This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

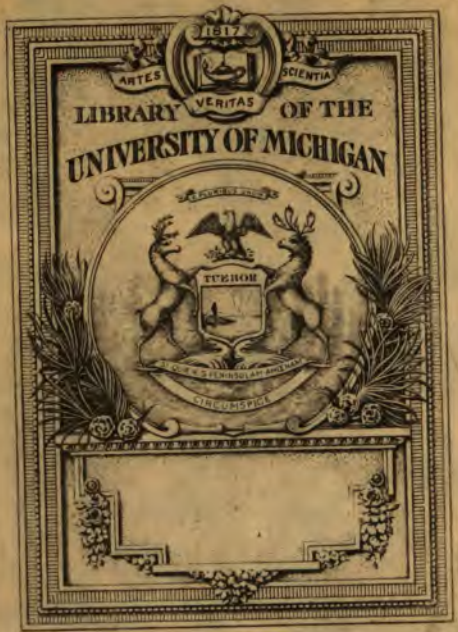
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

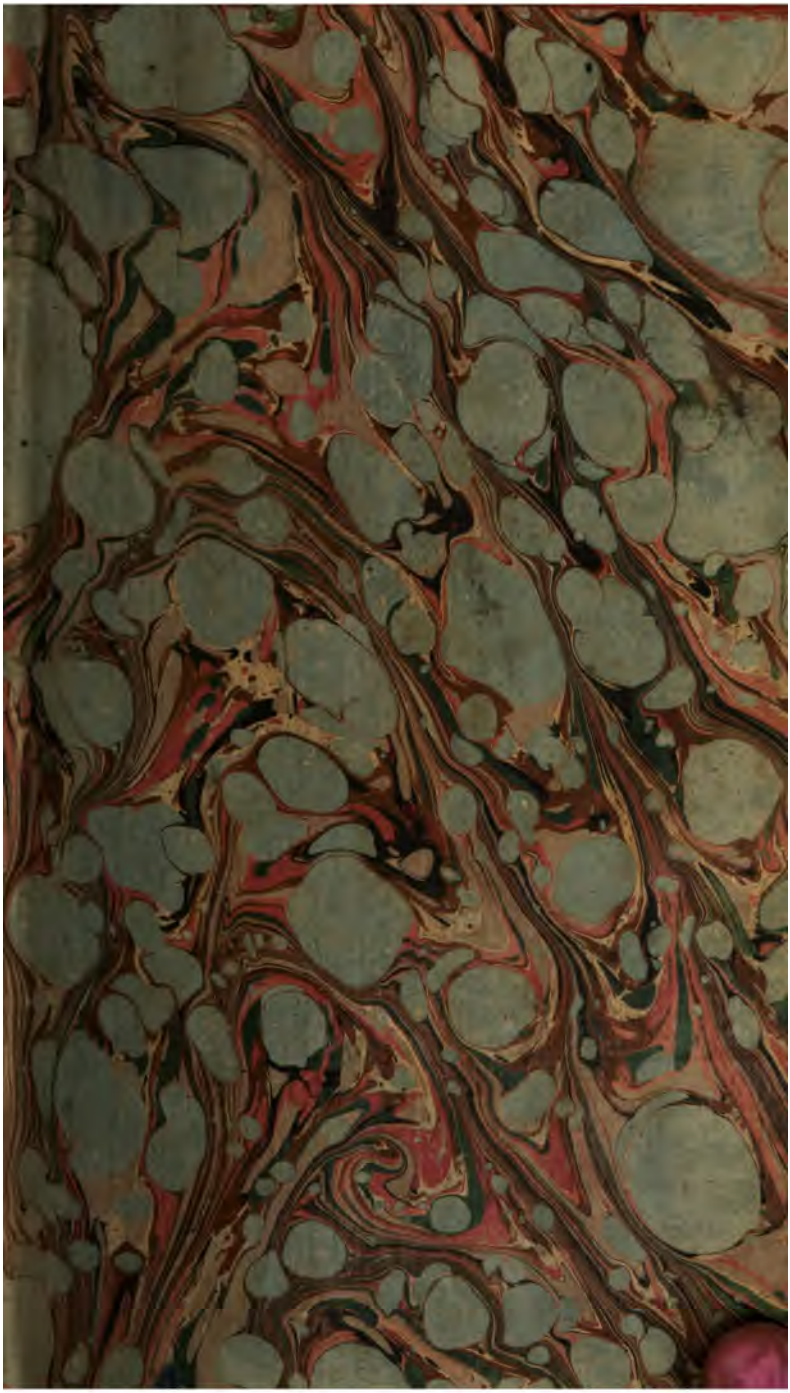
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

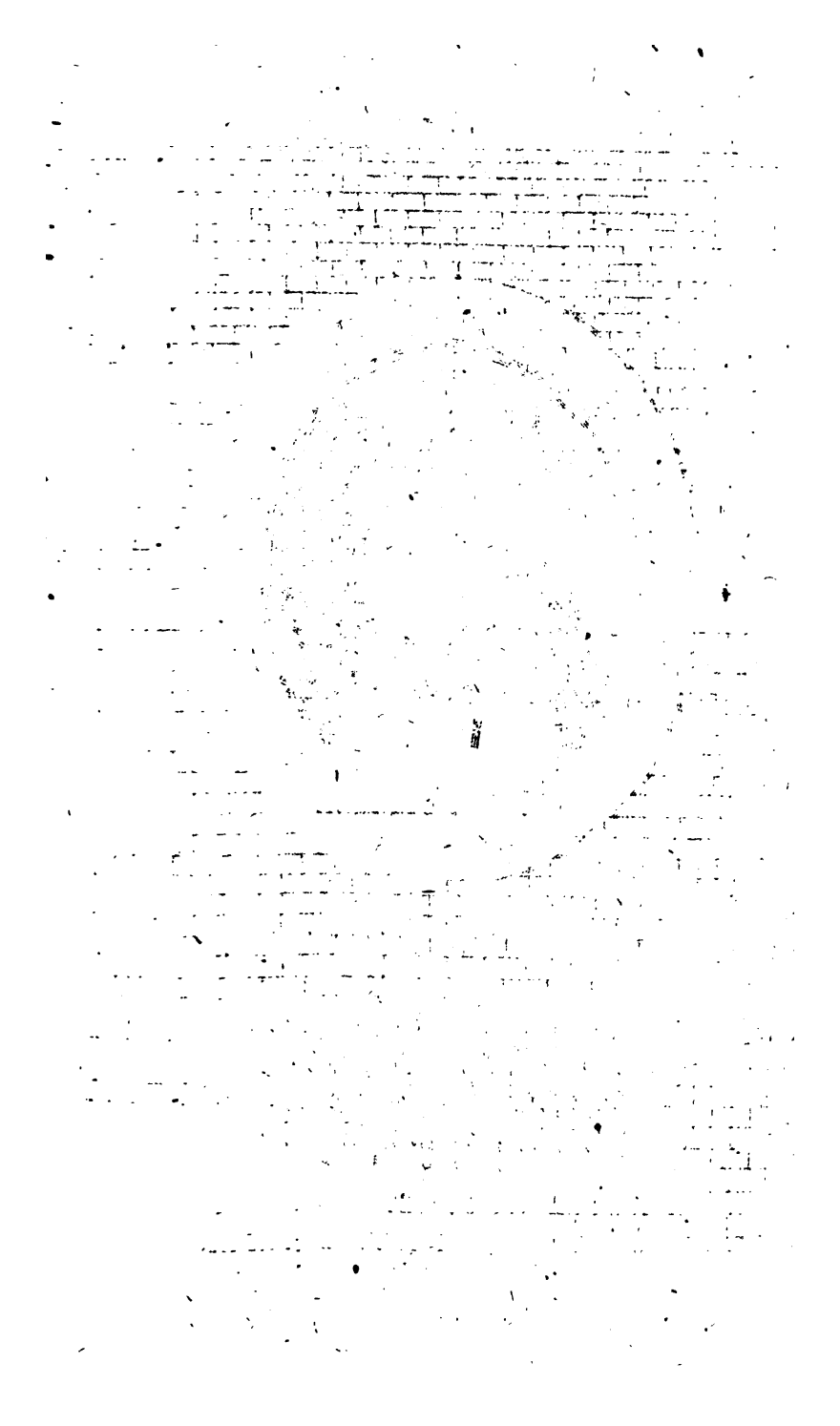
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Litt. I.
2.


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR





W. Arndt sculps.

UNIV. OF ICH

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des dreyzehnten Bandes erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1794.

PH

W. Arnell fecit 1793.

UNIV. OF VIC.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des dreyzehnten Bandes erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1794.

Ueber einige ausgewählte Stellen der heil. Schrift, Betrachtungen, gesammelt und herausgegeben von G. H. S. 237
Einzig möglicher Zweck Jesu, aus dem Grundgesetze der Religion Jesu entwickelt von Tieftrunk, 2te verbesserte Aufl. 239

II. Rechtsgelahrheit.

Sammlung der Landtagsabschiede, Fürstl. Reversalien und anderer Urkunden, die landschaftliche Verfassung der Herzogthums Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttelschen Theils betr. von Ph. C. Ribbentrop, 1. Bd. 14
Juristisches Vademecum für lustige Leute, 3tes Theil. 16
Das reine Naturrecht von Dr. Th. Schmalz. 18
Lehrbuch des deutschen Criminalrechts, von Dr. C. J. L. Stelzer. 162
Vorläufige Rechtfertigung, warum der bekannte Proceß des J. Weickard zu Gersfeld wider Adelbert III. Fürstbischoff zu Fulda, — nicht verglichen worden. 167
I. E. I. Müller Promtuarium juris novum, Vol. II. 168
Ius Naturae singulorum hominum, societatum et gentium, scriptum a *L. I. F. Hoepfner*, latine in usum auditorum redditum a D. *Th. C. F. Raydt*. ebend.

III. Arzneygelahrheit.

Dr. P. J. Ferro über die Wirkungen der Lebensluft. 170
D. J. F. Kritter und D. L. F. B. Lentin über das schwere Gehör und Heilung der Gehörfehler, mit Anmerkungen und Zusätzen herausgegeben von C. F. Nicens. 171
D. J. C. Stacks Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und neugeborner Kinder Krankheiten, 5ten Bandes 1tes Stück. 173
Repertorium für die öffentliche und gerichtliche Arzneywissenschaft, von D. J. C. Pyl, 3ten Bandes 2tes St. ebd.
Ueber die Rettungsmittel, welche bey Ertrunkenen anzuwenden sind, von D. L. Rüdiger. 175
Medicinische Bemerkungen über die Wirksamkeit der salzsauren Schwererde, von D. J. C. Klohn. 258
D. F. B. Osianders Abhandlung über das vortheilhafte Aufbewahren thierischer Körper in Weingeist. 260
D. C. C. Creve vom Bau des weibl. Beckens. ebend.
Handbuch für Hebammen. 263

Neue

Neue chemische und medicinisch-chirurgische Erfahrungen über die Angusturarinde, und Hahnemanns auflösliches Quecksilber, aus dem Latein. 264

IV. Schöne Wissenschaften und Poesien.

Der keusche Joseph, dramatisch bearbeitet, 1. u. 2ter Th. 119
Bravourlieder der Preußen beym Feldzuge wider die Franzosen, von Eckhardt. 122
Mardigras für die Neufranken-Pairs und Barons. ebenh.
Threnodie auf die franz. Revolution, ein lyrisch-episches Gedicht von Dr. Jenisch. 123
Sammlung vermischter Gedichte, von C. A. Overbeck. 124
Liederbuch für Kinder. 126
Was man nicht innerhalb fünf Monaten erlebt? oder die Fausse Couche der Jacobiner Theologie. ebend.

V. Musik.

Prolemäus und Zarlino, oder wahrer Gesichtskreis der haltbaren Universalitäten der Elementartonlehre in den sowohl ältern als neuern Zeiten. 201
Kurzgefaßtes musikalisches Lexicon, zusammengetragen von G. F. Wolf, 2te verbesserte Aufl. 203
Trauercantate auf den Tod Friedrichs II. im Clavierauszuge von J. F. Reichard. 205

VI. Theater.

Annalen des Theaters, 12tes Heft. 264
Dramatische Bagatellen, 1tes Bändchen. 267
Die Geister, Ritterschauspiel in 3 Acten. 268

VII. Weltweisheit.

Briefe über Gott und Unsterblichkeit, nebst einem Versuche über Raum und Zeit, von C. S. v. Seidlitz. 249
Lehre der menschlichen Vernunft im Kleinen, oder kurze Darstellung dessen, was die Vernunft allen Menschen gebietet, vom Hofrath von Eckartshausen. 253
Bibliothek für die Familie von Oberau, Wahrheitsfreunde der allerverschiedensten Denkungsart, von J. B. v. S. 3tes bis 7tes Heft. 255

Die Familie von Eden, oder gemeinnützige Bibliothek des Christianismus für seine Freunde und Gegner, von J. K. Pfenninger, 1. 2. und 4tes Heft. ebend.

VIII. Naturlehre und Naturgeschichte.

Reise nach den südlichen Gebirgen von Bayern, in Hinsicht auf botanisch-mineralogisch-ökonomische Kenntnisse, — auf Befehl der Churf. Akad. der Wiss. 1785 unternommen von J. von Paula Schranck. 36

Neue Einrichtung der K. K. Naturaliensammlung zu Wien. von A. Stütz. 38

Sammlung physikalischer Aufsätze, besonders die Böhm. Naturgeschichte betr. herausgeg. von D. J. Meyer, 2. Bd. 40

Handbuch der Physik für diejenigen, welche Freunde der Natur sind, ohne jedoch Gelehrte zu seyn, von C. Schmitz, 6ter Band. 42

J. H. Voigts Versuch einer neuen Theorie des Feuers, der Verbrennung, der künstlichen Luftarten, des Athmens, — und des Magnetismus. 207

Sammlung physikalischer Aufsätze, besonders die Böhm. Naturgeschichte betr. — herausgegeben von D. J. Meyer, 3ter Band. 214

Abriß einer Naturgeschichte des Meeres, ein Beytrag zur physisch. Erdbeschreibung, von J. W. Otto, 2. Bdch. 216

IX. Chemie und Mineralogie.

C. H. Stucke chemische Untersuchungen einiger niederrhein. Fossilien eines Vesuvians und des Wassers im Basalt. 91

Chemisch-pharmaceutische Abhandlung über die Mittersalze und deren Gebrauch, von J. F. Uhlendorf. 94

System der chemischen Zeichen für die antiphlogistische Chemie und ihre Nomenklatur, von Hassenfratz und Adet, zum Gebrauch deutscher Scheidekünstler herausgegeben von K. Freyh. von Meidingen. ebend.

X. Botanik, Gartenkunst u. Forstwissenschaft.

Annalen der Botanik, herausgeg. v. D. P. Usteri, 4s St. 95

Compendiöse Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände, 13te Abtheil. oder: Der Botaniker, 1. Heft. 101

Kurze und gründliche Abhandlung über die Kleinraupe, deren Eigenschaft, Fortpflanzung und Generation, von M. W. Dankers. 102

XI. Welt-

XI. Weltgeschichte.

Neue Welt- und Menschengeschichte, vom Anfang der Welt bis auf gegenwärtige Zeit, aus dem Franz. 14. Theil; oder der Röm. Geschichte 4ter Band. 79

Allgemeine Sammlung historischer Memoirs vom 12. Jahrh. bis auf die neuesten Zeiten, herausgegeben von F. Schiller, 2te Abtheil. 6ter Band. 89

Dr. Goldsmith's Geschichte der Griechen von den frühesten Zeiten bis auf den Tod Alexanders des Großen, aus dem Engl. nach der neuesten Ausgabe übersetzt, — von C. D. Bick, 2ter Theil. 83

XII. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Historisch-merkwürdige Beyträge zur Kriegsgeschichte des großen Churfürsten Friedrich Wilhelms, in der Lebensbeschreibung C. C. Freyh. v. Spaar. 31

Geschichte der Königin Elisabeth von England, aus bisher noch unbekannten Originalschriften — von Mademoiselle von Keralio, 6ter und letzter Band. 33

Die zwey königl. Märtyrer, oder Charakteristik Karls I. Königs von Engl. und Ludwigs XVI. Königs von Frankr. 35

H. C. Davila's Geschichte der bürgerlichen Kriege von Frankreich, aus dem Ital. von B. Reich, 3. Band. 36

Fortsetzung der allgemeinen Weltbistorie, durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Deutschland und England ausgefertigt, von J. G. A. Galletti, 58 und 59ter Theil. Eben diese Theile unter der Aufschrift: Fortsetzung der allgemeinen Weltbistorie der neuern Zeiten, — 40. und 41ter Theil. 141

Geschichte der römisch-katholischen Kirche unter der Regierung Pius VI. — von P. Ph. Wolf, 1ter Band. 143

Geschichte des Malteserordens nach Vertot, von M. X. bearbeitet. 2ter Band. 149

Geheime Nachrichten von der Regierung Ludwig XIV. und XV. aus dem Franz. des Hrn. v. Duclos, 1. u. 2r Th. ebd.

C. Duclos geheime Memoiren zur Geschichte der Regierungen Ludwig XIV. u. XV. aus d. Franz. 1. 2. u. 3ter Th. ebd.

XIII. Erdbeschreib. Reisebeschreib. u. Statistik.

Historisch-statistische Beschreibung der gefürsteten Grafschaft Henneberg, 1ter Theil, 1te und 2te Abtheil. 3

Die Familie von Eben, oder gemeinnützige Bibliothek des Christianismus für seine Freunde und Gegner, von J. K. Pfenninger, 1. 2. und 4tes Heft. ebend.

VIII. Naturlehre und Naturgeschichte.

Reise nach den südlichen Gebirgen von Bayern, in Hinsicht auf botanisch-mineralogisch-ökonomische Kenntnisse, — auf Befehl der Churf. Akad. der Wiss. 1785 unternommen von J. von Paula Schranck. 36

Neue Einrichtung der K. K. Naturaliensammlung zu Wien. von A. Stütz. 38

Sammlung physikalischer Aufsätze, besonders die Böhm. Naturgeschichte betr. herausgeg. von D. J. Meyer, 2. Bd. 40

Handbuch der Physik für diejenigen, welche Freunde der Natur sind, ohne jedoch Gelehrte zu seyn, von C. Schmitz, 6ter Band. 42

J. H. Voigts Versuch einer neuen Theorie des Feuers, der Verbrennung, der künstlichen Luftarten, des Athmens, — und des Magnetismus. 207

Sammlung physikalischer Aufsätze, besonders die Böhm. Naturgeschichte betr. — herausgegeben von D. J. Meyer, 3ter Band. 214

Abriß einer Naturgeschichte des Meeres, ein Beytrag zur physisch. Erdbeschreibung, von J. W. Otto, 2. Bdch. 216

IX. Chemie und Mineralogie.

C. H. Strucke chemische Untersuchungen einiger niederrhein. Fossilien eines Vesuvians und des Wassers im Basalt. 91

Chemisch-pharmaceutische Abhandlung über die Vitriolsalze und deren Gebrauch, von J. F. Uhlendorf. 94

System der chemischen Zeichen für die antiphlogistische Chemie und ihre Nomenklatur, von Hassenfratz und Adet, zum Gebrauch deutscher Scheidekünstler herausgegeben von K. Freyh. von Meidingen. ebend.

X. Botanik, Gartenkunst u. Forstwissenschaft.

Annalen der Botanik, herausgeg. v. D. P. Usteri, 4s. St. 95

Compendiöse Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände, 13te Abtheil. oder: Der Botaniker, 1. Heft. 101

Kurze und gründliche Abhandlung über die Kleinraupe, deren Eigenschaft, Fortpflanzung und Generation, von M. W. Dankers. 102

XI. Welt-

XI. Weltgeschichte.

Neue Welt- und Menschengeschichte, vom Anfang der Welt bis auf gegenwärtige Zeit, aus dem Franz. 14. Theil; oder der Röm. Geschichte 4ter Band. 79

Allgemeine Sammlung historischer Memoirs vom 12. Jahrh. bis auf die neuesten Zeiten, herausgegeben von F. Schiller, 2te Abtheil. 6ter Band. 89

Dr. Goldsmith's Geschichte der Griechen von den frühesten Zeiten bis auf den Tod Alexanders des Großen, aus dem Engl. nach der neuesten Ausgabe übersetzt, — von C. D. Bick, 2ter Theil. 83

XII. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Historisch-merkwürdige Beyträge zur Kriegsgeschichte des großen Churfürsten Friedrich Wilhelms, in der Lebensbeschreibung G. C. Freyh. v. Spaar. 31

Geschichte der Königin Elisabeth von England, aus bisher noch unbekannten Originalschriften — von Mademoiselle von Keralio, 6ter und letzter Band. 33

Die zwey königl. Märtyrer, oder Charakteristik Karls I. Königs von Engl. und Ludwigs XVI. Königs von Frankr. 35

H. C. Davila's Geschichte der bürgerlichen Kriege von Frankreich, aus dem Ital. von B. Reith, 3. Band. 36

Fortsetzung der allgemeinen Welthistorie, durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Deutschland und England ausgefertigt, von J. H. A. Gallerti, 58 und 59ter Theil. Eben diese Theile unter der Aufschrift: Fortsetzung der allgemeinen Welthistorie der neuern Zeiten, — 40. und 41ter Theil. 141

Geschichte der römisch-katholischen Kirche unter der Regierung Pius VI. — von P. Ph. Wolf, 1ter Band. 143

Geschichte des Maltheserordens nach Vertot, von M. X. bearbeitet. 2ter Band. 149

Geheime Nachrichten von der Regierung Ludwig XIV. und XV. aus dem Franz. des Hrn. v. Duclos, 1. u. 2r Th. ebd.

C. Duclos geheime Memoiren zur Geschichte der Regierungen Ludwig XIV. u. XV. aus d. Franz. 1. 2. u. 3ter Th. ebd.

XIII. Erdbeschreib. Reisebeschreib. u. Statistik.

Historisch-statistische Beschreibung der gefürsteten Grafschaft Henneberg, 1ter Theil, 1te und 2te Abtheil. 3

Anleitung, auf die nützlichste und genußvollste Art d
Schweiz zu reisen, von J. G. Ebel, 1. u. 2. Thei
Neue Staats- und Addreßkalender, ein Beym. zur Staatsk
v. K. G. u. Churbr. Gesandschaftssekr. Schwarzkopf
Memoiren eines Emigranten, der kein Emigrant war,
seiner Reise nach Spanien im J. 1791; oder Memo
historische und galante Romane aus den Zeitalte
wigs XIV. XV und XVI. 3ter Band.
Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen, 19. und 20.
oder Hunters historische Nachrichten von den merkw
digsten Ereignissen auf Port Jackson ꝛc. 1te Abtheil
Hunters Tagebuch seiner Reise von England nach S
Süd-Wales, 2te Abtheil.
Geschichte der merkwürdigsten Reisen, welche seit dem 12
Jahrh. zu Wasser und zu Lande unternommen wor
sind, von Th. F. Ehrmann, 5. u. 6ter Band.
Briefe über Danzig.
Reise des grünen Mannes nach der unglücklichen Festu
Mainz, kurz nachher da sie von den Franzosen verlass
worden war, nebst einem Siegeslied von Gleim.

XIV. Gelehrtengeschichte.

Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen
insonderheit unter den Protestanten in Deutschland, vo
M. Ph. H. Schuler, 1. und 2ter Theil.
Bibliotheca historica instructa a b. *B. G. Struvio*, auct
a b. *C. G. Budero*, nunc vero a *I. G. Meusselio* it
digesta, amplificata et emendata, ut paene novum
opus videri possit, Vol. VI. P. II.
J. H. J. Köppen, Rector des Lyceums in Hannover.

XV. Biblische, hebr. griech. und überhaupt orientalische Philologie, ꝛc.

Versuch einer philosoph. Bibelerklärung, welcher Pauli Brief
an die Römer philosophisch geprüft, übersetzt und erläu
tert enthält, — von E. F. C. Percel.
Institutiones ad fundamenta linguae hebraicae, edidit H.
G. *Schroeder*, Editio novis indiciibus aucta et
emendata, eademque tertia.
I. C. F. Schulzii Scholia in Vetus Testament. Continuata a
G. L. Bauer, Vol. VI. et VII.
Die Bibel in ihrer wahren Gestalt, für Freunde und Feinde
3ten Bandes 2tes Stück.

XVI. Klas-

XVI. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Neues Magazin für Schullehrer, herausgegeben von G. A. Ruperti und H. Schlichthorst, 1. Bds. 1. St. 70
— — — — 1ten Bandes 2tes Stück. 75
Commentar philologisch-exegetisch-kritisch-historischen Inhalts über Cicero's Buch vom allgemeinen und besondern menschlich Anständigen und Pflichtmäßigen, — bearbeitet von C. F. Thormeyer. 242
Polyäns Kriegslisten in acht Büchern, aus dem Griechischen übersetzt und mit den nöthigsten Anmerkungen begleitet, 1ter Band. 246
C. Cornel. Tacitus über Wohnungen und Lebensart Germanischer Völkerschaften, übers. von J. F. Schwedler. 247

XVII. Deutsche und andere lebende Sprachen.

Grammatisches Wörterbuch der deutschen Sprache, von K. Ph. Moritz, 1. und 2. Band, fortgef. v. J. K. Stutz. 84
Kurze franz. Sprachlehre oder Grammatik, nebst einem Lesebuche für die ersten Anfänger. von G. W. Müller. 89
Italienische, Französische, Englische und Deutsche Gespräche, welche statt eines Wörterbuchs dienen können, von A. W. Schmidt. 90
Neues chemisches Wörterbuch oder Handlexicon und allgemeine Uebersicht der in neuern Zeiten entworfenen französisch-lateinisch-italienisch-deutschen Nomenclatur, von A. C. W. Kamler. 95

XVIII. Erziehungsschriften.

Brandenburgische Geschichte für heranwachsende Söhne und Töchter, von A. Hartung. 104
Briefe eines Vaters an seinen Sohn auf Schulen, 1te und 2te Sammlung. 107
Ueber die Blankenburger Stadtschule und deren veränderte Einrichtung, von J. H. A. Schulze. 109
Versuch eines Schulstudienplans, von J. F. Heynatz, 4ter Abschnitt. 118

XIX. Handlungs- Finanz- u. Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Versuch einer Anleitung zur Grubenzimmerung und Mauerung für angehende Bergleute, von Dingelstedt, 1. Th. 156
Anlei-

Anleitung, vermittelst der dephlogistisirten Salzsäure zu jeder Jahreszeit vollkommen weiß, geschwind, sicher und wohlfeil zu bleichen, von D. J. G. Tennor. 158
J. J. Rousseaus Abhandlung über die politische Oekonomie, aus dem Franz. 159

XX. Vermischte Schriften.

Neues patriot. Archiv für Deutschland, 1ter Band. 42
Kleine Schriften des verstorbenen ruhm- und verdienstvollen Fürstl. Schwarzb. Kanzlers A. Fritsch, mit Vorausschickung dessen Biographie, von C. F. Freyh. v. Moser, gesammlet und zum Theil aus dem Latein. übersetzt von C. H. L. W. Spiller von Mitterberg. 48
Einige Züge aus dem Leben und Charakter Hrn. C. J. Paczensky von Tenczin, von C. Garve. 50
Das Buch vom Aberglauben, 2ter Theil. 52
Materialien zu einer kritischen Geschichte der Freymaurerey, von H. C. Albrecht, 1te Sammlung. 54
Die Republik Athen, Etwas zur Parallele der alten und neuen Staatskunst, skizzirt von B. C. Köler. 58
Empfehlung für junge Frauenzimmer, ein Gesellschaftsstück zur Empfehlung für Jünglinge. 61
Sittenlehren u. Klugheitsregeln in Versen für Schullehrer, zum Vorschreiben u. für Kinder, von J. H. C. Beutler. ebd.
Anthologie für Deutschlands Jünglinge und Mädchen in den gesittetern Ständen, von F. A. L. 1ter Theil. 62
Züge aus dem Leben unglücklicher Menschen. 188
Allg. Realhandwörterbuch d. gemeinnützl. Sachkenntnisse. 185
Archiv der Gesch. u. Statistik, insbesond. v. Böhmen. 2. Th. 187
Verhandlungen und Schriften der Hamburg. Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützl. Gewerbe. 2. Band. 192
D. C. G. Grauers Lusus medici. 197
Von der Schädlichkeit des Reklamszwanges. 198
Vermischte Aufsätze von W. F. Chasseron Florancourt. 268
Neuer Volkskalender, oder Beyträge zur nützlichen und lehrreichen Unterhaltung für allerley Leser. 272
Der rechtschaffne Handwerker, ein Buch f. Handwerksburschen. 274
Wegweiser für Fremde und Einheimische durch die Königl. Residenzstädte Berlin u. Potsdam, u. die umliegende Gegend. 275
Handbuch für praktische Welt- und Menschenkenntniß. 276
Empfindungen eines Freundes der Menschheit bey dem Grabe Ludwigs XVI. 277
Neue Scenen in Paris und Versailles, 3ter Theil. 278
Damenbibliothek für Stadt und Land, im Winter und Sommer, Frühjahr und Herbst, 3. und 4ter Band. ebend.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Dreyzehnten Bandes Erstes Stück Erstes Heft und Intelligenzblatt No. 45. 1794.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Historisch-statistische Beschreibung der gefürsteten Grafschaft Henneberg. Mit Urkunden. Erster Theil. Erste und zweyte Abtheilung. Hildburgshausen, bey Hanisch. 1794. 1 Alph. 16 B. in 4. 1 Rt. 12 Gr.

Herr Commissionsrath Schultes in Themar fängt hiermit an, die angenehme Hoffnung zu erfüllen, die er den Freunden der deutschen Erdbeschreibung, in der Vorrede zur diplomatischen Geschichte des gräflichen Hauses Henneberg gemacht hatte, und krönt dadurch seine Verdienste um die Geschichte und Topographie seines Vaterlandes. Da Henneberg bekanntlich unter mehreren Herren vertheilt ist; ein Theil sogar ein eigenes Fürstenthum ausmacht; und alle Theile ihre eigne, verschiedene Verfaßung haben; so konnte die Beschreibung davon nicht wohl in einem Bande vollendet werden; zumal da der Verf. dabey seiner Lieblingsneigung nachgehen, und den historischen Theil derselben mit Urkunden belegen wollte — eine Vollständigkeit, die ihm Freunde gründlicher historischer und statistischer Kenntniße nicht nur gerne verzeihn, sondern sogar verdanken werden. Er liefert demnach hier einstweilen nur die zwo ersten Abtheilungen des ganzen Werks, davon die erste die allgemeine Einleitung in die Geschich-

schichte, Geographie und Statistik der Grafschaft Hen
die zweyte aber die Beschreibung des kursächsischen A
an Henneberg, oder der Aemter Schleusingen, Suh
Kühndorf nebst Benshausen, enthält, nebst einem zu
gehörendem Urkundenbuche. Auf diese wird er denn
er die erbetene Unterstützung findet, die Beschreibung d
tha- und Coburgischen Amtes Themar, des Coburg
Meiningschen Amtes Römhild, und des Hildburgha
Amtes Behrungen, dann die Beschreibungen des F
thums Meiningen, der Weimar- und Eisenachschen
Ilmenau, Kaltennordheim und Lichtenberg, und endl
Hessischen Herrschaft Schmalkalden folgen laßen, u
Ganze mit einer neu gezeichneten Charte von Hen
schließen.

Die ersten zwey Bogen der ersten Abtheilung liefe
nen concentrirten Auszug der Hennebergschen Geschicht
selbst diejenigen nicht entbehrlich finden werden, die des
größeres Werk besitzen, weil es angenehm ist, die versc
nen Epochen und Veränderungen der Hennebergschen
schichte mit einem Blick übersehen zu können, welches ei
zer Grundriß leichter als eine diplomatische Geschicht
währt. Unter den gegenwärtigen Besitzern des Landes
das Hauß Gotha, wegen des Fleckens Meblis. Nu
gen Lage, Gränzen, Flächeninhalt, Klima und Fr
barkeit. Der Verf. glaubt, den Flächeninhalt auf 34
dratmeilen angeben zu können, deren 15, wie er hinzu
auf einen Grad gehen. Richtiger heißt es: — geograp
Quadratmeilen: denn Meilen, deren 15 auf einen G
gehen, sind Längenmeilen, aber keine Quadratmeilen.
die Bevölkerung nimmt er 100000 Seelen an — be
wie wir glauben, nur wahrscheinlich. Die sparsamen F
nen, die er rühmt, haben wohl nur bey seinem Amte
in andern Theilen Hennebergs sind die Bau- und Jagd
nen für den Landmann sehr drückend. Einige Nachri
von dem ehemaligen, nun ganz eingegangenen Henne
schen Weinbau. Nach Büschings Art hätte der Verf.
auch eine Recension der von Henneberg vorhandenen
vorausschicken können. Berge. Der Thüringer Wald,
deßen Höhe der 40 Meilen lange Rennweg, durch einen
der Hennebergschen Gebirge fortläuft; die Rhönberge,
Gleichberge, deren Basaltsteine vulkanischen Ursprung ve

chen lassen. **Waldungen**; Verzeichniß aller Hennebergschen Forstreviere. Es sind deren 56. Die 19 churſächsischen stehen unter einem Oberforstmeister, nicht Forstmeister. S. 107. **Bergwerke.** Geschichte des ehemaligen Bergbaues: außer den Ilmenauischen und Schmalkaldischen Gruben hätten auch die im churſächsischen Antheil noch gangbaren Gruben namentlich angegeben werden können. Es sind deren gegenwärtig 13, größtentheils bey Suhl, Schmiedefeld und Albrechts, die alle auf Eisenstein gebaut werden. Der Bergbau ist überhaupt im Stand des Zunehmens. 1793 wurden 3310 Tonnen Eisenstein gewonnen. **Flüße und Bäche.** Die Werra, die die Schleuse, Erle und Hasel aufnimmt, ist der vornehmste: Im vorigen Jahrhundert hat man fruchtlose Versuche gemacht, sie schiffbar zu machen. **Teiche und stehende Wasser.** Der Hermannsfelder fischreiche See ist von 745 Ackern bis zu 400 eingegangen. Das Kloster Bildhausen wird, nach einem Receß von 1789, wegen seines Fischzehends mit jährlichen 10 Centner Karpfen abgefunden. Die Salzunger See von 83 Ackern stieg und fiel ungewöhnlich an dem Tag des Lißaboner Erdbebens den 1sten Nov. 1755. Sogenannte **Gesundbrunnen.** Der Wilhelmsbrunnen könnte nun aus den Verzeichnißen deutscher Gesundbrunnen, wo er durch Nachschreiben so lange seine Stelle gehabt, allmählig wegbleiben, da er ein bloßes ganz reines Waßer ist. **Salzquellen** — zu Salzungen, die jährlich 120000 Centner Salz, und 30000 Rthlr. reinen Gewinn liefern; die in Suhl und Schmalkalden sind längst eingegangen. **Fabriken und Manufakturen.** — Stahl- und Meßerfabrik zu Schmalkalden, Gewehrfabrik und Barchendmanufaktur zu Suhl, welche letzte jährlich 70000 Stück Barchend ablegen soll. **Kirchliche Verfaßung.** In dem Chur- und fürstl. Sächs. Henneberg sind 12 Superintendenturen oder Adjuncturen. Abscheu aber weckt die Erzählung, durch welche gewaltsame Mittel man in Schmalkalden die Einwohner zu Annehmung der reformirten Lehre hat zwingen wollen. **Titel und Wappen.** Herzog Friedrich Wilhelm zu Altenburg war der erste, der 1585 die Hennebergische Henne in seinem Siegel aufnahm, wovon ein sauberer Abdruck auf dem Titelblatt befindlich ist, welches aber allgemein erst nach der Landestheilung geschah. **Sitz und Stimme auf Reichs- und (fränkischen) Kreistagen. Reichsmatrikularanschlag. Hennebergische Reichs- und andere Paßivlehne. Landesgesetze. Einkünfte.** Nach den

zum Behuf der Landestheilung (1680) gefertigten P
anschlägen betrugen die Cammerrevenüen 58362 (
Jetzt glaubt sie der Verf. zu 350000 Thalern anschl
können. **Verschiedenheit des Münzfußes und Ge**
maaßes. In den Chursächsischen, Weimarschen un
schen Landesantheilen herrscht der zwanzig Gülden -
übrigen der 24 Gülden Fuß. Eine schätzbare Tabelle z
gleichung der verschiednen Getreidemaaße. Vom
bergschen Adel und Activlehnwesen — zur Zeit des
Hennebergschen Fürsten Georg Ernsts: warum nicht a
Verzeichniß der gegenwärtigen Hennebergschen Vasall

Zweyte Abtheilung. Eine Einleitung macht wie
Anfang. Der Churfürstliche Antheil enthält 2 Städt
Marktflecken, 48 Dörfer, 2 eingezogene Klöster und 7
Die Menschenzahl war nach den neuesten Zählungen
22000. Der Verf. taxirt die Waldungen auf 100000
Die herrschaftlichen sind gemeßen, und betragen 80000
die Gemeinde- und Güterhölzer können leicht die Hälfte
gen, deren Nutzung aber den Eigenthümern durch da
schließliche Einkaufsrecht der herrschaftl. Floßpachter ga
erschwert wird. Warum werden, bey Erwähnung der
gattungen, die Hirsche übergangen, deren jährlich so vi
schoßen werden? Die Hennebergsche Oberaufsicht ist n
einziges Collegium, besorgt aber in unterschiedenen Sess
Regierungs- Consistorial- und Renterey- (nicht Cammer-
schäffte. Nicht das Oberconsistorium zu Dresden, so
das Consistor. zu Schleusingen besorgt die Prüfung und
nation der Pfarrer: nur die Candidatenexamina gescheh
Dresden. Das Postwesen ist von der Oberaufsicht
exemt, und hängt blos vom Oberpostamt zu Leipzig a
Amt und Stadt Schleusingen. Auffallender Abstan
itzigen Menschen- und Häuserzahl gegen die Zeiten vor
30jährigen Krieg. Bey dem Verzeichniß der ersten hätt
lig, wie es durchgehends geschehen sollte, das Jahr der
lung angegeben werden sollen; weil man die Anzahl eines
res nicht als bleibend annehmen kann. Ueberdem vermu
wir hier einige Druckfehler. Unter den Fabriken der S
fehlt der Kupferhammer, der jährlich über 250 Centner
garisches und Mannsfelder Kupfer in Platten, zu Kesseln
arbeitet. Den Ursprung der Stadt setzt der Verf. ins ne
Jahrhundert, obgleich die Urkunden, die derselben ausdrü

erwähnen, nicht über das 13te Jahrhundert hinausgehn. Sie enthielt (1792) 2245 Einwohner, hat eine Commende des Johanniterordens, von Berthold VII. 1291 gestiftet, 1632 eingezogen, aber durch den Prager Frieden wieder hergestellt; deren Grundstücke, die ansehnliche Erbzinsen an Geld und Früchten, Lehngeldern und Holznutzung ausgenommen, schon vor vielen Jahren für 480 Gulden verpachtet worden sind; und ein bekanntes Gymnasium, das seit der Landestheilung dem Churhause, u. den Häusern Weimar u. Meiningen gemeinschaftlich ist, von dessen Stiftung und gegenwärtiger Unterhaltung und Einrichtung der Vf. viele Notizen giebt. Als eine Merkwürdigkeit unsrer Zeit zeichnen wir daraus aus, daß ganz gewöhnliche Vorschläge zur Abänderung des alten Schlendrians und Verbesserung des Religionsunterrichts, statt des Memorirens des Luth. Catechismus, der Sprüche und Psalme, von dem dasigen Consistorium als unstatthaft verworfen werden, aber durch den Ernst des aufgeklärtern Oberconsistoriums zu Dresden, und der übrigen Consistorien, dennoch zur Ausführung kommen werden. Ein Privatmann, Dauling, hat ein Vermächtniß von 800 Gulden, zur Vermehrung der dasigen Bibliothek gemacht, nachdem das Consistorium gleichfalls den bey den meisten Bibliotheken angenommenen Weg, sie durch freywillige Beyträge der im Lande Beförderten zu vermehren, verworfen hatte. Die jährlichen Einkünfte des Stadtraths, der auch die hohe Gerichtsbarkeit besitzt, belaufen sich auf 4000 Rthlr; allein die Hospitalkaße steht nicht unter demselben, sondern unter dem Consistorium. 2) Amt Kühndorf. Der Ort wird bereits in einer Urkunde von 795 erwähnt, ward nachher das Eigenthum einer adlichen Familie dieses Namens, das nach 1322 in den Urkunden wieder verschwindet. 1291 ward daselbst eine Commende des Johanniterordens errichtet, die 1431 Schulden wegen wieder verkauft wurde. 1444 brachten es die Grafen von Henneberg-Römhild an sich, nach deren Abgang es die Gr. von Henneberg-Schleusingen in Besitz nahmen, und mit Hinzuschlagung 6 anderer Dörfer zu einem Amte machten. Es hat ein ansehnliches Kammergut, dergleichen auch ist das Kloster Rota ist, das schon in der ersten Hälfte des 9ten Jahrhunderts als ein Kloster erwähnt wird. Von der Cent Benshausen fiel nach Abgang der Hennebergschen Grafen, ¾ dem Hause Sachsen, und ¼ dem Hause Heßen zu, und erst durch den Permutationsvertrag von 1619 wurde es ganz sächsisches Eigenthum, und 1680 mit dem Amte Kühndorf

wohnten. Jetzt [illegible] 5708 Einwohner, [illegible] wohrfabrik beschäftigte 300, die Baumwollmanufak[tur] 533 Stühlen 736 Menschen, außer den vielen Weber[n] und Spinnerinnen. Zum Behuf der Bleichereyen [wurde] 1708 ein eignes Dorf Heydersbach angelegt worden. [Es] finden sind 56, die, sehr wenige ausgenommen, hier [zum] erstenmal im Druck erscheinen, und zum Theil für [die] Landeskenntniß von Wichtigkeit sind; die älteste ist von [1]

Der Verfasser kann unfehlbar durch seine mühsam[e] heit auf den Dank, nicht nur seiner Landsleute, [sondern] überhaupt aller Freunde der fränkischen und sächsischen [Ge]schichte und Landbeschreibung, Anspruch machen. Wir [sind] überzeugt, daß viele, die in Hennebergischen Aemtern [leben] aus seinem Buche eine Menge Nachrichten lernen [werden] die ihnen in ihrem eignen Vaterlande, dem sie dienen, [noch] unbekannt waren. Daher ist es Unbilligkeit, Undank[barkeit] Neid, dies alles nicht erkennen zu wollen, und dargegen [über] hier zu schreyen, wenn man in Kleinigkeiten, die einen [jeden] dem Orte, oder in dem Posten, dem man angeheftet ist, [nicht] bekannter seyn müßen, eine Zahl, einen Namen oder [einen] einen Ausdruck zu berichtigen findet. Wer den Werth [einer] Topographie gehörig beurtheilen will, muß aus eigner [Er]fahrung bey ähnlichen Geschäfften wissen, wie viele Mü[he] es kostet, einzelne Nachrichten dieser Art zusammen zu [bringen]; wie oft ein, dem Leser kaum bemerkbarer, Umstand [ihn] so veranlaßt, Briefe, die nicht, oder unvollständig beant[wortet] worden, und wieder andre Erkundigungen nothwen[dig] machen, wie oft die unverfänglichsten Nachrichten aus [falscher] Vorsicht schwachköpfiger Diener zurückgehalten werden. [Alles] Dieses und vieles andre muß man bedenken, wenn man [über] eine Topographie ein unpartheyisches, billiges Urtheil fä[llen] will. Eine möglichst fehlerfreye Topographie ist vielleicht [nicht] zu erwarten; der Topograph müßte denn, wie jener Ma[ler] seine Gemälde, seine Arbeit lange Zeit zur Schau aushäng[en] und Jedermann zu Berichtigungen auffordern — und [doch] würde man sie ihm vielleicht verschweigen, um, wenn [das] Werk erschienen ist, nur das Vergnügen zu haben, sich [mit] entdeckten Fehlern zu brüsten. Und so ist denn auch des [Herrn] Commissionsraths Schultes Beschreibung von Hennebe[rg] oder gewiß ohne seine Schuld, nicht ganz frey von klein[en] Flecken und Fehlern, und er wird wohl thun, wenn er

Ende des Werks, alle ihm zugekommene Verbesserungen anhängen wird. Daß aber der Verleger ein wirklich wichtiges Buch durch so schlechtes Papier und stumpfe Schrift verunstaltet hat, verdient eine öffentliche Rüge.

Mir.

Anleitung, (um) auf die nützlichste und genußvollste Art in die Schweiz zu reisen, von J. G. Ebel. M. D. Mit drey (vier) geätzten Blättern, welche die ganze Alpenkette von dem Säntis im Kanton Appenzell an bis hinter dem Mont blanc, und eben so (noch insbesondere) die Alpenansicht von Zürich aus darstellen. Erster Theil 174 Seit. Zweyter Theil 211 S. 8. Zürich, bey Orell und Compagnie. 1793. 1 Rt. 10 gr.

So überladen, besonders das letzte Jahrzehend der Litteratur, auch an Beschreibungen der Schweiz, in allen Formen und Manieren, — Dank sey es der Schreibseligkeit unserer Reisenden zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß! — nun ist; so fehlte es uns bis jetzt dennoch an einem genauen und vollständigen Handbuch, welches dem Reisenden, als ein getreuer Wegweiser auf seiner Schweizerwanderung, immer zur Seite ist, ihn, er mag nun auf ebner Chaussee in den größern Cantonen hinrollen, oder Berge und Gletscher besteigen, und auf einsamen Fußsteigen wandeln, oder hie und da, um die Mühe des Bergsteigens zu ersparen, die Berge umgehen, und sich durch romantische Thäler zu Pferde oder auf einem Char à banc weiter bringen lassen wollen, nie verläßt, und durch Nachweisungen für seine Sicherheit, Bequemlichkeit — kurz für jeden geist- und leiblichen Genuß sorgt. Wir haben zwar solche Guiden durch einzelne große Theile der Schweiz — keiner aber umfaßt das Ganze dieses so schönen Landes bis an seine äußersten Gränzen; keiner geht ins genaueste Detail; und doch ist es gerade dieses letztere, was dem Schweizerreisenden am willkommensten ist, und ihm in jeder Rücksicht so sehr zu Hülfe kommt. — Den Verf. der vor uns liegenden Anleitung können wir, so viel sich übersehen läßt, als einen solchen, der alle Eigenschaften eines vorsichtigen weisen und

getreuen Wegweisers durch die Schweiz in sich vereinig
dem Reisenden empfehlen. Man fordere von ihm nicht,
er zu leisten nicht versprochen hat — keine Erläuteru
über Geschichte und Geographie, über bürgerliche und p
sche Verhältniße, über Beschaffenheit des Bodens und
den ökonomischen Zustand des Landes; Gegenstände, wo
der vernünftige Reisende sich theils vorher aus so man
guten Schrifften unterrichten, theils an Ort und Stelle O
len zu finden wissen wird, die ihm diesen höhern Unter
darbieten. — Hn. E. Absicht ist blos, die oben benannte, t
aus denn auch die, dem Reisenden durch seine Anleitung
reichsten und vollsten Genuß der Natur zu verschaffen,
seine Aufmerksamkeit für manches sonst vielleicht Ueberseh
zu schärfen, als eine natürliche Folge fließt. Das interessa
Werk verdient eine nähere Inhaltsanzeige, woraus sich er
ben wird, daß bey aller Vollständigkeit und Genauigkeit
selben, hie und da doch manches an der Ordnung der Mate
auszusetzen ist, worauf wir aber nur im Vorbeygehn den
aufmerksam machen wollen, um ihn bey einer zweyten A
gabe seines Handbuchs zu einer nochmaligen Revision desselb
zu veranlassen. — Beyde Theile zerfallen in achtzehn A
schnitten, wovon die ersten siebzehn allgemeine Anweisu
gen enthalten, und der achtzehnte, welcher allein den zweyt
Band füllt, die besondern Merkwürdigkeiten der einzelnen Or
und Gegenden angiebt. — Erster Abschnitt. Notiz d
Handbücher, mit einer kurzen Beurtheilung ihres Werthe
Das Versprechen des Verf., er wolle den Mängeln der Vol
ständigkeit auch der bisherigen Reisebeschreibungen abhe
fen, ist wohl nur in Ansehung der eigentlichen Handbüche
zu verstehen; denn der Zweck des Reisebeschreibers, ist vo
dem des Wegweisers im eigentlichen Verstande, verschieden
dieser allein geht ins Detail — und in Ansehung der Rei
sebeschreibungen kann doch der Verf. ohne Unbilligkeit nich
in Abrede seyn, daß es nicht mehrere derselben giebt, nach de
ren Anleitung sich, wenigstens für einzelne und große Theil
der Schweiz, ein vernünftiger Reiseplan entwerfen läßt. Ue
berhaupt ist sein Tadel der bisher erschienenen Reisebeschreibun
gen im Ganzen zu strenge — wenn gleich so ein Ding, wie
Islands Blick in die Schweiz ist, wohl noch eine schärfere
Lauge der Kritik verdient hätte, als er und der Recens. in der
Allg. D. Bibl. im 5ten Bande S. 490 ihm gegeben haben;
aber der Verf. hat wohl eingesehen, daß solche und sehr viele

ähn

ähnliche Bruchstücke im Ganzen zu tief unter Kritik sind, um ihnen eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen. — Zweyter Abschnitt. Etwas über die Zwecke der Schweizer-Reisenden, und über die vielen ihrer Beobachtung würdigen Gegenstände, die sich ihnen in diesem Lande allenthalben darstellen. Im dritten Abschnitte wird das Reisen zu Fuß durch die Schweiz, in Ansehung des Einflußes auf die Gesundheit, besonders der Bergluft, empfohlen, und zugleich diejenigen Thäler und Alpen bemerklich gemacht, die wegen ihrer Lage denjenigen vorzüglich zu empfehlen sind, welche die Reise in die Schweiz Gesundheitshalber unternehmen. Vierter Abschnitt. Von den Reisekosten. Enthält Notizen der gewöhnlichen Preise in den Gasthöfen, der Lohnkutscher, welche man in Ermangelung der Posten von einem Ort zum andern zu dingen genöthiget ist, der Lohnbedienten ꝛc. und andere ökonomische Angaben und Vorschläge zur Kostenersparung. In welcher Hinsicht denn in dem 5ten 8ten und 9ten Abschnitt das Reisen zu Fuß mit einem Führer als das wohlfeilste empfohlen, und zugleich in den beyden letzten Kapiteln Anleitungen zur Beförderung der Sicherheit und Bequemlichkeit einer solchen Reise mitgetheilt, und in Ansehung der Diätetik, über Bekleidung und Nahrungsmittel u. s. w. Regeln gegeben werden. Alle diese ausführlichen Vorschriften sind aus der Erfahrung geschöpft und äußerst praktisch zur Befolgung. Auch Rec., welcher mehrere dieser in der Schweiz bekannten Regeln, auf den mündlichen Rath seiner dortigen Freunde, befolgte, andre hingegen aus Unerfahrenheit auf seiner Fußreise durch die Gebirge zu seinem Nachtheil unbeobachtet ließ, darf hierüber aus eigner Erfahrung urtheilen. — Sechster Abschnitt. Die Länge der auf die Reise zu verwendende Zeit richtet sich nach den Zwecken des Reisenden, was und warum er sehen will, in welcher Jahrszeit er die Reise unternimmt u. s. w. Der Verf. sucht den Absichten des Reisenden in dieser Hinsicht durch zweckmässige Vorschläge zu Hülfe zu kommen, und giebt im siebenten Abschnitte die Monate an, in welchen man, sowohl um das gute Wetter zu benutzen, als um an einigen Orten interessante Versammlungen, z. B. Landgemeinden, Zusammenkünfte der patriotischen Gesellschaften, Musterungen und dgl. zu treffen, reisen muß. — Hierauf folgen im zehnten Abschnitte Vorschläge zu verschiedenen Reiseplanen; zuerst für Fußreisende und Reuter, sie mögen nun von Deutschland kommen und dahin zurück-

rückkehren, und dabey die ganze Schweiz oder mit ei
Theile bereisen wollen, oder auch gerade durchreisen:
für solche Reisende, die aus Italien oder Frankreich u.
kommen. In drey Abtheilungen sind unter diesem Abs
25 verschiedene Reiseplane angegeben, unter welchen der
finde wählen kann, je nachdem sein Zweck es fordert,
seine Zeit und seine Kasse es erlauben. Diese Plane en
ten übrigens blos eine Nomenclatur der großen und kl
Orte, mit Bezeichnung der dahin führenden Landstraßen,
Wege für Fußgänger und Reuter; für den zweyten The
die Notiz des Merkwürdigen zurück gelassen, was man
da und dort findet. — Im eilften Abschnitt sind die
genden angegeben, wo man sich der Reisewagen bedienen k
— Im 12ten, 13ten und 14ten Abschnitt folgt eine krit
Anzeige der Karten, Kupferstiche, Prospekte und Rei
schreibungen über die Schweiz. Die Zahl der letztern,
von die ältesten, neuern und neuesten recensirt sind, beti
gegen hundert und zwanzig Stück. Es erschienen näm
im 16ten und 17ten Jahrhundert 20, und im 18ten Jah
einige und 90 — seit 1780 allein, 50, die Tagebücher u
kleinern in periodische Schriften seitdem erschienenen Rei
(deren Name Legio heißt) ungerechnet. Sehr richtig urth
der Verf. von den Schweizer Reisebeschreibern überhau
(und dieses Urtheil gilt auch von sehr vielen Schriftstellern üb
andre Länder,) und von deren Anmaßungen über ein Land ab
sprechen, wo sie sich kaum einige Wochen oder Monate aufhi
ten, und gar oft, nach bloßem Hörensagen, ihre Orakelsprüc
im Katheder ton über die innre Verfassung und Verhältni
u. s. w. mit einer Miene ergehen lassen, die auch dem comp
tentesten Richter, dessen Autorität doch wohl auf mehr a
auf einem Durchflug durch das Land gegründet seyn muß, kau
anstehen würde, weil auch er den Gefahren des Irthum
und der Einseitigkeit unterworfen ist. Man darf behaupten
daß die allermeisten Schriftsteller dieser Art, so oder ander
in diesen Fehler verfallen — wenn gleich sie sich oft mit lan
gen Vorreden in docirendem Ton dagegen vertheidigen. —
Uebrigens aber scheint es Recens. doch, daß über manche im
14ten Abschnitte verzeichneten Werke etwas zu strenge geur
theilt sey. Nur freylich mag dem sachkundigen Inländer
manches Urtheil fremder Reisebeschreiber als seicht, schief
und unwahr erscheinen, in dessen Detail der ausländische Be
urtheiler, seiner Lage wegen, nicht eindringen kann. Und

ge

gewiß ist es auch, daß über kein Land in neuern Zeiten so viel deraisonnirt ist, als über die Schweiz, weil fast jeder Fußgänger sich mit herausgegebnen Erzählungen von seiner Reise abgiebt, und die Verleger nicht müde werden, den Verfassern die Reisekosten zu vergüten, u. die Meßwaare mit solchen itinerarischen Auswüchsen zu vergrössern. — Im fünfzehnten Abschnitt folgt eine Anzeige der besten Schrifften über die Geschichte, politische Verfassung, Geographie, Naturgeschichte u. s. w. Ein wichtiger und sehr instructiver Catalog. — Der sechzehnte Abschnitt enthält eine Liste der schweizerischen allgemein gangbaren Münzsorten, und des Courses einiger ausländischen Münzen in jedem Kanton. — — Diesem ersten Bande sind vier Tafeln beygelegt, auf welchen die Alpenkette abgebildet ist, so wie die Umrisse der einzelnen Berge und Felsen sich aus der Ferne dem Auge darstellen. Die Absicht des Verf., bey diesem, mit vielen Schwierigkeiten verbunden gewesenen, Unternehmen ist, wie er in der Erklärung dieser Tafeln im sechzehnten Abschnitte sagt: den Reisenden, wenn er auf die Stellen kommt, von welchen diese skizirten Ansichten der Alpen genommen sind, mit dem Namen und der Lage der, am meisten in die Augen fallenden, Felsen und mit der Topographie des Ganzen bekannt zu machen. Der Gedanke selbst ist so uneben nicht; aber es läßt sich auf einem solchen kleinen Raum, als diese Blätter haben, nicht viel machen. Die vielen Fehler, die, nach des Verf. Bemerkung, von dem Kupferstecher herrühren, und andre Schwierigkeiten, welche diese Darstellungsart hat, hätten wohl dadurch vermindert werden können, wenn diese Karten nach einem grössern Maßstab aufgenommen wären; wodurch die Darstellungen an Genauigkeit und Deutlichkeit würden gewonnen haben, und der beabsichtigte Nutzen mehr erreicht wäre, als bey dieser Kleinheit der abgebildeten entferntesten Berge mit ihren Biegungen, Spitzen u. s. w. Dasselbe gilt von dem sehr mittelmäßigen Titelkupfer, welches die Alpenansicht von Zürich aus darstellt. — Der achtzehnte Abschnitt endlich, welcher den ganzen zweyten Theil dieses Werks ausmacht, ist zur Bequemlichkeit des Nachschlagens in alphabetischer Ordnung gestellt, und enthält unter einem jeden Ort, Gegend u. s. w. folgende brauchbare Notizen: Bezeichnung der Wirthshäuser und Gasthöfe, der Sehenswürdigkeiten aller Art, der schönen Aussichten, der Spaziergänge und kleinen interessanten Reisen von den Hauptorten aus, und auf die Gebirge der innern

Kan-

Kantone, der Seen, Wasserfälle, Gletscher, Berge
Höhen merkwürdiger Felsen, der selten besuchten Gebi
ge, der berühmten Schlachtfelder der, um ihre Freyhe
den gegen sie verbündeten Tyrannen, kämpfenden und
den Schweizer, der Nationalfeste — kurz, alles dessen,
einem Reisenden, beym kürzern oder längern Aufenth
der Schweiz, zu sehen, interessant und wichtig ist. Bi
ler Kürze dieser Nachweisungen reichen sie doch gewiß
um den Reisenden in den Stand zu setzen, mit geringer
nähere und bestimmtere Erkundigungen einzuziehen. Hi
da möchten wohl noch Lücken auszufüllen seyn, wie z. B.
nur eine anzuführen, bey Basel, wo die höchst sehenswü
Schrifftgießerey von Haas, und der berühmte Petschi
cher Samson (wenn letzterer, wie Rec. nicht erfahren
nicht etwa todt ist.) übergangen sind. — Der Vortrag
die Schreibart dieses, auf alle Weise nützlichen, Buchs,
unterhaltend, fließend und auch in Ansehung der Schwe
provinzialismen ziemlich correkt.

Ko.

Rechtsgelahrheit.

Sammlung der Landtagsabschiede, Fürstlichen
verfalien und anderer Urkunden die landschaf
che Verfassung des Herzogthums Braunschwe
Lüneburg-Wolfenbüttelschen Theils betreffe
herausgegeben von Philipp Christian Ribbe
trop. Erster Band. Helmstedt, bey Fleck
sen. 1793. 4. 1 Alphabet 17 Bogen. 1 R
18 gr.

Dieses schätzbare Werk empfiehlt sich nicht nur durch die
kannt gemachten Verträge, welche als Gesetze, nach welch
die Gewalt der braunschweigischen regierenden Macht ben
theilt werden muß, allemal wichtig sind, sondern auch dur
die Vorrede. Wie es scheint, gab es in Braunschweig eini
Personen, die den Herrn Kammerrath Ribbentrop für keine
Freund landschaftlicher Beschränkungen der Regentenrecht
hielten, auch den Abdruck der Landesreceße für sehr bedenklic
erklä

erklärten. Gegen diese ist die Vorrede gerichtet. Sehr wahr sagt Hr. R. in selbiger, daß, so lange Regenten und Minister Menschen sind, eine solche Schutzwehre, als die Landschaftsabschiede abgeben, den Unterthanen unentbehrlich bleibt, und daß jedes Land, in welchem landschaftliche Verfassungen und Privilegien angetroffen werden, einen großen Vorzug vor denen Staaten habe, denen diese mangeln. Ueber die Verheimlichung der Recesse äußert sich der Herr Verfasser dahin, daß ehedem zwar ein Mistrauen zwischen Ständen und Landesherren obgewaltet habe, weil jene wußten, daß diese stets suchten, grössere Forderungen zu machen, und dazu Scheingründe aus älteren Verhandlungen abzuleiten, und daß die Stände daher ihre Aktenstücke und Verträge nicht ohne Grund verheimlichet hätten. Allein ein solches Mistrauen falle im Herzogthume Braunschweig jetzt hinweg, in welchem der Landesherr auf des Verf. Veranlassung aus eigener Bewegung 1781 die 1770 eingeführte erhöhete Abgabe, weil sie dem Nahrungsstande zur Last fiel, aufhob, die landschaftlichen Schulden ohne Unterthanensteuer beynahe getilget sind, und auch das jetzt zu errichtende Reichscontingent ohne Zuthun der Unterthanen aufbezahlet wird. Unter diesen Umständen ist freylich der Abdruck der Landesverträge nicht nur nützlich, sondern auch nothwendig, zumal da die Kenntniß derselben auch manchen einzelnen Stand oder Unterthan von übertriebenen Forderungen und kostspieligen Processen zurückhalten kann. Hr. R. erhielt von dem Collegio der Land- und Schatzräthe den Zutritt zu den Originalien, und veranstaltete nach diesen den Abdruck. Aber manches Stück ist nicht mehr im Original vorhanden, und mußte von Copieen genommen werden. Dergleichen Stücke findet man p. 159, 165, 169, 175, 184, 219, 231, 234, 238, 255, 258, 265, 271 und 274. Andere sind aus den Braunschweigischen Händeln, und aus dem Anhange zu der Hofgerichtsordnung entlehnt. Von jenem läßt Hr. R. den Wunsch derer Leser unbefriediget, die das Alter und andere solche Umstände gerne wissen möchten, welche zu der Beurtheilung der minderen oder grösseren Zuverlässigkeit der Copey nöthig sind. Engelbrecht führt im Specimine de genuinis decisionum Iuris fontibus in terris Brunc. Luneb. einen Landtagsabschied vom Jahre 1573 an, der jetzt verloren, und auch nicht einmal in einer Copie vorhanden ist.

Aus den hier abgedruckten Recessen lässet sich
Bemerkung machen, die zur Aufklärung älterer Verfa
und Regierungsprincipien dienet. Das älteste Stück
Revers der Herzoge Bernhard und Heinrich de non
dicando wegen einer 1405 von den Mennen, den
Braunsvick und Helmsted, und der Päpheke verm
Steuer. Das nächste Stück vom Jahre 1433 ist ei
Herzoge Heinrich und den Landständen über die Ein
fung der Bedemund und Baulebung errichteter Receß.
folgt Herzog Wilhelms des ältern Confirmation der
gien und Vorrechte der Landschaft vom Jahre 1473; d
und seines Sohns Heinrich Revers wegen eines ihm v
Prälaten 1488 verschafften Anlehns; Heinrichs des
Ordnung für Gerichte, Zölle, Münze und Geleite; J
Heinrichs des jüngern Confirmation der Privilegien der
latenstandes von 1514, und der Herzoge Heinrich des
ren und Wilhelms mit Zuziehung der Landschaft errr
Erbvertrag über die Primogenitur, eigene Landesregi
des ältesten Prinzen, Apanage und Majorennität mit
achtzehnten Jahre vom Jahre 1535. Nach dieser Ur
erscheint endlich der erste Landtagsabschied vom 20ten
ber 1546, der vorzüglich einen verwilligten doppelten Lan
betrifft. Man hielt ehedem nur selten Landtagsversam
gen, denn im sechzehnten Jahrhunderte wurden nur
1571, 1573, 1586, 1595, 1597, 1598 und 1599
tagsabschiede ausgefertigt. Vom Jahre 1598 hat man
dergleichen, und seit 1601 ist jährlich wenigstens ein Land
abschied verfasset. Bey einigen Abschieden sind Auszüge
Protokollen, und fürstliche Reverse mitgetheilet, aber An
ten aus Acten, vollständige Matrikeln und ähnliche D
vermisset man ungerne, obgleich sie eher zu einer Landtag
schichte als in eine Sammlung der Landtagsacten geh
dürften; denn nicht leicht findet sich ein Gelehrter, der
so wie Hr. R. mittheilen, und mit der nöthigen Rücksicht
Partheyen und Leser das Nutzbare aus selbigen auflesen,
zum weiteren Gebrauche verarbeiten kann und mag. Im
1505 fertigte man für jeden der drey Stände ein besond
Original aus. Diese Stände machten also damals noch
eigenes Collegium aus, und hatten kein gemeinschaftliches
chiv. In Herzog Heinrichs des jüngeren Schrift von 15
(p. 24.) findet man zuerst einen hochdeutschen und keinen
vor üblichen niedersächsischen Vortrag. Vorzüglich zeich

sich aus: H. Henrich Julius Religions-Assecuration vom 3ten Junius 1597. Desselben Confirmation des neuen Schatzraths-Collegii vom 31 Dec. 1598. Der Landtagsabschied vom Jahr 1607, betreffend die Exercitia und den Unterhalt der Soldaten. H. Friedrich Ulrichs Religions-Assecuranz von 1613. Der Landtagsabschied vom Jahre 1616, in welchem zum erstenmale die zum Ausschuß der Landschaften von Wolfenbüttel und Calenberg Verordneten erscheinen. Die Fürstliche Resolution auf verschiedene Landes-Gravamina vom J. 1618. Der Landtagsabschied vom Jahr 1617, durch welchen eine Schatzung zum Unterhalt der Mannschaft bewilligt wird, die der Tripelhülfe wegen geworben werden mußte. Der Gandersheimische Landtagsabschied vom 10 Oct. 1601, dem 1768 in der Landtagshandlung und 1788 vom regierenden Herzoge alle verbindliche Kraft in Betracht der braunschweigischen Lande aberkannt ward. Endlich ein neuerer Gandersheimischer Landtagsabschied vom 17ten Nov. 1622 wegen neuer Soldatenwerbungen und Verbesserung des schlechten Münzfußes, welcher diesen Band beschließet.

Af.

Juristisches Vademecum für lustige Leute ꝛc. Dritter Theil. Frankfurt und Leipzig. 1793. 138 Seiten. 8. 10 Gr.

Dieser Theil enthält 1) Sonderbare Verordnungen, Gesetze und Gewohnheiten; 2) Gerichtshändel; 3) Contracte und Testamente; 4) Supplicken; 5) Vertheidigungsschriften; 6) Anecdoten aus der juristischen Litteratur; 7) Betrügereyen; 8) juristische Räthsel; 9) Miscellaneen. Es wäre unbillig, wenn man den Redacteur deswegen tadeln wollte, weil einem nicht alle gesammelte Stücke gefielen. Was der eine für sehr amüsant hält, kommt dem andern fade und langweilig vor. Wenigstens hat die Sammlung an Güte nicht abgenommen, aber zugenommen. Einige kürzere Anecdoten zeichnen wir aus. S. 101. Was sind Disputationen? „Der verstorbne Disputationshändler Hagen in Erfurt, (also ein Mann, der so etwas nicht erfinden konnte), erzählte, — Recc. erinnert sich auch, diese Geschichte von ihm gehört zu haben — er sey zum Decanus der Juristenfacultät in Cöln gekommen,

ren, um seine Waare anzubieten. Dieser habe gefrag er sey. Ein Disputationshändler, habe Hagen genan Decanus: Was ist das für ein Ding? Hagen: Ich mit Disputationen. Decanus: Mit Disputationen, das? Hagen: Wenn jemand Doctor oder Magister will, so schreibt er etwas, und disputirt darüber. Do so, nun verstehe ich ihn, dieses hat er zu verkaufen, die che ich nicht."

„S. 128. Ein Advocat setzte in seiner Deservite nung etwas für Fuhrlohn an. Der Principal durc die Rechnung, und machte die Bemerkung, er wisse nicht das für Fuhrlohn sey. Der Advocat schrieb zur Ant es ist für das Holz in die Stadt zu fahren, das Dominus Principalis aus ihrem Walde geschenkt h Ein anderer Advocat begegnete dem Principal auf der S und wurde von ihm zum Mittagsessen eingeladen. Er es an und setzte hernach in die Deservitenrechnung: Ve Versäumniß, als ich bey Domino Principali zu M gegessen, 1 Rthlr.

Als einen Beytrag zu einem vierten Bändchen Rec. dem Herausgeber folgende wenig bekannte Anecdote der juristischen Litteratur. Loccy in seiner Abhandlung den Hautkrankheiten erzählt, Alexander der Große und C sollten circa inguina et axillas nicht übel, sondern wie sen, gerochen haben. Exhalabat, *si credere fas est*, sagt e dor fragrans et rosam spirans. Auch möchte der weise Ausspr eines gewissen Amtmanns aufgenommen zu werden verdie welcher, weil der Kläger seine Forderung von 100 Rt nur halb, nämlich durch Einen Zeugen, erwiesen habe, Beklagten 50 Rthlr. zu bezahlen verurtheilte.

Co.

Das reine Naturrecht von Theodor Schmalz, D ctor und Professor der Rechte zu Königsberg. K nigsberg, 1792. bey Nicolovius. 102 Sei in 8. 6 gr.

Zu der Zeit, als die Wolfische Philosophie auf dem Gi ihres Ruhmes stand, setzte man sie mit der Gottseligkeit in ne Classe, und glaubte, daß sie, wie diese, zu allen Din

nü

nütze. In unsern Tagen ist es soweit gekommen, daß Wolfischer Philosoph beynahe ein Schimpfname geworden ist, und wer sich noch zu jener Schule bekennt, um den Verächtern den Mund zu stopfen, sich Leibnitz-Wolfischer Philosoph nennen muß. Dagegen hat denn nun, laut der Vorrede des gegenwärtigen Buchs, „die kritische Philosophie angefangen, ihr erhabnes Licht über alle Theile des menschlichen „Wissens zu verbreiten, und hat jene Speculationen verdrängt, welche gegen den gemeinen Menschenverstand alles „uns zweifelhaft machten.“ Man sieht (Vorrede S. 8) ein, daß alles, was bisher über das N. R. geschrieben worden, nur elendes Zeug war. Denn was ist ein Naturrecht anders, „worinn man über nicht weniger als alles schwankte,“ und so waren alle unsre bisherige N. Rechtssysteme nach des Verfassers Meinung. Selbst die Begriffe vom Rechte der Natur waren, wie er meint, ganz ungewiß, weil einer mehr hineinbrachte, als der andere. (Dies folgt doch wohl nicht, sonst könnte man auch behaupten, daß man bisher gar nicht gewußt habe, was Mathematik sey, weil einer mehr, ein anderer weniger zu den Gegenständen der angewandten Mathesis rechnete.) Dem Verfasser ist Naturrecht der Inbegriff der vollkommnen äußern Rechte und Pflichten. Den Einwurf, daß diese Definition auch auf das positive Recht passe, glaubt er dadurch zu beantworten, daß alles positive Recht nur eine Modification der Urrechte sey. (Für Recens. ist diese Antwort nicht befriedigend, da er Recht für das Geschlecht, Naturrecht und positives Recht für Gattungen hält, und zwar für sehr wesentlich verschiedene Gattungen. Wenn aber auch das positive Recht nur eine Modification des Naturrechts wäre, so muß doch, dünkt uns, der, welcher das nicht modificirte Urrecht (Naturrecht) erklären will, es nicht so erklären, daß seine Erklärung auch auf das modificirte Urrecht (Positivrecht) paßt.)

Ein Fehler soll es ferner bisher gewesen seyn, daß man übersehen habe, die innern Rechte seyen theils vollkommen, theils unvollkommen; (Alle N. Rechtslehrer haben dies doch wohl nicht übersehen?) und daß man die vollkommnen Rechte dadurch erklärt zu haben glaubte, wenn man sagte, es seyen solche, die mit Zwangsrecht verknüpft wären. Denn jede Nöthigung des Willens von außen her sey Zwang. Man zwinge ja den, (nach dem Sprachgebrauche gewiß nicht) der uns eine Gefälligkeit abschlage, sie uns zu erzeigen, indem

man ihm gegenseitige Gefälligkeiten versage. Wollte sagen, daß man nicht allen Zwang überhaupt verstatte, sondern solchen, der durch Verletzung äußerer vollkommener Pflichten ausgeübt werde, so sey der Cirkel offenbar. (Wo ist aber der Cirkel, wenn man sagt, ich zwinge jemand, indem ich ihm etwas von seinen Vollkommenheiten entziehe, damit er thue, was er nicht thun will?) So viel von der Vorrede.

Den Plan des Buchs legt die Inhaltsanzeige dar:

I. Freyheit. §. 6. — 12. II. Moralität. §. 7. III. Rechte und Pflichten. §. 19 — 30. Abstractes Zwangsrecht. IV. Höchster Grundsatz des Naturrechts §. 31. V. Vorrechte der Menschheit. §. 39 — 43. VI. Allgemeine Beschaffenheit derselben. §. 44 — 50. Hypothetisches Zwangsrecht. VII. Verhältnisse. §. 51 — 54. VIII. Eigenthum. §. 55 — 79. IX. Verletzungen. §. 80 — 92. X. Verjährung. §. 93 — 120. Gesellschaftsrecht. XI. Gesellschaft. §. 121 — 136. XII. Aeußeres Gesellschaftsrecht. §. 137 — 146. XIII. Inneres Gesellschaftsrecht. §. 147 — 162.

Daß der Verf. das Glückseligkeitsprincip verwerfe, versteht sich von selbst. Es ist ihm sogar — dies sind seine eigenen Worte (Vorrede S. 7.) gerade das Widerspiel der Kantischen Principien der Moralität. (Man wird also nicht irren, wenn man nach den Kantischen Principien handelt, wenn man recht glücklich ist, so ist dies ein Beweis, daß man nicht gehandelt habe, wie Kant will. Dies wird doch der Verfasser nicht behaupten?) Gut heißt ihm daher eine Handlung (S. 19.) wenn sie dem Gesetz der Freyheit gemäß geschieht, wenn das Gesetz, welches sie bestimmt, in einem gemeinen Gesetzsystem für vernünftige Wesen sich denken läßt. (Allein worauf zweckt das allgemeine Gesetzsystem vernünftige Wesen anders als auf die Glückseligkeit ihrer selbst und jedes Einzelnen, und was nöthigt mich, diesem gemeinen Gesetzsystem zu gehorchen, als eben dieses, daß dadurch wahrhaft und dauernd glückselig werde? Nein, man, meine praktische Vernunft lehrt mich, daß dieses Gesetz gehorchen muß! Wodurch lehrt sie aber dieß? was nöthigt mich, der Lehre der praktischen Vernunft zu folgen, was anders als das, daß ihre Lehren meine Glückseligkeit zur Absicht haben? Aeußere Rechte und P

ten sind dem Verf. (S. 24.) diejenigen, wo, wenn einer ein Recht, ein anderer eine Pflicht, und wo, wenn einer eine Pflicht, ein anderer ein Recht hat. Ihr Grundsatz ist: Behandle die Menschheit in andern nie als bloßes Mittel, sondern immer als Zweck, dagegen der Grundsatz der inneren: Behandle die Menschheit in dir nie als bloßes Mittel, sondern immer als Zweck. Vollkommne Rechte und Pflichten sind die, welche durch den Grundsatz bestimmt werden: Behandle die Menschheit weder in dir noch in andern je als bloßes Mittel; und unvollkommne durch den Grundsatz: Behandle die Menschheit in dir und in andern als Zweck. Der oberste Grundsatz des Naturrechts als des Inbegriffs der äußeren vollkommnen Rechte und Pflichten heißt demnach: (S. 26.) behandle die Menschheit in andern nie als bloßes Mittel. (Bisher sagte man, der Grundsatz des Naturrechts als Inbegriffs der äußern vollkommnen Rechte heiße: Entziehe Niemand etwas von seinen Vollkommenheiten oder von dem, was sein ist. Dies war jedem verständlich, der nur die Sprache verstand, und jeder begriff von selbst, ohne alle weitere Schlüsse, daß es vermöge dieses Grundsatzes verboten sey, einen andern zu tödten, zu verwunden, zu bestehlen ꝛc. Nun tritt die kritische Philosophie mit ihrer neuen mystischen Sprache auf, und ruft: Behandle die Menschheit in andern nicht als bloßes Mittel. Diese metaphysische Formel heißt im Grunde nichts mehr und nichts weniger, als jene ganz plane, dem gemeinsten Menschenverstand begreifliche, und der Unterschied liegt nur darin, daß man jetzt den Hörer und Leser auf die philosophische Folter bringen muß, um ihn zu dem Geständniß zu nöthigen: daß man wohl in gewissem Verstande sagen könne, wer einen Menschen tödte, verwunde, u. s. w. brauche ihn blos als Mittel.

Im absoluten Naturrecht nimmt der Verf. nicht mehr als drey Urrechte an: 1) das Recht auf sich selbst, 2) auf seine Handlungen, 3) auf den Gebrauch der Sachen. Ein Recht auf einen guten Namen giebt er hier nicht zu, und warum? „Verläumdet man mich verdient, wie kann ich fordern, „daß man Gutes von mir rede, wenn ich Böses thue“ (Wie kann aber jemand im absoluten Zustande, wo man von allen Thathandlungen abstrahirt, Böses gethan haben?) „Verläumdet man mich unschuldig, so ist die Antwort des al„ten Weisen doch wörtliche Wahrheit: sie verläumden mich,

„aber ich werde nicht verläumdet, denn ich werde [illegible]
„als Mittel gebraucht.“ (Gewiß als Mittel, dem Verl
der Vergnügen zu machen, mich wegzudrängen, wo ich
im Wege bin ꝛc. Braucht mich einer als Mittel, der
Leben oder Gesundheit raubt, (S. 29) so braucht mich
der Verläumder als Mittel.) Auch kein Recht auf Wahr
igkeit giebt es im abstrakten Naturrechte (S. 33). Denn
Lügner, sagt der Verf., braucht nicht mich, den er bet
sondern sich zum Mittel.

Die Occupation erklärt der Verf. (S. 40) so: wo
ich eine Sache in die Lage bringe, daß ein anderer, der sie
brauchen wollte, dies nie könnte, ohne die Wirkung mei
Handlung zu zerstören, so habe ich dauerndes Eigenthum
derselben erworben. Die Wirkung aber meiner Handlu
stören, ist nichts anders, als mich hindern, gehandelt
haben. (Wie ich einen hindern könne, gehandelt zu habe
wird freylich niemand begreifen, wer nicht bedenkt, daß
kritischen Philosophen immer anders zu reden belieben,
alle übrige Menschen. Siehe S. 57.) Die Specificati
ist S. 41 als Erwerbungsmittel also dargestellt, wenn i
eine Sache in die Lage bringe, daß ein anderer, der sie
brauchen wollte, dies nicht könnte, ohne die Wirkung mein
Handlung für sich zu verwenden, so habe ich dauernd
Eigenthum an derselben erworben. (Wenn ich also ein
anderm Silber nähme, und einen Löffel daraus machte,
wäre der Löffel mein.)

Die Accession endlich soll S. 63 seyn: wenn eine Sa
durch Zufall in die Lage kommt, daß ein anderer sie nich
gebrauchen könnte, ohne die Wirkung meiner Handlung a
ihr oder an andern Sachen entweder zu zerstören oder für sic
zu verwenden. (Wenn die Sache durch Zufall in die be
schriebne Lage kommt, so sieht Rec. nicht, was meine Hand
lung dabey gewirkt hat.) Hiermit glaubt nun der Verfasser
alle Schwierigkeiten über die moralische Möglichkeit, oder, wi
man es sonst ausdrücke, über die Entstehung des Eigenthum
gelöset zu haben. (Nicht jeder möchte das mit ihm glauben.)

Erbverträge geben (nach S. 49) kein Recht auf den
Nachlaß, „denn der Occupant könne sagen: was hast du ge
than? Etliche Worte hast du gesprochen. Aber seit wann
sind denn Worte Gesetze für andere?“ (Und was hast du

ge-

gethan, könnte man dem Occupanten replicieren, etliche Worte hast du gesprochen oder etliche Handlungen gethan. Aber seit wann sind deine Worte und Handlungen Gesetze für andre?)

Das Eigenthum fällt (S. 51) weg, wenn ein anderer, der an der Sache nicht erkannte, daß sie fremdes Eigenthum war (bona fide) sie sich auf rechtliche Art eigenthümlich machte, „denn, wenn gleich dieser redliche Besitzer dem andern ein Recht „entzog, so geschah dies doch nur unwissend, also nicht gegen „äußere vollkommne Pflicht; (§. 38) der bisherige Eigenthümer würde aber wissentlich dem redlichen Besitzer seine Erwerbungshandlung (§. 61 ff.) zerstören oder für sich verwenden."

Die Verträge wirken (nach S. 66) keine vollkommne äußere Rechte. Die wirkliche Leistung, und sie allein, ist das Mittel, das Versprochene an das Urrecht des andern zu knüpfen. Die Annehmung des Versprechens giebt kein äußeres vollkommnes Recht. Wie geht dadurch etwas in mein Recht über? fragt der Verf. „Etwa dadurch, daß ich meinen Willen erkläre? Dieser kann ja niemand anders ein „Gesetz auferlegen. Oder erhält die Annehmung durch das „vorhergehende Versprechen des andern mehr Kraft? weil „etwa der Versprechende die Sache derelinquirt? Thut er „das wirklich durch die Erklärung seines Willens, oder erst „durch seinen Willen selbst? Wie, wenn er diesen ändert? Wo ist „das äußere vollkommne Gesetz, welches mich verbindet, meinen einmal erklärten Willen nicht mehr ändern zu können? „Es läßt sich kein Grund entdecken, anzunehmen, daß durch „das bloße Nichthalten von Seiten des Versprechenden der „Annehmende als bloßes Mittel gebraucht würde." Wenn das nicht Speculationen sind, die gegen den gemeinen Menschenverstand etwas zweifelhaft machen wollen, so weiß Rec. nicht, was so heißen könne. Diese Proben mögen hinreichen, zu beurtheilen, ob die kritische Philosophie dem Verf. beygestanden hat, um über das Naturrecht ein erhabenes Licht zu verbreiten. Der Rec. kann nicht läugnen, daß er dieses Licht nicht hat erblicken können; doch seine Augen sind vielleicht zu blöde, das neue und allzu große Licht zu ertragen. Zum Schluß müssen wir noch den Wunsch äußern, daß sich der Verf. im Gesellschaftsrecht über die Frage: Ob das Volk dem Regenten zu einem ganz passiven Gehorsam verpflichtet sey, erklärt haben möchte. Bekanntlich hat neu-

sich Herr Kant in der Berliner Monatsschrift (Sept. 1
behauptet, „daß alle Widersetzlichkeit gegen die oberste g
„gebende Gewalt das höchste und strafbarste Verbrechen
„selbst alsdann, wenn das Staatsoberhaupt den ursprün
„chen Vertrag verletzt,“ und zwar aus dem Grunde, w
wenn das Volk dem Regenten eine solche Verletzung Sc
giebt, und dieser sie leugnet, Niemand darüber zu urth
befugt sey, ob das Volk oder der Regent Recht habe, als
Regent selbst, der sich im Besitz der öffentlichen Rechtsp
befinde. Daß ein Mann wie Kant so etwas behaupten k
te, ist eben so unbegreiflich, als es dem Recensenten an
macht scheint, daß eine solche krasse Lehre selbst für die
genten keine heilsame Folgen haben könne.

Fz.

Protestantische Gottesgelahrheit.

**Predigt beym Schluße des von Sr. Churf. Durc
zu Sachsen ausgeschriebenen allgemeinen Land
ges am 25ten März 1793 in der Churf. Evang
Hofkirche zu Dresden gehalten, von D. Fra
Volkmar Reinhard, Churfächsischem Oberhofpr
diger, Kirchenrath und Oberconsistoriali. Dre
den, 1793 in der Waltherischen Hofbuchhan
in 8. 45 Seiten. 3 Gr.**

Der Eingang dieser interessanten Gelegenheitspredigt ge
von dem Satze aus: „Es giebt Zeitumstände und Gefahre
wo das öffentliche Wohl unmöglich gerettet und erhalten we
den kann, wenn sich nicht alle Gutgesinnte vest an einand
anschließen, und mit vereinigten Kräften, nach einerley Grun
sätzen, und mit männlichem Muthe der hereinbrechenden G
walt des Bösen sich entgegen stellen;“ — und zeigt hiera
sehr eindringend, wie nöthig dieß besonders in unsern Zeite
sey, wo sich so manche, durch den Ausbruch und Einfluß de
französischen Revolution noch mehr aufgeregte, bedenklich
Gährungen und Bewegungen äußern, die leicht sehr gefährlic
werden können, indem die Uebel einer ausgebreiteten Sitten
losigkeit, einer zügellosen Empörungssucht, einer ausschweifen

der

den Schwärmerey, und einer herrschenden Religionsverachtung, deren jedes für sich allein schon fähig ist, das allgemeine Wohl zu untergraben und zu stürzen, sich jetzt alle auf einmal mit einander vereinigen zu wollen scheinen, und eine Verwirrung zu stiften drohen, deren Ausgang sich unmöglich absehen läßt. Mit diesen allgemeinen Betrachtungen, die dann auf den Zweck des Tages und auf die aus einander gehende Landstände selbst noch näher angewendet werden, geht nun der Verf. zur Erklärung seines Textes Matth. 5, 13. Ihr seyd das Salz der Erden; und zu dem daraus abgeleiteten Hauptsatze über: Wie viel dem Vaterlande daran gelegen sey, daß sich alle treue Bürger desselben mit einander vereinigen, männlich und vest über gute Grundsätze zu halten. Hierbey wird nun erstlich gezeigt, was das heiße und was dazu gehöre; und zweytens, wie viel dem Vaterlande daran gelegen sey. Die guten Grundsätze, worüber sie halten sollen und müßen, sind die Vorschriften der Religion, der Sittlichkeit und der bürgerlichen Ordnung. Zum Halten über diese gute Grundsätze gehört nun aber, 1) die guten und treuen Bürger des Vaterlandes müssen sie einstimmig und muthig bekennen; 2) einstimmig und muthig sie verbreiten; 3) vornehmlich aber sie auch einmüthig und muthig befolgen; und endlich 4) einstimmig und muthig sie schützen u. vertheidigen. — Daß nun aber alle guten u. treuen Bürger mit einander sich vereinigen, auf diese Art männlich und vest über gute Grundsätze zu halten; daran ist dem Vaterlande sehr viel gelegen, 1) weil es nur hierdurch vor gefährlicher Ansteckung gesichert werden und bewahrt bleiben kann; 2) weil es sonst seine Kräfte nicht glücklich gebrauchen kann; 3) weil es ohne dieses Einverständniß auch seinen gegenwärtigen Wohlstand nicht erhalten und vermehren kann; 4) weil nur hierdurch ein dauerhafter Grund zur künftigen Wohlfahrt des Vaterlandes gelegt wird, und gelegt werden kann. Dies ist der Inhalt dieser Predigt; ihre Schlußanwendung aber zeigt noch endlich, wie eine solche Vereinigung zu dem gemeinschaftlichen und muthigen Bestreben, männlich und fest über gute Grundsätze zu halten, die gegenwärtige äußere Trennung der Landstände, und ihre Rückkehr zu den besondern ihnen angewiesenen Posten und Wirkungskreisen, einem jeden leicht, und nützlich, und feyerlich machen könne und müße. Leicht, — wenn man bedenkt, daß alle guten und treuen Bürger durch ihre Religiosität, durch ihre Tugend, und durch

ihre

ihre gemeinnützige Wirksamkeit einander immer näher und einen unsichtbaren Zusammenhang bilden, den kein walt des Bösen, und kein Zwischenraum der Provinzen stören kann. Täglich; — wenn die Stunde des Abs in einem jeden den Entschluß wirkt, zur Aufrechthaltung der Grundsätze beyzutragen, so viel er vermag. — Feyer — durch die einmüthige und feyerliche Erneurung des sch Bundes: wir wollen männlich und veſt über gute Gesinn halten, und die Pflichten guter Bürger treu und redlich Erfüllung bringen. — Alles dieſes wird endlich durch rührendes Schluß- und Abſchiedsgebet noch feyerlicher eindringender; ſo wie überhaupt die Ausführung des Ga ſo beredt und gründlich iſt, wie man von einem Reinhard erwarten kann.

Andachtsbuch der gemeinſchaftlichen Erbauung chr licher Familien und einzelner Chriſten, gewidm Mit einer Vorrede von M. Georg Wolfga Panzer, Schaffer bey St. Sebald. Nürnber bey Stiebner. 1793. 168 Seiten in 8. 5 Gr.

Die Erfahrung, ſagt Herr Panzer in der Vorrede, habe ei chriſtliche Freundin, die ſich gerne mit den Ihrigen gemei ſchaftlich erbauen wolle, gelehrt, daß es ſchwer halte, ein E bauungsbuch zu finden, welches unter andern, zur Unterha tung der Andacht, und zur Erreichung ihres eigentliche Zwecks, nöthigen Eigenſchaften auch dieſe habe, daß es nic nur dem Zuſtande, der Faßungskraft, und den Bedürfniſſe eines jeden, der Antheil daran nehme, angemeſſen ſey, ſo dern auch durch allzu große Ausdehnung nicht ermüde. Si habe ſich daher entſchloſſen, aus andern bereits vorhandenen beſonders Zollikoferſchen, Erbauungsbüchern einen ſolchen Auszug zu machen, bey welchem auf beyde Erforderniße eine ſtrenge Rückſicht genommen worden ſey. — Der Inhalt iſt dieſer: 1) Lob und Dankſagung Gottes für ſeine Wohlthaten. Seite 5 — 7. 2) Bitte, S. 7 — 9. 3) Fürbitte, S. 9 — 11. 4) Gemeinſchaftliches Gebet einer chriſtlichen Familie, des Morgens, S. 12 — 13, des Abends, S. 13 — 15. 5) Morgen- und Abendgebete; erſte, zweyte und dritte Woche, S. 15 — 85. 6) Am Tage der Geburt Jeſu, S. 86 —

86.

88. 7) Am neuen Jahrstage, S. 89 — 90. 8) Am grünen Donnerstage, S. 91 — 94. 9) Am Charfreytage, S. 94 — 97. 10) Am heiligen Ostertage, S. 97 — 100. 11) Am Himmelfahrtstage, S. 100 — 106. 12) Das Elend der Sünde, S. 107 — 109. 13) Um Vergebung der Sünden, S. 110 — 114. 14) Entsagung der Sünde und Vorsatz der Beßerung, S. 115 — 117. 15) Des Morgens vor der Communion, S. 118 — 120. 16) Nach der Communion, S. 121 — 123. 17) Unterhaltung der Andacht am Communiontage, S. 123 — 126. 18) Liebe zu Gott, S. 127 — 131. 19) Liebe zu Jesu, S. 131 — 135. 20) Menschenliebe, S. 136 — 138. 21) Eine kleine Sammlung von Liedern, die auf den Inhalt der vorstehenden Gebete sich beziehen, und auch darnach geordnet sind. — Wir zweifeln nicht, daß dieses Erbauungsbuch bey christlich gesinnten Familien seinem Zwecke ganz entsprechen werde.

Sa.

Religionsunterricht für Kinder von M. F. D. Fabricius. Zweyter Theil, zweytes Bändchen. Leipzig, bey Crusius. 1793. 542 Seiten in 8. 20 gr.

Es müßte ein sehr verwahrloseter Geistlicher seyn, der nicht bey einiger Mühe dieselbe Brühe des Verfassers über geoffenbarte Geschichte bereiten sollte. Daß nach S. 113 die Schweine der Gergesener von der Wuth der Beseßenen befallen worden seyn sollen, ist dem Recensenten neu zu vernehmen gewesen.

Le.

1. Predigten über die Evangelien an Sonn- und Festtagen des ganzen Jahres. — Von P. Burdorf, Prediger an der Domkirche in Schleswig. — Erster Band. Leipzig und Schleswig, im Verlage bey Boie. 1793. 8. 344 Seiten, ohne die Vorrede. 20 gr.

2. Samm-

2. Sammlung geistlicher Reden, über die Episkolischen Texte der Sonn- und Festtag ganzen Jahrs. — Erster Band. Vom Neuj tag bis Osterfest. Stuttgard, bey Erhard Löflund. 1793. 8. 19 Bogen mit der Vorrede dem Verzeichniß des Inhalts. 16 gr.

Wir haben hier abermals den Anfang von zwey Predigt gängen anzuzeigen. Je mehrere derselben seit einigen J über die gewöhnlichen Texte erschienen sind, deren bey w größere Zahl unter die mittelmäßigen gehören, d. i., die nicht gerade ganz schlecht nennen kann, die aber doch keine sie auszeichnende Vorzüge vor andern haben, desto se rer wird es einem Recensenten, ihren Werth bestimm würdigen. Unsre besten Kanzelredner, von denen man s Arbeiten am liebsten und mit eigner Belehrung läse, kom aus bekannten Gründen nicht leicht dazu, solche ganze J gänge drucken zu laßen. — Indessen zeigt die Bereitwi keit der Verleger, solche Bücher in Verlag zu nehmen, die Anzahl derer, die sie zu ihrer Erbauung lesen oder s brauchen, immer noch groß ist; und das Verdienst des Bu händlers ist dabey immer noch grösser, als wenn er fade P manen, oder anderes unnützes Zeug druckt.

1. Die Predigten des Herrn Dompredigers Burdo zu Schleswig sind über die gewöhnlichen evangelischen Te wie aus dem Titel erhellet. Er hat sie, laut der Vorre zur Privaterbauung bestimmt, und seine Aeusserungen dar der sind so gut und edel, daß Rec. ihm seinen Beyfall ni versagen kann. Dieser Band fängt mit Neujahr an und g het, mit Einschluß des Mariä Verkündigungsfestes, bis zu Sonntage Judica. Auf das Fest der Reinigung Mariä fi hat sich keine Predigt, da es doch vermuthlich in Schlesw sowohl als Mar. Verk. noch gefeyert wird.

Sonst sagt es Rec. mit Ueberzeugung, daß diese Bu dorfschen Predigten, sowohl, was die Wahl der Materien als auch die Ausführung betrifft, nicht zu den schlechtern g hören. Dies beweiset theils die Auswahl der Materien, theil die Ausführung. Der Vortrag ist sokratisch, und erhebt sich ohne in leere Declamation auszuarten, wo es schicklich ist, zu einer rührenden Wärme. Man findet auch Beweise, daß e

dem

dem Verf. nicht an selbstgedachten und geläuterten Religionskenntnißen fehlt. Sonst können wir sie auch ihrer Kürze wegen empfehlen; denn wir halten die große Ausführlichkeit, auch für die Privatandacht, mehr hinderlich als förderlich. Um unser Urtheil nicht ohne Beweis niederzuschreiben, setzen wir die Hauptsätze her: Neujahrstag. Christliche Beschäfftigungen beym Antritte des N. J. Sonnt. nach N. J. Trost für Christen unter den Verfolgungen böser Menschen. Am 1sten Epiph. Einige Anweisungen zu einer frommen Erziehung der Kinder. 2ter Ep. Das rechte Verhalten im gesellschaftlichen Umgange. 3ter Ep. Die herrlichen Vortheile des gesellschaftlichen Umganges. 4ter Ep. Wie nachtheilig es ist, immer in Gefahren das Schlimmste zu ahnden, und wie es unsre Pflicht ist, darüber unser Verhalten gehörig zu ordnen. 5ter Ep. Trostgründe zur Beruhigung über das Sittenverderbniß der Welt. 6ter Ep. Was mit den Worten: Hier ist gut seyn! gemeint ist; — wenn es der Irdischgesinnte, und wenn es der wahre Christ sagt. (Dieses Thema hat uns minder gefallen. Freylich ists schwer, über einem solchen Text nicht in Verlegenheit zu gerathen.) Septuag. Gottes Güte, Weisheit und Gerechtigkeit in der ungleichen Austheilung der Glücksgüter unter den Menschen, ein Erweckungsmittel zur Zufriedenheit. Sexag. Von dem Werthe und der zweckmäßigen Benutzung christlicher Religionsvorträge. Esto Mihi. Wie wir weise und christlich an unsre bevorstehenden Leiden gedenken müssen. Invoc. Was uns zur Sünde versuchen, und was uns dagegen verwahren könne. Reminisc. Von der Theilnehmung an den Leiden und Widerwärtigkeiten unserer Mitmenschen. Oculi. Von dem Bestimmungsgrunde unserer Handlungen. (Dies Thema versteht niemand, der mit der Schulterminologie unbekannt ist.) Lätare. Wie Gott für uns sorget, und wie uns das keinesweges einer weisen und christlichen Selbstsorge überhebt. Judica. Von den Ursachen und dem Werthe sich selbst zu schätzen, (ist etwas schwerfällig ausgedruckt. Wir würden etwa gesagt haben: Warum wir uns selbst schätzen müßen, und was das für Nutzen hat). Mariä Verk. Von der Schönheit und dem Gewinn der Tugend. —

In der guten Predigt am Sonntage Invocabit würde Rec. noch auf zwey Punkte Rücksicht genommen haben. Nämlich, bey den Mitteln sich gegen die Versuchungen der Sün-

Sünde zu verwahren: 1) da vom Gebrauch der heil. G
geredet wird, bestimmter zu zeigen, wie sie in dieser Hi
gebraucht werden müßte. 2) Das hier im Texte liegende
liche Beyspiel Jesu zu benutzen, sich zu bestreben, die
Tugend, wie Jesus, auf der Stelle auszuüben, zu deren
leugnung wir eben gereitzt werden. Wir geben nun noch
Probe von der Art, wie der Verf. seine Materien beha
Es sey die Predigt am 5ten Ep. Zuweilen kommen
drücke vor, die mit passendern vertauscht werden können.
hier im Eingange: „es stellt sich von allen Seiten ausc
lich dar." Das ist Ungelehrten unverständlich. „Der
siggänger verzäunt sich durch Faulheit und Trägheit den
zur Uebung manches Guten;" wofür leicht ein etwas ed
Ausdruck hätte gebraucht werden können. Im Eing
wird gezeigt, daß die Tugend glücklich und das Laster ung
lich mache, welches auf die Frage leitet: Warum denn
die Tugend allgemeiner und des Lasters weniger werde?
Bey dem Hauptsatze wird erstlich gezeigt: wie das Sit
übel (auch ein Ausdruck der Schule) in der Welt nicht
verkennen sey, und wie uns das nicht selten beun
hige; denn 1) gute und böse Menschen leben unter einan
u. 2) dies beunruhiget die Frommen nicht selten. Zum and
werden die Beruhigungsgründe darüber hergenomm
1) aus der Erklärung des Hausvaters im Texte: es sey
Wille, daß es so eine Zeitlang bleiben solle. 2) Dies sind
keinesweges die weise und gütige Regierung Gottes. 3)
ist dennoch sehr viel Gutes auf der Erde. 4) Es kömmt
Zeit gewiß, wo das Böse von dem Guten gänzlich abges
dert, und auf immer zerstöret werden wird.

2. Die geistlichen Reden über die epistolischen Texte si
laut der Unterschrift der kurzen Vorrede, vom Herrn M. Pfl
derer, Diakonus zu Vaihingen im Würtembergischen. D
Zusatz auf dem Titel: über die neuen epistolischen Texte
zieht sich darauf, daß der Würtembergische Synodus eini
Veränderungen mit den alten epistolischen Texten gema
hat. Rec. setzt einige Texte her, um den Lesern Gelegenh
zu geben, diese Veränderung selbst beurtheilen zu könne
Am Neuen-Jahrstage. Jes. 9, 6. — Am 2ten Sonn
nach Epiph. Röm. 12, 6 — 16. — Am 6ten nac
Epiph. 2 Petr. 1, 16 — 21. — Septuag. 1 Cor.
24 — 27. — Sexages. 2 Cor. 12, 1 — 10. — Quin
quag. 1 Cor. 13, 1 — 13. — Reminisc. 1 Theß. 4, 1 —
12. —

12. — Lucas Kol. 3, 23. — 25 und 4, 1. — Judica. Kol. 1, 19, 12. — Mit dem Palmsonntage fangen die Passionsbetrachtungen an. Die Veränderungen in den Texten sind, wie man siehet, von geringer Bedeutung. Für manche hätten wohl billig andre gewählt werden sollen; z. B. die ganz local und temporell sind; von den Geistesgaben unter den ersten Christen u. dgl. handeln. — Zu Eingängen zu den Predigten sind gemeiniglich biblische Sprüche gewählt; welches zuweilen doch etwas unbequem ist. Sonst sind sie kurz, und die Sachen oft gut vorgetragen; wiewohl zuweilen Eifer darin eingedrungen, und statt der Declamation der Ton der ruhigen Belehrung gewählt seyn könnte; welches aber nur in einigen Stellen der Fall ist. Uebrigens sind auch diese Predigten eine nützliche Lectüre zur Privaterbauung. Harten Dogmatismus hat Rec. nicht gefunden; und manche moralische Materien sind recht praktisch vorgetragen.

Ti.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Historisch-merkwürdige Beiträge zur Kriegesgeschichte des großen Churfürsten Friedrich Wilhelms, in der Lebensbeschreibung Otto Christophs Freyherrn von Sparr, Röm. Kaiserl. wie auch zu Ungarn und Böhmen Königl. Maj. und Sr. Churf. Durchl. zu Brandenburg, bestallten General-Feldmarschalls, Geheimen Kriegsraths, Obergouverneurs der Churmark Brandenb. Hinterpommer- und Halberstädt. Festungen, Obristen zu Roß und Fuß, Erbherrn auf Trampe, ꝛc. zur Erläuterung sehr wichtiger Begebenheiten des Hauses Brandenburg, im vorigen Jahrhunderte. Aus archivalischen, und mit möglichster Genauigkeit benutzten, authentischen gedruckten und ungedruckten Schriften zusammengetragen.

Mit einer Kupfertafel, (welche eine auf Sp
geprägte Schaumünze vom J. 1664. abbil
Stendal, bey Franzen und Große. 1793. 20
in gr. 8. 12 Bl.

Der Kriegsheld, dessen Leben hier beschrieben wird, ist
den Kennern der Brandenburgischen Geschichte gar nich
bekannt. Aber außer einer und der andern Unterneh
desselben von kriegerischer Art, stand doch alles Uebrige
Schicksale und Handlungen noch zu sehr im Dunkeln.
ist also dem Verfasser dieser Beyträge Dank dafür schu
daß er mit ungemeinem forschenden Fleiße und eben so v
Genauigkeit dasselbe ins Licht gestellt hat. O. C. Fraph.
Sparr war im Jahr 1605 auf dem Hause Lichterfelde ge
ren; befand sich wenigstens seit dem J. 1632 als Oberste
Kaiserlichen Diensten; aber im J. 1638 trug ihm der K
Georg Wilhelm die Direktion seiner Artillerie auf
scheint auch diesen Ruf angenommen zu haben. Doch fi
man ihn bis zum J. 1649 wieder in Kaiserl. Kriegsdienst
allein in diesem Jahre ernannte ihn der große Friedr
Wilhelm zu seinem Kriegsrath, Gouverneur zu Colb
und Obercommendanten aller Plätze und Festungen in H
terpommern, in den Stiftern Halberstadt und Minden, a
den Grafschaften Mark und Ravensberg, nebst einem ihm
theilten Regiment zu Fuß in Collberg, einer Compagnie
demselben, 2000 Rthlr. wegen des Obergouvernements, u
dem Versprechen, wenn das Regiment aufgehoben wer
sollte, 5000 Rthlr. jährlichen Gehalts. Erst im J. 16
erhielt er die Entlassung aus kaiserl. Diensten. Im folg
den Jahre ließ ihn der Kurfürst mit einigen Kriegsvölkern
das Herzogthum Berg einrücken, und Repreßalien wegen
Verfolgung der Protestanten in Jülich und Berg ausüb
Sein glänzendster Auftritt war die dreytägige Schlacht
Warschau, 1656, zu deren Gewinn für das verbundene Sch
disch-Brandenburgische Heer, er nicht wenig, als Feldzeu
meister, beitrug. Er schützte darauf Preußen gegen die Po
len, und wurde im J. 1657 Generalfeldmarschall. Im D
Nordkriege vom J. 1663 überließ ihn sein Kurfürst dem K
ser, mit 2000 Mann Hülfsvölkern; er that sich auch in d
Schlacht bey St. Gotthard, 1664 zu großer Zufriedenheit d
Kaisers hervor, der ihn um eben diese Zeit zu seinem Fel
ma

marſchall erhoben haben mag. Auch wurde bey dieſer Gelegenheit eine Gedächtnißmünze auf ihn geprägt. Im J. 1666 bediente ſich der Kurfürſt ſeiner, um die Stadt Magdeburg, welche ſich eine Reichsfreyheit anmaßte, und der künftigen Brandenburgiſchen Herrſchaft entziehen wollte, zum Gehorſam zu nöthigen. Allein Sparr ſtarb ſchon im J. 1668. Der Verf. ſagt (S. 65.) in ſeinem ſiebzigſten Jahre; es muß aber offenbar heißen: im 63ſten. Der würdige Mann ſtarb ſo arm, daß ſein Begräbniß kaum bezahlt werden konnte. Die Beylagen, welche von S. 95 an folgen, betreffen nicht blos ihn und ſeine Familie; ſondern enthalten auch merkwürdige Erläuterungen über den Kriegsſtaat des großen Kurfürſten.

Mg.

Geſchichte der Königinn Eliſabeth von England. Aus bisher noch unbekannten Engliſchen Originalſchriften, Akten, Urkunden, Briefen und Manuſcripten, von Mademoiſelle von Keralio. Aus dem Franzöſiſchen. Sechſter und letzter Band. Berlin, 1793. bey Maurer. 416 Seiten in 8. 1 Rthl. 4 gr.

Eliſabeths Geſchichte nimmt in dieſem Bande, der mit dem Jahr 1598 anfängt, nur die erſten 114 Seiten ein. Dieſe ihre letzten Jahre ſind mit gleicher Gründlichkeit, wie ihre frühern, beſchrieben; man wird durch die wahre und glückliche Darſtellung, nicht durch eines von den erkünſtelten Mitteln zur Theilnehmung gereizt, ohne welche jetzt viele ſogenannte Geſchichtſchreiber ſich kaum getrauen, ihre Leſer zu unterhalten. Auch die am Ende (S. 106) beygefügte Abſchilderung iſt kein gewöhnliches Adieu mourir; ſondern ein Bild von treffender Züge. „Wären die Hülfsquellen dieſer Fürſtinn, ſagt die Verf., ihren Unternehmungen angemeſſen geweſen: ſo würden dieſe nicht auſſerordentlich geſchienen haben. Aber ſie ſiegte durch ihre Klugheit, Wirthſchaftlichkeit und Mäßigung über ihre furchtbaren Feinde. Sie unterhielt eine lange Reihe von Jahren hindurch den Frieden in ihren eigenen Staaten, indem ſie ihre Nachbarn wider ihre Feinde bewaffnete. Sie befreyete die Niederlande von dem Joche der Tyranney; führte Krieg, ohne ihr Reich arm zu machen, und benützte

vielmehr diesen Umstand als ein Mittel, ihren Unterth
eine Quelle unermeßlicher Reichthümer und Kenntniße
öffnen. — Sie regierte fünf und vierzig Jahre lang
tisch, ohne den Gedanken an Freyheit vergeßen zu ma
sie änderte keines von den Gesetzen, auf welchen die
heit ruhte, und erhielt ihrem Volke dieselbe für di
kunft. — — Man verzeiht ihr beynahe ihren Despotis
wenn man bemerkt, daß sie eine solche Art zu regiere
das wahre Beste ihrer Nation nothwendig glaubte, und
dieser Irrthum nicht sowohl ihrer besondern Denkungsa
ihrem Jahrhunderte angehörte. Konnte sie bey den Zügi
nes männlichen Charakters, welche ihr einen Rang unte
großen Königen gaben, nicht auf die Annehmlichkeiten
Geschlechts Anspruch machen: so muß man bedenken,
das Sanfte, die Schwäche selbst, welche in der That zu
Reize eines Frauenzimmers in der Gesellschaft das meiste
tragen, ihren Regententugenden würden geschadet haben;
daß Maria, welche alle Anmuth, alle Reize ihres Geschl
besaß, ihrer furchtbaren Rivalinn vielleicht widerstanden
ben würde, wenn sie weniger liebenswürdig gewesen w
aber den festen Muth, den großen und starken Charakter
letztern gehabt hätte. Der Tod der Königinn von Sch
land ist der einzige Fleck, der sich aus Elisabeths Leben
verwischen läßt."

Den übrigen Raum dieses Bandes nehmen Belege
mancherley Art ein, mit denen die Verfaßerinn ihre
schichte freygebig genug documentirt und erläutert ha
Man muß es billigen, daß der Uebersetzer nicht diesen gesa
ten Vorrath mitgetheilt hat. Er hat manches davon weg
laßen, manches nur im Auszuge beigebracht, überall aber
Ursache seines Verfahrens angegeben. Einige Urkunden
er aus dem Original selbst übersetzt, und ist daher bisweilen
der Uebersetzung der Verf. abgegangen. Von den Bes
Beschwerden der deutschen Nation hätte Seite 149, wenn
gleich nicht nöthig war, sie einzurücken, doch die Nach
für Deutsche etwas befriedigender seyn sollen. Das erste
allen Stücken ist die Magna Charta der Engländer, und
interessantesten sind ohne Zweifel die Briefe der K. Ma
von Schottland.

U.

Die zwey königlichen Märtyrer, oder Charakteriſtik Karls I. Königs von England und Ludwigs XVI. Königs von Frankreich, ein hiſtoriſches Gemälde, welches zugleich eine Beſchreibung der engliſchen und franzöſiſchen Revolution enthält. Mit drey Kupfern. Heilbronn und Rotenburg, in der Claſſiſchen Buchhandlung. 8. 1 Alphabet 9 Bogen. 1 Rl.

Der Verf. hat die Geſchichte in gewiße Perioden, in welchen Karls und Ludwigs Schickſale, ſo wie der engliſchen und franzöſiſchen Revolution Fortgang und Veränderungen abwechſelnd erzählt werden, eingetheilt, um den Leſer auf gewiſſe Ruhepunkte, wo immer ein nicht zu großes Ganze leicht überſehen und mit den andern verglichen werden kann, zu führen. Doch kann jeder Leſer auch leicht die Geſchichte Karls I. und Ludwigs XVI. und ihrer Revolutionen im Zuſammenhange leſen. Der Verf. hat die hervorſtechende Aehnlichkeit in dem Schickſale beyder Könige und in beyden Revolutionen, ohne ins Kleine zu fallen, ſo wie auch die Verſchiedenheit gut gezeigt, und jeder Leſer, der die Hauptbegebenheiten kennen lernen will, ohne die geheimen Triebfedern aufzuſpüren, wird ſeine Wißbegierde befriedigt ſehen. Doch iſt ſich der Verf. in der Charakterſchilderung Ludwigs XVI. nicht gleich, und man ſieht es, daß ſich der Verf. mehr nach den Quellen, aus welchen er geſchöpft hat, richtet, als daß er ſeiner eigenen feſten Ueberzeugung gefolgt iſt. Bisweilen ſchildert er ihn als einen gewaltthätigen, kindiſchen und übereilten Regenten, dann ſtellt er ihn als einen ſchwachen, doch gutmüthigen König dar, dann muß aber auch wieder eine Rede einen neuen Beweis von ſeiner Klugheit und ſeinen erhabenen Regententugenden abgeben. Auch wäre es zu wünſchen, daß er weniger unerwieſene Anecdoten mit aufgenommen hätte. Gegen die Könige zeigt er einen entſchiedenen Haß und Widerwillen. Der Styl des Verf. iſt ſich nicht gleich, bisweilen ſehr deklamatoriſch und weitſchweifend, hie und da platt und unedel (er ſoff ſich toll und voll) oder mit Provinzialismen vermengt (z. B. frierte). Die ganze Schrift iſt durch die Menge Druckfehler ſehr verunſtaltet. Der Verf. hat ſehr wohl gethan, daß er die drey allegoriſchen Kupferſtiche, von denen

zwey nicht sowohl gestochen, als vielmehr gekritzelt s scheinen, erklärt hat, sonst möchte man in manchen B lungen gerade das Gegentheil von dem finden, was der dadurch hat ausdrücken wollen. Auch sind gleich Gedich im Ueberschriften, Warnung an das unglückliche Frau und die Freunde des Heinrichs oder Heinrich IV. und wig XVI. von dem Verf. nach hinzugefügt worden, a chen aber der Rec., wenn gleich der Verf. den Beyfall mit dem sie wie seine politischen und moralischen, so auch poetischen Schriften — die dem Rec. nicht bekannt si aufgenommen worden sind, keinen Geschmack finden kan

De.

Heinrich Catharina Davila's Geschichte der gerlichen Kriege von Frankreich. Aus dem lienischen übersetzt — von Bernhard R Dritter Band. Leipzig, 1793. 1 Alph. 6 in gr. 8. 1 Rl. 8 gr.

Was in unsrer Bibliothek von den beyden ersten Bä dieser Uebersetzung geurtheilt wurde, gilt auch von dem ten, worinn das 7te, 8te und 9te Buch enthalten ist. Note eilte sich so wenig ꝛc. Die Wahrheit. Wegen statt des Vorfalles. Während den statt der Unterhan gen; und dergleichen undeutsche Ausdrücke kommen h vor. Seite 379 und f. heißt es: „Dieser Vertrag so nicht so geheim bleiben, daß derselbe nicht dem Herzog kannt wurde, statt geworden wäre. Der vor den men der Personen widerliche Artikel erscheint nicht sel z. B. der Karl von Lothringen. Sehr oft fehlt der gr matische Zusammenhang. Kurz, man muß bedauern, die Uebersetzung eines solchen Werks in solche Hände rathen ist.

Ebh.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Reise nach den südlichen Gebirgen von Baiern, Hinsicht auf botanisch-mineralogisch-ökonomis

Kenn

Kenntniſſe, nebſt Nachricht von den Sitten, der Kleidung und andern Merkwürdigkeiten der Bewohner dieſer Gegenden ꝛc. auf Befehl der Churfürſtl. Akademie der Wiſſenſchaften unternommen im Jahr 1785, von Franz von Paula Schranck, der Churfürſtl. Academie zu München Mitglied. München, bey Lindauer. 1793. 8. 418 Seiten. 1 Rf. 4 K.

Dieſe Reiſen gereichen dem, welcher ſie veranlaßte, zum doppelten Verdienſt, an ſich und in der Auswahl des dazu beſtimmten Subjects. Möchte die Kurfürſtl. Academie hierin recht viele Nachfolger erhalten! von Schranck erſcheint hier abermal als ein vortrefflicher Beobachter der Natur in jedem Fache. Das mineralogiſche bot zufällig den wenigſten Stoff dar.

Eine Vignette auf dem Titelblatt ſtellt die Landestracht der Iſarrinkler vor. Im erſten Abſchnitt findet man ſehr richtige Bemerkungen über das Röſten des Leins in Thau und Meer, auch über den Laubdünger der Landleute. Vom Torf vermuthet der Verf., daß er in gewiſſen Himmelsſtrichen tödtlich, in andern der Geſundheit nur nachtheilig ſeye.

Das Quirlen Oel am Tegern-See iſt nach ihm mineralogiſchen Urſprungs; v. Beroldingens Schrift über die öligte Körper des Mineralreichs war ihm vermuthlich nicht bekannt, oder er hatte ſie nicht bey der Hand.

Gelegentlich der Steinkohlenanzeige bey Gemünd, ein artiger Einfall, den Mangel eines Bergcompaſſes mit Hülfe einer Sackuhr und eines ordinairen Compaſſes zur Noth zu erſetzen.

Die Kohlflötzen kommen dort in Kalklagen vor. Die zu Hering in Tyrol ſollen auch in Kalkſtein liegen.

Vorſchlag, Steinkohlen in fließendem Waſſer zu erhalten. Flüchtige Unterſuchung der Geſundwaſſer im Kreit. Schwefelwaſſer im Tegernſeeiſchen. Dem Verwandlungsſyſtem iſt v. S. nicht ungünſtig, wenigſtens hat ihn Ferber nicht von der Unrichtigkeit deſſelben überzeugt. Nach Recenſ. herrſcht hierin meiſt Mißverſtändniß. Wenn ſich beyde Theile gehörig erklären, ſo können ſie alle beyde recht haben.

Die Digressionen, welche das Kapellchen auf dem
helstein veranlaßt haben, werden dem Leser gefallen.
haupt lesen sich die Digressionen des Verf. sehr gut.
halben erscheint er als ein scharfer Denker, und liebe
ger Weiser, der es mit seinem Nebenmenschen
meynt.

Ueber die Eigenschaft der Gebirge, die Nebel anzu
richtige und interessante Bemerkungen. Der Botanike
log und Entomolog werden vieles finden, das sie interes

Z

Neue Einrichtung der K. K. Naturaliensamm
zu Wien, herausgegeben von A. Stütz. N
1793. 8. mit drey gestochenen Grundr
12 Bogen.

Eigentlich ein Namenverzeichniß der in der großen Ka
chen Sammlung aufgestellten Krebse, Schalenthiere,
zenthiere und Mineralien, nebst einer auch durch Zeichnu
erläuterten Beschreibung, wie sie in jener Sammlung g
net sind: das Verzeichniß ist inzwischen so abgefaßt, da
Liebhaber dieser Wissenschaften schon durch die Anord
und Stellung lernt, wenn ihm auch die hinten angefügte
merkungen nicht noch mehr Licht aufstecken sollten, und
räth einen Mann, der mit seinem Zeitalter in seiner Wi
schaft fortrückt, und, wenn es auch einem oder dem ander
ser scheinen sollte, daß er einigen neuern Naturforscher
vielen Weyhrauch streut, und andere darüber vergißt,
gleich entfernt von ewiger Zweifelsucht, und blinder Anh
lichkeit an alte und neue Meinungen; gleich entfernt von
bestimmtheit und dem anmaaßenden und absprechenden
durch den manche Naturforscher der Wahrheit und ihrem
nen Ruhm schaden, und ihre Gegner, statt zu belehren
zu überzeugen, nur erbittern, huldsam und bescheiden oft
nen eigenen Weg wählt. So nimmt der Verf. z. B.
die Grundsätze von Lavoisier, und die Eintheilung der
neralien großentheils von Werner; aber weder von dem
nen, noch dem andern die Sprache an, und findet besond
die Namen des letztern, die von Farbe, Ort, andern Na
forschern abstammen, unschicklich, auch ist er den häufigen

dungen in it nicht gut (haben aber, andere Gründe nicht zu erwähnen, die Endungen in an, die der Verf. an ihre Stelle setzt, z. B. Uran, Menakan, Wohlklang und Analogie der Sprache mehr für sich?)

Den Anfang machen die Krebse, Schildflöhe, Vielfüße, Meerkerne, Meerigel, meist nach Linne, denn folgen die Schalenthiere, meist nach dem sel. Born, doch mit einigen Berichtigungen geordnet, und auf sie die Pflanzenthiere. — Im Mineralreich machen die Versteinerungen, nach Linne geordnet, den Anfang (unter ihnen auch unterirrdische Knochen und Thiersteine); bey den ursprünglichen folgt der Verf. meist Wernern, selbst darinn, daß er den Diamant unter den Steinen vornen an setzt. Die Diamanterde nennt er mit Girtanner, Harterde, (sonst auch Sclyrites; der Grieche hat aber doch in diesem Worte kein υ, sondern ein η), den Diamantspat, Hartspat; unter dem Namen Basaltin vereinigt er den Olivin mit dem Turgit, der auch unsers Bedünkens keine eigene Art ausmacht; der Leucit heißt hier Aftergranat; der violette Rubin, Almantin, der grüne Feldspat mit Silberschiller Amazonenstein, der Kristallstein Quarzfels; Werner's Thumerstein Glasstein, das Möllersche Glas weißlichter Obsidian, die zerfressene Wake Trab, der Cyanit Riementalk, der Strahlstein sprödfaserichter Asbest, rothes Bleyerz Sauerblei, (ob es gleich keine Spur von Säure hält, sondern nur einen Stoff, der in Verbindung mit einem gewissen andern Säure bildet). Die Hornschnecke des sel. von Born erklärt der Verf. für eine Misgestalt der Weinbergschnecke. Die Rinnenorthoceratiten des Lapeirouse, wovon auch in dieser Sammlung einige Beyspiele liegen, ist der Vf. geneigt, zu einer eigenen Gattung (Rinnenschnecke, Collicium) zu erheben. Spinell, (der doch viel weicher ist), führt er als eine Art des Rubins auf; den Chrysopras (der doch in seinen meisten Kennzeichen so sehr davon abweicht), unter dem Quarz; die Gelb- und Grünerde sehr richtig unter dem Thon; den Tremolit verbindet er mit dem Säulenspat, eine neue phosphorescirende mit Kieselerde gemischte Art Kalkspat, welche der Verf. Tafelspat nennt; cylindrische Afterkristalle von Mergel. Daß Werner's Porphyrschiefer Hornstein zur Grundlage habe, zweifelt der Verf., daß Linne die Steinkristalle zu den Salzen zählt, findet er so ganz unrecht nicht; denn es lasse sich keine Kristallisation denken ohne vorherge-

gangene Auflösung, keine (? auch z. B. diejenige der Ki
in den heißen Quellen Eislandes nicht? (Auflösung ohne
Unter den Zinkerzen ein schwefelbrichtes. Der Kob
richtig nicht Kobelt, sondern mit Adelung Kobolt.
Eisenram und abfärbende Sinopel unter dem
Braunstein.

Abs

Sammlung physikalischer Aufsätze, besonder
Böhmische Naturgeschichte betreffend; von
Gesellschaft Böhmischer Gelehrten, herausge
von D. Johann Meyer. Zweyter Band. T
den, 1792. 8. 361 S. m. K. 1 Rl.

Seite 1. Beschreibung und Abbildung der minder bekan
und in Sammlungen nicht aufzubewahrender Insekten,
J. D. Preißler. Die hier umständlich beschriebenen
ten sind: Tenthredo enodis L. Mutilla rufipes Fabr.
mex Kalmii L. Chrysomela scopolina L. Conops Sib
L. Als neue Gattungen sind: Histes sesquicornis, E
quadripustulatus, und Cicada Leucophaea hinzugefügt.
47. Versuche über das Wachsthum der Pflanzen von G
von Sternberg. Das Resultat der vorzüglichsten Beobach
gen geht dahin, daß die Pflanzen sich aus dem elastis
Stoff der Atmosphäre ihre Nahrung verschaffen; daß sel
so lange sie wachsen, die Luft reinigen, nachher aber ve
ben; daß die Lichtmaterie den Wurzeln schädlich, daß
Sonnenstrahlen auch den Pflanzen nachtheilig sind; die
die sie umgiebt, zu sehr verdünnt, und ihr den Nahrungs
benimmt; daß die Pflanze bey ihrem Wachsthum sich im
dahin neige, wo ihr das Licht zufließt, und endlich, daß
Pflanzen theils Wasser aufnehmen, theils Wasser zersetzen.
Seite 56. Mineralogische Bemerkungen auf einer Reise
Prag bis Georgenthal, von C. A. Rößler. — S. 97.
neralogische Bemerkungen über die Gebirge von Prag bis J
chimsthal. — S. 223. Beyträge zur Mährischen Mine
logie, von Joh. Nep. Grafen von Mitrowsky. — S. 2
Einige Nachträge und Zusätze zu den Böhmischen Topasen
Chrysolithen von J. T. Lindaker. Die Ehre der Entdeckun
daß Böhmen ächte Chrysolithen besitzt, wird S. 274 dem H

tsgeber dieser Sammlung beygelegt, und ins Jahr 1774. gesetzt. Sie sind von olivengrüner Farbe, die ins lichte Grasgrüne übergeht. — S. 277. Beschreibung einer harten im Bruche dichtfaserichten Steinart (Faserkiel) von Ebendemf. — S. 280. Beschreibung eines rohricht gestalteten Schwerspats. — S. 284. Aeußere Beschreibung einer im Bruche glasigen mit Säuren aufbrausenden Steinart. — S. 286. Beobachtungen über das haarige, zackige und verschieden gestaltete Silber-Glaserz. — S. 288. Beschreibung und Abbildung einiger neuen noch unbekannten Böhmischen Pflanzen, von dem Herausgeber. — S. 292. Eudiometrische Bemerkungen, von Dr. J. A. Scherer. — S. 304. Ueber die Unrichtigkeit der eudiometrischen Versuche, vom Grafen von Sternberg. — S. 309. Ueber die Böhmische Sandsteingebirge, besonders jenes von Adersbach, von P. Th. Perk. — S. 317. Karakteristik der basaltischen Hornblende, von Dr. F. A. Reuß. — S. 335. Bemerkungen über die Prüfung der Luftgüte vermittelst des brennenden Weingeists, von Dr. J. A. Scherer. — S. 349. Kurze Auszüge und Nachrichten aus Briefen. Artig sind die Nachrichten S. 355: von dem Pic auf Teneriffa. Die Insel selbst ist nichts anders als das Produkt eines Vulkans, besteht ganz aus alter Lava, mehr aber aus erhärteten vulkanischen Tuff. Blos nahe an der See sind Kalk- und Korallenfelsen, die Produkte der See, anzutreffen. Der Pic ist der eigentliche Crater, eines der höchsten Vulkane der Welt. Seine Höhe zeigt das Barometer, welches auf 16″ 3‴ fiel, da es nahe an der See bey hohen Stand 27″ 11‴ zeigte. Seite 358. Von einem Fadenwurm im Carrarischen Marmor. Er hat die Dicke eines Roßhaares, ist weiß und durchsichtig, und giebt bey der Berührung sichtbare Bewegung. Man zerschlägt oft ein großes Stück Marmor, und erst in den innern Theilen, ohne einen andern Zugang zu sehen, findet man den Wurm. Seite 360. Einige artige Nachrichten zur Naturgeschichte der Kupferschlange (Coluber Cherſea.) Sie wird in dem Böhmischen Mittelgebirge im Frühjahr haufenweise angetroffen, und dann ists nicht zu rathen, sich ihr zu nähern. Ein Jagdhund, der auf einen solchen Haufen stieß, von dem ganzen Schwarme wüthend angefallen wurde, und einige Biße in die Brust und den Bauch bekam, wurde augenblicklich so gelähmt, daß er nicht von der Stelle kam, und

starb

starb nach wenigen Stunden, nachdem er noch einen aufgeschwollen war.

Handbuch der Physik für diejenigen, welche der Natur sind, ohne jedoch Gelehrte Von Christian Schulz. Sechster und Band. Leipzig, 1794. 160 S. 8.

Mit diesem Bande endigt sich das nützliche Werk, de ein sehr ausführliches Register über alle Bände nun n vorzügliche Brauchbarkeit erhalten hat, und den Nam Handbuchs mit Recht verdient.

Bl

Vermischte Schriften.

Neues patriotisches Archiv für Deutschland. ster Band. Mannheim und Leipzig, bey Sc und Götz. 1792. 568 Seiten in gr. 8. 1 12 gr.

Politische Moral, und in sofern sie darauf Bezug und fluß hat, Geschichte, war das Feld, welches sich der wi Verf. schon in dem ältern, mit so vielem Beyfall gele Patr. Archiv zu bebauen vorgenommen hatte; bey d Plan bleibt er auch in gegenwärtiger Fortsetzung. „D Alte, sagt er, wird mit gutem Neuen abwechseln; beyd dem Sinn und nach dem Begriffe, den ich vom Guten h wozu ich denn auch rechne, daß man sich zur christlichen lision noch fernerhin zu bekennen die Erlaubniß, und d öffentlichen Bekenntnißes sich zu schämen keine Ursache h werde.“ Man muß, setzt er hinzu, mit dem Geiste s Zeit fortschreiten; weder in ungeprüfter Bewunderung Nachbeten voreilen; noch aus eigensinnigem Tadel und A werfung zurückbleiben; man muß das Gute aufsuchen, lie ehren, schätzen lernen, wo und unter welcher Gestalt es finden läßt; das giebt in der Farbenmischung die Mittel ten; weniger Rosenstunden, aber auch weniger Schwe sehen.

A

Der Inhalt dieses Bandes ist folgender: I. Des Pfalzgrafen Johann Casimirs, Schwagers K. Gustav Adolphs, und Vaters K. Karl Gustavs in Schweden, 48 eigenhändige Schreiben aus Schweden an Ludwig Camerarius, Kurpfalz. Geheimen, sodann Königl. Schwed. Rath und Ambassadeur bey den Generalstaaten, von den Jahren 1622 bis 1639. Aus den Originalien. (S. 1 — 144.) Ohne durch große Thaten zu glänzen, empfiehlt sich dieser Fürst durch den edelsten Charakter, und eine treffende Beurtheilung; und ohne wichtige Aufschlüsse über die Geschichte seiner Zeit mitzutheilen, giebt er ihr doch manches angenehme Licht. Auch gefallt seine Vertraulichkeit gegen den um sein Haus so verdienten Camerarius. Eine kleine beyläufige Bemerkung: daß er diesen Staatsmann immer Monsieur Camerarius, oder Camerarie, anredet, zeigt doch wohl an, daß Monsieur damals bey deutschen Fürsten weniger als Herr gewesen seye und so war es recht! wenigstens wäre es uns leid, wenn es mehr bedeutet hätte.

II. Eigenhändige väterliche Verordnung, Johanns, Grafen zu Nassau, zu Saarbrücken und zu Saarwerden, ꝛc. wie seine Söhne erzogen werden, auf Reisen und in der Regierung allewege sich achten sollen, vom J. 1644 bis 1674. Aus einer Archival-Handschrift. S. 145 — 242.) „Das war ein Mann, sagt Hr. v. M. mit Recht, wie es nur wenige dieses Standes zu seiner Zeit gegeben haben mag, und an ausgebreiteter Kenntniß und Einsicht, an rastlosem Bestreben und Thätigkeit, an Rechtschaffenheit der Grundsätze, an Festigkeit des Charakters, an Selbstständigkeit und Mannskraft, selbst zu unsern Zeiten immer nur selten ähnliche Beyspiele aufzustellen seyn werden. — — Die Epoche des Westphälischen Friedens, und die dadurch wieder hergestellte Ruhe in Deutschland, war eigentlich der Zeitpunkt, wo der ökonomische Geist rege und wacker wurde; wo man von neuem rechnen, sparen und haushalten lernte, und den Werth der Menschen und Industrie zum Anbau der verödeten Lande mehr zu schätzen und zu ermuntern begann. Der stärkste Beweis dieser Bemerkung ist die Menge der in eben diesem Zeitraum erschienenen, und fast nach Einem gemeinschaftlichen Stempel gemodelten, von gleichem Geist landesväterlicher Fürsorge belebten, und von gleichen Grundsätzen ausgehenden fürstlichen Testamente. Nur ist hier der Unterschied, daß jene Testamente meistens das

Werk

Werk von Cantzler und Räthen waren; hier aber eige
Geist und Erfahrungsweisheit des um seinen eigene
ruhm u. um das Wohl seiner Kinder besorgten Vaters
stellen." In der That ist dieser Aufsatz voll von r
dachten und natürlich lebhaft ausgedrückten Maxim
Erziehung, Regierung, vornehmlich Landes-Oekon
hgl. m. Wenn Herren reisen, sagt der Graf, O.
verachte ich es nicht; aber Kinder-Reisen sind schädl
ren können reisen; das ist, wenn sie die Kinderschuh
ten haben, und die Thatheit der Jugend vorüber ist
sie die Theologie verstehen, ihr Gewissen in Acht zu
nehmen; wenn sie capabel sind, mit Standesleuten
hen; wenn sie den Verstand haben, ein Land zu einst
wie es beschaffen, wie es regiert wird, was vor in
d'état sie haben; ob es fest oder nicht; was vor Fe
und Päße darinne sind; ob sie uns schaden oder nutz
nen; wie sie unserer Nation hold seyen oder nicht;
vermögen; wie sich ihrer auf den Nothfall zu erwehren
wie ihnen beyzukommen sey; oder auch, wie sich deren a
Nothfall zu gebrauchen seyn möchte. Dazu aber die
unter etlich und zwanzig untüchtig sind." Und Seit
„Kommt ein Herr in die Regierung, muß er nicht d
daß er ein gewaltiger Herr sey; sondern er ist ein Diene
tes. Deswegen soll er sich auch als ein Diener und
halten gegen seine Mitknechte, nicht stolz seyn; sond
höher er ist, je mehr soll er sich demüthigen. — — E
auch die Einbildung nicht haben, daß großer überm
Hofstaat, Pracht in Kleidern und Livreen, und was de
chen mehr, eines Fürsten, Grafen oder Herrn größte
sey; der gemeine unverständige Pöbel möchte darnach
wie eine Kuh nach einem neuen Scheuren-Thor; We
dige werden dagegen sagen: Der Herr trägt Herrschafter
Aemter an den Hosen."

III. Actenmäßiger Bericht, das Kirchengebet b
send, welches während Schwedischen Besitzes des Aug
Landes Antheils an der Grafschaft Henneberg, für die
ne Schweden und deren Waffen zu thun anverlangt
den, nebst einem von der theol. Facultät zu Strasburg
her erstatteten Bedenken. Von den Jahren 1645 u. 46
Aus beglaubten Handschriften. (S. 243 — 290.) Für
Gefälligkeit des Kirchengebets, zu welcher die Stadt

Apologen riethen, erboten sich die Schweden zu einem Nachlaß von 1000 Thl. an der Contribution, und 25 Maltern Korn.

IV. Ein aufgewärmter alter Neujahrswunsch an den Reichstag zu Regensburg, vom J. 1765. (S. 291 — 308.) Da Herr Wieland denselben in seiner Vorrede zu Schillers historischem Calender für Damen im Jahr 1792. ins Leben zurückgerufen hat: so läßt Hr. v. M. diese warmen patriotischen Wünsche für deutschen Nationalgeist und Einigkeit der Deutschen auch hier wieder abdrucken. Gehen sie auch nicht so bald in Erfüllung, wer sollte sie nicht mit Theilnehmung lesen? „Hätte ich, schreibt er, meinen Nationalgeist, anstatt damit bey den Reichstagsmännern hausiren zu gehen, in einem so herzigen Almanach den Damen angeboten: ich würde ganz andere Loosung damit gehabt haben. Denn sie sinds, von deren Einsichten, Geschmack, Beharrlichkeit, festem Sinn, und vornehmlich von deren bewährten Vaterlandsliebe, wir deßen Palingenesie zu verhoffen haben werden, wenn wir nur Geduld genug haben, die Mitte, oder allenfalls auch das Ende des kommenden Jahrhunderts ruhig abzuwarten. Einstweilen haben wir doch ein Journal des Luxus und der Moden; einen Calender-Patriotismus; nächstens werden wir wohl noch einen Regenten-Almanach, ein dramatisirtes Ius publicum, und, was freylich noch gescheuter und reichhaltiger wäre, im Geist eines Herders gedachte Ideen zur Philosophie der Geschichte des deutschen Staatsrechts bekommen, um bey dem Feuer dieser Sonne etliche Haupt-Compendien des modernen Despotismus pulverisiren zu können. — Ja, wir haben einen National-Geist, so wie wir ein Wein- und Bierland haben, alle Stationen andern Wein oder Bier, alle fünf oder zehn Jahre einen andern Geist. Wenns aber möglich wäre: so fragt sich, wäre es auch gut, wenn Deutschland einen Gemeingeist hätte? wäre eine solche politische Coalition zu wünschen? liegt nicht in dem beständigen Reiben der Kräfte, in der steten Wirkung und Gegenwirkung des politischen Alkali und Acidum, das Princip und Mittel unserer Erhaltung? können, dürfen wir uns jemals einen französischen salto mortale wünschen? oder wollen wirs nicht lieber bey unserer confusione divinitus conservata, genannt Reichsverfaßung, die nächste hundert Jahre bewenden laßen, bis etwan die Arche, in welche so viele kleine und große, reine und unreine Geschöpfe zusammen gesperrt sind, von selbst leck wird, und jeder

sich

sich retten, oder verschlingen läßt, wie er nach Zeit und Ständen kann oder muß?"

V. Probe eines deutschen politischen Volks-Catechismus. Pflichten der Unterthanen gegen ihren Landherrn. Zum Gebrauch der Trivialschulen im Hochstift Speyer. Bruchsal. 1785. Nebst einem Prolog und Anhang. (S. 1 — 402). Jener Speyersche Catechismus ist durch Sack zers zwo, zum Theil sehr beleidigende Recensionen, bekannt genug geworden. So wenig auch Hr. von M. mit demsel zufrieden ist, — die ganze Schrift, sagt er, könnte eben leicht Lehrbuch des Christfürstlichen Sultanism heißen, und in den Trivialschulen der Moldau und Wallach eingeführt werden; — so hat er ihn doch, als den ersten U terricht in dieser seiner Art; als ein Fürstliches Gl bensbekenntniß, wie nebst diesem Fürsten noch viele and seines gleichen, größere und kleinere, geistlichen und weltlich Standes, über ihre Unterthanen und deren wahre oder p tendirende Pflichten denken, und was sie wünschen und v langen, daß ihre Unterthanen in der so wichtigen und prak schen Lehre des Gehorsams glauben sollen; und in ähnlich Rücksichten mehr, hier eingerückt. Im Anhange S. 371 ist als ein edleres Gegenstück, des berühmten Preuß. Min sters von Zedlitz Abhandlung über die Einrichtung einer Vol lehre in einem eigentlich monarchischen Staate, vom J. 17 beygefügt worden.

VI. Aktenmäßige Intoleranzgeschichte des Fürstl. A halt-Zerbstischen Superintendentens D. Feustkings gegen den Fürstl. Leibmedicum D. von Exter, im J. 1707. A Archival-Handschriften. (S. 403 — 466.) Feustking w ein plumper Orthodox und Antipietist; und Exter hatte, a viele andere kluge Männer dieser Zeit, in den Schriften u Predigten der Hällischen Parthey mehr Nahrung für Ge und Herz gefunden, als bey jenen steifen Dogmatisten a Ketzermachern. Daher verfolgte ihn Feustking durch sei Kanzeldeklamationen so lange, bis ihm der Fürst, dessen me würdiges Schreiben an ihn hier mitgetheilt wird, Stillschwe gen auflegte.

VII. Von dem Leben, Leiden, Verdiensten und Char ter des berühmten Chur- und Fürstl. Sächs. Geheimen Rat und Kanzlers, Herrn Marcus Gerstenbergs, geb. 1564

Ge

gest. 1613. Aus verschiedenen Schriftstellern zusammen getragen. (S. 467 — 516.) Allerdings war S. ein sehr verdienstvoller Mann; aber die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen sind, wie Herr von M. selbst gesteht, noch lange nicht so zuverläßig aufgeklärt, daß man mit ihm auf eine entscheidende Art von bloßer Verfolgung und Ungerechtigkeit gegen jenen Staatsmann sprechen könnte.

VIII. Vermischte Bemerkungen und Nachrichten. 1) Ueber Publicität. „Die Zeiten sind vorbey, und es ist zu spät, das Licht verbauen zu wollen; je länger je mehr kömmt es nur noch darauf an: ob dieses Licht nur leuchten und erleuchten, oder zünden und verbrennen soll. Diejenigen, welche sich in ihrem Hause nicht sicher wißen, und bereits feuerfangende Materien um und neben sich haben, sollten wenigstens so viel Liebe zu sich selbst besitzen, um es nicht aufs bloße Ohngefähr ankommen zu laßen: ob der Funken auch würklich zur Flamme ausschlagen werde. Kleine Hausmittel würken in solchen Fällen gemeiniglich sicherer, schneller, gewisser, als die geräuschvolleste Gewalt. Aber eben diese werden von den Regenten gering geschätzt und verachtet. Es sind die warnenden Stimmen patriotischer Menschenfreunde, freylich von verschiedenem Gehalt; aber doch alle der Aufmerksamkeit werth. Einige sind so abstract philosophisch geschrieben, daß selbst die höhere Claße Mühe hat, ihren tiefen Sinn zu erreichen, geschweige sie nach ihrem vollen innern Werthe zu schätzen; wie die Schrift: Ueber das Verhältniß der thätigen und leidenden Kraft im Staat zu der Aufklärung; Frankf. 1790. Andere halten die Mittelstraße zwischen gelehrten Untersuchungen und praktischer Behandlung; ihre zu starke Mischung aber von Theorieen und Problemen mit praktischen Wahrheiten, vermindert den Eindruck, den sie sonst bewürken würden, wenn sie mehr zum Herzen sprächen; z. B. die sonst vorzügliche Schrift: Calliste über den Seyheitssinn unserer Zeit; Altona, 1791. Noch andere sind durchaus praktisch; greifen das Uebel in seiner Wurzel an; heucheln weder dem Fürsten, noch schmeicheln sie dem Volke, u. s. w., weil sie aber überall Wahrheit predigen, das ist, überall anstoßen: so erwarten und bekommen sie auch keine andere Belohnung, als die ihnen das Bewußtseyn, Aerzte, Helfer und Heilande des Vaterlandes gewesen zu seyn, gewähret; z. B. die mit festem Wahrheitsinn und edler Simplicität

geschriebene: Patriotenstimme eines freymüthigen Deutschen über die dermaligen Empörungen, Unruhen ꝛc 1790. Endlich giebt es auch leicht faßliche, durch Popularität und Herzlichkeit sich auszeichnende kleine Schriften, welche eigentlich zur Belehrung, Beruhigung und Zurechtweisung des gemeinen Mannes geschrieben sind, und unter denselben vertheilt werden; z. B. Eines Sächs. Patrioten Gedanken über das Verhältniß der Unterthanen zu ihren Obrigkeiten. 1790. — Diese Probe mag genug seyn, um Leser zu den übrigen fünf Bemerkungen: über wahre und falsche politische Aufklärung; vom göttlichen Rechte der Könige, vom Ursprunge der landesherrl. und obrigkeitlichen Gewalt, und von der Natur und Gränzen des Gehorsams; der Staat und der Staatsverwalter; die Fürsten sind wie der Geist der Zeit, worinne sie leben; der Christ, der beste Patriot; — herbeyzulocken.

3.

Kleine Schriften des verstorbenen Ruhm- und Verdienstvollen Fürstl. Schwarzburg. Canzlers Abasverus Fritsch. Mit Vorausschickung deßen Biographie, von Carl Friedrich Freyherrn von Moser. Als ein Lesebuch für Regenten und Geschäftsmänner; gesammlet, und zum Theil aus dem Lateinischen übersetzt und herausgegeben von C. H. L. W. Spiller von Mitterberg, Herzogl. Sachsen-Coburg- und Saalfeldischem Cammerjunker und Regierungsrath. Mit dem Brustbilde des sel. Canzlers Fritsch. Coburg, 1792. bey Ahl. 242 Seiten in 8. 16 gr.

Das Andenken des gelehrten, frommen und überaus thätigen Canzlers Fritsch ist noch keineswegs erloschen. Hat gleich ein Theil seiner Schriften, an denen er so fruchtbar war, seine Brauchbarkeit großentheils verloren; so ist doch überhaupt in denselben viel guter Saame ausgestreuet. Einige erhalten sich noch in ihrem Werthe; andere, wie Herr von Moser (im 12ten Bande seines patriotischen Archivs) von den moralischen und politischen insonderheit nicht ohne Grund urtheilt,

heilt, würden mit einer kleinen Abänderung des Schnitts noch immer Beyfall erhalten können.

Der eben genannte, scharfsichtige Beobachter von allem Edlen und Gemeinnützlichen, was in ältern und neuern Zeiten, in Deutschland gethan und geschrieben worden ist, hat am angedachten Orte einen Lebenslauf desselben eingerückt, welcher hier mit dem vollständigen Verzeichniße seiner Schriften den ersten Platz einnimmt, (S. 1 — 40.) und denen wenigstens, die Fritschen gar nicht kennen, einen bündigen Begriff von ihm zu geben vermögend ist.

Man findet darauf S. 41 — 67 einen andern, recht eigentlichen Lebenslauf Fritschens, in den Personalien aus der Gedächtnißpredigt, welche ihm der Pastor Andreä zu Rudolstadt im J. 1701 gehalten hat; woraus sich einige wenige Züge zu seinem Bilde nehmen laßen. Hingegen hätten die Honores exequiales, S. 67 — 86. bestehend aus lateinischen und deutschen Versen, ganz wegbleiben sollen. Der Hr. Herausgeber hat zwar noch einen kleinen Nachtrag zur Schilderung des verdienstvollen Mannes beygefügt; (S. 87 fg.) der aber im Grunde nicht mehr sagt, als man schon vorher gelesen hat. Wir hätten erwartet, daß er an Statt aller dieser Sammlungen, das Gemälde Fritschens selbst vollständig entworfen, und ihn besonders als Gelehrten und Schriftsteller genau charakterisirt hätte.

Nun folgt S. 91 — 198. eine seiner hinterlaßenen Schriften: „Heller Spiegel eines frommen und christlich-weisen Regentens, nach dem vortrefflichen Exempel des weiland Durchl. Fürsten und Herrn, Herrn Ernsten des Dritten, Herzogen zu Sachsen, ꝛc. ꝛc. geb. am 25 Dec. 1601, gest. am 26 Merz 1675. christseligsten Andenkens, allen christlichen Regenten und Obrigkeiten zur Nachfolge fürgestellet von Ab. Fritschen," nach der Rudolstädter Ausgabe, 1683. 12. Eine nicht unbekannte Schrift, worinne der Verf. hauptsächlich nach dem Beyspiel des berühmten Herzogs von Sachsen, Ernst des Frommen, die vornehmsten Pflichten und Tugenden eines Regenten abschildert.

Außer einigen Anmerkungen, die der Herausgeber hinzugesetzt hat, giebt er auch ein Verzeichniß von Lebensläufen und Charakterschilderungen anderer trefflicher Regenten, die in Mosers patriot. Archiv vorkommen, und rückt unter die

Aufschrift einer Einschaltung, S. 104 fg. die ähnliche Lebensbeschreibung des in unsern Zeiten verstorbenen Fürsten Ludwig Günthers zu Schwarzburg-Rudolstadt, aus der deutschen Zeitung vom J. 1790 und 1791 ein. Dann folgen S. 230 fg. wieder von Fritschen Piarum mentium suspiria in einer Art gereimter Zeilen, und endlich aus seinen Opusculis variis „die Ermahnung an Staats- und Geschäftsmänner, welche in wichtige weltliche Sorgen und Händel allzu sehr verwickelt sind, bisweilen sich loszureißen, und sich gottseligen Betrachtungen und Andachtsübungen zu widmen,“ übersetzt.

Mg.

Einige Züge aus dem Leben und Charakter des Herrn C. J. Paczensky von Tenczin, entworfen von Christian Garve. Breslau, bey Korn. 1793. 78 Seiten. 8. 8 Gr.

Herr von Paczensky gehört nicht unter die Männer, die auf dem politischen Schauplatze geglänzt, oder sich in der gelehrten Welt einen Namen erworben haben, aber er gehört gleichwohl gewiß unter diejenigen, die nicht bloß in dem kleinen Zirkel, in dem sie leben, sondern auch außerhalb demselben gekannt zu werden verdienen. Rec., der selbst mit ihm, obgleich nur wenig Jahre, zusammen gelebt hat, und ihm mehrere, eben so lehrreiche als angenehme Stunden verdankt, freut sich daher herzlich, daß ein so würdiger Mann einen eben so würdigen Biographen gefunden hat, und auf diese Weise, was seinem Edeln und Guten gleichgültig seyn kann, auch noch nach seinem Tode fortzuwirken vermögend ist. Leser, denen weniger daran liegt, sich zu unterrichten als auf eine angenehme Art sich um ihre Zeit zu betrügen, werden freylich diese Bogen unbefriedigt bey Seite legen. Das Leben, welches sie enthalten, gehört unter die durchaus gewöhnlichen, und wird durch gar keine merkwürdigen Ereignisse wichtig und ausgezeichnet. Aber dafür werden Leser von der entgegengesetzten Denkungsart das höhere Verdienst dieser Biographie gewiß nicht verkennen. Ihnen werden weder die feinen Entwickelungen des Charakters des Verstorbenen, und die sorgsame Auffassung alles dessen, was auf die Bildung desselben von Einfluß war, noch die fruchtbaren psychologischen Anmerkun-

lungen, die überall, am häufigsten jedoch auf den letzten Blättern dieser Biographie vorkommen, ihnen weder der unpartheyliche und doch zugleich schonende Ton, der in dem Ganzen herrscht, noch der immer edle und würdige Ausdruck entgehen. Da ein Auszug hier völlig am unrechten Orte stehen würde, so begnügen wir uns einige wenige Proben von Herrn Garvens eingestreuten Reflexionen auszuheben. „Die Redlichkeit, sagt er, S. 73., welche unter den moralischen Eigenschaften den Charakter meines Freundes am kenntlichsten bezeichnete, machten ihn auch der Freundschaft vorzüglich fähig. Er war sich in dem Betragen gegen seinen Freund immer gleich, weil die Gesinnungen, welche zum Grunde lagen, vollkommen aufrichtig waren. Es ist eine der herrlichsten Eigenschaften eines Menschen, wenn man sicher ist, morgen eben das Gesicht und die Gesinnungen wieder zu finden, mit denen man ihn heute verlassen hat.“ S. 77. heißt es von ihm; „Weil er gerecht zu seyn zur ersten Tugend machte, so war er auch einer der dankbarsten Menschen. Denn Dankbarkeit ist die Erfüllung einer Schuldigkeit; und sie wird eben deswegen den meisten Menschen schwerer, als die Wohlthätigkeit, die einem freywilligen Geschenke ähnlich sieht.“ S. 67. urtheilt Herr Garve über die Geistesfähigkeiten seines Freundes also: Die hervorragendste derselben war in der That seine Beurtheilungskraft. Von seinem Beyspiele habe ich, gewissermaaßen, den Begriff von dem abziehen können, was die Franzosen justesse d'esprit nennen. Ich sehe sie an für ein gewisses Gefühl der Wahrheit, welches vorhanden seyn kann, wenn auch die Gründe derselben noch nicht völlig aus einander gesetzt sind; — für eine Voraussehung dessen, was gründlichere und langsamere Untersuchungen mit der Zeit entdecken werden; für eine Bemerkung der Grenzen des Wahren und Wahrscheinlichen. Und diese Richtigkeit des ersten und schnellen Urtheils hängt, nach meinem Bedünken, davon ab, daß man die verschiedenen Umstände, die auf die Entscheidung Einfluß haben, zugleich ins Auge fasse; daß unter den partiellen Ideen, woraus der Total-Eindruck der Sache entstehn soll, ein gewisses Gleichgewicht an Klarheit und Lebhaftigkeit herrsche, damit sie mit vereinigter und proportionirter Gewalt auf das Gemüth wirken. Das unrichtige Urtheil ist nichts anders als ein einseitiges Urtheil.“ Wir glauben nach dieser Probe nicht nöthig zu haben, denkenden Lesern dieses kleine Buch noch besonders zu empfehlen. Fe.

wächst — Strychnos nux vomica Linn. Ueberhaupt ist der Verfasser ein eben so schlechter Naturhistoriker als Psycholog.

Rg.

Materialien zu einer kritischen Geschichte der Freymaurerey, von H. C. Albrecht. Erste Sammlung. 8. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1792. 199 Seiten. 14 gr.

Wenn Jemand eine recht pragmatische Geschichte der Freymaurerey schreiben könnte, so würde er gewiß ein unbeschreiblich nützliches Buch liefern. Denn die Freymaurerey hat einen sehr großen Einfluß auf das ganze menschliche Geschlecht seit ungefähr funfzig Jahren gehabt. Auch derjenige, der brauchbare Materialien zu einer solchen Geschichte liefern könnte, würde großen Dank verdienen. Er müßte wahre Thatsachen aus einander setzen, oder auch falsch vorgestellte Thatsachen, deren in der Freymaurerey unendlich viele sind, der Wahrheit nach schildern können. Auf alle Weise aber müßte jeder, der eine solche Arbeit unternehmen wollte, die Freymaurerey wenigstens in einem gewissen Umfange kennen; denn wie ist es möglich, von einer Sache nur einigermaaßen mit Verstande zu sprechen, wenn man davon keinen richtigen Begriff hat? Dies ist bey der Freymaurerey noch nöthiger; denn dies ist ein vieldeutiges Wort, und eine vieldeutige Sache. Wer nicht Erfahrung und deutliche Begriffe, wenigstens von den vornehmsten Zweigen derselben, von ihrer Entstehung und von den vornehmsten Vorfällen hat; wem die praktische Erfahrung versagt geblieben ist; wer nicht Gelegenheit gehabt hat, die Rituale verschiedener Systeme kennen zu lernen, zu untersuchen, und zu vergleichen; wer nicht mit gewissen Begebenheiten und mit gewissen Beziehungen darauf, mit einer gewissen Art von Kunstsprache, und selbst mit gewissen Chiffern und symbolischen Benennungen, welche sich in allen Systemen befinden, und die man nicht aus der Acht lassen muß, bekannt ist; der lasse sich ja nicht einfallen, sich mit der Geschichte der Freymaurerey auf irgend eine Art abzugeben. Er wird sicherlich nichts als leeres Stroh dreschen. Er

wird

wird sich einbilden, er rede irgend wovon, und er wird von nichts reden.

So ist es denn auch dem Verfasser gegangen, den wir vor uns haben. Er läßt selber in diesem Buche die Nachricht fallen, er sey im zweyten Grade eingeweihet worden; das heißt denn eigentlich, er weiß gar nichts. Er läßt freylich wohl merken, er habe auf andern Wegen mehr erfahren. Dies ist aber die gewöhnliche Einbildung der Leute, welche glauben, sie könnten sehr wohl schwimmen, ohne daß sie nöthig hätten, die Füße ins Wasser zu setzen, und sie naß zu machen. Demjenigen, der einigermaaßen mit den Gegenständen bekannt ist, von denen Herr A. sprechen will, ist es leicht einzusehen, was für ganz ungereimtes und verkehrtes Zeug er darüber vorbringt. Von der andern Seite aber ists auch wirklich traurig, zu sehen, daß ein Mann, der nicht ungeschickt zu seyn scheint, so ganz verkehrt redet, weil er die Sachen gar nicht kennt, und durch sein Geschwätz eine gute Geschichte der F. M. noch weiter entfernt. Er hat wenigstens viel guten Willen, den gesunden Menschenverstand zu retten, der durch die Freymaurerey, und durch die heillosen Misbräuche der sogenannten unbekannten Obern, so oft ist verkrüppelt worden; aber er kann nichts Nützliches vorbringen, weil er die Geschichte gar nicht weiß, die er zu beschreiben vermeynt. Zwar spricht er mit großer Zuversicht, und entscheidet auch gemeiniglich auf diese Art; bringt aber nichts als das seltsamste Zeug zusammen. Daraus entsteht denn das Uebel, daß einige Leute, welche die Maurerey kennen, und von der abergläubischen Anhänglichkeit an vermeynte Geheimnisse derselben durch eine gute Geschichte geheilt werden könnten, wenn sie solche verkehrte Behauptungen von Dingen finden, die sie besser wissen, auch ganz mißtrauisch werden gegen die wirklich guten Anmerkungen, welche der Verf. hin und wieder einwebt.

Herr A. hat nicht Materialien zur Geschichte der Freymaurerey geliefert, am wenigsten aber Materialien zu einer kritischen Geschichte. Wie hätte er Kritik brauchen können, da er in dieser Materie nicht versteht zu unterscheiden, was rechts und was links ist? Er sagt S. 198. indem er sich über des bekannten Prestons Geschichte der F. M. aufhält, deren geheime Tendenz er ganz und gar nicht einsieht, Pope habe gesagt;

A little wit's a dangerous thing.

Herr A. mag verzeihen; das hat Pope nicht gesagt, denn das wäre etwas Ungereimtes. Wenig Witz zu haben, kann nicht gefährlich seyn. Pope sagt:

A little *learning* is a dang'rous thing;
Drink deep or taste non the pierian spring.

Also ists gefährlich, wenn jemand Materialien zu einer kritischen Geschichte der Freymaurerey schreiben will, und hat zu wenig freymaurerische Gelehrsamkeit, und zu viel Witz, womit er die Gelehrsamkeit ersetzen will. Da meynt Pope, ein solcher thäte besser, er bliebe davon.

Wa.

Vorlesungen über die bürgerliche Moral, meinen lieben Mitbürgern gehalten, und meistentheils mit moralischen Erzählungen belegt, von Joh. Adam Schmerler, Rector an der gemeindlichen Schule in Fürth. Erster Theil. Nürnberg, im Verl. der Pechischen Kunst- und Buchhandlung. 1793. 458 Seiten in gr. 8. 1 Rf.

Vier Vorlesungen, von der Glückseligkeit, vom Daseyn Gottes, Gott ist die Liebe, und vom Glauben an die ewige Fortdauer des menschlichen Geistes, sind voran geschickt. (Daß die Materie vom Daseyn Gottes, von der Vaterliebe desselben, und der Unsterblichkeit der Seele zum Bezirke der „bürgerlichen Moral" gehören, bezweifeln wir). Die sechs folgenden Vorlesungen handeln von der Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, vom Gebete, vom Vertrauen auf Gott, von der häuslichen Gottesverehrung, von der öffentlichen Gottesverehrung, und von dem Eide. In der eilften will der Verf. „eine Anleitung geben, die Kenntnisse von der Religion immer mehr zu erweitern und zu berichtigen, und zugleich einen kurzen Abriß der übrigen Kenntnisse und Wissenschaften, die seine Zuhörer interessiren können, damit verbinden." Die Gegenstände der zwölften und dreyzehnten sind die Sorge für das Leben und für die Gesundheit; in der vierzehnten und funfzehnten werden Mäßigkeit und Keuschheit empfohlen; die sechszehnte ist gegen Geiz und Verschwendung

Ordnung gerichtet; die siebzehnte von der Sparsamkeit, von der Ehe überschrieben; in der achtzehnten und neunzehnten werden Arbeitsamkeit und Ordnung angepriesen; und in der zwanzigsten, die den vorliegenden Band beschließt, „über den rechtmäßigen Gebrauch und Genuß der irdischen Ergötzlichkeiten und Vergnügungen des Spiels, des Tanzens, der Schauspiele, einige Regeln ertheilt.“ Alle diese Materien sind bereits von vielen Brittischen, Französischen, Deutschen ꝛc. Theologen und Nichttheologen in Predigten, und in besondern Büchern, in Wochenschriften ꝛc. zum Theil in der Form gegenwärtiger Vorlesungen, abgehandelt worden. Neues ist daher hier nicht zu erwarten; freylich auch nicht versprochen worden. An Richtigem und Nutzbarem ist jedoch kein Mangel; und wir wünschen, daß solches aufmerksam gelesen und gebührend gebraucht werden möge. Die Sachen sind indeß nicht allenthalben gründlich genug ausgeführt worden. Auch der Vortrag ist nicht durchgängig so einfach und deutlich, als er seyn könnte und seyn sollte; hin und wieder trifft man Stellen an, wie die S. 285, 286. „Geiz, — begangene Ungerechtigkeiten, Verschwendung, unbesonnenes Schuldenmachen, und die daraus entstehende Furcht vor Schande und Strafe können leicht einen „so abhärmenden, folternden Gram, und eine so mitternächtlich finstere Schwermuth in einem Menschen erzeugen, die sich mit dem Selbstmorde endige;“ S. 406. „lassen wir uns aber der Trägheit und dem Müssiggange: so „vertrosten unsere Kräfte, so verwelken die kaum sich öffnenden Knospen der Thätigkeit;“ S. 307. „öffnen Sie „Ihre Wohnungen vornehmlich in der wärmern Jahrszeit „der heitern Morgenluft, der Kühlung des Abends, und lassen „Sie Ihre geraume Schlafstätte durch freyen Aether „zum Garten, nicht gleich dem melancholischen Alkofen zum finstern stockenden Kerker, nicht zum Behältnisse „der Dünste werden, und a. a. O.“ Im Vorbeygehen wollen wir bey dieser Stelle bemerken, daß man zwar geraume Zeit, vor geraumer Zeit sage; üblicher jedoch geräumiger Platz, geräumige Schlafstätte sey. Noch einige wenige mit der Sprachrichtigkeit nicht vereinbare Wörter, die uns aufgestossen sind, wollen wir, um nicht den Vorwurf der Kritteley uns zu zuziehen, mit Stillschweigen übergehen.

S. Die

Die Republik Athen. Etwas zur Parallele der alten und neuen Staatskunst, skizzirt von D. Chr. Köhler, Rector des Gymnasiums zu Detmold. Berlin, bey Hartmann. 1794. 113 Seiten gr. 8. 10 gr.

Mit großer Erwartung nahm der Rec. diese Schrift in die Hand. So sehr er nämlich daran zweifelt, daß Frankreichs Republik jetzt noch in ihren ersten konvulsivischen Bewegungen, durch die sie erst nach und nach eine gewisse feste Form und Gestalt erhalten muß, mit irgend einem Freystaate des Alterthums verglichen werden kann, so glaubte er doch hier eine kurze Vergleichung Frankreichs und Athens zu finden. Und das möchten wohl noch mehrere Leser erwarten. Allein er fand sich getäuscht. Nur zweymal, nämlich S. 69., wo der Gerber Kleon dem Bierbrauer Santerre, und S. 98. wo die „übermächtigen schlechten Glieder des Nationalkonvents" den atheniſchen Demagogen, beyde nicht ganz schicklich, einander gegenüber gestellt werden, blickt der Verf. zwischen beyden Staaten umher. Erst gegen das Ende von S. 107 an werden einige Gedanken zu einer „etwanigen Anwendung von dem Gesagten auf unsere jetzigen Zeiten und Staaten" hingeworfen. Die Hauptabsicht des Verf. scheint gewesen zu seyn, als Antiquar eine historisch-statistisch-politische Skizze des Atheniſchen Staats zu entwerfen. Und hierbey ist die auf die gute Zusammenstellung der Gegenstände verwandte Mühe wohl nicht zu verkennen, so daß die Schrift selbst als Leitfaden zu Vorlesungen über Athens Staatsverfassung gute Dienste thun möchte.

Den Inhalt des Ganzen hat sich Recens. ohngefähr unter folgende Abschnitte gebracht. 1. Lage von Attika, Beschaffenheit seines Bodens; Feldfrüchte, wenig Korn, fast gar kein Waitzen, durch Fleiß gewonnene Gemüse; Honig, Ziegen, Baumfrüchte, als Feigen, Granaten, Oliven, Wein. Reichthum des Steinreichs, Marmor, Metalle, Ocher, Silber. 2. Geographie und Topographie von Attika; Städte, Eleusis, Demen, Athen, (von welchem sehr weitläuftig gehandelt, und wobey Paw's philosoph. Untersuchungen oft fast wörtlich gebraucht sind,) z. E.:

S. 22. K.

Die oben vorspringenden Erker oder Giebel, die unten auf die Straße zulaufenden Treppen, die Enge der Straßen und das Unterbrochene, Unzusammenhängende entstellte die Façade, und Linienfronte der Häuser.

S. 44. Pap.

Die Treppen stießen auf die Straßen, und die obern Geschosse sprangen vor, entstellten die Fassaden, verhinderten die Aussicht, und verwehrten den Zug der Luft.

Warum Attica so wenige und das angränzende Böckien so viele (20) Städte hatte? 3. Physische Beschaffenheit und Charakter der Athener. 4. Wechsel der Staatsverfassung von Attika; Volksmenge; (viel zu groß, für ein Land, das kaum einen Flächeninhalt von vierzig Quadratmeilen hatte. S. 52. glaubt der Verf., 2,150,000 Einwohner annehmen zu dürfen, bey denen man sich nun wohl beynahe Liliputische Riesen denken müßte. Selbst die Angabe von einer halben Million S. 53. möchte noch zu groß seyn, weil da noch mehr als 1500 M. auf die Quadratmeile kämen.) Industrie, Nahrungszustand, Wohlstand der Einwohner, Denkfreyheit, Staatseinkünfte, Staatsausgaben, Kriegsdienst. 5. Gerichtliche Kollegien und Staatsjustiz, Wahl der Richter, Senat, dessen Geschäffte und Sitzungen, Justiz- und Kriminalgerichte, Unregelmäßigkeiten bey öffentlichen Geschäfften. 6. Staatskräfte und Ressorts; Verhältniß der öffentlichen Ausgaben zu der Einnahme, Aktiv- und Passivhandel, Landesreligion.

Man sieht hieraus, daß das Ganze gut und gehörig geordnet ist. Auch würde dasselbe gewiß eine unterhaltende und angenehme Lektüre gewähren, wenn erstlich der Leser hin und wieder einen Abschnitt und Ruhepunkt fände, und sich nicht, ohne zu wissen, wohin? gleichsam in Einem Odem mußte fortschleppen lassen, wenn er zweytens die ganze Erzählung hindurch nicht mit äußerstem Widerwillen bemerken müßte, daß der Verf. durchaus sich in den Kopf gesetzt hatte, witzig und, si diis placeat, wohl gar launig schreiben zu wollen. Diese glückliche Gabe ward keiner großen Anzahl von Sterblichen zu Theil, und kann beynahe noch weniger als die Dichtungsgabe erkünstelt werden. Es ist dies von uns wirklich sehr gut gemeynt, und Herr K. würde uns ganz verkennen, wenn

es

er uns eine unzeitige Tadelsucht oder wohl gar eine liebloſe Mißgunſt Schuld geben wollte. So unerträglich das pedantiſche u. affectirte Weſen im Umgange der Welt iſt, eben ſo ekelhaft iſt daſſelbe gewiß auch im Vortrage und Ausdruck des Schriftſtellers, ſo wie hingegen Kunſtloſigkeit und Natur dem Mann ſowohl bey der ſchriftlichen als mündlichen Unterhaltung empfehlen. Wir müſſen aber doch auch einige Beweiſe geben. S. 37 heißt es von dem Athener: ſeine geſchwätzige Badinage übertraf in ihrer Art nichts. S. 38. Der Sturm bog ihn (den Solon). S. 57. kein Bürger brauchte ſelbſt ſo ſehr zu arbeiten, auſſer wenn er arm war und taglöhnern mußte. S. 77. Einen Menſchen, der — in der Schlacht feig davon flog. S. 78. Anders war es mit Aemtern — z. E. militäriſche Chargen, Generalate, Commiſſariate u. ſ. w., wo noch dazu die Verbindung falſch iſt. S. 95. wie waren die Ungeſetzlichkeiten — zu vermeiden? Bisweilen ſcheint die Sprache wirklich nur aus Affectation ſogar fehlerhaft geworden zu ſeyn, als S. 56. dieſes jovialiſche Gefühl (wirklich ein ſonderbares und vermuthlich ganz eigenes Gefühl!) machte ihn zum Spott, zum Aufhalten über Andere nur zu geneigt. Man ſagt: ſich über jemand aufhalten, alſo müßte man eigentlich ſprechen: Das ſich Aufhalten. Allein dies iſt wider alle Sprachanalogie. S. 38. Der Staat konnte nicht glücklich ſeyn, wenigſtens nicht auf die Dauer. Die letztere Sprechweiſe wird aber blos von gewiſſen Bedürfniſſen gebraucht, welche z. B. dem Künſtler oder noch mehr dem Profeſſioniſten ihr Daſeyn zu danken haben. Man ſagt wohl: das Haus iſt auf die Dauer gebaut, das Kleid, die Stiefeln, die Beinkleider ſind auf die Dauer gemacht, aber nicht die Geſellſchaft, der Staat, das Volk iſt auf die Dauer glücklich. Seite 45. Die letztere (Volksabtheilung) die den Pöbel begriff, anſtatt: die niedrige oder gemeine Volksklaſſe. S. 90: jeder Richter erhielt für die Sitzung einen halben Drachmen, für: eine halbe Drachme. S. 97. wußten ſie (die Ausländer) ihm (dem Volk) zu ſchmeicheln und es durch Ränker zu hintergehn, wofern dies nicht etwa ein Druckfehler, ſtatt Ränke, iſt. S. 64. iſt ſogar eine lateiniſche Redeverbindung aufgenommen: — zu vermuthen iſt, daß je höher die Klaſſe war, ſie deſto weniger Köpfe enthielt, für: daß die Klaſſe, je höher ſie war, deſto weniger u. ſ. w. Wir könnten dem Verf. in Anſehung der Wahl des Ausdrucks, des Numerus, der Richtigkeit mancher

An-

Angabe und dgl. noch mehrere Bemerkungen mittheilen; allein wir befürchten, daß wir dann nicht blos für den Leser, sondern wohl auch selbst für ihn zu weitläuftig werden möchten.

So.

Empfehlung für junge Frauenzimmer. Ein Gesellschaftsstück zur Empfehlung für Jünglinge. Frankfurt, bey Döring und in allen Buchhandlungen. 1793. 5 B. 8. 6 gr.

Recensent kennt die Schrift, wozu die gegenwärtige ein Gesellschaftsstück seyn soll, gar nicht. Wenn sie aber so beschaffen ist, wie das Gesellschaftsstück, so werden beyde zwar keinen Schaden, aber auch eben nicht großen Nutzen stiften. Der Inhalt ist: 1) Von der wahren Bildung eines jungen Frauenzimmers. 2) Von der Freundschaft. 3) Ueber das schädliche und nützliche Lesen. 4) Lebensregeln einer Mutter an ihre Tochter. 5) Sentenzen. 6) Nöthige Regeln für Frauenzimmer, die ihre Haushaltung selbst führen wollen. 7) Versuch einer Frauenzimmerbibliothek.

Kein einziger Aufsatz erhebt sich über das Mittelmäßige oder zeichnet sich durch etwas Anziehendes und Interessantes aus, keiner erschöpft die Sache, wie schon die geringe Bogenzahl und die Menge der Aufsätze vermuthen ließen. Die Frauenzimmerbibliothek ist kompendiös genug; man hätte also desto strengere Auswahl erwarten können, aber gerade diese vermißt man. Vermuthlich ist das ganze Schriftchen aus andern Büchern zusammengestoppelt, aber aufzusuchen, aus welchen, wird kein billiger Mann dem Rec. zumuthen.

Sittenlehren und Klugheitsregeln in Versen für Schullehrer zum Vorschreiben und für Kinder zum Lernen, gesammlet von J. H. Chr. Beutler, Rektor der Stadtschule zu Waltershausen. Schnepfenthal, im Verlag der Erziehungsanstalt. 1793. 2 Bog. 8.

Der

Der Verfasser hat diese Verse aus Fibeln, Gedichten und geistlichen Liedern laut des Vorberichts für solche Schulmeister bestimmt und gesammlet, welche aufklären können und wollen. Wir können zwar nicht einsehen, was für eine wichtige Aufklärung durch solche Vorschriften könne gegeben werden; auch sollte man denken, daß Schulmeister, die aufklären können und wollen, auch wohl selbst so viel zusammen suchen könnten und würden; indessen ist ihnen doch hierdurch die Mühe des Suchens erleichtert und minder fähigen Schulmeistern ist doch wohl immer damit gedient.

Anthologie für Deutschlands Jünglinge und Mädchen in den gesittetern Ständen, herausgegeben von F. R. L. Erster Theil, welcher Dichtungen aus der Unschuldswelt und Fabellehre, Allegorien, moralische Fictionen, kleine historische Bruchstücke, Fabeln, Erzählungen und kleine moralische Geschichten enthält. Leipzig, bey Reinicke. 1793. 335 S. 8. 20 M.

Aus neun und neunzig allgemein bekannten und gelesenen Büchern findet man hier das hundertste verfertiget. Doch ist der Sammler so ehrlich, seine Quellen zu nennen. Den Inhalt zeigt der Titel an.

Tb.

Neue
Allgemeine Deutsche
Bibliothek

Dreyzehnten Bandes Erstes Stück Zweytes Heft
und Intelligenzblatt No. 46. 1794.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Versuch einer philosophischen Bibelerklärung, welcher Pauli Brief an die Römer philosophisch geprüft, übersetzt und erläutert enthält. Zur Wiederherstellung des reinen Vernunftchristenthums von Eucharius Ferdinand Christian Oertel. 1793. gr. 8. 668 Seit. 2 Rl.

Wenn die Vernunft mit einzelnen Behauptungen einer positiven Religion, die gesetzlich eingeführt ist, in Widerspruch geräth, oder Glaubensprincipien entdeckt, die der Moralität der Menschen, mithin dem höchsten Zwecke ihres Daseyns, zuwider laufen; so scheinen für den unbefangenen Denker, dem das wahre Heil seiner Mitmenschen am Herzen liegt, nur zwey Wege übrig zu seyn, wenn er bessere und moralisch richtige Begriffe verbreiten will. Entweder muß er mit völliger Geistesruhe und ohne Geräusch die anstößigen Lehrsätze so viel als möglich ins Dunkle zurück schieben, und die bessern in einem desto hellern Glanze leuchten lassen, damit nur sie vorzüglich den Geist des Menschen beschäftigen; oder er muß ihnen eine bessere moralische Deutung geben, damit sie wenigstens nicht moralisch schädlich werden. Dabey muß aller Schein von Selbstgefälligkeit, Paradoxie, Neuerungssucht und Leidenschaft fern bleiben, wenn er seines Zwecks nicht verfehlen

will, denn die Wahrnehmung nur einer dieser [illegible]
rungen wird bey den Anhängern des Gangbaren [illegible]
wohnten allein schon hinreichend seyn, sie wider ihn einzu[illegible]
men. Der leise Tritt, und die unbefangene Darstellung [illegible]
philosophischen Wahrheit macht den Leser aufmerksam, [illegible]
seinen ruhigen Gemüthszustand nicht, und bewirkt [illegible]
eine tiefe Ueberzeugung. Hingegen erregt das Rauschen [illegible]
Kampfs, das Rufen aus voller Brust, und die [illegible]
Einladung zur Aufmerksamkeit im Ton der Posaune eine [illegible]
brige Empfindung, die entweder vom Schauen und Hö[illegible]
ganz abwendig macht, oder doch nur mit dem äußersten [illegible]
behagen anschauen und zuhören läßt.

Herr Oertel versucht es hier ein philosophisches [illegible]
thum aufzustellen, und die Unstatthaftigkeit einzelner [illegible]
men des gangbaren dogmatischen Systems, besonders nach [illegible]
alten Form, zu zeigen. Als Leitfaden hiezu hat er den [illegible]
an die Römer, den vorzüglichen Sitz der Dogmen, [illegible]
der ihm bis hieher ein Räthsel war, jetzt aber, [illegible]
philosophische Erklärung ausfindig gemacht hat, in dem [illegible]
eines Musters der Vernunftreligion und reiner Vernunft[illegible]
cipien erscheint. Er hat sich deswegen darüber mit aller [illegible]
seines Geistes verbreitet, und der Behandlung dieses [illegible]
eine so große Ausdehnung gegeben, daß das Volumen [illegible]
nahe zu zwey vollen Alphabeten angewachsen ist. [illegible]
halt ist folgender. Auf eine nöthige Einleitung und Ueber[illegible]
über den ganzen Plan des Briefes, folgt eine [illegible]
den, worin die bisherigen Bearbeitungen von [illegible]
an, aufgezählt und beurtheilt sind. Darauf die Ueber[illegible]
selbst, die sehr frey und fast paraphrasirend ist, und [illegible]
die Bahrdtische zum Grunde gelegt hat. Ferner [illegible]
kungen, worin die Uebersetzung gerechtfertigt wird, [illegible]
theils philosophischen Inhalts und ohne viele Rücksicht [illegible]
Philologie. Darauf Abhandlungen zum Briefe an die [illegible]
mer, I.) über die natürliche Religion, II.) natürliche
christliche Religion, III.) positive Religion, jüdisch-
und christlich-positive Religion. Diese Abhandlung hat
wiederum folgende Abtheilungen, A. Charakter und Erkennt-
nißgrund der positiven Religion, B. Würdigung der positiven
Religion, IV. positive jüdische Religion, (die Nummern wer-
den hier etwas verwirrt) V.) positive christliche Religion,
VI.) Grundbegriffe der positiven (christlichen?) Religion.

[illegible]

1) Religion, 2) Gesetz, Gebot, 3) Sünde bös, Tugend gut, 4) Strafen, Belohnungen, 5) Beleidigung, Zorn, Rache, Versöhnung, 6) Gericht, Gerechtigkeit, Rechtfertigung, 7) Sündenvergebung, Erlösung, Buße, Gnade, 8) Gottesliebhingsschaft, Heidenverdammniß. IV.) Erbsünde. I.) Erbsünde, II.) Zurechnung der Sünde Adams, III.) Zurechnung der Gerechtigkeit Christi. V.) Versöhnung oder stellvertretende Genugthuung Christi. Epilog; eigentlicher Zweck des Todes Jesu. VI.) Gesetz, 2) Gesetzeswerke, 3) Glaube, 4) Gerechtigkeit. Anhang. Auflösung des Scheinwiderspruchs zwischen Paulus und Jacobus. VII.) Die seufzende Kreatur, (wozu Rec. in diesem Augenblicke mit gehört) Röm. 8, 19 — 23. (Sieben Erklärungen sind aufgeführt. In der letzten erklärt sich der Vf. für die Bahrdtische — von der Hoffnung eines bessern Zustandes dies- und jenseit des Grabes, für die ganze Menschheit.) VIII.) Der in uns seufzende Geist. Röm. 8, 26. 27. (Vier Erklärungen, wovon die letzte dem Vf. gehört. Er erklärt es von dem innern Gemüthszustande eines betenden Dulders.) IX.) Allgemeine Judenbekehrung. Röm. 11, 25 — 27. (Es sind hier bloß die frühern zahlreichen Bekehrungen der Juden vor und nach Jerusalems Zerstörung gemeint.) Die einzigen Mittel zur Judenbekehrung. Epilog, der das Ganze schließt. Wir wenden uns nun wieder zur Beurtheilung.

Wenn wir auf die Uebersetzung und den Commentar dazu zurückblicken: so sucht der Vf. durch seine philosophische Erklärung den Worten und Begriffen der Bibel eine philosophische Deutung unterzulegen, und dadurch aus derselben herauszubringen, was die Philosophie herausgebracht hat, denn es ist auf den ersten Anblick sichtbar, daß in den Worten Pauli das gar nicht liegt, was Hr. O. hineinlegt. Gleich die erste die beste Stelle mag zum Beweise dienen. Röm. 1, 17. übersetzt er so: „Erstlich verbreitet diese Religion, wie sonst Keine, ein ganz neues und befriedigendes Licht über die wahre Würde des Menschen, und über das einzige Mittel, dieses Ziel alles menschlichen Strebens zu erreichen, ich meine den vernünftigen Glauben an Gott und die Tugend, wie ihn zum Theil schon unsre Nationalweisen der Vorzeit hatten.“ Wir wollen sehen, wie er dieses in dem Commentar aus den Worten herausbringt. Δικαιοσυνη Θεου ist die moralische Be-

schaffenheit des Menschen in den Augen Gottes; (dies ist nu
eben nicht sehr philosophisch. Hat Gott in der Philosoph
auch Augen?) seine Gottgefälligkeit, was ihn Gott ang
nehm, werth und gefällig macht. (So weit läßt es sich no
hören; aber nun weiter?) Also hier — der Weg zur Got
gefälligkeit, das Mittel Gott gefällig zu werden, oder ph
losophisch gesprochen, die wahre Würde, die ursprüngliche
Bestimmung des Menschen, seine wahre Vollkommenheit
das höchste Ziel alles menschlichen Strebens. (Da haben wi
nun zwar Worte und Begriffe genug; allein welcher Sprun
von einem zum andern, z. E. von Gottgefälligkeit zum Wege
und dann zum Ziele!) Ἐκ πίστεως εἰς πίστιν bloß allein durch
den Glauben, durch kein anderes Mittel, als durch den ver
nünftigen moralischen Glauben an Gott, den Vergelter der
Tugend — durch die moralische Religion. Die andern Erklä
rungen scheinen mir zu matt; (freylich so wortreich und über
gleitend sind sie nicht) ändern doch aber im Wesentlichen des
Hauptsatzes Nichts. (Auch nicht, wenn der Sinn ein ganz
anderer ist?) Also der Sinn: im Christenthume wird uns
der Weg zur Gottgefälligkeit aufgeklärt; dahin gelangt man
bloß allein durch den vernünftigen und tugendhaften Glauben
an Gott und Vorsehung. Nun ist meine Uebersetzung, die
anfangs zu philosophisch und frey klingt, gerechtfertigt! (Wohl
auf allegorische Weise, aber nicht philosophisch und gram-
matisch.)

Es entsteht nun bey einer solchen philosophischen Bibel-
erklärung die Hauptfrage: ob sie rathsam sey, oder nicht; und
ob sie der grammatischen vorzuziehen sey, oder nicht? Diese
Frage wird um so wichtiger, da auch Kant in dem Buche:
Die Religion innerhalb den Gränzen der Vernunft
denselben Weg betreten, und die allegorische Methode em-
pfohlen hat, bey dessen großer Autorität es sich leicht denken
läßt, daß er viele Nachahmer finden wird. Geläugnet kann
es nicht wohl werden, daß durch diese Methode eine Menge
reiner philosophischer Begriffe in Umlauf kommen, daß ge-
läuterte Ideen an die Stelle der ung-läuterten treten, und
daß die Theologie auf diesem Wege jedem herrschenden Syste-
me der Philosophie angepaßt werden kann; allein der Nach-
theil, der dadurch für die christliche Theologie überhaupt ent-
steht, überwiegt bey weitem jenen Vortheil. Erstlich kann
sich eine solche Methode bey einem richtigen Sprachstudium

unmög-

unmöglich halten. Wer nicht ein höchst mittelmäßiger Anfänger in der Philosophie ist, wird sich schwerlich überzeugen können, daß der gegebene Sinn, Sinn der Bibel oder des Grundtextes sey. Nun könnte man es zwar vielleicht dahin bringen, daß die ächte Philosophie der Bibel mit der Zeit dieser Methode Platz macht, und aus der Theologie verschwände; allein dies wäre schon an und für sich ein zweyter großer Nachtheil, und es bliebe doch auch so noch immer zweifelhaft, ob sich auch die classische Philologie würde verdrängen lassen? Aber auch dieses zugegeben, so wenig es übrigens unsere eingeführte Art zu studiren wahrscheinlich macht; so könnte man doch nie sicher seyn, daß nicht über kurz oder lang das Studium der bessern Philologie wieder erwachte, und der Wortverstand der Bibel wieder hervorgesucht würde. Was würde aber nun erfolgen? Eine sehr traurige Alteration. Man würde einsehen, daß man keine biblische Wahrheit in der Theologie habe, sondern eine willkührlich untergelegte Deutung. Man würde sich also auch höchst wahrscheinlich der wörtlichen Erklärung ganz wieder in die Arme werfen, und sogar alles Locale und Zeitige völlig übersehen. Wer mit der Geschichte der Theologie nicht unbekannt ist, wird diesen Wechsel der Dinge kennen, und eingestehen, daß ein solcher trauriger Zustand der Geschichte völlig analog ist. Daher ist es nun durchaus nicht rathsam, diese beliebte Methode weiter zu verfolgen. Wir müssen etwas weiter sehen, als auf eine Spanne Zeit, und die Nachwelt nicht außer Augen lassen. Die Wahrheit aber muß uns über alles heilig seyn. Bey dieser Methode ist die Wahrheit gefährdet, denn man giebt etwas für biblisch aus, welches es nicht ist. Dagegen bleiben wir nach unsrer jetzigen gangbaren Methode, die Bibel zu erklären, der Wahrheit getreu. Wir bringen keinen andern Sinn heraus, als den der Wortverstand ergiebt; allein wir sondern das Zeitige und Locale, so viel als möglich, ab, und suchen die allgemeine Wahrheit, die für alle Zeiten dienen kann, mit der vollen Kraft des Verstandes heraus zu heben. Daher werden nun auch unsre Nachkommen gestehen müssen, daß wir die Wahrheit gesagt haben, und wir werden ihnen getrost unter die Augen treten können. Ein angesehener Exeget und Theolog, Herr Eichhorn und Hr. Rosenmüller, haben sich bereits wider jene Methode erklärt, und sie werden in ihrer Meinung noch mehr bestätigt werden, wenn sie den angegebenen Gesichtspunkt fassen wollen. Wir müssen es also

[illegible] Nr. 5. durchaus widersprechen, ohne [illegible] Führung weiter zu verfolgen.

Von Nr. VI. an findet man fast nur eine [illegible] der symbolischen Vorstellungsart aller angegebenen [illegible] So bald es auf das Recht des Vf. dazu ankommt, [illegible] wir ehrerbietig das Haupt, denn wir kennen das [illegible] protestantischen Theologen, die Dogmen nach ihrem [illegible] chen biblischen Sinn zu bestimmen, sehr wohl, und [illegible] es mit dankbarem Herzen; allein so bald von der [illegible] handlung die Rede ist, können wir mit dem Vf. nicht [illegible] den seyn, sondern müssen ihm unser Mißfallen [illegible] kennen. Seine Art ist gewiß nicht die wahre, und [illegible] hauptungen sind auch nicht durchaus haltbar. [illegible] Redseligkeit und die stolze Selbstgefälligkeit ermüden, [illegible] wie die andre, und das laute Rufen bey Darstellung [illegible] längst bekannter Ideen zeigt zum Ueberfluß, wie nöthig [illegible] ses alles noch war. Ein anderer Theolog von mehr [illegible] und Umsicht würde dasselbe Gemälde in einem [illegible] rit dargestellt und eben dadurch annehmlich gemacht [illegible] statt daß Hr. O. mit seinen grellen Farben alles zurück [illegible] chen wird. Beyspiele führen wir nicht an, denn das [illegible] Buch ist voll davon. Weil aber der Vf. auf seine [illegible] so stolz thut: so müssen wir doch an einem und dem [illegible] Beyspiele zeigen, wie sehr es ihm noch an einer strengen [illegible] losophie mangelt. Er statuirt z. B. durchaus keine [illegible] Erbsünde, wie man sie auch erklären mag, und [illegible] andern aus folgenden Vernunftgründen nicht. „Der [illegible] Mensch so wie er aus der Hand der Schöpfung kommt, [illegible] der That ein gutartiges Geschöpf von Natur. [illegible] seine ursprünglichen Anlagen, Fähigkeiten, Kräfte und [illegible] sind in ihrer Quelle rein, und mit keinem moralischen [illegible] sen vermischt; sie zweken vielmehr alle, ohne Ausnahme, [illegible] etwas recht Gutes, auf Beglückung des Individuums und [illegible] derer mit ihm verbundener Wesen ab. b) Er will das [illegible] wie ihn des Bösen willen, sondern wenn er es will, so [illegible] schieht es a) theils aus Unwissenheit und Kurzsichtigkeit, [illegible] theils aus Gedankenlosigkeit und Uebereilung, γ) theils aus [illegible] Verlohnung. — Darnach soll nun mit Campe das moralische Uebel sammt seinem Ursprunge erklärt seyn; allein der Ursprung ist dadurch noch gar nicht erklärt. Es frägt sich nämlich: wenn alle ursprünglichen Anlagen, Fähigkeiten und

Kräfte

sollte der Mensch moralisch gut sey, wie geht es dann zu, daß er moralisch bös wird? Sollte dies durch ein Faktum in der Sinnlichkeit geschehen: so hört damit alle moralische Freyheit des Menschen und mithin seine ganze Moralität auf. Eine jede gute oder böse Handlung des Menschen ist nämlich ein Actus seiner Freyheit in der Sinnlichkeit, deren Princip übersinnlichen Ursprungs seyn muß; denn wollte man annehmen, daß das Princip der Freyheit des Willens in der Sinnenwelt entstanden sey, so könnte man es auch nur als durch die Sinnenwelt beschränkt denken, und dann gäbe es weiter keine moralische Freyheit mehr, mithin auch keine Moralität und Imputabilität. Wenn also der Mensch bloß mit einem Hange zum Guten auf die Welt kommt, und Kraft, Fähigkeit sammt dem Hange zum Bösen erst in der Sinnlichkeit entstehen: so wird ja die Freyheit des Menschen dadurch beschränkt, und gewissermaaßen durch die Sinnenwelt zum Bösen determinirt, denn ursprünglich brachte er nur Hang, Kraft und Fähigkeit zum Guten mit; in der Sinnlichkeit aber kommt noch etwas in seine Freyheit hinein, welches nicht darin seyn sollte, nämlich die Kraft und der Hang zum Bösen. Man wird daher wegen der schrecklichen Folgerungen, die hieraus fließen, gezwungen, anzunehmen, daß schon ursprünglich ein Hang zum Bösen im Menschen sey, den man angeboren nennen kann, und das ist die sogenannte Erbsünde. Nimmt er diesen Hang mehr und häufiger in seine Maxime auf, als den Hang zum Guten; so heißt er in der Sinnenwelt ein böser Mensch, und im umgekehrten Fall ein guter. Man sieht also, wie wenig Hr. O. Ursach hat, in seinen philosophischen Bestimmungen so apodictisch zu seyn! Eben so verhält es sich auch mit seinen entscheidenden Aussprüchen über alle positive Religion. Er sondert nämlich die natürliche Religion von der positiven ab, und spricht nun zu unsrer großen Verwunderung das Urtheil über alles Positive in einer Religion. Mit welchen Gründen? wollen wir an einem Beyspiele sehen. S. 277. „Positive Religion giebt die schlechtesten Beweggründe zur Tugend. Denn a) sie giebt der Tugend bloß den Beweggrund des göttlichen Befehls, und macht sie dadurch zur Sclaverey, da sie bey der natürlichen Religion eine ganz freye Tugend ist, weil sie aus der eigenen vollesten Ueberzeugung entsteht, daß sie unsre Glückseligkeit vermehrt.“ Wie einseitig und falsch! Der Vf. kann doch nur von moralischen Geboten reden, und da ist ausgemacht

ein jedes moralisches Gebot, welches [illegible] erkennt, zugleich ein göttlicher Befehl, denn [illegible] lischen Gottheit kann ich mir nichts anders [illegible], [illegible] sie die Moralität der Menschen will, und [illegible] befiehlt. Nun ist ja aber die moralische Handlung [illegible] nern Ursprungs, wenn ich sie bloß wegen des Gesetzes [illegible] Befehls übe, als wenn ich dabey noch auf meinen [illegible] die Glückseligkeit, zurückblicke, und meiner [illegible] schmeichle? Ueberhaupt beleget man den ganzen [illegible] Wirkung der positiven Religion, mit dem [illegible] Namen, wenn man ihn eine jugendliche Unbe[illegible] nennt. —

Uebrigens verkennen wir die vielen guten Ideen, [illegible] diesen geläuterten Gedanken, und das Streben nach Ver[illegible] mäßigkeit in dieser Schrift gar nicht, wenn wir gleich [illegible] schen müssen, daß der Vf. mehr Umsicht gebraucht, [illegible] Gute nicht durch zu rasche, unbedachtsame Aeußerungen [illegible] stickt hätte. Eben so entdeckt sich ein Charakter, der für [illegible] Gute und für die Moralität bis zur Schwärmerey ent[illegible] mirt ist; ein Mann, der alle Menschen um sich glückl[illegible] sehen wünscht, und eben deswegen auch die schlechte [illegible] der Juden nicht beachtet, wenn er dieser unglücklichen [illegible] das Wort redet, und sie wieder in die Rechte der [illegible] eingesetzt zu sehen wünscht. [illegible] den [illegible] Bestreitungen des gangbaren Systems sehr häufig die [illegible] chrisliche Formel: gelobt sey Jesus Christus in [illegible] keit, Amen! Ein Beweis, wie innig der Vf. von [illegible] Behauptungen überzeugt seyn muß. Allein alles [illegible] uns nicht abhalten können zu tadeln, was tadelswürdig [illegible] um der Unpartheylichkeit den schuldigen Tribut zu bringen.

N[illegible]

Klassische, griech. und lat. Philologie, [illegible] den dahin gehörigen Alterthümern.

Neues Magazin für Schullehrer, herausgegeben von G. A. Ruperti und H. Schlichthorst. Ersten Bandes erstes Stück. Göttingen, in Com-

mis-

miſſion der Wandenhök Ruprechtſchen Buchhandl. 1792. 17½ Bogen. 16 gr.

Ehe wir unſer Urtheil im Allgemeinen ſagen können, wollen wir zuvor die Rubriken des Inhaltes mittheilen. Den Anfang machen zwey Programmen vom Hofr. Heyne. 1. Comparatur deportatio in novam Cambriam auſtralem cum deportatione Romanorum in inſulam, und 2. Reges a ſuis fugati externa ope in regnum reducti. Dieſes ſind die ſchönſten Zierden der Sammlung, und diejenigen Käufer, welche dieſe Programmen ſchon durch ihre Verbindung mit Göttingen erhalten, müſſen es den Herausgebern immer nachſehen, daß ſie dieſelben auf dieſem Wege noch in größern Umkauf ſetzen. Es iſt eine Freude, zu ſehen, mit welcher glücklichen Erfindungsgabe dieſer fruchtbare Gelehrte ſeine Materien aus dem Geiſte des Zeitalters ſchöpft, und mit welcher eleganten Diction, mit welchen treffenden und präciſen Urtheilen er ſie ausführt. Dieſe beyden Schriften ſind beſonders herrliche Cabinetſtücke. Bloß bey ihnen ſey es uns erlaubt, etwas zu verweilen.

In der erſten geht der Vf. von den Schwierigkeiten aus, die beſonders erſt in unſern Zeiten fühlbar werden, eine gute Criminalgeſetzgebung zu erfinden, oder eine ſchon vorhandene zu verbeſſern. Im frühern Alter der Staaten und Völker, wo noch wenig über Geſetze philoſophirt wurde, war man bey den mehreſten Verbrechen freygebig mit der Todesſtrafe. Es iſt leicht, Gründe für ihre Abſchaffung oder Verminderung aufzufinden; aber nicht leicht, ein Surrogat zu treffen, das von allen Bedenklichkeiten frey bliebe. Neque enim placuit Joſephi II. acerbitas, in hac ipſa cuſtodia ſupplicium omni ſupplicio atrocius ſciſcensis. — Similiter res ſe habet in aliis poenarum generibus, quae reprehendere facile, difficilius eſt emendare. *Unum eſt genus emendandi quod latiſſime patet*: modo res publicae ferendarum et emendandarum rationes ad id ſedulo referre vellent! bonis, inquam, inſtitutis ac moribus plus tribuendo quam legibus; multitudinis inſtitutione publica privataque; cura ac ſollicitudine in acuenda induſtria, in procurandis materiis, in quibus illa exerceri poſſit, in exquirendis et expediendis exportationis modis et victus quaerendi auxiliis; proſcribendo ditiorum luxu, potentiorum injuriis, quae

[illegible] [illegible] det. — [illegible]
gang auf die in Großbritannien eingeschlagene [illegible]
nach Botany-Bay. Doch auch diese scheint ihm nicht [illegible]
ad humanitatis sensum et ad publicas utilitates [illegible]
tet zu seyn: leges tamen ipsae sunt atroces et ipsius [illegible]
rii rationibus adversae, si modo fides habenda est [illegible]
his de rebus tradiderunt. Dies führt ihn denn [illegible]
die Deportationen der Alten. Erstlich der frühere [illegible]
überwundene Völker in die Länder des Siegers [illegible]
Bey den Griechen war das Exil bloß Verbannung [illegible]
Mutterstaate, und der Ort des Aufenthalts willkührlich [illegible]
Colonienversendungen hatten aber gar keine Pönalab[illegible]
Bey den Römern war zur Zeit der Republick das [illegible]
supplicium, sondern effugium portusque supplicii. [illegible]
es ja mit der interdictio aquae et ignis geschärft, so [illegible]
es doch erst bey der übergroßen Ausdehnung ihres [illegible]
bensgefährlich, bis es gar in die Proscription ausartete. [illegible]
unter der Herrschaft des Augustus wurde sowohl [illegible]
als deportatio eingeführt. Relegationes quidem [illegible]
mitior, non modo libertate (civili puta) sed et civ[illegible]
servata. At deportato ademta civitas, adeoque jura [illegible]
de ea proficiscuntur, relicta tamen libertate: nam [illegible]
tutem non irrogat deportatio, quam tamen et ipsam [illegible]
tebant, qui ad metalla aliave opera publica erant dam[illegible]
Wie beyde, und vermuthlich die letztere, durch die Har[illegible]
zigkeit der Kayser geschärft wurden, wird dann kürzlich
erzählt.

Noch merkwürdiger und anziehender für die Zeit der
Erscheinung (ausgegeben den 17. Sept. 1791) ist die zweyte
Schrift, wo dem Vf. kurz nach der versuchten und verun-
glückten Entweichung Ludwigs des Sechszehnten ähnliche Fälle
der älteren Geschichte einfielen. Zuerst Tarquinius der
Stolze. Aber iidem Romani, suae libertatis tum acris
vindices, admodum iniquos se praebuere aliis populis
libertatem suam vindicantibus. Scilicet gravissima fere
servitus solet imponi aliis ab iis qui sua libertate glorian-
tur, quod vel suo exemplo docent *Britanni*. Und nun
von den Ptolemäern, besonders vom Pt. Auletes. Hernach
von einigen Parthischen Königen. — Quodsi regibus bella
gerenda essent non nisi viribus corporis sui, suae fortunae
opibus, seique capitis discrimine: liceret sane pro lubitu
alte-

alterum alterius regis caussam suscipere. Enimvero si reges jus fasque non est bella movere nisi pro *populorum* salute et incolumitate, quondoquidem illa *populorum opibus et sanguine* geruntur: multa in considerationem veniunt, antequam pronuntiari possit, num *regis exteri* caussam bello defendendum jure suscipiat rex alius. Stirpis enim communitas, *regii nominis et cognationis reverentia*, necessitudo, amicitia, ad arma pro altero movenda valere non possunt, si modo, quod jus fasque est facere, populi ratio habetur; nisi alia graviora accesserint, quae incolumitatem et salutem ipsius populi ac regni attingunt. — — Hierauf ähnliche Fälle aus der griechischen Geschichte berührt. Und nun zwey allgemeine Bemerkungen und Resultate aus diesen historischen Fällen. Erstlich, selten hat die völlige Restitution solcher verjagten oder zur Flucht gezwungenen Könige geglückt. Et est in promtu caussa: Regibus *aequis et prudentibus* tale infortunium vix umquam accidere potest. *Utuntur reges aequis et justis consiliis*: non habebunt unquam, quod metuendum sibi esse putent. Non nisi ad extrema redactum vulgus onus intolerabile excutit. At regum fugatorum mores fuerant invisi; ipsi aut impotentes et crudeles, aut ad infames libidines projecti, aut ignavi et stupidi, seque et sua permittentes *perditis* hominibus *sibi assentantibus*. Zweytens, in allen diesen Fällen lassen sich die alten Geschichtschreiber gar nicht auf die Rechtsfrage ein, wer Recht oder Unrecht hatte. At si de jure populorum tam parum fuere solliciti, artes et caussas, quas Europae reges praetexunt suis conatibus immiscendi se in res aliorum regnorum, (ne nostra aetas se solam sapere putet) notas ac tritas habuere omnes: modo societatis et amicitiae jura allegando, modo alterutram factionem fovendo, ad res componendas operam suam pollicendo, modo suae incolumitatis metum caussando. Fiunt pactiones super *alienis* regnis ac provinciis; spoliantur reges ex condicto; transigitur de hereditate, in quam neutri jus erat; renunciantur, qui regni habenas capessant nullis populi suffragiis lecti. Hätte man im Jahr 1791 solche cosmopolitische Stimmen beherziget, vielleicht oder wahrscheinlich wäre keine so verderbliche Sansculotterie erfolget.

Wir gehen nun zu den übrigen mehr philologischen Aufsätzen über. Es folgt 3) ein Schulprogramm von Böttiger,

das

[illegible] Rector zu Bautzen, [illegible] Catonis majoris. Es ist eine Folge der Ergänzungen [illegible] mehr, die dieser Cato befolgte, im Original und in der [illegible] Uebersetzung eingerückt, mit untergelegten [illegible] Anmerkungen.

4) Fortsetzung der Anmerkungen über [illegible] Stellen in Hrn. Voßens Uebersetzung der [illegible] Virgils, von Hrn. Groddeck. Er tadelt an Hr. [illegible] schwerfällige und oft holprichte Construction des deutschen [illegible] zameters; aber der Tadel fällt auch oft ins ungerechte [illegible] mikrologische. „Wer kann, sagt er, Daktylen wie die [illegible] genden ausstehen:

„Hätt ich auch | hundert Zungen und hundert | Schl[illegible]
und er | tönte,

und dergleichen mehrere.“ Nun wenn man die nicht [illegible] hen kann, so darf kein Mensch an einen deutschen Hexa[illegible] denken. Hierauf zieht er aus dem zweyten Buche der [illegible] dichtes unrichtig gefaßte oder unverständlich ausgedrückte Stellen aus; dann erweiternde Zusätze, die verschönern [illegible] und Stellen, wo im Gegentheil kleine Nebenzüge des [illegible] mals verwischt oder zu matt ausgemalt sind. Hier ist die [illegible] ist im Ganzen genauer und bündiger. Inzwischen hätte auch hier zu einiger Milderung eingestanden werden können, [illegible] hundero facile, difficilius est emendare, wenn nicht [illegible] B. durch seinen bittern Ton allerdings diese Milderung [illegible] wirkt hätte.

5) Diss. de Euripidis Cyclope, Particula prior, von Hrn. Conrector Höpfner zu Eisleben: ein weitschweifiges, [illegible] sehr entbehrliches, argumentum fabulae.

6) Euripides Cyklop, dritter Act, übersetzt von [illegible] demselben. Wozu diese Art von Exercitien hier sollen, [illegible] wir nicht ab.

7) Einige Vorschläge zur Verbesserung im Homerischen Hymnus auf Apoll vom Hrn. Dir. Matthiä in Grünstadt. Er hält ihn für eine Rhapsodie von acht Fragmenten aus verschiedenen Hymnen. Sein Aufsatz ist von gutem Gehalt.

8) Ad Paulaniam emendandum et explanandum Prolusio III., ein Programm vom Prof. Facius zu Coburg

Ebem

Uebersetzungen, die sich durch ihre Richtigkeit empfehlen.

9) Observationum philologicarum Sylloge I. Zuerst der kurze Prolog von einem Hallischen Lectionscatalogen vom Prof. Wolf, der ein paar beyfallswerthe Conjecturen zum ersten Alcibiades des Plato enthält; zweytens über den Gebrauch des ὅδε, daß es hier oder dort im Zusatze oft bedeute, von Voß; drittens lectionum Venusinarum Specimen XIII, aus einem akademischen Programm des Hrn. Hofr. Harles, von wenigem Ertrage; viertens, explicatio carminis Horatiani III, 12, aus einem Programm des Hrn. M. Besenbeck, Conrector zu Erlangen; weiter nichts als ein Beytrag zur Entwickelung des historischen Anlasses, und keine explicatio.

10) In Menandri quaedam fragmenta Animadversiones, Specimen II, vom Hrn. Zedelius im Oldenburgischen.

11) De antiquissima Romanorum religione Prolusio I, Programm vom Hrn. Rector Mücke zu Guben: etwas weitschweifig.

12) Baumeisters skizzirte Biographie vom Hrn. Rubkopf, Rector in Ottendorf. Er war Director, und zuletzt Superintendent zu Hildesheim, wo er im J. 1776 starb.

13) Ueber die in der Lausitz bey den gelehrten Schulen gewöhnliche Singechöre, vom Hrn. M. Suttinger, Rector zu Lübben.

14) Glossarum Suidae e Sophocle ejusque scholiastis depromtarum Specimen I, vom Hrn. M. Höpfner zu Eisleben: enthält blos die unter die Anfangsbuchstaben Aα. gehörigen.

15) De causis quibusdam praecipuis corruptae apud Romanos literarum conditionis regnante Augusto, vom Prof. Kanzl zu Leipzig.

Wir verknüpfen hiermit sogleich die Inhaltsanzeige des Fortsetzung:

Neues Magazin u. s. w. Ersten Bandes zweytes Stück. Göttingen 1793. mit fortlaufenden Seitenzahlen, 18 Bogen. 16 gr.

Den

[illegible] von Heyne: 1) Opum regni Macedonici auctarum, [illegible] et eversarum caussae probabiles, im Januar 1790. Man irret sich, wenn man glaubt, die Ursachen [illegible] Staatsveränderungen, sie mögen zum Steigen oder [illegible] ausschlagen, immer in den nächsten Begebenheiten [illegible] zu können. Sie liegen gewöhnlich in der ganzen Reihe der vorherigen Geschichte vorbereitet und eingeschlossen. Hier [illegible] ein kurzes, gelehrtes und bündiges, Tableau der [illegible] schen Geschichte, das keines Auszuges fähig ist. Der [illegible] nennt das vulgarem regum morem, qui opes suas ita [illegible] scere putant, si plures terras occupaverint, ad quas tuendas novae opes copiaeque parandae, nova bella suscipienda sunt, quibus pristinae quoque opes afflictae depereunt, neglectis interea et male administratis iis, quae jam possident.

2) Vani Senatus Romani conatus, sub Imperatoribus restituendi libertatem rei publicae, im Sept. 1792.

3) De antiquissima Romanorum religione, Prolusio II. vom Hrn. Rect. Mücke, 1792. Vom Numa. Daß Pythagoras nicht sein Lehrer gewesen seyn könne. (Daraus erhellet noch nicht, unde illi fuerit tanta rerum scientia, tanta sapientia, was doch Hr. M. zuerst zu erörtern ankündigt.) Ueber die Tradition von seinem Umgange mit der Nymphe Egeria. Ueber seine Religionsideen und Religionsanstalten.

4) Observationum in Aeschyli Agamemnonem [illegible], auctore G. F. D. Goes.

5) Specimen animadversionum in Musaei [illegible] de Herone et Leandro, von Carl Fr. Heinrich.

6) Commentarii perpetui in Iuvenalis Satyras (Satiras) Specimen, vom Hrn. Rect. Ruperti zu Stade. Es ist die vierzehnte Satire. Voran eine Epitome des Inhalts.

7) Ueber den Wohnsitz der Kynesier oder Kyneter, vom Hrn. Schlichthorst. Das Resultat ist, daß sie in das heutige Algarbien zu setzen sind.

8) De caussis quibusdam praecipuis corruptae apud [illegible] litterarum conditionis regnante Augusto, Pars posterior, vom Prof. Künöl.

9) Glos-

9) Glossarium Suidae e Sophocle ejusque Scholl. decerptarum Specimen II, vom Hrn. Höpfner: geht von Aβ bis Aμ.

10) Bibliothek der Schulwissenschaften vom J. 1791, nebst einigen Nachträgen von 1790, vom Hrn. Subrector Brebenkamp in Bremen.

11) Eine lateinische Epistel von Hr. Gurlitt, welche die Auslegung des Manutius zu einem einzelnen Ausdrucke in Cicero's Reden berichtiget.

12) Observationes in Sophoclis Trachinias, von Höpfner: sind Corrigenda und Addenda zu dessen Ausgabe.

13) Observationes in Sophoclis Oedipum Tyrannum, von eben demselben.

Wir haben die Rubriken aller der Aufsätze unserer Anzeige einzuverleiben für nöthig gehalten, damit jeder Leser, den dieses Fach interessirt und der nicht Besitzer des Magazins ist, wisse, was er darin jetzt oder künftig suchen und nachschlagen könne. Ueber die Güte jedes einzelnen Aufsatzes eine Kritik hier anzustellen, würde eine Abhandlung erfordern, wodurch andre Anzeigen beengt würden. Also nur über den Plan und den Werth des Ganzen als einer Sammlung wird und will sich Rec. hier erklären.

Beyde Herausgeber vereinigen sich ein Magazin anzulegen für Schullehrer, und wie man an der Ausführung sieht, für den philologisch gelehrten Theil von Schullehrern. Ihr beständiger Gedanke bey der Wahl ihrer Stücke müsste also darauf gehen müssen: nicht, was füllet unsre Sammlung, was schwellt sie an, was läßt sich zusammentragen, um bald wieder einen neuen Band, ein neues Stück zu liefern, oder unsern Herrn Correspondenten eine Gefälligkeit und Höflichkeit zu bezeigen? sondern vielmehr, was wird der Classe von Schullehrern oder Philologen, unter denen wir uns Käufer wünschen, nützlich, willkommen, neu und des Aufhebens würdig seyn, und in welcher Form? Sind es Abhandlungen, so muß das Thema interessant, die Ausführung belehrend und musterhaft seyn; sie müssen irgend etwas neues oder auf eine neue Art gesagtes enthalten, wie z. B. die Heynischen. Sollen sie ganz eingerückt werden, so muß der Inhalt wichtig und auf eine anziehende Art durchgeführt, voll gesunder Kritik

sehen

[illegible] und einen leichtfaßlichen Vortrag seyn. Wo aber, so concentrire man bloß das Wichtige und Nützliche. Was soll [illegible] aber ein gelehrter Schulmann aus dem Aufsatze [illegible] seinen Kameraden religiosum lernen? welche neue Ansicht [illegible] bieten es ihm? Als Gelegenheitsschrift kann er Lob und Dank [illegible] soll verdienen; aber nicht als Schrift, die alle Schulmänner kaufen, in die Hand nehmen, durchlesen, aufheben sollen.

Sind das Argumente alter Schriften, wie z. B. über den Euripides Cyclops, so müssen sie sich durch die Kunst kurzer, lebhafter und concentrirter Darstellung auszeichnen, wie sie [illegible] wollen in der Bibliotheca critica geliefert sind; nicht aber [illegible] ein trocknes Nacherzählen, aus Poesie in Prosa übergetragen, quae nobis domi nascuntur, oder wie es jeder Schullehrer aus dem Stegreife machen kann.

Sind es Uebersetzungen, so müssen sie den Stempel der Feinheit, Correctheit und Eleganz an sich haben, und nicht blos Probestücke, wie wir sie von jedem besseren Schüler uns können verfertigen lassen.

Betrifft es Kritik oder Conjecturen, so sind es entweder eigne neue, die sich durch Leichtigkeit und Scharfsinn empfehlen und mit Resignation alles gelehrten Prunkes vorgetragen werden müssen, was man denen vom Hrn. Prof. Facius nachrühmen kann. Oder es sind Beurtheilungen schon vorhandener; die aber um desto weniger allenfalls seyn dürfen, weil sich sonst leicht ein jeder dasselbe Urtheil abstrahiren, und die Stelle darzu selbst nachsehen kann.

Sind es Interpretationen, so wird man sie nur über solche Stellen wünschen, die noch einer Erklärung, einer neuen Aufschlusses bedürfen. Und soll ein interpretirtes Ganze vorgelegt werden, so muß die ganze Art zu interpretiren und zu commentiren verdienen, als ein Muster vorgelegt zu werden, wie man diesen oder jenen Schriftsteller erklären müsse.

Freylich wenn die Herausgeber nach diesen und ähnlichen Rücksichten prüfen und wählen, nur das Bedürfniß und Emolument ihrer Käufer zu Rathe ziehen wollten: so würde mancher Aufsatz wegfallen, mancher in ein paar abgekürzte Seiten zusammenschmelzen. Aber dann würden die achtzehn Bogen nicht so geschwind und leicht voll. Dann möchten sie man-

manchem rüstigen Herrn Mitarbeiter nicht so anstehen können, die Collectaneen und Exercitien seiner Mußestunden hier abzusetzen. Denn daß sie verlangen, man solle so billig seyn, und ihnen diese Willfährigkeit ihrer Verbindungen wegen nicht zu hoch anrechnen, das will nichts sagen. Dafür mögen sie sich den Dank bey jenen preßhaften Einsendern, und nicht beym Publikum bestellen. Sie würden aber auch alsdann nicht so auf gedruckte und handschriftliche Beyträge und auf Subscribenten zu sieren nöthig haben. Denn die letzteren würden sich ohne hedera finden, wenn sie hier vieles Nützliche in gedrängter Kürze gesammlet fänden, etwan so mit Beziehung auf dieses Fach epitomirt, wie die Manier der Auszüge in einigen Fächern der „compendiösen Bibliothek für alle Stände." Und Beyträge oder Unterstützung durch Correspondenz müßten sie freylich haben, um alles in diesem Fache im Druck erscheinende zu bekommen. Aber das könnte durch Buchhandlungen und ohne Abhängigkeit befördert werden. Und wenn sie dann nicht viel hätten — ey, ein Schelm giebt mehr, als er hat.

Die Uebersicht der Litteratur der Schulwissenschaften von jedem Jahre bleibt mit Recht eine stehende Rubrik. Wir wünschen zuletzt den Herausgebern so viel Gewalt und Selbstverläugnung, immer mehr zu sichten, streng in ihrer Auswahl und geschmackvoll und haushälterisch in ihren Auszügen zu seyn. So wird es ihrem Magazine nicht an Beyfall, an Käufern und an Dauer fehlen.

Td.

Weltgeschichte.

Neue Welt- und Menschengeschichte, vom Anfang der Welt bis auf gegenwärtige Zeit. Aus dem Französischen. Vierzehnter Theil. Oder der Römischen Geschichte vierter Band. Münster, in der Perrenonischen Buchhandl. 1793. 752 S. in 8. 1 Mg. 20 gr.

Zu oft ist bereits in unserer Bibliothek der Charakter dieses Werks gezeichnet worden, als daß es nöthig wäre, bey dem

vierzehnten Theil desselben lange zu verweilen. Mag es doch im Geschmack unsers Zeitalters geschrieben seyn; im ächten historischen Geschmack ist es gewiß nicht geschrieben. Auch in dieser Fortsetzung erblickt man einen Mann, der die Geschichte kennt, und scharfsichtig genug ist, in ihr inneres Gewebe einzudringen; der aber, um ja nicht diesen Ansehen der Scharfsichtigkeit zu verlieren, sich an der Gabe, richtig darzustellen, und angenehm zu erzählen, die er auch besitzt, nicht begnügt; sondern immer den verschönernden Redner, oft den Declamator vor, oder gar Witzling macht. Er, und die ihm in unsern Zeiten gleichen, hintergehen sich in der That am ersten; sie merken es nicht, wie wenig sie für ihre Glaubwürdigkeit sorgen; wie leicht sie sogar die Geschichte selbst verfälschen.

Dieser Theil geht von der Geschichte des Serrorius bis auf den Tod des Augustus. Ein Zeitraum, dessen Begebenheiten am wenigsten Schminke bedurften, um die Leser an sich zu ziehen; die aber von dem V. sehr reichlich aufgetragen ist.

Er weiß Anekdoten vom Lucullus, und findet, daß derselbe einer der größten Männer seiner Nation gewesen seyn würde, wenn er den Tag nach seinem Triumph gestorben wäre; aber seine Talente verschwanden, als er keine Gelegenheit mehr hatte, von ihnen Gebrauch zu machen. Er hatte das Unglück, sich selbst zu überleben: und dieser berühmte Ueberwinder des Orients, welcher nach seinen kriegerischen Thaten seinem Vaterlande ruhige Tugenden verhieß, wird es von jetzt an, durch seinen unsinnigen Aufwand und das kindische Schaugepränge seines Reichthums und seiner Ueppigkeit nur drücken. (S. 64.)

Cicero schützte zwar die Republik mit der Aegide der Weisheit vor der Wuth der Volksaufwiegler. Aber wäre er in der Nacht nach seinem schönen Schwur gestorben: so könnte man nicht umhin, ihn den ersten Helden der Republiken an die Seite zu setzen. (S. 179.) „Seine Verbannung war keiner von den schönen Momenten seines öffentlichen Lebens; der große Mann hatte nicht Energie des Charakters genug, um mit dem Unglück zu ringen, und es selbst seinem Ruhm dienstbar zu machen. — Er beschloß zu leben; aber nur, um mit der Feigheit eines Höflings, der sich die Ungnade seines Despoten zugezogen hat,

sein

sein Unglück zu beweinen." (S. 193.) Cicero's Brief an den Lucceius; Betrachtungen über dies Denkmal der Eitelkeit, S. 202 — 208; eine unausstehlich lange Brühe, so stark sie auch gewürzt ist. Man höre nur: Es gibt in Fälle, wo der Stolz berühmter Männer uns ehr neuer Beweis ihrer Superiorität zu seyn scheint; wenn nämlich der Neid ihrem Zeitalter den Ton angiebt, und selbst den rechtschaffenen Mann zwingt, im Unisono zu zischen. Miltiades in seinem Gefängniß; Sokrates mit dem Giftbecher in der Hand; Camillus und Cicero selbst in ihrer Hand mußten sich vor viel größer halten, als ihre Unterdrücker. Als Homer, arm und blind, bettelnd von einer Stadt zur andern gieng, um seine Ilias Völkern vorzu eclamiren, welche noch nicht würdig waren, sie zu lobén, als Racine vom Fall seiner Athalie Zeuge war, ꝛc.

Augustus tritt S. 511 auf: und hier findet der Vf. nöthig zu bemerken, „daß er vor demselben eine ganz andere Idee gebe, als die, welche man sich nach nichtigen Vorurtheilen von ihm gemacht habe." Allein es ist schon lange, daß man diesen Fürsten etwas anders betrachtet, als ihr die großen Dichter seines Hofs schilderten. Doch um historische Gerechtigkeit ist es unserm Vf. eigentlich nicht zu thun; etwas Eigenes will und muß er haben; er wird also gegen Augusten eben so bitter und ungerecht im Verschwärzen, als man ehemals gefällig im Bewundern desselben war. So schreibt er S. 561: „August stellte sich, als fühle er den lebhaftesten Schmerz über die Niederlage des Varus; — nimmer werde ich glauben, daß dieser Ehrsüchtige, der sich so lange im Blute der Römer gebadet hatte, wirklich menschlich geworden seyn sollte, indem er Despot ward." Die philosophischen Betrachtungen über den August, in ein Gespräch zwischen Sidney und Cromwell eingekleidet, (S. 636 — 646) sind auch größtentheils ein unhistorischer Auswuchs.

Was von S. 655 bis zu Ende des Theils über die Baukunst, Beredsamkeit und Dichtkunst der Römer, überhaupt in einem alphabetischrationirenden Verzeichnisse ihrer berühmten Schriftsteller zu dieser Zeit, über den Zustand der Wissenschaften und Künste bey ihnen gesagt worden ist, hat wegen vieler flüchtig hingeworfener Pinselstriche, seichter Kenntnisse, und unreifer Urtheile, einen sehr vermischten

Werth. Nach dem Vf. (S. 735) iſt die Geſchichte des Cornelius eine Art von epiſchem Gedichte in Proſa. „Die Werke des Dioſkorides ſollen ſelbſt von denen geſchätzt werden, welche die Medicin bloß als die nützliche Kunſt zu curiren betrachten.“ (S. 702.) Er weiß (S. 709 f.) nichts von den ſo lehrreichen kritiſchen Schriften des Dionyſius von Halicarnaß. Wie er in Plutarch (S. 728) den Redacteur der Thatſachen von dem Geſchichtſchreiber der Gedanken unterſcheide, können wir unmöglich abſchreiben. Die Germania des Tacitus iſt ihm eine äußerſt ſinnliche philoſophiſche Satyre gegen die Sitten Roms. Das kleine Werk, welches Polybius nach S. 727 von dem Laſter und von der Tugend hinterlaſſen haben ſoll, möchten wir wohl den Ueberſetzer bitten, fein bald ans Licht zu ſtellen.

Mg.

Allgemeine Sammlung hiſtoriſcher Memoires vom zwölften Jahrhundert bis auf die neueſten Zeiten, durch mehrere Verfaſſer überſetzt, mit den nöthigen Anmerkungen verſehen, und jedesmal mit einer univerſalhiſtoriſchen Ueberſicht begleitet, herausgegeben von Friedrich Schiller, Prof. der Philoſophie in Jena. Zweyte Abtheilung. Sechſter Band. Bey Mauke. 1794. gr. 8. 548 S. 1 Rthlr. 12 gr.

Mit dieſem Bande, dem Philipps II. Bildniß vorgeſetzt iſt, ſchließen ſich Sullys Denkwürdigkeiten; die Anmerkungen ſind zwar, wie gewöhnlich, hinzugefügt, aber die Fortſetzung der univerſalhiſtoriſchen Ueberſicht fehlt. Von dieſer Ueberſetzung iſt für das Geſchichtsſtudium kein großer Gewinn zu erwarten, und es zeigt ſich am Ende deutlich genug, daß die ganze Sache nur eine Buchhändlerſpeculation war, welche durch Vorſetzung des Namens des berühmten Mannes gehoben und befördert werden ſollte. Wünſchenswerther wäre es, wenn eine ſehr wohlfeile Ausgabe aller ältern franzöſiſchen Memoires, mehr mit Sprach- als Sacherläuterungen verſehen, veranſtaltet würde.

Aw.

Dr.

Dr. Goldſmith's Geſchichte der Griechen von den früheſten Zeiten bis auf den Tod Alexanders des Großen. Nebſt einem kurzen Abriß der Geſchichte Griechenlands von dieſer Periode an bis auf die Eroberung Conſtantinopels durch die Othmannen. Aus dem Engliſchen nach der neueſten Ausgabe überſetzt, berichtigt und mit vielen Anmerkungen und Zuſätzen verſehen von Chriſtian Daniel Beck. Zweyter Theil. Leipzig, im Schwickertſchen Verlage. 1793. 528 Seiten in 8. Nebſt der Rochettiſchen Charte von Griechenland. 1 Rl. 8 gr.

Wenn Goldſmith je noch einmal im deutſchen Gewande erſcheinen ſollte, ſo konnte dieſe Arbeit keinen beſſern Händen anvertraut werden, als des Hrn. Prof. Becks, der aus ſeinem großen Vorrathe manches hervorlangen konnte, um den flüchtig und leicht gekleideten Britten beſſer auszuſtaffiren. Wir ſind aber noch immer der Meinung, daß er uns eine Geſchichte Griechenlands liefern ſollte, die durchaus ſein eigenes Werk wäre, und wobey er Goldſmith, den unmuthigen Vortrag ausgenommen, ganz beyſeite ſetzen ſollte. Dieſer Theil fängt mit Philipps von Macedonien Geburt an, und endigt ſich mit der Eroberung Conſtantinopels durch die Türken. In den letzten Abſchnitten waren viele Zuſätze und Erweiterungen, und durch das ganze Werk manche Berichtigungen nöthig. Vom Hrn. Prof. B. haben wir vier Zugaben zum Geſchenk erhalten: die Fortſetzung der griechiſchen Zeitrechnung, einen Abriß des ſpartaniſchen und athenienſiſchen Staates, eine kurze Erdbeſchreibung Griechenlands und der Länder, in welche griechiſche Colonien und Armeen gekommen ſind, und eine Beſtimmung der Münzen, Maaße und Gewichte der Griechen. In der zweyten Ausgabe wird einigemal von der Miſchung der Monarchie, Ariſtokratie und Demokratie geſprochen. Rec. geſtehet, nicht zu wiſſen, was er ſich darunter vorſtellen ſoll. Es bleibt eine Monarchie, maſſerne Einer der Geſetzgeber, der Entſcheider über Krieg und Frieden, und die Quelle aller Macht iſt, wenn er auch in manchen Dingen die Zuſtimmung eines hohen Senates oder wohl gar

des Volkes haben muß; es ist keine mit Aristokratie oder Demokratie vermischte, sondern nur limitirte Monarchie. Aristokratie ist und bleibt es, wofern über Krieg, Frieden, Bündnisse, Gesetze und Abgaben die Einwilligung der Optimaten nöthig ist, wenn diese gleich einen König an ihrer Spitze haben, es ist eine besonders modificirte Aristokratie. Und Demokratie wird es genannt werden müssen, wenn das Volk, d. h. alle Glieder des Staats, über Krieg, Frieden, Bündnisse, Gesetze und Abgaben zu entscheiden, seine Vorsteher zu wählen, von ihnen Rechenschaft der Verwaltung zu fordern, und jeder ohne Unterschied des Vermögens und der Geburt zu Staatsämtern gewählt zu werden das Recht hat, stehe nun an der Spitze des Staats ein König oder ein Senat von sogenannten Edelgebornen; es ist keine Vermischung mehrer Regierungsformen, sondern eine so und so bestimmte Demokratie, so wie es hingegen keine Demokratie genannt werden kann, wenn nicht des Volks Zustimmung zu allen Entschliessungen über jene wichtige Angelegenheiten nöthig ist, und sich der Senat selbst ersetzt, und dem Volke nicht verantwortlich bleibt, sollten auch lauter bürgerliche im Senat seyn. Da gegenwärtig so viel von dergleichen glücklichen Mischungen verschiedener Regierungsarten gesprochen und geschrieben wird, so scheint es nicht am unrechten Orte und zur unrechten Zeit zu seyn, auf genauere Auseinandersetzung dieser Begriffe aufmerksam zu machen. Einen Kalender hätten wir gerne beygefügt gesehen. Das Register ist für den Gebrauch des Buchs sehr bequem. Ist das F aus Uebereilung weggefallen? Wenigstens hätte unter diesem Buchstaben Flaminius II, 182, erwähnt werden sollen.

Eb.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Grammatisches Wörterbuch der deutschen Sprache, von Karl Philipp Moritz, Königl Preußischem Hofrathe und Professor u. s. w. Erster Band: Berlin, bey Felisch. 1793. 19 Bogen. — — Zweyter Band. Dasselbe fortgesetzt vom Prediger

digar Joh. Ernſt Stutz. Ebendaſ. 1794. 1 Alph. 2 Bogen in 8. 2 Rſ.

Rec. hatte ſo wenig als Hr. Stutz, ehe er die Fortſetzung dieſes Werks übernahm, von deſſen Inhalt und Zweck einen klaren Begriff. — Es ſoll eine gründliche und ausführliche Bearbeitung der Gegenſtände der Grammatik nach dem Alphabet ſeyn, und zugleich eine Ueberſetzung ausländiſcher, ſowohl techniſcher als trivialer Wörter, die ohne Noth in unſre Sprache eingedrungen ſind. Das Buch hat alſo einen zwiefachen ſonderbar verbundenen, oder vielmehr gar nicht verbundenen Stoff, und wir hätten es lieber in zwey Werke abgetheilt. Doch da es einmal ſo da liegt, und viel Gutes enthält; wollen wir deſſen Form auf ſich beruhen laſſen. Zum Nachſchlagen in einer Schulbibliothek kann es ſehr brauchbar ſeyn, wenn es noch einmal durchgeſehen, manches genauer beſtimmt, und manche Regel mehr eingeſchränkt ſeyn wird. — Was die Verdeutſchung der fremden Wörter betrifft, ſo finden wir ſowohl Hrn. Moritz als ſeinen Nachfolger ganz billig, als die nicht alles gleich ausmerzen wollen. — Einzelne Artikel ſcheinen uns jedoch ziemlich überflüßig; da auch ein wenig geübter Schriftſteller ſo gemeine ausländiſche Wörter den einheimiſchen nicht vorziehen wird: und andere werden wohl einer Reviſion bedürfen. Wir heben nur einige aus, die uns hier und da aufgefallen ſind: denn zu einer umſtändlichen Kritik fehlt uns in dieſer Bibliothek der Raum.

S. 6 bildet Hr. M. von Plan den Plural Pläne. — Wir wiſſen wohl, daß dieſer Sprachfehler ſehr im Schwange geht; aber wir wollen ihn, und die Generäle den Zeitungsſchreibern überlaſſen. — S. 7. Zählen, wählen kömmt nicht von Zahl, Wahl, und könnte daher eben ſowohl zehlen, wehlen geſchrieben werden. Die Zeitwörter ſind insgemein älter als die Nennwörter. Aus e kann leicht bey einem Derivato a werden, wie aus ich lege, ich lag u. ſ. w. auch kömmt edel nicht von Adel, ſondern eher umgekehrt, wie das auch der Fall bey zählen und Zahl iſt. Doch giebt es eine Menge e, die, ihrer Herkunft halber, in ä verwandelt werden ſollten, wenn nicht ein gebildeter Schreibwohlſtand entgegen wäre. Dies iſt nun auch der Fall bey haften und Hoft. Aber was hat Hecke mit hacken zu thun? —

Abandönniren kann nicht durch verbannen gegeben werden; aber wohl durch verlassen, fahren lassen, und nach den Umständen auch durch andere gute Wörter.

Abonniren. Rec. weiß Oerter, wo man dies Wort noch gar nicht, aber schon die Sache kannte, und sich zum Konzert, zur Komödie ein- oder aufschreiben sagte.

Abortiren, Abortus. Niemand als gemeiner oder vornehmer Pöbel wird sagen: es ist ihr unrichtig gegangen, oder gar: sie hat umgeworfen. Feinere Leute sagen: zu früh niederkommen, eine unzeitige Niederkunft. Ja, es finden viele Leute in den beyden fremden Wörtern etwas widerliches, denn Ungelehrte verwechseln es wohl gar mit apportiren. — Ueberhaupt lasse man den fremden Wörtern nur ihr Spiel treiben: hat sie der Pöbel erst aufgefangen, und eine Zeitlang im Munde herumgeworfen; so werden sie ohnedies verächtlich, und die deutschen heben sich wieder. Einst war es vornehm, partout statt durchaus zu sagen; jetzt ist das letztere feiner.

S. 97. Affekt läßt sich nicht immer durch ein deutsches Wort geben. Auch das ihm nah kommende Leidenschaft hat oft eine unangenehme Nebenidee, z. B. der Affekt dieses musikalischen Stücks.

S. 121. Den Drang dieses Bedürfnisses (nämlich einer Akademie der deutschen Sprache, die eine entscheidende Stimme hätte) fühlen wir nun eben nicht. Sie könnte leicht ihre Gewalt mißbrauchen, und die sogenannten sich selbst konstituirenden Repräsentanten der Nation wenig nach ihren eigentlichen Konstituenten fragen. — S. 123. Anglicismus, Gallicismus. Diese Wörter lassen sich nicht umschreiben.

S. 217. Schmalzen ist kein Wort, sondern schmälzen, z. B. Kraut. — Mit Recht verdammt Hr. M. du frägst, er frägt — sagt aber S. 2 selbst so.

S. 218. Daß mahlen, molere, jetzt ganz regulär gehen sollte, davon wissen wir nichts. Man sehe nur Adelungs Wörterb. bey diesem Worte. So taugt auch hauete statt hieb, und genesete statt genas, nichts. Ueberhaupt kann man sich, wie wir sehen, auf die irregulären Verba in diesem Buche gar nicht verlassen. Es würde da viel zu mustern geben.

In der Zueignungsschrift zum zweyten Bande sagt Hr. Stutz zu einer Fürstin — Höchstsie. Dieses Wort lauter unangenehm, und ist um kein Haar besser als Höchstdieselben.

Wie

Wie lange klebt doch Deutschlands Sprache an diesen ungeheuern, grotesken Einschiebseln der Schreibart, unter denen sie und jeder edle, freye, schöne Gedanke unterliegt: an dem hoch, höchst und allerhöchst! Selbst die italienische und spanische, die ihre Höflichkeit bis zur Sclaverey treibt, weiß nichts von diesem Unsinn. Wahr ists, nur allzu wenig Gelehrte können der Grossen entbehren, die durch einen Federstrich, durch eine Kleinigkeit von etlichen hundert Thalern ihre Wünsche oft auf lange Zeit befriedigen können, und es vielleicht unterlassen, wenn der ehrliche Mann seine Ordnungsliebe bis zur Sprachreinigkeit, in seinen Briefen an sie, treibt — aber die Fürsten sollten dergleichen barbarische Kriecherey von selbst verbieten!! So lange das nicht geschieht, müssen sie freylich, als Stücke vom Kanzleystyl, so gesetzlich bleiben, als die heil. zehn Gebote unantastbar.

In den Declinationen S. 20 — 30 sind die Vf. mit Recht Hr. Adelungen gefolgt; doch bemerken wir in den Beyspielen einige Unrichtigkeiten, als: S. 21. Boot hat auch die Boote, welches vielleicht noch besser ist als: Böte. — S. 23. Die Haspel geht nach der achten Declin. und hat im Plur. Haspeln. — S. 26. Der Rahme oder Rahmen hat nie im Plur. die Rähme. — Ebendas. Man kann die Wörter Funke, Fußstapfe, Gedanke, Haufe, (zumal wenn noch ein Substantiv darauf folgt) Karpfe, zur Noth nach der vierten Declination beugen, so daß ihr Genitiv en hat; aber zu Haufe kann man füglich, ohne einen Provinzialismus zu begehen, ein n setzen; dann geht es nach der dritten. — S. 28. Die Ziegel folgt, so wie Haspel, der ordentlichen Regel, und geht nach der siebenten. Hr. Adelung hat sich hier geirrt. — S. 30. Burg hat nicht Burge, sondern Burgen im Plural, und Flucht, Gunst, Spreu haben gar keinen. Sau, wenn es in der Jägersprache eine wilde Sau bedeutet, hat in der mehreren Zahl Sauen.

S. 50. Erforschen kömmt nicht von erfahren; sondern forschen ist aus vreschen, Niederf noch vreschen, zusammengezogen. Die Wurzel ist eschen, fragen, verlangen. — S. 52 ist unter den Ableitungssylben das icht ausgelassen: der Vf. oder Fortsetzer wird es doch nicht gar abschaffen wollen. Man vergleiche Adelungs Grammatik für Schulen, Ausg. von 1792. S. 174.

S. 69. Despotismus — Herrschwuth, und zwar nach Campe. Wie uns überhaupt mehrere neue Wörter dieses sonst verdienstvollen Schriftstellers nicht gefallen, so auch dieses. Warum nicht lieber bloß Herrschsucht, und dann erst Herrschwuth, wenn das Uebel äußerst arg ist. Im politischen Sinne sind ohnedem beyde nicht brauchbar.

S. 118. Unser einer sagt mehr als: jemand von meinem Stande. Es schließt die ganze Lage eines Menschen ein. — Elegie kann nicht durch Trauergedicht übersetzt werden, ob es gleich oft dafür genommen wird. Es ist vielmehr ein Gedicht, worin sanfte Leidenschaft herrscht.

S. 121. Enorm dürfte wohl wegen seines vollen Klanges Gnade finden, wenigstens wirds durch außerordentlich nicht ersetzt. Es soll ohnedies nur in der mündlichen Rede bleiben. — Enthusiasmus darf nicht verbannt werden, da man ein deutsches gleichbedeutendes hat. Enthusiasmus ist edler als Schwärmerey. Diese hat immer Thorheit und Lächerlichkeit zur Begleitung; Enthusiasmus kann mit Vernunft gepaart seyn. — S. 128. Die Definition von Epopee, ein Gedicht, in dem die Thaten großer Helden besungen werden — ist sehr eingeschränkt. — Sich equipiren, sich die Kleidungsstücke anschaffen — freylich mit mehr Worten. Der gemeine Mann sagt ganz kurz: er ist gekleidet, neu gekleidet, von Fuß auf neu gekleidet worden. — S. 153. Exemt im gemeinen Reden leicht zu entbehren; aber auch im bürgerlichen und Staatsrecht?

Was S. 240 von dem verlängernden h und dessen Geschichte beygebracht wird, hat Rec. Beyfall sehr. Wir wünschten wie, daß es überall abgeschafft würde, wo es nicht ursprünglich im Wurzelworte ist! Man hat ja mehrere Mittel, den Vocal zu verlängern. Das natürlichste ist ein einfacher Konsonant, das noch deutlichere ein doppelter Vokal u. s. w. (Auf eben dieser Seite bemerkten wir Zeile 12 den Druckfehler Vokale für Konsonanten.) — S. 361. Medisant — in unserer Gegend sagt man für: medisante Person oft: eine Lästerzunge, wobey uns das in einem Aufrufe eines berühmten Fürsten vorkommende Wort Lästerwitz einfällt, das vielleicht für Persiflage gut zu brauchen wäre. — S. 376. Modern — ist schwerlich ganz zu entbehren, und neumodisch ein platter Ausdruck. —

Ueber-

Ueberhaupt sey man nicht zu freidenkerisch in Verfertigung ausländischer Wörter! Sie werden sich von selbst verlieren, wenn ihr Neuheitsglanz verblichen ist, und deutsche ihnen die Waage halten. Nur diejenigen werden bleiben, die durch keine bessere, stärkere, kürzere, bequemere, einheimische ersetzt werden können. — Diese zwey Bände schließen mit dem Buchstaben M.

16.

Kurze französische Sprachlehre oder Grammatik, nebst einem Lesebuche für die ersten Anfänger. Herausgegeben von Georg Wilhelm Müller. Erfurt 1793. bey H. A. Keyser. 344 S. 1 Bog. Vorrede und Inhalt. 8. 12 gr.

Eine Grammatik, die sich vor andern durch nichts auszeichnet. Rec. hat wenigstens von Anfang bis zu Ende vergeblich nach etwas Besseren, als das Gewöhnliche, sowohl in Ansehung der Ordnung, als auch der Wahl der Sachen, gesucht. Dagegen ist er aber auch dem Vf. das Zeugniß schuldig, das Gewöhnliche richtig und gut vorgetragen zu haben. Daß nicht manche Regel bestimmter seyn könnte, soll damit dennoch nicht gesagt seyn. Sonderbar sieht es aus, wenn der Vf. lui, celui u. s. w. lui, celui u. s. w. lesen lehrt. Wenn er die Regel giebt: „Endigt sich das Verbe auf ger, so setzt man nach g, wenn a oder o darauf folgt, ein e; z. E. von manger, mangeons statt mangons" — so könnte mit wenigen Worten auch der Grund dieser Regel angeführt werden, wodurch die Regel selbst dem Anfänger leichter und verständlicher wird. In der Vorrede dringt der Vf. und zwar mit Recht darauf, daß man Anfänger lehren solle, auch die Muttersprache erst grammatisch zu verstehen, daher er auch in dieser französischen Grammatik zugleich die deutschen Artikel deklinirt lehrt und eine Anweisung zum Deutschconjugiren giebt. Das ist schön und gut, obgleich nichts Neues; nur hätte man erwarten dürfen, daß ein solcher Mann die deutsche Sprache selbst grammatisch richtig schreiben werde. Aber es ist unrichtig, so wie er zu schreiben: für den Hunden sich fürchten. Ueberhaupt ist sein deutscher Styl sehr bunt und kraus. Hier ist eine Stelle aus der Vorrede: „Weil ich oft bemerkt

bemerkt habe, daß manche ihre Muttersprache so wenig grammatisch verstehen, daß sie nicht im Stande sind, einen richtigen Cas zu setzen — daher sie sich nicht zu helfen wissen, wenn sie etwa ein deutsches zusammengesetztes Tems in eine fremde Sprache zu übersetzen haben — besonders äußern sich die meisten Schwierigkeiten in dem Tems des Conjonctif" u. s. w. — Das angehängte Lesebuch ist nach Art der Gedikeschen Lesebücher mit einem Wortregister.

Th.

Italienische, Französische, Englische und Deutsche Gespräche, welche statt eines Wörterbuchs dienen können ꝛc. denen (den) Anfängern zum Besten, herausgegeben von Anton Wilhelm Schmidt, der occidentalischen Sprachen öffentlichem Lehrer. Nürnberg, bey Zeh. 1793. 251 Seiten in 8. 16 K.

Wenn man die Vorrede dieser Gespräche lieset, so glaubt man nicht ein Buch in den Händen zu haben, das 1793 erschien. Man erinnert sich dabey an die gesteiften Röcke und Wickelstrümpfe. — Am Ende derselben giebt der H. durch die Worte: „Wem es nicht gefällt, der mache es besser, ich lasse es mir gefallen, und achte meines obtrectoris Geifer, ac si asinus me calcitrasset —" den Tadlern einen Wink, sich nicht an seiner Arbeit zu vergreifen, oder zu gewarten, für einen Esel von ihm geachtet zu werden. Wir unseres Theils wollen uns hüten ihm zu nahe zu kommen, noch viel weniger ihn zu treten oder zu begeifern; aber erlauben wird er uns doch zu sagen, was wir glauben, daß der Leser davon urtheilen wird. Er wird finden, daß dazu wenig Kopf, aber viel Fleiß und Genauigkeit bey dem Abschreiben aus andern Werken erforderlich war; daß aber der Herausgeber sehr übereilt und nachläßig dabey zu Werke gegangen ist, weil man wenig Seiten fortlesen kann, ohne in der einen oder andern Sprache auf einen nicht unbeträchtlichen Schreib- Druck- oder Sprachfehler zu stoßen. Wir selbst haben eine ansehnliche Menge derselben vor uns liegen, die wir zwar nicht Lust haben abzuschreiben, können aber dem Herausg. damit dienen, wenn er sie zu sehen wünscht. 2) Daß er es darin versehen hat, daß

er

er nicht Rücksicht genug auf die reine Sprache genommen hat, sondern alte Ausdrücke mit einfließen lassen, die beynahe ganz obsolet sind. Erforderlichen Falles können auch wir hiervon überzeugende Beweise liefern. 3) Daß oft Wörter und ganze Redensarten unrichtig übersetzt sind, wodurch der Lesende leicht einen andern Sinn mit einem Worte oder einer Phrase verbindet, als sie wirklich haben. Das haben wir auch oft so gefunden, und müssen zur Steuer der Wahrheit auch hierin das Urtheil des Lesers bekräftigen. Bey diesen 3 Hauptmängeln des Werkes, die dem Sachverständigen gleich ins Auge fallen müssen, darf sich der Herausg. nicht wundern, wenn dasselbe keinen Abgang findet, und wenn man es nicht wagt, es den Anfängern in ein oder der andern darin enthaltenen Sprache in die Hände zu geben. Außerdem wäre noch manches in Ansehung seiner Vollständigkeit, und überhaupt seiner innern und äußern Einrichtung zu erinnern, wenn wir nicht befürchteten, die Gunst des Herausgebers zu verscherzen. —

Ka.

Chemie und Mineralogie.

C. H. Stucke, Apothekers in Lennep, und Mitglieds der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin, chemische Untersuchungen einiger niedertheinischen Fossilien, eines Vesuvians und des Wassers im Basalt. Frankfurt, bey Gebhard und Körber. 1793. 144 Seit. 8. 18 K.

Herr Stucke, rühmlichst bekannt durch die Beschreibung des Mineralwassers zu Wildungen im Waldeckschen, übergiebt in diesem neuen Werke dem Publikum die Resultate schätzbarer chemischer Untersuchungen, die er mit verschiedenen Fossilien angestellt hat, wovon man die Beschreibungen in des Herrn Bergraths Rose orographischen Briefen u. s. w. liest. Dieser versprach bekanntlich in diesen, oder der niederrheinischen Reise: die merkwürdigern Bestandtheile einiger dortigen gemengten Gebirgsarten chemisch zerlegt mitzutheilen, und diesem Versprechen hat man diese Versuche, die Herr St. bereitwillig übernommen und sehr geschickt ausgeführt hat, zu verdanken.

Der

Der erste Versuch hat sich mir Zerlegung eines krystallisirten Feldspaths beschäftigt, der sich in dem granitartigen Porphyr des Drachenfelses im Siebengebirge findet. (Orograph. Briefe Th. I. S. 130.) Nach einer dreyfachen Probe giebt unser fleißiger und genauer Scheidekünstler die wahren Bestandtheile davon so an: In 100 Theilen: Kieselerde 53 Gran, Thon 26, Bittererde 9¼, Kalkerde 2½, Eisen 5⅜, Kupfer ⅛ bis ¼, Wasser und Luft 2¼ Gr., mithin Verlust 2⅛ Gran.

In der zweyten Untersuchung giebt sich der Vf. mit einer verhärtezen Porzellanerde ab, die sich nach dem 1sten Th. der orogr. Briefe S. 134, am Fuße des Drachenfelser-Berges in geringer Tiefe findet. Sie enthält in 100 Gran: Kieselerde 83¾, Thonerde 2⅞, Bittererde 1, Kalkerde ½, Eisen 1⅛, Wasser und Luft 10 Gran.

Die dritte Probe zerlegt die basaltische Hornblende aus dem Unkelsteiner Basalte. 100 geben Gran davon in der zweyten chemischen Analyse: Kalkerde 32½, Kieselerde 28, Thonerde 12½, Eisenkalk 22½, Braunstein ½, Luft 4¼ Gran. Die Bestandtheile des Vesuvians, den der vierte chemische Versuch zerlegt, sind folgende. Aus 100 Gran erfolgten Braunstein 40⅛ Gran, Eisen 16½, Kalkerde 16, Kieselerde 26½ Gran; mithin war der ganze Verlust 1⅛ Gran.

Die fünfte und letzte Probe untersucht das Wasser im Unkelsteiner Basalte. (Man sehe hierüber nach orograph. Br. Th. I. S. 159, Th. II. S. 242, Th. III. S. 116.) Darnach findet sich in 84 Gran desselben: Bittererde ½, Thonerde ½, und Kieselerde ⅛ Gran. Der Vf. bemerkt hierüber, da dieses Wasser nach den Beobachtungen in den orograph. Briefen oft in solchen Höhlen des Basaltes getroffen würde, worin auch Speckstein vorkomme; so stimmten die angegebenen Bestandtheile dieses Wassers mit denen des Specksteins ziemlich überein.

Die Nachschrift des Herrn Bergraths Wose, die dem Buche angehängt ist, und von S. 120 bis zu Ende reicht, bringt das ein, was in dem vorhergehenden, ohne Unterbrechung der Hauptsache, nämlich der Beschreibung der Prozesse, nicht gesagt werden konnte. Sie interessirt ebenfalls durch mancherley Bemerkungen: Unter andern S. 125, daß bey dem Drachenfelser Feldspathe der eingemengte Glimmer mit der

Horn-

Hornblende, bey den zur Analyse angesuchten Stücken nicht höher als zum zwanzigsten Theile angeschlagen werden, ihre Vierfünftel bleiben demnach gewiß für die eigenthümliche Mischung jenes Feldspathes übrig. Wegen des Kupfers darin, wird an das Rheinbreitbacher Kupferbergwerk erinnert. S. 128 findet man die Vergleichung, daß das specifische Gewicht und die Resultate der erhaltenen Porzellanerde im Ganzen mit dem Verhalten der Spathe und Hydrophane übereinstimme. S. 131 heißt es, es bestätige sich, daß die Basaltblende mit Feldspath, Olivin, Quarz, Feolith, Schwefelkies, sogenannter magnetischer Schlackenblende, mit basaltischer Masse u. s. w. gemengt vorkomme. Von den vier Abtheilungen, die in der niederrheinischen Reise Th. II. S. 270 über die basaltische Blende aufgestellt würden, fielen die erste und zweyte (welche den Gegenstand der gelieferten Analyse ausmachten) in eine zusammen. — Die Turmalinblende sey entweder ein Uebergang zum Olivin, oder auch wahrer dunkel gefärbter Quarz; und S. 132 der Glanzspath gehöre zum Talkgeschlechte, und dürfte seine Stelle ohnweit des Amianths und Kyanits erhalten. S. 136 und 38. Ueber das Verhalten der Basalt- und gemeinen Hornblende vor dem Löthrohre. Letztere war aus Nora in Westmanland. Sie schmolz auf der Kohle leichter als die Basaltblende zu einer dunkeln Kugel, verhielt sich mit dem Borax wie diese. Es löste sich nämlich eine so wenig wie die andere darin auf. S. 139. Ueber den Vesuvian, von welchem hier mit Hinweisung auf die Fortsetzung der Beyträge zu vulkan. Gegenständen S. 29. nachgeholt wird, daß, wenigstens den braunen und hochgelben das Boraxglas nicht auflöse, und dieses dabey ganz ungefärbt bleibe, das mineralische Laugensalz hingegen, wenn man endlich dahin gelange, was nicht leicht sey, ihr mit der schmelzenden Perle zu vereinigen, unter gelbbrauner Farbe bis auf eine gewisse Tiefe sich mit ihm verbinde. Im Kerne sähe man die Probe des Vesuvians noch erhalten u. s. w. Lehrreich bis zu Ende!

Keiner, dem chemische Mineralogie interessirt, wird sich diese Lectüre versagen, Niemand wird sie unbefriedigt endigen, sondern gewiß ein Jeder Herrn Stucke für die Bereicherung der Kenntnisse dadurch danken, ihn den zuverläßigen und sorgfältigen chemischen Analysten, unserer Zeit, an die Seite setzen, und ähnlichen Arbeiten, die man nach der Zusage des

Hrn.

Hrn. Nöse; über eine andere Art basaltischen Hornblende (dessen sogenannte ehemalige Schlackenblende) und den Glanzspath zu erwarten hat, mit Verlangen entgegen sehen.

Zw.

Chemisch-pharmaceutische Abhandlung über die Bittersalze und deren Grunderde; nebst einer chemischen Untersuchung der Angusturarinde, von Just Friedrich Uhlendorf, Apotheker zu Hamm rc. Münster. 1792. 8. 6 Bogen. 6 gr.

Der Vf. suchte um die Assessoratstelle im dasigen Provinzialkollegium in Berlin nach, und erhielt in solcher Absicht vom medizinisch-chirurgischen Kollegium den Befehl, seinen gewöhnlichen Cursum über das Thema von den Bittersalzen und der Angusturarinde zu machen. Wie er solches mit Beyfall des Kollegiums ausgeführt habe, ist aus diesen Bogen zu ersehen. Es ergiebt sich daraus, daß der Vf. mit den neuern chemischen Beobachtungen nicht unbekannt sey, indem er alles Bekannte dieser Gegenstände zusammen angeführt hat.

System der chemischen Zeichen für die antiphlogistische Chemie und ihre Nomenklatur, von Herren Hassenfratz und Adet. Zum Gebrauch deutscher Scheidekünstler, Aerzte und Apotheker, herausgegeben von Karl Freyherrn von Meidinger rc. Mit 6 Kupfertafeln. Wien, 1793. Auf Kosten des Herausgebers, und in Kommißion bey Wappler. 6 Bogen Text. gr. 8. 16 gr.

Gegenwärtige Schrift besteht aus zwey Abhandlungen der obgenannten beyden französischen Chemiker, die sich auch nebst den Kupferplatten bey der vom Hrn. v. M. veranstalteten deutschen Uebersetzung der Methode der neuen chemischen Nomenklatur rc. angefügt befinden, dient also nur denjenigen, welche jenes Werk nicht besitzen. Die Zeichen sind eben so neu und sonderbar, als die neue chemische Nomenklatur der

Neu-

Neufranken, deren System selbst immer noch auf keinem festen Grunde beruhet.

Km.

Neues chemisches Wörterbuch oder Handlexicon und allgemeine Uebersicht der in neuern Zeiten entworfenen französisch- lateinisch- italienisch- deutschen Nomenklatur, von A. C. W. Ramler. Erfurt. 1793. bey Keyser. 355 S. 8. 18 gr.

Eigentlich eine vollständige Synonymie zu der neuern französischen Nomenclatur. Das angehängte vierfache Register vermehrt die Brauchbarkeit dieses Handlexicons.

Oz.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Annalen der Botanik. Herausgegeben von Dr. Paulus Usteri, committirtem Mitgliede der correspondirenden Gesellschaft schweiz. Aerzte und Wundärzte ꝛc. Viertes Stück. Zürich, 1793. 8. 208 Seiten. 1 Rh.

I. Eigene Aufsätze.

1. Animadversionum in quaedam loca Promtuarii Turicensis Continuatio. Authore *Fresco de Paula Schrancks*. S. 5.

Die erste und zweyte derselben beziehen sich auf den VIII. Fascikel des Magazins, wo Hr. Medicus S. 117 die Acacia (Robinia Pseudacacia L.) zur Ersetzung des Holzmangels zu pflanzen vorschlägt. Hr. Schrank giebt zu, daß dieser Baum, der Schotendorn, in den Provinzen, die Hr. M. im Sinn gehabt, dadurch etwas zur Ersparung des Holzes beytragen könne, daß andere Bäume dadurch geschont würden. Aber zur Feurung tauge er nicht, weil er nicht

[illegible] ein Zimmer geheizt werde, aber nicht mit [illegible] Käufer, weil diese keine Kohlen geben, die die Wärme [illegible] besten unterhalten; und eben so sey es sogar mit den Zweigen von Büchenholz, dessen Stammholz doch so gute Feuerung giebt. Zweytens sey es nicht rathsam, den Schotendorn [illegible] zu pflanzen, weil er den Winden nicht widerstehen [illegible] Derselbe Medicus empfahl a. a. O. S. 127 zu dem [illegible] lichen Zweck die schwarze Wallnuß, und Hr. [illegible] zeigt, daß sie eben so wenig dazu tauge, weil sie zu viel [illegible] nöthig habe, um die gehörige Menge Holz zu liefern, [illegible] dieses zu hart sey, um gute Feurung zu geben. Hr. [illegible] tus wird vermuthlich die Antwort nicht schuldig bleiben, [illegible] wir zweifeln, ob er diese Erfahrungssätze wird [illegible] können.

Die dritte Animadv. ist überschrieben: de plantarum methodis. Linne habe zuerst, und nach ihm Scop[illegible] die Regeln angegeben, nach welchen die Gattungen [illegible] zen sind. Die übrigen Botaniker haben zwar eine Menge Gattungen gemacht, aber entweder ihre Methode verhehlt, oder gar keine befolgt. Der Vf. sucht die Ursache dieses Mißgeschicks darin, daß die Urheber der Methode 1) zu viel Vertrauen auf die Beständigkeit des Baues in den Theilen der Fructification gesetzt, 2) zwischen künstlichem und natürlichem System stets gewankt haben. Alle übrigen Irrthümer ließen sich auf diese beyden Quellen zurückführen, z. E daß sie aus Einer oder etlichen Speciebus die Gattung bestimmt, und die übrigen nach dem habitu zugesetzt haben. — Alles richtig und wahr! Wie aber der Vf. auf derselben Seite sagen kann: (S. 3) Systematis conditor, paulo rigidior genus plane naturale — in plura discerpsit, und etwas weiter unten: non genera modo plantarum, sed omnia universa genera, Naturae opus non sunt — ist nur für den zu erklären möglich, der es weiß, daß unter dem Ausdruck genus naturale der Begriff von der Pflanze verstanden wird, den sie nach allen ihren Theilen, obgleich nicht deutlich entwickelt, in der Seele des Beobachters hervorbringt, und der sich zuweilen durch einen einzelnen Theil so sicher bestimmen läßt, daß auch der Unerfahrenste, wenn er ihn einmal gesehen, alle die ihn haben, zu demselben Begriff bringt, z. E. beym Storchschnabel, dem Bilsenkraut, Nachtschatten u. s. w.; unter den

Wer-

Worten aber: genera sunt artis opus die Beschreibung aller dieser Theile zu verstehen sey, und nun dabey bemerkt, daß diese wirklich so sehr verschiednen Dinge so häufig verwechselt werden! welcher Mißverstand ein wahres Unglück ist, weil die Botaniker, so lange sie das nicht unterscheiden und unter genus naturale das verstehen wollen, was Linné nach der eben gegebenen Erklärung und nach der Wahrheit der Sache selbst darunter verstand, sich ewig zanken werden um — ein Nichts! um einen Mißverstand! Wir wünschten, daß Herr Schrank sowohl als andre Botaniker, die dies lesen, es beherzigen und sich, etwa in diesen Annalen, darauf einlassen möchten, da hier die weitre Ausführung zu weitläuftig wäre. Dies glaubten wir aber sagen zu müssen, in der Hoffnung, vielleicht bey einigen unsrer Collegen d. H. Botanikern, eine nähere Uebereinstimmung zu bewirken. —

Der Vf. geht darauf einige der bekannten Schwierigkeiten in Beyspielen durch, die von der Unbeständigkeit einzelner Theile entstehen, die schon der größte Systematiker in s. Phil. botanica nicht bloß gewußt, sondern eingestanden hat; und Hr. S. hat Recht, wenn er S. 11 und 14 sagt, daß man doch nicht allein für Anfänger schreiben müsse! Was ist es denn für unersetzlicher Schade, wenn der Lehrling eine halbe oder ganze Stunde seine Pflanze vergebens sucht? Gerade dadurch wird Fleiß angestrengt, Nachdenken geübt, und eben so oft der Eifer zum Studio der Wissenschaft angespornt als abgeschreckt, wie Rec. aus mehr als einer eignen Erfahrung weiß. — Er giebt hierauf die Regeln an, nach denen die Gattungen und aus ihnen die Methode gebildet werden sollen, wovon wir nichts ausheben als was S. 15 und 17 gesagt wird; daß bey den Gattungen zuerst auf die Insertion und ihren Platz, (welches Theiles denn? der Krone oder der Staubfaden? die doch nicht einerley sind!)*) dann auf die übrigen Arten der Stellung, (dies ist uns zu dunkel) drittens auf die Flaur, viertens auf das Verhältniß, doch mit Vorsicht, zuletzt auf die Zahl, aber mit größrer Vorsicht, gesehen werde. Auf diese Regeln, deren insgesammt 13 sind, und die wir fast gänzlich billigen, folgt S. 20 u. fg. ein Entwurf eines Systems von 20 Classen, das nach diesen Grundsätzen

*) Die Tabelle scheint auf die Insertion der Staubfäden allein zu gehen.

gemacht ist. Wir können uns nicht enthalten, [illegible] ten, daß er diesen Entwurf weiter ausführen möge, [illegible] dem Rec. weit mehr, als manche andre neue Vorstellungen zu verdienen scheint, ob wir gleich eine andre Ver[illegible] oder Folge der Classen wünschten, und die Gräser [illegible] derselben bringen können; zumal da sie jetzt nicht aus [illegible] principio divisionis fließen, so wie wir auch alsdann [illegible] förmige Namen, nicht theils griechische, theils [illegible] (Cl. I. Amentaceae; II. Labiatae; III. Colypetalae [illegible] und keine hybridas, wie Cl. XVIII. Alternipetalae [illegible]

2) Ueber die Hyacinthengattung von C. L. Willdenow, Dr. S. 24. Ist gegen Hrn. Medicus Aufsatz über [illegible] im 2ten Stück der Annalen. Hr. M. will sie in [illegible] getrennt, Hr. W. zusammen behalten wissen. Wir [illegible] die Gründe hier nicht anführen, aber Hr. M. ist [illegible] windlich, weil er alles das verwirft, was andre Botaniker und auch Hr. W. als Regel annehmen. Wenn [illegible] alle übrigen behaupten, man müsse die Gattungskennzeichen nur von der Fructification hernehmen: so sagt Hr. [illegible] ist falsch! und nimmt sie von Wurzeln, Blättern, [illegible] und wovon es ihm beliebt! Man lasse ihn.

3) Die wahre Bestimmung und Nutzen der [illegible] ter von den (der) Pflanzen und ihrer blattartigen Theile, von J. Hedwig, Dr. Ist nach dem Vf. der, daß sie Magazine sind, worin die überflüßige Nahrung aufgehoben und diese im Nothfall wieder zurückgeführt wird, um die Reife des Saamens zu befördern, wenn es an Zufluß durch den Stamm mangelt. Dies wird mit den Exempeln der saftigen Pflanzen bewiesen, z. E. Sedum. Der Vf. hätte vielleicht auch die Compositas anführen können. Auf Cactus und Aloe läßt sich die Behauptung wohl nicht so anwenden, und auf Bäume wohl noch weniger; denn hier trocknen die Blätter und blattartigen Theile nicht ein, wie bey Sedum, und scheinen während des Blühens und Fruchttragens nichts zu verlieren. Es ist also des Vf. Satz, wie es dem Rec. vorkommt, ein Schluß a particulari ad universale. Indeß möchte er vom Hrn. Dr. H. oder einem andern Botaniker gern sich erklären lassen, woher denn diese saftigen Pflanzen den Vorrath von Nahrung erhalten, wenn sie ihn auf ihrem dürren Standort nicht aus der Feuchtigkeit der Luft einsaugen? —

4) Ob-

4) Observationes botanicae, ab Alb. Guil. Roth. M. D. betreffen nähere Bestimmungen von 10 Pflanzen; sind keines Auszugs fähig, außer daß Rec. bey Nr. 9. Aegilops triuncialis zweifelt, ob des Vf. Pflanze diejenige sey, die Linne unter dem Namen hat? da ihr alle Charaktere fehlen, die L. von seiner angiebt. So pflegte L. nicht zu beschreiben! und seine Schüler pflegten sonst so zu schließen: Wenn meine Pflanze die von L. angegebenen Kennzeichen nicht hat; so ist es nicht die, die er so benannt hat.

5) Memoire sur la grande probabilité qu'il y a, que l'air fixe est decompoſé par les plantes dans l'acte de la Végétation, par Mr. Senebier. S. 42. Wir überlassen die Beurtheilung dieser Abhandlung denen, die sich mehr mit ähnlichen Untersuchungen beschäftigt haben als wir.

6) Einige botanische Bemerkungen, nebst einer noch niemals abgebildeten Pflanzenart, von Hr. Schkuhr in Wittenberg. S. 47. Die neue Pflanze ist ein Scirpus, den der Vf. und auch Hr. Hoppe in Regensburg im bot. Taschenb. 1791 für eine Abart des Sc. sylvaticus gehalten haben, und den der erstre nun unter dem Namen Sc. radicans als eine eigne Art, unsres Erachtens mit Recht, aufstellt. Bey Nr. 12. u. f. wird Hrn. Medicus am Myagrum perfoliatum und andern gezeigt, daß auch Er nicht gethan, was er von andern fordert, alle Theile der Fructification zu zergliedern; doch auf eine beschränktere Art, als er gegen andre zu verfahren pflegt.

II. Auszüge ausländischer und seltner Schriften. S. 60.

1) Icones plantarum Syriae rariorum, descript. et obſſ. illuſtratae. Auct. Iac. Iuliano la Billardiere M. D. Decas ſecunda, Pariſ. et Argent. 1791. p. 18. tab. 10. 4. — Der ganze Text, so wie von der ersten Decas in einem der vorigen Stücke.

2) I. Chr. Schreber — de Perſea Aegyptiorum Commentatio IV. Erl. 1791. S. 71. Enthält Zusätze und Bestätigungen, daß sie Cordia Myxa L. sey, auch aus Vahl Symbolis botan.

3) Verzeichniß der in Curtis Flora Lond. enthaltenen Gewächsarten. S. 76. Enthält die in 66 Heften befindlichen 396 Abbildungen, zur Erleichterung der Citation.

III. Recensionen und kürzere Bücheranzeigen. S. 94.

1) Ant. Io. Krocker — Flora silesiaca renovata [illegible] data (?) etc. Vol. IIdum Vratisl. 1790. 8maj. — [illegible] sehr entbehrliches Buch!

2) Iac. Dickson fasc. II. pl. cryptogamic. Britanniae. Lond. 1790. 4. ist in seiner Art desto besser. 3) Oekonomische Beyträge ꝛc. Stuttg. 1791. 4. einzelne Anmerkungen daraus. — 4) la Billardiere pl. Syriae decas, nochmals angezeigt, wiewohl nur kurz; der Herausgeber sollte doch nicht so sehr selbst veranlassen, daß man glaube oder sage: es sey ihm nur darum zu thun, die Bogen zu füllen, und hätte also billig an den förmlichen Abdruck derselben in einem der vorigen Stücke sich erinnern und diese Anzeige, die durch die Wiederholung des vorhingesagten seyn konnte, zurückleggen sollen. — Einige Auszüge aus Schriften über Cultur der Obstarten; wie Kleesaamen gut zu erlangen sey? ohne durchs Trocknen in Oefen verdorben zu werden. — S. 120. finden wir Anlaß, die eben durch Nr. 4. gemachte Anmerkung zu wiederholen, da Smith's Pl. Icones fasc. II., der ebenfalls schon ganz abgedruckt im vorigen Stück geliefert ist, hier von einem andern Vf. nochmals angezeigt ist! Wozu das? Die darin enthaltenen Bemerkungen hätten kürzer beygebracht werden können. — S. 125. Ol. Schwartz nova genera et species. 1788. ist ziemlich spät angezeigt, und besonders [illegible] die Moose ausgezogen. — S. 132. Hacquets neueste physikal. politische Reisen in den Jahren 1788 und 89 durch die Dacischen und Sarmatischen Karpathen. Nürnb. 1790. 8. Erster Theil. — S. 142. Geschichte, natürliche Beschaffenheit und Verfassung der Walachey und Moldau, aus dem Ital. übersetzt. Strasb. 1790. 8. — S. 149. Physikalische Beschreibung der Taurischen Stadthalterschaft, aus dem Russ. übers. von Dr. Guckenberger, Hannov. 1789. 8. Ein wichtiges Werk; für die Botanik aber enthält es wenig. — S. 159. Flora rossica P. II. Die Namen auf den Tafeln stimmen nicht immer mit denen im Text überein.

IV. Kurze Anzeigen. Seit. 163, wovon die wichtigsten sind:

Hr. Leopold Trattinnick in Wien erbietet sich, eine vollständige Sammlung aller in Oesterreich wild wachsenden Pfl. in Quartallieferungen, jede zu 100 Species, getrocknet herauszugeben, jede zu 6 Gulden 40 Kreuzer; da es aber jährlich

nicht

mehr als 45 Liebhaber mit Exemplaren bedienen könne, so müsse man sich zeitig bey ihm melden. — Das Verzeichniß der ersten Centurie wird geliefert, und einige nicht unbedeutende Anmerkungen über etliche Species hinzugefügt.

Anzeige der von Gilibert angekündigten Ausgabe von Richerii de Belleval Icones rariorum plantarum — auf Subscription — die nun bey Frankreichs jetzigem Zustand wol unterbleiben wird. Die Gesetze der botanischen Gesellschaft in Regensburg. S. 196.

Bed.

Compendiöse Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände. Achtzehnte Abtheilung. Auch unter dem Titel: Der Botaniker oder compendiöse Bibliothek alles Wissenswürdigen aus dem Gebiete der Botanik. Erstes Heft. Gotha und Halle, bey Gebauer. 1793. 84 Seiten in 8. 6 gr.

Auf die Zueignung an Hrn. Prof. Hoffmann zu Göttingen, folgt in der Einleitung ein Ueberblick auf das ganze Feld der Botanik. Im ersten Kapitel handelt der Vf. größtentheils nach Batsch Versuch einer Anleitung ꝛc. von dem innern Bau der Gewächse; im zweyten von der Metamorphose der Pflanzen, nach Göthe. Nun folgen die äußern Theile nach ihrer Gestalt und Benennung, Wurzel, Stamm, Blätter, Inflorescenz. Classification der Pflanzen überhaupt; Classificirtes Verzeichniß der in Deutschland wildwachsenden Gewächse insbesondre nach Hoffmann und Schkuhr, welches mit der zweyten Ordnung der zweyten Classe abgebrochen wird. Im vierten Abschnitt wird von der praktischen Botanik überhaupt gehandelt. Der ganze Vortrag hat wegen des gutgewählten und deutlichen Ausdrucks unsern völligen Beyfall, und es wäre zu viel verlangt, hier ein vollständiges botanisches Handbuch zu erwarten, sonst würden wir dem Vf. die neuern Schriften eines Gärtner und Sprengel, vorzüglich in Beziehung auf Physiologie und Terminologie Medicus und einige andere empfehlen. Daß die einzeln deutschen Gewächse aber in so richtiger deutscher Uebersetzung ihrer Charaktere, nach

[illegible] genannten Schriftstellern, vorgetragen [illegible] nicht nur jenen Mangel reichlich, sondern macht in [illegible] dung mit ihrem Nutzen oder andern Merkwürdigkeiten [illegible] compendiöse Bibliothek für Dilettanten sehr [illegible] die Wissenschaft selbst noch anziehender. Ueber [illegible] Zweck dieser Bibliothek des Hrn. Andre, findet man [illegible] Nachrede zum ersten Heft des Freymaurers detaillirte [illegible] kunft, dessen Anzeige wir einem andern unserer Mitarbeiter überlassen.

Gr.

Kurze und gründliche Abhandlung über die Kienraupe, deren Eigenschaft, Fortpflanzung und Generation, nebst einem in Anregung gebrachten probaten Mittel, dies üble Insekt zu vertilgen, auszurotten und zu tödten. Zum Besten aller Königl. Forstbedienten, Güterbesitzer, Oekonomen und Landwirthe, deren Forsten von diesem Insekt befallen werden. Von Michael Wenzeslaus Dunker, Königl. Preuß. gewesenem Generalpächter und Beamter des Domainenamts Culm, jetzigem Besitzer des privilegirten Schleusenhofs bey Hammerstein in Westpreußen. Berlin, 1793. [illegible] lange. 2 Bogen in 8. 2 gr.

„Die Generation der Kienraupe geschiehet auf dreyerley Art, „nämlich durch Legung einer großen Anzahl Eyer, ferner [illegible] „weiße Maden, und endlich durch die bemerkte Flügelraupe," sagt Herr Dunker, (S. 20) und dieses könnte hinlänglich seyn, jedem, der nur die geringste entomologische Kenntniß hat, von dem Werth dieser zwey Bogen zu überzeugen. Rec. kann sich dafür verbürgen, daß auf jeder Seite dieser zwey Bogen dergleichen Unsinn in vollem Maaße anzutreffen ist. Von der Schrift selbst, so weit sie die Naturgeschichte und Oekonomie der Kühnraupe betrifft, würde dieses hinlänglich seyn, ihren Werth zu bestimmen, wenn nicht die Meinung des Vf., daß die Kühnraupen der Hütung und der Aesung des Wildprets schädlich sind, auch von andern Schriftstellern,

unter

unter andern auch in dem Forst- und Jagdtaschenbuch für das Jahr 1794 (S. 259) aufgenommen wären, und daher eine Wiederholung nöthig hat. Es ist mit Grund entgegen zu setzen, daß in den K. Preuß. Forsten, wo dieses Insekt zwey volle Jahre gewüthet hat, im geringsten dem Vieh so wenig als dem Wildpret Schaden dadurch zugefüget worden. Einige Oerter haben sogar ihre Schweine nach dem Raupenfraß hingetörnet; sie haben, so lange das Wetter offen gewesen, darin gebrochen; man hat aber nie gehöret, daß die Schweine davon krank geworden sind. Das Schwarzwildpret hat sich sogar nach diesen Oertern häufig hingezogen. Die Kurmarkische Kammer hat ferner durch ein Publikandum bekannt machen lassen, daß die Raupen so wenig der Viehweide als der Wildpretäsung schädlich sind. Daß aber Raupenhaare, wenn sie auf Heidelbeeren oder Erdbeeren fallen, und von Menschen genossen werden, Erbrechen, oder sonst Uebel durch den Reiz des Magens verursachen können, ist wohl möglich, da dieses von jedem Borsten- oder steifen Haaren, wenn sie in Magen kommen, der Fall seyn möchte. Die Raupenhaare machen auf die Haut des Menschen eine ähnliche Wirkung, wie das Berühren der Nessel, welche von unterschiedenem Vieh unschädlich genossen werden.

Das sogenannte Arkanum des Hrn. Dunkers zu Vertilgung der Raupen bestehet in einem Pulver, womit er den Erdboden und das ganze Holz in den Schonungen so einpudern will, daß es den Raupen, welche auf der Erde kriechen, die Füße abfressen soll, so daß sie nicht mehr auf die Bäume kommen können. Daß dieses in einzelnen Raupen auf dem Tisch oder auf einer kleinen Fläche möglich seyn könne, wird jedermann eingestehen; denket man sich aber, daß auf diese Art eine Fläche von vielen tausend Morgen eingepudert werden soll, so ist das Arkanum von der Beschaffenheit, daß wohl kein Landescollegium auf die ansehnliche Belohnung, welche Hr. Dunker dafür verlangen möchte, sich einlassen kann, bis die Probe nicht in einem ganzen Reviere angestellet, und die Kosten, so bey Anwendung dieses Vertilgungsmittels nöthig sind, bestimmt angegeben werden.

Du.

Erziehungsschriften.

Brandenburgische Geschichte für heranwachsende Söhne und Töchter, von August Hartung, Vorsteher einiger Schulanstalten in Berlin. Erstes Bändchen. Berlin, bey Unger. 1793. 344 S. 8. 12 Gr.

Eine brandenburgische Geschichte für öffentliche Schulen und den häuslichen Unterricht, die gleich entfernt von der Trockenheit und kompendiarischen Kürze, als der ermüdenden Weitschweifigkeit nur das Herausgehebt und in einem angenehmen Gewande vorträgt, was für die heranwachsende Jugend Interesse haben und sie mit Vaterlandsliebe beseelen kann, ist sehr zu wünschen. Der Vf. hat sich dieses Verdienst erworben. Die Schrift ist als Lehrbuch ungemein brauchbar, und wird durch den lebhaften und anmuthigen Vortrag, so wie durch die Auswahl der Gegenstände, und die an den schicklichen Orten angebrachten Belehrungen, Ermunterungen und Warnungen, ihrem Endzwecke gemäß Nutzen stiften. Die Sprache, die darin herrscht, ist verständlich und edel, ohne in das spielende und tändelnde Ton herabzusinken, den man sich wohl hie und da vor einiger Zeit für das frühere Alter erlaubte. Eine besondere Eigenthümlichkeit des Buchs besteht darin, daß es in häufige Abschnitte getheilt ist, die gleichsam Ruhepunkte im Lesen abgeben, und die eine leichtere Uebersicht befördern. Dann ermüdet der Schüler nicht, und das Gelesene prägt sich seinem Gedächtnisse und seiner Phantasie desto treuer ein. Der Lehrer hat dabey die beste Veranlassung, eine Wiederholung anzustellen und aus seinem Vorrathe das noch beyzubringen, was er zur Ergänzung oder Erläuterung beym mündlichen Unterricht nöthig erachtet. Diese Abschnitte haben kurze, passende Ueberschriften, die Bezug auf den Inhalt haben; zuweilen sind es Fragen; z. E. „Der Pöbel in Berlin ist sein eigener Richter — Ist das Recht?“ oder Sprichwörter und Sentenzen, als: „Wie der Herr, so der Diener — Bete und arbeite — Der feinste Betrüger wird endlich ertappt.“ Diese Idee gefällt mir sehr, besonders da ich fand, daß es nicht Spielerey war, die zweckwidrig gewesen wäre; sondern daß diese und ähnliche Motto's genau auf den Inhalt paßten.

Der Verf. hat seine Hülfsbücher, die ihm vorzüglich bey der Abfassung der Schrift zu statten kamen, angezeigt. Sie können nicht alle von gleichem Werthe seyn, so wie überhaupt der kritische Geschichtsforscher über die Aufnahme mancher Dinge und ihre Richtigkeit seine Zweifel behalten wird. Dieß ist auch nicht der Endzweck des Buchs. Es begreift die ältere und mittlere Geschichte, und endigt mit der Regierung Siegmunds, der nach dem Tode des Markgrafen Jobst von Mähren 1411 die Mark zurück erhielt. Zuvörderst ist der Charakter, die Religion, Staatsverfassung und das Gewerbe der Sorbischen Völkerschaften, wie auch der Slaven behandelt worden. Darin folgen die Begebenheiten, die sich zutrugen, und die Betäubungen, die man anwandte, die Wenden zu unterjochen. Den wesentlichern und größern Theil des Buchs nehmen die Regierungen der Anhaltschen, Bayerschen und Luxenburgischen Regenten ein. Ueber den Zeitraum der Anhaltschen Fürsten sowohl, als der Bayerschen und Luxenburgischen hat der Vf. allgemeine Betrachtungen angestellt, die die Regierungsverfassung, die Stände und den Religionszustand im Brandenburgischen betreffen.

Der Vf., der mit steter Wärme und in einem so lebhaften Vortrage seine Gegenstände zu behandeln versteht, dem der Endzweck, der Jugend nützlich zu werden, stets abschwebt, hätte, meinem Wunsche gemäß, einiges aufopfern müssen, das ungeachtet der Lehren, die darin liegen, noch nicht völlig erwiesen ist, und daher nicht als Thatsache aufgestellt werden darf. So würde ich S. 34 Heinrich I. (den er mit Recht statt des unschicklichen Beynamens der Vogelsteller, den Städteerbauer zu nennen vorschlägt) nicht Kayser, sondern König nennen. Denn er war noch nicht gesalbt, und reisete dem Wunsche des Pabstes gemäß nach Italien, um die päbstliche Sanktion zur Kayserwürde zu erhalten; starb aber auf der Reise. — Die Erzählung vom falschen Waldemar, der als Pilger an des Erzbischofs von Magdeburg Tafel gekommen seyn soll, ist ursprünglich aus dem Brotaff, einem Schriftsteller des 16. Jahrh. von neuern Geschichtschreibern angenommen worden. Jener war aber zu partheyisch für das Sächsische und Anhaltsche Haus, und verdient daher in dieser Sache bekanntlich wenig Glauben. — Die Erzählung von der tugendhaften Nonne, S. 146 ff., liesse sich gut; aber vielleicht auf Kosten der Aechtheit. Paulis Möserbel und

noch

noch jüngere Erzähler und selbst Anekdotensammler haben sie aufbewahrt. Sie ist aus Dlugossi hist. Pol. L. IX. p. [illegible] entlehnt. Auch Angelius und Garsäus, wenn ich nicht irre, haben sie aufgezeichnet. Nach meinem Bedünken athmet sie so sehr den Mönchsgeist, daß ich mich unmöglich [illegible] der Wahrheit derselben überzeugen kann. Gallus hat sie [illegible] her in der verbesserten Auflage seiner Geschichte der [illegible] Brandenburg ausgelassen. — Was S. 172 von der Grafen erzählt wird, mit der Otto der Finner zuletzt gelebt haben soll, bedarf ebenfalls erst Beweise. — Die S. 157 angeführten Gerichte Lodding und Bodding waren von Albrecht [illegible] für die Kolonisten aus Holland und den Rheingegenden [illegible] stellt, die sich an der Elbe (in der sogenannten Wische) [illegible] dergelassen hatten. — Das Geburtsjahr Albrechts [illegible] Bären ist ungewiß.

Diese Bemerkungen, denen ich noch einige, z. E. [illegible] Wort Krole bey den Slavischen Fürsten ganz passend [illegible] da die gleichzeitigen Schriftsteller reges haben, beyfügen [illegible] te, heben indeß den Werth des Buchs nicht auf. Man [illegible] fast größtentheils auf richtige historische Data, von denen [illegible] hier einige ausziehen will: So ist des Markgrafen Waldemar Todesjahr 1319 sehr richtig angegeben. — Die [illegible] der Mark Brandenburg im 6ten bis 8ten Jahrhundert [illegible] nenden Slavischen Völker hießen die Wilzen, deren Benennung hier richtig S. 33 aufgeführt ist. Eben so ist daselbst das Jahr 789 sehr genau, da Karl der Große in die Mark einfiel, wie auch das Sterbejahr Otto des Finners 1379. — Die traurige Regierung Jobsts von Mähren ist nach der Wahrheit geschildert, nur vermisse ich in dieser Periode den Markgr. Wilhelm von Meißen, der gegen eine vorgestreckte Summe Geldes die Mark von Jobst erhielt, und von 1397 bis 1398 darin löblich regierte.

Daß übrigens der Vf. die Markgrafen der Nordmark, imgleichen die aus dem Hause der Grafen von Stade übergangen hat, kann ihm nicht zum Vorwurf gereichen, da die Geschichte derselben äußerst verwirrt und dunkel ist, und auch nicht genug Interesse für die Jugend hat. Desto besser sind die behandelten Gegenstände gerathen, wodurch nicht bloß Vorliebe für die Geschichte des Vaterlands erweckt und erhalten, sondern dem Aberglauben und der Schwärmerey vorgebauet, und manche heilsame Lehre den jungen Gemüthern eingeprägt

belegt wird. Die Darstellungsart des Vf. kann man aus folgender Stelle, einem der kürzesten Abschnitte S. 76 von Heinrich I. aus dem Anhaltschen Hause, der von 1124 bis 1192 regierte, ersehen. Die Ueberschrift ist: Bete und arbeite. „Heinrich I. war bigott und abergläubisch, sang und betete mit den Mönchen und vergaß dabey das Arbeiten. Hätte er nicht Hindernisse an seinen Brüdern gefunden, so wäre die Mark ein einziges großes Kloster geworden. Die eigennützige Mönchserziehung hätte ihm solche Gesinnungen eingeflößt. Seine strenge Lebensart, sein Aufenthalt zwischen den melancholischen Klostermauern trugen wahrscheinlich viel dazu bey, daß er in der Blüthe seiner Jahre eine Welt verließ, aus der er sich so wenig machte."

Ich wünsche dem würdigen Vf. zur Fortsetzung dieser für die Jugend so brauchbaren Schrift gute Quellen und treue Führer. Das Vermögen, sie seinem Endzwecke gemäß zu nützen und die Gegenstände anziehend zu behandeln, hat er durch diesen Anfang hinlänglich dokumentirt.

Ad.

Briefe eines Vaters an seinen Sohn auf Schulen. Ein Lesebuch für junge Studirende zur Erweiterung und Berichtigung ihrer Kenntnisse. Erste und zweyte Sammlung, nebst den nöthigen Registern über beyde Sammlungen. Quedlinburg und Blankenburg, bey Ernst. 1792. Jede von 12 Bogen in 8. 16 gr.

Der Titel kann leicht die Erwartung der Leser täuschen. Briefe, die ein Vater an seinen Sohn auf Schulen schreibt, enthalten gewöhnlich nur Warnungen, Ermahnungen, Winke und Räthe, nicht aber eigentlichen Unterricht, wie ihn der Sohn ohnedies auf Schulen zu erhalten pflegt. Diese Briefe hingegen sind alle von der letzten Art, und eigentlich Miscellaneen antiquarischen, literarischen, historischen, philologischen und etymologischen Inhalts, über Wörter und Redensarten der deutschen, lateinischen, griechischen und französischen Sprache, als wenn sie den mündlichen Unterricht, den der Sohn auf Schulen empfängt, ergänzen sollten, und thaten

jeden

jeden andern Titel eben so gut, als [illegible] Briefe haben. Viele dieser Briefe enthalten Antworten auf [illegible] Anfragen des Sohnes, Verbesserungen seiner [illegible] rechtweisungen bey einem begangenen Sprachfehler; [illegible] aber sind wahre Ausleerungen eines vollen Collectaneenbuchs, eines unendlich mannichfaltigen Inhalts, alle aber von [illegible] läugbarem Nutzen für einen fleißigen Schüler, so [illegible] dieses Buch als überaus nützlich und reichhaltig zum [illegible] richt für junge Studirende empfehlen können. Eigene [illegible] der ersten Sammlung handeln von den holländischen [illegible] verkäufern, von dem Studium der alten Sprachen, [illegible] sen eigenthümlichen Nutzen, von dem römischen [illegible] dem Begriff einer Definition, von den verschiedenen [illegible] nungen der Logik, von den Waldensern. Der kleinern einzelnen Benennungen und Notizen sind so viel, daß wir [illegible] gar nicht erwähnen können: sie machen, nach unserm [illegible] den nützlichsten Theil des Buchs aus. Die zwey ersten [illegible] der zweyten Sammlung, der 53te und 54te, enthalten [illegible] nur zu kurze und folglich mangelhafte, Geschichte der [illegible] Sprache und Dichtkunst. Hallers, der in der deutschen Dichtkunst Epoche machte, wird unter andern Dichtern [illegible] erwähnt. Der 55. und 56te Brief verbreitet sich [illegible] Vortheile öffentlicher Schulen vor dem Privatunterricht, [illegible] falls mangelhaft. Des großen Vortheils, den die [illegible] schung von Kindern verschiedener Stände macht, wird [illegible] nicht gedacht. Die zwey folgenden Briefe sind sehr [illegible] denen Inhalts: unter andern wird S. 216 der lateinische Dichterausdruck somno solutus, und zwar also, erklärt, [illegible] man sich den Schlaf als das Band zwischen allen Theilen und Gliedern des Menschen auflösend denke. Was soll das heißen? Viel natürlicher liegt der Sinn zum Grund, daß der Schlaf die Nerven des ganzen Körpers, die zu dem Tagesgeschäfte gleichsam gespannt waren, abspannt und auflöset. [illegible] her fallen dem Schlafenden die Augen zu und das Buch [illegible] der Hand, weil zu beyden, die Augen offen, und das [illegible] in der Hand zu halten, eine Spannung erfordert wurde, [illegible] der Schlaf aufhebt. Im 60. eine etymologische Abhandlung über Cybele und Koribanten. 61.—63. Ueber Lykurgs Gesetzgebung. Br. 64. Ueber den Antonin, Apollonius von Tyane, und einige französische Redensarten. Von Br. 75. an bis zu Ende giebt der Vf. sehr gute literarische Notizen von ältern deutschen Dichtern, von Otfried an bis auf Hallern

Hallern und Hagedorn. Worauf die ganze Sammlung mit Registern der erklärten griechischen, lateinischen, französischen und deutschen Wörter beschlossen wird.

Der Vf. ist ein Freund von Etymologisiren, wovon wir einige Beyspiele anführen wollen. Latwerge, von electuarium; Carnevale, von carne vale; Ortsthaler, so viel als Quartthaler; Poltron, von pollice truncatus, um sich aus Furcht zum Soldatendienst untüchtig zu machen. Wenn er aber Parasonnere, Parapluye und Parasol von dem griechischen παρά, gegen, herleitet: so hat wohl noch kein Franzos beym Gebrauch dieses Worts an eine solche Zusammensetzung gedacht. Diese Wörter kommen von parer à la ꝛc. her.

Ti.

Ueber die Blankenburger Stadtschule und deren veränderte Einrichtung — Seinen Mitbürgern gewidmet von J. H. A. Schulze, des Klosters Michaelstein Prior, Prediger an der Garnisonkirche, auch Schuldirector zu Blankenburg. 1792. 64 Seit. 8. 3 gr.

Die Blankenburger Schule hatte, wie noch so viele andere, die zweckwidrige Einrichtung, daß ein langer Weg in enge Schranken eingezwängt war. In vier Classen sollten von fünf Lehrern die Schüler vom A, B, C, bis zu dem akademischen Studium zubereitet werden. Dies ist nun nach einem von Hr. Sch. entworfenen Lectionsplan abgeändert, und eine neue, deutsche oder Bürgerschule errichtet worden ꝛc., die mit der obern lateinischen Schule in solche Beziehung gebracht wurde, daß die untere deutsche oder Bürgerschule eine gemeinschaftliche Vorbereitung für Kinder aller Stände und aller Bestimmungen ist. Lesen, Schreiben, Rechnen und die Elementarbegriffe der Religion, kurz, die ersten, einfachsten und allgemeinen unentbehrlichen Bedürfnisse alles Schulunterrichts sind der Gegenstand dieser Bürgerschule. Der künftige Gelehrte, Geschäftsmann, Künstler muß als Knabe eben sowohl von hier an auf seiner Bahn ausgehen, als der bloß mechanischen Verrichtungen gewidmete Knabe. Dieser kann hier seine Schulvorbereitungen schließen, wenn jener in die

obern

obern Schulen fortgeht. Es bleibt jedoch den Eltern der erstern unbenommen, ihre Söhne auch nach beliebigen Stuffen in der obern Schule mit fortschreiten zu lassen. Diese Bürgerschule hat aber zwey Abtheilungen; die eine enthält bloß Knaben, die mit der Buchstabenkenntniß anfangen und bis zum Lesenlernen fortgehen, die andere solche, die schon den Anfang des Lesens gemacht haben, und nun zum Schreiben, Rechnen, Religionsunterricht und allerley andern nothwendigen Gegenständen des menschlichen Wissens, z. B. Regeln des Wohlstandes, Diätetik, (nach Fausts Catechismus) Naturlehre, Oekonomie, Technologie, Naturkunde, Geographie, Kenntniß bürgerlicher Gesetze und Landesverfassung u. s. w. angeführt werden. Es hat dem Rec. sehr gefallen, daß der Vf. eine Sache nicht unberührt gelassen hat, die noch immer in den Schulen nicht gehörig zu Herzen genommen wird, nämlich die Sorge für reine deutliche Articulation beym Lesen, ohne Monotonie, mit Intervallen und Tonfall. Dies kann aber nicht gut bewirkt werden, wenn die Bücher, die den Kindern bey Leseübungen dienen, nicht auch Sachen enthalten, die ihnen verständlich, belehrend und interessant sind. Der Vf. hat zwar auch auf diesen Umstand gedacht, aber auch zu erkennen gegeben, daß in Blankenburg keine Hoffnung da sey, diesen Wunsch zu erfüllen. Können die von Hr. Sch. angegebenen Hindernisse, die dem Rec. eben nicht unüberwindlich, obgleich sehr local scheinen, nicht gehoben werden: so ist sehr zu zweifeln, wenigstens nach des Rec. gegründeter Erfahrung, daß des Verfassers gute Absicht werde erreicht werden.

Die Einrichtung der obern Schule oder der lateinischen, scheint ganz zweckmäßig zu seyn, so weit das Ganze, ohne vom Localen, das bey solchen Einrichtungen immer im Auge behalten werden muß, unterrichtet zu seyn, beurtheilt werden kann. — Das mit der Schule verbundene Singechor soll nicht abgeschafft werden. Hr. Sch. kennt die Nachtheile solcher Singechöre, aber er hofft dennoch durch gehörige Aufsicht und Bildung aus dem Blankenburgischen eine Art von Schulmeisterseminarium zu machen, und daraus für die untere Abtheilung Gehülfen zu nehmen. Für unthunlich hält Rec. dies nun zwar nicht, aber aus Erfahrung für so schwer, daß auch dem Geduldigsten der Geduldsfaden bey der Ausführung zerreißen kann. Diese Choristen sind dem Rec. immer ein

ein lästiger Status in statu, der zu mancherley unangenehmen Auftritten und Collisionen Anlaß giebt.

Ungern hat Rec. einen Unterricht in der hebräischen und englischen Sprache vermißt. Ohne Kenntniß der letztern kann man heut zu Tage kaum mehr fortkommen. Selbst Leute, die nicht studiren, aber doch einige Cultur besitzen, finden sie jetzt nöthig. Und für die Theologen ist doch die hebräische Sprache nicht wohl zu entbehren.

Th.

Versuch eines Schulstudienplans, von Joh. Friedr. Heynatz, Prof. und Rector zu Frankfurt an der Oder. Vierter Abschnitt: von Erlernung der lateinischen Sprache. Erste Abtheilung. Zittau und Leipzig, bey Schöps. 1792. 2½ Bogen in 8.

Daß die lateinische Sprache so schwer zu lernen wird, macht die Methode, die nun beschrieben wird, sowohl nach dem alten als nach dem neuen Schlendrian. Es läßt sich erleichtern, und das räth der Vf. so anzufangen. Voraus setzt er, daß man Knaben (oder vielmehr Jünglinge müßten es dann schon seyn) nicht eher dazu führen müsse, bis sie gewissermaßen selbst überzeugt seyn, daß ihnen Sprachen nothwendig werden. Mit diesen nimmt man zuerst ein lateinisches Lesebuch, das mit Weglassung alles Verwickelten und Schweren aus klassischen Schriftstellern ausgehoben ist. Er schlägt dazu eines von den vieren vor, das Gedikesche, Strothsche, das von Martini (ohne dessen Namen, Leipzig 1783) oder Sörgels Erzählungen des Cicero. Vorher braucht er von der Grammatik weiter nichts zu wissen, als ein Schema der Declinationen und Conjugationen auf zwey Quartblättern bey der Hand zu haben und sich einzuprägen. Unter dem Lesen selbst wird schon etwas von der Grammatik durch die Uebung selbst bekannt, und nachher erst werden einzelne Materien derselben durchgenommen, welches aber von Seiten des Lehrers die größte Geschicklichkeit erfordert. (Freylich wie bey allem.) Endlich wird sie hauptsächlich durch Nachschlagen bekannter gemacht. Und nun gleich zum chrestomatischen Lesen alter Auctoren, ohne daß man jedoch deswegen chrestomatische Auszüge bedarf. Dies ist das Wesentliche der Abhandlung, die hiemit

aber noch nicht geschlossen ist. In einer Note S. 19 heißt es, daß manche Schaalköpfe sincerissimus für einen Fehler erklären. Das ist freylich nichts anders als Unwissenheit oder Uebereilung. Allein deswegen gleich mit einem Schimpfworte dieses Gepräges und Gehaltes um sich zu hauen, ist ja keine Nothsache. Mit dieser unfeinen Sitte haben wohl sonst die Grammatiker ihr Studium und ihren Stand blamirt.

Mfg.

Gelehrtengeschichte.

Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen, insonderheit unter den Protestanten in Deutschland, mit Aktenstücken im Auszug belegt. Erster Theil, von der Reformation bis auf Speners Zeiten, und Stiftung der Hallischen Universität. Von M. Philipp Heinrich Schuler, Pfarrer zu Dachtel in dem Herzogthum Wirtemberg, und Mitglied der Asketischen Gesellschaft in Zürich. Halle, bey Gebauer. 1792. 358 Seiten in gr. 8. — Zweyter Theil, von Speners Zeiten bis auf die Erscheinung der Allgemeinen Deutschen Bibliothek und des Journals für Prediger. 1793. 332 Seiten. 2 Rl. 6 gr.

Durch seine mit Beyfall aufgenommene Geschichte der populären Schrifterklärung, hatte sich der Vf. schon gewissermaßen den Weg zur Geschichte der Homiletik gebahnt. Denn was soll eigentlich das gemeinnützliche Predigen anders seyn, als, wie es der ehrwürdige Hyperius nannte, interpretatio scripturarum popularis? Eine Geschichte der Veränderungen im Geschmack desselben kann indessen nur alsdann die darauf verwandte Mühe belohnen, wenn nicht bloß diese Veränderungen beschrieben; sondern auch die Ursachen derselben, ihre Veranlassungen oder ihre Nothwendigkeit aus dem Zustande der Kirche, der theologischen und übrigen Gelehrsamkeit, auch der feinen Künste, entwickelt werden, und diese Geschichte dazu benutzt wird, um es sicht-

bar

für zu machen, wenn und in wiefern die Christen, unter allen diesen Abwechselungen des Kanzelvortrags, den wahren Zweck und die beste Einrichtung desselben am sichersten getroffen haben?

Hr. Sch. hat eine Vorbereitung vorangeschickt, in welcher er von dem Ursprunge der christlichen Religionsvorträge, und ihrem Einflusse auf geläutertere Einsichten und Besserung, handelt, und auch vorläufig bemerkt, daß bey allen vortheilhaften Aenderungen derselben in den neuesten Zeiten, doch wohl neue Fehltritte darinne vorkommen dürften. In der Geschichte selbst beschreibt er zuerst den elenden Zustand des Predigens, als Luther auftrat, und von S. 37 an, seine Verdienste um die Verbesserung desselben; mit häufigen Stellen aus seinen Schriften belegt. Er untersucht ferner, (S. 64 fg.) welche Verdienste sich Melanchthon um den öffentlichen Religionsvortrag erworben habe, und behauptet, daß Mosheim, indem er vorgab, (in seiner Anweisung erbaulich zu predigen) jener große Mann habe die künstliche Disposition der Predigten nach dem Muster der griechischen und römischen Redner, und die Nutzanwendungen eingeführt, mehrere, besonders den seel. Niemeyer und Hrn. Dr. Schmid zu Jena, welche ihm in diesem Vorgeben gefolgt sind, irre geführt habe. Hr. Sch. hat nicht allein selbst keinen Beweis für diesen Unterschied zwischen Luthers und Melanchthons Predigtmethode finden können; sondern es hat ihm auch Hr. Strobel, der mit letzterm so gut bekannt ist, versichert, daß es keinen gebe. Man könnte zwar dabey erinnern, daß dieses bloß in nachgeschriebenen Vorlesungen Mosheims steht, in welche sich, wie man weiß, gar manches eingeschlichen hat, das er entweder gar nicht, oder nicht so gesagt hat, wie es gedruckt worden ist. Allein Rec., der sich noch immer des Glücks freuet, ein Zuhörer des vortrefflichen Mannes, auch in seiner Anweisung zur geistlichen Beredsamkeit, gewesen zu seyn, muß doch gestehen, daß in seiner sehr vollständigen Nachschrift sich ohngefähr eben das befindet, was die gedruckte Ausgabe hat. Ja Mosheim sagt darinne sogar noch mehr, als man in dieser liest. „Wenn man sehen will, setzte er hinzu, wie die Melanchthonianer gepredigt haben: so kann „man Georg Majors seine Postille nachsehen. Der hat „bey einer jeden Predigt seine Disposition vorgesetzt, und die „ist recht so ausgearbeitet, wie die Dispositiones der Reden

„des Cicero sind." Gleichwohl wenn man in Majors drittem Bande seiner Werke, (Wittenberg, 1570. Fol.) die Homilias in Evangelia Dominicalia et dies festos, aus welchen er besteht, durchgeht, findet man diese Dispositionen nicht. Vielmehr pflegt Major gemeiniglich zuerst eine Summa oder kurzen Begriff vom Inhalt des Evangeliums, über welches er predigt, anzugeben, und sodann einige locos oder Lehrartikel aus demselben zu ziehen, die er erklärt. Was läßt sich also hieraus schließen? Dieses ohne Zweifel, daß Mosheim, der es wußte, wie fleißig Melanchthon in seinen Vorlesungen die alten Griechen und Römer nicht bloß erklärt, sondern auch, wie nicht weniger in seinen Schriften, ihre Gelehrsamkeit, Philosophie, Beredsamkeit, u. dgl. mehr auf die Theologie angewandt habe, daraus nicht ohne Grund gefolgert hat, von ihm schreibe sich die kunstmäßigere Einrichtung der Predigten in der Evang. Kirche her. Hr. Sch. giebt dieses gewissermaaßen selbst zu. (S. 72, 74, 80, 81.) Unterdessen da Mosheim einen großen Theil seiner Vorlesungen aus dem Gedächtniß hielt, wobey ihm viel Beredsamkeit und Witz zu Gebote standen: so begegnete es ihm unvermerkt, daß er den spätern Einfluß Melanchthons auf das Formelle der Predigten, für seine Zeiten zu früh und zu vollständig abschilderte. Daß er Majors Predigten zum Beweis davon anführt, ist auch kein gänzlicher Mißgriff. Denn dieser vorzügliche Schüler Melanchthons fieng wirklich an, nach einer zusammenhängendern Methode zu predigen. Eine seiner Predigten (l. c. p. 604. b) sq.) hat sogar die Ueberschrift: methodico ordine. Sie handelt vom jüngsten Gerichte; eine Praefatio macht den Anfang; der Gegenstand wird nach mehreren Capitibus, deren Verzeichniß nach dem Eingange folgt; (an iudicium extremum sit futurum; certo futurum esse iudicium novissimum; testimonia prophetarum de iudicio extremo; causae cur haec praedicta sint, etc.) ausgeführt, und eine Conclusio steht zuletzt. Ueberhaupt haben seine Predigten mehr die Gestalt ausführlicher Dispositionen; es werden darinne zuweilen griechische Wörter gebraucht oder erklärt, und andere Spuren von Gelehrsamkeit eingemischt. — Man wird uns diese kleine Digression hoffentlich nicht verargen. Zween große Männer gaben zu derselben Gelegenheit. Auch kann sie beyläufig zu einer neuen Warnung dienen, den Druck nachgeschriebener Vorlesungen auch der trefflichsten Männer nicht ohne scharfe Sichtung zu begünstigen.

Den

Den zweyten Abschnitt dieser Geschichte hat der Vf. S. 86 fg. von Luthers Tode bis auf Arndten fortgeführt. In diesem Zeitraum waren mehrere Theologen darauf bedacht, Anweisungen zum Predigen drucken zu lassen. Der vornehmste unter denselben, Hyperius, wird hier besonders charakterisirt; nach ihm auch mit Recht Hier. Weller und Nicol. Hemming. Im Predigen selbst ahmte man an Luthern alles, auch das nicht Nachahmungswürdige, z. B. das heftige Polemisiren, nach: und aus allzu großer Vorliebe für ihn, schränkte man sich hauptsächlich auf den Vortrag der Lehren von der Rechtfertigung, von der Person Christi, vom heil. Abendmahl, ꝛc. ein; machte auch das zum Hauptinhalte der Predigten, daß die Werke vor Gott, und zu unserer Seligkeit, gar nichts gelten. Im Ganzen genommen herrschte noch die analytische Gestalt der Predigten; doch sieht man auch schon syntheticsche Vorträge. Einen glücklichen Gedanken nennt es der Vf. S. 137, daß man anfieng, die kraftvollen geistlichen Lieder von Luthern und andern, in Predigten zu erklären; denn da ohnehin das Gesangbuch gleichsam eine kleine Bibel für die Laien sey, so wäre die Absicht dieser Methode nach allen Theilen lobenswürdig gewesen. (Uns kömmt dieser Gedanke nichts weniger als glücklich vor. Es konnte zuweilen und kann noch Bedürfniß seyn, der Gemeine zum bessern Verstande gottesdienstlicher Gesänge einige Anleitung in der Predigt zu geben. Aber ganze Liederpredigten zu halten, führt von der Bibelerklärung ab; legt den Gesängen, oft den mittelmäßigsten, einen zu hohen Werth bey, und erniedrigt überhaupt den Prediger. Freylich that in unsern Zeiten ein Schriftsteller den Vorschlag, man möchte, anstatt die elenden Kirchenlieder wegzuwerfen, oder stark zu verbessern, sie in Predigten erklären, und von Mißdeutungen retten. Aber er kam damit zwanzig bis dreyßig Jahre zu spät.) Die Predigten in Fragen und Anworten, welche in dieser Zeit auch nicht ungewöhnlich waren, hatten mehr für sich.

Mit Arndten geht die dritte Periode dieser Geschichte an; (S. 157 fg.) sie erstreckt sich bis auf Spenern, und die Errichtung der Universität Halle. Jener ehrwürdige Mann gab sich alle erstmliche Mühe, den öffentlichen Religionsvortrag praktischer und für das Herz anwendbarer zu machen. Er wurde auch wirklich Reformator desselben; ob ihm gleich-

sein großer Hang zur Mystik etwas nachtheilig war; und auf der andern Seite die orthodoxen und scholastischen Kathedertheologen ihn möglichst verschrieen und verketzerten. Valentin Herberger, Joh. Gerhard, und Joh. Valentin Andreä, waren in Rücksicht auf das Materielle, seine merkwürdigsten Nachfolger; der dritte unter ihnen sah insonderheit viel weiter, als seine Zeiten, und verbesserte im Wirtembergischen den Geschmack im Predigen ungemein. Aber der falsche Geschmack blieb herrschend, und erweiterte sich noch durch die Menge ungereimter Predigtmethoden, die seit der Mitte des 17ten Jahrh. ausgeheckt wurden; durch so viele gleich schlechte homiletische Hülfsmittel, übel angebrachte Gelehrsamkeit, u. dgl. m. Es ist dem Vf. S. 214 beynahe unbegreiflich, wie so viele Evangel. Lutherische Lehrer von Luthers trefflichem Vorbilde so weit abweichen konnten. Aber wenn er etwas tiefer in den Zustand der Gelehrsamkeit, des Witzes, der Sprache der Deutschen selbst, und ihrer Sitten, hineingegangen wäre; so würde er es gar begreiflich haben machen können.

Hierauf folgen S. 218 bis zum Ende dieses Theils, skizzirte Aktenstücke, als Belege zu der vorhergehenden Geschichte. In dieser waren zwar schon Beyspiele genug angeführt worden; hier aber sind Auszüge ganzer Predigten von Luthern, Melanchthon, und einer Menge anderer, bis auf Speners Zeiten beygebracht worden: an sich nützlich, zum Theil auch nothwendig; doch hätte manches kürzer gefaßt werden können.

Die vierte Periode dieser Geschichte eröffnet im zweyten Theil Spener. Zwar gab es kurz vor ihm, oder eben da er auftrat, einige geistreiche Evangel. Prediger, wie Lütkemann, Heinr. Müller, Lassenius, Geier und Scriver; aber ihr Wirkungskreis, schreibt der Vf. S. 22, war zu verengt. Wir würden hinzugesetzt haben, Spener wirkte hauptsächlich deswegen unendlich mehr wie sie auf dieser Bahn, weil er sie im Ganzen, d. h. theolog. Studieren, Grundsätze, Sitten, u. s. w. umformte. Sehr wohl wird übrigens und ausführlich gezeigt, (bis S. 68) wie viel ihm die Kanzel zu danken habe; wobey auch seine kleineren Fehler nicht vergessen worden sind. Zwar wurden seine weisen Vorschläge auf der Universität Halle ziemlich gut realisirt, aber der lange Kampf zwischen Orthodoxen und Pietisten hinderte den Fortgang davon.

davon. Auch brachten seine Nachahmer zu viel Sittlich-Mystisches in ihre Predigten; vernachläßigten die richtige logikalische Ordnung, und suchten mehr zu rühren und fromme Gefühle zu erwecken, als den Verstand zu belehren. Daher fand eine neue Revolution im Predigen desto eher bey Vielen Eingang durch Wolfen: die philosophische Methode, die ihren Nutzen und ihren Schaden hatte. Das Lesen englischer und französischer übersetzter Predigten besserte auch den Geschmack: und die alte Homiletik wurde endlich beynahe ganz gestürzt.

Mitten in der Gährung aber, welche durch alles dieses gestiftet wurde, betraten Rambach, Reinbeck, Mosheim, Sack und Jerusalem eine weise Mittelstraße: jeder hatte sein Eigenthümliches; alle wurden glücklich fruchtbare Lehrer. Der Vf. hat sie daher an die Spitze der fünften Periode seiner Geschichte gestellt, S. 121 fg. Sack hat seinen Platz darunter gefunden, weil er auch auf lutherische Prediger den wirksamsten Einfluß hatte. Die Zeichnung von einem jeden derselben, die unserer Einsicht nach wohl getroffen ist, können wir, weil wir des Raums schonen müssen, nicht hersetzen; eben so wenig auch die historischen Bemerkungen über den zu dieser Zeit aufkommenden Unterschied zwischen philosophischen und biblischen Predigten; über das moralische, auch christlichmoralische Predigen, und dessen Gegner, u. dgl. m. Nachdem hierauf die Verdienste Rom. Tellers, Baumgartens, Cramers, u. a. m. berührt worden sind, zeigt der Vf. noch zuletzt, was diesen guten Wendungen noch im Wege gestanden habe; charakterisirt auch die Homiletiken und homiletischen Hülfsmittel dieses Zeitraums. Von S. 233 an, sind wiederum solche Auszüge aus Predigten, wie beym ersten Theil, als Dokumente angehängt.

Die sechste Periode, welche die neuesten dreyßig Jahre in sich schließt, die wichtigste von allen, wird den dritten Theil dieses Werks einnehmen. Man wird gewiß auf denselben vorzüglich aufmerksam werden; gesetzt auch, daß man in diesen beyden Theilen nicht jedem Urtheile des Vf. beytreten könnte; oder einiges gern bündiger und gedrängter gesehen hätte. Wir wünschen wenigstens jedem Prediger so viele eigene und geprüfte Kenntniß der so schweren und wichtigen Kunst, die Religion für jede Classe von Menschen brauchbar zu lehren, als Hr. Sch. hier beweisen hat. Ow.

Bibliotheca historica instructa a B. *Burchardo Gotthelf Struvio*, aucta a B. *Christ. Gottlieb Budero*, nunc vero a *Ioanne Georgio Meuselio* ita digesta, amplificata et emendata, ut paene novum opus videri possit. *Voluminis VI. Pars II.* Lipsiae, sumtu Librariae Weidmannianae. 1793. 8. 1 Alph. 1 M.

Von der Einrichtung dieses Bandes giebt der unermüdete Herr Verf. selbst eine Nachricht auf der 16. Seite. Denn, nachdem er ein sehr gründlich ausgearbeitetes Urtheil über den Inhalt und Werth der vom le Long angefangnen Bibliotheque historique de la France mitgetheilet hat, setzet er hinzu: er habe aus diesem Werke fast alles behalten, was nicht bloß Litterär- und Naturgeschichte betreffe, und bloß in Handschrift vorhanden sey, allein die Titel richtiger angegeben, zuverläßigere Beurtheilungen geliefert, das Mangelnde, und alles was seit 1778 erschienen sey, hinzugefüget, und überhaupt für eine bessere chronologische Ordnung gesorget. Von dem Vf. der sehr schätzbaren französischen Geschichte, sonnte man ohnehin sicher voraussetzen, daß ihm nicht leicht eine Schrift über Frankreichs Geschichte und Verfassung werde verborgen geblieben seyn, und der Augenschein zeigt, daß man hier keinen Fehlschluß gemacht hat. Aus der Dedication scheint fast zu erhellen, daß Hr. Prof. Eyring, dem dieser Band zugeeignet ist, auch aus den Schätzen der göttingischen Bibliothek Beyträge zu diesem Werke geliefert hat. Der ganze Band enthält nur ein Capitel, und in selbigem drey Sectionen. Die erste giebt Catalogen, Bibliotheken, und kritische Schriften über französische Schriftsteller des historischen Fachs an. In der zweyten findet man Schriften über alte, mittlere und neuere Geographie des ganzen Reichs und einzelner Provinzen, auch besondere Oerterbeschreibungen Nachrichten von Flüssen und Canälen, und Reisebeschreibungen. In der letzten findet man Recensionen der Sammlungen älterer Schriftsteller und Memoiren, auch Register über abgedruckte Urkunden.

Ab.

Johann

Johann Heinrich Just Köppen, Rector des Lyceums in Hannover. Mit Köppens Bildniß. Hannover, 1793. 24 Seit. 8. 4 Gr.

Diese biographische Schilderung eines wackern Mannes, an dem unsere deutsche Litteratur, vornehmlich die classische Philologie viel verlohr, ist ganz gut geschrieben, und so viel Rec. urtheilen kann, auch der Wahrheit gemäß. Wer Köppen auch nur aus seinen Schriften kannte, mußte ihn schätzen. Sanft ruhe seine Asche!

Th.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Der keusche Joseph, dramatisch bearbeitet vom Verfasser der Lauretta Pisana. Erster Theil. X, 334 Seiten. Zweyter Theil. III, 350 Seiten in 8. Dresden und Leipzig, in der Richterschen Buchhandlung. 2 Rt. 16 Gr.

Die dramatischen Bearbeitungen biblischer Geschichten haben deswegen so selten den Beyfall des Publicums gefunden, weil der Inhalt der Erzählung schon zu bekannt war, und mithin der Leser bey ihrer Hauptentwickelung nichts Neues erwarten konnte; weil ferner die wenigsten Schriftsteller dieser Art sich ganz in den Geist des biblischen Alterthums zu versetzen, und bloß danach ihre Gemälde anzulegen wußten, und weil es endlich überhaupt schwer zu bestimmen ist, wie viel die Imagination und Unwissenheit der biblischen Schriftsteller von der Wahrheit der Geschichte selbst weggenommen haben mag, und wie viel Fremdartiges und Erdichtetes ihren innern Werth geschwächt hat. — Alle diese Gründe haben unsern Verf. nicht abgehalten, einen neuen Versuch seiner dramatischen Kunst zu liefern, und alle ernsthafte Leser werden ihm gewiß Dank dafür wissen, weil er unter der großen Anzahl verunglückter Schriften dieser Art wirklich etwas Vorzügliches durch sein Werk dem Publikum geschenkt hat. Er hat die Kunst verstanden, in diese merkwürdige Geschichte der Vorzeit fast überall neues Leben und Interesse zu bringen, das

schon Bekannte durch schön gezeichnete Situationen und Gemälde des menschlichen Lebens zu erhöhen, und seine Charaktere fast insgesammt glücklich zu vollenden, — eine Kunst, welche so wenig dramatische Schriftsteller unserer Zeit verstehen. So viel Liebenswürdigkeiten und moralische Größe auch der Vf. in die Seele seines Helden zu legen gewußt hat; so behauptet er doch in der Vorrede, wie uns dünkt, sehr richtig, daß die Keuschheit Josephs aus mehrern Gründen nicht grade als etwas sehr Verdienstliches anzusehen sey, — eine Behauptung, welcher er noch dadurch mehr Wahrscheinlichkeit giebt, indem er seinen Helden sich in ein anderes Mädchen verlieben läßt, ehe Potiphars Gemahlin, Daluka, ihre buhlerischen Künste an dem schönen Jünglinge versucht. Das Adjectivum: der keusche, hätte also auch auf dem Titel völlig wegbleiben können.

Die Rollen, welche der Vf. die Brüder Josephs im ersten und zweyten Bande spielen läßt, enthalten nicht viel Anziehendes, sondern scheinen nur ganz flüchtig und einseitig hingeworfen zu seyn. Als rohe Hirten sprechen sie auch eine viel zu verfeinerte Sprache, und der Knabe Benjamin und Bilha reden wie — Belletristen. Ueberspannt ist die Liebe Josephs S. 86 und 109 gegen seine ihn so barbarisch behandelnden Brüder. Das Gespräch zwischen Daluka und der unschuldigen Asnath, des Sonnenpriesters Potiphera Tochter, über die Liebe, ist schön und voller Menschenkenntniß. Daluka zeigt sich schon hier ganz in ihrer verachtungswürdigen Gestalt, welche weiter unten von dem Vf. meisterhaft ausgemalt wird. Ganz vortrefflich ist die Scene aufgestellt, wo Jacob den vorgegebenen Tod seines geliebten Kindes erfährt, und sehr fein Mirzas Bemerkung S. 156: daß die Weiber unsere Aeußerungen über ihre Schönheit, — und wären sie auch Wahrheit, — immer noch als eine kleine Schmeicheley betrachten. S. 204 thut der Vf. einen andern tiefen Blick in das weibliche Herz; dahingegen zeigt die sonst so helldenkende Asnath S. 310 und 311 mehr Einfalt, als weibliche Unbefangenheit, indem sie mit ihrer Liebe für Joseph in Gegenwart der schlauen Daluka viel zu vorschnell herausplatzt.

Im zweyten Theile hat uns vorzüglich das heimliche Gericht der Priester über die Vergehungen der beyden Staatsbedienten Rignibo und Masnak gefallen. Rignibo ist ein edler, großer Mann, ein schön geschliffener Diamant des Vf.; Masnak

Masnak ist ein erbärmlicher Höfling, der auf seine Außengröße stolz ist, sein höchstes Gut in dem gnädigen Blick des Monarchen sucht, Niedere tyrannisch behandelt, und im Unglücke kriecht. Pharao ist ein König, wie er seyn soll. Unter solchen Königen würde es nie Revolutionen geben. Diejenigen, welche an geheimen Gesellschaften und deren Ceremonien einen Geschmack finden, werden gewiß die Erzählung von der Einweihung Josephs in die ägyptischen Mysterien mit vielem Vergnügen lesen. Wir haben diese Erzählung mit dem Vf. vornehmlich deswegen für sehr interessant gehalten, weil daraus begreiflich wird, wie sich Joseph als ein Fremdling so lange auf der Stufe seiner Größe, worauf ihn Pharao erhoben, erhalten konnte. „Seine Einweihung in die ägyptischen Mysterien, sagt der Vf., war ein Schritt, der ihn weiter brachte, als seine Geschicklichkeit ihn bringen konnte; denn sobald die Priester derselben sahen, er war des Königs Liebling, waren ihre Speculationen auf ihn gerichtet; so bald sie sahen, daß er derjenige war, der ihre Plane nicht umstürzen würde, litten und liebten sie ihn. So bald Joseph im Gegentheil entdeckte, er konnte ohne dieser Priester Hülfe nicht zu dem gelangen, was er im Sinne hatte, suchte er sich an sie zu fesseln, und da ihre Feinheit und ihre Weisheit mit der Portion, die er von diesen beyden Eigenschaften hatte, sehr bald sich harmonisch fand, so trug er kein Bedenken, in der Art, wie wir es dem Leser hier vorgelegt, (wirklich so?) sich in alle ihre Mysterien initiiren zu lassen."

Wir müssen der Kürze wegen mehrere lehrreiche, und sehr interessante Stellen dieses Werks übergehen, und wollen zum Beweise, wie aufmerksam wir es durchgelesen haben, nur noch folgendes nachholen. Erstlich scheint der Vf. da in den Charakter Josephs etwas Widermenschliches gelegt zu haben, wo er ihn den häßlichen Charakter der Daluka, welche die Quelle seines langen Unglücks war, so unbefangen vertheidigen läßt. Zweytens thut es uns leid, daß wir auf so vielen Seiten dieses lehrreichen Buchs so viele Härten und incorrecte Wendungen der Sprache, und so viele Druckfehler antreffen mußten. Der Styl ist sichtbare Nachahmung der bekannten Meißnerischen Sprachaffectation, wogegen schon so oft die Critik ihre Stimme erhoben hat. S. 39. B. 1. muß durchaus statt Eifer meines Christenthums ein anderes Wort gesetzt werden. Ein Rosenglanz S. 104, der in Josephs Leben

gewebt

gewesen seyn sollte, ist eine unglückliche Metapher. S. 298 sagt Daluka: nur der Liebe verschwindet des Stolzes Hyperthesen. Gewiß nicht gut gesagt! S. 335 spricht Joseph von Kolossenkraft, mit welcher ihn die Sünde niederreißen will. S. 9. B. 2. redet Daluka von einem elektrischen Feuer, u. s. w. Dies sind unglückliche Anachronismen der Sprache, die der Vf. ausstreichen muß, wenn er seinem Werke eine bessere Feile geben sollte. Auch wird er die Präposition ob und darob gewiß bey keinem correcten Schriftsteller finden. Drittens sehen wir nicht ab, warum er nach einem alten Vorurtheile, das keinen aufgeklärten Kopf fesseln sollte, — die biblische Geschichte eine heilige Geschichte nennt, da sie so gut wie jede andere nichts weiter, als eine menschliche Geschichte ist, und lächeln mußten wir daher über den Vers, daß er jedes Wort dieser sogenannten heiligen Geschichte für verehrungswerth hält. Endlich scheint uns die Vertheidigung seines Buchs gegen die ehrwürdigen Matronen, die einen Anstoß daran genommen haben könnten, daß er aus der heiligen Geschichte den Stoff seines Drama entlehnt habe, sehr unnöthig gewesen zu seyn. Um solche Critiker muß und darf sich kein guter Schriftsteller, so lange er nicht den guten Geschmack beleidigt, bekümmern. Aber Rec. hat schon oft die Bemerkung gemacht, daß die Schöngeister seiner Nation bey Ausarbeitung ihrer Produkte fast immer mehr auf die Urtheile der Weiber, als einer männlichen Critik hinschielen.

Die beyden sich auf gegenwärtige Geschichte beziehenden Kupferstiche sind Stümperarbeit. Auf dem vor dem zweyten Bande befindet sich sogar ein Telescop. Uebrigens ist das Werk noch nicht geschlossen, und reicht bis jetzt nur bis auf Josephs Erhebung zum ersten Minister Pharaos. Die beyden letztern Theile versprach der Vf. zur Ostermesse voriges Jahrs zu liefern, sind aber, so viel wir wissen, noch nicht erschienen, ohnerachtet das bessere Publikum ihnen gewiß mit Verlangen entgegen gesehen hat.

1) Bravourlieder der Preußen beym Feldzug wider die Franzosen. Von Eckhardt. Berlin, 1793. 48 Seiten in 8. 4 gr.

2) Mardi-gras für die Neufranken-Pairs und Barons, vom Verfasser der Preußischen Bravourlieder

lieder beym Feldzug wider die Franzosen. Berlin, 1793, in Commission bey Maurer. XXXII und 124 Seiten in 8. 12 gr.

Wer die lächerlichen und schwülstigen Declamationen zweyer sehr großer politischer Sünder, der Herausgeber des politischen Journals, und der Wiener Zeitschrift gegen die französische Nation in fehlerhaften und gezwungenen Versen lesen will, — dem können wir Nr. 1. bestens empfehlen. Wer aber sogar einen neuen Douffon tief am Fuße des deutschen Parnaß kennen zu lernen wünscht, der sich durch seine gereimten Ausfälle auf die Franzosen wahrscheinlich die Gunst des vornehmen Pöbels erschleichen, oder durch seinen marktschreyerischen Witz die unwissenden Käufer desto leichter zu seiner * * Bude hinlocken wollte, — lese Nr. 2. Eigentlich sind beyde Produkte faß überall unter aller Critik, und ganz im Geiste eines Schlichts, Hoffmanns und ihrer seelenlosen Trabanten geschrieben.

Za.

Threnodie auf die französische Revolution, ein lyrisch-episches Gedicht, von Dr. Jenisch, Prediger in Berlin. 1794. 94 S. gr. 8. Auf geglättetem Schweizerpapier. 6 gr.

Es war dem Vf. wie mehrern poetischen Köpfen gegangen, die von dem Schein der Dinge geblendet, und unbekümmert um Veranlassung und Folgen, im Anbruche der französischen Revolution die Morgenröthe eines paradiesischen Tages erblickt hatten. Zwey Oden enthielten seine frohen Empfindungen über ein Ereigniß, das seitdem der Menschheit schon so viel Thränen und Blut gekostet hat! Hier eine förmliche Palinodie, und die nicht frostiger ausgefallen ist, als der Ausbruch seines ersten, und daher übereilten Enthusiasmus. Absätze, als folgender:

Altar der Freyheit! was bist du geworden?
ein Würgaltar, umströhmt von Menschenblut.
Die weiht durch Eide Priester sich zum Morden;
von Leichenthaue trieft ihr Hut;
Panier des Aufruhrs und der Volkswuth schwingt
die graufe Rechte; Parzenlieder singt

ihr

ihr Mund statt Hymnen; ihre Jubelschreye
sind Zetter! mit Erynnen-Lust
taucht sie in ihres Bruders Brust
den Würgedolch, zur Bundeswehe.

können allerdings für wohlklingend gelten, und lassen nicht ohne Antheil sich lesen. Allein das Gedicht enthält 33 dergleichen lange Strophen, und da die Muse des Dichters eben nicht hoch sich emporschwingt und wählt, sondern auf ihrem Fluge alles mitnimmt was sich aufpacken läßt, so wurden Schwerfälligkeit, Ungleichheit, Incorrectheit und Wortprunk auf dieser poetischen Fouragirung beynah unvermeidlich. Selbst in der ausgezogenen Probe giebt es dergleichen mißliche Stellen. Ist grause Rechte ein schicklicher Ausdruck? und dieses Hemistich mit der vorhergehenden Zeile deutlich genug construirt? Sind die Jubelschreye lyrisch-edel genug? Wird Zetter mit doppeltem t geschrieben, und so bestimmt ausgesprochen? In der vorhergehenden Strophe finden sich hehre Ruthen. Was sind das für Werkzeuge? — Das Gedicht begleiten übrigens ein Paar Dutzend Anmerkungen, wovon manche zu Aufklärung des Textes freylich unentbehrlich sind. Aber desto schlimmer! Wo lyrische Dichter, und das in lebenden Sprachen, dieses Hülfsmittel haben ergreifen müssen, wird zuverläßig sich allemal finden, daß es da Fehler zu überkleistern gab. Der Flug des ächten Odensängers will durchaus nicht aufgehalten werden; kein Wort darf dem Zuhörer fremd seyn; desto mehr hingegen ist dieser neue Combinationen zu erwarten berechtiget.

F.

Sammlung vermischter Gedichte von Christian Adolf Overbeck. Lübeck und Leipzig, bey Bohn. 1794. 256 Seiten. 8. 16 gr.

Liebhaber deutscher Muse werden dieses Dichters Ton und Art schon aus unsern Almanachs und andern periodischen Blättern kennen, als wozu seit einem Dutzend Jahren seine Feder fleißig beygesteuert hat. Wir begnügen uns daher mit der Anzeige, daß diese von ihm selbst veranstaltete Sammlung, — denn auch in der Schweiz war eine dergleichen ohne sein Zuthun zum Vorschein gekommen, — des Dichters Pult nicht ver-

verläßt, ohne durch Wahl und geschärfte Feile sich empfehlenswerther zu machen.

Der vermischten Gedichte sind ein halbes Hundert; und derjenigen, die von ihm Kinderlieder überschrieben wurden, achtzehn. Da unter der ersten Rubrik der Vf. in mancherley Regionen sich gewagt, so gieng es sehr natürlich zu, wenn sein Flug nicht überall mit gleicher Schnellkraft und Sicherheit sich behaupten konnte. Das Gebiet der höhern Ode scheint den Flügel seiner Einbildungskraft am wenigsten zu begünstigen. Zum Glück hat er dieses zeitig genug gefühlt; und was unsre Musensöhne nicht immer thun, in das stürmische Revier dieser Dichtungsart nur selten sich erhoben. Ungleich leichter und wohlklingender entfließen ihm sanfte Empfindungen des Herzens, und solche Darstellungen, die aus dem täglichen Leben, und der einem jeden offenen Natur geschöpft wurden. Auch der naive, ans Volkslied gränzende Ton, und unbefangne Herzlichkeit athmende Lieder gelingen ihm oft; so daß unter diesen es wirklich einige giebt, die vermuthlich, wo nicht laut gelobt, doch noch lange wenigstens dürften nachgesungen werden: eine Schadloshaltung, womit der Dichter hoffentlich zufrieden seyn wird. — Daß dieser es wagte, und hexametrische Uebersetzungen der ersten Idylle Theokrits und der neunten Ekloge Virgils in seine Sammlung wieder aufnahm, hätte vielleicht unterbleiben sollen. Wie weit es dem Nachbilder glückte, den Sinn der Originale zu treffen, ist hier zu untersuchen weder Ort noch Platz; mehr als zu gewiß aber, daß von der angebornen Fülle des Griechen, und von der Kunst des Römers, so wie vom Wohlklang und der höchstverschiednen Farbenmischung beyder, in der rauh, verschroben, und also gar nicht idyllenmäßig tönenden Verdeutschung, fast keine Spur anzutreffen ist. In seinen übrigen theils reimlosen, theils gereimten Liedern, hat der Vf., ein Paar Provinzialismen ausgenommen, Convention und Sprache auf alle Weise respektirt, so daß auch von dieser Seite der poetische Blumenstrauß, ohne Beeinträchtigung des guten Geschmacks unsern Liebhabern und Liebhaberinnen kann empfohlen werden.

Was endlich die angehängte Reihe von Kinderliedern betrifft, so mögen diese, in Ermangelung besserer, immer noch ihren Werth haben. Doch aber wäre manchem eine reinere, oder wenigstens vorsichtiger ausgedrückte Moral zu wünschen. In der Strophe z. B.

Gott-

Gottlob! daß ich ein Junge bin,
Mit Hosen angethan,
Der seinen frohen, freyen Sinn
Eins würdgen lassen kann!

Auch der Liebeleyen giebt es hier noch immer zu viel und zu früh. Reime wie Taz und wach, gesagt und gelacht, Bach und Tag, behäglich und gemächlich u. s. w. wird ein correcter Dichter nirgend sich erlauben; am wenigsten in Volks- oder Kinderliedern, wo Geschmack und Ohr des Zuhörers zu bilden, einer seiner vorzüglichsten Wünsche bleiben muß!

Ea.

Liederbuch für Kinder. Hamburg, bey Bohn. 1792. 12 Bogen in 8. 8 gr.

Eine recht wohlgewählte Sammlung von Liedern, die ihrem Zwecke, den der Herausgeber in der Vorrede angiebt, ganz entspricht, und die in den Händen aller Kinder zu seyn verdienet. Es sind verschiedene noch ungedruckte darunter, und in einigen andern hat der Herausgeber sich kleine Aenderungen erlaubt, um sie zu seiner Absicht passender zu machen.

Dp.

Was man nicht innerhalb fünf Monaten erlebt? oder die Fausse Couche der Jacobiner Theologie. 1793. 61 Seit. 8. 4 gr.

Ein Stück aus der Chronique scandaleuse der Herren Dorsch, Hornung, Arand, Schneider, u. s. w. das nur für die Gegend, wo diese ihr Wesen einst trieben, Interesse haben kann. Uebrigens ein elendes Produkt, voller Provinzialismen, Plattheiten, und Obsceniteten, das man auch: die Fausse-Couche eines elenden Scribenten betiteln könnte.

Bir.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Dreyzehnten Bandes Erstes Stück Drittes Heft und Intelligenzblatt No. 47. 1794.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Ueber Staats- und Adreßkalender. Ein Beytrag zur Staatskunde; vom Königl. Großbritt. Churbraunschweig. Canzley- und Gesandschaftssecretär Schwartzkopf. Berlin, bey Rottmann. 1792. XVI und 400 Seiten. 8. 1 Rt. 8 gr.

Unstreitig gebührt dem Verf. dieses lehrreichen Werks, dem nur noch die zurückbehaltenen tabellarischen Uebersichten der Zahlenverhältnisse der Beamten fehlen, um den Namen einer Staatenkunde aus Staatskalendern mit vollem Rechte zu verdienen, der Ruhm, wodurch eine große Menge unserer Statistiker auf eine Quelle, aus der bisher nur wenige schöpften, oder schöpfen konnten, aufmerksam gemacht, andere auf eine fruchtbarere Benutzung derselben geleitet zu haben. Das erste unumgänglich vom Verf. aufgeführten Hindernissen, die dem Statistiker hier im Wege stunden, war wohl die Ausfindigmachung dieser Schriften vom Buchhandel, der sie und die Gelegenheit hindernte, sich mit ihnen bekannt zu machen, und andern Notizen davon mitzutheilen, so daß selbst die reichhaltigsten critischen Journale, (die genug damit zu thun haben, alle im Messcatalog aufgeführten Schriften anzeigen zu lassen,) in Rücksicht dieses Mangels sehr leicht zu entschuldigen sind. Hinzu kommt die dadurch veranlaßte Schwierigkeit, sich selbst diejenigen, von denen man literarische Notizen erhält, leicht

zu verschaffen, wie Rec. aus einigen Beyspielen weiß. Es existiren daher nur wenig beträchtliche Sammlungen von [illegible] und A. K., so daß selbst Statistiker, die auf ihre Sammlungen viel verwenden, über diesen Mangel zu klagen haben. [illegible] stiger war die Lage des Verf., und er benutzte sie für [illegible] tenkunde so, wie man es von einem Manne von Einsicht, [illegible] seine Materie von allen Seiten durchdacht hat, nur immer [illegible] warten konnte. Wir würden daher kein Bedenken [illegible] einer Anzeige dieses Werks so viel Platz einzuräumen, [illegible] bey der meisterhaften Bearbeitung des Verf. verdient; [illegible] diese nicht durch Zufall so verspätet worden, daß sie zur [illegible] kanntmachung desselben für Statistiker, denen die [illegible] der Gesichtspunkte ihrer Wissenschaft am Herzen liegt, [illegible] dienen kann, als zu einer bibliographischen Notiz für [illegible] gen, die es bis jetzt kennen zu lernen versäumten. [illegible] so viel davon, als zu diesem Zwecke zu dienen scheint.

Die erste der sieben Abtheilungen dieses Werks [illegible] enthält eine historisch-literarische Uebersicht der [illegible] kalender, worin deren Eintheilung, Benennungen, verw[illegible] Namenverzeichnisse, Entstehung (in Frankreich), Fort[illegible] zung in andere Länder (die auf einer besondern Tabelle [illegible] stellt wird), Begünstigung von Seiten der Regenten [illegible] Unterthanen, Vernachläßigung, nebst deren Ursachen u. [illegible] nacheinander gesetzt werden. Sie macht mit der [illegible] über die Verbesserung der Staatskalender (S. 24–[illegible] worin der Begriff eines wohleingerichteten St. Kaals „[illegible] mit kurzen Anzeigen des Mechanismus der Kan[illegible] verwaltung versehenen systematisch geordneten [illegible] menverzeichnisses von Personen, welche gegen [illegible] Staat in besonderer Verpflichtung stehen, [illegible] öffentlicher Aufsicht" ausführlich zergliedert, und die [illegible] mäßige Abfassung desselben in einer Skiagraphie gezeigt [illegible] eine Uebersicht der wirklich existirenden und [illegible] aus. Die dritte Abtheilung stellt Regeln zur Benutzung der St. K. auf, und eröffnet Gesichtspunkte, von denen [illegible] tere selbst Liebhabern dieser Schriften noch neu seyn dürften. Die vierte bis sechste Abtheil. enthalten die Speci[illegible] schichte und Bibliographie der allgemeinen Staats[illegible] kalender von Europa und der besondern ausserdeutschen und deutschen St. K. (unter welche letztere [illegible] Rec. Preußen und Oesterreich aus der erstern herübergenommen

haben

haben würde, da ersteres doch, des Namens ungeachtet, seine wichtigsten Länder in Deutschland hat, letzteres hingegen selbst von seinen deutschen Ländern den Namen führt), mit mehrern Unterabtheilungen, nach dem Umfange des Staats u. s. w. und dann wieder in Rücksicht des geographischen Bezirks oder der Einschränkung auf einzelne Beamtenklassen. Diejenigen Länder, welche ihre Stelle hier nicht erhalten konnten, stehen in der siebenten Abtheilung: Lücken in der Literatur der St. K. Alle diese Abschnitte sind mit einer, bey dem Mangel an Vorarbeitern, unerwarteten Vollständigkeit und Genauigkeit behandelt. So viel nur immer möglich, ist die Zeit der Entstehung, des Privilegiums u. s. w. jedes dieser Kalender angegeben, und die Geschichte desselben oft mit interessanten Anekdoten und Bemerkungen durchwebt, wodurch die aufgeführten Merkwürdigkeiten und Sonderbarkeiten für den Leser noch mehr Anziehendes gewinnen, und dieser auf manche lehrreiche Nebenidee geleitet wird. So viel über das Ganze. In Rücksicht des Einzelnen ließen sich wohl manche Bemerkungen anbringen, manches Interessante auszeichnen; da aber das Buch auch von Dilettanten nützlicher Kenntnisse, besonders zu unsern Zeiten, wo man sich so gern über Staatsverfassung und Verwaltung unterredet, gelesen zu werden verdient: so enthalten wir uns dieses Geschäfts. Lieber würden wir hier einige Beyträge zu einem Nachtrage geben. Da wir aber in Rücksicht der ältern Literatur nichts beyzufügen wüßten; in Rücksicht der neuern aber dem Verf. bey dessen unermüdeten Bestreben, seine Sammlung zu vervollständigen, nichts würden mittheilen können, was er nicht unterdessen durch Literaturbriefe oder wirklichen Besitz sich selbst verschafft haben möchte, oder was andere entweder jetzt schon gedruckt oder geschrieben mitgetheilt haben, und noch mittheilen werden: so begnügen wir uns mit einigen wenigen Bemerkungen. S. 20 hätte auch Fabri genannt werden sollen, der in seinen periodischen Schriften Auszüge aus mehrern St. K. geliefert hat, und in seiner Geographie für alle Stände sie, so viel möglich, benutzt. Aus diesen Schriften könnten wir hier einige Beyträge mittheilen, wenn es nicht hinlänglich wäre, den Verf. hierdurch aufmerksam zu machen. — Von der Schlesischen Geistlichkeit erschien ehedem zu Brieg ein ähnliches Verzeichniß, wie von andern Ländern angeführt wird. Rec. kann hier nicht den Titel angeben, weiß aber aus sichrer Hand, daß jetzt entweder eine neue Auflage oder ein ganz neues Werkchen dieser

Art bearbeitet wird. Dies mag vielleicht auch in andern Ländern der Fall seyn; nur bleiben dergleichen Verzeichnisse gewöhnlich in einem kleinen Zirkel von Lesern. Ausserdem ist Rec. überzeugt, daß der Hr. Verf. nach seiner Methode auch Bücher aufzuführen, worin dergleichen Verzeichnisse vorkommen, ohne daß der Titel es vermuthen läßt, noch mehrere hätte anführen können, wie z. B. Matthiä Beschreibung der Kirchenverfassung in den Herzogth. Schleswig und Holstein; mehrere Topographien einzelner Städte ꝛc. — Zur Geschichte der Schwedischen Kalender hat Lödecke im 6ten Th. seines Schwed. Gelehrsamkeitsarchiv einen kleinen Nachtrag gegeben. Gegen die Aeusserung S. 207, daß es keine Provinzialstaatskalender in Rußland geben sollte, streitet die im 9ten Th. von Bacmeisters russischer und in der A. d. Bibliothek (B. 71.) übersehene Notiz vom Lief- und Ehstländischen Staats- und Addreßkalender. — Doch dies sey genug, da wir schon bey diesen Beyträgen ungewiß sind, ob sie nicht überflüßig seyn werden. Wir schließen mit dem Wunsche, auf einen reichhaltigen Nachtrag und auf ähnliche Arbeiten, zu denen der Verf. Hoffnung macht, nicht lange warten zu dürfen.

Emb.

Memoiren eines Emigranten, der kein Emigrant war, auf seiner Reise nach Spanien, im Jahre 1791. Riga, im Hartknothischen Verlage. 1793. 16 gr. Und auch unter dem Titel: Memoiren, historische und galante Romane aus den Zeitalter Ludwigs XIV. XV. und XVI. Dritter Band. 16 Bogen. 8.

Ein Neufranke von der gemäßigtern Parthey reist nach Spanien — in Geschäften, oder um alte Freunde in Madrit zu besuchen, oder um den stürmischen Auftritten in Frankreich auszuweichen — die wahre Ursache kann uns nichts verschlagen. Er wollte bis Madrit; da ihm aber der Schwierigkeiten, bis dorthin zu gelangen, wegen der Verfügungen des Spanischen Hofes in diesem Stücke, zu viele vorgestellt werden: kommt er nicht weiter als nach Tarragona in Catalonien, von wo aus er wieder nach Frankreich umkehrt. Die Reise ist in einem muntern, witzigen und vernünftigen Tone beschrie-

beschrieben. Der Verf. (mit dem Rec. herzlich gerne ganz Europa in Gedanken durchreisen würde) giebt uns, vermöge seines guten Beobachtungsgeistes, allerhand unterhaltende Nachrichten, unter denen manche nicht alltägliche sind, als: von den Vorzügen Cataloniens, seinen anmuthigen Gegenden, dem dortigen Feldbau, der Industrie, Handlung; vom Militär, auch einige wissenschaftliche Anekdoten. — Einige Beyspiele von der Aufnahme der französischen Emigranten in Spanien; — von den Verdiensten des verstorbenen vortrefflichen Statthalters jener Provinz Marquese de la Mina — von französischen Köchen und andern französischen Domestiken —

Kurz, wir können Leselustigen das Buch mit gutem Gewissen empfehlen. Es hätte wohl besseres Papier, und von einer Menge Druckfehler frey zu seyn verdient: denn der letztern sind viel, und darunter sehr wesentliche, auch in den Namen u. s. w. Man muß daher mit Vorsicht lesen; und darf dergleichen Fehler dem Uebersetzer — der von den gewöhnlichen sich sehr auszeichnet — nicht in den Busen schieben.

Ok.

Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen. Neunzehnter und zwanzigster Theil, mit Kupfern. Nürnberg, in Schneiders und Weigels Buchhandlung. 1794. 8. 4 Mf. Auch unter folgendem Titel: Hunters historische Nachrichten von den merkwürdigsten Ereignissen auf Port Jackson und der Norfolksinsel, seit Errichtung der englischen Niederlassungen bis auf das Jahr 1792, sämmtlich chronologisch geordnet. Nebst einer genauen Beschreibung der neuesten Entdeckungen in dasigen Gewässern, und den eigenhändigen Tagebüchern des Gouverneur Philipps, Kings und Lieutenant Ball's. Mit erläuternden Kupfern. Aus dem Englischen. Erste Abtheilung. Hunters Tagebuch seiner Reise von England nach Neu-Süd-Wales. Zweite Abtheilung. Die eigenhändigen Tagebücher des Goub. Lieut. Kings, Gouv. Philipp's und Lieut. Ball's enthaltend.

Herr Hunter, der Verfaſſer dieſer Nachrichten, befand ſich
und Philipp's Tagebücher von den Hrn. Joſeph Banks
Stephens in London. Hiermit verbinden er ſeine eigenen
merkungen, die er von beyden Niederlaſſungen bis im
1791, wo er nach England zurückkehrte, gemacht hat.
die Nachrichten im 11ten Bande dieſer Bibliothek
zum Julius 1788 giengen, alſo den Anfang dieſer
in den erſten vier Monaten enthielten, wo
nöthigen Häuſer für den Gouverneur, den Proviant,
Kranken und dort angeſetzten Officiers errichtet, und
nächſten Gegenden um Sidney Cove zum Anbau eingerichtet
waren, hier aber dieſelben bis 1792 fortgeſetzt ſind.
man leicht, daß dieſe letztern ungemein viel vollſtändiger
befriedigender ſeyn müſſen, als die erſten. Zwar erzählt
Hunter auch die ganze Seereiſe, die er zur Bedeckung
Flotte des Gouverneur Philipp in dem Kriegsſchiff that,
die merkwürdigſten Vorfälle bey der Gründung dieſer
laſſungen, alſo vieles, was auch in Philipps Reiſe vorkommt;
aber alles dieſes theils kürzer, theils nach ſeinen eigenen
merkungen und mit beſondern Umſtänden. Auch iſt das
buch ſeiner Seereiſen viel ausführlicher. Aber dieſe
ſchen Details hat der Ueberſetzer aus dem juſt nicht zu billigenden
Grunde, daß ſie die Leſer auf dem feſten Lande nicht
intereſſiren, übergangen. Abweichungen der Magnetnadel in
Lauf des Schiffs mit genauer Anführung ſeines Ortes
Meeresſtröme, herrſchende Winde, Thermometerbeob
Meerestiefe, beſonders in den Küſten und Bayen, ſind für
Geographen und Naturkundiger immer ſo wichtig, daß
Verdruß ſie nie in ſolcher Ueberſetzung vermiſſen.
befand bey zunehmendem Mangel an Proviant und
Bedürfniſſen im September 1788 den Auftrag, Lebensmittel
vom Vorgebirge der guten Hoffnung zu holen. Er nahm
nen Lauf öſtlich um Cap Horn dahin, und vom Cap in
öſtlichen Richtung um von Diemens Land zurück nach Port
Jackſon. Alſo um Proviant und andere Bedürfniſſe
kaufen, machte er eine Reiſe um die Welt in 168 Tagen,
wenn man die Zeit ſeines Aufenthalts am Cap nicht mitrechnet,
und zwar in einer entgegengeſetzten Richtung von derjenigen,
die die meiſten Weltumſegler bisher genommen. Wie
hier nicht in Anſehung der bisher angenommenen magnetiſchen
Meridiane, die noch ſo viele Berichtigung bedürfen, der Meeresſtröme,
Winde und Witterung bemerkt, das jedem Naturkundiger

hier wichtig ist? Doch dergleichen ist freylich nicht für den grösten Theil der Leser, und der Naturkündiger wird zu diesem Zweck wohl das Original aufsuchen müssen. Also wird der Hr. Uebersetzer, dessen Treue, wenn man einige nicht häufig vorkommende Provinzialausdrücke nicht achtet, immer gelobt zu werden verdienet, doch wohl bey dem grösten Theile seiner Leser von der hier geäusserten Anklage losgesprochen werden, weil man mit dem zufrieden seyn wird, was hier von dem guten Fortgange der neuen Niederlassungen erzählt ist.

Cap. Hunter macht keine Ansprüche auf Kenntnisse in der Naturgeschichte und Oekonomie; indessen finden sich doch darunter manche gute Bemerkungen, besonders auch über die dortigen Naturmenschen.

Nach der Lebhaftigkeit, Neugierde und Entschlossenheit, die sie gleich anfangs bey ihrer Landung an ihnen bemerkten, konnten sie sie gar nicht zu dem stupiden Schlag von Menschen rechnen, dazu sie Cook zu rechnen scheint. Das menschenfreundliche Betragen Philipps lockte sie auch bald in die englische Niederlassung, wiewohl immer mit Behutsamkeit. In einer der ersten Zusammenkünfte in Port Jackson stellten sich die Männer bewaffnet in einer Linie an das Ufer, die so regelmäßig war, als man sie nur bey den geübtesten Truppen sehen kann. Sie hatten zwar grüne Zweige, als Zeichen der Freundschaft, in der Hand, waren aber auch bereit, jede Beleidigung zu rächen, die man ihnen oder ihren Weibern zufügen würde. Ein anderer Haufe war neugierig, die Kraft unserer Feuergewehre zu sehen. Man zeigte an einem hölzernen Schilde die Würkungen ihrer zehn Fuß langen Lanzen, denen sie auf einem Wurfstock ihre Richtung geben, und 70 bis 90 Ellen weit schleudern. Sie zeigten darauf durch einen Versuch, in welcher Entfernung ihre Lanzen den Schild nicht durchbohrten, und geriethen in ein großes Erstaunen, als einer aus Hrn. Hunters Gesellschaft in eben der Entfernung mit einem Sackpistol, welches mit einer Kugel geladen war, den dicksten Theil des Schildes durchlöchert.

Wohnung und Kleider haben diese Menschen nicht, sondern ihr Kleid ist Fett und Schmutz, und ihre Wohnung jede Höle oder Felsenkluft, die sie finden. Doch machen sie sich auch Hütten von Baumrinde. Merkwürdig ist es, daß die gütige Natur ihnen überall solche leicht zu erhaltende Höhlen darbie-

Theil des Landes, das er durchreiste (einzelne Stellen ausgenommen), als ziemlich unfruchtbar und steinicht, und doch ist er voll der größten Bäume, und das Gras ist drey Fuß hoch, und steht sehr gedrängt und dicht? Die Volksmenge ist weit größer, als wir sie nach Cook und dem größten Mangel an Lebensmitteln, den die Einwohner oft erleiden, erwartet hätten. Doch richteten 1789 die Kinderblattern eine große Verheerung unter ihnen an. Bey dieser Gelegenheit bekamen die Engländer einige Eingebohrne in ihre Gewalt, und durch die ihnen erzeigte sehr gütige Behandlung gewannen sie endlich das Zutrauen mehrerer, die sich von Zeit zu Zeit in ihren Niederlassungen einfanden. Aber keiner hatte Lust, immer da zu bleiben, oder die Kleider am Leibe zu behalten, daran man sie zu gewöhnen suchte. Spuren der Religion fand Phillipp und Hunter bey ihnen äusserst wenig. Die Todten verbrennen sie. Bey Krankheiten haben sie den Glauben an bösen Geistern, die ihre Aerzte vertreiben.

Den 6ten März 1790 wurden der Sirius und die Supply mit einer Anzahl Seetruppen und Verbrechern, auch Lebensmitteln, nach der fruchtbaren Norfolksinsel geschickt. Der Sirius scheiterte an dieser Insel, und Hunter sahe sich genöthigt, hier bis zum 11ten Februar 1791 zu bleiben. Die Besatzung kam wegen ihres Mangels an Lebensmitteln in große Noth. Nur eine ungeheure Menge Vögel, wahrscheinlich aus dem Geschlecht der Alken, rettete ihnen gewissermaßen das Leben. Hunter nennt sie daher die Vögel der Vorsehung. Eben da diese Hülfsequelle versiegte, kam der längst gewünschte Transport von Lebensmitteln an, und Hunter kehrte nach Port Jackson zurück, wo sich alles unter den fleißigen Händen der neuen Arbeiter ungemein verschönert hatte. Wir übergehen seine allgemeinen Bemerkungen über beyde Niederlassungen, die bey weitem so vortheilhaft nicht sind, als Phillipp und King sie uns geben. Der Uebersetzer aber schreibt dieses theils seiner Unkunde in diesem Fache, theils dem zurückbleibenden Gefühl der hier erlittenen Unglücksfälle zu. Nur das verdient bemerkt zu werden, daß die Eingebohrnen endlich durch das großmüthige Betragen der Engländer, besonders des Gouvern. Phillipps, die auch die wiederholten Beleidigungen, und der verrätherische Versuch auf ihn selbst, wobey er mit einem Speer verwundet wurde, zu gewaltsamen Maaßregeln nicht bewegen konnten, gewonnen wurden, so daß sie bey Hunters

Abreise

Beweis einen sehr freundschaftlichen und vertrauten Umgang mit ihnen unterhielten. Sie stellten auch zu Ehren des Gouverneurs einen sehr festlichen Tanz an, den Hunter ausführlich beschreibt. Den 27sten März 1791 reisete er im Transportschiff Waaksamkeit über Batavia nach England zurück, entdeckte auf diesem Wege verschiedene Inseln, z. B. die Duke of Yorksinseln, wo er landete, aber auch von den Eingebohrnen, der freundschaftlichen Aufnahme ungeachtet, angegriffen, und genöthigt wurde, unter sie zu feuern, worauf eine gänzliche Aussöhnung erfolgte; auch machte er sonst noch viele Bemerkungen, die dieses Reisejournal allerdings interessant machen.

Die schönen bey diesem Abschnitte befindlichen Kupfer, die aber auch bey dem 2ten Abschnitt gebraucht werden müssen, sind ausser Hunters saubern Bildniß, Ansichten von Sydney-Ioue und Kosehill, Einwohner von Neu-Süd-Wales und den Howes- und Duke of Yorksinseln, die südliche Hemisphäre, Hunters Reiseroute, und Grundriß der Norfolksinsel.

In Kings Tagebuch seiner Reise nach der Norfolksinsel, und von derselben rückwärts über Port Jackson, Batavia, der Mauritiusinsel und das Vorgebirge der guten Hoffnung nach England, herrscht durchgehends die Sprache eines jungen talentvollen Mannes, der immer bereit ist, sich selbst vieles zu entziehen, wenn er nur seine großen Plane durchsetzen kann, und dessen Muth nicht leicht sinkt, wenn auch widrige Vorfälle seine Hoffnungen zu vereiteln scheinen. Mit 23 Personen, darunter 9 männliche und 6 weibliche Verbrecher waren, landete er, nach vielen vergeblichen Versuchen, den 2ten März 1788 auf der kleinen Norfolksinsel, deren ganzer Flächeninhalt etwa 14000 Morgen beträgt. Auf dem äusserst fruchtbaren Boden dieser Insel war alles so dicht mit Holz, Gesträuch und einem undurchdringlichen Geflechte eines rankichten Gewächses, welches er mit unsern Weinreben vergleicht, bewachsen, daß er nicht einen reinen Platz von einer Quadratelle fand, wo er sich hätte aufhalten können. In dieser Wildniß bereitet sich dieser thätige Mann mit der geringen Zahl Arbeiter in kurzer Zeit Wohnungen, Aecker und Gärten, kämpft mit Ratzen, Vögeln und Insekten, selbst mit verdorrenden Winden und Stürmen, um seine Anpflanzungen zu sichern. Schon den 18ten May war sein Haus fertig, freylich nicht nach einem großen Maaßstabe entworfen (es war nur 24 Fuß lang, 12

Fuß

Fuß breit und 8 Fuß hoch; und noch vorher hatte er ein Vorrathshaus errichten lassen, worin er die mitgebrachten Lebensmittel sicherte, und in seinem Garten wuchsen mehrerley Arten Kohl, Mohn, Salat, Steckrüben und Küchengewächse. Im Julius waren 2½ Morgen mit Gerste bestellt, und 1 Morgen Gartenland angebauet. Der glückliche Fortgang seiner Unternehmungen und die vortheilhafte Beschreibung der Insel, die mit dem herrlichsten Zimmerholz, Eichen, die er in Gelbholz und Schwarzholz eintheilt, einer Art Fichten von erstaunlicher Höhe und Größe (einige sind über 180 Fuß hoch, und haben an 5 Fuß im Durchmesser), Farrenkrautbäumen, deren Rinde zu Stricken, und deren Laub zum Viehfutter gebraucht wird, Buchen, Kohlpalmen, deren Kohl nebst den anfangs gefundenen Schildkröten sie vom Scorbut befreyte, Pfefferstauden, Flachspflanzen, Bananas, ungemein vielen Vögeln, besonders vielen Papagaien, Fischen u. s. w. reichlich versehen ist, und auf deren Boden alle europäische Feld- und Gartenfrüchte so herrlich gedeyhen, verursachte, daß von Port Jackson immer mehr Anbauer, meistens Verbrecher, hingeschickt wurden.

Als King den 24sten März 1790 von der Insel abgieng, ließ er auf der Norfolksinsel 498 Menschen zurück, nämlich 90 Civil- und Militärpersonen und übrige freye Leute, 80 Personen von dem gescheiterten Sirius, 191 männliche Verbrecher, 100 weibliche und 37 Kinder. Es waren schon 110 Morgen Land angebauet, davon 30 Morgen der Krone gehörten, und 80 Morgen von freyen Leuten und Verbrechern zu Gärten eingerichtet waren. Auch für bessere Landungsplätze hatte er gesorgt, und an bequemen Orten waren besondere Niederlassungen gegründet. Zuckerrohr, Reiß, Pomeranzen, Citronen, Weinstöcke, Patäten, dieses so vorzügliche Lebensmittel, Melonen, Baumwollen- und Indigopflanzen, kurz alles, was sie der Erde anvertrauten, wuchs vortrefflich. Nur hatten sie mit den Ratzen, die sie durch Fallen, Glaspulver u. s. w. zu vertilgen suchten, mit Vögeln und Ungeziefer ihre Noth.

Als er im Port Jackson ankam, mußte ihm die weit schlechtere Beschaffenheit des Erdbodens in den meisten angebaueten Stellen zwar auffallend seyn; aber desto mehr Freude erweckte die Anschauung dieser Wildnisse in einen guten und bequemen Aufenthalt der neuen Colonisten, und ihre freundschaftliche Verbindung mit den Eingebohrnen, dazu der kluge und menschenfreundliche Gouverneur Phillip alles beygetragen hatte.

hatte. Die vielen zum Theil großen und artigen Gebäude, die er hatte errichten lassen, die Menge des angebauten Landes, die mannichfaltigen darauf erzeugten Früchte, so viele neue Anlagen, alles versprach dieser Niederlassung einen dauerhaften Bestand, als er nach England abging; von da er aber als Gouverneur Lieutenant der Norfolksinsel zurückgeschickt wurde. Er kam hier den 10ten December 1791 wieder an, bauete ein großes Vorrathshaus, sammlete über 1000 Scheffel Waizen ein, und nennet schon zwey Niederlassungen, Queenborough und Philippsburg, die mit mehrern Häusern versehen waren. Achtzig Personen, und darunter 40 Verbrecher, deren Verbannungszeit aus war, waren angesiedelt. Nach Phillips Abreise nach England ward King Gouverneur im Port Jackson. Eins verdient noch von der Norfolksinsel bemerkt zu werden. Alles ist auf derselben, nach Hunters Bericht, so fruchtbar, daß Zwillinge unter Menschen und Thieren nichts seltenes sind; ja, manche Dame, die die Zeit des Kinderzeugens völlig überstanden zu haben glaubte, kam wieder in Wochen. —

Phillips Tagebuch von den merkwürdigsten Ereignissen zu Port Jackson und daßigen Gegenden vom Monat Junii 1790 bis zum Januar 1792 zeigt uns die fortgesetzten Bemühungen dieses edlen Mannes für die Erhaltung und Ausbreitung seiner Colonie, und das freundschaftliche Verkehr mit den Landeseingebohrnen. Er hatte darauf gerechnet, daß mit dem Anfang dieses Jahrs neue Vorräthe für die Colonie aus England ankommen würden. Sie waren auch im Augusto 1790 auf dem Guardian abgeschickt. Aber dieses Schiff verunglückte in der Gegend des Vorgebirges der guten Hoffnung, wie er von dem Transportschiff Lady Juliana im Jan. 1790 erfuhr. Dieser unglückliche Vorfall hemmte den Fortgang der Colonie ungemein. Er mußte den Sirius und die Supply ausschicken, um vom Cap und von Batavia Lebensmittel und andere Bedürfnisse zu holen. Das wenige Vieh, auf dessen Vermehrung der ganze Wohlstand der Colonie beruhete, wurde vermindert, und so mancher brauchbarer Arbeiter gieng wenigstens auf eine Zeitlang verlohren. Kurz, die Colonie gerieth, wie die zu Norfolk, in große Noth. Unterdeß wurden doch die Niederlassungen zu Sydneylove und Rosehill immer mehr angebauet. Man stellte Nessen in die innern Theile des Landes an, und fieng einige Eingebohrnen, die man durch die liebreichste

zeichnete Behandlung bewegen wollte, in der Niederlassung zu bleiben, und durch sie die Sprache der Eingebohrnen zu lernen: aber sie zogen doch ihre erste Lebensart vor, so sehr sie auch dabey oft Hunger und das größte Elend erdulden. Phillip hoffte 1790 bey der Ankunft der Lady Juliana in zwey Jahren so weit zu kommen, daß die Colonie keinen Mehlvorrath aus England weiter bedürfte. Er hatte damals in Sydney Cove 349 und auf Rosehill 179 Freye und Verbrecher, darunter allerley Professionisten sich befanden. Rec. übergeht die spezielle Geschichte, die zum Theil aus dem vorigen bekannt ist, und die einzelnen Entdeckungen im Innern des Landes, wo sie durch manche fruchttragende Bäume und nützliche Gewächse entdeckten; z. B. Beeren, wie Johannisbeeren auf Bäumen mit Pfeffermenkrautähnlichen Blättern, eine Nuß, die aber erst Zubereitungen erfordert, ehe sie kann gegessen werden. Eine ungeheure Menge von Fledermäusen, deren Kopf den Füchsen ähnlich ist, und deren ausgebreitete Flügel 3 Fuß 8 Zoll, ja über 4 Fuß maßen, erschien im Februar 1791 nach einer von den Eingebohrnen vorgenommenen Entzündung des trockenen Grases. Sie hiengen zu mehrern Tausenden an den Zweigen der Bäume, und wurden bald sehr zahm, so daß sie gekochten Reiß und andere Lebensmittel aus den Händen fraßen. Der Gouverneur hatte ein Weibchen davon, welches den ganzen Tag an einem seiner Schenkel hieng. Ihr Geruch ist stärker, als jener eines Fuchses. Sie sind sehr fett, und ein köstliches Gericht für die Landeseingebohrnen. Sehr unterhaltend sind die Bemerkungen, die man von Zeit zu Zeit über den Charakter, Lebensart, Gebräuche und Geschicklichkeiten der Landeseingebohrnen machte, und das großmüthige Betragen der Engländer, besonders des Gouverneurs, gegen dieselben ist der beste Lobspruch ächter Aufklärung.

Watt's Tagebuch seiner Reise von Port Jackson um Cap Horn nach England ist deshalb merkwürdig, weil sie in so kurzer Zeit vollendet wurde.

PM.

Mitt-

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Fortsetzung der allgemeinen Welthistorie, durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Deutschland und England ausgefertigt. Acht und funfzigster Theil. Verfasset von Johann Georg August Galletti, Professor der Geschichtkunde am Gymnasium zu Gotha. Halle, bey Gebauer. 1792. 608 Seiten in 4. — Neun und funfzigster Theil. 1793. 592 Seiten. 6 Mg. Eben diese Theile unter der Aufschrift: Fortsetzung der allgemeinen Welthistorie der neuern Zeiten u. s. w. Vierzigster und Ein und vierzigster Theil.

Mit diesen zwey Theilen rückt die deutsche Geschichte des Hrn. Galletti vom Jahr 1646 bis auf den Tod des Kaisers Joseph I. oder bis zum Jahr 1711 fort. Im 58sten Theil wird zuerst der Rest des Dreyßigjährigen Kriegs S. 1–52 beschrieben. Sodann folgen die Hamburgischen Präliminartractaten und andere Vorbereitungen zu den Friedensunterhandlungen; die Unterhandlungen selbst, und endlich der Inhalt des westphälischen Friedens, mit den dadurch in der Verfassung Deutschlands bewürkten Veränderungen, auch der Execution desselben, bis S. 238. Den traurigen Folgen des dreyßigjährigen Kriegs für die deutschen Staaten hat der Verf. einen eigenen Abschnitt bis S. 274 gewidmet, wo mit den Verwüstungen der Länder zugleich die Geschichte ihrer Regenten verbunden wird. Eine Fortsetzung davon macht der 32ste Abschnitt (S. 275—291.) aus, worinne die Hipper- und Wipperzeit, der Menschenverlust, die Verschlimmerung der Sitten, der Verfall der Städte und die geänderte Regierungsverfassung in Deutschland abgeschildert werden. Da Churſachsen und Würtemberg allein zwölfmal hunderttausend Menschen durch diesen Krieg verlohren: so glaubt der Verf., daß Deutschland überhaupt zwölf Millionen Menschen eingebüßt habe. Ueber die Verwilderung oder Ausartung der Sitten, welche eben dieser Krieg hervorbrachte,

sehr wohl; macht aber auch darüber manche lehrreiche Anmerkungen; vorzüglich über den Einfluß, den Aufklärung und Philosophie auf die politischen und religiösen Revolutionen äussern. „Vielleicht, sagt er S. VI der Vorrede, läßt sich keine bessere Schutzschrift für Philosophen und Aufklärer schreiben, als die Geschichte der Römischen Hofkirche, in welcher wir sehen, was diese zur Unterdrückung, und jene zum Besten der Menschheit gethan haben. Die Begebenheiten der Regierung des jetzigen Papstes findet er schon darum wichtig, weil man aus denselben sieht, bey welchen Veranlassungen und mit welchen Waffen der römische Hof angegriffen wurde, und mit welchem Erfolge sich derselbe dagegen vertheidigt habe.“ Er glaubt sich zwar, setzt Hr. W. S. VIII hinzu, dem Punkte, auf welchem ihm nur noch die Wahl zwischen seinem völligen Untergange, oder dem Entschlusse übrig bleibt, als weltlicher Fürst auf die politische Vergrößerung der Römer zu denken, weit (lange) so nahe nicht, als er es würklich ist. Denn wie könnte er im entgegengesetzten Falle sich gerade immer der nämlichen Mittel, des Fanatismus und der Ignoranz, zur Handhabung seiner chimärischen Gewalt bedienen? Und wie wäre es möglich, daß er nicht einsehen sollte, daß eben diese Mittel heut zu Tage seinen Fall weit eher befördern, als verhindern müssten? — Aber, es begegnet ihm, was Staatsregierungen, welche aus lauter Furcht, politisch zu handeln, sich innerlich weit von der Politik entfernten, — Er, der weit mehr als eine andere Regierung seine Sicherheit von der öffentlichen Meinung abhängig gemacht hat, entschließt sich nirgern, einer Veränderung in der Denkungsart der Menschen, die nicht mehr zu vermeiden ist, ihren natürlichen Gang zu lassen, und findet daher gerade darinne, wo er seine Erhaltung suchen sollte, seinen Untergang. Er bemüht sich zwar, die öffentliche Meinung zu corrumpiren; aber er veranstaltet diese Corruption auf eine Art und durch Mittel, mit denen sich so wenig, als mit Kanonen und Bajonetten, durch welche die Regierung bisweilen den Strom der Meinungen aufzuhalten, oder für sich vortheilhaft zu leiten suchen, der beabsichtete Zweck erreichen läßt.

Da Hr. W. seine Geschichte unter diesen nützlichen Aussichten zu schreiben im Begriff war: so hat er für dienlich befunden, derselben eine Einleitung vorauszuschicken, welche den Grundriß der allgemeinen Kirchen- und Religionsgeschichte

ſchichte enthält, damit man aus demſelben urtheilen lerne, wie eben das Chriſtenthum, welches die Vervollkommnung des Menſchen und die Sicherung ſeiner Freyheit zur Abſicht hatte, zur Unterjochung deſſelben und Befriedigung der ſchändlichſten Leidenſchaften, durch herrſchſüchtige Biſchöfe gemißbraucht worden ſey. Manche werden dieſe Einleitung vielleicht etwas zu lang finden; denn ſie nimmt 247 Seiten ein. Doch der Verf. rechnet auch auf römiſchkatholiſche Leſer, für welche ein ſolcher gedrängter Abriß noch nicht vorhanden iſt; und dieſe Entſchuldigung kann man gelten laſſen. Dieſe Einleitung iſt zweckmäßig, und bis auf einige kleine Fehltritte auch gründlich. Der Verf. bemerkt anfänglich, daß die Moral bey der Religion, welche Jeſus predigte, die Hauptſache, und ſehr faßlich, auch ſelbſt in ihren dogmatiſchen Gründen überaus einfach geweſen ſey; daß er eigentlich einen Volkslehrer vorgeſtellt habe; daß es auch ſeinen Apoſteln nie eingefallen ſey, ſich Stellvertreter oder Statthalter Gottes zu nennen; und daß die Verfaſſung der erſten Chriſten eben ſo kunſtlos geweſen ſey, als das Predigtamt der Apoſtel; dabey aber in ihrem Urſprunge noch ſehr demokratiſch. Sie wurde aber bald, wie er ferner zeigt, ariſtokratiſch: die Schickſale der Chriſten trugen dazu nicht wenig bey; und dogmatiſche Streitigkeiten halfen dieſe neue Verfaſſung ausbilden. Unterdeſſen waren die Würkungen, welche das Chriſtenthum auf die Moralität ſeiner Bekenner that, groß und allgemein; es pflanzte ſich ſogar unter dem Schutze derſelben am glücklichſten fort. Als es aber die herrſchende Religion im Reiche geworden war, da wurde zwar die chriſtliche Kirchengeſellſchaft mit der bürgerlichen genauer verbunden; aber auch der Grund zur Hierarchie gelegt, in welcher zuerſt einige Biſchöfe vor andern hervorragten, nach und nach aber nur der Römiſche und Conſtantinopolitaniſche übrig blieben, welche ſich die Oberherrſchaft ſtreitig machten. Die Händel über Religionslehren ſtifteten noch mehr Unheil, als alle Angriffe erklärter Feinde des Chriſtenthums. Die Concilien, die Hofpartheyen und kaiſerlichen Machtſprüche, die Verfolgungen der kirchlichen Partheyen gegen einander bis zum Blutvergießen; alles ſtürzte Reich und Kirche in Verwirrung und Schwäche. Die Mönche ſelbſt, die ihre Ruhe und Seligkeit in der gänzlichen Entfernung aus der menſchlichen Geſellſchaft ſuchten, drangen die Grillen, welche ihre verirrte Phantaſie unter den Thieren ausheckte, nach und nach den Menſchen als dogmatiſche Grundſätze auf; im Oriente waren

waren sie ein müßiges und bey aller ihrer vorgeblichen Enthaltsamkeit sehr ausschweifendes Volk; sie dienten in den theologischen Fehden dieser Zeit bald dieser, bald jener Faction als Hülfstruppen; und schon sehr früh wurden sie gebraucht, die Christen unter sich aufzuwiegeln. Ein tiefes Sittenverderbniß unter den Christen, beym Clerus am anstößigsten, wurde weder durch Kirchenbann, noch weniger durch den alles ansteckenden Aberglauben in diesen ersten sechs Jahrhunderten verbessert.

So viel zu einer Probe aus diesem allgemeinen Abrisse. Man kann dem Verf. eben nicht vorwerfen, daß er alles geflissentlich ins Schwarze gemalt habe; die angeführten Schilderungen sind nach dem Leben gerathen; hin und wieder jedoch, wie er auch einigemal thut, hätten noch etwas mildere Farben aufgetragen werden können. Uebrigens erachtet man leicht, auf welche Gegenstände er die Leser in der Folge dieser Einleitung besonders aufmerksam gemacht habe; auf alles, was die päpstliche Alleinherrschaft begünstigte, unterstützte, und den Christen des Occidents furchtbar oder schädlich machte; auf die falschen Decretalen, Gregor VII. die Kreuzzüge, Gratians Decretensammlungen, u. dgl. m., aber auch auf die mannichfaltigen Erschütterungen jener Macht in den mittlern Zeiten, und zuletzt durch Luthern und die Reformation. Den Beschluß macht eine kurze Geschichte der Päpste seit der Reformation bis zum Tode Clemens XIV.

Die Geschichte seines Nachfolgers Pius VI. wird mit einigen Anmerkungen über die allmählig so sehr veränderten Wahlen der Päpste, und mit Vorschlägen zur bessern Einrichtung derselben angefangen. Umständlich sind die Partheyen und Ränke des Conclave beschrieben, in welchem er im J. 1775 gewählt wurde; er arbeitete dabey selbst würksam durch seinen Kammerdiener; und die Royalisten, welche sicher zu seyn glaubten, daß er nicht gewählt werden würde, wurden doch durch die Zelanten hintergangen. Von seiner Regierung erscheinen hier nur die Handlungen und Begebenheiten der ersten zwey Jahre S. 303 fg. mit Anmerkungen darüber begleitet. Sein erstes Geschäfte als Papst war, daß er durch einen Courier, den er in seine Vaterstadt schickte, alle Freudensbezeugungen über seine Wahl verbot; sieben Mädchen daselbst ausstattete, und alle dortige Mönche, Nonnen, Waisen und Arme mit zwo herrlichen Mahlzeiten bewirthen ließ. Zugleich verbot er seinen Anverwandten, nach Rom zu kommen. Allein,

zwey

zwey Jahre darauf rief er ſelbſt zwey derſelben, um ſie mit Pfründen zu verſorgen, und war nach ſieben Jahren noch einen Theil der Koſten jener Ausſtattung an den Magiſtrat von Ceſena ſchuldig. Sein öffentlicher Andachtseifer gränzte gleich anfänglich beynahe an Fanatismus. (Der Verf., der hier und anderwärts gewöhnlich ein italieniſches Manuſcript eines Ungenannten zum Zeugen citirt, hätte den Augenzeugen, Johann Moore, in ſeinem Abriſſe des geſellſchaftlichen Lebens und der Sitten in Italien öfters gut gebrauchen können.) Pius täuſchte zwar die Zelanten, welche von ihm die Wiederherſtellung des Jeſuitenordens zuverläßig erwarteten; aber die andere Parthey ſah ihre Hoffnungen noch weniger erfüllt. Er hob alle unter der vorigen Regierung ertheilte Anwartſchaften auf Aemter auf. Zu einer Verbeſſerung des römiſchen Clerus fertigte er ein ſtrenges Geſetz aus; zerſtörte aber dadurch ſelbſt die Würkſamkeit deſſelben, daß er die ungeſittetſten und unwürdigſten jungen Prieſter in ſeine Dienſte aufnahm. Auch wurde die Eitelkeit in ſeinem äuſſerlichen Putze anſtößig. Doch der Verf. findet es an dem Papſte beſonders tadelhaft (S. 357.), daß er nicht, wozu ihn alle Umſtände aufforderten, mit den Begriffen der Völker, mit den Geſinnungen der Regenten, und mit den Bedürfniſſen des Zeitalters fortgeſchritten wäre. Er würde viel gewonnen haben, wenn er auch nur geringe Vortheile mit gutem Willen und ungezwungen aufgeopfert hätte; die Regierungen hätten es ihm vielleicht ſelbſt überlaſſen; die Kirche zu reformiren; anſtatt daß ſie wegen ſeiner Unthätigkeit genöthigt wurden, eine ſolche Reformation vermittelſt ihrer eigenen Staatsgewalt zu unternehmen. (Ob Pius, oder überhaupt ein Papſt dieſes würklich thun, das heißt, nach Febroniſchen und ähnlichem weit ältern Grundſatze reformiren könne, ohne aufzuhören, ein eigentlicher Papſt zu ſeyn? darüber ließe ſich wohl noch zweifeln.) Genug, die Verordnungen der K. K. Maria Thereſia zur Einſchränkung der päpſtlichen und clerikaliſchen Macht in ihren Ländern; die den römiſchen Hof noch mehr verwundenden Geſetze ihres Sohns, des Großherzogs Leopold; faſt noch mehr die von dem berühmten Miniſter Tanucci zu Neapel entworfenen Verfügungen in kirchlichen Angelegenheiten, und ähnliche Auftritte in andern römiſchkatholiſchen Staaten, zeigten hinlänglich, daß man den Papſt in vielen Fällen für entbehrlich halte, wo er ſich ſonſt das wichtigſte Anſehn zu geben pflegte. Unterdeſſen ließ er die in der Engelsburg gefangen

aus Unrecht, geben ihnen einen weit höhern Werth, als den übrigen Schriften, durch welche in diesen letzten Zeiten die schändlichen Geheimnisse des französischen Hofs aufgedeckt, und, wie sich der Verf. der zweyten Uebersetzung im Anhange sehr richtig ausdrückt, die, ehemaligen Götzen desselben, im Kothe herumgeschleppet werden. Es hätten also wohl zwey Uebersetzungen von diesem Buche bestehen können, wenn sie von gleichem Werthe gewesen wären. Aber dieses ist nicht der Fall. Die erste von den beyden vor uns liegenden ist wenig mehr als Fabrikarbeit, und die zweyte hat ungemein grosse Vorzüge vor ihr. Sie übertrifft sie nicht allein in der Geschmeidigkeit, Gefälligkeit und Rundung der Diction, und der Vermeidung der Gallicismen (wenn ihr auch gleich in Absicht aller dieser Eigenschaften die letzte Feile fehlt); sondern der Erste hat häufig sein Original nicht verstanden, und läßt ihn etwas ganz anders sagen, als es sagen will; häufig übersetzt er auch mit solcher Flüchtigkeit, daß man ohne das Original gar keinen Sinn in seinem Satze findet. Daß der zweyte Uebersetzer den Sinn des Originals verfehlt habe, finden wir nirgends; Flüchtigkeiten, Mangel an guter Wahl der Ausdrücke und schleppende Perioden kommen ihm ebenfalls zu Schulden. Wir wollen von allen diesen Beweise beybringen, und dabey die erste Uebersetzung jedesmal mit A, die zweyte mit B bezeichnen. In Absicht des bessern Ausdrucks: A. Th. 1. S. 4. „Als Villeroi sich in Cremona hatte gefangen nehmen lassen, schickten die Feinde ihn ohne Auslösung zurück, welches uns aber mehr kostete, als wenn man sie bezahlt hätte, ihn zurückzubehalten.“ B. S. 17. Villeroi ließ sich in Cremona gefangen nehmen, die Feinde gaben ihn ohne Lösegeld heraus, aber eben das kam uns theurer zu stehen, als wenn wir's dafür bezahlt hätten, ihn da zu behalten.“ A. S. 7. „Die unglücklichen Einfälle unsichtiger Minister schränken sich nicht blos auf ihre Personen ein. Daher folgte nothwendig, daß der Herzog von la Feuillade, dessen einziges Verdienst war, Schwiegersohn des Chamillart zu seyn, unser Heer in der Belagerung von Turin anführte; denn der Herzog von Orleans, der nachherige Regent, welcher nur zum Schein Chef war, stund unter der Aufsicht des la Feuillade und des Marsins.“ B. S. 19. „Die unsinnigen Einwirkungen der unsichtigen Ministres bleiben nicht bey ihnen allein stehen. Der Herzog de la Feuillade, dessen einziges Verdienst war, eine Tochter von Chamillart zur Frau zu haben, mußte unsre Armee bey

der

der Belagerung von Turin commandirten; denn der ſcheinbare Anführer, der Herzog von Orleans ſtund unter la Feuillade's und Marſin's Vormundſchaft." A. S. 19. „Er konnte ſich aber nicht enthalten, den Unwillen merken zu laſſen, den ihm ein ſo neuer Ausdruck von ſeiner Seite machte." B. S. 27. „Doch konnte er ſeine eigne Beſtürzung über einen Ausdruck, der von ſeiner Seite ſo neu war, nicht verbergen." A. S. 70. „Obſchon die Vereinigung der Königreiche England, Schottland und Irland unter dem Namen von Großbrittannien geſchehen war: ſo hatten doch die Stuarte daſelbſt noch viele Anhänger. Eine zahlreiche Geſellſchaft von Schottländern hatte im J. 1711 der Königin Anna eine Adreſſe überreicht, durch welche ſie derſelben ihre Treue zuſicherten, weil ſie ſolche anerkannt hätten, obgleich dieſelbe nicht Königin ſeyn ſollte, da ſie einen Bruder habe; und ſie baten ſie, demſelben die Krone zuzuſichern, und ihm unterdeſſen einen Gnadengehalt von 100,000 Pf. St. zu geben." B. S. 59. „Ohngeachtet die Königreiche England, Schottland und Irland unter dem gemeinſchaftlichen Namen Großbrittannien vereinigt worden waren; ſo hatten die Stuarts doch noch viele Anhänger. Eine zahlreiche Aſſociation von Schottländern hätte 1711 der K. Anna eine Adreſſe übergeben, durch welche ſie die Monarchin ihrer Treue verſicherten, da ſie einmal ſie anerkannt hätten, ohngeachtet ſie nicht ihre Königin hätte ſeyn ſollen, ſondern einen Bruder hätte, dem ſie Ihro Majeſtät erſuchten, die Krone zuzuſichern, und unterdeſſen 100,000 Pf. St. Penſion zu bewilligen." A. S. 147. „Nichts ſchildert die Meinung beſſer, welche man von den Annehmenden (der Bulle Unigenitus) am Hofe ſelbſt hatte, als ein Scherz der Herzogin von Bourbon, einer natürlichen Tochter des Königs. Dieſer Fürſt beklagte ſich in Gegenwart ihrer gegen Frau von Maintenon über den Kummer, den ihm die Uneinigkeit der Biſchöfe verurſache. Könnte man die neun Verwerfenden überzeugen: ſo würde man die Trennung vermeiden; aber das wird nicht ſo leicht ſeyn. Wohlan! Sie, ſagte die Herzogin lachend: warum ſagen Sie denn nicht den Vierzigen, der Meinung der Neun beyzutreten? ſie werden es Ihnen nicht abſchlagen." B. S. 113. „Nichts ſchildert die Meinung beſſer ab, die man bey Hofe ſelbſt von ihnen hatte, als ein Scherz der Herzogin von Bourbon, einer natürlichen Tochter des Königs. Der Monarch klagte in ihrer Gegenwart bey der Frau von Maintenon über den Verdruß,

hätten wir etwas mehr erwartet, als was darüber aus Spittlern gesagt wird. (S. 285.) Etwas vollständiger ist in einem neuen Abschnitte, nach Mauvillons Versuch einer kurzen Geschichte der Kriegskunst im dreyßigjährigen Kriege; Montecuculi besondern und geheimen Kriegsnachrichten, auch Joh. Jac. von Wallhausen Ritterkunst und andern Schriften, gezeigt, wie die Kriegskunst zur Zeit jenes Kriegs beschaffen gewesen sey, und welche Folgen davon auf die neuere Kriegswissenschaft geflossen sind. Auch der gänzliche Verfall des Hanseatischen Handels zu dieser Zeit wird S. 309, 156 aus seinen Ursachen umständlicher entwickelt. Hierauf kommt noch in diesem Theil der Anfang des zwölften Buchs, vom westphälischen Frieden bis zum spanischen Erbfolgekriege; erstreckt sich aber nicht weiter als bis zum Nimweger Frieden; neben welchem noch die gleichzeitigen Veränderungen in den deutschen Fürstenhäusern beygefügt werden.

Die Fortsetzung und der Beschluß des zwölften Buchs nehmen im 59sten Theil noch 369 Seiten ein. Ausser den bekannten Kriegs- und Staatsbegebenheiten dieses Zeitalters hat Hr. G. auch auf andere Denkwürdigkeiten nicht geringen Fleiß verwandt; auf die Veränderungen in der deutschen Kriegs- und Staatsverfassung, auf Handel, Künste und Handwerke, Luxus und Wissenschaften. Freylich ist manches, im Verhältnisse gegen die übrige große Weitläufigkeit des Werks, zu kurz und zu seicht gerathen. So wird z. B. S. 264 die Geschichte der Philosophie in etlichen Zeilen abgefertigt. Oefters sind es mehr Lebensumstände berühmter Gelehrten (aus Jöchern und Joh. Andr. Fabricius), als Würdigung ihrer Verdienste um die Wissenschaften; worauf doch alles ankommt. Denn was hilft es z. B. Lesern, welche Leibnitzen nicht schon sehr genau kennen, wenn von ihm S. 260 gerühmt wird, er sey in vielen Fächern ein großer Mann gewesen? Was Thomasius und Spener als Reformatoren gewürkt haben, ist kaum berührt, und überhaupt die große Umwandlung des Geistes der Deutschen, die sich gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts anfieng, viel zu mangelhaft dargestellt. — Vom dreyzehnten Buche, welches vom spanischen Erbfolgekriege bis zu Karls VI. Tod gehet, ist, wie schon bemerkt worden, nur ein Anfang von eilf Jahren, meistentheils mit Kriegsbegebenheiten angefüllt, geliefert worden.

Also

Wir haben nun ſchon ſieben ſtarke Quartbände von der deutſchen Geſchichte des Hrn. G., und daß ſie mit dem achten auch nicht werde geendigt werden, fällt in die Augen. Was bey den frühern Bänden ſchon erinnert worden iſt (A. d. B. Band 153. S. 195.), dazu finden ſich auch in den gegenwärtigen die Veranlaſſungen ſehr oft. Der Verf. erzählt noch immer beſondere Kriegsbegebenheiten mit einer äuſſerſt gedehnten Weitſchweifigkeit und Umſtändlichkeit, wovon man nicht den geringſten Nutzen ſieht; es ſind Belagerungsjournale u. dgl. m., von einer zum Theil ſo gemeinen Art, daß ſie auf jeden Feldzug paſſen; z. B. Th. 58. S. 556 fg. „Dies koſtete jedoch auch manchen braven Officier und Soldaten. Der Herzog ſelbſt bekam eine gefährliche Wunde in den Kopf. Ein Mainziſcher Oberſtlieutenant, der neben ihm commandirte, wurde erſchoſſen, und ein Heßiſcher Oberſter in den Arm verwundet; Von den gemeinen Soldaten waren auf zweyhundert getödtet oder beſchädigt. Indem die Belagerer an den folgenden Tagen der Feſtung immer näher rückten," u. ſ. w. Aber Th. 59. S. 479. eine ganze Seite voll Nachrichten von Contributionen, welche die Franzoſen in Schwaben und Franken einforderten, recht namentlich alles vom Kloſter Ehingen, vom Städtchen Blaubeuren, u. dgl. m. Wenn werden doch Schriftſteller, denen es gar nicht an Beurtheilung und Geſchmack fehlt, aufhören, den Deutſchen den ſonſt ſo verdienten Vorwurf von compilatormäßigen und ſchwerfälligen Fleiße zuziehen?

Mg.

Geſchichte der römiſchkatholiſchen Kirche unter der Regierung Pius VI. Von Peter Philipp Wolf. Erſter Band. Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1793. 492 S. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Wem das gegenwärtige Zeitalter in Abſicht auf die allgemeine Gährung und Fruchtbarkeit an Hauptveränderungen im Zuſtande der Nationen eines der wichtigſten iſt, das die neuern Jahrhunderte geſehen haben: ſo wird es der Nachwelt beſonders auch wegen der heftigen Kriſis, worinnen ſich jetzt päpſtliche Hierarchie und das von derſelben unzertrennliche Religionsſyſtem befindet, ſtets in einem hohen Grade denkwürdig bleiben. Hr. Wolf zeigt dieſes in der Vorrede zu ſeinem Werke

sehr wohl; macht aber auch darüber noch [illegible] Anmerkungen; vorzüglich über den Einfluß, [illegible] klärung und Philosophie auf die politischen [illegible] sen Revolutionen äussern. „Vielleicht, sagt er S. [illegible] Vorrede, läßt sich keine bessere Schutzschrift für Phil[illegible] und Aufklärer schreiben, als die Geschichte der Rö[illegible] Hofkirche, in welcher wir sehen, was diese zur Unter[illegible] und jene zum Besten der Menschheit gethan haben [illegible] Begebenheiten der Regierung des jetzigen Papstes [illegible] schon darum wichtig, weil man aus denselben sieht, [illegible] chen Veranlassungen und mit welchen Waffen der [illegible] Hof angegriffen wurde, und mit welchem Erfolge sich [illegible] dagegen vertheidigt habe.“ Er glaubt sich zwar, setzt [illegible] S. VIII hinzu, dem Punkte, auf welchem ihm nur [illegible] Wahl zwischen seinem völligen Untergange, oder [illegible] schlüsse übrig bleibt, als weltlicher Fürst auf die poli[illegible] glückung der Römer zu denken, weit (lange) so [illegible] als er es würklich ist. Denn wie könnte er im entgegen[illegible] ten Falle sich gerade immer der nämlichen Mittel, [illegible] tismus und der Ignoranz, zur Handhabung seiner [illegible] Gewalt bedienen? Und wie wäre es möglich, daß er nicht [illegible] sehen sollte, daß eben diese Mittel heut zu Tage seinen [illegible] weit eher befördern, als verhindern mußten? — Aber, [illegible] gegnet ihm, was Staatsregierungen, welche aus [illegible] gierde, politisch zu handeln, sich unendlich weit von der [illegible] entfernten. — Er, der weit mehr als eine andere Regierung seine Sicherheit von der öffentlichen Meinung abhängig [illegible] macht hat, entschließt sich ungern, einer Veränderung in der Denkungsart der Menschen, die nicht mehr zu vermeiden [illegible] ihren natürlichen Gang zu lassen, und findet daher [illegible] darinne, wo er seine Erhaltung suchen sollte, seinen Untergang. Er bemüht sich zwar, die öffentliche Meinung zu corrumpiren; aber er veranstaltet diese Corruption auf eine Art und durch Mittel, mit denen sich so wenig, als mit Kanonen und Bajonetten, durch welche die Regierung bisweilen den Strom der Meinungen aufzuhalten, oder für sich vortheilhaft zu leiten [illegible] chen, der beabsichtete Zweck erreichen läßt.

Da Hr. W. seine Geschichte unter diesen richtigen Ansichten zu schreiben im Begriff war: so hat er für dienlich befunden, derselben eine Einleitung voranzuschicken, welche den Grundriß der allgemeinen Kirchen- und Religionsgeschichte

ſchichte enthält, damit man aus demſelben urtheilen lerne, wie eben das Chriſtenthum, welches die Vervollkommnung des Menſchen und die Sicherung ſeiner Freyheit zur Abſicht hatte, zur Unterjochung deſſelben und Befriedigung der ſchändlichſten Leidenſchaften, durch herrſchſüchtige Biſchöfe gemißbraucht worden ſey. Manche werden dieſe Einleitung vielleicht etwas zu lang finden; denn ſie nimmt 247 Seiten ein. Doch der Verf. rechnet auch auf römiſchkatholiſche Leſer, für welche ein ſolcher gedrängter Abriß noch nicht vorhanden iſt; und dieſe Entſchuldigung kann man gelten laſſen. Dieſe Einleitung iſt zweckmäßig, und bis auf einige kleine Fehltritte auch gründlich. Der Verf. bemerkt anfänglich, daß die Moral bey der Religion, welche Jeſus predigte, die Hauptſache, und ſehr faßlich, auch ſelbſt in ihren dogmatiſchen Gründen überaus einfach geweſen ſey; daß er eigentlich einen Volkslehrer vorgeſtellt habe; daß es auch ſeinen Apoſteln nie eingefallen ſey, ſich Stellvertreter oder Statthalter Gottes zu nennen; und daß die Verfaſſung der erſten Chriſten eben ſo kunſtlos geweſen ſey, als das Predigtamt der Apoſtel; dabey aber in ihrem Urſprunge noch ſehr demokratiſch. Sie wurde aber bald, wie er ferner zeigt, ariſtokratiſch: die Schickſale der Chriſten trugen dazu nicht wenig bey; und dogmatiſche Streitigkeiten halfen dieſe neue Verfaſſung ausbilden. Unterdeſſen waren die Würkungen, welche das Chriſtenthum auf die Moralität ſeiner Bekenner that, groß und allgemein; es pflanzte ſich ſogar unter dem Schutze derſelben am glücklichſten fort. Als es aber die herrſchende Religion im Reiche geworden war, da wurde zwar die chriſtliche Kirchengeſellſchaft mit der bürgerlichen genauer verbunden; aber auch der Grund zur Hierarchie gelegt, in welcher zuerſt einige Biſchöfe vor andern hervorragten, nach und nach aber nur der Römiſche und Conſtantinopolitaniſche übrig blieben, welche ſich die Oberherrſchaft ſtreitig machten. Die Händel über Religionslehren ſtifteten noch mehr Unheil, als alle Angriffe erklärter Feinde des Chriſtenthums. Die Concilien, die Hofpartheyen und kaiſerlichen Machtſprüche, die Verfolgungen der kirchlichen Partheyen gegen einander bis zum Blutvergießen; alles ſtürzte Reich und Kirche in Verwirrung und Schwäche. Die Mönche ſelbſt, die ihre Ruhe und Seligkeit in der gänzlichen Entfernung aus der menſchlichen Geſellſchaft ſuchten, ſtrengen die Grillen, welche ihre verirrte Phantaſie unter den Thieren ausheckte, nach und nach den Menſchen als dogmatiſche Grundſätze auf; im Orient

waren ſie ein müßiges und bey aller ihrer vorgeblichen Enthaltſamkeit ſehr ausſchweifendes Volk; ſie dienten in den theologiſchen Fehden dieſer Zeit bald dieſer, bald jener Faction als Hülfstruppen; und ſchon ſehr früh wurden ſie gebraucht, die Chriſten unter ſich aufzuwiegeln. Ein tiefes Sittenverderbniß unter den Chriſten, beym Clerus am anſtößigſten, wurde weder durch Kirchenbann, noch weniger durch den alles anſteckenden Aberglauben in dieſen erſten ſechs Jahrhunderten verbeſſert.

So viel zu einer Probe aus dieſem allgemeinen Abriſſe. Man kann dem Verf. eben nicht vorwerfen, daß er alles gefliſſentlich ins Schwarze gemalt habe; die angeführten Schilderungen ſind nach dem Leben gerathen; hin und wieder jedoch, wie er auch einigemal thut, hätten noch etwas mildere Farben aufgetragen werden können. Uebrigens erachtet man leicht, auf welche Gegenſtände er die Leſer in der Folge dieſer Einleitung beſonders aufmerkſam gemacht habe; auf alles, was die päpſtliche Alleinherrſchaft begünſtigte, unterſtützte, und den Chriſten des Occidents furchtbar oder ſchädlich machte; auf die falſchen Decretalen, Gregor VII. die Kreuzzüge, Gratians Decretenſammlungen, u. dgl. m., aber auch auf die mannichfaltigen Erſchütterungen jener Macht in den mittlern Zeiten, und zuletzt durch Luthern und die Reformation. Den Beſchluß macht eine kurze Geſchichte der Päpſte ſeit der Reformation bis zum Tode Clemens XIV.

Die Geſchichte ſeines Nachfolgers Pius VI. wird mit einigen Anmerkungen über die allmählig ſo ſehr veränderten Wahlen der Päpſte, und mit Vorſchlägen zur beſſern Einrichtung derſelben angefangen. Umſtändlich ſind die Partheyen und Ränke des Conclave beſchrieben, in welchem er im J. 1775 gewählt wurde; er arbeitete dabey ſelbſt würkſam durch ſeinen Kammerdiener; und die Royaliſten, welche ſicher zu ſeyn glaubten, daß er nicht gewählt werden würde, wurden doch durch die Zelanten hintergangen. Von ſeiner Regierung erſcheinen hier nur die Handlungen und Begebenheiten der erſten zwey Jahre S. 303 fg. mit Anmerkungen darüber begleitet. Sein erſtes Geſchäfte als Papſt war, daß er durch einen Courier, den er in ſeine Vaterſtadt ſchickte, alle Freudensbezeugungen über ſeine Wahl verbot; ſiebzig Mädchen daſelbſt ausſtattete, und alle dortige Mönche, Nonnen, Waiſen und Arme mit zwo herrlichen Mahlzeiten bewirthen ließ. Zugleich verbot er ſeinen Anverwandten, nach Rom zu kommen. Allein,

zwey

zwey Jahre darauf rief er ſelbſt zwey derſelben, um ſie mit Pfründen zu verſorgen, und war nach ſieben Jahren noch einen Theil der Koſten jener Ausſtattung an den Magiſtrat von Ceſena ſchuldig. Sein öffentlicher Andachtseifer gränzte gleich anfänglich beynahe an Fanatismus. (Der Verf., der hier und anderwärts gewöhnlich ein italieniſches Manuſcript eines Ungenannten zum Zeugen citirt, hätte den Augenzeugen, Johann Moore, in ſeinem Abriſſe des geſellſchaftlichen Lebens und der Sitten in Italien öfters gut gebrauchen können.) Pius täuſchte zwar die Zelanten, welche von ihm die Wiederherſtellung des Jeſuitenordens zuverläßig erwarteten; aber die andere Parthey ſah ihre Hoffnungen noch weniger erfüllt. Er hob alle unter der vorigen Regierung erheilte Anwartſchaften auf Aemter auf. Zu einer Verbeſſerung des römiſchen Clerus fertigte er ein ſtrenges Geſetz aus; zerſtörte aber dadurch ſelbſt die Würkſamkeit deſſelben, daß er die ungeſittetſten und unwürdigſten jungen Prieſter in ſeine Dienſte aufnahm. Auch wurde die Eitelkeit in ſeinem äuſſerlichen Putze anſtößig. Doch der Verf. findet es an dem Papſte beſonders tadelhaft (S. 357.), daß er nicht, wozu ihn alle Umſtände aufforderten, mit den Begriffen der Völker, mit den Geſinnungen der Regenten, und mit den Bedürfniſſen des Zeitalters fortgeſchritten wäre. Er würde viel gewonnen haben, wenn er auch nur geringe Vortheile mit gutem Willen und ungezwungen aufgeopfert hätte; die Regierungen hätten es ihm vielleicht ſelbſt überlaſſen; die Kirche zu reformiren; anſtatt daß ſie wegen ſeiner Unthätigkeit genöthigt wurden, eine ſolche Reformation vermittelſt ihrer eigenen Staatsgewalt zu unternehmen. (Ob Pius, oder überhaupt ein Papſt dieſes würklich thun, das heißt, nach Febroniſchen und ähnlichem weit ältern Grundſatze reformiren könne, ohne aufzuhören, ein eigentlicher Papſt zu ſeyn? darüber ließe ſich wohl noch zweifeln.) Genug, die Verordnungen der K. K. Maria Thereſia zur Einſchränkung der päpſtlichen und clerikaliſchen Macht in ihren Ländern; die den römiſchen Hof noch mehr verwundenden Geſetze ihres Sohns, des Großherzogs Leopold; faſt noch mehr die von dem berühmten Miniſter Tanucci zu Neapel entworfenen Verfügungen in kirchlichen Angelegenheiten, und königliche Auftritte in andern römiſchkatholiſchen Staaten, zeigten hinlänglich, daß man den Papſt in vielen Fällen für entbehrlich halte, wo er ſich ſonſt das wichtigſte Anſehn zu geben pflegte. Unterdeſſen ließ er die in der Engelsburg gefangen

stehenden Jesuiten (ihren General ausgenommen) alle eine Zeit in Freyheit setzen, als wenn sie alle unschuldig wären. Jenen aber durfte er, aus Furcht vor den Royalisten, nicht loslassen; doch that dieses bald darauf der Tod.

Die Geschichte des zweyten Regierungsjahres Pius VI. eröffnet der Verf. S. 425 mit einer Darstellung der Verhältnisse zwischen den katholischweltlichen Regenten und dem römischen Hof. Eben das Immunitätssystem, dem die Curialisten einen so ungeheuren Umfang gaben, wurde von jenen Regenten immer mehr erschüttert. Die Kaiserin Königin handelte oft gegen dasselbe; die Venetianer thaten es noch dreister. Der Sicilianische Hof setzte die Kardinalswürde nach römischen Begriffen zu tief herab; ließ einem seiner Erzbischöfe bedeuten, daß sein bisher von den Päpsten besetzter Stuhl von königlicher Ernennung sey, mithin in seiner Titulatur die Worte: et Apostolicae Sedis gratia, nicht nöthig wären; begünstigte Jansenistische Theologen, und erklärte die bekannte Ueberreichung des Zelters für eine bloße Andachtsbezeugung gegen die heil. Apostel. Zu Rom selbst wurde Pius durch eine geheime Verbindung freyer denkender Köpfe beunruhigt. Als er aber die Väter des Oratoriums von der Stiftung des heil. Philipp Neri wegen ähnlicher Versuche zur Rechenschaft ziehen wollte, nahm sie der Spanische Hof in seinen Schutz. Die Gaßnerische Teufelskomödie, welche von den Jesuiten unterstützt und benutzt wurde, mußte gleichwohl von dem Papste laut gemißbilligt werden. Seine unzeitige Prachtliebe äußerte sich auch zu dieser Zeit. Er, der in seiner Casse eine Lücke von 300,000 Scudi fand, ließ gleichwohl die päpstliche Krone nach der Mode umändern, und zu einer neuen kostbaren Sakristey der Peterskirche den Grund legen, für welche er unter allen vorgelegten Planen gerade den mißgestaltesten, und blos seines ungeheuren Umfangs wegen in die Augen fallenden wählte.

Ohne Zweifel wird man die Fortsetzung dieser Geschichte mit Vergnügen erwarten; sie kann noch angenehmer und lehrreicher werden, wenn der Verf. manche Reflexionen und Gemeinplätze abkürzt; auch noch mehr Rücksicht auf den allgemeinen Zustand der Römischen Kirche während dieser Regierung nimmt.

Z. Ge-

Geſchichte des Maltheſerordens nach Vertot neu bearbeitet u. ſ. w. Zweyter Band. Jena, bey Cuno's Erben. 1793. 1 Alph. 6¼ Bogen in 8. 1 Rthl. 6 gr.

Es bleibt bey dem Urtheil, das wir im 2ten Band dieſer Bibliothek S. 427 u. ff. über den erſten Band dieſes vom Hrn. M. Kierhammer in Jena verfertigten deutſchen Auszugs aus Vertot gefällt haben. Die Geſchichte geht darin bis zum Ende der Regierung des tapfern Großmeiſters Johann de la Valette 1568. Weiter verſprach auch Hr. M. nicht zu gehen. Denn den Reſt der Geſchichte des Maltheſerordens hat Vertot nur ſummariſch und trocken beygefügt. Aber die hernach folgenden Abhandlungen deſſelben über die alte und neue Verfaſſung des Ordens und über den türkiſchen Prinzen Zizim hätten billig mit überſetzt, und die Geſchichte bis auf die neueſte Zeit, unter Anleitung guter Hülfsmittel, fortgeſetzt werden ſollen.

No.

1. Geheime Nachrichten von der Regierung Ludwig XIV. und Ludwig XV., aus dem Franzöſiſchen des Herrn von Duclos, Geſchichtſchreibers von Frankreich. Erſter und zweyter Theil. Leipzig, bey Heinſius. 1792. kl. 8. 2 Rthl.

2. Carl Duclos geheime Memoiren zur Geſchichte der Regierungen Ludwig XIV. und Ludwig XV., aus dem Franzöſiſchen überſetzt, mit einer Einleitung und Anmerkungen begleitet von dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts. Berlin, bey Voß. Erſter und zweyter Theil. 1792. Dritter Theil. 1793. gr. 8. 3 Rthl. 12 gr.

Duclos Memoiren gehören zu den claſſiſchen Büchern in der Geſchichte unſers Jahrhunderts, und das deutliche Gefühl nach Wahrheit ihres Verfaſſers, die größere Mäßigung, die in ſeinen Urtheilen herrſcht, und ſein feines Gefühl für Recht

[illegible] Unrechte, geben ihnen einen weit [illegible] übrigen Schriften, durch welche in diesen letzten [illegible] schändlichen Geheimnisse des französischen Hofs aufgedeckt [illegible] wie sich der Verf. der zweyten Uebersetzung im Anh[illegible] richtig ausdrückt, die ehemaligen Götzen desselben, [illegible] herumgeschleppet werden. Es hätten also wohl zwey [illegible] setzungen von diesem Buche bestehen können, wenn [illegible] gleichem Werthe gewesen wären. Aber dieses ist [illegible] Fall. Die erste von den beyden vor uns liegenden [illegible] mehr als Fabrikarbeit, und die zweyte hat ungemein [illegible] Vorzüge vor ihr. Sie übertrifft sie nicht allein in [illegible] schmeidigkeit, Gefälligkeit und Rundung der Diction, [illegible] Vermeidung der Gallicismen (wenn ihr auch gleich in [illegible] aller dieser Eigenschaften die letzte Feile fehlt); sondern [illegible] die ersten hat häufig sein Original nicht verstanden, [illegible] ihn etwas ganz anders sagen, als es sagen will; häufig [illegible] setzt er auch mit solcher Flüchtigkeit, daß man ohne das [illegible] nal gar keinen Sinn in seinem Satze findet. Daß der [illegible] Uebersetzer den Sinn des Originals verfehlt habe, findet [illegible] nirgends; Flüchtigkeiten, Mangel an guter Wahl der [illegible] drücke und schleppende Perioden kommen ihm ebenfalls [illegible] Schulden. Wir wollen von allen diesen Beyspiele beybringen, und dabey die erste Uebersetzung jedesmal mit A, die zweyte mit B bezeichnen. In Absicht des bessern Ausdrucks: A. [illegible] G. 4. „Als Villeroi sich in Cremona hatte gefangen nehmen lassen, schickten die Feinde ihn ohne Auslösung [illegible] welches uns aber mehr kostete, als wenn man sie bezahlt hätte, ihn zurückzubehalten.“ B. S. 17. Villeroi ließ sich [illegible] mona gefangen nehmen, die Feinde gaben ihn ohne Lösegeld heraus, aber eben das kam uns theurer zu stehen, als wenn wir's dafür bezahlt hätten, ihn da zu behalten.“ A. [illegible] „Die unglücklichen Einfälle unsichtiger Minister scheinen sich nicht blos auf ihre Personen ein. Daher folgte nothwendig, daß der Herzog von la Feuillade, dessen einziges Verdienst war, Schwiegersohn des Chamillart zu seyn, unser Heer vor Belagerung von Turin anführte; denn der Herzog von Orleans, der nachherige Regent, welcher nur zum Schein Chef war, stund unter der Aufsicht des la Feuillade und des Marsin.“ B. S. 19. „Die thörichten Einwürfungen der unsichtigen Ministers blieben nicht bey ihnen allein stehen. Der Herzog de la Feuillade, dessen einziges Verdienst war, eine Tochter von Chamillart zur Frau zu haben, mußte unsre Armee vor

der Belagerung von Turin kommandiren: denn der ſcheinbare Anführer, der Herzog von Orleans ſtand unter la Feuillade's und Marſin's Vormundſchaft." A. S. 19. „Er konnte ſich aber nicht enthalten, den Unwillen merken zu laſſen, den ihm ein ſo neuer Ausdruck von ſeiner Seite machte." B. S. 27. „Doch konnte er ſeine eigne Beſtürzung über einen Ausdruck, der von ſeiner Seite ſo neu war, nicht verbergen." A. S. 70. „Obſchon die Vereinigung der Königreiche England, Schottland und Irrland unter dem Namen von Großbrittannien geſchehen war: ſo hatten doch die Stuarte daſelbſt noch viele Anhänger. Eine zahlreiche Geſellſchaft von Schottländern hatte im J. 1711 der Königin Anna eine Adreſſe überreicht, durch welche ſie derſelben ihre Treue zuſicherten, weil ſie ſolche anerkannt hätten, obgleich dieſelbe nicht Königin ſeyn ſollte, da ſie einen Bruder habe; und ſie baten ſie, demſelben die Krone zuzuſichern, und ihm unterdeſſen einen Gnadengehalt von 100,000 Pf. St. zu geben." B. S. 59. „Ohngeachtet die Königreiche England, Schottland und Irland unter dem gemeinſchaftlichen Namen Großbrittannien vereinigt worden waren; ſo hatten die Stuarts doch noch viele Anhänger. Eine zahlreiche Aſſociation von Schottländern hätte 1711 der K. Anna eine Adreſſe übergeben, durch welche ſie die Monarchin ihrer Treue verſicherten, da ſie einmal ſie anerkannt hätten, ohngeachtet ſie nicht ihre Königin hätte ſeyn ſollen, ſondern einen Bruder hätte, dem ſie Ihro Majeſtät erſuchten, die Krone zuzuſichern, und unterdeſſen 100,000 Pf. St. Penſion zu bewilligen." A. S. 147. „Nichts ſchildert die Meinung beſſer, welche man von den Annehmenden (der Bulle Unigenitus) am Hofe ſelbſt hatte, als ein Scherz der Herzogin von Bourbon, einer natürlichen Tochter des Königs. Dieſer Fürſt beklagte ſich in Gegenwart ihrer gegen Frau von Maintenon über den Kummer, den ihm die Uneinigkeit der Biſchöfe verurſache. Könnte man die neun Verwerfenden überzeugen: ſo würde man die Trennung vermeiden; aber das wird nicht ſo leicht ſeyn. Wohlan! Sie, ſagte die Herzogin lachend: warum ſagen Sie denn nicht den Vierzigen, der Meinung der Neun beyzutreten? ſie werden es Ihnen nicht abſchlagen." B. S. 113. „Nichts ſchildert die Meinung beſſer ab, die man bey Hofe ſelbſt von ihnen hatte, als ein Scherz der Herzogin von Bourbon, einer natürlichen Tochter des Königs. Der Monarch klagte in ihrer Gegenwart bey der Frau von Maintenon über den Verdruß,

den ihm die Uneinigkeit der Bischöfe [illegible]
sagte er, die neun Opponirenden zurückbringen [illegible]
würde man dem Schisma abwehren; aber das [illegible]
halten. Nun, Sire, sprach die Herzogin, so sagen [illegible]
den Vierzigen, daß sie zur Meinung der Neun zurück[illegible]
die werdens Ihnen nicht abschlagen." A. S. 176. [illegible]
ger Verlegenheit machte das Verfahren mit dem [illegible]
Bentivoglio, einem Manne ohne Sitten, eines ärg[illegible]
Lebens, welcher öffentlich ein Opernmädchen unterhielt, [illegible]
der er eine Tochter hatte, welche wir nachher unter [illegible]
men der Duval auf dem Theater gesehen haben, und [illegible]
das Publikum nie anders hat nennen wollen, als die [illegible]
tution, deswegen, weil ihr Vater der Ueberbringer [illegible]
stitution gewesen war." B. S. 132. „Noch weniger [illegible]
gen war man gegen (wegen) den Nuntius Bentivoglio, [illegible]
Mann von berüchtigten Sitten, der ein ärgerliches [illegible]
führte, und ein Opernmädchen öffentlich unterhielt, [illegible]
cher er eine Tochter hatte, die wir seitdem unter dem [illegible]
Duval auf dem Theater gesehen haben, die aber die [illegible]
ihres Vaters wegen, der die Bulle nach Frankreich [illegible]
hatte, nie anders als die Constitution nennen wollten." [illegible]
Beyspiele sind zwar sämmtlich aus dem ersten Theile der [illegible]
Uebersetzung genommen, aber der zweyte ist nicht besser. [illegible]
zelne Fehler gegen die gute Schreibart vermehren das [illegible]
hafte. Z. B. S. 13. Von einer andern Seite formirte [illegible]
Fanatismus der Cevennen, der durch den von seinen [illegible]
gern angefeuert wurde, ein Heer von Aufrührern. S. 7 [illegible]
sein Muth, anstatt sein ganzer Muth. Ferner der [illegible]
Fehler, den Artikel vor Namen zu setzen: z. B. des Noa[illegible]
dem Chalais u. dgl. Warum der Uebers. Sir anstatt [illegible]
die Prinzessin Orsinna, oder des Uersinns, anstatt Ursini [illegible]
die Ursinie, Victor Amedeo, der Kleine von Verno an[illegible]
Petit de Verno sagt, ist nicht auszumitteln. Da unter[illegible]
die zweyte Uebersetzung auch nicht ohne Fehler gegen die [illegible]
Schreibart ist, ja, selbst in den ersten hin und wieder [illegible]
angetroffen werden, bey denen wir den Ausdruck demjenigen
vorziehen, den man in der zweyten findet: so könnte man [illegible]
übersehen. Aber die erste übersetzt häufig ganz falsch, [illegible]
sagt das Gegentheil von dem, was das Original enthält.
Folgende Stellen. A. Th. 1. S. 53. „Villars hatte eine
ausgezeichnete Gestalt, ein einnehmendes Aussehen, [illegible]
Charakter, der noch einnehmender war; er war [illegible]

aber

aber ſehr tapfer, mehr beſſer, als kommend, ſich des Augenblicks, der ſich zu einem glücklichen Erfolg darbot, und verſtand, denſelben zu nutzen.“ Und B. S. 49. „Villars, ein Mann mit einer ausgezeichneten Bildung, einem übermüthigen Ausdruck im Geſicht, dem ſein Charakter vollkommen entſprach, Windbeutel, aber ſehr tapfer, Meiſter in der Kunſt, ſich mit dem Antheil, den er an dem glücklichen Erfolg einer Unternehmung hatte, zu brüſten, und den er nicht hatte, ſich beyzulegen u. ſ. w. ſtimmen in Abſicht der letzten Sätze ſo wenig mit einander überein, daß dieſer Unterſchied nothwendig von den zweyerley Ausgaben, deren ſich die Ueberſetzer bedient haben, herrühren muß. Nicht ſo iſt es mit folgenden Stellen, in welchen der Verf. der erſten Ueberſetzung ſeinen Schriftſteller offenbar nicht verſteht. A. Th. 1. S. 119. „Die alte Maſchine hat mich betrogen! (m'a impolé). B. S. 92. „Ich geſtehe, daß das alte Machwerk mir imponirt hat!“ Beſſer vielleicht: Ich geſtehe, daß die alte Maſchine den Meiſter über mich ſpielte. A. S. 159. „Sollte ich ſterben, ſo ſind ſie Herr, und die Krone gehört ihnen.“ B. S. 122. „Wann er (Ludwig XV. abgehen ſollte, dann ſind ſie Herr ꝛc. A. Th. 2. S. 27. „Wäre ſie (die M. v. Maintenon) eher als der König geſtorben; ſo wäre dieſes zu einer Begebenheit in Europa geworden, und zwey Zeilen in der Zeitung würden ihren Tod denen, die nicht wüßten, daß ſie noch lebte, gemeldet haben.“ B. Th. 2. S. 39. Wäre ſie vor dem Könige geſtorben; ſo würde es für ganz Europa! eine Begebenheit geweſen ſeyn, und zwey Zeilen in der Zeitung berichteten jetzt ihren Tod, da man aufgehört hatte zu wiſſen, ob ſie noch lebte.“ A. S. 47. Sie gefiel ſogar denjenigen, die von ihren Begebenheiten nichts wußten.“ B. S. 52. „Sie gefiel ſelbſt denen, die ihre ganze Abentheuer wußten.“ A. S. 75. „Die Verſammlung verfuhr eben ſo im Anfang der Verordnung des Monats April 1719, durch welche der König Officiere in den St. Ludwigsorden, wie in den Orden des h. Geiſtes aufnahm. Der Siegelbewahrer d'Argenſon wurde Kanzler deſſelben ꝛc.“ B. S. 69. „Das Conſeil hielt es eben ſo mit dem Edikt vom Monat April 1719, durch welches der König in dem Ludwigsorden ähnliche Aemter ſtiftete, wie in dem heil. Geiſtorden. Der Siegelbewahrer Argenſon u. ſ. w. Das Wort Officier hat hier den erſten Ueberſetzer irre geleitet; aber wer Daclos überſetzen will, muß nicht mehr in ſolche Fehler fallen. Sie wiſſen nicht ab bis auf's Ende, und machen dieſe Ueberſetzung

ſehr

ſehr unbrauchbar. Wir wollen nur noch einige aus den letztern Bogen anführen, die theils Beweiſe vom Mangel der Kenntniß, theils Folgen von Flüchtigkeit ſind. A. S. 155. „Schon lange war dieſer Rath nur eine eitle Vorſtellung, deſſen Stellen ſchlechte Aemter von 2000 Livr. Penſion waren.“ B. S. 121. „Schon längſt war der Regentſchaftrath nichts als eitles Gepränge, und die Stellen darin waren ſo gut, wie Sine-Cura's mit 2000 Livr. Penſion.“ Der erſte Ueberſetzer ſcheint den Ausdruck: Sinecuren, nicht gekannt zu haben. A. S. 302. „Der geringſte Widerſpruch verſetzte ihn (den Card. Dubois) in Wuth, und in ſeiner Raſerey hat man ihn auf Stühlen und Tiſchen um ſein Zimmer laufen ſehen.“ — Das Kunſtſtück wäre bewundernswürdig geweſen! B. S. 213. — und in ſeiner Unbändigkeit ſahe man ihn zuweilen auf den Seſſeln und Tiſchen ſeiner Zimmer herumſpringen.“ Folgende ſchöne Bemerkung von Duclos iſt von dem erſten Ueberſetzer ganz verhunzet. B. Th. 3. S. 51. „Wenn ein Volk ſeine Achtung für einen Feind, ſo ſehr er ſie auch verdienen mag, zu laut äuſſert: ſo iſt es immer ein Zeichen vom Mißvergnügen der Nation. Das Miniſterium kann ſich allein darum anklagen; wenn es die Herzen der Unterthanen entfremdet, hat es das gröſte aller Verbrechen begangen.“ Dieſes iſt A. S. 517 in folgenden Unſinn verwandelt: „Zeigt ein Volk Achtung für ſeinen Feind, ſo ſchätzbar er auch ſey: ſo iſt es immer ein Beweis von Nationalunzufriedenheit. Der Miniſter muß ſichs ſelbſt beymeſſen: wenn das Herz der Unterthanen ſich für das Wohl ſeines Vaterlandes nicht intereſſirt, begeht es das gröſte Verbrechen! Von Choiſeuls Charakter ſteht folgende Beſchreibung, von der jeder Zug ein Dolchſtich iſt. B. S. 77. — Seine Figur war klein und widrig. — Als er in die große Welt eintrat, ſuchte er durch glückliche Abentheuer in der Liebe zu glänzen; ein Beweis, daß es niemanden giebt, der nicht Anſpruch darauf machen könnte. Zu gleicher Zeit ſtrebte er nach einem gewiſſen Ruf von Bosheit, zu welcher er treffliche Anlagen hatte, und auf die er ſich viel einbildete. Damit hält man die Dummköpfe doch immer in Reſpekt, und macht ſich ihnen furchtbar!“ Aus dieſer beiſſenden Satyre macht der erſte Ueberſetzer S. 556 folgendes matte, und zum Theil keinen Sinn habende Geſchwätz: „Er iſt — von kleiner unangenehmer Geſtalt. — — Er wählte, als er in die Welt trat, die Rolle eines Glücksritters, welches beweiſt, daß jedermann Anſpruch auf

Glück

Glück hat. Er geigte zu gleicher Zeit nach einem Rufe von Bosheit, für welchen er vortreffliche Anlagen hatte, und womit er prahlte. Mit alledem unterläßt man nicht, die Narren zu hintergehen, und ſich bey ihnen furchtbar zu machen.“ Die Nachläßigkeiten der erſten Ueberſetzung kommen überall an mehrern Orten den Sinn.

Der verſchiedene Werth dieſer Ueberſetzungen wird aus dieſen Proben nicht mehr zweifelhaft ſeyn. Die zweyte hat aber noch einige vorzügliche Eigenſchaften, die der erſten fehlen. Hierzu gehören mehrere Noten von Duclos ſelbſt, welche die erſte Ueberſetzung ganz weggelaſſen hat, unter dem ſonderbaren Vorwande, daß ſie das Werk unnöthigerweiſe vergrößert hätten, und von dem Leſer doch wahrſcheinlich übergangen wären. Auch von dem zweyten Ueberſetzer ſelbſt ſind einige nicht unbedeutende Noten hinzugekommen. Aber die hiſtoriſchen Fehler, welche Duclos begangen hat, und unter welchen einige ſehr arge ſind, z. B. daß er den Zaar Peter I. einen Canal durch die Hannöveriſchen Lande ziehen laſſen will, und den Herzog Ferdinand von Braunſchweig zum Sohn des im ſiebenjährigen Kriege regierenden Herzogs von Braunſchweig macht, hat keiner von beyden verbeſſert; und doch wäre, wo nicht bey dieſen, doch bey einigen andern eine Berichtigung nicht überflüßig geweſen. Eine angenehme und unterrichtende Zugabe zu der zweyten Ueberſetzung iſt ferner ein Anhang von ihrem Verfaſſer, worin über verſchiedene in Duclos Memoiren vorkommende Dinge mancherley Aufklärungen gegeben, und größtentheils gründliche Betrachtungen angeſtellt, auch manche nicht ganz bekannte Anekdoten aus andern Schriften über dieſen Zeitpunkt ausgehoben werden. Mit dem mehreſten, was der Verf. in dem letzten Anhange über den erſten Urſprung und den Fortgang der jetzigen Revolution ſagt, ſtimmt Rec. überein, beſonders in dem Urtheile über das ohne allen Grund ſo ſehr präconiſirte Rehbergiſche Werk.

Pi

Hand-

Handlungs- Finanz- und Polizey-wissenschaft, nebst Technologie.

Versuch einer Anleitung zur Grubenzimmerung und Mauerung für angehende Bergleute, von Friedrich Wilhelm Dingelstedt. Erster Theil. Schneeberg, in Arnolds Buchhandlung. 1793. Mit 2 Kupfertafeln und 91 Quartseiten. 15 Gr.

Dieser erste Theil handelt blos von der Grubenzimmerung. Der zweyte, welcher nachfolgen wird, soll die Grubenmauerung, und der dritte, womit der Verf., bey einer günstigen Aufnahme der beyden ersten Theile dieses Werk zu beschließen verspricht, die Beschreibung der Kunstgezeugzimmerung und Mauerung enthalten.

Die Grubenzimmerung trägt der V. in vier Abschnitten vor. Der erste Abschnitt enthält von S. 1—14 allgemeine Bemerkungen über die Grubenzimmerung, welche brauchbar und lesenswerth sind. Zur Bestätigung, daß die Grubenzimmerung ein wichtiger Theil des Bergbaues sey, und die gespitzenthichste Aufmerksamkeit im Grubenhaushalt erfordere, wird S. 2 ein Verzeichniß der Unterhaltungskosten geliefert, die die Zimmerung des tiefen Fürsten und Thurmhöfer Hülfsstollen im Freyberger Revier in 1791 erforderte. Diese beliefen sich zusammen auf 2622 Thlr. 13 Gr. 8 Pf. Die ganze Länge beyder Stollen betrug nebst den abgehenden Flügelörtern mit Schluß des Jahrs 1791 — 7988 Lachter, davon standen 135⅝ Lachter in einfachen und doppelten Thürstöcken, 1962½ Lachter in Firstenzimmerung, 1105¼ Lachter in Mauerung, und die übrigen 4784¼ Lachter im Ganzen.

Rec. glaubt, daß die Erfahrung für den Gebrauch des trockenen Holzes bey dem Grubenbaue in den meisten Fällen bereits entschieden habe.

Der 2te Abschnitt handelt von S. 14 bis 19 von den Werkzeugen eines Zimmerlings, und den bey dem Grubenbaue nöthigen kleinen Eisenwaaren, wie solche vornehmlich in dem Freyberger Bergamtsrevier gebräuchlich sind. Die Gezähstücke sind vollständig aufgezeichnet, dabey ist ihr Gewicht, und was sie nebst den kleinen Eisenwaaren kosten, genau bemerkt.

Im

Im 3ten Abschnitt, der von S. 19 bis 72 reicht, kommen die verschiedenen Arten der Zimmerung beym Ausbaue der Gruben, nebst den damit verbundenen technischen Verrichtungen vor, und zwar A) die Kastenschlagung, oder Legung der verschiedenen Kastenstempel. B) Die Streckenzimmerung, als a) Schlagung des Firstenkastens, b) Setzung der einfachen und doppelten Thürstöcke, c) Sparrenzimmerung, d) Schlagung des Tragwerks, e) Legung der Streckengerinne, und f) die Zimmerung mittelst Unterzügen. C) Schachtzimmerung, ebenfalls vollständig in allen ihren Theilen. Rec. fand nichts übergangen, was dazu gehört. Denn man findet unter dieser Aufschrift, von S. 46 bis zu Ende dieses Abschnittes, vorgetragen: 1) die Verfertigung und Setzung des Haspels, 2) Einrichtung des Fahr- und Ziehschachtes, 3) Einbringung der Einstriche, Fröschel und Fahrten, 4) das Abtreiben in Schachten, oder die verlohrne Schachtzimmerung, 5) der Bolzenschroot, 6) die ganze Schrootzimmerung, 7) das Absangen einzelner Wände in Schächten, 8) Wetter- und Wasserlotten, 9) Wehrstempel, 10) ein Gevier aus dem Bolzenschroot zu nehmen und einzuwechseln, 11) die Legung der Wandruthen.

Vierter Abschnitt, reicht von S. 72 bis Ende des Buchs. Darin findet man: Kostenanschläge für die Zimmerung und [illegible] jedem in Zimmerung zu setzenden Raume erfor[illegible] [illegible]atorialien, an Holz, Eisen, Seil, Geleuchte u. [illegible]ungen der Zimmerlinge, Häuer und anderer An[illegible] Hierbey liegen die Freyberger Taxen allein zu[illegible] aber dennungeachtet ist dieser Abschnitt interessant [illegible] von einem wichtigen und großen Bergbaue, bey [illegible] besonders gute Oekonomie eingeführt ist; entlehnt [illegible] Bergwerksvorsteher wird sie daher zu Bergles[illegible] nützlich brauchen können.

[illegible]gleich die Grubenzimmerung, dieser wichtige Gegen[illegible] [illegible] dem Bergbaue, im Bericht vom Bergbau, im [illegible] und in andern Schriften bereits vorgetragen ist; so [illegible] es sich Rec. doch zur Pflicht, die Dingelstedtische Anlei[illegible] zur Grubenzimmerung, worin alles in einer guten Ord[illegible] abgehandelt, und mit zweckdienlichen Kupfern erläutert [illegible] als besonders vollständig und brauchbar zu empfehlen. [illegible] zweifelt nicht, daß den folgenden Theilen mit Vergnügen [illegible] gesehen wird.

Anlei-

Anleitung, vermittelst der dephlogistisirten Salzsäure zu jeder Jahreszeit vollkommen weiß, geschwind, sicher und wohlfeil zu bleichen u. s. w. von D. Johann Gottlob Tenner, Churfürstl. Sächs. Hofrathe und Landphysico bey Augustusburg u. s. w. Mit 9 Kupfertafeln. Leipzig, bey Voß und Leo. 1791. 17 Bogen, gr. 8. 1 Rthl. 12 gr.

Da Berthollets Beschreibung dieser neuen Bleichmethode ehedem viel zu kurz und zu unvollkommen war, als daß diejenige darin sattsame Belehrung zu einer solchen Anstalt im Großen hätten finden können: so ist es demselben allerdings zu verdanken, daß sich mit der Vollkommenheit dieses Gegenstandes selbst gegeben hat, daß er in gegenwärtiger Schrift das ganze Verfahren im Großen mit allen Handgriffen und Vortheilen sehr deutlich beschrieben hat, so daß der mittelmäßig fähige Arbeiter durch wenige Versuche in den Stand wird gesetzt werden, das Hauptprodukt, die dephlogistisirte Salzsäure, selbst zu verfertigen und anzuwenden.

Nachdem der Verf. im Vorberichte die gewöhnlichen Verwendungen — daß diese Anstalt zu kostbar, zu künstlich, und besonders sowohl für die Waaren, als auch für die Gesundheit der Arbeiter zu nachtheilig sey — zu beantworten gesucht hat, führt er im ersten Abschnitte der Schrift etwas von Bleichen überhaupt an, und erzählt im zweyten die Einrichtung des Bleichens mit dephlogistisirter Salzsäure, nebst den Vorzügen dieser Bleichart vor der gewöhnlichen. Im dritten wird eine kurze Uebersicht des Verfahrens im Ganzen gemacht. Der vierte Abschnitt macht die Einrichtung der vorzüglichsten Behältnisse und alle nöthige Geräthschaften, und den sechsten die nöthigen Prüfungsmittel der erforderlichen Materialien bekannt. Im sechsten sind die Materialien selbst, im siebenden alle große und kleine Verrichtungen, die bey dieser Bleichungsart vorfallen, im achten einige allgemeine Vorsichtsregeln, und im neunten Abschnitte die Einrichtung einer solchen Bleichanstalt mit ihren nöthigen Zimmern und Plätzen beschrieben werden. Endlich ist noch in einem Anhange Anweisung ertheilet, wie man die dephlogistisirte Salzsäure beym gewöhnlichen Waschen, in der Färberey, beym Druckerey- und beym Papiermachen mit Nutzen gebrauchen könne.

Mit

Was die im Vorberichte ertheilten Beantwortungen der Einwürfe betrifft, so scheint es dennoch, daß der Verf. etwas zu stark für diesen Gegenstand eingenommen gewesen sey. Denn die Unkosten sind bey einer Veranstaltung im Großen eben so unbeträchtlich nicht; deswegen es auch eine fast ausgemachte Sache ist, daß diese Bleichmethode nur bey feinen Waaren Statt finden könne. Die künstliche Veranstaltung möchte wohl noch ausführbar bleiben. Die Schädlichkeit für die Waaren ist, bey gehöriger Vorsicht, allerdings ungegründet. Aber die Schädlichkeit für die Arbeiter, in Absicht ihrer Gesundheit, scheint der allergrößte Anstoß zu seyn, den der Verf. gewiß zu leicht abgefertigt hat. Westrumb, ein Mann, der sich mit diesem Gegenstande vielleicht mehr praktisch beschäftigt hat, als der Verf., schreibt in s. kleinen phys. chem. Abhandl. B. IV. S. 399: „man entgeht den schädlichen Wirkungen des Dunstes demohngeachtet nicht; sondern ist ihn einzuschlürfen gezwungen. Dies ist überhaupt eines der ersten Gebrechen dieser Bleichmethode, gegen das durchaus nichts, keine Vorsicht und kein Hülfsmittel etwas fruchtet." Ueberhaupt empfehlen wir die ganze Westrumbsche Abhandlung a. a. O. S. 395—413. mit obiger Schrift zu vergleichen. Wir wollen dadurch keineswegs diese neue Bleichmethode verwerflich machen, sondern nur zur heilsamen Einschränkung unternahmen. Sie mag allerdings ihre großen Vortheile in manchen Absichten haben; nur muß man zuvor mit der guten und schädlichen Seite derselben vollkommen bekannt seyn, ehe man sich auf eine große Anstalt einlassen will. Darzu wird man in dieser Schrift gute Anleitung finden; denn der Verf. hat mit allem Fleiß das ganze Verfahren vom Anfange an, mit allen einzelnen Fortschritten bis zum Ende beschrieben; und alles, was bey jedem Punkte zu beobachten ist, mit solcher Deutlichkeit angemerkt, daß niemand auf beträchtliche Hindernisse stoßen dürfte, die nicht leicht zu heben seyn sollten.

Km.

J. J. Rousseau's Abhandlung über die politische Oekonomie. Aus dem Französischen übersetzt von H**. Mit freymüthigen Anmerkungen und einem Anhang kleiner Aufsätze von M**. Berlin, bey Pauli. 1792. 160 Seiten. 8. 10 gr.

Rousseau's Maximen über Staatswirthschaft [illegible], seit man seinen Contrat social so oft als eine Ursache der französischen Revolution genannt hat, so verkehrt werden, daß [illegible] vielleicht auch diese Schrift nicht anders als mit Vorurtheil in die Hände nehmen wird. Und dennoch wird sie vielmehr zu rechtfertigen, als anzuklagen diejenen können; man wird in ihr nicht mehr ungereimte und gefährliche Maximen [illegible] als in allen andern theoretischen Abhandlungen über [illegible] rungskunst und Staatswirthschaft, die Mißverstand und [illegible] drehung eben so leicht würden gefährlich gemacht haben, [illegible] die unschuldigen Werke von Rousseau, Mably u. a., wenn [illegible] eben so berühmt geworden wären.

Indessen, wir haben es nicht mit dem Original zu thun. Nur das, was unser deutschen Boden getragen hat, Uebersetzung, Anmerkungen und die beygefügten Aufsätze können Gegenstände unsrer Anzeige seyn.

Jene ist sehr wohl gerathen, und mit der möglichsten Richtigkeit und Treue, sehr fließend und lesbar. Die Anmerkungen berichtigen und widerlegen zum Theil Behauptungen des Originals, oder sie bringen blos beyläufige Ideen ihres Verf. an. Die sowohl aber, als die umständlichern Zusätze tragen ausgezeichnet das Gepräge der Fruchtbarkeit und der Sucht des Paradoxen und Sonderbaren, ohne jedoch dabey verkennen zu lassen, daß sie von einem denkenden und [illegible] gemeinen Kopf herrühren. Vielleicht wäre auch vieles [illegible] dem, was bey ihnen auffällt, abgesondert worden, wenn die verbessernde Hand des Verf. erfahren hätten, und [illegible] als blos rohe und unvollendete Entwürfe in die Hände des Publikums gekommen wären. Dies versichert nicht nur der Herausgeber, der von dem Uebersetzer und Verfasser jener Aufsätze, zufolge der Vorrede, verschieden ist, sondern auch der Augenschein selbst scheint es überzeugend genug darzuthun.

Uebrigens sind diese rhapsodisch dargelegten Ideen des Anhangs in acht sogenannte Aufsätze abgetheilt, von deren Inhalt wir noch etwas gedenken. — 1) S. 94. Schwierigkeiten in Bestimmung der Abgaben. Sie liegen theils in den Menschen, wegen Mangels eines richtigen Begriffs von Abgaben, und der Ueberzeugung von ihrer richtigen Verwendung, theils in den Einrichtungen, wie z. B. die vielerley sich wechselseitig durchkreuzenden Rechte und Privilegien der

verschiedenen Stände und Menschen, — die Güter in todter Hand — das Fabrikwesen u. s. w. — Physiokratie ist in unsern Staaten, wo Handel und Fabriken eine so große Rolle spielen, nicht anwendbar. — Domainen und ihre Verwaltung. Man vertheile sie unter die Besitzer der Ländereyen, die dann einen so großen Theil als jene Domainen von ihrer ganzen Besitzung ausmachen, von den Früchten derselben zum Behuf des Staats abgeben müssen. — 2ter Aufsatz, S. 107, Gesetzgebung. Sie soll durch innere Vertrautheit aller Staatsbürger mit ihr, und durch Einwirkung derselben auf Ertheilung der Gesetze belebt werden. Art der Gesetzgebung. Ihre Quellen. Naturgesetz. — 3ter Aufsatz. S. 125. Gleichheit. In Recht, Gut, physischen Kräften können Menschen sich gleich seyn: in Gesinnungen nicht. Um dieses zu seyn, müssen sie dazu gebildet werden: (ist dieses bey einer so äusserst verschiedenen Organisation, als das Menschengeschlecht aufstellt, möglich?) Gymnasien und Universitäten sind zu dieser Bildung ganz ungeschickt. (Zu der Bildung, die der Verf. sie fordert, allerdings: aber die Vortheile, die sie bringen, wie die Lage und die Einrichtungen der Staaten und Wissenschaften jetzt sind, hat der Verf. völlig übersehen oder verschwiegen.) — Erziehung beruhe darauf, die Leidenschaften und Einbildung zu dämpfen, und den Verstand zu schärfen. Unsre jetzige Erziehung habe gerade entgegengesetzte Wirkungen. — — Bildung des Bürgers beruhe auf Einsicht des allgemeinen Willens: diese auf Simplificirung der Staatsmaschine u. s. w. 4ter Aufsatz. S. 136. Gleichheit erfordre, daß jedem das gegeben werde, was ihm nach seinen natürlichen Körper- und Geistesanlagen zukommt. — Vernunftwidrige Ungleichheit in mehrern politischen Verhältnissen der Bürger. Ungleichheit des Vermögens und ihre Verhütung. — 5ter Aufs. S. 144. Aeussere Form der Regierung. Eintheilung des Landes in kleinere Theile: ihre Schwierigkeiten und Nachtheile sowohl, als Vortheile. Der Verf. schlägt vor, das Land in den verschiedenen Rücksichten, die die Regierung haben kann, Justiz, Militär, Finanzfach, eben so verschieden einzutheilen, so daß diese Eintheilungen nicht mit einander zusammenfielen, sondern einander durchkreuzten. Der Gedanke ist auffallend, und scheint Aufmerksamkeit zu verdienen. — 6ter Aufsatz. S. 148. Fach der Polizey. — 7ter Aufs. S. 154. Staatsverbrechen. Sein Begriff und zugleich seine Nonexistenz. Es soll die Grundverfassung des Staats angreifen: nun sind

aber in den mehresten Staaten die Grundverfassungen den Unterthanen nicht bekannt gemacht; folglich gibt es da auch kein Staatsverbrechen. (Muß denn aber die Grundverfassung gerade bekannt gemacht seyn, um sie zu kennen und zu wissen, daß und wenn man sie angreife? Folgt sie nicht aus den ganzen Verhältnissen des Staatsbürgers zur gesetzgebenden und ausübenden Gewalt, die doch nicht wohl verstekt werden können?) 8ter Aufsatz. S. 156. Lebendige Legislation, braucht dreyerley Arten von Leuten, alle von der Nation gewählt: Eine, welche über die Beobachtung der Gesetze wacht; eine, welche über die von der Regierung emanirenden Verordnungen, und eine, welche über die Antiquirung alter und Einführung neuer Gesetze wacht, u. s. w. Dieser letzte Aufsatz scheint zu dem zweyten zu gehören.

Hm.

Rechtsgelahrheit.

Lehrbuch des deutschen Criminalrechts, von Christian Jul. Lud. Stelzer, Königl. Preuß. Prinzl. Justizrath und Justizamtm. Königl. Justizcommissar und B. R. D. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1763. 408 Seiten (ohne die Vorrede, Inhaltsanzeige und das Register) in 8. 1 Rf. 4 Gr.

Der Verf., der schon durch den 1788 erschienenen, und in unsrer Bibliothek B. 108. St. 1. S. 93 beurtheilten, ersten Theil seiner Grundsätze des peinlichen Rechts als ein Mann von Kenntnissen in diesem Fache bekannt ist, liefert hier ein eigentliches Lehrbuch des Criminalrechts. „Ich habe (sagt der Verf. in einem etwas kurzen und anmaßlichen Tone, worin überhaupt die ganze Vorrede geschrieben ist, und der, gesetzt auch, ein Autor wäre durch eine gut gelieferte Arbeit dazu nicht ganz unberechtiget, doch immer nie gut kleidet) sehr wenige Ursache, mich wegen der Herausgabe dieses Lehrbuchs bey dem Publikum zu entschuldigen, da ich es allein zum Gebrauch bey meinen Vorlesungen bestimmt habe. Wohl seinem Verleger, wenn Mehrere es zum Leitfaden auch bey ihren Vor-

Vorlesungen bequem finden. Mir gefielen die bisherigen Lehrbücher des Criminalrechts nicht; das allein bestimmte mich zu dieser Arbeit.“ Hiemit hätte also der Verf. die Präjudicialfrage: ob bey den schon vorhandenen vielen guten Lehrbüchern des peinlichen Rechts dies neue noch nöthig gewesen wäre? kurz abgefertiget. Für uns hätte er nun gar keiner Entschuldigung hinüber bedurft, da wir nach unsern einmaligen Grundsätzen, nach welchen wir einem jeden Lehrer gern das Befugniß zugestehen, sich einen eigenen Leitfaden für seine Vorlesungen zu entwerfen, mit ihm wegen Herausgabe dieses neuen Lehrbuchs schon überhaupt nicht würden gerechtet haben, und es jetzt nach Lesung desselben um so weniger thun werden, da wir es nicht ohne Befriedigung aus der Hand gelegt haben, und es mit Grunde auch Andern zu Vorlesungen empfehlen können. Die ganze Behandlung verräth einen denkenden philosophischen Kopf und einen Mann von gesunden aufgeklärten Begriffen, die wohl nirgends nöthiger sind, als bey Bearbeitung des Criminalrechts für unsre Zeiten. Ueberall hat der Verf. auf diesen unsern Zeitgeist Rücksicht genommen. Man sehe nur die Titel S. 148 von der Gotteslästerung, S. 155 von der sogenannten Ketzerey, S. 344 von der Magie. Unsre Leser mögen aus folgenden einzelnen Proben, die wir für sie doch ausheben müssen, selbst urtheilen, §. 320. „Wer die Gottheit Christus in seiner toleirten Religion leugnet, ist beim Gotteslästerer; denn er stößt dadurch nicht die Grundsätze aller Religion um.“ §. 334 und 35. „Da kein Mensch durch Gesetz gezwungen werden kann, irgend eine tolerirte Religion mit einer andern zu vertauschen, noch weniger eine bestimmte innere Religion anzunehmen: so kann Ketzerey, wie man sie sonst sich dachte, jetzt kein Verbrechen mehr seyn, weshalb ich die darin liegende Idee auch nicht weiter verfolgen mag, um so weniger, da die Augsburgische Confession sogar die Benennung Ketzer gewissermaßen vertilgt hat. Conchr. Fr. Art. 5. §. 16. Aber aus einem andern Gesichtspunkte will ich den Begriff von Ketzerey weiter verfolgen. Mein Begriff von Ketzerey fließt aus Augustins Meinung. Sie ist demnach ein Verbrechen, wodurch jemand, um seines Vortheils willen, wissentlich falsche Religionsgrundsätze, zum Nachtheil des Staats, verbreitet.“ §. 337. „Es wird nothwendig erfordert, daß der Verbrecher, wenn er auch keinen eigenen Gewinn sucht, von der Aechtheit dessen, was er leugnet, und der Unächtheit dessen, was er behauptet,

aber in den mehresten Staaten die Grundverfassungen den Unterthanen nicht bekannt gemacht; folglich giebt es da auch kein Staatsverbrechen. (Muß denn aber die Grundverfassung gerade bekannt gemacht seyn, um sie zu kennen und zu wissen, daß und wenn man sie angreife? Folgt sie nicht aus den ganzen Verhältnissen des Staatsbürgers zur gesetzgebenden und ausübenden Gewalt, die doch nicht wohl versteckt werden können?) 8ter Aufsatz. S. 156. Lebendige Legislation, braucht dreyerley Arten von Leuten, alle von der Nation gewählt. Eine, welche über die Beobachtung der Gesetze wacht; eine, welche über die von der Regierung emanirenden Verordnungen, und eine, welche über die Antiquirung alter und Einführung neuer Gesetze wacht, u. s. w. Dieser letzte Aufsatz scheint zu dem zweyten zu gehören.

Hm.

Rechtsgelahrheit.

Lehrbuch des deutschen Criminalrechts, von Christian Jul. Lud. Stelzer, Königl. Preuß. Prinzl. Justizrath und Justizamtm. Königl. Justizcommissar und B. R. D. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1763. 408 Seiten (ohne die Vorrede, Inhaltsanzeige und das Register) in 8. 1 Rh. 4 Gr.

Der Verf., der schon durch den 1788 erschienenen, und in unster Bibliothek B. 108. St. 1. S. 93 beurtheilten, ersten Theil seiner Grundsätze des peinlichen Rechts als ein Mann von Kenntnissen in diesem Fache bekannt ist, liefert hier ein eigentliches Lehrbuch des Criminalrechts. „Ich habe (sagt der Verf. in einem etwas kurzen und anmaßlichen Tone, worin überhaupt die ganze Vorrede geschrieben ist, und der, gesetzt auch, ein Autor wäre durch eine gut gelieferte Arbeit dazu nicht ganz unberechtiget, doch immer nie gut kleidet) sehr wenige Ursache, mich wegen der Herausgabe dieses Lehrbuchs bey dem Publikum zu entschuldigen, da ich es allein zum Gebrauch bey meinen Vorlesungen bestimmt habe. Wohl seinem Verleger, wenn Mehrere es zum Leitfaden auch bey ihren Vor-

Vorlesungen bequem finden. Wie gefielen die bisherigen Lehrbücher des Criminalrechts nicht; das allein bestimmte mich zu dieser Arbeit." Hiemit hätte also der Verf. die Präjudicialfrage: ob bey den schon vorhandenen vielen guten Lehrbüchern des peinlichen Rechts dies neue noch nöthig gewesen wäre? kurz abgefertiget. Für uns hätte er nun gar keiner Entschuldigung hierüber bedurft, da wir nach unsern einmaligen Grundsätzen, nach welchen wir einem jeden Lehrer gern das Befugniß zugestehen, sich einen eigenen Leitfaden für seine Vorlesungen zu entwerfen, mit ihm wegen Herausgabe dieses neuen Lehrbuchs schon überhaupt nicht würden gerechtet haben, und es jetzt nach Lesung desselben um so weniger thun werden, da wir es nicht ohne Befriedigung aus der Hand gelegt haben, und es mit Grunde auch Andern zu Vorlesungen empfehlen können. Die ganze Behandlung verräth einen denkenden, philosophischen Kopf und einen Mann von gesunden aufgeklärten Begriffen, die wohl nirgends nöthiger sind, als bey Bearbeitung des Criminalrechts für unsre Zeiten. Ueberall hat der Verf. auf diesen unsern Zeitgeist Rücksicht genommen. Man sehe nur die Titel S. 148 von der Gotteslästerung, S. 155 von der sogenannten Ketzerey, S. 344 von der Magie. Unsre Leser mögen aus folgenden einzelnen Proben, die wir für sie doch ausheben müssen, selbst urtheilen. §. 322. „Wer die Gottheit Christus in seiner toleirten Religion leugnet, ist kein Gotteslästerer; denn er stößt dadurch nicht die Grundsätze aller Religion um." §. 334 und 35. „Da kein Mensch durch Gesetz gezwungen werden kann, irgend eine tolerirte Religion mit einer andern zu vertauschen, noch weniger eine bestimmte innere Religion anzunehmen: so kann Ketzerey, wie man sie sonst sich dachte, jetzt kein Verbrechen mehr seyn, weshalb ich die darin liegende Idee auch nicht weiter verfolgen mag, um so weniger, da die Augsburgische Confession sogar die Benennung Ketzer gewissermaßen vertilgt hat. Osnabr. Fr. Art. 5. §. 16. Aber aus einem andern Gesichtspunkte will ich den Begriff von Ketzerey weiter verfolgen. Mein Begriff von Ketzerey fließt aus Augustins Meinung. Sie ist demnach ein Verbrechen, wodurch jemand, um seines Vortheils willen, wissentlich falsche Religionsgrundsätze, zum Nachtheil des Staats, verbreitet." §. 337. „Es wird nothwendig erfordert, daß der Verbrecher, wenn er auch keinen eigenen Gewinn sucht, von der Aechtheit dessen, was er leugnet, und der Unächtheit dessen, was er behauptet,

überzeugt sey, und aus seiner Bekanntmachung Schaden des Staats wenigstens möglich halte. §. 339. „Wir müssen uns übrigens wohl hüten, daß wir bey der Untersuchung und Bestrafung dieses Verbrechens nichts von den ältern Grundsätzen über Ketzerey anwenden, welche das Justinianeische Gesetz, päpstliche und vaterländische Verfügung, in der Zeit der Grausamkeit und Finsterniß, billigte, und Rechtsgelehrte der ältesten Zeit, zum Theil schon mit Vergessenheit bestraft, erfanden.“ §. 713. Menschenliebe muß der Criminalrichter zwar oft verleugnen, aber nie bey dem ruhesten Verbrecher vergessen. Er muß darum das Schicksal des Verbrechers, während der Untersuchung nach Möglichkeit zu erleichtern suchen; aber es nie so weit treiben, daß der Verbrecher eine gewisse achtungsvolle Furcht vor dem Richter verliehre.“ Wie wahr und richtig ist in diesen kurzen Worten der nothwendige Character des Criminalrichters gezeichnet! Möchten das doch manche neuere Schriftsteller beherzigen, die immer mit gutgemeinter Wärme dem Criminalrichter Menschenliebe empfehlen, und nicht bedenken, daß man ihn auch zu weichlich machen kann! Eine Klippe, woran selbst unser Verf. in seinen Grundsätzen des peinlichen Rechts zu scheitern schien. §. 726. „Der Richter muß sich nicht bey der Anzeige des Stockmeisters über den Zustand der Verbrecher begnügen, sondern die Gefängnisse öfters und unerwartet selbst besuchen.“ O wenn doch jeder Richter dies wichtige Stück seines Berufs kennte und ausübte! — Ob indeß den Verf. sein Eifer für die gute Sache der Vernunft nicht hin und wieder zu etwas zu harten und ungerechten Aeusserungen verleitet habe, wollen wir seiner eigenen Beurtheilung überlassen. Sollte er wohl solche Stellen, wie folgende, bey kälterer Ueberlegung nicht zurücknehmen, oder doch wenigstens etwas mäßigen? §. 191. „Dem Stupenschlag folgt, in unaufgeklärten Ländern, die Landesverweisung, sonst immerwährende Gefangenhaltung.“ Deswegen gleich ein Land mit einem Machtspruche für unaufgeklärt zu erklären, weil es vielleicht noch jene Verfügung hat! §. 694. „Mehrere Schriftsteller haben wider den Nachdruck geifert: einige auch ihre Ehre mit der Vertheidigung desselben besudelt.“ Wie inurban! Besudelt man gleich seine Ehre, wenn man die Gründe, die auch eine nachtheilige Sache für sich hat, darstellt? Wir dächten nicht. Rec. wenigstens hat ein paar dieser Schriften gelesen, deren Verfasser mit dieser Vertheidigung, nach seinem Gefühl, wirkliche Ehre eingelegt haben. Einem

Autor,

Autor, der selbst einmal Abbruch von den Nachdruckern erfahren, verzeihet man wohl solchen Feuereifer, aber keinem Verfasser eines Lehrbuchs. Wir wollen zu seinem Besten glauben, daß er jene Schriften nicht gelesen habe. §. 762. „Specialinquisition infamirt nicht, doch wirkt sie noch, wiewohl sehr ungerecht, in verschiedenen Ländern, Suspension von öffentlichen Aemtern und Ausschließung von Innungen bis zur Lossprechung. Ein Unfug, der Abstellung bedarf.“ Was den Vortrag betrifft, so herrscht darin Ordnung und zweckmäßige Kürze, mit Deutlichkeit und Faßlichkeit verbunden; besonders empfiehlt sich dies Lehrbuch durch einen guten gebildeten Styl, der das Lesen desselben dem Rec. wirklich zum Vergnügen gemacht hat.

Das Ganze hat der V. in drey Theilen abgehandelt.

Der erste enthält die allgemeine Theorie der peinlichen Rechtsgelehrsamkeit, und zerfällt in zwey Abschnitte, wovon der erste die allgemeinen Vorkenntnisse in sieben Kapiteln, von denen einige, wie bey den übrigen folgenden, wieder ihre besondern Titel haben, von der peinlichen Rechtsgelehrsamkeit, vom peinlichen Gesetz, von der peinlichen Hoheit, von der peinlichen Gerichtsbarkeit in Deutschland, vom peinlichen Gericht, von den bey Verwaltung desselben vorkommenden Personen, von der Form desselben; (diese beyden letzten Kapitel hätten systematischer als besondre Titel des 5ten Kapitels aufgeführt werden müssen, von dem sie offenbar Unterabtheilungen sind); der zweyte aber die besondern Vorkenntnisse in 2 Kapiteln, vom Verbrechen und von den peinlichen Strafen enthält. Diese ganze allgemeine Theorie ist umständlicher vorgetragen, als man sie in den meisten Lehrbüchern findet. Besonders gut ist der Titel von der Pflicht des Richters bey der Bestimmung der Strafe, und von der Milderung der Strafe ausgeführt.

Im 2ten Theile handelt der V. die besondere Theorie der einzelnen Verbrechen in 28 Kapiteln ab. In der Ordnung der Verbrechen ist er, einige wenige Abweichungen abgerechnet, lediglich dem neuen Preußischen Gesetzbuche gefolgt, weshalb wir darüber nichts weiter zu sagen brauchen. Man findet daher hier, nach Anleitung dieses Gesetzbuchs, manche Verbrechen besonders aufgeführt und abgehandelt, die

nach unſrer jetzigen Verfaſſung beſondre Verbrechen annehmen, deren Namen und einzelne Ausführung man aber in den gewöhnlichen Compendien des peinlichen Rechts vergebens ſucht. Bey der Behandlung dieſer einzelnen Verbrechen ſelbſt hat jedoch der Verf. ſo wenig auf das preußiſche, als auf Territorialrecht überhaupt beſondere Rückſicht genommen, ſondern lediglich die Grundſätze des gemeinen Rechts vorgetragen, um ganz gemeinnützig zu werden, in welcher Hinſicht denn auch ſein Lehrbuch überall mit Nutzen gebraucht werden kann. Was uns beſonders gefallen hat, iſt, daß der Verf. nach Anführung der geſetzlichen Strafe jedesmal den heutigen Gerichtsgebrauch ſehr gut und treffend dargeſtellt hat, der bekanntlich ſo manche Abweichung von jenen geſetzlichen Diſpoſitionen enthält. Die Verbrechen hat er übrigens nicht klaſſificirt. Was er in der Vorrede dafür, und beſonders über das Schwankende dieſer Klaſſifikation bey manchen Verbrechen ſagt, iſt im Ganzen wohl richtig; allein, es läßt ſich doch auch manches nicht ohne Grund für das Gegentheil und den nicht zu verkennenden Nutzen derſelben anführen, das dem Verf. ſelbſt nicht unbekannt geweſen zu ſeyn ſcheint, und worüber wir uns hier nicht weitläuftiger auslaſſen dürfen.

Der 3te Theil enthält in 11 Kapiteln die Theorie des Proceſſes. Die Gränze der Generalinquiſition dehnt der V. ſehr weit aus, und handelt die Lehre von den Beweiſen und der Confrontation ab, ehe er ſich zur Specialinquiſition wendet, deren eigentliches Weſen nach ſeiner Definition im 761. §. in der „Wiederholung des erheblichen Inhalts der Generalinquiſition mit dem Verbrecher in articulirten Verhören“ beſteht. Ueber den Schluß der Generalinquiſition ſagt er §. 759. „Wenn der Richter alle erlaubte Mittel, den Verbrecher zum Geſtändniß zu bringen, und die Sache aufzuklären angewandt hat, ſo daß ihm keine Ausſicht übrig bleibt, die vorhandenen Zweifel und Widerſprüche zu heben, oder, wenn vollkommner Beweis und Eingeſtändniß vorhanden iſt; dann kann er ſich berechtigt halten, die Generalinquiſition zu ſchließen.“

In Anſehung der Literatur hat zwar der V. gewöhnlich auf Koch verwieſen, um ihn nicht abzuſchreiben; im übrigen aber bey jeder Gelegenheit mit ſchicklicher Auswahl die nützlichſten Schriften ſelbſt angegeben, wobey ſeine kritiſche Kenntniß in der peinlichen Literatur nicht zu verkennen iſt.

Was

Was endlich die von dem Verf. in diesem Lehrbuche vorgetragenen einzelnen Sätze und Meinungen betrifft, so weicht er hin und wieder darin von Koch, Quistorp und andern berühmten Criminalisten ab, und geht seinen eigenen Gang. Z. B. §. 754. die Behauptung, daß gegen die Confrontation eine Defension unzuläßig sey. Uns über manche hier aufgestellte Sätze, wo wir mit ihm nicht übereinstimmen können, umständlich einzulassen, verbietet der Raum. Eine sich §. 636 eingeschlichene Unrichtigkeit können wir jedoch nicht ungerügt lassen, wo der Verf. sagt: „die Römer dachten sich das Sacrilegium in jeder Verletzung einer geheiligten Sache oder Person. l. 1. C. de Sacrileg." Dies letztere ist Begriff des canonischen, nicht des römischen Rechts. Auch sagt die angeführte lex keine Sylbe davon.

Ma.

Vorläufige Rechtfertigung, warum der bekannte Proceß des Ignaz Weikard zu Gersfeld wider Adelbert den Dritten, Fürstbischof zu Fulda, in Betreff eines zum reichsfreyadelichen Rützelshof gehörigen Waldes nicht verglichen worden. 1793. Mit Beylagen 67 Seiten. 8.

Die Geschichte dieses Prozesses, und die Gründe, durch welche der Verf. seine Sache verfochtet, werden vielleicht dem Leser noch aus der Anzeige der Deduction erinnerlich seyn, welche vor einigen Jahren darüber erschien. Jetzt ist er durch ein Hallisches Urtheil in dem Besitz eines Theils des strittigen Waldes geschützt worden. Die entbehrten Nutzungen davon waren der vorzüglichste Gegenstand der Vergleichstractaten. Wenn man nun diese neben einander stellt, so sieht man freylich, daß die Rentkammer zu scharf calculiret, und daß der V. die von ihr gethanen Vergleichsvorschläge ohne großen Verlust nicht wohl annehmen konnte. Indessen glauben wir, daß beyde Theile nicht so weit von einander entfernt sind, daß nicht Mittel zu einer gütlichen Vereinigung zu finden seyn sollten, wenn nicht die Verbitterung, welcher der Verf. auch in dieser Schrift neue Nahrung giebt, den Weg dazu abschneidet. Er züchtiget seine Gegner bey jeder Gelegenheit mit beißenden Vorwürfen der Art:

„O consultores! rectos assumite mores!
Publica privatis praeponite commoda gratis,
Ne damnet vestras animas divina potestas.

Es ist sonderbar, daß der Verf. nicht einsieht, daß er sich durch Persönlichkeiten den baldigen und glücklichen Ausgang der Sache erschweret. Wir gaben ihm bey der Anzeige der ersten Deduction darüber einen Wink, und das Hallische Urtheil giebt ihm einen Verweis; aber es scheinet ihm zu wohl zu thun, seinen Gegnern den Text mit Summarien und Noten zu lesen. —

Ka.

Io. Ern. Iust. Müller Promtuarium iuris novum. *Vol. II.* Lipsiae, apud Fritsch. 733 Seiten in Medianquart. 3 Rth.

Was wir bey dem ersten Band von den Vorzügen der neuen Ausgabe vor der ersten bemerkt haben, müssen wir bey diesem zweyten Bande wiederholen. Er geht mit dem Artikel *Commissio caesarea* an, und endigt sich mit *Epistola*. Unserm Ueberschlag nach dürfte das Werk wohl fünf Bände stark werden.

Co.

Ius naturae singulorum hominum, societatum et gentium, scriptum a *Lud. Iul. Frid. Hoepfner*, latine in usum auditorum redditum a *Theod. Christ. Frid. Raydt*, I. U. D. et Professore in Gymnasio academico Lingensi. Lingae, impensis Iulicher. 1793. 167 S. 8.

Was der Beweggrund zu dieser Uebersetzung war, hofft man in der Vorrede zu erfahren. Allein, der Uebersetzer sagt da weiter nichts, als das Wolfische Lehrbuch des N. R. habe mancherley Mängel, und er habe keins gefunden, das ihm besser gefalle, als das hier übersetzte.

Die Uebersetzung drückt an manchen Stellen den wahren Sinn des Originals nicht aus. Im 3ten §. z. B. sagt das Ori-

Original, die Verbindlichkeit habe Grade, nachdem die Beweggründe der Handlung wichtig und groß, nachdem ihrer viel oder wenige, nachdem sie fester oder weniger fest mit der Handlung verbunden, nachdem das Uebergewicht der Beweggründe auf der einen Seite größer oder geringer sey. Dies hat der Uebersetzer unrichtig ausgedrückt: dantur obligationis gradus, qui rationem habent 1) *in quantitate et qualitate motivorum*, quae si gravia, magna, haud pauca, nec non arcte et indissolubiliter cum actione coniuncta sint, maiorem reddunt obligationem; ac in casu contrario; 2) *in quantitate et qualitate consectariorum*; quod si bonum, quod ex actione sequitur pene aequo pondere sit ac malum, minor est obligatio, ac si unum alterumve maius faciat momentum. Hier macht der Uebersetzer einen Unterschied zwischen Beweggründen und Folgen, der im Original nicht liegt.

Im 10. §. heißt es: Zu schlechterdings und physisch unmöglichen Handlungen jemand verpflichten wollen, wäre vergeblich, zu schlechterdings und physisch nothwendigen, wäre unnütz. Offenbar sind die Worte vergeblich (frustraneum) und unnütz (superfluum) mit Fleiß gewählt. Dies ist aber in der Uebersetzung verfehlt, wo es heißt: *inane* effet aliquem ad absolute et physice impossibilia, *nullamque ad finem utilitatem*, actiones absolute et physice necessarias obligationis vinculo adstringere.

Im 16. §. sagt das Original, die Zurechnung sey ein Urtheil, wodurch jemand für den Urheber einer Handlung erklärt, und ihm die Folgen derselben beygelegt werden, (iudicium, quo quis auctor facti declaratur, et merita actionis ipsi attribuuntur.) Statt dessen heißt es in der Uebersetzung: imputatio est iudicium, quo existentia actionis et eius, quod ex ea sequitur, ad voluntatem auctoris refertur.

Hier und da sind Zusätze in der Uebersetzung, welche das Original nicht hat. Einige davon sind, wie wir vernehmen, dem Uebersetzer von dem Verfasser mitgetheilt worden; andere sind des Uebersetzers Eigenthum. Die dem deutschen Lehrbuche angehängten Abhandlungen sind weggeblieben. Für einen correctern Druck hätte gesorgt werden sollen, denn der Druckfehler ist eine ungeheure Menge.

Arzneygelahrheit.

D. Paskal Joseph Ferro über die Wirkungen der Lebensluft. Denjenigen gewidmet, die Scherers Abhandlung über das Einathmen der Lebensluft in langwierigen Bruſtkrankheiten geleſen haben. Wien, gedruckt mit Schmidtiſchen Schriften. 1793. 52 Seiten. 8. 6 X.

Es iſt höchſt unangenehm, mit Anonymen oder eingebildeten Gegnern zu ſtreiten, die öfters Sinn und Zweck des Schriftſtellers verkennen, oder ihm wohl gar fremde Sätze unterlegen. Der würdige Verf. war, wie ſchon die Aufſchrift beſagt, in dieſem Falle. Er hatte, als ehemaliger Arzt des Pazmaniſchen Krankenhauſes, die koſtbarſten Verſuche mit der Lebensluft in acht Kranken angeſtellt, und den wahren Erfolg praktiſch bekannt gemacht. Dagegen trat nun Hr. Scherer in Wien auf, und bemühte ſich, dieſe Erfahrungen zweifelhaft zu machen, weil ſie mit der neuen antiphlogiſtiſchen, in Wien bis zum Lächerlichen angeſtaunten und verehrten Chymie zu ſtreiten ſchien. Hier alſo die Sichtung und Prüfung der vornehmſten Sch. Einwürfe. Er zeigt gegen ihn mit Mannesſtraft und Anſtande, daß die Lebensluft nicht, wie die neuern Chemiſten behaupten, Entzündung mache, und es unerweislich bleibe, daß deren Einathmung eine gröſſere Menge Kohlenſtoff zur Lunge hinlocke und Hitze verurſache; daß Thiere, in Lebensluft eingeſperrt, an der Erſtickung ſterben, wie die andern in der gemeinen Luft, ohne einige Spur von Lungenentzündung oder Lungenbrand, daß die eingeathmete Lebensluft keine Wärme oder Brennen in der Bruſt mache, noch weniger in der Lungenſucht ſchade. Die Zweifel rühren von den Chemiſten und Erfindern der neuen Lehre her, nicht von Praktikern, ihre Beobachtungen ſind alſo unvollſtändig und unzuverläßig, da die Arten der Lungenſucht nicht angegeben werden; die Angaben ſind voreilig, unkundig und falſch, die Furcht vor der Allgemeinheit des koſtbaren Mittels iſt aus der Luft geſchöpft, und die Menge der Lebensluft, die Fourcroy will in langwierigen Krankheiten gegeben haben, problematiſch, die Empfehlung der unſchädlichen faulen Luft in Kuhſtällen und andern Orten lächerlich, (ſchlimm genug, daß M. Herz ſein

Juden-

Judenlazareth nicht reiner hält, und die Luft in der Charite faſt peſtartig iſt!). Die Forderung der Prüfung der Luftgüte (vermuthlich weil Sch. ſo etwas geſchrieben hat!) unbillig und aus Unerfahrenheit entſtanden, das Anſinnen an praktiſche Aerzte, die Chemie zur Hauptſache zu machen, wirklich unkundig und ſonderbar. — Was doch die jetzigen Chemiſten, wie wahre Revolutionsmänner, nicht alles ſagen, behaupten, fordern! Ihre unreifen, zum Theil auf einſeitige Proceſſe und falſche Prämiſſa gebauete, folglich vielen Widerſprüchen unterworfene Theorien können doch die Aerzte unmöglich ſo ſchnell und raſch annehmen, wie die Neufranken die mörderiſche Freyheit. Auch haben wir öfters Arzneyen, die nach der alten Art bereitet, vielleicht überladen waren, höchſt heilſam, die nach der neuen Chemie bereiteten und beſchnittenen unthätig gefunden. Wie mag das zugehen? Woran ſoll ſich der Praktiker halten? Doch wohl an die documentirte Erfahrung, nicht an die ſtolzen Träume der neuern Chemiſten, die erſt abwarten mußten, welche Parthie den Proceß gewinnen dürfte. Von Seiten der Praktiker hat gewiß der Verf. allen Beyfall, die antiphlogiſtiſchen Scherer kann er ihrem Schickſale überlaſſen. Mit gewiſſen Leuten iſt es am rathſamſten, nicht zu hadern. Aut vinco, aut vincor, ſemper tamen maculor.

Ok.

D. J. F. Kritter und D. L. F. B. Lentin über das ſchwere Gehör und die Heilung der Gehörfehler. Mit Anmerkungen und Zuſätzen aus allen den bisher bekannt gewordenen Beobachtungen, herausgegeben von C. F. Nicens. Leipzig, bey Fleiſcher. 1794. 15 Bogen. 8. 14 gr.

Die Inauguraldiſſertation des Hrn. K. de auditu difficili, welche er 1793 in Göttingen vertheidigte, und eine Abhandlung des Hrn. L. Tentamen vitiis auditus medendi, die er der königlichen Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen einſchickte, und welche in die Commentationes Goettingenſes ſoll eingerückt werden, ſind die beyden Aufſätze, welche der Herausgeber überſetzt und mit Zuſätzen begleitet den deutſchen Leſern hier übergiebt. Dieſe mit Scharfſinn abgefaßten Schriften nun verdienen auch der Wichtigkeit der Krankheit wegen, welche

welche sie beharbeln, — die so vielen Menschen, leidern, die Freude der Gesellschaft raubt, und deren Pathologie wahrlich noch nicht aufgeklärt genug ist, — es sähe, daß sie mehr bekannt und von praktischen Aerzten genutzt würden: der Herausgeber darf daher billig auf ihren Dank für seine Arbeit rechnen.

In dem ersteren Aufsatz ist das, was andre Schriftsteller über die Pathologie, Semiotik und Therapie der Gehörfehler aufgezeichnet haben, mit glücklicher Auswahl und guter Ordnung vom Verf. zusammengestellt worden. Hrn. L. eigne Abhandlung aber enthält mehr eigene Bemerkungen, deren Hauptsumma kürzlich folgende ist. — Ausser den Ursachen, welche aus Mitleidenschaft mit den Krankheiten des Unterleibes und der Versetzung mancherley Krankheitsstoffe auf die Organe des Gehörs entspringen, sey eine fehlerhafte Beschaffenheit (Verdickung oder Schärfe) der Feuchtigkeit, mit welcher — nach den oft wiederholten Versuchen eines Cotunni und Mekels — das ganze Labyrinth, auch die halbzirkelförmigen Canäle und die Schnecke nicht ausgenommen, angefüllt ist, und mittelst welcher die Schwingungen des Schalls den welchen, zum Behuf dieser Empfindung sich ausbreitenden Nerven mitgetheilt wird, der häufigste Grund der Schwerhörigkeit oder Taubheit; und Blutigel, Einreibungen einer Queckſilbersalbe am Hinterkopf oder auf dem zitzenförmigen Fortsatze, spanische Fliegen und die Elektricität wären die einzigen wirksamen Heilmittel dagegen. — Um die Verstopfung der Eustachischen Röhre zu heben, welche auch oft die Ursache der Schwerhörigkeit ist, räth Hr. L. statt denen von Wathen u. a. vorgeschlagenen, gewöhnlich so sehr schwer oder ohnmöglich zu bewerkstelligenden Einsprützungen durch die Nase, — mittelst eines an einem silbernen Drath befestigten Schwammes, der mit einer seifenartigen, gelinde reizenden Feuchtigkeit getränkt ist, durch den Mund eher dieselbe zu reinigen.

Die vom Herausgebe angehängten Zusätze betreffen 1) die Durchbohrung des zitzenförmigen Fortsatzes in den Gehörfehlern, aus Richters chirurgischen Bibliothek, Todt arzneykundigen Annalen, den Actis havnienſibus, und Arnemanns Schrift über diesen Gegenstand, beleuchtet. — 2) die Leichenöffnung eines Taubgebohrnen, aus dem 5ten Bande der Memoirs of the medical ſociety of Lond. ausgezogen. — Die Ursache dieser angebohrnen völligen Taubheit war

wat eine Verdickung der Feuchtigkeit im Labyrinth, (aqua Cotuni,) und 2) einen kurzen Auszug aus ein paar Streitschriften des Prof. Leidenfrost über das Ohrenklingen.

D. J. C. Starks, S. Weimar. Hofraths, Leibarztes, Professors und Aufsehers des Herzogl. klinischen Instituts zu Jena, Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und neugebohrner Kinderkrankheiten. Fünften Bandes erstes Stück. Jena, bey Cuno's Erben. 1793. 204 Seiten. 8. 12 Gr.

Enthält 1) die Biographie des Königl. Preußischen Hofraths J. P. Hagen, Professors der Entbindungskunst, ordentlichen öffentlichen Lehrers der Berlinischen Hebammenschule und Geburtshelfers, von ihm selbst beschrieben. — Aus dieser mit ekelhafter Weitschweifigkeit aufgesetzten Lebensbeschreibung, — welche nur bis ins 30ste Lebensjahr des Verfassers geht, und im folgenden Stücke dieses Archivs fortgesetzt werden soll — erhellt zur Gnüge, daß ihr Verf. ein ganz armseliger Mensch war, dessen Schicksale und Handlungen wohl zu bedauern, aber wahrlich nicht zu bewundern sind. — 2) Kurze Darstellung einer zweckmäßigen Methode zum Gebrauch der Brech- und abführenden Mittel bey Kindbetterinnen, von D. A. F. Nolde, Prof. zu Rostock. — Ein ganz praktisch-nützlicher Aufsatz. — 3) Beobachtung einer sehr schweren Geburt, wegen stark verwachsener Mutterscheide, von C. Mursinna, Königl. Preuß. Generalchirurgus und Professor in Berlin. — Beobachtung einer Unthätigkeit der Gebärmutter nach einer sehr schnellen Geburt, von D. B. Zeitmann in Frankfurt am Main. — Eine halbe Unze Laud. liqu. Sydh., welche in 4 Unzen Flüßigkeit alle Stunden zu einem Eßlöffel voll zu nehmen, in diesem Fall hier vorgeschrieben steht, ist doch wohl nur ein Druckfehler, und soll vielleicht ein halbes Quentchen heißen. — 5) Recensionen und Auszüge aus Büchern aus dem Fach der Geburtshülfe.

Repertorium für die öffentliche und gerichtliche Arzneywissenschaft, von D. J. T. Pyl, Königl. Preuß.

Preuß. Rath, ordentlichem Mitgliede des Königl. Obercollegii medici, Physicus von Berlin u. s. w. Dritten Bandes zweytes Stück. Berlin, bey Vieweg dem ältern. 1793. 11½ Bogen, gr. 8. 12 gr.

Mit dem vor uns liegenden Stücke wird der verdienstvolle Verfasser — durch die Schwäche seiner Gesundheit genöthigt — dieses mit eben so gerechten als ungetheilten Beyfall geschätzte Repertorium vors erste beschließen. Unsre Leser finden in demselben 1) den Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Erläuterung der wichtigsten Gesetze vom 11ten bis zum 15ten Jahrhundert, welche auf die Medicinalverfassung Bezug haben, vom Hrn. Prof. Ackermann zu Altorf. — 2) Die Einrichtung des Medicinalwesens auf Schiffsflotten, und namentlich auf der Dänischen Flotte im Jahr 1789, von D. Kölpin dem jüngern, jetzigem Königl. Preußischen Feldarzt bey der Armee am Rhein, vorher aber Oberschiffschirurgus auf der Dänischen Flotte. — 3) Eine angebliche Teufelsbesitzungs- und Zaubergeschichte, 1787 im Amte Bütow in Hinterpommern vorgefallen, nebst angehängten Gutachten des Kreisphysici und des Pommerschen Collegii medici. — Sechs abergläubische, schwachsinnige Bauernweiber sind die Heldinnen dieser Zaubergeschichte. Viere von denselben waren mit heftigen Zuckungen und dem Wickelzopfe (plica polonica) behaftet, und wurden durch Hülfe des Arztes geheilt, die beyden andern schienen, durch Aberglauben und Einfalt verleitet, sich nur als Besessene verstellt zu haben, indem durch körperliche Strafe und Peitschenhiebe dieser Teufel ihnen glücklich ausgetrieben wurde. — 4) Responsum der medicinischen Facultät zu Erlangen über ein ausgesetztes neugebohrnes Kind, nebst den Beylagen. — 5) Verordnung wider die Verführung junger Mädchen zu Bordells — und zur Verhütung der Verbreitung des venerischen Uebels; gegeben in Berlin den 9ten Februar 1792; und 6) eine Generaliste von den im Kirchenjahre 1792 in den Königl. Preußischen Landen Getrauten, Gebohrnen und Gestorbenen, ohne Inbegriff des Militärstandes, — aus welcher erhellet, daß in diesem Jahre 1423 mehr gestorben sind, als gebohren wurden.

Ueber

Ueber die Rettungsmittel, welche bey Ertrunkenen anzuwenden ſind, von D. L. Rüdiger, Stadtwundarzt und Geburtshelfer in Tübingen. Tübingen, bey Haerbrandt. 1794. 5½ Bogen in 8. 3 M.

Die von Colemann vorgeſchriebene Behandlung iſt es, welche der Verf. hier zur Belebung der aus dem Waſſer leblos gezogenen Perſonen als die vorzüglichſte und nützlichſte empfiehlt. Er warnt dabey nachdrücklich vor allem ſtürmiſchen Verfahren, heftigen Lufteinblaſen, zu frühe und haſtig angewandten Reiben und Tobaksrauchklyſtiren. — Warnungen, welche auch unſerer Erfahrung zufolge nicht laut und oft genug können wiederholt werden. — Auch verwirft der Verf. ſehr richtig das unbedingt von einigen empfohlne Aderlaſſen, die Anwendung der Nieß- und der Brechmittel.

Ob.

Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Das reinere Chriſtenthum u. ſ. w., oder fortgeſetzte Betrachtungen über die eigentlichen Wahrheiten der Religion, oder Fortgang da, wo Herr Abt Jeruſalem ſtill ſtand. Zweyter Theil, von A. Riem. Berlin, bey Weyer. 1794. 23 Bogen, gr. 8. 1 Rl.

Der verſtorbene Vicepräſident Jeruſalem gab, wie bekannt, Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion heraus, die hernach von einem andern Verfaſſer, auch unter dem Titel: Das reinere Chriſtenthum, oder Religion der Kinder des Lichts, fortgeſetzt wurden. Hier kommt nun ein Dritter, der dieſe Fortſetzung wieder fortſetzt, oder einen zweyten Theil dazu liefert. Es iſt freylich gleichviel, was ein Buch für einen Titel hat, wenn es ſonſt nur ein gutes Buch iſt. Aber, beſſer wäre es doch wohl geweſen, wenn der Verf. einen andern gewählt hätte. Daß dieſe Schrift nichts weniger als in dem Geiſte Jeruſalems geſchrieben iſt, ſieht freylich ein

jeder Leser auf einer jeden Seite derselben, wenn es der Vers. auch nicht gesagt hätte.

Aber, weder die Wahrheit, noch der Vers. hätte sicherlich dabey etwas verlohren, wenn hier eben der Geist herrschete, der in den bey Lebzeiten Jerusalems herausgekommenen Betrachtungen herrschet.

In dem ersten Kapitel, welches Betrachtungen über die Absichten des Stifters des Christenthums überschrieben ist, sucht der Vers. zu zeigen, daß Jesus blos das Mosaische Gesetz habe aufrecht erhalten, oder das Judenthum von allen fremden Zusätzen, sonderlich der Pharisäer, habe reinigen wollen, daß aber hernach die Apostel weiter gegangen sind. Es ist dieses die bekannte Meinung des Wolfenbüttelschen Fragmentisten. So viel ist wohl richtig, daß die bessern Begriffe, welche Jesus mit den alten Ausdrücken Gesetz, Gott ist Herr und Vater (blos der Juden), Gottesdienst u. s. w. verband, indem er zu dem ersteren alle moralische Vorschriften rechnete, Gott als einen Herrn und Vater aller Menschen vorstellte, und den Gottesdienst zu einer Gottesverehrung durch gute Gesinnungen machte, nothwendig mit der Zeit das ganze Judenthum umstürzen mußten. Wollte man also die Meinung des Fragmentisten behaupten: so müßte man beweisen, daß Jesus das nicht vorhergesehen, oder doch nicht gewollt habe; und beyden widerspricht unter andern das bekannte Gespräch mit der Samariterin, worin Jesus ganz deutlich erkläret, worauf er die wahre Religion setze, und einen sehr hellen Blick in die Zukunft verräth. Was der Vers. bey dieser Gelegenheit von den Essäern sagt, verdient allerdings Aufmerksamkeit und Prüfung. Nur muß man sich von dieser neuen Hypothese nicht so sehr blenden lassen, daß man sich nun einbildet, Jesus habe alle seine Lehren von den Essäern entlehnt, und sey gerade da stehen geblieben, wo jene standen. Das ist einmal schon gar nicht wahrscheinlich, und dann widerspricht dem auch der Augenschein, auch selbst nach der jüdischen Hülle, worin sie bey den Evangelisten erscheinen. Indessen hat der Vers. diese Vorstellung angenommen, und sie hat ihn offenbar durch das ganze Buch hindurch dermaßen mißgeleitet, daß er nun in dem ganzen Christenthum nichts als Essäismus, Beschaulichkeit, Tödtung des Fleisches, Sorglosigkeit, und mit einem Worte, Mönchstugend anzutreffen glaubt. Damit scheinen nun zwar so manche besondere Rathschläge, welche Jesus seinen

seinen unmittelbaren Schülern, den Aposteln, in Rücksicht auf die damaligen Zeiten und Umstände ertheilet, und die, wie man sogleich sieht, keinesweges allgemeine moralische Vorschriften für alle Menschen sind; ingleichen auch manche andre einzelne Stellen in den Evangelisten, wenigstens dem Klange der Worte nach übereinzustimmen. Aber der wahre Geist der Religion Jesu, der nicht aus einzelnen Schriftstellen, sondern aus dem ganzen Inhalt und Zweck seiner Reden hervorgehet, den jüdischen Ausdruck abgerechnet, widerspricht dem durchaus.

Das zweyte Kapitel hat die Ueberschrift: Ueber das Moralsystem der christlichen Religion, wo der Verf. es vornehmlich mit einem seiner Gegner, dem Verfasser der Schrift: Kritische Theorie der Offenbarung, zu thun hat. Er behauptet gegen denselben, daß keine Religion in der Welt die reine Moralität befördern könne, und daß sie also das Christenthum auch nicht befördert habe. Am Ende läuft doch wohl die ganze Sache auf einen Wortstreit hinaus. Es ist vielleicht keine menschliche Tugend, ja, keine menschliche Handlung ganz durchaus rein moralisch; aber ist sie nun deshalb gar nicht moralisch? Was die Menschen auch nur um etwas vernünftiger und besser macht, als sie zuvor waren, muß nothwendig ihre Moralität befördern, und muß es ihnen also auch leichter machen, sich nach und nach bis zum höchsten Ideal, bis zur reinen Tugend zu erheben. Was der Verf. hier gegen Kant erinnert, verdient gelesen zu werden. Die beyläufig aufgeworfene Frage: ob es Pflichten gegen Gott gebe, betrifft eine bloße Eintheilung in den gewöhnlichen Compendien der Moral, die freylich besser seyn könnte, und auch in manchen Lehrbüchern der Moral schon besser ist.

Das dritte Kapitel ist blos eine Fortsetzung des zweyten. Der Verf. beantwortet darin die Frage: ob die Tugenden, welche das Christenthum vorschreibt, wahre Tugenden, nach den Grundsätzen der praktischen Vernunft sind. Nach der zuvor erwähnten irrigen Vorstellung, welche der Verf. einmal davon angenommen hat, mußte er freylich diese Frage mit Nein beantworten. Indessen ist er doch selbst der Meinung, daß, wenn die Moral Jesu und seiner Schüler gleich nicht ganz rein gewesen, sie doch immer unter diesem Volke und in diesem Zeitalter die beste gewesen. Wozu also der ganze Streit, nichts mehr denken?

In dem vierten Kapitel sucht der Verf. zu beweisen, daß keine Religion unveränderlich ist, folglich auch nicht das Christenthum (in sofern es positive Religion ist). Die Wahrheit bleibt wohl immer Wahrheit, nur die Vorstellungsart der Menschen ist der Veränderung unterworfen. In dem fünften Kapitel werden die vornehmsten Quellen dieser Veränderung angezeigt. In dem sechsten behauptet der Verf., daß es für das Christenthum vortheilhaft sey, daß es dergleichen Veränderungen zulässet, sie nicht hindert, oder gar verdammt und verbietet. Das siebente Kapitel hat die Ueberschrift: Von der Vortreflichkeit und Nützlichkeit des Christenthums, selbst bey der Nichtnothwendigkeit einer Religion, die Moralität zu befördern. (Weil es nämlich will, daß allen Menschen geholfen werde, und alle zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. Der Verf. zieht nämlich hieraus die Folgerung, daß alles aus seinem System entfernt werden dürfe, was es unfähig macht, eine allgemeine Religion für alle Menschen zu werden.) Im Ganzen genommen sind diese Kapitel die vorzüglichsten im ganzen Buche.

In dem achten Kapitel bemüht sich der Verf. zu zeigen, welche Lehren des Christenthums oder des christlichen Systems (so wie es zur Zeit der Reformation war) der Beförderung der Moralität hinderlich sind, und also aufgegeben werden müssen. Dahin rechnet er nun nicht nur die bekannte Lehre der Protestanten, daß der Glaube allein selig mache, und nicht die guten Werke; sondern er geht auch nun in einer weitläuftigen Betrachtung das ganze sogenannte apostolische Glaubensbekenntniß durch. Anstatt aber nun bey einem jeden Lehrsatz zu zeigen, wie er der Moralität hinderlich oder beförderlich sey, bestreitet er sie größtentheils aus ganz andern Gründen.

Man hat sonst sehr über gewisse christliche Dogmatiker geklagt, daß sie die Schrift nicht nach ihrem Zweck und Zusammenhang erklären, sondern in einzelne aus dem Zusammenhange gerissene Stellen ihre Ideen erst hineintragen, und dann wieder herauserklären. Der Verf. kennt und rügt selbst irgendwo in dieser Schrift diesen Fehler, und doch ist er selbst darein verfallen. Vielleicht zu seiner eigenen Verwunderung findet er nun nach der angenommenen und eben erwähnten Hypothese, was er sonst nie darin gesehen hatte, nämlich nichts als Essäismus und Mönchstugend. So ist es z. B. bekannt, daß

daß das Wort heilig in der Schrift mehrere Bedeutungen hat, daß es etwas anders heißt, wenn es von Gott, etwas anders, wenn es von dem Tempel, dem Gesetze, den Juden, und den Christen, und in welcher Rücksicht es gesagt wird. Aber der Verf. findet beynahe überall nur seine Ideen von Heiligkeit. So übersetzt Luther z. B. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten; und der Verf. übersetzt, oder wie er sich ausdrückt, erklärt diesen Ausspruch dahin: So wie Gott (auf eine materielle Weise) thätig und wirksam ist, so müsset ihr durch thätige Wirksamkeit im Guten ihn verehren. Aber man darf doch nur diese Antwort Jesu mit der Frage der Samariterin vergleichen, worauf sie sich bezieht, und es fällt sogleich in die Augen, daß hier von Thätigkeit und sogar materieller Thätigkeit gar nicht die Rede sey, sondern daß Jesus hier dem äussern Gottesdienst in Tempeln, den innern im Geist und Herzen entgegen setzt. Ueberdem wenn die Bibel, wie der Verf. S. 208 und 209 sich ausdrückt, ein Buch ist, was einen vieldeutigen Sinn hat, und wovon die besten Schrifterklärer (?) behaupten sollen, daß es nach dem Literalverstande allein nicht erklärt werden müsse: so scheint es ja ganz vergebens zu seyn, über die Lehren oder den Sinn dieses Buchs zu philosophiren, indem man nach dieser Voraussetzung nie weiß, ob das auch wirklich der Sinn des biblischen Schriftstellers ist, und ob man ihm nicht vielleicht ganz andere Ideen, woran er gar nicht dachte, untergeschoben hat. Und wenn das letztere nun der Fall wäre, so würde man ja nicht den Sinn und die Lehren der Schrift bestreiten, widerlegen oder bestätigen, sondern seine eigene Ideen, die man in die Schrift hineingetragen hätte.

Uebrigens sind der dreisten, auffallenden und paradoxen Behauptungen so viel in diesem Buche, daß man beynahe daran zweifeln möchte, ob es dem Verf. mit manchen aufgestellten Meinungen so ganz Ernst gewesen sey, und er nicht vielmehr blos die Absicht gehabt habe, die sorglose Trägheit zu wecken, die auf angenommenen Meinungen und Systemen so sicher, als auf errungenen Lorbeern ruhet; zumal da oft gerade die auffallendsten Behauptungen hier mit den schwächsten Gründen unterstützt sind. Doch die Absicht des Verf. sey nun gewesen, welche sie wolle, so wird Religion und Christenthum, so wie die Wahrheit überhaupt, nie verliehren, wenn sie untersucht, und selbst, es sey nun mit schwachen oder

starken Gründen bestritten wird. Es ist nur zu bedauern, daß es hie und da das Ansehn hat, als ob der Verf. recht darnach ringe, anstößig zu werden, und Unwillen zu erwecken.

Neues Magazin für Prediger, herausgegeben von D. D. W. Teller. Ersten Bandes zweytes Stück. 20 Bogen. Zweyten Bandes erstes Stück. 20 Bogen. Zweyten Bandes zweytes Stück. 23 Bogen. Jedes Stück 18 gr.

Die Verfasser dieses Magazins, zu denen nun noch einige andere verdiente Männer hinzugekommen sind, schreiten immer noch rühmlich auf dem von ihnen betretenen Wege fort. Wenn auch nicht alle einzelne Stücke musterhaft sind, wie das wohl nicht möglich ist; so ist doch das Ganze immer noch das vorzüglichste in seiner Art. Hin und wieder sind noch zu viele Unterabtheilungen in den Kanzelvorträgen. An andern Orten scheint es wieder, als ob das, was auf der einen Seite an Deutlichkeit gewonnen würde, auf der andern wieder an Wärme und Herzlichkeit verlohren gehe. Hie und da entwischt auch wohl noch einem Verfasser ein Ausdruck, den der große Haufe nicht versteht, z. B. moralische Geschichte des eigenen Herzens. Dem Anthropopathismus und Anthropomorphismus würde Rec. von der Kanzel immer mehr in sofern entgegen arbeiten, als er schädlich, als in sofern er irrig ist.

Bk.

Katechetische Erklärung und Unterhaltung über die Sonn- und Festtagsevangelien — von Sylvester Jakob Ramann, des evangel. Ministerii zu Erfurt Collaborator und Conrector an der Predigerschule. Erstes Bändchen. Leipzig, 1793. bey Crusius. 8. 18 Bogen. 10 gr.

Es ist nun einmal bis jetzt so, daß die Perikopen die ewigen Texte für die Prediger sind, und in sofern ist es gut, daß sie der Jugend in der Kirche und in den Schulen erklärt werden. Wenigstens ists tausendmal besser, als wenn man das elende Auswendiglernen der Evangelien und Episteln beybehält.

Aber

Aber gerade zu solchen Erklärungen haben manche Prediger und viele Schullehrer gar wenig Geschick. Rec. muß deswegen das Unternehmen des Herrn C. R. Kannegn loben, der, großen Zahl der Hülfsbedürftigen durch dieses Buch ein Mittel zu verschaffen, vernünftig und nützlich über die Evangelien zu katechesiren. — Was er in der Vorrede von dem großen Bedürfniß eines bessern Schulunterrichts und dem Zwecke seines Buchs sagt, dem stimmt Rec. gern bey. — Dieser Theil geht vom ersten Advent bis zum sechsten Epiphanias. Der ganze Jahrgang wird also wenigstens vier bis fünf Bände in sich fassen. Nur Schade, daß das Buch für solche, die es wohl am nöthigsten hätten, wieder zu theuer wird. In der Rücksicht hätten wir gewünscht, der Verf. hätte sich etwas enger eingeschränkt, und manches noch weggeschnitten, so gut und nützlich es auch ist, z. B. Einleitungen, wie die zum andern Advent, und andere Dinge, die nur gelegentlich mit vorkommen, z. B. S. 257, 259 u. a. a. O. m., die, ohne der Deutlichkeit in der Hauptsache zu schaden, wegbleiben konnten. Vielleicht thut er es in den künftigen Bänden. — Sonst empfehlen wir das Buch als sehr brauchbar für Schullehrer und Prediger; denn auch solche, die sich sonst wohl zu helfen wissen, werden es in mehreren Fällen nutzen können. — Die Erklärungen des Textes selbst sind im Ganzen genommen gut, so wie auch die ganze Methode der Auslegung und des Ganges, den der Lehrer mit den Kindern nimmt. Manche angebrachte Beyspiele müssen von dem Lehrer cum grano salis benutzt werden; zumal, wenn sie local sind, sich auf Erfurt, Leipzig u. s. w. beziehen; oder wenn Personen genannt sind, welches uns nicht gefallen hat. Einzelne Belege unsres Urtheils hier einzuschreiben, verbietet uns der Raum.

H.

Vermischte Schriften.

Züge aus dem Leben unglücklicher Menschen. Leipzig, 1793. in der Gräffschen Buchhandlung. 14 Bogen. 8. 14 M.

Bey der immer geschäftigen Speculation, Titel und Inhalt zu neuen Büchern zu finden, war es kein übler Einfall, Beyspiele

spiele und Beyträgen unglücklicher Menschen zur sammlung. Der Verf., nach öffentlichen Nachrichten, ein Studirender in Erlangen, hat eine solche Sammlung eröffnet, und erbittet sich Beyträge, um sie lange fortzusetzen. Wenn eine solche Sammlung wirklich ihren Nutzen, zum Trost, zur Belehrung und Warnung haben soll: so muß sie durchaus lauter wahre Begebenheiten enthalten, und die Beyspiele des menschlichen Elends nicht nach Carlsbergischer Art durch Erdichtungen vermehren. Der Verf. versichert zwar die Aechtheit seiner Erzählungen; allein, er hätte ihnen auch, durch genaue Angabe der Namen von Personen und Oerten, mehr das Gepräge von Individualität geben, und dadurch, bey der Unwahrscheinlichkeit mancher Umstände, ihre Glaubwürdigkeit vermehren sollen. Auch gefallen unglückliche Begebenheiten mehr durch eine simple, natürliche Erzählung, als durch eine blühende mit Declamationen durchwebte Schreibart. Am allerwenigsten aber hätte der Verf. absichtlich einigen seiner Aufsätze das äussere Gewand eines Romans geben sollen. Gleich das erste Stück: Die arme Wittwe mit ihren fünf Kindern — welche mit der besten Beurtheilung gewählt. Eine Schlesische Wittwe in Sachsen — warum nennt der Verf. nicht den Ort ihres Aufenthalts? — war durch den Tod ihres Mannes ausser Nahrung gesetzt: sie faßt also den Entschluß, sich mit ihren Kindern anderswohin zu begeben — Nahrung findet man durch Arbeit, und diese erhält man sicherer da, wo man wohnt, als in der Gestalt eines Landstreichers — Auf Zigeunerisch packt sie Kinder und ihre ganze Habseligkeiten in einen Korb, und kömt damit ins Baireuthische. Von da schließt sie sich, ins Brandenburgische zu ziehen (aber wohin? wärts in die eigentliche Mark Brandenburg?), wird aber unterwegs in einem Dörfchen Wasserknoten (wo liegt es?) von einem Bauer angehalten, und sammt ihren Kindern mit Arbeit versehen, und auf die Art gerettet. Das dazu gehörige Kupfer ist mehr werth, als die ganze schale Geschichte. — Schade, daß der Künstler sich nicht genannt hat! 2. Moritz Weber. Die Geschichte eines Mannes, der durch die Heirath einer einzigen Tochter der Besitzer einer ansehnlichen Mühle, aber durch die Verführung seines schönen Weibes durch den edelmännischen Vogt unglücklich wurde. Diese letzte ist nun sehr natürlich; die vielen Mißhandlungen aber, die über den armen Mann seiner schönen Frau wegen ergehen, beynahe unnatürlich und unwahrscheinlich. Er wird endlich

von

von seinem eigenen Weibe unschuldigerweise als Wilddieb angegeben, von ihr geschieden, die nun den Vogt heyrathet, ins Gefängniß geworfen, worin er drey Jahre schmachtet, endlich aus demselben entwischt, das Schloß ansteckt, wo der Vogt mit seinem Weibe schläft, und sich dann in der Donau ersäuft — Das letzte sollte nun eigentlich der Verf. nur als wahrscheinlich vermuthen, nicht aber als Geschichtschreiber für gewiß erzählen; so wie auch das, was nach S. 37 zwischen dem Vogt und der Müllerin geschehen und verabredet worden, und was sicher keins von beyden einem andern vertraut hat, nicht als Thatsache erzählt werden sollte, wenn der Verf. keinen Roman schreiben wollte. 3) Ein Seitenstück zu Moris Weber. Edelwald, ein Justitiarius auf dem Lande, heyrathet Julien, ein armes, tugendhaftes Mädchen, und lebt mit ihr, unter vielem Mangel, durch gegenseitige Liebe glücklich. Er wird als Rath in die Stadt berufen: hier wird Julie eitel, verschwenderisch und untreu. Edelwald, von ihrem Fall benachrichtigt, stürzt sich in einen Strom, wird aber herausgezogen und gerettet, und da er seine Frau nicht zum Bekenntniß ihres Fehlers bringen kann — er hätte die Sache auch freylich anders angreifen sollen — so stürzt er sie bey einem Spaziergang von einer Brücke, und erschießt sich. 4) Etwas zur Beherzigung für Unglückliche. — Trostgründe und Warnungen gegen den Selbstmord. Diese, so gegründet sie auch sind, sind alle bey einem Elenden, der einmal den Gedanken des Selbstmords gefaßt hat, fruchtlos! Fortwährende Beobachtung allein und physische Verhinderung kann ihn zurückhalten. 5. Müller und seine Familie. Müller, ein wohlhabender Fuhrmann, oder eigentlich der Beschreibung nach ein Lohnkutscher, hatte von seiner Herzogin — nun verzeiht es dem Verf., daß er nicht hinzusetzt, von welchem Lande, wenn nur die übrige Erzählung nicht so mit Nebendingen überladen, und weniger unwahrscheinlich wäre — 600 Thaler an Fuhrlöhnen zu fordern. Die Schuld wird ihm abgeleugnet; er klagt bey dem Reichshofrath, hängt sein ganzes Vermögen an die Prozeßkosten, und — fällt mit seiner Klage durch! Die Ungerechtigkeit wäre zu schreyend, als daß wir nicht glauben sollten, der Verf. müsse die Sache partheyisch erzählt haben. Auf der Rückreise von Wien wird er von einem Wagen geworfen, bricht Arm und Bein, muß ein ganzes Jahr unter unsäglichen Schmerzen auf dem Bette zubringen, und sieht sich gezwungen, nun das letzte, was er

noch besaß, zu veräussern, und aus einem vormals wohlhabenden Manne ein Taglöhner zu werden. Schrecklich, wenn die Sache so ist, wie sie da steht! 6) Auch das kümmerliche Brod läßt sich noch brechen, wenn ein Bruder neben uns verschmachtet. Ein Bernischer Zeugmacher war durch den großen Brand um Alles gekommen, und mußte Allmosen vor den Thüren suchen. Er hatte sich zwey Groschen erbettelt, und steht auf dem Rückweg zur Stadt einen andern abgebrannten alten Mann am Wege liegen, der nicht weiter fortkommen kann, und giebt einem vorüberfahrenden Bauer seine zwey Groschen, diesen armen Mann auf seinem Karren in die Stadt zu fahren. 7. Karoline — ein wahrer Roman, nach Einkleidung und unwahrscheinlicher Entwickelung. Karoline kommt nach dem Tode ihrer Mutter als Haushälterin in das Haus eines Verwalters, wo sie so gar wenig Theilnahme findet, daß ihr sogar die Thränen verboten werden. Sie schüttet daher ihre Klagen in Briefen an eine Freundin, Julie, aus: und diese machen hier den Anfang, und verrathen alle das Bedürfniß eines leeren Herzens, sich an eine theilnehmende Person anzuschließen. Diese findet sie bey einem Besuch bey Julien an einem gewissen Florentin. Sie finden sich bald so weit zusammen, um einander ewige Liebe zuzuschwören. Karoline wird inzwischen von einer zur Frau gewordenen Magd gemißhandelt, und beschwört ihren Freund, zu ihrer Rettung, mit ihr zu entfliehen; und da sie Ihn an dem bestellten Orte nicht findet, begiebt sie sich — eine Protestantin — in das nächste Nonnenkloster, und nimmt den Schleyer an! — Das närrische Mädchen! Ihre erste Zuflucht konnte und sollte sie zu ihrer Julie nehmen, und von da sich um andre Dienste bewerben! Florentin aber wird, da er entfliehen will, auf Befehl seines Vaters am Thore angehalten, und entleibt sich auf die Nachricht, was aus Karolinen geworden ist, in der Wachtstube! Es versteht sich, daß als gut Siegwartisch beyde Liebende sich auch melancholische, empfindsame Liedchen vorsingen! Sollte auch etwas dieser Geschichte ähnliches irgendwo vorgefallen seyn: so kann es der V. doch niemanden verdenken, wenn er die Erzählung, so vorgetragen, so von allen Kennzeichen einer wahren Begebenheit entblößt, für einen puren Roman hält, und ihm darüber Vorwürfe macht, daß er sie in eine Sammlung aufgenommen hat, wo man wirklich geschehene, nicht erdichtete Unglücksfälle erwartet. 8) Eine Geschichte aus dem katholischen Deutschlande — eine sehr allge-

allgemeine Bestimmung der Scene der Geschichte! ohne Namen, Ort und Zeit. Ein schönes, unschuldiges Bauermädchen, Röschen, wird von einem adelichen Wollüstling verführt, in seinem Hause die Stelle eines Kammermädchen anzunehmen, und kurz darauf von ihm entehrt. Nach allmählig überwundener Gewissenhaftigkeit nimmt sie von ihm Geld, um einen Pater, an dem sich der Edelmann seiner Strafpredigten wegen rächen wollte, als Urheber ihrer Schande anzugeben. Dieser wird sofort eingesperrt, und erliegt in einem fünfjährigen Gefängniß. Röschen geht indessen von einer Schande zur andern fort, wird verstoßen, und endlich aus Mangel eine Diebin und Kirchenräuberin, und bekennt noch auf dem Blutgerüste, die Unschuld des Paters; der aber ist bereits im Kerker verschieden, und der Edelmann gleichfalls durch den Tod seiner Strafe entgangen.

Pz.

Allgemeines Real-Handwörterbuch der gemeinnützigsten Sachkenntnisse, oder Encyklopädie der wissenswürdigsten Begriffe und Kenntnisse aus den ökonomischen, technologischen, kaufmännischen, medicinischen, chemischen, juristischen, cameralistischen und politischen, militarischen, physikalischen, naturhistorischen, mathematischen Wissenschaften und schönen Künsten, mit Einbegriff einer Erklärung der vornehmsten Kunstwörter, Terminologien und eingeführten Abkürzungsausdrücke aus allen Theilen der Wissenschaften, auch unverständiger Provincialismen, in sofern sie Sachbegriffe ausdrücken, in alphabetischer Ordnung mit Angabe der vornehmsten lateinischen und französischen Benennungen, der Quellen, welche benutzt worden, und der Werke, worin man Abbildungen der erklärten Gegenstände antrifft. Der Buchstabe Z complet, mit einer Kupfertafel. Halle, bey Bebauer. 1793. 4. 170 S. 1 Rg. 12 Gr.

Diese

Diese Aussicht zeigt, wie viel das Wörterbuch umfassen soll, und die Vorerklärung, das Unterscheidende dieser Arbeit von ähnlichen andern. Jablonski's Lexikon ist nun über 20 Jahr nicht wieder aufgelegt worden. Nach der großen Menge seitdem erschienener neuer Aufklärungen verdient dasselbe eine für unsere Zeiten zweckmäßig eingerichtete Umarbeitung. Die vergebliche Erwartung hierauf erzeugte bey dem ungenannten Verfasser den Entschluß, selbst ein ganz neues Werk auszuarbeiten, das die Mittelstraße zwischen allzu großer Unfruchtbarkeit und Kürze, und zwischen einer weitschweifigen Umständlichkeit und Erschöpfung des Gegenstandes gehen möchte. Es soll

1) ein Handbuch aller lesenden, denkenden und schreibenden Stände werden.

2) Der Stoff soll das Bedürftige, Interessante, Allen Brauchbare, Charakteristische, Gemeinnützige, wirklich Entschiedene und Gewisse seyn.

3) Der Vers. wird sich zur möglichsten Ersparung des Raumes schicklicher Abkürzungszeichen bedienen, und so aphoristisch als möglich alles vortragen.

4) Geschichte, Geographie, nomina propria und Begriffe, die auf geistige Natur der Wesen Bezug haben, finden darin keinen Platz. Doch soll noch ein besonderes Nominal-Handwörterbuch und ein philosophisches H. W. B. folgen.

5) Das Realwörterbuch erscheint heftweise, für jeden Buchstaben ist ein Heft bestimmt. Diejenigen, welche sich ein Register solcher Begriffe gesammlet haben, worüber sie in den gewöhnlichen Wörterbüchern keinen Trost fanden, werden ersucht, dieselben, auch überhaupt alle Artikel, die sie in den gewöhnlichen Handbüchern vermißten, dem Verfasser durch die Verlagshandlung zukommen zu lassen.

Dann folgt eine Nachlese in 24 Supplementen. Man berechnet etwa vier starke Quartbände auf das Ganze.

6) Alle die Sprache angehende Erläuterungen fallen gänzlich weg, und der Raum wird nicht durch Erklärung des Allgemeinverständlichen versperrt werden.

7) Dies Werk wird nicht so weitläuftig als die deutsche Encyklopädie werden u. s. w.

Dieses 3. Heft ist als eine Probe der Ausführung des Plans anzusehen.

Der Vers. hat sich noch nicht genannt. Indessen zeigt diese Probe, daß wirklich etwas Vortreffliches von ihm zu erwar-

erwarten ist. Die gedrängte Kürze des reichen Stoffs muß das Werk sehr empfehlen. Rec. empfand bisher oft den Abgang eines ökonomisch-kameralistischen Handbuchs, worin man mehr Auskunft zu Anschlägen und Bezechnungen fände, als Erklärungen und Beschreibungen. Nach einigen Artikeln in dieser Probe zu urtheilen, wird der Verf. diesen Wunsch ziemlich erfüllen. Möchte er sich doch ein Hauptanliegen daraus machen! Das Werk würde dadurch sehr an Brauchbarkeit für Kenner jenes Fachs gewinnen.

Zo.

Archiv der Geschichte und Statistik, insbesondere von Böhmen. Zweyter Theil. Dresden, 1793. in der Walthersch Hofbuchhandlung. 708 Seiten in gr. 8. 1 Rl. 20 Kr.

Lehrreiche Mannichfaltigkeit empfiehlt auch diesen Theil der Sammlungen des Hrn. Ritters von Riegger. Wir werden den Inhalt vollständig angeben; können aber nur bey wenigen Aufsätzen stehen bleiben.

I. Die Bäder zu Teplitz in Böhmen, in einer kurzen physisch medicinischen und politischen Uebersicht; — ferner: II. M. G. Beckers Reise von Dresden nach Teplitz, aus dem Götting. Magazin, mit Berichtigungen; ingleichen III. *Iosephi Steplingii* Meditatio de causa mutationis thermarum *Teplicensium*, factae 1. Novbr. 1755. Die beyden ersten Aufsätze verschaffen eine genauere Kenntniß von Teplitz und den dortigen Bädern, auch der umliegenden Gegend, als man bisher gehabt hatte. Stepling leitet die gedachte Veränderung in jenen Bädern von dem damaligen großen Erdbeben her.

IV. Beschreibung der Gräfl. Sternbergischen Herrschaften Serowitz und Czernowitz im Taborer Kreise. Mit guten ökonomischen Einsichten abgefaßt vom Hrn. Heß, Herzogl. Pfalz-Zweybrückischen Buchhalter und Gräfl. Sternbergischen Bevollmächtigten.

V. Verzeichniß der in Böhmen wildwachsenden Gräsen; — und VI. Verzeichniß einiger Böhmischer Insekten.

VII. Aula Rudolphi II. Kaiserlicher Hofstatt. (S. 193–262.) Vom geheimen Rath, dessen Obristen Director bey Rudolfs

Rudolfs Tode im J. 1612, Heinrich Julius, Herzog von Braunschweig war, bis zu den niedrigsten Hofbedienten herab, werden alle zum kaiserlichen Hofstaat gehörige Personen, nebst ihrem Gehalte namhaft gemacht. Zwey und zwanzig Furschneider hatten jeder monatlich 40 Fl. Wer die zehn Pannthier und sieben und siebzig Kruggsätzer gewesen sind, hätte erklärt werden sollen; beydes waren wohl Tafelofficianten; ja, es scheint fast, daß aus Truchsessen Kruggsätzer gemacht worden sind. Eben so ist wohl S. 228 der Sumelier aus Sommelier entstanden. Der Bibliothekar hatte monatlich nur 16 Fl. 40 Kr.; aber jeder Mundkoch 20 Fl. Der ganze Hofstaat kostete jährlich 262,133 Fl. 30 Kr.

VIII. Beschreibung der Herrschaft Leutomischel, nur auf zwo Seiten.

IX. Verzeichniß der Böhmischen Giftpflanzen. Die öftern Viehkrankheiten schreibt der Verf. dem schädlichen Genuß der Ranunculorum, besonders im heißen Sommer, zu.

X. Bemerkungen über den Fabrik- und Manufakturzustand des Pilsner Kreises. Es sind Alaunwerke, Eisen- und Eisenblechwerke, Glashütten, Tuch- und Wollfabriken, welche nicht nur beschrieben, sondern auch mit guten Erinnerungen und Vorschlägen begleitet werden. Zuletzt wird gestanden, daß die Böhmen, ohngeachtet aller Schnellkraft im Würken große Dinge, doch keinen Trieb zur Industrie haben, und mit Kaltsinn allem zusehen, was Ausländer unternehmen.

XI. Schilderung des Commerzes im Bunzlauer Kreise, mit Anführung der Handlungshinderniße, und wie sie zu heben wären. Für Böhmen wichtige Anmerkungen. Der größte Vertrieb der dortigen Manufakturen, hauptsächlich was der leinenen Gattung, geht nach Spanien. In einer neuen Zollordnung dieses Reichs ist vorgeschrieben worden, daß die sogenannten Ollandillas-Leinwande (welche in Böhmen über 150,000 Weber beschäftigen) beträchtlich breiter gefertigt, sonst aber nicht angenommen werden sollen; worüber hier Vorschläge geschehen. Da auch der rohe Stoff in Böhmen größtentheils in den Händen der Juden, zu großem Schaden der Fabriken und der Handelschaft, ist: so hält es der Verf. für das Beste, dieser Nation ein bedingtes Bürgerrecht zu ertheilen, um sie an ein zuverläßiges Vaterland zu heften, und sie nicht blos die Vortheile, sondern auch die Lasten eines Bürgers tragen zu lassen.

XII. Com-

XII. Commerz- und Manufakturzustand des Berunner Kreises in Böhmen, vom Jahr 1792, auch mit vieler Sachkenntniß beurtheilt. Besonders wird gezeigt, daß diesem unter allen bedürftigsten Kreise, in welchem 56 Herrschaften und Güter fast ohne Manufaktur- und Industrialanstalten sind, dadurch geholfen werden könnte, daß der Mangel an böhmischen Spinnern (der sich nach auf 100,000 belaufen soll), durch die Insassen desselben ersetzt würde.

XIII. Beytrag zu der vom sel. Abakuk Voigt herausgegebenen Beschreibung der böhmischen Münzen. Die Nachträge und Verbesserungen zu diesem schätzbaren Werke betreffen die Dukaten, Thaler, breiten Groschen und andere Münzen. Im J. 1784 ist das noch in Böhmen bestandene einzige Münzamt aufgehoben, und seitdem das Böhmische Gold und Silber mit großen Unkosten nach Oesterreich verschickt, und dort vermünzt worden.

XIV. Allgemeines Armenhaus in der Hauptstadt Prag. Es besteht seit dem J. 1732. Die einjährigen beyläufigen Einkünfte desselben fielen im J. 1786 zu 31,345 Fl. 42 Kr. aus, wovon abgelebte Arme, Sieche, Venerische, Epileptische, Lahme, Wahnsinnige u. s. w., auch Waisen und krüpelhafte Kinder erhalten werden.

XV. Consignation aller derjenigen Sachen, welche, sofern die Königl. Böhmische Landtafel von Prag abgeführt werden sollte, mitzunehmen wären; um das J. 1756 aufgesetzt.

XVI. Aufgerichte Handlung zu Nothdurft und Förderung des Berckwerges bneben zuvor angenommener und ausgegangener Ordnung yn Sanct Joachimsthale 1525.

XVII. Merkwürdiges Document von den ersten Jesuiten in Wien (de Lannoy und Canisius), aus dem K. K. Archiv. Man borgte ihnen im J. 1552 zwey Kelche mit ihren Corporalien, und sie versprachen, dieselben zurück zu geben, sobald man es verlangte.

XVIII. Summarische Uebersicht des beyläufigen Ertrags der Böhmischen Kameralherrschaften im J. 1788.

XIX. Religions- und Kirchenverfassung der Augsburgischen Confessionsverwandten in Böhmen. 1787. (S. 375—403.) In Prag befinden sich zwo Gemeinen derselben: die Militär- und Civilgemeine, sonst auch die deutsche und die böhmische genannt. Von dem Ursprunge, den Lehrern, dem Gottesdienste, und der kirchlichen Verfassung beyder

beyder Gemeinen, zum Theil auch der übrigen im Königreiche Böhmen, wird bis zum J. 1789 umständliche Nachricht ertheilt. Die Abneigung vieler Böhmischen Mitglieder dieser Gemeinen gegen das Kreuzeszeichen und gegen Hostien geht so weit, daß sie, wenn solche gebraucht würden, drohen, zu den Reformirten überzugehen. Vorsteher und Patron der Militärgemeine, bey welcher die Anzahl der Communicanten sich jährlich etwas über 1300 Personen vom Militär- und Civilstande beläuft, ist der berühmte General, Graf von Wurmser.

XX. Eine merkwürdige Spur der Völkerwanderung, von Jos. Leop. Mander. Er findet sie in der seit Jahrhunderten noch alle Jahre fortdauernden Wanderung der böhmischen Bewohner des Riesengebürges in das flächere Böhmen herab, wo sie sich zu Schnittern in der Erndtezeit verdingen; dieses sey eine hergebrachte Sitte, die von den Slavischen Altvätern herrühre: und da diese Gebürgswohner Reiselust noch in einem hohen Grade besäßen; wie denn viele derselben nach Rußland und bis nach China hausirend wanderten: so könne man diesen Trieb desto mehr zur Aufnahme der böhmischen Handlung nützen, da ohnedies das Riesengebürge verhältnißmäßig gegen das flache Land Böhmens mit Bevölkerung überladen sey.

XXI. Fleisch- und Getränkeverzehrung in Prag vom J. 1791.

XXII. Pastoralschreiben des Bischofs von Königgrätz, wegen einer ganz neuen in Böhmen entstandenen Religionssekte, im J. 1788. Sie verwarf, diesem Schreiben zufolge, das Christenthum; wollte von einem reinern ewigen Geiste getrieben seyn; behauptete, daß man alle irdische Dinge verachten müsse, der Obrigkeit keine Pflichten schuldig sey; blos nach der ewigen Weisheit trachten müsse, u. dgl. m. Zur Besserung dieser Parthey, die unter einigen reformirten Familien aufgekommen seyn soll, empfiehlt der Bischof seinem Clerus, blos sanfte Mittel anzuwenden.

XXIII. Vom Egerischen Münzwesen. Die der Stadt ertheilten Münzprivilegien seit 1349, die Ausübung derselben bis ins 17te Jahrhundert, die Gestalt und der Werth ihrer Münzen werden beschrieben.

XXIV. Von

XXIV. Von der dermaligen Judensteuer in Böhmen, nach dem Pachtungscontrakt vom J. 1789. Das satirte (eingestandene) Vermögen der Juden beträgt 11,036,035 Fl. Auch ist ein neues Projekt zu einer vortheilhaftern Judensteuer beygefügt.

XXV. Historia rerum memorabilium, quae praecipue in tumultibus *Pragensibus* a. 1609 et 1611 usque ad abdicationem regni a Rudolpho II. Bohem. Rege, et coronationem Matthiae Regis actae, et a Decanis Philos. Facult. Univers. Prag. ex proprio visu et auditu, suis manualibus, ac Facultatis Protocollo manu propria insertae sunt; fideliter extractae, et manu propria descriptae a *Thoma Antonio Putzlacher*, I. U. D. et Univers. Secretario a. 1768. (S. 435 — 490. — XXVI Beschreibung des Passauer Einfalls in die Königl. Prager Stadte im J. 1611, aus einer alten Handschrift. (S. 491 — 497. — XXVII. Wahrhafte und eigentliche Beschreibung alles dessen, so sich vor und bey Hinabstürzung der Herren obersten Landoffizieren aus dem Prager Schloß im J. 1618 zugetragen, und von einem, welcher allen und jeden persönlich beygewohnet, (Jaroslaus von Martinitz,) aufgezeichnet worden ist; aus einer Handschrift. (S. 498 — 537.) — XXVIII. Kurze Geschichte von den Böhmischen Unruhen, von 1603 bis 1618, von einem Jesuiten. Aus dem Original. (S. 537 — 582.) — XXIX. Vorladung der Rebellen, aus dem gedruckten Original. (S. 584 — 586.) — Lauter mit Dank anzunehmende Beyträge zur Geschichte jener berühmten Unruhen, wenn gleich die Verfasser nach ihrer verschiedenen Theilnehmung daran beurtheilt werden müssen.

XXX. Verzeichniß über die zwischen den vormaligen Herzogen und Königen zu Böhmen, dann Reichs- und andern Fürsten, oder Städten aufgerichtete, und bey Durchsuchen der Landtafelakten vorgekommene Verträge, Vereinigungen und Schutzbriefe, 1789. Es sind 242 Documente und Acten zur Böhmischen und benachbarten Geschichte, welche der Vernichtung schon nahe waren. Hoffentlich wird einiges davon ans Licht gezogen werden.

XXXI. Erbeinigung zwischen der Cron Böhaimb und Hauß Sachsen, 1587.

XXXII. Beytrag zur Böhmischen Reformationsgeschichte. Ein Schreiben Theod. Hermanns, eines katholischen

lischen Clerus, an den Kaiser, Rath und Oberst Martin de Huerta, vom J. 1623. Reformation heißt also hier die Unterdrückung der evangelisch-lutherischen Religionsübung in Böhmen.

XXXIII. Codices Ms. Bibliothecae PP. Augustin. nor. discalceator. Pragensium ad S. Wenceslaum. Auch aus diesen Handschriften wünschten wir mit guter Wahl einiges bekannt gemacht zu sehen.

XXXIV. Inventarium Archivi Monasterii Plassensis Ord. Cisterciensis. Wie man erwartet, Stiftungs-, Schenkungs- und ähnliche Urkunden.

XXXV. Beyläufiger Ausweis über den Schulfond im Königreich Böhmen. 1792.

XXXVI. Summarischer Auszug, wie die Bedeckung und Erforderniß des Böhmischen Studien- und Universitätsfond für das Jahr 1790 zu bestehen hat.

XXXVII. Fortgesetzte Beschreibung der Gräfl. Sternbergischen Herrschaften.

XXXVIII. Summarischer Ausweis über den Catastralbestand in Böhmen, im Jahr 1789. — XXXIX. Summarium der Steuerverwaltungskosten in Böhmen, vom Jahr 1789. — XL. Hauptausweis über den ganzen Populationsstand im Königreich Böhmen, mit den Egerischen und Ascherbezirken, für das Jahr 1789. Er betrug 2 Millionen, 852,463 Menschen, und darunter 45,520 Juden.

U.

Verhandlungen und Schriften der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe. Zweyter Band. Verhandlungen vom Jahr 1791. Hamburg, bey Bohn. 1793. 8. 480 S. mit 1 Kupfer. 1 Rt. 16 gr.

Mit Beziehung auf das, was über den Zweck und das Wesen dieser Gesellschaft, von deren Arbeiten wir gegenwärtig wiederum einen Theil vor uns haben, schon an mehrern Orten von uns gesagt worden ist, wird die gegenwärtige Anzeige sogleich zu dem Inhalt dieses Bands übergehen können; der nicht weniger reichhaltig als der vorige ist, und vielleicht durch einige ganz vorzügliche Gegenstände noch Vorzüge hat, über welche unsre Leser selbst urtheilen mögen.

Auch

Auch diesesmal steht eine [illegible] Unterhaltungen und des Zustands der Gesellschaft an der Spitze. Fast alle ihre Unternehmungen [illegible] durch den angestrengten Fortgang belohnt, und zum Theil beträchtlich [illegible]. Das letztre war z. B. der Fall in Ansehung des Lehrunterrichts für Künstler, Handwerker und Fabrikanten. [illegible] für Ertrunkene eingerichteter Rettungsanstalten [illegible] Zeitraum von zehn Monaten, über welche sich die [illegible] legten zwey Berichte verbreiten, [illegible] Personen gerettet und unter ihnen mehrere, die schon eine Zeitlang im Wasser zugebracht hatten, wieder hergestellt [illegible]. Nur eine Verunstaltung wollte bis jetzt nicht gelingen, so daß die Gesellschaft glaubte, sich entschließen zu müssen, sie aufzugeben. Dieses ist die Herausgabe des Schifferkalenders, der für [illegible] zum letztenmal erschienen seyn soll, [illegible] eine wahre Lücke in dem zeither angebauten Felde der Wissenschaften verursachen wird. Vielleicht zeigt der [illegible] tismus der Hamburger auch hier noch eine weitere [illegible] Aufopferung für die gute Sache, wenn auch für die [illegible] der Klasse, der jene Arbeit zunächst bestimmt war, [illegible] Belohnung verspricht.

Von den Verhandlungen selbst, von welchen hier Nachricht gegeben wird betrifft die erste die Quellen des Sittenverderbnisses der Bedienten und die Mittel, denselben zu ihrem eignen und der Herrschaften Besten ohne gesetzlichen Zwang zu wehren. Dieses war der Gegenstand einer Preisaufgabe, über welche mehrere interessante Preisschriften einliefen. Die wichtigsten derselben und der Hauptinhalt der minder hervorstechenden werden hier theils in ihrer ganzen Ausführlichkeit aufgestellt, theils in einem umständlichen Auszug geliefert.

Vom Hrn. Friedrich Traugott Schmidt (Pastor zu Wahren im Herzogthum Mecklenburg-Schwerin) rührt die erstre Abhandlung S. 69 fg. her. Ihm gilt als die allgemeinere Quelle des Sittenverderbens der Bedienten das zerrüttete Gleichgewicht zwischen Vernunft und Sinnlichkeit und die offenbar schlechte sittliche Erziehung der niedern Stände. Als die nächsten Quellen aber 1) die Herrschaften selbst, durch die das Sittenverderben auf die niedern Stände übergeht, 2) der Hang zum Luxus, die Gewinnsucht und die vermehrte Leichtigkeit, ihr Gnüge zu leisten, 3) das Spiel, vor allem

[illegible] 4) die [illegible] 5) [illegible]
den mit dem gänzlichen Mangel an [illegible]
keit, das Gelesene zu verdauen; 6) [illegible]
chen Gemüthsbeschäftigung und [illegible]
endlich 7) die Geistlichen selbst und ihr [illegible]
tere Quelle ist doch gewiß zu individuell, [illegible]
was der Verf. darüber sagt, seine Unpar[illegible]
Stand beweist.) — Die Mittel gegen [illegible]
sich größtentheils von selbst. Vor allen Dingen [illegible]
durch ihr Beyspiel so vieles wirkende höhere [illegible]
schränke in der dienenden Klasse den allzu häufigen [illegible]
Ergötzlichkeiten ein, und gestatte sie nur als [illegible]
Aufmunterung. — Anstellung eines Censors [illegible]
ten der Bedienten und über ihre Ergötzlichkeiten. [illegible]
gen nicht wiederholen, was über jeden Vorschlag [illegible]
herstellung des Censoramts der alten Welt schon so [illegible]
in dieser unsrer Bibliothek gesagt worden ist. Uns [illegible]
wie dem Nationalconvent, alles gut und ausführbar, [illegible]
römischen Ursprung oder Namen gestempelt ist. — [illegible]
dung des Spiels um Geld mit Würfeln und [illegible]
des Lotto- und Lotteriespielens. (Wäre nur das [illegible]
so schwer, und der Gelegenheit, heimlich die [illegible]
friedigen, besser und leichter zu begegnen!) — [illegible]
der Schaubühne sey nur mit Auswahl gewisser [illegible]
statten. — Verbot der Quaksalber, Marktschreyer [illegible]
rionettenspieler. (Vorzüglich wichtig: der Verf. [illegible]
wirklich empörendes Beyspiel der Schädlichkeit die [illegible]
einer von ihnen bot öffentlich ein Pulver aus, [illegible]
Mädchen sicher stellen solle, die sich an einer [illegible]
versehen hätten. Was für eine Polizeyaufsicht setzt [illegible]
dieses voraus!) Genaue Aufsicht auf die Lectüre. [illegible]
viele Herrschaften verstehen wohl für sich zu wählen? [illegible]
weniger für eine Klasse von ganz andern Bedürf[illegible]
Wirkung der Religion und ihrer Diener: eigne [illegible]
digten. Endlich (und vielleicht das wirksamste Mittel) [illegible]
einigung einer patriotischen Gesellschaft zur Sittenver[illegible]
des Dienstvolks, wobey vorzüglich auf Belohnung gu[illegible]
dienten und auf Errichtung einer Gesindeversorgungs- [illegible]
Ausstattungs- und Prämiencasse ein Augenmerk [illegible]
werden müsse. — Die Vorschläge und Bemerkungen [illegible]
Verf. der folgenden Abhandlung, D. Peter Otto [illegible]
kommen in sehr vielem mit dem Bisherererwähnten [illegible]

sie

sie sind aber mehr auf Hamburgs Local angewendet. Wir bemerken das, was ihm eigen ist. — Unter den Quellen des schlechten Verhaltens des Gesindes: Nicht verhältnißmäßiger jährlicher Lohn: die Trinkgelder, Trauergeschenke u. dgl. müßten nothwendig abgeschafft, der fixe Lohn aber erhöht werden, um die von diesen unregelmäßigen Einnahmen entstehenden eben so unregelmäßigen Ausgaben zu entfernen. Die in Streitigkeiten zwischen Herrschaften und Gesinde dem letztern beystehenden Sachwalter (gewöhnlich aus heruntergekommenen Bürgern entstandene sogenannte deutsche Advokaten) schaden sehr vieles durch Verhetzungen des Gesindes. Das in Hamburg übliche Zeugnißgeben für abgehende Dienstboten fast immer partheyisch und ertrotzt. — Fehlerhaftes Betragen der Herrschaften gegen ihr Gesinde; Vertraulichkeit, Unwissenheit in der Wirthschaft, öftres Gesellschaftgehen. — Zügellosigkeit der Handwerksgesellen und Knechte, wie auch der Handlungsbedienten, durch welche das Gesinde, vorzüglich das weibliche, verführt wird. — Leichte Wege der Verheyrathung. — Von den Mitteln gegen diese Uebel zeichnen wir aus die Anlegung von Industrieschulen, und bessere Aufsicht auf die vorhandenen Schulen überhaupt. — Gesindecomtoirs, um die Ertheilung unrichtiger Zeugnisse zu verhüten. — Beyspiel der vornehmsten Familien in Erhöhung des Lohns, Abschaffung aller Nebenzugänge u. s. w. — Die beyden folgenden Aufsätze über diesen Gegenstand, vom Catechet Hübbe und Justizassessor Karl Friedrich Wiesiger zu Treuenbrietzen, enthalten nichts Neues; allein, dagegen findet man manche wichtige Bemerkung in den Berichten der zur Untersuchung der eingelaufenen Preisschriften niedergesetzten Deputation und in den, den bisher durchgegangenen Abhandlungen beygefügten und angehängten Anmerkungen. Unter andern verlangt Günther gewiß mit vielem Recht, mehrere Anhaltung der Bedienten zum Arbeitsfleiß und zweckmäßiger Beschäftigung, und Vogt will ihnen die Ehe verstattet wissen.

[illegible] für Verschönerung ihrer Vaterstadt sucht die Ge[illegible] was sie vermag, beyzutragen. Dieses leitete sie auf [illegible] vorher erwähnten Untersuchungen folgende Verhandlungen: die Vortheile und Nachtheile des Kappens der Bäume auf den Hamburgischen Wällen und [illegible] S. 191 fg. — Die hier gesammelten Unterhaltungen [illegible] ausser Zweifel, daß das von Zeit zu Zeit

angestellte Kappen der Oekonomie des Baumes eher schädlich als nützlich sey; daß auch bey den daran gewöhnten Bäumen diese Behandlung ohne Nachtheil eingestellt werden könne, und daß nur der ökonomische Nutzen und Ertrag der abgekappten Aeste und Zweige, oder nach Localumständen die bessere Austrocknung der Wege, ingleichen das in manchem Orte zu befürchtende Umwehen zu hochgipfeliger Bäume diese Methode empfehlen könne.

Ueber den Zweck, die Einrichtung und den Fortgang des im J. 1791 von der Gesellschaft veranlaßten unentgeltlichen Lehrvortrages für junge Handwerker, Künstler und Fabrikanten, giebt Hr. Günther S. 265 fg. umständliche Nachricht. Wir haben schon in unsern vorhergehenden Anzeigen sowohl, als oben bemerkt, von welchem glücklichen Erfolg diese Veranstaltungen begleitet worey. Ein näheres Detail der innern Einrichtungen würde uns zu weit führen.

Auch der Gebrauch der Wallfischbaarden, auf deren Handel die Abschaffung der Reifröcke und der verminderte Gebrauch der Schnürbrüste einen merklichen Einfluß gehabt hatte, war zu einer Preisfrage ausgestellt. Eine einzige von den eingelaufenen Schriften zeichnete sich durch zweckmäßige Vorschläge aus. Doch fand die Gesellschaft sie theils von zu geringer Erheblichkeit für das Ganze, theils mehr sinnreich, als anwendbar. Dieses war auch unser Urtheil; daher wir ihre umständlichere Anzeige unterlassen. Zwar ist diese Unterlassung auch bey den folgenden Aufsätzen der Fall, aber aus einem andern Grund, dem nämlich, daß Localität und Detail der Vorschläge uns hindert, sie befriedigend darzustellen. Sie betreffen die Errichtung eines Säugammencomtoirs. Was hier von mehrern Mitgliedern S. 317 fg hierüber vorgetragen wird, enthält das Beste und Gedachteste, was über diese Sache gesagt werden kann, und ist gewiß jedem interessant, der an dieser nach dem Zustand unsrer gesellschaftlichen Verhältnisse gewiß sehr wichtigen Angelegenheit den Antheil nimmt, welchen sie verdient.

Den Beschluß der umständlichern Abhandlungen macht J. G. Büsch vorläufiger Vorschlag zur Sicherung unserer Stadt (Hamburg) gegen die Fluthen der Elbe von der See her, S. 379 fg. Zwar findet Referent sich

Ab-

Abhandlung dem Namen ihres Verfassers vollkommen entsprechend: allein, bey seinem Mangel an Localkenntniß, und da doch der Gegenstand dieses Aufsatzes dem Gebiet des eigentlich praktischen Mathematikers näher liegt, als dem Feld des Rec., wagt er nicht, sich ein entscheidendes Urtheil anzumaßen, und erwartet, daß der besondre Abdruck dieses Vorschlags dessen umständlichere Anzeige veranlassen werde.

Die kürzern Nachrichten enthalten: 1) Nachtrag zu den (im ersten Band) gesammelten Vorschlägen, die Vertilgung der Erdkrabbe betr. S. 470. — 2) Ankündigung eines Plans zur Anlegung einer öffentlichen Badeanstalt, von J. H. D. Moldenhawer. S. 471 fg. Dieses Unternehmen fand so viele Unterstützung, daß vor der Hand der Bau eines Badeschiffes auf der Alster unternommen werden konnte. Die Gesellschaft selbst wird künftig nicht weiter auf diese von ihr eingeleitete, aber nicht unmittelbar in ihrem Gesichtskreis liegende Anstalt einen Einfluß äussern. Endlich giebt 3) Nachricht von den offenstehenden Preisaufgaben der Gesellschaft. S. 477 fg. — In der Vorrede wird der für den künftigen Band zurückgebliebenen Verhandlungen der Gesellschaft erwähnt, die diese Fortsetzung mit Recht erwarten lassen.

Ge.

D. *Christ. Gothfridi Gruneri*, Prof. Med. Ienens., Lusus medici. Ienae, sumtibus auctoris. 1792. 4. 40 pagg.

Der Verf., der sich unter Benesti und Morus gebildet, und seitdem den daurendsten Geschmack an den humanistischen Wissenschaften beybehalten hat, pflegt, wie wir hören, bey den medicinischen Doctorpromotionen den Act durch eine größere oder kleinere Rede zu beschließen, und sich dazu solche Materien zu wählen, welche dem Geschmacke der Zuhörer angenehm und zugleich belehrend sind. Auf Verlangen wurden einige, als Programmen, gedruckt, und nachher in dem vorliegenden Bändchen gesammlet. Sie lassen sich ganz angenehm lesen, und machen nach mehrern lüstern, da Styl und Sauce gleich anziehen. Die Aufschriften sind: De venerabili circa Aesculapii barba, laus febris, laus podagrae, stultri-

stultitiae medicae encomium, de clerico medico e rep. exterminando, diese sind am meisten ausgearbeitet) Homo bulla est. (diese überrascht durch einen kurzen, aber treffenden Panegyricus auf den verewigten Kaiser Leopold) endlich: Mentiris, ut medicus. Je seltner solche Aerzte werden, welche sich in den Schulen der Alten den guten Geschmack in Vortrag und Schriften erworben haben, und in den Stunden der Erholung die Denkmale der Vorzeit studiren, desto mehr wünschen wir den dort studirenden Aerzten, seinem Beyspiele zu folgen. Die großen und beliebten Aerzte waren meistens auch Humanisten, konnten schön sprechen, und doch auch gut curiren. Sollte das jetzt nicht mehr möglich und wirklich seyn?

T.

Von der Schädlichkeit des Religionszwanges. Die Sache nur nach gemeinen Menschensinn betrachtet. 1793. (Ohne Druckort und Verleger.) 15 Bogen in 8. 18 gr.

Nachdem der Verf. die allgemeinen Begriffe von Freyheit festgesetzt hatte, wendet er sie zuerst auf die bürgerliche Verfassung und hernach auf das Religionswesen an. Er bemüht sich nämlich darzuthun, daß der Staat nicht auf irgend einer Religion, sondern auf einem gesellschaftlichen Vertrag beruhe, daß also auch der Staat seine Einrichtungen nie auf die Religion gründen, sondern eine jede duldsame Religion als für den Staat gleichgültig ansehen müsse. Da dieses gerade die Hauptsache ist: so hätte der Verf. es ein wenig anschaulicher machen sollen. Ueberdem ist es nicht nöthig, wie er doch vorauszusetzen scheint, daß die Religion erst alsdann entstehet, wenn die Menschen schon in einem Staate zusammen leben. Es läßt sich wenigstens denken, daß mehrere Familien, die vorher einzeln in einem nomadischen Zustande lebten, und deren eine jede schon ihre eigene Religion hatte, nun zusammentreten, und einen Staat errichten. Auch hier kann und muß es dem Staate gleichgültig seyn, wie diese Religionen beschaffen sind, wenn sie nur Sicherheit und Ordnung nicht stören; befördern sie aber dieselbe, so ist das freylich desto besser. Doch man hat gar nicht nöthig, mit dem Verf. so weit zurück zu gehen, oder diese Theorie anzunehmen; und es ist doch leicht, wie auch der Verf. gethan hat, das Unschickliche, Schädliche

und

und [illegible] oder [illegible] des [illegible] zu zeigen.

Die Religion, sagt der Verf. mit Recht, beruhe auf dem Beyfall des Verstandes. Dieser aber sey nur durch Belehrung zu erhalten, und werde durch Zwang offenbar gehindert. Wenn einer dem andern seine Religion aufdringen wolle, so habe dieses sehr bedenkliche Folgen für alle. Der Religionszwang schade der Menschheit überhaupt, indem er die Moralität untergrabe, den Gebrauch der Vernunft hemme, die Urtheilskraft irre führe, das Gewissen verletze, und so manchen zum Heuchler mache. Er schade der Religion selbst, indem er sie verdächtig mache, ihr ihre Zierde und Stärke raube, Mißtrauen gegen die Religionslehrer erwecke, und das Lehramt zu einem unehrlichen Sklavendienst erniedrige. Am meisten aber schade er dem Staat selbst. Schon durch alles vorher angezeigte, aber noch insonderheit dadurch, daß er alle Offenheit des Umgangs hemme (wie in Portugal und Spanien), die rechtschaffensten Bürger der Cabale Preis gebe, oder sie in Gefahr setze; die unmenschlichsten Religionsverfolgungen, ja, sogar Religionskriege errege, wovon Deutschland, England und Frankreich die traurigsten Wirkungen seit den Reformationszeiten erfahren habe. Und er ist es nun auch endlich, der das treueste und beste Volk gegen seinen Regenten empöret (in den vorigen Zeiten können die Holländer, und vor kurzem die Niederländer zum Beyspiele dienen).

Und was will man denn nun, frägt der Verf., durch diesen Religionszwang erhalten? Man will Einförmigkeit in der Religion — aber ist diese nicht der menschlichen Natur zuwider, vorzüglich wenn sie zu sehr ins Kleine gehet? Man will Ruhe oder Sicherheit des Staats — aber wird diese nicht weit besser erhalten, wenn man den Religionszwistigkeiten weniger Gewicht beylegt, und das Religions- und Staatswesen gänzlich von einander absondert? Man will gute Erziehung und Sittlichkeit befördern — aber wird man das nicht, wenn man die öffentliche Erziehung nicht durch Geistliche, welche für ihre Religion eingenommen, sondern durch Bürger besorgen läßt, welche tolerant sind, und in der Privaterziehung den Verstand mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern, das Sittengefühl geschickt zu entwickeln, die Vernunft gegen die Leidenschaften zu stärken, und gute Fertigkeiten zu gründen weiß; überhaupt aber mehr durch Beyspiele, als durch trockne

Beytrag hierzu unterrichtet? Also übrige, was man von der Sitten der Menschen vermöge, werden, wie der Verf. meint, gute Polizeyeinrichtungen leisten; wobey er aber doch hoffentlich die Religion nicht ganz ausschließen wird. Wenigstens haben wir noch kein Beyspiel, daß ein Staat ohne Religion bestanden hätte. Und eine vernünftige Religion trägt doch ganz unleugbar gar viel bey, das Gefühl der Sittlichkeit bey dem großen Haufen zu wecken, zu stärken und zu erhalten. Ja, es werden nur sehr wenige Menschen seyn, welche dieser Stütze wirklich entbehren können. Aber ohne Religionszwang kann ein jeder Staat bestehen, und wo keiner ist, wird der Staat gewiß nur um desto besser sich befinden. In Ansehung der Erziehung und der Sitten thut nun der Verf. bey dieser Gelegenheit noch einige Vorschläge, die zwar scheinbar sind, aber wohl schwerlich ausführbar seyn dürften. Z. B. er will einen Staatskatechismus und eine Elternschule eingeführt wissen, worüber Rec., da es zur Sache, wovon hier die Rede ist, nicht gehört, sich auch nicht näher zu erklären nöthig zu haben glaubt.

Die hier wider den Religionszwang von dem Verf. angeführten Gründe sind freylich im Ganzen genommen so beschaffen, daß sich wohl schwerlich etwas Gegründeteres dagegen einwenden lässet. Es wäre also sehr zu wünschen, daß diese Schrift alle diejenigen lesen möchten, welche noch immer der Meinung sind, daß der Staat Gefahr leide, wenn die Menschen in der Religion verschieden denken, und diejenige Religion, welche sie für die wahre oder für die beste halten, durch Zwangsmittel überall einführen wollen. Indessen hätte der Verf. doch auch, um ihnen das Lesen derselben zu erleichtern oder angenehmer zu machen, nicht anfangs so weit ausholen, nicht so weitschweifig seyn, alle Provinzialausdrücke vermeiden, und überhaupt besser schreiben müssen. Auch wäre es unstreitig besser gewesen, wenn er manche Paradoxien, die er überhaupt zu lieben scheint, lieber weggelassen hätte. Denn mancher, der diese Schrift lesen wird, wird sich sogleich daran stoßen, und mit ihnen auch das viele Gute und Richtige verwerfen.

Agz.

Musik.

Musik.

Ptolemäus und Zarlino, oder wahrer Gesichtskreis der haltbaren Universalsätze der Elementartonlehre in den sowohl ältern als neuern Zeiten. Vom Verfasser des vorausgesandten Versuchs eines formularisch und tabellarisch vorgebildeten Leitfadens, im Bezug auf die Quelle der synthetischen Klangeintheilungslehre der Töne, oder des sowohl melodischen, als harmonischen Tönungsausflusses ꝛc. Dresden, in Hilschers Musikverlage. Ohne Jahrzahl. In groß Quart, 16 Seiten. Nebst zwey Versinnlichungstabellen. 6 gr.

Der am Ende mit B. v. W. unterzeichnete Verfasser dieser kleinen Schrift ist unleugbar ein Mann von vielem Scharfsinne, und zeigt nicht gemeine Einsichten in den theoretischen Theil der Tonkunst. Seine Grundsätze der Reihe nach zu prüfen, verstattet uns der Raum nicht; wir heben daher nur das Hauptsächlichste aus, um unsre Leser mit dem Inhalt dieser Abhandlung bekannt zu machen. S. 5 erklärt der Verf. die vermittelst der arithmetischen Theilung der reinen Quinte hervorgebrachten Intervalle 4:5 (die große Terz) und 5:6 (die kleine Terz) für *namenlose Mittelklänge*, dergleichen man bey jener angewandten Theilungsmethode immer mehrere hervorbringen könne, die sich aber nie kategorisch gebührend rechtfertigen ließen. Seiner Meinung nach sollen, oder vielmehr, müssen nämlich alle Intervalle aus der Octave und Quinte entspringen. Und dies ist gleichsam die Grundlage zu der von ihm vorgeschlagenen Temperatur. Nur Schade, daß er seine Lehrsätze in einer ganz eigenen und ausserordentlich auffallenden Schreibart vortrage. Gewiß werden, hauptsächlich aus dieser Ursache, nur wenige Musiker errathen, was der gelehrte Verf. eigentlich hat sagen wollen. Man urtheile aus nachstehenden Stellen selbst über die Einkleidung, und — wer es kann — zugleich über den Inhalt! „Unser ersten (schreibt Hr. B. v. W. S. 4.) „formular- und tabellarischen „Erforschungs- und Zergliederungsversuch der synthetischen „Klangeintheilungslehre enthält, glaube ich, zur Genüge den „theore-

„theoretisch-praktischen Wegweiser, wie auf dem Tastenınstru-
„ment *), mittelst der dienlichst beygesellten Hülfsoctavenstim-
„mung, die sowohl originelle Quintenprogression, nach 1 fallen-
„den und 5 steigenden rein gestimmten Quinten,

2. 3. 4. 5. 6.
F — C — G — D — A — E — H
1.

„als auch jede andere in fortschreitender Stimmungsausdeh-
„nung, ihr gleichsam untergeordnete, sey steigende, sey fallende
„Quintenprogression, in die Tonreihe des innern Raums eines
„Centraldiapasons, oder des Umfangs einer Centraloctave,
„blos gehörsinnlich zu übertragen stehe; und wie dann vor-
„nehmlich auch alle die dahin übertragenen Progressionsglie-
„der, als respective Centralintervallen oder Stufentöne, eigen-
„thümlich zu benennen; ferner nach ihren Rationalverhältnis-
„sen genau zu calculiren; und endlich (Dank sey es dem Him-
„mel!) „wie in Gemäßheit der Approximationsverhandlungen,
„und vornehmlich in Bezug auf einen gemeinschaftlichen
„Monakordbenenner = 90 oder = 900 Eintheilungsgrade, sie
„alle hinwiederum individualiter nach der monakordalischen
„Angabe in Stimmung zu setzen, es möglich bleibe.“ Dies
ist Eine Periode, und zwar bey weitem nicht die längste und
dunkelste. — Jetzt nur noch eine Einzige! S. 13 heißt es:
„Nun vergleiche man die aus ihrer Wurzel hervorspressende
„Fülle des diatono-diatonischen und des diatono-syntonischen
„innern diagrammatalischen Modulationsumlaufs, nach der
„Urstoffstheorie, mit der im Gegensatz gestellten Monotonie
„der viel zu kargen Modulationsabwandlung, nach der Ton-
„lehre der neuern Systematiker: wobey nämlich unserm
„Scheinreichthum von 12 großen und ächten Octakordstonar-
„ten und von 12 kleinen unächten Octakordstonarten die statt-
„habende Analogie des modulationsmäßigen Uebergangs aus
„einem Diagrammsystem in das ihm zunächst verwandete oder
„angränzende Diagrammsystem, und folglich die allmählige
„Modulationsdurchwanderung mehrerer Systema perfecta,
„zugleich auf den melodischen Wagbalken mit zur Seite zu
„setzen, bleiben würde.“ Jetzt haben wir unser obiges Urtheil
hoffentlich gerechtfertigt. Nun keine Periode mehr, sondern
nur noch einige einzelne Ausdrücke unsers Verfassers. S. 2.

In

*) Wir schreiben alles unverändert ab.

In zweckbeziehentlicher Stimmungsanwendung u. s. w. S. 3. Vom stummen Brüten des Elementarprincips der Tonkunst ꝛc. Ebend. Aus der Quellenkunde der Tonlehre ꝛc. S. 4. Approximationsverhältnisse. S. 5. Das Geschlängelnde; der formularische Hergang; entzifferte Mittelintervallenverhältnisse. S. 6. Die haltbare Universalitätskategorie. S. 7. Beziehentliche Centralbenamungen. S. 8. Zweckabzielende Schreitungsanordnung; Stammtetrachordssysteme; Modifikationsbestimmungen. S. 14. Erkleckliche Urstoffsrealität; diese angesonnene Sinnesreceptivität der objektiven Bebungsrealität; klangbebende vielfach wellenwogende Sayte. S. 15. Zwittertonartsgattung; Organisationsbestand; Temperaturstimmungsbehandlung. — So eben denken wir an den armen Setzer, der bey solchen ungeheuer langen Wörtern und ungewöhnlichen Zusammensetzungen sein Brod gewiß nicht mit Sünden verdient. Aus Mitleid gegen diesen brechen wir daher ab, und fügen nur noch den Schluß des Verf. hinzu. Er lautet also: „Als welches, nach den von uns eingeschlagenen Forschungsweg, bestimmt zu erörtern und zu entbreiten, wir uns zum Gegenstand einer neuen und dritten Abhandlung vorbehalten.“ Wir aber, der Recensent, behalten es uns vor, diese neue und dritte Abhandlung, wenn sie in einem eben so dunkeln Style abgefaßt seyn sollte, durch eine Anzeige nicht bestimmt zu erörtern und zu entbreiten.

Nd.

Kurzgefaßtes musikalisches Lexikon, zusammengetragen von Georg Friedrich Wolf, Hochgräflich Stolberg-Stolbergischem Kapellmeister. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. Halle, bey Hendel. 1792. Ohne die Vorrede 204 Seiten, gr. 8. 12 gr.

Im 105ten Bande der A. d. Bibliothek zeigten wir die erste Auflage dieses brauchbaren Lexikons an, und machten den zu schnell schreibenden Verfasser auf verschiedene darin enthaltene unrichtige Erklärungen u. dgl. aufmerksam. Manches ist nun zwar in der vor uns liegenden zweyten Auflage allerdings verbessert worden, so wie denn auch mehrere, nicht unwichtige, Artikel neu hinzugekommen sind; indeß scheint es doch, Hr. W. habe

habe vor der Bearbeitung dieser zweyten Auflage die gedachte Recension nicht gelesen. Denn wie hätte er sonst die von uns gerügten Artikel: Aufschwellen der Töne, *Violone*, Bassist u. s. w. unverändert beybehalten können? — Aber auch nach ausserdem wären verschiedene Berichtigungen und für Anfänger, die der Verf. voraussetzt, deutlichere Erklärungen gewisser Kunstwörter nöthig gewesen.

Offenbar unrichtig sind z. B. folgende Artikel: „Clarinetto. Ihr gewöhnlicher Umfang ist vom eingestrichenen f bis ins dreygestrichene d.“ (Sonach hätte dieses Instrument noch nicht den Umfang von zwey Octaven. — Wie viele Gedanken würden die Herren Bähr, Hesse, Mahon, Tausch u. a. m. aus ihren Concerten wegstreichen müssen, wenn sie auf so mangelhaften Clarinetten spielen sollten, wie sie der V. kennt! Konnte er sich nicht von irgend einem Sachverständigen den Umfang dieses Instrumentes bestimmen lassen, ehe er so etwas unrichtiges hinschrieb? Auch erfährt der Lernende in diesem Artikel nicht, daß es B- Es- und C-Clarinetten giebt, u. dgl. m.) „Kammerton. Man bedient sich dieses Ausdruckes, um die Stimmung der Instrumente bey der Kammermusik dadurch anzuzeigen. Man stimmt nämlich die Instrumente bey der Kammermusik ohngefähr einen Ton tiefer als bey Kirchenmusiken, weil hier (also in der Kirche? denn sonst müßte es dort heißen!) die Musik nicht so scharf und durchdringend seyn darf.“ (In der That eine sehr sonderbare Erklärung! Wie kann man bey Kirchenmusiken z. B. die Flöten, Hoboen, Fagotte u. s. w. einen Ton höher stimmen, als bey Concerten? Bekanntlich stehen ja die genannten Instrumente im Kammertone, mithin müßte man sie bey der Kirchenmusik um so viel verkürzen, als ein Ton beträgt: wie ist aber eine solche Verkürzung möglich? Erinnerte sich denn Hr. W. nicht, daß blos die Orgelstimme — wenn nämlich das Werk im gewöhnlichen Chortone steht — einen Ton tiefer transponirt werden muß?) „Composition, *Componimento* (?), ein musikalisches Stück, welches bereits fertig ist.“ (Wenn nun aber ein musikalisches Stück noch nicht fertig ist: so heißt es wohl *Embrione* oder vielleicht *Embronimento*??) Undeutlich ist unter andern die Erklärung folgender Artikel ausgefallen. „Avistaspielen heißt aus dem Stegereife spielen.“ Den Artikel Stegereif, welcher zur Verständlichkeit dieser Erklärung nöthig wäre, sucht man vergebens. Ueberdies

würde

würde *A vista* oder *a prima vista spielen*, unsers Erachtens, so viel heißen, als: ein bereits vorhandenes Tonstück, wie man in der Kunstsprache sagt, sogleich, oder ohne es vorher gesehen zu haben, vom Blatte spielen; da hingegen der Ausdruck: aus dem Stegereif, gewöhnlich nur alsdann gebraucht wird, wenn vom eigenen Erfinden ohne Vorbereitung (Extemporiren), oder von der augenblicklichen Ausarbeitung u. s. w. eines aufgegebenen Themas oder Satzes die Rede ist, wie beym Fantasiren. (S. die Vorrede zu Bachs Versuch.) „Ges heißt der durch ein kleines B (warum nicht blos durch ein b?) erniedrigte G-Ton, und ist eigentlich (?) Fis, von welchem er aber wohl unterschieden werden muß." (Welcher Lernende weiß nunmehr, in wiefern Ges von Fis wohl unterschieden werden muß?) „*Vacetto* ist eine eigene Art musikalischer Stücke. Die treffendste Art des geschwindern oder langsamern Zeitmaaßes, in welchem sie gespielt werden sollen, zeigt gar bald ihre Melodie selbst." (Was für eine eigene Art musikalischer Stücke ist nun *Vacetto?* und wodurch zeigt die Melodie gar bald selbst, welches Zeitmaaß der Spieler dabey zu wählen hat? — Wie konnte doch Hr. Wolf diesen unbefriedigenden Artikel aus dem elenden, 1786 in Weimar herausgekommenen, musikalischen Handwörterbuche abschreiben!) Durch diese wenigen Beyspiele — der Raum erlaubt es nicht, noch mehrere aufzustellen — glauben wir unsre obige Behauptung schon hinlänglich erwiesen zu haben. Genug also hiervon!

In der Vorrede zur ersten Ausgabe hoffte Hr. Wolf: „wenn ihm Gott Gesundheit gäbe, seine Kenntnisse in der Musik zu vermehren, und in Zukunft dem geehrtesten Publiko etwas vollkommneres vorlegen zu können, besonders wenn dieses Werkchen eine neue Auflage erleben sollte." Nach dem zu urtheilen, was der Verf. wirklich geleistet hat, müssen seit 1786 seine Gesundheitsumstände zuweilen sehr bedenklich gewesen seyn.

Pf.

Trauercantate auf den Tod Friedrichs des Zweyten. Im Clavierauszuge von Joh. Friedr. Reichardt. Berlin, in der neuen Berlinischen Musikhandlung. Ohne Jahrzahl. 24 Seiten in Folio. 16 gr.

Die

Die vollständige Musik dieser [illegible] ist bereits im vierten Anhange zu dem 53sten bis 86sten Bande der Allg. d. Bibliothek, unter dem Titel: *Cantus fugubris in obitum Friderici Magni* etc., ausführlich beurtheilet worden. Ausser einigen Kleinigkeiten in dem Chore: Attamen lethi impetiens etc. S. 12 ff. und der Verbesserung bey den Worten: filebunt carminibusque, S. 16. T. 8. ff. ist alles unverändert geblieben. Wir beziehen uns daher auf die gedachte Recension, und machen hier nur einige Bemerkungen über den vorliegenden Klavierauszug. Daß bey dieser, für so ungewöhnlich viele Instrumente geschriebenen, Musik im Auszuge besonders viel verlohren gehen, und eins oder die andere Stelle auch bey der sorgfältigsten Bearbeitung, gegen das Ganze sehr auffallen mußte; dies war ganz unvermeidlich. Man kann daher von dem Klavierauszuge durchaus nicht auf die Wirkung dieser größtentheils aus Chören bestehenden Musik schließen. Hin und wieder, z. B. S. 5, System 1 und 2, hat der Verf. aus Gründen nur eine sehr einfache Begleitung gewählt. Dagegen sind im erforderlichen Falle, z. B. S. 23, 24 auch vielstimmige Griffe nicht gespart worden. Bey Stellen, wo die Begleitung von den Singstimmen sehr abweicht, wurden zur bequemern Uebersicht vier Notenreihen, nämlich zwey für den Klavierspieler, und zwey für die Singstimmen, nothwendig. Daß aber zuweilen, z. B. S. 9, der Klavierspieler auf die in zwey Notenreihen gebrochenen Singstimmen verwiesen wird, dürfte wohl manchem Dilettanten nicht angenehm seyn. Uebrigens ist der Druck sehr correct. Nur S. 6. T. 3. sollte, statt des Quadrates, vor dem d der Oberstimme ein b stehen. Auf einem besondern Blatte ist der lateinische Text, nebst der deutschen Uebersetzung von Ramler, abgedruckt worden.

Fh.

Neue Allgemeine Deutſche Bibliothek

Dreyzehnten Bandes Erſtes Stück Viertes Heft und Intelligenzblatt No. 48. 1794.

Naturlehre und Naturgeſchichte.

Verſuch einer neuen Theorie des Feuers, der Verbrennung, der künſtlichen Luftarten, des Athmens, der Gährung, der Elektricität, der Meteore, des Lichts und des Magnetismus — von J. H. Voigt, Prof. zu Jena. Jena, in der akademiſchen Buchhandlung. 1793. 1 Alph. 3 B. 1 Kupf. 1 Rt. 4 gr.

Eine phyſikaliſche Theorie iſt ein Verſuch, unſere ſubjective Kenntniß der körperlichen Dinge mit der wirklichen Beſchaffenheit derſelben möglichſt übereinſtimmig zu machen. Da wir die Dinge nur nach ihren Wirkungen auf unſere Nerven und Sinneswerkzeuge, und nach der mit dieſen zu ſtimmenden Form unſers Vorſtellungsvermögens erkennen: ſo kann die beſte Theorie, ſobald ſie Urſachen der Erſcheinungen angiebt, nur ſubjectiv wahr ſeyn, oder ſich nur einer Uebereinſtimmung mit der relativen Beſchaffenheit der Dinge rühmen. Daher können ſehr wohl mehrere Theorien neben einander Statt finden, wenn ſie nur philoſophiſch richtig ſind, und wir müſſen in Beurtheilung derſelben tolerant ſeyn, da nach der individuellen Beſchaffenheit und Verknüpfung der Ideen dem einen eine Theorie, dem andern eine andere annehmlicher ſeyn kann. Das iſt die Maxime des Rec., der Hrn. Voigts Bemühungen, eine ſchwierige Materie aufzuklären, darum nicht für unbrauchbar

erklärt, weil er die neue französische Theorie vorzüglicher findet.

Der Vf. legt seiner Theorie den Satz zum Grunde, daß bey den Wirkungen der Natur, wenn etwas so hervorgebracht wird, daß es als ein für sich bestehendes Produkt eine Zeitlang seine Rolle spielt, immer zwey oder mehrere Wesen ihre Kräfte gemeinschaftlich verwenden. Diese seyn nicht ganz von einerley Art, aber einander in ihrer Kraftäußerung genau entsprechend. (Das letztere ist zu unbestimmt; es kann Beziehungen der chemischen Verwandschaft, oder auch des Zwecks, zumal nach den angeführten Beyspielen, bedeuten; dabey und für das zu errichtende System zu begünstigend.) Hierauf zeigt er diejenigen Stoffe an, welche er bey den Körpern, wovon er in der Folge redet, als einfach annimmt, nämlich: 1. einen erdichten, 2. einen wäßrigen, 3. einen luftigen, 4. einen säuren, 5. einen alkalischen, 6. und 7. zwey zum Brennen, 8. einen für das Licht, 9. und 10. zwey zur Electricität, 11. und 12. zwey zum Magnetismus. — Der wäßrige Grundstoff bildet bey einer Temperatur über 212 ° F. einen elastisch flüßigen Körper, den Wasserdampf; in chemischer Verbindung mit manchen (einigen) einfachen Stoffen zeige er sich bey jeder Temperatur als elastisch flüßig oder als permanent dampfartig, und heiße alsdann auch Gas. Der luftige Grundstoff sey bloß durchsichtig, elastisch und flüßig, ohne Geruch oder Geschmack, weder zum Verbrennen noch zum Athmen, noch zum Wachsthum der Pflanzen dienlich, aber das Werkzeug zur Fortpflanzung des Schalles und die Matrix, in welche die verschiedenen Gasarten eingehüllt sind. (also was man jetzt die atmosphärische Stickluft nennt.) Die Lebensluft sieht der Vf. nur als eine Beymischung der atmosphärischen Luft an. Die beyden Brennstoffe nimmt der Vf. analogisch mit den beyden elektrischen Materien, die Symmer einführte, an, und glaubt dadurch alles so leicht und zusammenhängend erklären zu können, als er durch jene beyden die elektrischen Erscheinungen erklären kann. Der eine Brennstoff ist fähig mit dem Wasserstoffe eine chemische Verbindung einzugehen, und macht mit demselben brennbare Luft; der andere macht in Verbindung mit dem Wasserstoffe die dephlogistisirte oder reine Luft. Beyde sind im höchsten Grade elastisch, ziehen sich aber gegenseitig sehr stark an. Sobald beyde von ihrem Wasserstoffe frey werden, fahren die

Theil-

Theilchen des einen mit großer Heftigkeit gegen die Theilchen des andern, und springen wieder zurück, mit abnehmender Schütterung, bis daß sie zur Ruhe kommen und ein verbundenes Paar ausmachen. Die Schütterung, wenn sie mäßig ist, bringt Wärme hervor; heftigere giebt Hitze, eine so heftige, wodurch der Lichtstoff in Wirksamkeit gesetzt wird, Gluth oder Feuer, besonders Flamme, wenn eine große Menge vorhanden ist. Man könnte beyde durch + F und — F bezeichnen; allein Hr. Voigt findet es dienlicher, den einen Brennstoff (den in der brennbaren Luft befindlichen) den männlichen, den andern den weiblichen Brennstoff zu nennen. Diese Benennungen gebraucht er auch für die beyden elektrischen und magnetischen Materien, recht nach dem Ausspruche des Dichters:

Denn in der großen Gotteswelt
Ist alles Mann und Weib.

Der Vf. thut aber seiner Theorie durch diese Benennungen Schaden. Analogie ist hier gar nicht. Hr. Voigt trug auch Bedenken, seinen männlichen Brennstoff Phlogiston zu nennen, ob er gleich nach ihm selbst nichts anders ist, als was man unter dem Namen Phlogiston kennt; (sich vorstellet) allein die Vieldeutigkeit dieses Wortes (die freylich noch größer ist, als bey abergläubischen Leuten des Wortes Gespenst) machte es ihm bedenklich, demselben noch einen neuen Begriff unterzulegen. Der weibliche Brennstoff habe Aehnlichkeit mit Crawfords Elementarfeuer und Lavoisiers Calorique. — Bey dem Brennen wird, nach Hr. V., männlicher Brennstoff losgemacht, und aus dem Antheil von weiblichem Brenngas in der benachbarten Luft so viel ausgelockt, daß die Gluth unterhalten wird, so lange von beyden Brennstoffen etwas vorhanden ist. Der niedergeschlagene Wasserstoff nimmt einen weit geringern Raum ein, und verbrennt sich in den mehresten Fällen gleichsam mit dem Rückbleibsel des verbrennenden Körpers, und macht diesen schwerer; ein Theil pflegt sich mit den verflüchtigten Theilen als ein neues Gas zu verbinden. Phlogistische Luft ist die, welche blos mit dem gepaarten Brennstoff angefüllt ist, ohne weibliches Brenngas. Bey dem Verbrennen werden oft andere Stoffe nebst dem männlichen Brennstoffe frey, besonders Säuren, vorzüglich Luftsäure, die von dem ihr anhangenden Wasser gasartig wird.

Man wird hieraus schon abnehmen, wie der Vf. die gewöhnlichen Erscheinungen beym Verbrennen erklärt. Was seine Theorie von andern unterscheidet, ist nicht, daß er zwey Materien zum Brennen annimmt, sondern die Art, wie dieselben vorgestellt werden und auf einander wirken sollen. Becher nahm schon, ältern Philosophen zufolge, eine fette, des Feuers empfängliche, unverbrennliche Erde an. Stahl nannte diese Phlogiston, welches er (Specim. Beccherianum p. 39) erklärt durch primum Igneſcibile, inflammabile, directe atque eminenter ad calorem ſuſcipiendum atque fovendum habile Principium. Das Feuer, sagt er a. a. O., sey keine solche Materie, die für sich allein Gluth oder Flamme hervorbringen könne; dazu sey nöthig, daß die Materie des Feuers mit andern zusammenkomme, und in Verbindung mit denselben in die Bewegung gerathe, welche wir feurige, flammende, warme oder heiße, nennen. Findet man zur Erklärung des Verbrennens zwey Materien nöthig, eine Voraussetzung, die an und für sich nichts Widersprechendes oder Befremdliches enthält, so ist es am schicklichsten, so wie Hr. V. es annimmt, die eine so wie die andere, sich als höchst feine elastische Stoffe vorzustellen, die in den Körpern gebunden seyn können; aber entbunden durch ihre Verwandtschaft sich mit einander unter heftigen Bewegungen vereinigen. So hat Rec. sich ehedem die Sache vorgestellt, als er noch glaubte, daß man ohne Phlogiston nicht fertig werden könne. Es kommt nun darauf an, wie diese Hypothese ausgeführt und auf die Erscheinungen angewandt wird. Hier ist aber ein großer Spielraum, so daß jeder Physiker ein eigenes System errichten wird. Das macht das Studium der Physik beschwerlich und zeitraubend, so daß man mehr mit der Form als den Sachen selbst sich beschäftigen muß. Die beyden angenommenen Materien kann man darin als specifisch verschieden setzen, daß die eine (der Feuerstoff) ihre Gegenwart in den Körpern durch Wärme und Ausdehnung offenbart, die andere (das Phlogiston) aber immer unbemerklich bleibt, bis jene sie weckt. So würde man der Stahlischen Theorie am nächsten bleiben. Hr. Voigt aber leitet die Wärme von dem gepaarten wirksamen Brennstoffe her. Die absolute Wärme besteht nach ihm (S. 200) in der wirksamen Verbindung beyderley Brennstoffe. Der wirksame gepaarte Brennstoff gehe zum Theil aus dem Körper heraus in die benachbarten (kältern) Körper. Diese austretende Wärme heiße die thermo-

metrische; (nicht die ausstrahlende, sondern die sich mittheilende Wärme ist so zu nennen, oder bestimmter, der Ueberschuß des gepaarten Brennstoffs bey einer Temperatur über die Menge, die bey der Temperatur 0 vorhanden ist) allein da Wärme und Hitze durch die Schütterung des Brennstoffs erregt werden sollen, so ist auch, wenn diese aufhört, keine Wärme vorhanden. Bey der angenommenen großen Verwandtschaft der beyden Brennstoffe scheint ihre gegen einander schlagende Bewegung bald aufhören zu müssen, daher es einer beständigen neuen Zersetzung des gepaarten Brennstoffs bedarf, um die Wärme zu erhalten. Bey Nacht scheint also alles erstarren zu müssen, wenn nicht etwa chemische Ursachen einige Wärme unterhalten. Auch ist aus dieser Theorie nicht begreiflich, wie der wärmere Körper seine Wärme mittheilt. Daß die Bewegungen in einem heftiger sind, als in einem andern, giebt keine Veranlassung, daß der gepaarte Brennstoff aus jenem in diesen übergeht: und gesetzt auch, daß, um die Sache zwar etwas grob aber doch sinnlich vorzustellen, einige Theilchen herausgedrängt würden, so könnte doch darum die Bewegung nicht schwächer werden. Diese Bemerkungen allein schon möchten der Theorie des Vf. sehr im Wege stehen. Sonst enthält sie auch zu viele mechanische Erklärungen, da doch die Mechanik der fühlbaren Körper auf die Grundstoffe nicht geradezu angewandt kann. Es geht nicht wohl an, sich die Brennstofftheilchen als Billardskugeln vorzustellen, die durch die Elasticität ihrer Theilchen von einander abprallen. Auch in andern Erklärungen verfährt der Vf., indem er die Wirkungen recht sinnlich machen will, zu handgreiflich. Er gebraucht z. B. häufig das Wort, auflockern, (das Wasser auflockern, S. 67) um dadurch den Anfang zu einer Zersetzung anzudeuten. Das Verbrennen (S. 150) sey eine wahre mechanische Operation, wie das Läuten einer Glocke und das Mahlen einer Mühle. Auch scheine er nicht zu bedenken, daß seine Theorie, besonders in der ausführlichen Anwendung derselben, immer eine Hypothese ist. Er nimmt sie aber für eine ausgemachte Wahrheit an, und betrachtet sie bey der Vergleichung anderer Systeme mit derselben als die Regel der Richtigkeit. Er wundert sich, wie seine Erklärung von der Entstehung des Wassers aus Lebensluft und brennbarer Luft bisher den Naturforschern habe entgehen können. Die Ideen des Hrn. de Luc, sagt er, kommen den seinigen ganz nahe, und sehr leicht hätte de Luc die ganze reine wahre

Theorie finden könnte, wenn er zwey besondere Stoffe für seine entzündbare und dephlogistisirte Luft angenommen, und den Lichtstoff ihnen nicht chemisch beygemischt, sondern bloß mechanisch zugesellet hätte. Das antiphlogistische System beschuldigt er, (S. 215) daß es gegen die Analogie verstoße und Unnatürlichkeiten sich zu Schulden kommen lasse, ohne doch diese Anklage zu begründen. Lavoisier habe zwey neue Wesen eingeführt, das Oxygene und das Hydrogene, die eben so wie ihre Namen ganz befremdend seyn, und ein anderes, das Phlogiston, welches Jedermann mit Augen zu sehen glaubte, (ganz recht, glaubte) habe er verbrannt. Allein L. hat eigentlich keine neue Stoffe eingeführt, sondern nur die Beschaffenheit sämlicher Substanzen auf eine neue Art erklärt. Sein Oxygene ist, um des Hrn. de Luc Ausdrücke zu gebrauchen, die ponderable Substanz der Lebensluft, das Hydrogene der brennbaren Luft, das Azote der atmosphärischen Stickluft, das Carbone nebst Oxygene der Luftsäure; das fortlaufende Fluidum aller ist der Wärmestoff oder das Calorique, den man schon lange angenommen hatte, den L. aber weit mehr und genugthuender benutzt hat, als es sonst geschehen war. Daß L. sich auf die Erklärung des Lichts nicht einläßt, ist mehr zu loben als zu tadeln. Ein vorsichtiger Naturforscher wagt sich nicht weiter, als wo er noch Grund findet; und läßt lieber etwas unausgemacht, als daß er willkührliche Sätze aufstellte. Die beyden Brennstoffe und das Wasser (oder vielmehr Wasserstoff) des Vf. können dem Oxygene, Hydrogene und Calorique gar nicht entgegen gesetzt werden. Jene sind willkührlich angenommene Stoffe; auf diese lassen Erfahrungen über Zusammensetzung und Zerlegung der Körper unmittelbar schließen.

Der Raum erlaubt kaum von den Erklärungen einzelner Erscheinungen nur eine oder die andere anzuführen. — Bey dem Verkalken des Queckſilbers wird (S. 39) der männliche Brennstoff, der an der Erde desſelben hängt, durch die Erhitzung beträchtlich aufgelockert, so daß sich einige Theilchen wirklich davon trennen. Diese entbinden aus dem Brenngas in der Luft weiblichen Brennstoff, so daß gepaarter davon entsteht, der als Wärme davon geht; mit der zurückgelaſſenen Erde verbindet sich das niedergeschlagene Wasser und macht die rothe Erde des Queckſilbers beträchtlich schwerer, als sie vorhin war. (Der männliche Brennstoff im Queckſilber ist

ganz

ganz und gar hypothetisch. Das niedergeschlagene Wasser kann als Wasser sich schwerlich mit dem Queckſilber verbinden, oder ist es nur ein anderer Name für die Basis der Lebensluft?) — Bey dem Kalkbrennen legt sich (S. 43) der männliche Theil des Glühfeuers in den Kalk, und der weibliche geht mit dem Wasser und der Luftsäure als unathembares Gas davon. Der gebrannte Kalk aber erlangt die Eigenschaft, daß, wenn er in einer Luft, die viel weibliches Brenngas hat, mit Wasser begossen wird, er dieses, wegen seiner nahen Verwandtschaft, begierig in sich nimmt, und dafür den aufgenommenen männlichen Brennstoff losläßt, der also mit dem weiblichen in (aus) der Luft die größte Hitze macht. Allein hier ist wieder ganz willkührlich der weibliche Brennstoff zum Bestandtheile des Kalks angenommen, und eben so willkührlich ist es, daß männlicher Brennstoff oder eine Art von Phlogiston durch das Feuer in den Kalk gebracht werden soll, um hernach die Erhitzung beym Löschen erklären zu können. In der Vorrede giebt der Vf. auf den Nothfall noch eine Erklärung, die aber eigentlich schon eine alte ist, daß bey dem Brennen beyde Brennstoffe (oder Hitze) gebunden und durch das aufgegossene Wasser wieder in Freyheit gesetzt werden, wobey sie sich mit dem aus dem Wasser entbundenen verbinden, und Hitze geben, indem das Wasser sich mit dem Kalk zu einem festen Körper verbindet. Die Erhitzung sey zu groß, als daß sie aus der Veränderung der Capacität des Wassers erklärt werden könne. Man solle nur die Wärme, welche beym Gefrieren des Wassers frey wird, mit der beym Kalklöschen vergleichen. Allein es ist ein großer Unterschied zwischen Eis, das bloß durch eine kleine oder mäßige Erhöhung der Temperatur wieder in den flüßigen Zustand zurückgeht, und zwischen der Einverleibung des Wassers in den Kalk. — Die Kalkerde soll zum männlichen Brennstoffe große Verwandtschaft haben, so wie die Thonerde im isolirten (?) Zustande zum weiblichen. Ganz willkührlich. Der S. 128 entworfene Versuch möchte nicht gelingen. — Nach des Vf. Theorie ist es falsch, was man insgemein vorgiebt, daß zu wenig Wasser ins Feuer gespritzt, die Gluth vermehre. Die Schmiede wird er aber schwerlich zu seiner Meinung bringen.

Die Theorie der Electricität wird ebenfalls auf die Annahme zweyer Stoffe gegründet, die auch ein männlicher und weiblicher heißen; einmal kommt sogar ein verwittberer

electrischer Stoff vor. Der eigenthümliche Charakter des männlichen electrischen Stoffs bestehe darin, daß das Gefüge seiner Theile dendritisch ist, so daß er das Ansehen eines entblätterten Baumes hat; dahingegen der weibliche mehr ein schwammiges Gewebe habe. Das heißt: die unsichtbaren hypothetischen Stoffe mit dem Mikroscop der Einbildungskraft betrachten. Uebrigens ist die Erklärung der electrischen Erscheinungen im Ganzen brauchbar und zusammenhangend, wenn man sich an die Benennung nicht stößt. — Hr. Volpe hat an einem sehr empfindlichen Bannatschen Electrometer eine ähnliche Erscheinung bemerkt, wie Galvani an den Nerven eines Frosches. Das Electrometer stand in einiger Entfernung von der Electrisirmaschine, und die Streifchen bewegten sich allemal, wenn ein Funken aus dem Conductor der Maschine gezogen ward. — Aus den Versuchen des Hrn. van Marum über die Wirkung der Electricität auf Metalle in atmosphärischer Stickluft schließt der Vf., daß der electrische Funke kein Feuer sey, und daß, wenn das Metall in gemeiner Luft geschmolzen wird, es dadurch geschehe, daß die electrische Erschütterung etwas männlichen Brennstoff von demselben absondere, welcher sich mit dem weiblichen in der Luft zu Feuer verbindet.' Bis auf das unnöthige Phlogiston des Metalls ist die Erklärung richtig. — Der Beweis, (S. 233) daß die Attraction im Verhältniß des Quadrats der Entfernung abnimmt, ist unverständlich. Die allgemeine Schwere ist von einer ganz andern Art, als die andern Attractionskräfte sind.

Von den Gedanken des Vf. über Meteore, Licht und Magnetismus kann nichts angeführt werden. Seine Schrift giebt einem nachdenkenden Leser zu nützlichen Bemerkungen Gelegenheit, wenn man auch seine Theorie nicht annehmen kann. Sie ist ordentlich und deutlich geschrieben.

Go.

Sammlung physikalischer Aufsätze, besonders die böhmische Naturgeschichte betreffend, von einer Gesellschaft böhmischer Naturforscher; herausgegeben von Dr. Johann Meyer. Dritter Band. Mit Kupfern. Dresden. 1793. 408 Seit. gr. 8. 1 Rl.

Auch

Auch mit dem Inhalte dieses interessanten Bandes müssen wir unsre Leser bekannt machen. S. 1. Einige Beobachtungen über die Bildung und Entstehung der Donnerwetter, vom Grafen von Sternberg; das Resultat dieser Beobachtungen geht dahin, daß in gewissen Höhen nur eine festgesetzte Temperatur der Luft zur Wolkenbildung beytrage, daß nur jene, so eine Atmosphäre um sich haben, und schichtweis über einander stehen, oder darauf sich bilden, Donnerwolken werden; daß eine unordentliche Bewegung vorausgehet, bevor sie der Explosion unterliegen, und daß nach einer jeden Explosion eine Vereinbarung zweyer, vielleicht auch mehrerer Schichten geschehe, nachdem sie in Verbindung mit einander standen; daß vor dem Einschlagen jene Wolke, von welcher die Atmosphäre angezogen wird, sich senket, daß Waldungen, und mit Wald bewachsene Gebirge, nicht nur den Wolkenzug leiten, sondern zu dessen Bildung vieles beytragen, daß eine Donnerwolke mit Hagel und Blitz wechselsweise fortziehet; daß nach öfterm Blitzen meistens eine Vergrößerung des Gewölkes entstehet, und das stärkere Regnen daher kömmt, weil sich aufs neue zwey Wolkenschichten vereinbaren. S. 9. Beytrag zur Mineralgeschichte von Gottesgaab; von J. L. Lindacker. S. 19. Nachricht von einer Anweisung, zu einem leichten und wohlfeilen Verfahren, die Sumpf- Morast- und andere verdorbene Wasser unschädlich und trinkbar zu machen, von Dr. Franz Singer. Nachdem zuförderst von den allgemeinen Eigenschaften der Sumpf- und Morastwasser, von den Ursachen ihrer Verderbniß, und ihrem schädlichen Einfluß auf die Gesundheit, gehandelt, und ein allgemeiner theoretischer Entwurf zur Verbesserung der Sumpfwasser, nebst den darüber angestellten Versuchen geliefert worden, wird nun eine praktische Anweisung zur Verbesserung der Sumpfwässer gegeben, von welcher wir gern einen Auszug mittheilten, wenn es der Raum dieser Blätter gestattete. S. 39. Beyträge zur Geschichte des Winters im Christenmonat 1788, vom Prof. Streadt, voll interessanter Bemerkungen. S. 89. Betrachtungen über die Wetterableiter; von Ebendemselben. Der V. geht hier, wie billig, die Mittelstraße, ohne sich weder von dem Nutzen der Ableiter ganz hinreißen zu lassen, noch sich ganz zur gegenseitigen Meinung zu schlagen, sondern beyde Meinungen dergestalt zu vereinigen, daß zwar die Einrichtung der Ableiter kein, allen Wetterschaden hemmendes Mittel sey; daß aber, wenn Wetterableiter in gehöriger Zahl, Entfer-

pung und Dicke angebracht werden, sie die Gewitterwolken entladen, schwächen und entkräften, daß sie weniger oder gar keinen Schaden an Gebäuden anrichten können. S. 115. Beyträge zur Bestimmung des magnetischen Meridians zu Prag, von J. J. Kampf. S. 123. Noch ein Beytrag zur Charakteristik der basaltischen Hornblende, von Dr. Reuß. S. 134. Beobachtungen über Gegenstände der Natur auf einer Reise durch den Böhmerwald, im Sommer 1791, von Preyßler, Lindacker und Haser. Zuerst mineralogische; dann botanische, hierauf zoologische und entomologische Bemerkungen. Dieser letztere Abschnitt ist der reichhaltigste und wichtigste. Es werden 142 Insekten beschrieben, unter denen sich manche neue Gattungen befinden. Der Wadenstecher (Stomoxys calcitrans) kommt sehr häufig in Waldwiesen und Zimmern vor. Wenn man weiß gekleidet ist, wird man immer mehr von demselben geplagt, als bey jeder andern Farbe. Die große schwarze nackte Schnecke, (Limax ater) und die große graue (L. cinereus) werden oft unter den Tannen in den Wäldern angetroffen. Die Fuhrleute stecken sie oft zwischen die Wellen des Rades, wo sie im Nothfall die Dienste der Wagenschmiere vertreten müssen. Der Mistkäfer (Scarabaeus fimetarius) erscheint desto kleiner, je tiefer man in das Gebirge hinein kommt. Er fliegt des Abends mit dumpfem Gesumse die Aecker durch, und ist ein Prophet eines reizenden Morgens. S. 379. Nachricht über die Verbrennung des Diamants, vom Herausgeber. S. 384. Auszüge und Nachrichten aus Briefen.

Bh.

Abriß einer Naturgeschichte des Meeres. — Ein Beytrag zur physischen Erdbeschreibung, von F. Wilh. Otto. Zweytes Bändchen. Berlin, bey Franke. 220 Octavs. 16 gr.

Der Vf. fährt fort, hier seine Leser mit den Merkwürdigkeiten der Meere zu unterhalten. Im gegenwärtigen Bändchen wird gehandelt von den Meeresströmen, von den Strudeln, Wasserhosen, von der Tiefe des Meeres, von der Ausdünstung des Meeres, von der Eintheilung in seine Haupt- und besondere Theile, von dem Eisocean, dem großen Ocean, dem

dem indischen Ocean, dem amerikanischen Ocean, und den besondern Theilen derselben. — Daß der Golfs-Strom, welcher aus dem Mexicanischen Meerbusen kömmt, stärker und schneller fließe, wenn der Wind aus Nordosten, und also dem Strome entgegen wehe, komme wahrscheinlich daher, daß durch die Nordostwinde auch der Passatwind zwischen den Wendekreisen verstärkt, und folglich eine größere Menge Wassers in den Meerbusen ein — und mit vermehrter Kraft durch den Canal ausgetrieben werde. Bey Erklärung der Wasserhosen werden die verschiedenen Meinungen der Naturlehrer vorgetragen. Daß im Ganzen genommen das Meereswasser abnehme, scheine mit einer weisen Einrichtung im Widerspruche zu stehen. Wenn durch die Ausdünstung vom Meereswasser Theile verschwinden, so könnten es nur die reinern seyn, die Salztheile müßten zurückbleiben, und die Salzigkeit des Meeres werde von Jahr zu Jahr zunehmen. Die Fische und andere Seethiere würden sich bald in einer Flüßigkeit befinden, die ihren Bedürfnissen nicht mehr angemessen wäre, und die Folge ihr gänzlicher Untergang seyn. Das Meer müßte zuletzt in Crystallen verschließen, Regen und Thau aufhören, mithin der Erdboden in eine Wüste verwandelt werden, wenn nicht etwa nach Neutons Theorie, ein Comet die Erde wieder mit einem neuen Wasservorrath versähe, oder bey der Verwandlung des Wassers in feste Theile, nicht etwa eben so viel Erde jährlich zu Wasser würde. Der Hr. Vf. zeigt, daß die von einigen Naturlehrern behauptete Abnahme des Meerwassers nur scheinbar sey, und wenn das Meer in einigen Gegenden die Küsten verlasse, es dagegen sein Becken wieder wo anders erweitere.

Br.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Geschichte der merkwürdigsten Reisen, welche seit dem zwölften Jahrhunderte zu Wasser und zu Lande unternommen worden sind, von Theophil Friedrich Ehrmann. Frankfurt, in der Hermannschen Buchhandlung. Fünfter Band. 1791.

1792. XVI. 380 Seiten. Sechster Band.
1792. VIII. 374 S. 8. 1 Rth. 16 gr.

Von dem fünften Bande hat Rec. bereits eine Anzeige für die A. D. Bibl. geliefert, findet aber nöthig, ihn in Verbindung mit dem sechsten Bande nochmals zu erwähnen. Bekanntlich macht der Vf. nach einer Einleitung, die den ersten Band ausmacht, in dem zweyten Bande den Anfang mit Afrika. Er enthält nach einer allgemeinen Einleitung über diesen Erdtheil den ersten Abschnitt der Ersten Abtheilung der Reisen dahin, der die ersten europäischen Entdeckungsreisen nach der West- und Ostküste von Afrika bis 1521 umfaßt. Ihm folgt im dritten Bande dieser Ersten Abtheilung der zweyte Abschnitt: Reisen nach Westnigritien oder Senegambien, die im sechsten Bande fortgesetzt und beschlossen werden. Schon damals hatte man dem Vf. den Einwurf gemacht, daß das Werk weit bändereicher werden würde, als anfangs versprochen war. Doch ließ man sich dies, bey der Einrichtung seiner Auszüge aus Reisebeschreibungen, gern gefallen, und entschuldigte die Ausführlichkeit desselben mit der Unmöglichkeit, zu dem Zweck der Belehrung und Unterhaltung auf einem kürzern Wege zu gelangen. Für diese Nachsicht konnte man doch wohl erwarten, daß der Vf. selbst gegen die Käufer seines Werks billig genug denken würde, seinen Plan nicht zu weit auszudehnen, und sich zu begnügen, eine Geschichte der Reisen zu liefern. Aber Hr. E. gab mehr, als er versprach. Der fünfte Band enthielt den Anfang einer Beschreibung von Senegambien in Rücksicht auf seine Naturmerkwürdigkeiten, einzelne Länder und Staaten, Einwohner und Handel, und zwar I. Allgemeine Naturgeschichte von S. und II. Beschreibung der einzelnen Länder und Staaten. Den Beschluß davon macht der sechste Band, der III. Allgemeine Schilderung der Negern überhaupt, und der senegambischen insbesondere, und IV. Kurze Uebersicht des Handels von S. enthält. Bey der Anzeige des fünften Bandes verschwieg Rec. die Bedenklichkeiten, die ihm dabey einfielen, theils aus Besorgniß, Hr. E. möchte sie für eigennützige Wünsche ansehen, theils weil er glaubte, daß der Vf., auf die Erinnerung anderer Recensenten, bey der Fortsetzung wieder einlenken würde. Da wir aber aus dieser Fortsetzung (von der wir Nachricht geben werden, sobald wir

alle

alle die Bände in Händen haben, die Guinea umfassen) ersehen, daß dies, mit geringen Ausnahmen, so fortdauern soll: so müssen auch wir in die Bitte und Erinnerung Anderer einstimmen, daß doch Hr. E. bedenken möge, daß er bloß eine Geschichte der Reisen, nicht aber obenein vollständige geographische Beschreibungen versprochen habe. Denn so wenig wir auch läugnen mögen, daß diese Resultate aufmerksamer Lectüre und anhaltenden Studiums der Reisen und Beschreibungen nach und von Ländern, die uns Hr. E. hier mittheilt, eben so viel Belehrung und Unterhaltung gewähren, als die Geschichte und die Auszüge der Reisen: so fürchten wir doch sehr, daß diese Ausdehnung des Plans dem Absatze des Werks, — dessen Beendigung, des schnellen Drucks ungeachtet, nicht so leicht abzusehen ist, — schaden dürfte. Für seine Person allein würde Rec. diese Besorgniß nicht äußern; aber nicht jeder Käufer möchte sich so leicht, als er, überzeugen, daß man sich durch Anschaffung dieses Werks, wie es jetzt eingerichtet ist, die mehresten der von Hrn. Ehrmann mit guter Auswahl und nicht gemeinem Ausdrucke excerpierten Bücher entbehren könne, und auf diese Art eine vollständige, angenehm geschriebene Erdbeschreibung erhalten. Sollte jedoch Hr. E. diesen Plan beybehalten, seinen Auszügen aus Reisebeschreibungen, Länder- und Völkerschilderungen anzuhängen: so wünschte Rec. zur Beförderung mehrerer Kürze und leichterer Uebersicht einige kleine Abänderungen in der Behandlung der Materien. Beydes, dünkt ihm, ließe sich vielleicht besser erreichen, wenn Hr. Ehrmann mehr auf Absonderung des Allgemeinen und Besondern Rücksicht nehmen, und das Geographische, Statistische und Ethnographische genauer verbinden wollte. Dadurch würde, wie sich an vorliegenden beyden Bänden zeigen läßt, Raum gespart und manche Wiederholung vermieden werden. Was die verschiedenen Theile eines Landes gemein haben, es sey nun in Rücksicht der Produkte, Einwohner oder dgl. m., müßte den allgemeinern Theil ausmachen, dem allenfalls eine statistische Uebersicht vorgesetzt oder eingewebt werden könnte; alles Besondere, einzelnen Theilen des Landes allein Eigne, müßte dann, mit genauer Absonderung dessen, was bereits in dem erstern Theile behandelt wäre, im zweyten Theile ausgeführt werden. So scheint es uns wenigstens ganz natürlich, bey der Beschreibung eines Landes zugleich die Charakteristik seiner Einwohner zu suchen, wie der Vf. dies wirklich im fünften

ten Bande bey Ober-Senegambien that, weil er die dort wohnenden Araber von den im folgenden Bande zu charakterisirenden Negern trennen wollte. Dadurch würde Hr. E. auch den Vortheil erreichen, ein Land auf einmal abhandeln zu können, und nicht in die Nothwendigkeit kommen, manches trennen zu müssen, was seiner Natur nach zusammen gehört. Eben dieser leichtern Uebersicht wegen, und zur Ersparung der Nachweisungen sollte, nöthige Supplemente billigerweise abgerechnet, das Verzeichniß der vom Vf. gebrauchten Schriften, (die in diesem Werke wirklich nicht bloß zum Prunke da stehen) nicht jedem Theile einzeln, sondern immer nur dem, der die Auszüge aus Reisebeschreibungen und die allgemeine Schilderung eines Landes beschließt, angehängt werden. So wünschten wir auch die hier und da in den Anmerkungen vorkommenden Urtheile über die benutzten Schriften in diese allgemeine Uebersicht derselben verwebt. Bey einem Werke, wie dieses, das noch viele Bände stark werden muß, können Erinnerungen dieser Art, denen wir allenfalls noch die Bitte beyfügen möchten, gewissen orthographischen Neuerungen zu entsagen, wohl nie zu spät kommen, und wir tragen um so weniger Bedenken, sie hier Hrn. E. mit Beziehung auf unsere Anzeige des ersten Bandes im 1. St. des 110. B. der ältern A. D. B. vorzulegen, da sein Bestreben, den Beyfall des Publikums immer mehr zu verdienen, überall hervorleuchtet.

Nach diesen Vorerinnerungen über das Ganze, die, wie das zuweilen nicht anders seyn kann, mehr für den Vf. als für das Publikum geschrieben wurden, mag hier noch eine kurze Anzeige des fünften Bandes stehen, der, wie bereits erwähnt worden, die Beschreibung von Senegambien mit der Charakteristik seiner Einwohner und der Uebersicht des dasigen Handels schließt. — Aus der ethnographischen Charakteristik, in welcher man schwerlich einen wichtigen Zug übergangen, im Gegentheil alles hieher Gehörige aus den verschiedensten Schriftstellern zusammengestellt und verglichen findet, zeichnen wir nur einiges Wenige aus. Daß der Verf. behauptet, daß die Negern ungeachtet aller körperlichen und geistigen Verschiedenheiten, deren Gründe sehr gut aus dem Clima u. s. w. entwickelt werden, mit uns einen gemeinschaftlichen Stammvater haben, wird keinen Leser befremden, der seine Erklärung über die Auslegung der mosaischen Urschriften kennt. — Die Beyspiele großer, schöner und edler Handlun-

lungen derselben lassen den menschenfreundlichen Leser auf einige Augenblicke vergessen, daß man auch schreckliche Beyspiele von ihrer Sinnlichkeit, Rachsucht ꝛc. hat. Auch scheinen einige, wiewohl sehr glimpflich vorgetragene, Data in der Charakteristik der einzelnen Senegambischen Völkerschaften, dem allgemeinen Lobe Eintrag zu thun. Indeß darf man nur unpartheyisch seyn, um zuzugeben, daß diese verachtete Menschenklasse viele gebildetere, aber leider auch durch zahllose Bedürfnisse und tyrannische Leidenschaften verdorbene Europäer öfters beschämen und, da es ihnen nicht an Talenten fehlt, bey zweckmäßiger Bildung noch öfterer beschämen würden. — Sehr gut ist der größte Theil seiner Bemerkungen über die Religion und den Fetischendienst der Negern; aber gegen das allgemeine Raisonnement über die ehrwürdige Gottesverehrung der ersten Menschenfamilien ließe sich selbst bey dem Glauben an die mosaische Urgeschichte mit ihm streiten; doch dazu ist hier der Ort nicht. Der besondern Charakteristik der einzelnen Senegambischen Negerstämme folgt ein Abschnitt über ihre Sprache nebst einem Verzeichnisse einiger Wörter aus der Jaloffischen, Fulischen und Mandingoischen Sprache und ihren Zahlen, aus welchen letztern erhellt, daß sie auf 1000 zählen können, folglich gar nicht so äußerst unwissend sind, als manche Schriftsteller sie gern darstellen möchten; — und eine allgemeine Charakteristik ihrer Sitten ꝛc. Aus der Uebersicht des Handels, S. 325 — 50, der, einen kleinen Antheil der Portugiesen, der Araber und der marockanischen Juden abgerechnet, in den Händen der Franzosen und Britten ist, und aus dem besondern noch kürzern Abschnitte über den Negerhandel, S. 351 — 54, können wir hier nichts auszeichnen. Noch findet sich in diesem Bande ein Nachtrag zu der Beschreibung von Senegambien, wozu in dem folgenden Bande noch der neueste dem Nationalconvent 1792 übergebene Bericht von dem gegenwärtigen Zustande der französischen Besitzungen in Senegambien und ihrem Handel hinzukam.

Emb.

Briefe über Danzig. Berlin, bey Maurer. 1794. 104 Seit. 8. 8 gr.

Der ungenannte Vf. dieser Briefe giebt sich, aber schwerlich der Wahrheit gemäß, für einen Bürger und Einwohner der Stadt

Stadt Danzig aus. Einige kleine Unrichtigkeiten, von denen man nicht wohl begreift, wie ein wirklicher Danziger sie hätte begehen können, (S. 2, wo von einem langen Thore die Rede ist. S. 8, wo die Stadt in fünf Theile getheilt, und der Altstadt ein eigner Rath gegeben wird, u. s. w.) erheben diese Vermuthung fast bis zur Gewißheit. Der Ungenannte verhehlt nicht, daß er bey Bekanntmachung dieser Briefe die Absicht habe: „sowohl die blinde Anhänglichkeit der Danziger „an ihre alte Regierungsform, die ihnen jetzt mehr schädlich „als nützlich sey, zu schwächen, als auch denen, welche zu „der neuen Staatsverfassung mitwirken sollen, einige Winke „zu geben, wie und wo sie eigentlich verbessern können.“ — Ohne uns hier in die Erörterung der Fragen einzulassen, ob und in wie fern ein Zweck, wie der erste hier angegebene überhaupt durch ein paar gedruckte Blätter zu erreichen stehe? ob die von dem Vf. gewählten Gründe und sein Ton in dem vorliegenden Fall zweckmäßig sey, und ob er wirklich Unpartheylichkeit, Einsicht und Localkenntnisse genug zu einem brauchbaren Rathgeber besitze, u. s. w. (Untersuchungen, die uns theils zu weit führen, theils aus mehr als einem Grunde hier in dieser Bibliothek nicht füglich angestellt werden könnten) begnügen wir uns, eine kurze Skizze dieser Briefe zu geben, und einige Urtheile und Aussprüche anzuführen, die den Geist und die Denkungsart des Vfs. hinlänglich charakterisiren. — Reizende Lage der Stadt. Diese etwas poetische Schilderung ist indeß nicht übertrieben. Nur um wenig Städte von Europa hat die Natur so viel und so mannichfaltige Schönheiten vereinigt. Die Stadt ist nichts weniger, als schön gebaut. Sie hat ohngefähr 8000 Häuser. Sie hatte sonst 80,000 Einwohner, jetzt kaum noch 30,000. Daher gilt auch ein Haus, das man sonst mit 5000 Thalern bezahlte, jetzt kaum 1000. Die Bewachung der Speicher durch große Hunde, die wohl eher Menschen zerrissen haben, ist ein Ueberrest alter Barbarey, der die Rüge des Vf. eher verdient hätte, als mancher andere Punkt, gegen den er seine Stimme erhebt. Oeffentliche Anstalten: Armen- Waisen- Zuchthaus ꝛc. größtentheils vortrefflich eingerichtet. (Die im Spendhaus unter den Waisenkindern herrschende hartnäckige Krätze schreibt der Vf. ihren groben, grüntuchenen Röcken zu: dies verdiente wohl eine nähere Untersuchung.) Da es aber diesen nützlichen Instituten sämmtlich an hinlänglichen Fonds fehlt, so schlägt der Vf. vor, diesen von den Hospitälern zu nehmen,

deren

deren Fonds er sehr, aber offenbar viel zu hoch anschlägt. — Ein Hauptzug im Charakter der Danziger ist Mildthätigkeit. (Rec. will den Danzigern diese Tugend nicht abstreiten: allein die Menge milder Stiftungen scheint ihm dafür ein sehr unsicherer Beweis zu seyn. Solche Stiftungen gehörten zu den Moden der Vorzeit, die nützliche Folgen hatten, ohne eben immer aus reinen Quellen zu fließen. Mancher harte Geizhals entzog sonst dürftigen Verwandten sein Vermögen, und vermachte es zu einer öffentlichen Stiftung, aus Stolz oder im Wahn, sich damit eine Stufe zum Himmel zu bauen!) Der Vf. rechnet es auf eine Million Danziger Gulden, was jährlich unter dem Namen von Testaments- und Stipendiengeldern an Witwen, Waisen und arme Studirende vertheilt wird. Freylich giengen bisher dabey viel Mißbräuche vor. Einige Witwen bekamen jährlich 3, 4, ja bis 600 Rthlr., während andere viel dürftigere kaum 10 — 12 Rthlr. des Jahrs erhielten. Jene lebten wie Damen von Stande, fuhren bey schlechtem Wetter in Kutschen, und waren oft reicher, als da ihre Männer lebten, indeß diese im Elend schmachteten. Akademisches Gymnasium, mit dessen Verfassung der Briefsteller sehr unzufrieden ist. Dictatorisch entscheidet er: „überhaupt taugen solche Akademien en miniature durchaus „nichts.“ Daß den Danziger Gymnasiasten das Predigen erlaubt ist, wird freylich niemand billigen können. 1787 wurden zwey Volksschulen für künftige Kaufleute und Handwerker gestiftet, die zwar nicht den besten Plan haben, aber zum Glück mit guten Lehrern besetzt sind, und viel Nutzen stiften. Jetzt existirt noch eine dritte, und außer diesen vier lateinische Schulen, doch ist davon nur eine, die Mariensschule, in blühenden Umständen; in den andern haben 5 Lehrer bisweilen keine 30 Schüler. Das erste Ingredienz des Danziger Nationalcharakters ist nach dem Vf. „Freyheitssinn „und Vorliebe für die republikanische Regierungsform, die „nicht sowohl auf Grundsätze, als auf eine aus Geburt (?) „und Erziehung entspringende Neigung zur Unabhängigkeit „sich stützen.“ Der Vf. versichert, keinen Staat zu kennen, in dem es so äußerst schwer fiele, auch nur in den unbedeutendsten Kleinigkeiten eine Aenderung durchzusetzen, und doch erzählt er selbst Beyspiele von neuen und zweckmäßigen Einrichtungen! Absurd ist der Ausspruch S. 54 so unbestimmt ausgedrückt: „die Danziger sind in der Cultur (in welcher? in allen Arten?) „gegen andere Staaten (alle andere Staaten?)

„wurde.“ Nur aus jener Anhänglichkeit an alles Alte und den steifen republikanischen Geist, meint der Vf. ließe es sich erklären, „wie ein so kleines und unbedeutendes Volk einem „so großen und mächtigen Monarchen, als der König von „Preußen ist, sich mehr als zwanzig Jahre hindurch mit der „größten Hartnäckigkeit widersetzen konnte.“ Preußen konnte und durfte, diesem Ungenannten zufolge, durchaus nicht zugeben, daß Danzig in seiner alten Lage blieb, wenn es vor innern Zerrüttungen sicher seyn wollte. „Nirgends konnten „wohl die verderblichen Grundsätze einer mißverstandenen Frey„heit und Gleichheit eher Eingang finden, als bey einem Volke, das so sehr nach jedem Schein von Freyheit haschte, für „Grundsätze dieser Art die höchste Empfänglichkeit besaß, und „zum Theil sich schon selbst durch ähnliche unglücklich gemacht „hatte. Wie leicht wäre es schlechtdenkenden Menschen ge„worden, sich hier eine Parthey zu machen, und von hieraus „in den königlichen Staaten Unruhen anzuzetteln, die nach„her nur mit vieler Mühe und Kosten, ja vielleicht gar nicht „hätten gedämpft werden können.“ (Welch eine frevelhafte, beleidigende Behauptung für die preußische Regierung und die ganze Nation! Es wäre leicht, sie zu Empörungen, zu nicht zu dämpfenden Empörungen zu verleiten? Eine weltkundig so glückliche, zufriedene Nation gegen die weiseste, die gerechteste, die mildeste Regierung!!) „Schon waren wirklich von „den Franzosen Versuche gemacht worden, von Danzig aus „in den preußischen Staaten Unruhen zu stiften. Ein gewisser „Garnier, der mit zu der französischen Propaganda gehörte, „lebte schon mehrere Monate lang in Danzig, correspondirte „von hier aus nach Berlin und andre preußische Gegenden, „und schrieb aufrührerische Briefe. Er wollte sich in D. förmlich niederlassen, und hatte schon alle Anstalten gemacht, eine „Handlung zu etabliren. Gewiß wären diesem mehrere „gefolgt, und so hätte die Sache für Preußen äußerst „gefährlich werden können.“ Diese politische Sünden der Danziger abgerechnet, lasse es sich recht gut unter ihnen leben, der gesellschaftliche Ton sey im Ganzen sehr angenehm, und — einige Blätter vorher waren die Danziger noch um funfzig Jahre in der Cultur zurück. Welch ein plumper Widerspruch! — Nach S. 60 war es gerade der gelehrte Stand, der in den letzten Zeiten der Danziger Freyheit so sehr an der alten Staatsverfassung hieng, und durchaus nicht preußisch werden wollte. Den Geistlichen schreibt es der Vf. vornehmlich

lich zu, daß die Unzufriedenheit des gemeinen Volks in Danzig mit der bedrückten Lage der Stadt nicht schon längst laut ausgebrochen. Ob sie gleich elender besoldet wurden, als vielleicht sonst an einem Orte in der Welt, (mancher Stadtprediger hat kaum 150 Rthlr. festen Gehalt) so hiengen sie doch fest an der alten Verfassung, und erhielten durch Drohungen, Ermahnungen und Tröstungen die Ruhe. Der Vf. ist doch billig genug, die Nothwendigkeit der Verbesserung ihres Gehalts anzuerkennen. Das Danziger Publikum will, seiner Versicherung nach, durchaus nicht mehr nach der alten, sondern nach der neuen Art unterrichtet seyn, es mag nicht mehr die Lehre der symbolischen Bücher, sondern eine neue Lehre hören, und ist daher sehr unzufrieden mit seinen Predigern, die fest an der Orthodoxie der symbolischen Bücher hängen. — Ueber die ehemalige Danziger Regierungsform und Polizey; Nachrichten, in die sich verschiedene Unrichtigkeiten eingeschlichen haben. Tiefsinniges Raisonnement gegen Republiken überhaupt: gegen die Stubenphilosophen, die sich unter ihnen nichts als lauter Ideale der vollkommensten Regierung denken. „Allein die wirkliche Welt wird wohl immer „von der Ideenwelt himmelweit verschieden bleiben, und da„her wollen wir es vor der Hand mit den Republiken nur „seyn lassen.“ Die Justizverfassung war, nach des Vf. Geständniß, sonst sehr gut, weniger die Polizey. Das Straßenpflaster ist elend: ein Polizeygesetz verbietet bey Strafe, einen Todten länger als drey Tage im Hause zu behalten. Ueber Danzigs Handel. Sonst besaß die Stadt Kaufleute von fürstlichem Vermögen; ihr Verkehr mit den Polen war von der Art, daß nothwendig ungeheure Geldsummen gewonnen werden mußten. Die S. 87 fg. beschriebene Art des Handels, wobey Polen und Danziger sich wechselsweise betrogen, nur daß von letztern gegen erstere das Sprichwort galt: à trompeur trompeur et demi, war doch gewiß nur auf einzelne Individuen anwendbar, und nicht so allgemein, wie man nach des Vf. Darstellung glauben sollte. Einige gute Bemerkungen über den Korn- und Holzhandel. Ueber den Einfluß des Handelsgeistes auf die Stimmung und Denkungsart der Danziger. Etwas übertrieben, und das Wahre paßt auf Danzig mehr als auf jede Stadt, deren Bewohner sich allein oder doch größtentheils mit dem Handel beschäftigen. Gewisse Laster, gewisse Fehler, eine gewisse Pedanterie ist von jedem Stande fast unzertrennlich: es ist äußerst ungerecht und un-

billig, eben: Personen irgend eines Standes, zum Beweis den Kaufleuten einer bestimmten Stadt Vorwürfe zu machen, die den Kaufmannsstand oder richtiger den größern, das heißt, den schlechtern Theil seiner Individuen überhaupt treffen. — Für Danzig war der bequeme Speditionshandel so einträglich, daß bisher noch niemand an die Anlegung von Fabriken, Manufakturen ꝛc. dachte. Ehemaliges Gebiet der Stadt. Es betrug ohngefähr 40 Quadratmeilen. Der Danziger Werder, ein vortreffliches Stück Land. Die Bauern in dieser Gegend sind kleine Rittergutsbesitzer: ein Bauerhof kostet gewöhnlich 10,000, bisweilen 20,000 Rthlr. In den vornehmsten Dörfern herrscht ein städtischer Luxus. Auf der frischen Nehrung wird vorzüglich Pferdezucht getrieben. Die Race ist von besonderer Güte. Stolz und Halsstarrigkeit Helm; der Boden ist fast ganz unfruchtbar: Armuth und finsterer Aberglaube herrscht unter den Einwohnern. Sie nähren sich bloß von der Fischerey und einigen Schaafen, die wild umher laufen.

H.

Reise des grünen Mannes nach der unglücklichen Festung Mainz, kurz nachher da sie von den Franzosen verlassen worden war, nebst einem Siegeslied von Gleim. 136 Seit. 8. Zu haben in Leipzig und in allen Buchhandlungen. 9 gr.

Die in diesen Bogen, in dem Ton eines wandernden Handwerkspurschen, erzählte Reise, hebt von Halle an, und geht über Merseburg, Naumburg, Jena, Weimar, Erfurt, Gotha, Eisenach, Fulda, Hanau und Frankfurt bis gen Mainz. Wie der Ton, so auch der Gehalt. Wo der grüne Mann nicht ausschreibt, sind seine Bemerkungen herzlich alltäglich, platt und albern. Zur Probe eine Stelle S. 28 über Jena. „Gegen Mittag waren wir in Jena, jener berühmten Universitätsstadt, so dem Herzog von Weimar gehört, und ein „Amt ist. Wer hat nicht von den Jenenser Studenten gehört, die sich in ältern Zeiten durch ihr Raufen und Saufen so sehr auszeichneten? — Welchem, der Bücher schreibt, „ist nicht das Jenaische schreckliche Bücher-Gericht, die allgemeine Litteraturzeitung — bekannt? Meine Füße schwankten,

„ten, als ich in dieses Haus, wo die Expedition ist, hinein „trat — und wenn mein Freund Danner mich nicht aufrecht „gehalten hätte, ich glaube, ich wäre am Pulte, worauf der „Herr Hofcommissarius Fiedler saß, niedergefallen. Es kann „seyn, daß es nur eine hypochondrische Grille gewesen seyn „mag — mir kamen die Fächer, in welchen die Litteraturzei„tung den Nummern nach hinein gelegt war, vor, wie lau„ter moralische Guillotinkörbe," (ey, seht den Sanschlöst!) „in welche man die litterarischen Missethäter hineinlegt. „Aus diesem Comtoir gieng oft der Tod in die Stube eines „entfernten Gelehrten! — Ob nicht mancher unschuldig ermor„det seyn mag? so dacht ich; — und es ist ganz gewiß, daß „mancher Gelehrter über eine niederträchtige Recension den „Tod hatte. Ich sage mit Fleiß eine niederträchtige Recen„sion, nicht aus Rache über manche böse Recension, die mein „Geschreibe oder meinen Verlag betraf; sondern weil ich mit „dem Recensionswesen zu genau bekannt bin." — Ueber den — —! Gut, daß der grüne Mann nicht einige Monate später in dieses Comtoir trat, er würde sonst, bey einem Blick auf das Makulaturfach, den Magdalenenkirchhof aller Scribler seines gleichen, wohl gar — gestorben seyn. — Erst, auf dem vorletzten Bogen, wo noch dazu die aus den Briefen des reisenden Franzosen abgeschriebene Beschreibung von Mainz 12 Seiten einnimmt, kommt unser Professionist vor Mainz an. Gemeine Frankfurter Zeitungsnachrichten und Anecdoten, wie jeder reisende Handwerksbursche sie selbst erfinden kann, — und des alten Gleims, der noch immer so viel singt, Siegesgesang, füllen den halben Bogen über Mainz und über den ehmaligen Zustand der Gegend an. — Ein lächerlicher Druckfehler ist in der Unterschrift: „Der Verfasser. Freund der Wahrheit, und Freund der Vorurtheile," — oder ist dies ein charakteristischer Handwerksgruß? — Sollte der der litterarischen Guillotine Geweihete an dieser Recension, wie wir kaum hoffen dürfen, im litterarischen Sinn, sterben, nun dann, quiescat in pace!!

Hr.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Neuestes katechetisches Magazin zur Beförderung des katechetischen Studiums. Dritter Band.

Ausgearbeitet von Johann Friedrich Christoph Gräffe, Pastor zu Obernjesa bey Göttingen. (Jetzt in Göttingen selbst.) Oder auch unter dem besondern Titel: Die Katechetik in ihren wesentlichen Forderungen betrachtet. Erster Theil. Göttingen, bey Vandenhök und Ruprecht. 1792. 432 Seit. in 8. 20 gr.

Den Werth und die Brauchbarkeit dieses neuesten katechetischen Magazins kennen unsere Leser bereits zur Genüge aus unsern vorigen Anzeigen; und wir freuen uns, auch diesen Theil, der die eigentliche Katechetik enthält, und, nebst dem zunächst folgenden zweyten Theile, als eine für sich bestehende vollständige Anweisung darüber, auch besonders angeschafft und gebraucht werden kann, als sehr lehrreich und zweckmäßig empfehlen, und versichern zu können, daß man nicht ohne Nutzen und Vergnügen ihn lesen, oder vielmehr — welches er erfordert und verdient — studiren werde. Wir wollen also unsere Leser mit dem hauptsächlichsten Inhalte dieses Bandes kürzlich bekannt machen, und, wenn es nöthig ist, eine oder die andere Anmerkung beyfügen. In der Einleitung giebt der Vf. 1) den Endzweck dieser Abhandlung an, und erklärt sich vorläufig über Namen und Bedeutung der Katechetik. Jener ist dahin gerichtet, das Wesen der Katechetik deutlich und hinlänglich zu bestimmen, und anzugeben, was die Katechisirkunst, nach der Lage, worin wir uns befinden, nach den Endzwecken, die daraus erreicht werden sollen, und nach den Bedürfnissen, die eine solche Wissenschaft nöthig machen, gegenwärtig seyn soll. Ihrem Namen und ihrer Bedeutung nach nämlich ist sie überhaupt eine Wissenschaft der Regeln, wie die Katechisationen eingerichtet werden und beschaffen seyn müssen. Sie läßt sich theils subjectivisch, theils objectivisch betrachten. Jene ist die schon ausgebildete Anlage und Fähigkeit, oder Fertigkeit der Seele selbst, bey jeder Art der Katechisationen nach den Regeln und Erfordernissen der Kunst zu verfahren. Diese aber ist ein systematischer Vortrag der Regeln, nach welchen die Katechisirkunst ausgeübt werden muß. Diese ist nun wieder entweder eine bloß objectiv-theoretische, d. h. eine solche, die bloß die Regeln, ohne ihre practische Anwendung angiebt; oder eine objectiv-practische; d. h. eine solche, die beydes mit einander gehörig zu verbinden sucht. In diesem letztern Sinne wird die Katechetik hier genommen,

und

und dem zu Folge bemühet sich der Vf., die katechetischen Vorschriften nicht bloß im Zusammenhange anzugeben, und an einander zu reihen, sondern auch jede Regel in ihrer wirklichen practischen Anwendung und Ausübung anschaulich darzustellen. Eben dies ist denn aber auch ein Hauptpunct, der seine Katechetik vor vielen andern ähnlichen Anweisungen sehr zu ihrem Vortheile auszeichnet, und ihre Brauchbarkeit für einen jeden, der diese Kunst studiren und sich darin üben will, sehr erhöhet. — Hieraus ergiebt sich denn 2) die nähere Bestimmung und Definition der Katechetik. Da nämlich der festgesetzte Sprachgebrauch die Katechisationen bloß auf Religionswahrheiten einschränkt; diese aber nicht bloß blind geglaubt, sondern mit dem Verstande so erkannt und eingesehen werden sollen, daß sie auch Einfluß auf den Willen haben, das Herz bessern, und den ganzen Menschen zur Weisheit und Tugend bilden und leiten können: so ist und heißt Katechisiren einen solchen Unterricht ertheilen, der den Verstand zur richtigen Erkenntniß der Religionslehren schärft und leitet, und vermittelst dieser Wahrheiten das Herz zur tugendhaften Gesinnung bildet. Hierzu kommt nun aber noch die Hauptbestimmung, daß dieser Unterricht in Frage und Antwort eingekleidet werden muß, weil es vornehmlich Kinder, oder überhaupt Unwissende und Unfähige sind, denen dieser Unterricht ertheilt werden soll, und doch nicht anders, als durch Frage und Antwort, faßlich und mit Nutzen ertheilt werden kann. 3) Da es nun aber mehrere Arten von Katechisationen giebt, und geben kann, es aber offenbar viel zu weitläuftig werden würde, sie alle einzeln durchzugehen; so bestimmt der Vf. bloß das Gemeinschaftliche, was ihnen allen eigen ist, als den eigentlichen Gegenstand dieser Katechetik; und diese will er nun auf eine solche Art abhandeln, daß er erklärt: „Er werde sich bemühen, 1) die wesentlichen, einer jeden Katechisation zum Grunde liegenden Hauptregeln anzugeben; 2) sie in einer zusammenhängenden Ordnung mit einander zu verbinden, so wie sie ihm am besten einander zu unterstützen scheinen; 3) eine solche practische Anweisung zu entwerfen, die so nahe als möglich vor Augen legt, wie und auf welche Weise man es machen müsse, die ertheilten Regeln in wirkliche Ausübung zu bringen.“ — Nach diesen Vorerinnerungen betrachtet nun der Vf. die Katechetik selbst nach ihren wesentlichen Forderungen. Der erste Theil, welchen dieser Band enthält, hat zur Absicht, die Regeln und Metho-

den anzugeben und zu erläutern, welche beobachtet werden müssen, wenn für das Erkenntnißvermögen so gesorgt werden soll, daß der Unterricht noch gehörig verstanden, und das Nachdenken darüber zweckmäßig geübt und in Thätigkeit gesetzt werde. Die erste Hauptregel, die der Vf. §. 1: entwickelt, ist diese: „Der Katechet bemühe sich sorgfältig, seine Zuhörer lernbegierig, aufmerksam und willig zu machen, seiner Unterweisung mit Lust und Freude nachzufolgen. Außer den allgemeinen Erfordernissen, z. E. dem Rufe der Geschicklichkeit, Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit, worin der Lehrer bey seinen Zuhörern zu stehen sich bemühen muß, um sich Achtung, Liebe, Zutrauen und Folgsamkeit zu verschaffen, und zu erhalten, empfiehlt der Vf. zur Erweckung der Aufmerksamkeit folgende Mittel: 1) Bey dem Anfange einer jeden Katechisation ein kurzes, deutliches und herzliches, von dem Inhalte, der Katechisation selbst hergenommenes, Gebet, von dessen zweckmäßiger Einrichtung der Vf. selbst ein Exempel giebt; 2) eine Erinnerung an die Allgegenwart Gottes, um die Seele des Zuhörers in eine gewisse ernsthafte Stimmung zu versetzen, welches der Vf. gleichfalls durch ein Beyspiel erläutert; 3) eine deutliche und nachdrückliche Anzeige und Vorstellung der Wichtigkeit und Erheblichkeit des Gegenstandes, wovon man handeln will; (auch hierzu giebt der Vf. eine practische Anleitung, besonders durch eine musterhafte Katechisation über den Spruch, Marc. 8, 36. 37.) 4) Man suche auf alle Weise die katechetischen Unterredungen den Kindern angenehm zu machen. Um dieses zu bewirken; a. zeige der Katechet an seinem ganzen Betragen, daß ihm selbst die Katechisationen ein angenehmes Geschäft sind; b. er rede freundlich und liebreich mit den Kindern; c. er hüte sich, besonders im Anfange der Katechisation, den Kindern Fragen vorzulegen, die sie nicht beantworten können. Man frage also entweder zuerst bloß die klügsten und geübtesten Kinder, oder suche nur die leichtesten Fragen aus. Denn — „treffen die Kinder die ersten Antworten, gelingen ihnen die ersten Versuche, zumal in einer öffentlichen Katechisation vor einer ganzen Gemeine; so wird sich Schüchternheit und Furcht verlieren, und anstatt dessen ein behagliches Gefühl ihrer Denkkraft eintreten, die auf eine ihrem Alter angemessene Weise angestrengt, und wegen des guten Erfolgs mit Wohlgefallen geübt wird.“ — d. Man suche mit dem Anfange so etwas zu verweben, was die Kinder belustigt, z. E. Geschichte und Er-

Erzählungen, Fabeln, Parabeln, u. ſ. w. 9. Man ſuche alles dem individuellen Zuſtande der Kinder möglichſt anzupaſſen; ſo wird das Intereſſe ſich vermehren, und die Aufmerkſamkeit wird ſich von ſelbſt ſpannen. — Alles dieſes iſt praktiſch erläutert und mit Exempeln belegt. — Der §. 2. giebt die Mittel und Methoden an, die dazu dienen können, auch während der Katechiſation die Aufmerkſamkeit immer aufs neue zu beleben und wieder anzufriſchen: nämlich 1) man ſtreue zuweilen kurze Ermunterungen und Ermahnungen zur Aufmerkſamkeit ein; 2) man nehme verſchiedene Wendungen zu Hülfe, die die Achtſamkeit der Zuhörer moraliſch zwingen, und zu dem Gegenſtande der Unterredung näher hinziehen; z. E. ich bin recht neugierig, ob ihr dies treffen werdet; mich ſoll doch wundern, wer von euch es am beſten beantworten wird, u. ſ. w. 3) Man erinnere die Kinder immer von neuem an die Wichtigkeit und an den Nutzen deſſen, womit ſie ſich beſchäftigen ſollen; 4) man lobe zuweilen die guten, oder doch von Aufmerkſamkeit zeugenden, Antworten, wie Jeſus, Matth. 16, 17. Luc. 7, 43. c. 10, 28. Wohlgelungene Verſuche ſind der ſtärkſte Sporn, die Kräfte zu verdoppeln; 5) man frage nicht den ganzen Haufen, ſondern nur ein einzelnes Kind, damit nicht einer ſich auf den andern verlaſſe, und dadurch unachtſam werde; 6) auch nicht jeden einzelen, wie ihn die Reihe trifft, ſondern bald dieſen, bald jenen; und zwar beſtimme man den, welcher antworten ſoll, erſt nach ausgeſprochener Frage; 7) man laſſe zuweilen die vorgelegte Frage von einem oder mehreren wiederholen; 8) eben ſo frage man zuweilen einen andern: was antwortete jener? 9) man gewöhne die Kinder, bey den Fragen, die mit Ja oder Nein beantwortet werden, nicht bloß Ja oder Nein zu antworten, ſondern die Worte der Frage zu wiederholen; 10) am beſten iſts, wenn der Katechet ſo fragt, daß die Kinder keine gemächliche Antwort mit Ja oder Nein gebrauchen können, ſondern ihren Verſtand anſtrengen müſſen, um die paſſende Antwort zu finden; 11) oft iſt es auch nützlich, eine gegebene Antwort dem ganzen Haufen zur Beurtheilung vorzulegen; 12) man ſage vorher, daß am Ende der Katechiſation ein jeder angeben ſolle, was und wie viel er aus der Katechiſation behalten habe, und in welcher Ordnung die Lehren und Wahrheiten vorgetragen ſind. — In dem §. 3. wird die Regel feſtgeſetzt: es iſt unumgänglich nothwendig, gleich im Anfange der Katechiſation deutlich und beſtimmt zu ſagen, wovon

man handeln wolle, damit der Zuhörer ein festes Ziel vor Augen habe; machen aber die Katechisationen ein zusammenhangendes Ganze aus, wo das folgende auf das vorhergehende sich beziehet, so ist es nützlich, den Inhalt des vorigen Pensums kurz zu wiederholen, und dadurch den Uebergang zu dem folgenden zu machen. — Im §. 4. wird die dritte Hauptregel: Der Katechet muß seine Unterredung durch lauter eingestandene und dem Zöglinge bekannte Begriffe und Sätze bis zum Ziele fortführen, durch eine Catechisation erläutert, worin der Begriff Seele katechetisch entwickelt wird. — Alles sehr gut zwar; nur scheint es uns doch fast etwas bedenklich, daß der Vf. die Receptivität der Seele für Eindrücke durch die Sinne, nach Kants Vorgange, auch in seiner Katechetik Sinnlichkeit nennt. Denn man veranlaßt dadurch, daß Begriffe von Dingen, die doch von einander sehr weit und sehr wesentlich verschieden sind, wenn sie gleichwohl mit einem und eben demselben Worte bezeichnet werden, sich zu sehr einander genähert, und also auch um so leichter wie einander verwechselt werden: nämlich, Sinnlichkeit oder Fleisch, wie es die Bibel nennt, und Seele oder Geist. Wir würden doch also lieber jene Receptivität der menschlichen Seele als das Vermögen beschreiben, Eindrücke vermittelst der Sinnlichkeit zu empfangen. Denn die Sinnlichkeit ist doch nicht die Seele selbst, auch nicht ein Theil oder eine Eigenschaft der Seele; sondern sie ist eigentlich bloß das Werkzeug, oder Vehikel, wodurch sie auf die Sinnenwelt wirkt, und von derselben Eindrücke empfängt und aufnimmt. Freylich nach dem Kantischen Idealismus ist die Sinnlichkeit weiter nichts, als eine Eigenschaft oder innere Bestimmung unseres Gemüths; aber diesen wird der Vf. doch nicht annehmen wollen; er hätte also auch billig dieser Sprache sich enthalten sollen. Denn Veranlassungen zu solchen Zweydeutigkeiten oder zu einer solchen Verwirrung der Begriffe, die doch für die Moral wohl nichts weniger als ganz gleichgültig seyn dürfte, kann man, dächten wir, wohl nicht sorgfältig genug, besonders in katechetischen Unterweisungen, zu vermeiden suchen. Auch zweifeln wir, ob der fremde und schwerfällige Ausdruck Spontaneität, gut und schicklich gewählt sey, um das Vermögen, Begriffe zu bilden, in der Seele zu bezeichnen. Denn von der Seele gebraucht bedeutet er doch eigentlich bloß das Vermögen des freyen Willens; gleichwohl aber ist es doch nicht dieser, der in uns Begriffe bildet, und eben so wenig bildet die Seele

ihre

ihre Begriffe bloß nach Willkühr, sondern muß sie bilden, wie es ihre eigene vernünftige Denkgesetze im Verhältnisse gegen die Beschaffenheit ihrer Gegenstände mit sich bringen. Warum will man also nicht lieber deutlicher und richtiger jenes das Vermögen der Empfänglichkeit, dieses aber das Vermögen der Selbstthätigkeit nennen? — Der §. 2. und 6. empfiehlt dem Katecheten, als etwas zu seinem Zwecke ihm ganz unentbehrliches, ein sorgfältiges Studium der Menschen und der Kinder, nebst den brauchbarsten Hülfsmitteln, um zur Menschenkenntniß zu gelangen. — Hierauf folgt die vierte Hauptregel §. 7: „Was noch nicht evident ist, und doch in „der Reihe der Untersuchungen gebraucht werden soll, muß „man erst evident machen, ehe man weiter darauf fortbauet.“ Erläuterung dieser Regel durch eine Katechisation über Begriffe, Urtheile und Schlüsse. — In dem §. 8, welcher Anmerkungen über diese Katechisation enthält, macht der Vf. von der Kantischen Philosophie einen solchen Gebrauch, wie man eigentlich davon machen sollte und müßte, wenn sie wirklich wahren Nutzen für die Bearbeitung jeder Wissenschaft stiften soll. Denn die Erklärungen, die er hier von Anschauung, Vorstellung und Begriffen giebt, sind durch die Kantische Philosophie zwar veranlaßt, nach derselben berichtiget, und also wirklich ein Gewinn, den wir ihr zu danken haben; allein sie sind doch nicht durchgängig ganz dasselbe, was sie bey Kant sind. Z. B. „Das Haus, sagt der Vf., das ich mir in meinem Gemüthe vorstelle, ist doch nicht das Haus selbst, welches außer mir in diesem oder jenem Theile des Raums da steht. Es können keine wirkliche Menschen darin wohnen. Das Haus existirt bloß in meinen Gedanken, und beziehe sich auf einen Gegenstand, der außer mir ist. Es ist also Vorstellung,“ u. s. w. — Sehr richtig zwar; aber nur nicht Kantisch. Denn nach Kant ist die Vorstellung eines Hauses von dem Gegenstande, den wir als ihr Object betrachten, nicht in der Sache selbst verschieden, sondern auch dieser Gegenstand an sich selbst ist weiter nichts als eine bloße Erscheinung, d. h. eine bloße Vorstellung, und also ein Etwas, das außer unsern Gedanken keine an sich selbst gegründete Existenz hat. (S. Krit. d. r. Vernunft, 2te Ausgabe, S. 236, 242, 244, 518.) Indessen diese Abweichung von der Kantischen Erscheinungslehre, oder von seinem sogenannten transscendentalen Idealismus, soll hier für den Vf. nicht Tadel, sondern Lob seyn. — 5. Fünfte Hauptregel §. 9: „Man muß einen

Be-

Begriff in seine Bestandtheile auflösen, oder die gegebenen Bestandtheile synthetisch in einen Begriff vereinigen." Diese Regel erläutert der Vf. durch eine Katechisation über die Sorge für unsere Seele, und der §. 10. macht darauf einige lehrreiche und nützliche Anmerkungen. — Zweyte Hauptregel §. 11: „Man muß Begriff an Begriff, Urtheil an Urtheil, und Schluß an Schluß anfügen, und das zusammengehörige Ganze genau an einander anschließen." — Hierauf einer Katechisation über die Sorge für unsern Verstand, die sie der Vf. practisch darzustellen, und giebt am Ende brauchbare Regeln an, wie man es anfangen müsse, um alles gehörig an einander zu knüpfen. — Siebente Hauptregel §. 12: „Man muß die Begriffe, Urtheile und Schlüsse ablocken suchen." Und zwar a, Nutzen und Nothwendigkeit des Ablockens. Denn 1. es verschafft dem Zöglinge das größte Vergnügen, wenn er eigene Thätigkeit und Standeskraft zeigen kann; 2. das Selbstdenken wird dadurch mehr geübt und befördert; 3. wird dadurch der große Vortheil gestiftet, daß alle auf diesem Wege eingesammleten Begriffe, Grundsätze und Vorstellungen weit länger in der Seele aufbewahrt bleiben. b, Möglichkeit desselben. Sie beruhet darauf, daß es, wie Kant lehrt, Principia a priori giebt, die jedem Erkenntnißvermögen wesentlich angehören, c, Regeln, nach welchen es vorgenommen werden muß; und zwar 1. in Ansehung der Worte; 2. in Ansehung der Begriffe; 3. in Ansehung der Urtheile; 4. in Ansehung der Schlüsse. Alles dieses ist mit so vieler Einsicht und Gründlichkeit behandelt, daß wir es zum eigenen Nachlesen, da ein befriedigender Auszug daraus uns hier zu weitläuftig werden würde, empfehlen müssen. Der §. 13. giebt überdies in einer Katechisation über die Sorge für unser Gedächtniß auch noch ein Exempel, wie dieses Ablocken vorgenommen werden müsse. — Achte Hauptregel: „In Katechisationen muß alles, was gelehrt und den Kindern eingedrückt werden soll, so weit es nur irgend möglich ist, in Fragen zerlegt werden." Die Nothwendigkeit dieses Hauptgesetzes in Ansehung der Fragen wird erst erwiesen, und dann erläutert durch eine Katechisation über die Frage: wie müssen wir für die Neigungen unsers Willens sorgen? Da nun aber nichts nothwendiger ist, als die Eigenschaften zu bemerken, welche die Fragen haben müssen, um wahre katechetische Fragen zu werden: so giebt der Vf. auch diese an, und sucht sie sowohl durch gründliche

Sach-

Sacherklärungen, als durch erläuternde Beyspiele in das rechte Licht zu setzen. Diese Eigenschaften sind nun folgende: 1. Deutlichkeit der Fragen. Ihre Regeln sind diese: a, wähle solche Materien und Gegenstände, die nicht über das Fassungsvermögen deiner Zöglinge hinausgehn, die ihren Vorbereitungen, dem jedesmaligen Grade ihres Verstandes angemessen sind, und die du ihrer Einsicht sattlich und evident zu machen mit Grunde hoffen kannst. u. b, Lehre und frage in solchen Worten, die von ihnen richtig verstanden werden, und die für sie keine Dunkelheit, Schwierigkeit und Unverständlichkeit mit sich führen. §. 15. — 2. Kürze der Fragen. §. 16. Sie ist relativ; und es läßt sich also freylich nicht bestimmen, wie kurz sie seyn müssen; sondern man kann nur sagen: sie müssen so kurz seyn, als es jedesmal möglich ist. Dies erläutert eine Katechisation über die Wichtigkeit der Verbesserung unseres Willens. 3. Bestimmtheit der Fragen, und zwar, a, in Ansehung der Anschauungen. Da aber diese Materie sehr reichhaltig ist, so berührt sie der Vf. hier nur kurz; behält sich aber vor, in einem der folgenden Theile dieses Magazins darüber in specielle Untersuchungen und Anweisungen einzugehen. b. In Ansehung der Begriffe. Auch hierbey hat der Vf. von der Kantischen Philosophie einen sehr guten und nützlichen Gebrauch gemacht. Er nimmt nämlich, um diese Materie völlig zu erschöpfen, die Kantische Tafel der Kategorien, der Quantität, der Qualität, der Relation, und der Modalität, auch in seine Katechetik auf, geht sie durch, und sagt darüber ungemein viel Brauchbares und Zweckdienliches. §. 17. Nur die Definition, welche er nach Kant von Ursach und Wirkung giebt, und welche so lautet: „Ursache ist dasjenige, worauf allemal nach einer Regel etwas „anderes folgt, und Wirkung dasjenige, was in der Zeit „nach einer Regel allemal einem vorgehenden Etwas nachfolget.“ — scheint dem Rec. zu unbestimmt und nicht erschöpfend zu seyn. Denn sie erklärt und bestimmt nicht die Sache selbst, sondern giebt bloß ein äußeres Merkmal an, und kann also auch leicht zu dem Fehlschlusse verleiten: post hoc, ergo propter hoc. Wenn z. E. in einer richtig gehenden Uhr der Zeiger auf Zwölfe zeigt: so erfolgt der Schlag Zwölfe. Ist denn aber deswegen das Zeigen des Zeigers die wirkende Ursach von der Wirkung, daß die Uhr jetzt Zwölfe schlägt? Oder, auf die Nacht folgt in der Zeit nach einer Regel allemal der Tag; ist denn aber die Nacht die Ursache von dem Tage?

Warum

Warum also nicht Ursach: Ursach ist dasjenige, wodurch und warum etwas anders da ist; oder, sie ist die unmittelbare und nothwendige Bedingung von dem Daseyn einer Sache; Wirkung aber ist dasjenige, was durch etwas anders da ist, aber von dessen Daseyn etwas anderes die Bedingung ist? — Eben so will uns auch die Definition, S. 352: „reel wirklich ist das, was angeschaut wird," durchaus nicht einleuchten. Sie ist offenbar viel zu enge. Denn Gott, z. E., unsere eigene Vernunft, oder unsere eigene Seele, u. s. w. würde wenigstens offenbar, aus aller reellen Wirklichkeit durch diese Definition gänzlich ausgeschlossen werden. Was sollen nun aber wohl besonders Kinder sich dem Daseyn Gottes denken, wenn sie angewiesen werden, nichts für reel wirklich zu halten, als was sie anschauen können? — Der §. 18. giebt nun noch Exempel zur Bestimmtheit der Fragen. Der §. 19. enthält eine Anweisung zu der Kunst, Fragen zu bilden. Der §. 20. lehrt die Anwendung dieser Kunst in Exempeln; und der §. 21. endlich: wie man bey den Antworten sich verhalten müsse. — Der Vf. sagt auch hier noch: ich frug, ich früge, anstatt ich fragte, nach der Regel: die regelmäßige oder unregelmäßige Bildung des Imperfecti richtet sich jedesmal nach der regelmäßigen oder unregelmäßigen Bildung des Participiums, z. E. gefragt, gesagt, geschlagen, getragen. So wenig ich also sagen kann oder darf: ich schlagte, oder ich tragte, anstatt: ich schlug, oder ich trug; eben so wenig darf ich auch sagen: ich frug, oder ich sug, anstatt, ich fragte, oder ich sagte. — Dies ist nun der Inhalt dieses ersten Theils der Katechetik, der den Zweck hat, zu zeigen, wie der Verstand des Zöglings zweckmäßig und mit Nutzen bearbeitet werden müsse. Der zweyte Theil aber, welcher bald nachfolgen soll, wird nun alles dasjenige in sich begreifen, was auf die Bildung des Begehrungsvermögens, oder des Willens und des Herzens Einfluß hat, und dazu angewendet werden muß. Die Gründlichkeit, Brauchbarkeit und Nutzbarkeit dessen, was der Vf. schon geliefert hat, läßt uns der Fortsetzung dieses nützlichen Werks mit Verlangen entgegensehn, indem wir uns zu der angenehmen Erwartung berechtiget glauben, daß er seinen Weg auch noch weiter mit eben der Einsicht und Geschicklichkeit verfolgen werde, wie er ihn bis hieher zu unserer nicht geringen Zufriedenheit zurücklegte.

Sa.

Ueber

Ueber einige ausgewählte Stellen der heiligen Schrift. Betrachtungen, gesammelt und herausgegeben von G. H. S. 1794. Frankfurt und Leipzig, 276 S. in 8. 16 gr.

Eins der empfehlungswürdigern neuern Erbauungsbücher. Die Betrachtungen sind, nach dem Vorberichte des Herausgebers, von einem Frauenzimmer angestellt und aufgeschrieben. Wenn dies Wahrheit, nicht Dichtung ist: so verdient die edle vernünftigreligiöse Verfasserin aufrichtige Hochachtung. Die Stunden, in welchen sie diese Betrachtungen niederschrieb, wurden gewiß sehr würdig angewendet. Tugend, und vernünftige Religiosität, als die treuste Führerin und Erhalterin auf den Wegen der Tugend, sind die edelsten Zierden des weiblichen Geschlechts, und wenn es in irgend etwas dem Weibe geziemt mit dem Manne zu wetteifern: so geziemt es ihm in den Empfindungen und Ergießungen eines edeldenkenden Gottverehrenden Herzens, dessen süßeste Beschäftigung es ist, sich mit seinem alle liebenden himmlischen Vater zu unterhalten. So charakterisirt der Herausgeber diese Betrachtungen, und sie verdienen es, so charakterisirt zu werden. — Nur eine Probe aus der Betrachtung über das Glück der Religion, Ps. 128, 1. 2. „Das Glück, das die Religion über unser Leben verbreitet, ist unbeschreiblich groß, und verdient unsre ganze Aufmerksamkeit. Sie lehrt uns Gott nicht nur kennen; sondern sie lehrt uns ihn auch als den gütigsten weisesten Vater kennen. Sie sagt uns, daß Gott die Liebe sey, und nichts als unser Glück zum Endzweck habe. Welche süße Beruhigung gießt sie uns durch solche Wahrheiten ins Herz! Gott ist unser Vater! Heiliger Gedanke, erquickend und tröstend für uns! Er ist nicht ein strenger Regent, der unsre Fehler und Schwachheiten aufs strengste ahndet, nicht ein furchtbarer Beherrscher, der seine Geschöpfe als Sclaven behandelt, nicht ein Wesen, das unsern Dienst fordert, um dadurch glücklicher und seliger zu seyn; nein, Gott ist unser gütiger Vater, der uns als seine Kinder betrachtet, und uns als solche mit Glück und Wohlthaten überhäuft, ein gütiger Vater, der Nachsicht mit den Schwachheiten seiner Kinder hat, sie gütig zurechtweiset, und ihnen aufhilft, wenn sie auf dem schlüpfrigen Wege gefallen sind. Dank dir, heilige Religion, daß du uns dies lehrtest!

Wir

Wir zittern nun nicht vor dem Erhabnen, wir beten ihn an, und lieben ihn, da wir überzeugt sind, daß auch er uns liebe, und uns glücklich machen will. Wir vertrauen auf ihn, und zagen nicht, denn wie könnten wir zagen, da wir wissen, daß der Allmächtige, der Allweise, uns väterlich liebt, da wir wissen, daß wir seine Kinder sind!

Religion erhöhet und versüßet uns auch die Freuden der Erde, und lehrt uns jene wahre Glückseligkeit, Zufriedenheit und Ruhe der Seele finden, ohne deren Besitz wir selbst unter den größten Gütern der Erde nicht glücklich seyn würden. Sie ist es nicht, wie einige glauben, die uns jeden Genuß des Vergnügens versagt; die von uns fordert, ihr alle unsre Wünsche, alle Annehmlichkeiten des Lebens aufzuopfern; sie verbietet uns nicht, froh zu seyn, und uns an unschuldigen Freuden zu ergötzen; vielmehr muntert sie, so wie auch das Beyspiel des Erlösers, uns dazu auf. Sie ist es nicht, die uns befiehlt, alle frohe Gefühle in uns zu ersticken, und uns in ewigem Gram, in ewiges Trauren zu vergraben; vielmehr ruft sie uns auf, die Schönheiten der Natur, und die mannichfaltigen Wohlthaten des Schöpfers zu genießen, und ihm durch frohen Genuß unsern Dank darzubringen. Sie ist es nicht, die uns jede Befriedigung der in uns gepflanzten Triebe untersagt; aber sie legt diesen oft aufbrausenden, oft zu wilden in Leidenschaft ausartenden Begierden, einen weisen Zaum an, und anstatt dadurch unsre Glückseligkeit zu stören oder zu hindern, befördert und erhöhet sie dieselbe noch mehr durch ihre weise Einschränkung. Unglücklich sind diejenigen, die sich von der Hand dieser weisen Führerin losreißen, und ihren liebreichen Warnungen nicht folgen. Unglücklich sind die, welche sie verachten, und in uneingeschränkter Befriedigung ihrer sinnlichen Lüste ihr einziges Glück suchen; denn sie stürzen sich dadurch muthwillig in den tiefsten Abgrund des Elends.

Gebraucht, o Sterbliche, genießt die Freuden dieses Lebens, denn umsonst schuf sie der Schöpfer nicht, umsonst pflanzte er die Triebe dazu nicht in euer Herz, umsonst gab er euch nicht Kräfte, feinere Gefühle und Sinne! — Aber Religion sey eure Führerin, sie erhöhe eure Freuden und weiche nie von eurer Seite! u. s. w.

Diese

Diese Probe, die ohne Auswahl abgeschrieben ist, kann sowohl von dem Gehalt, als von der Schreibart dieses Buches einen hinlänglichen Begriff geben. Jeder Betrachtung ist ein biblischer Spruch vorangesetzt, der aber nur als Veranlassung zu einer Reihe von Betrachtungen über den Inhalt desselben benutzt wird. Ueberzeugt von dem Nutzen, den dies Buch stiften kann, wenn es mit Aufmerksamkeit und mit Anwendung des Inhalts auf die Gesinnung und das Verhalten des Lesers gelesen wird, wünscht Rec. durch seine Empfehlung dazu beytragen zu können, daß es recht fleißig benutzt werde.

Abg.

Einzigmöglicher Zweck Jesu, aus dem Grundgesetze der Religion entwickelt von Tieftrunk. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin, in der akademischen Buchhandlung. 1793. 26 Bog. in gr. 8. 20 gr.

In dieser neuen vermehrten Auflage seiner Schrift, nimmt der Vf. vornehmlich Rücksicht auf die Einwendungen, die ihm von seinen Gegnern sind gemacht worden, und sucht sich dagegen, so gut er kann, zu vertheidigen. Man kann wohl nicht läugnen, daß er bey dieser Gelegenheit so manches zur Rechtfertigung seiner Behauptung, oder zur Entschuldigung seiner (Kantischen) Ausdrücke sagt, was man allenfalls gelten lassen kann; aber wohl schwerlich dürfte ein jeder sachverständiger Leser nun ganz zufrieden gestellet seyn. Insonderheit scheint uns der Vf. immer noch zu wenig Rücksicht genommen zu haben auf die Zeiten, in welchen Jesus lebte, und auf die Menschen, denen er seine Religion vortrug, sondern eben diese Religion mehr nach den Lehrsätzen der Kantischen Philosophie gemodelt zu haben, wie man sie sonst wohl nach der Wolfischen zu modeln pflegte. Und dann behält der Titel auch bey allem dem, was der Vf. darüber sagt, doch immer etwas auffallendes und anmassendes.

Agg.

Bibliſche, hebräiſche, griechiſche und überhaupt orientaliſche Philologie.

Inſtitutiones ad fundamenta linguae hebraicae. In uſum ſtudioſae juventutis edidit *Nicol. Guil. Schroeder*, linguar. oriental. et antiq. hebr. in acad. Groningana Prof. ord. Editio novis indicibus aucta et emendata, eademque tertia. Ulmae, in officina librar. Stettiniana. 1792. 1 Alphabet 2½ Bogen in gr. 8. 1 Rth. 16 gr.

Dieſe neue Ausgabe eines wegen ſeines innern Werths mit Recht geſchätzten Buchs unterſcheidet ſich von der vorigen faſt gar nicht. Die Vermehrung der Regiſter bedeutet nichts, und der Druckfehler finden ſich mehrere, die keinesweges verbeſſert oder auch nur angezeigt ſind, beſonders in der Punctation der hebräiſchen Worte, weshalb man nur die Seiten 10, 11, 12, 14 u. a. m. genau anſehen darf; ſelbſt lateiniſche Worte, z. E. S. 13 qua ſtatt quae u. dgl. ſind unrichtig, ſo daß die in der neuen Vorrede gerühmten Bemühungen für Druckfehlerverbeſſerungen allerdings mehrere Wünſche übrig laſſen. Die deshalb am Ende angebrachte Anmerkung: Habebunt hic tirones (die noch nicht wiſſen, wie es eigentlich heißen muß, ſondern es erſt aus dieſem Buche lernen wollen) ubi ſubtilitatem videndi exerceant, etc. ſoll wohl gar aus der leidigen Noth eine Tugend machen? So etwas iſt, nach Rec. Dafürhalten, ſehr unſtatthaft. Dieſe Ausgabe heißt auf dem Titel die dritte, nämlich in Deutſchland, wo das Buch bereits 1778 und 1784 erſchien. Die erſte Ausgabe kam in Holland 1766 heraus. Den Inhalt und die Behandlungsweiſe eines ſo alten und bekannten Buche hier nochmals zu kritiſiren, würde am unrechten Orte ſtehen, ſonſt hätte Rec. allerdings ſeine Bemerkungen über die nicht ſelten vernachläſſigten Fingerzeige auf die verwandten Dialecte, über die Verweilungen bey wenignützenden Dingen, (z. E. beym Metheg, wo noch dazu die nützlichere Eintheilung in diſtinctivum und compenſativum fehlt) über die gänzliche Auslaſſung deſſen, was man in einer ſolchen vollſtändigen Grammatik ſucht, (z. E.

der

der Accente, deren Gebrauch ꝛc.) u. dgl. m. beyher gesetzt. — Zu diesem Buche gehören noch die Institutiones ad fundamenta Chaldaismi biblici brevissime concinnatae, oder unter dem andern Titel: Appendix institutionum ad etc. a vel. *Schroedero* editarum. 4 Bogen gr. 8., welcher Anhang aber in dem vorliegenden Exemplar noch die Jahrzahl 1787 an sich trägt, und also der alte Abdruck ist.

A.

Io. Christ. Frid. Schulzii scholia in Vetus Testamentum. Continuata a *Georg. Laur. Bauer*. *Volum. VI.* librum Iobi complectens. Norimbergae, apud Grattenauerum. 1792. 510 Seiten in 8. *Volum. VII.* duodecim prophetas minores complectens. 1793. 516 S. in 8. 1 Rt. 12 gr.

Ueber dieses Institut hat die ältere A. D. B. ihr Urtheil wiederholt gefällt, und dessen Brauchbarkeit zum ersten Anlauf bey der Erklärung einer Stelle eingestanden. Dies Urtheil kann man auch mit Recht auf diese beyden Bände der Fortsetzung übertragen. Denn der Vf. hat den Hiob, und die neun ersten kleinen Propheten nach eben derselben Manier, und eher mit größerm als mit geringerm Fleiße, bearbeitet. Haggai, Zacharias und Malachias werden im nächsten Bande nachgeholt werden, weil die Gleichheit der Bände ihre Aufnahme in dem siebenten Tom nicht mehr gestattete.

Nur den Wunsch wiederholen wir, daß doch der Vf. bey jeder Stelle die Litteratur der neuern Zeiten so vollständig wie möglich beybringen möchte. Denn Sammlungen der Art, wie diese Scholien sind, sollen kurz darstellen, wie weit man bis auf ihre Erscheinung im Publicum über jede schwere Stelle gekommen ist; und zusammentragen, was zerstreut in größern und kleinern Schriften, die eben nicht gerade Commentarios perpetuos enthalten, darüber geleistet ist. Je vollständiger der Vf. das Neueste sammeln wird, desto brauchbarer wird seine Arbeit seyn.

L.

Die Bibel in ihrer wahren Gestalt, für Freunde und Feinde. Des dritten Bandes zweytes Stück. Halle, bey Trampens Wittwe. 1792. 12 Bog. gr. 8. 9 Gr.

Die Fortsetzung dieser theils freyen Uebersetzung, theils eigenen Nachbildung der Bibel, wobey der Vf. nicht bloß die Worte, sondern auch die alte Einkleidung des Originals in unsere deutsche Sprache und Darstellungsweise überträgt, enthält die beyden Bücher der Könige, mit Ausschluß der ersten eilf Kapitel des ersten Buchs der Könige, die schon im vorigen Stück standen. Dies begreift die Geschichte der Israeliten seit der Theilung ihres Reichs bis auf die Zerstörung der beyden Staaten. Wir verweisen auf die Anzeigen der vorigen Stücke, (in dieser A. D. Bibl. Band 74. S. 259. Anhang I. S. 75. und Band 107. S. 274.) weil dieses, in Ansehung der passenden Ueberschriften, der Bearbeitung des Textes und der erklärenden Anmerkungen ganz den vorigen gleich ist, wodurch der Wißbegierige allerdings richtigere Begriffe, als durch die gewöhnliche Uebersetzung und herrschenden Schulunterricht, sich verschaffen kann.

A.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Commentar philologisch-exegetisch-kritisch-historischen Inhalts über Cicero's Buch vom allgemeinen und besondern menschlich Anständigen und Pflichtmäßigen, zum Gebrauch für Schüler und angehende Lehrer, bearbeitet von Christian Friedrich Thormayer, Inspektor an der lateinischen Schule des Waisenhauses zu Halle. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1793. XII. und 466 S. in gr. 8. 1 Rt. 6 Gr.

Aus dem ziemlich umständlichen Titel sollte man schließen, daß dieser Commentar, welcher dem Kön. Preuß. Staatsminister,

mitgister, Herrn von Wöllner, bedeitet ist, sich über Cicero's alle drey Bücher von den Pflichten erstrecke; er begreift aber nur das erste Buch, und ist also, wie man hieraus und aus der Größe desselben abnehmen kann, ziemlich weitläuftig und ausführlich. Aus der Vorrede ist ebenfalls nicht zu ersehen, ob der Vf. die zwey letzten Bücher noch nachholen werde, oder nicht. Wenn dies nun auch — kein dolus malus (Offic. III. 15) ist, so ist es doch ein wenig gegen die Maxime des römischen Moralisten: *ex fide bona*, und *inter bonos bene agier*. Die paraphrasirende Manier des Vf. hat auch selbst auf den Titel einen Einfluß gehabt, welcher sich füglich kürzer hätte fassen lassen. Dieser Verschweigungsfehler aber, und die etwas zu große Weitläufigkeit des Commentars läßt sich wohl aus demjenigen erklären, was Hr. Th. von dem Entstehen dieses Buchs in der Vorrede sagt. „Es sey nämlich „dieser Commentar aus dem mündlichen Unterrichte entstanden, welchen er den Schülern des Waisenhauses über Cicero's Officia ertheilt habe. Der Gedanke, daß dieser Unterricht auch andern, und selbst angehenden Lehrern nützlich „seyn könnte, habe ihn um so mehr zur Herausgabe bewogen, „da die ökonomisch eingeschränkte Lage eines dortigen Inspektors einem jeden derselben geböte, mehrere anständige Mittel „mit einander zu verbinden, um als ehrlicher Mann leben „und bestehen zu können.“ Das wäre schlecht genug, zumal, da doch die Einkünfte dieses Instituts so ansehnlich seyn sollen.

Dieser Nebenabsicht des Vf. könnte aber die Weitläuftigkeit und der daher entstehende höhere Preis des Buchs nachtheilig werden. Und wirklich hätte Hr. Th. es um vieles verkürzen können, wenn er sich einer gedrängtern Schreibart bedient, und viele Sachen, die zwar an sich recht gut und nützlich sind, aber zum bessern Verstehen des Ciceronischen Werkes wenig oder nichts beytragen, weggelassen hätte.

Sonst begreift dieser Commentar wirklich recht viel Gutes, und He. Th. hat nicht leicht eine schwierige Stelle, oder einen Umstand aus den philosophischen Schulen, aus der Geschichte, Geographie u. s. w., wodurch junge Leute oder angehende Lehrer aufgehalten werden könnten, unerörtert gelassen. Er erklärt seinen Auctor Schritt vor Schritt, und sucht ihn jedem deutlich zu machen; nur daß seine paraphrastische Erklärung oft etwas zu gedehnt ist. Unter den deut-

schen Erklärungen kommen auch lateinische mit vor, durchgehends mit den eigenen Worten derjenigen, aus denen er sie entlehnt hat, welche er aber nicht nennt. Auf das Kritische hat er sich nicht sonderlich eingelassen, insonderheit nicht auf diejenige Art, welche er die feinere Kritik nennet. Die Ursachen davon giebt er in der Vorrede an, und macht bey dieser Gelegenheit eine Bemerkung, die viel Wahres enthält. „Dinge, sagt er, „die für die Academie gehören, auf Schulen vorgetragen, stiftet eben so viel Schaden, als den Unterricht auf denselben zu sehr vermannichfaltigen. Die jungen Leutchen werden dadurch, daß sie von allem etwas, und im Ganzen nichts wissen, — durch ihre Polyhistorie von einem schädlichen Eigendünkel umnebelt, der sie gegen den gründlichern und weitläuftigern Unterricht der Academie gleichgültig und verachtend macht. — Sie glauben dies und jenes schon zu wissen, was sie doch nicht wissen. — Und daß wir jetzt anstatt bescheidener academischer jungen Bürger meist oberflächliche, und deshalb stolze und eingebildete Gecken erhalten, die über alles mit einer entscheidenden gelehrten Miene zu sprechen oder zu räsonniren, ihre Lehrer zu tadeln und zu verbessern wissen, liegt — außer dem unweisen Benehmen der Lehrer, Knaben wie Männer zu behandeln, in keiner andern Ursache als in der, daß man ihnen alles, was an geistlichen Speisen vorhanden ist, in den Schulen auftischt, und ihnen dadurch Magen und Kopf (Kopf und Herz) verdirbt."

Daß der Vf. bey jedem Capitel den Inhalt vorangehen läßt, ist zwar nicht übel, hat aber die Unbequemlichkeit, daß dadurch zusammenhängende Materien getrennt, und nicht zusammengehörende oft vereinigt werden; weil die gewöhnliche Capiteleintheilung in Rücksicht auf Materie und Inhalt sehr fehlerhaft ist. Besser wäre es, wenn die Inhaltsangabe nach den Hauptmaterien selbst eingerichtet wäre.

Vor dem eigentlichen Commentar selbst läßt Hr. D. eine allgemeine Einleitung vorausgehen, worin er folgende Stücke untersucht. 1) Was verstanden die Griechen unter Philosophie und Philosophen überhaupt? 2) Welches sind die Hauptmomente der stoischen und peripatetischen Moralphilosophie? Worin kommen beyde Partheyen mit einander überein? Worin bestehet das, was beyde karakterisirt? (charakterisirt) 3) Wie stand es um die Philosophie und deren Studium un-

ter

vor dem Römern vor Cicero's Zeiten? 4) Was bewog Cicero, diese drey Bücher von den Pflichten zu schreiben? Zu welcher Zeit und an welchem Orte schrieb er sie? Wie behandelt er ihren Gegenstand? — Dazu fügt er noch die Frage: Ist Cicero in diesen Büchern originell? und spricht zuletzt von den besten Schulausgaben der Officia, und den besten Uebersetzungen. — Es wäre nicht übel gewesen, wenn Hr. Th. außer diesen Fragen noch einen Punct untersucht hätte, nämlich, welcher Unterschied sich befinde zwischen der Moralphilosophie des Cicero, und derjenigen, welche der Stifter der christlichen Religion gelehrt hat? Auf die neueste kritische Philosophie scheint der Vf. keine Rücksicht zu nehmen.

An verschiedenen Orten hätte der Vf., nach des Rec. Urtheil, sich richtiger und bestimmter ausdrücken können. Nicht genau gesprochen ist es z. B., wenn er S. 22 die vier Haupttugenden der Stoiker, Wahrheit, Billigkeit, Großmuth und Mäßigung nennet. An einem andern Orte (S. 63) nennet er sie selbst richtiger, Weisheit, Mäßigkeit, Tapferkeit und Gerechtigkeit. S. 90 unterscheidet er Mäßigung und Mäßigkeit so, daß jenes viel mehr bedeute als dieses. Eher ist es umgekehrt. Mäßigung ist der Sprachähnlichkeit nach Handlung, Mäßigkeit aber Eigenschaft. S. 447 wünscht Hr. Th., daß die Scriptores rei rusticae, Cato, Varro und Columella auf den Schulen fleißiger gelesen werden möchten, als Nepos, Vellejus, Cicero u. a. Rec. ist nicht der Meinung. Was soll der Deutsche in seinem viel nördlichern Clima mit den italienischen Oekonomisten machen? Und zur Bildung des Geschmacks tragen sie sehr wenig bey. Ueber die Landwirthschaft hat der Deutsche weit brauchbarere Werke.

Mit Recht ermahnt der Vf. die jungen Studirenden zur fleißigen Cultur der Muttersprache. Allein dann ist es auch nöthig, daß in Schriften, welche eigentlich für sie bestimmt sind, die genaueste Sprachrichtigkeit beobachtet werde. Das hat der Vf. wohl nicht überall gethan. So braucht er z. B. die relativen und fragenden Fürwörter oft unrichtig: Mühe worauf verwenden, anstatt auf etwas; sich wodurch bestimmen lassen, anstatt durch etwas, S. 52 u. a. Und warum schreibt er immer Panätius, (Παναιτιος) Lazedämon, Ossia u. s. w.? Uebrigens äußert er hin und wieder mehr Freymüthigkeit und liberale Denkungsart, als viele

vielleicht vermuthen. Vom Sokrates sagt er S. 48. 49: „Es gieng dem guten Sokrates wie allen, die nicht wie der „große Haufen denken, wie allen, die wider die positive Kir„chenreligion des Staats dachten und lehrten (denken und „lehren.) Er mußte den Giftbecher trinken.“ Auch den Epikur nimmt er gegen Cicero in Schutz. S. 62 fgg.

Gr.

Polyäns Kriegslisten in acht Büchern, aus dem Griechischen übersetzt und mit den nöthigsten Anmerkungen begleitet. Erster Band. Buch 1 — 4. oder der Uebersetzungen der griechischen Prosaiker neunter Theil. Erster Band. Frankfurt. 1793. 268 S. 8. 12 Gr.

Auch dieser Autor gehört unter diejenigen, die ohne Nachtheil unserer und der griechischen Litteratur unübersetzt hätten bleiben können. Wer ihn als Historiker, zur Aufklärung und Berichtigung der griechischen Geschichte, brauchen will, muß und wird ihn sicher in der Grundsprache befragen; den Officier aber, für den allenfalls diese Arbeit unternommen seyn könnte, dürften die Kriegslisten der Alten wohl schwerlich anziehen, und noch weniger von irgend einigem Nutzen für ihn seyn. Doch es ist nun einmal der Zweck der Frankfurter Anstalt, alle griechischen Prosaiker zu verdeutschen, und so war es denn natürlich, daß die Reihe auch an den Polyän kommen mußte. Wir haben einen Theil der Uebersetzung mit dem Originale verglichen, und sie größtentheils treu und ziemlich lesbar befunden. Eine große Aufmerksamkeit auf den Genius beyder Sprachen und vorzüglich auf das Eigenthümliche der deutschen, ist dem Vf. indeß gleichwohl für die Folge zu empfehlen. Hier sind etliche Stellen, die uns einer Verbesserung zu bedürfen scheinen: S. 243. Demetrius schickte den Diodoros mit den fremden Miethvölkern gegen die Pforte von Pallene her, (wohl ab) die Flotte aber sollte an dem Hafen erscheinen. (Besser und dem Griechischen gemäßer: und befehligte die Flotte vor dem Hafen zu erscheinen.) 244. Demetrius verbarg sich in dem hohlen Schiffe, soll heißen, er verbarg sich in dem Schiffsraum. Jeder Anfänger weiß ja, daß κοῖλη ναῦς so viel ist als ventre navis. S. 228.

Trau

Trabanten begleiteten die Nicäa, die in einer königlich gezierten Sänfte mit Wonne sich brüstete. Sich mit Wonne brüsten, sagt eigentlich gar nichts. Das Griechische will vielmehr: die sich wollüstig brüstete und gebehrdete. S. 196. Die Böotier bewachten die Pässe ihres Landes. Es war die enge Schlucht eines Berges. Warum nicht lieber: Die Böotier hatten die Pässe ihres Landes, eine enge Bergschlucht, besetzt. Unmittelbar darauf: Philippus aber rückte nicht gegen sie an, sondern sengte die Gegend, und verheerte die Städte vor jedermanns Augen. Eine Gegend sengen, ist ein ganz ungewöhnlicher Ausdruck. Wir würden gesagt haben: Philippus aber gieng auf sie los, und verheerte die Felder und Städte vor aller Augen mit Feuer und Schwerdt. — Wir haben noch eine Menge solcher Nachläßigkeiten, die bey der Leichtigkeit und Verständlichkeit des Schriftstellers, dem Uebersetzer nicht füglich zu verzeihen sind, ausgezogen, aber um ihn aufmerksam zu machen, können die beygebrachten schon hinreichen.

Ie.

C. Cornelius Tacitus über Wohnungen und Lebensart Germanischer Völkerschaften, übersetzt von Joh. Friedr. Schwedler. Halle, bey Hendel. 1793. 66 Seit. in 8. 4 gr.

Der Uebers. kündigt hiermit zugleich eine Ausgabe der Originalschrift an. In der Vorrede erinnert er, es sey nicht seine Absicht gewesen, strenge den Wörtern des Originals nachzukriechen, (das thut auch kein rechtlicher Uebersetzer) sondern vielmehr den Sinn des unsterblichen Auctors treu und deutlich darzustellen. Auch habe er sich nicht dazu erniedrigen können, seine Arbeit mit andern in der Absicht zu vergleichen, um gleichtönende Ausdrücke wegzuschaffen. Verglichen wird er sie aber doch haben: sonst wäre es eine sehr stolze Nachläßigkeit. Hat er bloß für seine eigne Uebung übersetzt, so that er wohl, bloß seine eigne Kräfte zu versuchen und zu gebrauchen. Hat er aber fürs Publikum übersetzt, welches doch die Bekanntmachung sagen will: so mußte er das erstere thun, und das andere nicht lassen.

Uebrigens ist die Uebersetzung im Ganzen genommen treu, deutlich und lesbar. Sie drängt sich an die Kürze und Energie des lateinischen Ausdrucks an, verfällt aber zuweilen darüber in ein affectirtes Versetzen einzelner Partikeln, und ist noch nicht von Nachlässigkeiten frey. Z. B. im ersten Abschnitte: „Von der andern Seite umschließt ein Meer es, „das weitläuftige Busen — — befaßt.“ Die Hintansetzung der Partikel es hat etwas gezwungenes. Vielleicht sollte die Voranstellung des regierenden Casus oder Subjectes die Zweydeutigkeit der Construction aufheben. Aber eben diese Zweydeutigkeit hat ihn doch nicht abgehalten, gleich hintenan zu setzen: — — in ihren Bewohnern und Königen, die Kriege uns kennen lehrten.“ Welches ist nun da der Casus regens? warum nicht, die der Krieg uns bekannt machte, wie Tacitus, quos *bellum* aperuit? Der Rhein — lieblich schlängelt er westwärts sich hin: das wollte Tacitus mit seinem mollico flexu gewiß so lieblich nicht machen. — Cap. 2. „Wer mag Asien oder Italien verlassen, „um zu wandern nach Germanien, einem Lande — — das „traurig ist von Cultur und von Ansicht, es müßte sein „Vaterland seyn?“ Das letztere ist unverständlich dargestellt durch die einzige Ersparung einer Partikel: es müßte denn sein Vaterland seyn, nisi si patria sit. Und traurig von Cultur, ist ebenfalls durch die Partikel von ein übelgerathener Latinismus. — Cap. 5: „es (die Rede ist von Gold und Silber) „indessen zu haben und zu benutzen, macht ihnen „nicht Kummer.“ Was soll das heißen? es kümmert sie nicht, ob sie es haben oder nicht haben? Aber wie verschrieben alsdann ausgedrückt? Im Lateinischen steht, possessione et usu haud perinde afficiuntur: (nämlich ac nos) Besitz und Gebrauch macht nicht den nämlichen Eindruck auf sie. — Cap. 6: „Ihre Pferde zeichnen weder durch „Schönheit sich, noch durch Schnelligkeit aus.“ Wozu diese affectirte ungestaltete Zerwerfung und Trennung?

Auch zeichnet sich der Uebersetzer so wie durch diese Bizarrerien, so noch durch ein paar andere, die Rechtschreibung betreffend, aus. Z. B. u und v, beydes nach Art einiger lateinischer Orthographen vorn mit v, in der Mitte mit u zu schreiben. Wozu das? Z. B. *vnd braue Leute*. Ferner theilt er durchgängig am Ende der Zeilen die Sylben nach dem Stamme, und mag ck oder tz, kein kk oder zz leiden,

da

da er doch andere Consonanten, wie tr, nn, verdoppelt. Er theilt und schreibt vielmehr anruek-en, benuz-en. Es ist armselig, sich in solchen Dingen zu unterscheiden.

Td.

Weltweisheit.

Briefe über Gott und Unsterblichkeit, nebst einem Dialog über Raum und Zeit, von Carl Siegmund von Seidlitz, Erbherrn auf Merderstreit in Schlesien. Breslau, in der Meyerschen Buchh. 1793. in 8. 190 Seit. 10 gr.

Diese Briefe, heißt es in der Vorrede, sind eben so wenig für Lehrer der Philosophie, als für Leser bestimmt, denen es an Liebe zur Wahrheit, oder an den nöthigen Vorerkenntnissen fehlt — sondern für solche, die wenigstens schon mit dem Resultate der kritischen Philosophie vorläufige Bekanntschaft haben, deren Verhältnisse aber denselben ein mühsames Studium der Hauptwerke selbst unmöglich machen. Diesem nach erwartet man, daß die Resultate dieser Philosophie in Rücksicht auf die durch den Titel benannten Gegenstände deutlicher, als sonst aus einander gesetzt, die Beweise mit mehrerer Faßlichkeit dargelegt, und daß auch auf die mancherley dagegen gemachten Einwendungen Rücksicht genommen werde. Von dem aber findet man im Buche sehr wenig, der Vf. hat darauf sich vornehmlich eingeschränkt, die Beweise, welche von den vorigen Philosophen für Gottes Daseyn und die Seelenunsterblichkeit gegeben werden, als unzureichend darzustellen; die kritischen Beweise selbst trägt er nicht in ihrer eigentlichen Gestalt vor. Aber auch das, was er gegen die bisher üblichen Beweise einwendet, hat nach unserm Urtheile nicht die Bündigkeit, worin es wohl bey einigen kritischen Philosophen erscheint; und die Begriffe haben nicht die Schärfe, welche sie haben sollten, und die ihnen in der kritischen Philosophie selbst, so großes Aufheben auch hie und da von der Genauigkeit und bewundernswürdigen Schärfe ihrer Definitionen ist gemacht worden, sehr oft noch mangelt. Dies ist sogleich an dem Begriffe des Erkennens sichtbar, von welchem der Vf. ausgeht, um die Folgerung darauf zu bauen, daß von Gottes Daseyn

und

und der Seelenunsterblichkeit keine Erkenntniß, sondern [illegible] Glaube statt haben kann. Wir kennen einen Gegen[illegible] heißt es S. 12, so bald wir ihn uns unter Merkmal[illegible] ken, und durch diese Merkmale von andern Gegen[illegible] unterscheiden können. — Kenntniß eines Objects [illegible] bloß das Daseyn einer ihm correspondirenden Vorstell[illegible] Bewußtseyn, Möglichkeit der Versinnlichung der Mer[illegible] nicht, Existenz seiner selbst außer dem Bewußtseyn [illegible] Ich erkenne aber eine Sache erst alsdann, wenn ich [illegible] zeigen, wenn ich vorläufige Kenntniß von ihr auf sie [illegible] und dadurch einsehen kann, daß sie in ihr gegründet [illegible] mir nun (S. 14) die Gottheit, als ein übersinnliches [illegible] nie gegeben werden kann; da die Unsterblichkeit erst [illegible] Tode dieses Leibes einigermaaßen Gegenstand der [illegible] wird: so fällt die Erkennbarkeit davon hinweg. Na[illegible] so enge eingeschränkten Begriffe freylich; aber ist den[illegible] auch der ganz richtige? Derjenige, aus welchem [illegible] beyde diese Wahrheiten recht bewiesen nicht demonstr[illegible] geglaubt werden können? Dies ist es denn doch, wor[illegible] hauptsächlich ankommt, und welches eigentlich ge[illegible] Der Mathematiker hat nie die ganze Bahn eines [illegible] gesehen, gleichwohl demonstrirt er sie aus einem [illegible] Stücke, und seine Demonstrationen treffen zu: er hat [illegible] Theilung einer Zahl ohne Aufhören fortgeführt, [illegible] wohl demonstrirt er, daß sie ohne je still zu stehen [illegible] werden kann. Also muß doch wohl etwas demonstr[illegible] erkennbar seyn, welches noch in keiner Anschauung [illegible] men ist. Und davon läßt sich auch die Möglichkeit [illegible] lichkeit gar bald einsehen; daß einem Begriffe eine An[illegible] correspondirt, und daß er mit dieser Anschauung [illegible] kommt, welches das Wesen von Erkennen ausmacht, [illegible] lich nicht bloß daraus ersichtlich, daß man den Ge[illegible] vor sich hat; sondern es kann auch aus andern Grün[illegible] genommen werden. Ob ich gleich die Engelsburg nie [illegible] habe, noch vorzeigen kann: so weiß ich doch, daß mein [illegible] stellung davon einen Gegenstand hat, und mit diesem Gegen[illegible] stande übereinkommt. Dieser Begriff ist demnach zu eng.

Den nämlichen Hauptsatz der neuen Philosophie sucht der Vf. noch auf eine andere Art zu befestigen, die aber im Grunde nicht besser gelingt. Gesetzt, spricht er S. 14, es wäre eine Erkenntniß Gottes in diesem Leben möglich, die

Unsterb-

Unsterblichkeit der Seele wäre mehr als die gegründetste Hoffnung, und alle Zweifel fielen hinweg, alles könnte von ihnen bewiesen und demonstrirt werden: so könnte es alsdann zwar Legalität, aber sicher keine Moralität geben, und alles sittliche Verdienst des Menschen fiele hinweg. Sittliche Güte schließt Eigennutz, und Verdienst schließt beabsichteten Vortheil aus. Ich handle sittlich gut, wenn ich ohne einen beabsichteten Vortheil, um der Gesetzmäßigkeit selbst willen, den Gesetzen meiner Vernunft unbedingte Folge leiste. — Diesem System zu Folge muß man sich vorher einer ungeheuchelten Tugend befleißigen, und nachher, wenn man schon tugendhaft geworden ist, von der Gottheit, an die man durch diese seine Tugend bestimmt glaubt, die Fortdauer seines Ich, und ewige Glückseligkeit erwarten. Wäre es aber erkennbar, daß ein Gott sey, daß er die Tugend belohne, das Laster bestrafe, und daß unser Geist unsterblich sey: so wären wir vorher von dem Lohne der Tugend auf das gewisseste überzeugt, und handelten nachher erst, um dieses Lohnes willen, tugendhaft. Der Tugendhafte gliche dem Kaufmann, der alle andere Anträge von sich wiese, um eine entfernte Speculation, von der er gewiß wüßte, daß sie glückte, zu verfolgen. So schön dies auch lautet: so fürchten wir doch, es enthalte mehr blendenden Glanz, als bleibenden Werth. Sittliche Güte schließt Eigennutz aus, das ist, man soll nicht bloß tugendhaft seyn, um körperliche Vortheile, und äußern sinnlichen Genuß sich zu verschaffen; nicht aber, man soll nicht bloß tugendhaft seyn, um des Gefühles seiner erhöhten Vollkommenheit zu genießen. Nach der Kantischen Philosophie ist die Achtung für die Tugend die Triebfeder zur Tugend. Diese Achtung aber, woher kommt sie anders, und worin besteht sie anders, als in dem Gefühle, daß die Tugend unsre Vollkommenheit und Würde erhöht? Wenn es also mathematisch gewiß wäre, daß die Seele unsterblich ist, und daß ein Gott existirt, daß also nach diesem Leben wir der Vervollkommung durch die Tugend noch genießen und so noch mehr erhöhen werden: so wird die Tugend dadurch nicht zum eigennützigen Gewerbe herabgesetzt. Nur dann wird sie das, wenn man die Glückseligkeit nach dem Leben wie ein Mohammedanisches Paradies sich vorstellt, und sie allein im leidentlichem von außen nach bloßer Willkühr der Gottheit uns zugetheiltem Genusse bestehen läßt. Aber auch selbst dann verlöhre sie noch nicht alles Verdienstliche: denn wer auch, um in einen Mohammedanischen Paradiese

radiese dereinst zu vegetiren, mancher gegenwärtige Genuß aufopferte, der verschaffte doch dadurch der Vernunft ein Uebergewicht über die Sinnlichkeit, und gelangte also zu einer höhern Vollkommenheit, als derjenige, welcher solche Speculationen nicht machte. Deshalb ist auch die alte Methode, Kinder durch sinnliche Belohnungen zu nützlichen Handlungen zu ermuntern, nicht so ganz zu verwerfen, als manche neuere Erzieher es thun. Wenn dies regelmäßig geschieht: so erlangen sie gute Fertigkeiten, die auch dann noch bleiben, wenn nachher die Aussicht auf sinnlich Angenehmes wegfällt.

Den Beweis für Gottes Daseyn aus der Ordnung, Schönheit und Zweckmäßigkeit der Welteinrichtung, nennt der Vf. einen höchst vernünftigen Glaubensgrund; (S. 37) erstens weil er bloß analogisch ist, mithin keine völlige Gewißheit erzeugt. Allein, wie wenn er nun so geführt würde, daß man zeigte, die Welteinrichtung habe anders seyn können; sie enthalte keine innere geometrische Nothwendigkeit; sie sey offenbar nach Zwecken eingerichtet; sie könne daher auch nicht das Werk eines Zufalls seyn: würde dann nicht aus etwas mehreren, als aus ihrer Aehnlichkeit mit menschlichen Gebäuden, geschlossen? Aber, fährt er fort, es wird hier etwas Unbegreifliches, das erste Glied in der Reihe der Ursachen, angenommen, um ein anderes Unbegreifliches, die ohne Ende fortlaufende Reihe der Ursachen, zu erklären. Allein das erste Glied, als solches, hat nichts Unbegreifliches; dergleichen müssen wir in allen unsern Vernunftkenntnissen zum Grunde legen, und sehen hell, daß ohne solche gar keine Vernunftkenntnisse möglich sind. Hier hätten aus der kritischen Philosophie noch ganz andere und ihr mehr eigenthümliche Einwendungen aufgestellt werden können. Zweytens, sagt der Vf. S. 40, dieser Beweis ist unzulänglich, weil er nur auf einen Weltbaumeister führt, und ein solcher genügt nicht, indem er durch den Stoff eingeschränkt ist, mithin vielleicht vermöge desselben die Seelenunsterblichkeit nicht möglich ist, wie auch, daß eine völlige Auflösung aller physischen und moralischen Dissonanze in die entzückendste Harmonie vielleicht nicht zu Stande kommen kann. (S. 42.) Das erste verschwindet von selbst, denn die Möglichkeit einer ewigen Fortdauer wird anderswoher aus der einfachen Natur der Seele dargethan, also aus dem Stoffe selbst eine solche Möglichkeit hergeleitet. Die Möglichkeit der ewigen Fortdauer des Bewußt-

wahrseyns, wird gleichfalls darauf gebaut, daß dies eine der einfachen Substanz des Seelwesens wesentliche Kraft ist, welches dem besonders einleuchtet, der die Ewigkeit des Urstoffes und aller Grundsubstanzen behauptet. Gänzliche Auflösung aller Dissonanzen in Harmonie, daß die mit Recht gefordert wird, davon möchten wir den Beweis doch sehen; der Vertheidiger dieses Systems hat dagegen den großen Vortheil, daß er von der jetzt bemerklichen Dissonenz befriedigenden Grund angeben kann. Die übrigen Einwendungen gegen diesen und andere Beweise sind bekannt; wir wenden uns also zu dem Dialoge, um über den Raum noch ein paar Worte anzufügen. Der Raum wird nicht durchs Gesicht empfunden, denn er ist nicht solide; auch nicht durchs Gefühl, denn Abwesenheit vom Widerstande ist nichts, er müßte also durch nichts gefühlt werden; auch nicht durch die Bewegung, denn die setzt schon einen Raum voraus. (S. 150.) Also ist die Vorstellung des Raums nicht von außen erlangt, sondern a priori in uns. Die Vorstellung des Raums, welche der Vf. sich machte, daß er ein unendliches und stätiges Individuum ist, kann freylich auf diesen Wegen nicht erworben werden. Es wäre aber zuvörderst auszumachen, ob der Raum wirklich so etwas ist? Ein Individuum, was ist das hier? Eine Substanz? Schwerlich. Ein Accidens? Ein Accidens als Individuum, und noch dazu ein bloßes Accidens? Schwerlich. Also hier sind wir noch lange nicht am Ende. Unsers Erachtens ist der Raum, subjectiv genommen, nichts als das Vermögen, die Arten des Sehens und des Fühlens in stetigem Fluße so oft zu wiederholen und fortzusetzen, als uns gefällig ist. Dies aber läßt sich allerdings empfinden; indem wir die Bewegung unserer Augen und anderer Gliedmaaßen empfinden. Die Empfindung der Bewegung aber setzt keine Kenntniß des Raums voraus, sondern ein Gefühl von Anstrengung einer großen Kraft, und einer andern Modification in dem Theile, der bewegt ist. Wenn ich meinen Arm im Freyen bewege: so fühle ich eine Anstrengung in ihm, und fühle auch, daß er im Fortrücken anders modificirt wird als vorher.

Al-

Coder der menschlichen Vernunft im Kleinen: oder kurze Darstellung dessen, was die Vernunft allen Men-

Menschen gebietet; zur Aufklärung über ihre Lebensweise, und zum Unterrichte, wie sie ihr Glück sicher stellen sollen. Herausgegeben von dem Hofrath von Eckartshausen. München, 1794. bey Lentner. 8 Bl.

Der schreibselige Vf. giebt auch hier wieder einen Beweis, wie gut er sich auf das Büchermachen verstehe. Er setzt sich hin, und schreibt die nächsten besten Gedanken, die ihm sein Gedächtniß vorführt, unter gewisse Rubriken, plündert dabey einige Schriftsteller, die er gerade zunächst um sich liegen hat, und siehe! das Buch ist fertig. Wenigstens können wir uns die Entstehungsart des Wahren, Halbwahren und Falschen, das in diesem Codex der Vernunft, buntschäckigt genug unter einander gemischt ist, auf keine andere Art erklären. Unter dieser Voraussetzung läßt es sich nun auch begreifen, woher die Widersprüche kommen, auf die man in den Büchern des Vf. stößt. Wir wollen auch aus dieser Schrift ein Beyspiel davon anführen. Seite 35, unter der Rubrike, Religion, schreibt der Vf.: „die Religion ist das heilige Band, „das uns an Gott kettet. Ihre Wesenheit ist Liebe. Eine „weise Regierung wird daher Sorge tragen, daß alle Glieder „der Gesellschaft einen gründlichen Unterricht in der Religion „erhalten, und sie wird nicht zugeben, daß einige eigenmächtig etwas außer diesem Unterrichte unternehmen. Ein weiser Staat ist überzeugt, daß es nur dem „höchsten Wesen zustehe, von dem unsere Seelen ausfließen, „diese himmlische Flamme, die unsere Seelen reinigen muß, „damit sie sich bis zum Schöpfer erhöhen, in uns anzuzünden." Ob wir nun gleich nicht wissen, was für ein vernünftiger Sinn mit dem Gamathias: Ein weiser Staat — anzuzünden, zu verknüpfen seyn möchte; so kann doch wohl unter den vorhergehenden Worten — daß einige Etwas eigenmächtig außer diesem Unterrichte unternehmen — nicht wohl etwas anders verstanden werden, als daß eine weise Regierung nie zugeben werde, daß der Staatsbürger seinen eigenen religiösen Ueberzeugungen folge. Wir verargen dies dem Vf. gar nicht, weil wir wohl wissen, daß ihm die Infallibilität, und der daraus fließende Glaubensdespotismus gar nahe am Herzen liegen. Aber wir müssen doch den Widerspruch bemerken, in welchem der Vf. mit sich

selbst

[illegible], wenn er S. 61, unter der Rubrik, wechselseitige Duldung, schreibt: „Das Gewissen ist ein unverletzlicher Asyl, auf dessen Immunität billig von allen Seiten Anspruch gemacht wird, und das nie [illegible] in Ehren gehalten werden kann. Welchen Gottesdienst die Menschen immer ihrem himmlischen Vater erzeigen mögen, oder wenn sie auch keinen haben, läßt doch er selbst die Sonne über sie scheinen, und schüttet seinen Thau über all seine Kinder ohne Unterschied aus. Dieses Vorbild sollen alle, die wahrhaft die Väter der Völker seyn wollen, beobachten." — Wie läßt sich diese Stelle, mit der obigen [illegible] — daß eine weise Regierung nie zugeben [illegible], daß einige eigenmächtig etwas außer diesem [illegible] (der sie auf Verhaltung der Regierung in der [illegible] empfangen) unternehmen — zusammen reimen? [illegible] müssen wir bemerken, daß es uns scheine, der Vf. habe [illegible] über seine eigenen Schriften gebrochen, wenn er [illegible] unter der Rubrik, Wissenschaften, schreibt: — [illegible] Regierung müsse die Alltagsproducte des Geistes [illegible] —

Kz.

Bibliothek für die Familie von Oberau, Wahrheitsfreunde der aller verschiedensten Denkensart, von J. B. v. S. Zürich, bey Ziegler und Söhne. 1792. Fünftes bis siebentes Heft. LXIV. 1093 Seiten. 8. ohne Inhaltsanzeige. 3 Rthlr.

Die Familie von Eden, oder gemeinnützige Bibliothek des Christianismus für seine Freunde und Gegner, von Johann Konrad Pfenninger. Zürich, 1792. Erstes Heft. 224 Seiten. Zweytes Heft. 140 Seit. Viertes Heft. 128 Seit. 8. ohne Inhaltsanzeigen.

Wir verbinden die Anzeige vorliegender Schriften, nicht sowohl, weil sie von einem Vf. herrühren — wozu er sich nun selbst bekannt hat, da er doch vorher so feyerlich dagegen protestir-

testirte, wie unsre Leser wissen — sondern, weil sie auch des Vf. Absicht selbst in der genauesten Verbindung stehen sollen, und so weit es beurtheilt werden kann, auch wirklich stehen. Die drey Hefte unter dem alten Titel machen ein ganzes zusammenhangendes Werk aus, das noch den besondern Titel führt: Contrevision über die Sache der Juden- und Christenbiblien, für geübte Denker und Denkerinnen, in drey Bändchen; versucht von Johann Bieder v. S. Einem Demokraten in der Denkerrepublik. Die Absicht des Vf. ist, zu beweisen, daß die Bibel, oder wie er sagt, die Biblien, ein göttlich wahres Werk, und allgemein brauchbar sey, welches er glaubte den verschiedensten Denkern dadurch aufs bündigste zu beweisen, wenn er im fünften Heft, größtentheils durch Auszüge aus (seinen) philosophischen Vorlesungen über das sogenannte Neue Testament. Von Gelehrten, für nicht gelehrte Denker ohne Glauben und Unglauben, (Lpz. bey Junius. Bände. 1785 — 1789) darzuthun sucht, daß die Bibel auch für ungelehrte Layen klar und deutlich sey; im sechsten, daß der Inhalt der Bibel möglich sey, wobey die Wahrheit der Wunder eifrig vertheidigt wird; im siebenten, daß die Bibel wichtig und von allgemeinem Interesse sey, und daraus endlich auf die Gewißheit ihres Inhalts schließt. Diese Materie wird im ersten Heft der zweyten Bibliothek fortgesetzt, wo besonders vom Adel der Menschen, dessen Diplom der Vf. in der Schöpfungsgeschichte findet, und davon unter mancherley Abschnitten und Absprüngen geredet wird, daß nichts so sehr den Adel der Menschen befördere, als das Christenthum. Man findet überall in diesen Heften einen warmen Verfechter des Christenthums, mancherley wirklich treffende Gedanken und freymüthige Aeußerungen aber uns dünkt, noch immer zu viel Prädilection für eigne Arbeiten, zu viel Lückenbüßer, zu viel Worte, und besonders zu viel Kleben am Buchstaben der Bibel, ohne gehörig Zeitumstände, Charakter und Kenntnisse der heil. Schriftsteller und ihrer Zeitgenossen in Erwägung zu ziehen, und die Hülfsmittel, die man jetzt so reichlich dazu hat, zu benutzen. Alles, selbst die ersten Capitel Mosis, ist ihm nicht Allegorie, sondern wahre Geschichtserzählung, und der brennende Busch nicht Dichtung, nicht Sinnestäuschung, sondern wahres Faktum. Eben so scheint der Vf. noch nicht eingesehen zu haben, daß in einer Schrift alle einzelne gebrauchte Worte an sich klar und deutlich seyn können, und der Sinn doch räthselhaft bleibt, so daß

er nur durch besondern Scharfsinn, oder besondre wissenschaftliche Kenntnisse herausgebracht werden kann. So sehr der Vf. übrigens für seine Arbeit eingenommen ist, so erklärt er doch am Ende des siebenten Hefts, daß noch manches nicht gehörig bewiesen sey; daß man aber auch alles nur als theses, um mit ihm darüber zu disputiren, ansehen müßte. Dies erlaubt zwar schon die Einrichtung der A. D. B. nicht; aber, wenn sie es auch erlaubte, so würde es doch nun, da der Vf. bereits seine irdische Laufbahn vollendet, unmöglich, und da er sein Werk nicht völlig hat ausführen können, vielleicht gar ungerecht seyn.'' Sanft ruhe also die Asche des Mannes, der bey mancherley Eigenheiten doch rastlos thätig für Ausbreitung der von ihm erkannten Wahrheit war.

Nach seinem Tode fanden seine Freunde das dritte bis fünfte Heft der zweyten Bibliothek völlig fertig; das zweyte aber nicht vollständig, daher sie jene sogleich herausgaben, und das zweyte Heft nachzuliefern versprechen. Diese zweyte Bibliothek ist ungleich populärer geschrieben. Im ersten Heft kommen einige schöne Stellen vor; das zweyte Heft hat noch den besondern Titel; Ueber Musik an Nichtmusiker als Sache der Menschheit, und enthält eine warme Empfehlung dieser edlen Kunst, die so oft verkannt, so oft geschändet, und daher, leider! auch wohl noch jetzt für einen gewissen Stand schändend angesehen wird. Wann wird doch einmal Licht auch hierüber sich gehörig verbreiten! Das vierte Heft enthält eine Sammlung von allerhand Liedern verschiedener Verfasser, worunter auch einige vom seligen Pfenninger sind, den unsre Leser aber schon als einen schlechten Dichter, dem es oft nur um Reimereyen zu thun ist, kennen, und der sich auch hier gleich bleibt. Sonst sind mehrere sehr gute Lieder berühmter Dichter aufgenommen. Die Compositionen zu diesen Liedern enthält das fünfte Heft, das an die Subscribenten doppelt geliefert wird, das wir aber nicht gesehen haben, und auch nicht beurtheilen könnten, da wir nicht genug Kenntnisse dazu besitzen.

Wu.

Arzneygelahrtheit.

Medicinische Bemerkungen über die Wirkung und den Gebrauch der Salzsauren (ſ) Schwererde von Johann Ludwig Klohß, der Arzneygelahrtheit und der Wundarzneykunſt Doctor. Leipzig bey Fuchsel. 1793. 8. 60 Seit. 3 Gr.

(Neue Arzneymittel haben gemeiniglich das Schicksal, daß man ſie entweder übertrieben lobt, und durch lange Verzeichniſſe von Krankheiten, in welchen ſie gute Wirkungen gethan haben oder leiſten ſollen, über ältere wirkſame Mittel zu erheben ſucht, oder daß man ſie geradezu verwirft, aus dem höchſt unrichtigen Grunde: Es ſind ja ganz neue Mittel. Rec. las kürzlich irgendwo mit Mißvergnügen Urtheile gegen dieſes neue Mittel, welche gewiß aus keiner reinen Quelle gefloſſen ſind, wenigſtens kann nicht, weil Hafelands kleine Schrift über dies Mittel geleſen haben. — Beobachtungen, nicht Machtſprüche entſcheiden die Sammſamkeit oder Unwirkſamkeit eines Mittels, und die Erfahrung iſt immer die beſte. — Herr Klohß hat keine unnütze Arbeit übernommen, wenn er in dieſer kleinen Schrift ſeine Beobachtungen über die arzneyiſchen Kräfte dieſes Mittels bekannt machte.) Hr. Klohß hat ſich mit der chemiſchen Unterſuchung der Schwererde nicht befangen, welche von Crell, Weſtrumb und andern ſchon iſt unternommen worden; er liefert vielmehr einige Verhaltungsregeln und Beobachtungen, welche er mit dieſem Mittel angeſtellt hat. Zu den Schriften über den Gebrauch und die chemiſche Behandlung dieſes Mittels, gehört auch noch eine kleine akademiſche Schrift, welche den Titel führt: Diſſ. de terra ponderoſa ſalita ejusque uſu medico, auctore Io. Fr. Petermann, Erfurtiae, 1793. 8.)

Die Art und Weiſe, wie der Vf. die ſalzſaure Schwererde giebt, iſt nach S. 9 die, daß er eine Drachme in zwey Unzen deſtillirtem Waſſer auflöſen und davon viermal täglich 40 — 50 — 60 Tropfen nehmen läßt. Rec. iſt gänzlich der Meinung des Vf., daß eine geringere Gabe wenig oder nichts wirken könne. Bey ſehr reizbaren Perſonen, oder da, wo ſtarke Gaben nöthig ſind, braucht der Vf. noch bittere Extrakte

[illegible] der krampfstillende Mittel. S. 10. Um den Versuchen mehrere Zuverlässigkeit zu geben, verband der Vf. keine andern auflösenden Mittel mit der Schwererde, obgleich Herr [illegible] Hufeland das Kirschlorbeerwasser bisweilen zusetzte, S. [illegible] entsagte er doch dessen Gebrauch aus angeführten Gründen, und das von Rechts wegen. Wenn aber Hr. K. das Kirschlorbeerwasser im Allgemeinen, S. 11, ein zweifelhaftes Mittel nennt, so drückt er sich viel zu unbestimmt aus, denn die Erfahrung eines Thilenius und anderer angesehener Aerzte beweisen das Gegentheil. Freylich ist es, besonders durch [illegible], ein starkes Gift, und es ist daher bey seinem Gebrauche Vorsicht nöthig; aber ist es deswegen wohl ein zweifelhaftes Mittel? Sind wohl die Beobachtungen des Herrn Thilenius so sehr abschreckend? Zu dergleichen Urtheilen gehören Beweise, welche aber dem Vf. schwer fallen möchten! Zum äusserlichen Gebrauche wählt der Vf. eine schwächere [illegible], nämlich eine Drachme in vier bis sechs Unzen Wasser aufgelöst. Daß man anfangs mit kleinen Gaben anfangen müsse, räth der Vf. S. 11, und führt ein lehrreiches Beyspiel davon an. Wo ein geringer Antheil vom Vitriol im [illegible] Schwererde zersetzt, so empfiehlt der Vf., S. 12, das Auflösen derselben in destillirtem Wasser mit Recht. Hier wäre es der schicklichste Ort gewesen, wo der Vf. unter den Gebrauchsregeln auch das Einnehmen dieses Mittels in destillirtem Wasser und das Nachtrinken von eben demselben hätte empfehlen sollen. Rec. weiß aus Erfahrung, daß das Unterlassen dieses Umstandes die Wirkung sehr einschränkt.

Es folgen nun S. 15 u. f. die Beobachtungen selbst, zuerst vom Kropfe und den Drüsenverhärtungen. Der Verf. spricht zwar denen bis jetzt in dieser Krankheit empfohlnen Mitteln ihre Wirksamkeit nicht ab, klagt aber doch, daß ihr zu lange fortgesetzter Gebrauch nachtheilige Folgen zurücklasse, und glaubt daher, daß man noch einige andere Mittel versuchen müsse. Er beweist die Wirksamkeit der salzsauren Schwererde durch Crawfords und Hufelands, und S. 17 u. f. durch seine eigenen Beobachtungen. Die erste Beobachtung war bey einem Landmädchen, welche mit Scropheln sehr behaftet war, und durch das unvorsichtige Oefnen einer verhärteten Drüse ein bösartiges Geschwür erhalten hatte. Täglich dreymal wurden 40 Tropfen von der oben angeführten Auflösung gegeben, und zuletzt wurde etwas flüchtige Salbe eingerieben.

Dadurch wurde das Mädchen ganz hergestellt. Den [illegible] schien hier durch den Stuhlgang zu wirken, es [illegible] schleimige Unreinigkeiten ab. Dieses hat Rec. [illegible] beobachtet. S. 19 sagt der Vf.: „Auch erzählten [illegible] „Aeltern, wie sie zu verschiedenen malen über einen [illegible] „Schmerz in den Halsmuskeln geklagt hätte. Gewiß [illegible] „auffallender Beweis, daß die salzsaure Schwererde [illegible] „Halsdrüsen vorzüglich wirksam ist." Die Worte: [illegible] ein auffallender Beweis, daß u. s. w. können, wenn [illegible] dem Zusammenhang treu bleiben will, wohl schwerlich die ganze Beobachtung gezogen werden, denn eigentlich den sie schicklicher am Ende der Beobachtung. Es scheint also wirklich, als wolle der Vf. von dem [illegible] welchen das Mädchen bey dem Gebrauche der [illegible] Schwererde einigemal in den Halsmuskeln empfand, [illegible] Wirkung dieses Mittels auf die Halsmuskeln schließen. Ist dies der Fall, so findet Rec. gar nichts auffallendes darinnen: es ist vielmehr ein Beweis von dieser [illegible] schwankend. Denn ehe, als man diesen Beweis [illegible] einleuchtenden annehmen kann, müßte der Vf. beweisen, der Schmerz in den Halsmuskeln von keiner andern [illegible] als von der Wirkung dieses Mittels entstanden [illegible] lange also, als dieses nicht bewiesen ist, darin man [illegible] in diesem seichten Beweise etwas auffallendes finden.

„Verstärkte Gaben von der salzsauren Schwererde, [illegible] flüchtige Salbe heilten endlich die Krankheit.

Die zweyte Beobachtung ist an einem Knaben [illegible] Jahren, welcher Halskropf und geschwollene Drüsen [illegible] sen hatte, gemacht. Er bekam innerlich [illegible] der oben angeführten Auflösung, viermal des Tags, [illegible] Umschlag wendete man äußerlich eine verdünnte Auflösung [illegible] und gab dabey Abführungen. Dadurch wurde des [illegible] Gesundheit wiederum hergestellt.

Die dritte Beobachtung handelt von einem Kranken, [illegible] by noch Gichtmaterie war. (Diese Beobachtung [illegible] weil mehrere Mittel zugleich dabey gebraucht wurden, [illegible] Zweifler nicht befriedigen.) Er äußert Herr [illegible] Wunsch, daß man die salzsaure Schwererde bey der [illegible] versuchen möchte. Rec. wünscht dieses ebenfalls, [illegible] viel mehr, da er in drey Fällen sehr gute Wirkung, [illegible]

Gicht

[illegible] sehr. Aber freylich entscheiden [illegible] noch gar nichts. — Vielleicht macht Hr. Hufeland einige Beobachtungen hierüber bekannt.

Die vierte und fünfte Beobachtung stellt Scrofeln dar, welche nicht durch dieses Mittel geheilt werden konnten.

Nach der sechsten Beobachtung gab Hr. K. einem achtjährigen Mädchen 30 Tropfen von der Auflösung, allein der Appetit wurde dadurch gestöhrt und der Magen sehr angegriffen. (Hr. K. würde sehr wohl gethan haben, wenn er die Gabe vergrindert hätte; Rec. weiß aus mehreren Erfahrungen, daß man bey Kindern öfters mit einer sehr kleinen Gabe [illegible] muß; warum that Hr. K. dieses nicht?) Nun folgen S. 28 u. f. Beobachtungen von Verhärtungen in der Brust. [illegible] Scirrhus mammarum — (Die längst bekannte Wahrheit, daß Schierling, Belladonna und der rothe Fingerhut bey dieser Krankheit oft nichts helfen, hätte der Vf. [illegible] S. 29 durch eine einzige Beobachtung von neuem zu beweisen suchen sollen. — Das ist ein wirksames Mittel, [illegible] hilft, ein Mittel, das unter allen Umständen immer unbezweifelte Wirkung leistet, giebt es noch nicht.) Die Beobachtung selbst ist zwar, nach Hrn. eignem Geständnisse, nicht von zu starker Wichtigkeit, sie verdient aber doch immer nach gelesen zu werden.

S. 31 u. f. wird über die Wirksamkeit dieses Mittels bey Würmern gesprochen. Willis war der erste, der es bey diesen anwendete, nach ihm brauchte es Hr. Hufeland. (Rec. [illegible] die Auflösung in Klystieren bey Madenwürmern mit [illegible] Erfolge.) Bey den Spuhlwürmern leisteten sie Hrn. K. gute Dienste!

S. 38 u. f. folgen Beobachtungen mit diesem Mittel in Hautkrankheiten. Es wird besonders in Flechten, Krätze und Kopfgrind empfohlen. (In der Krätze wirkte es einigemal sehr gut, doch mußte die Gabe bis auf 90 Tropfen vermehrt werden.)

S. 42 u. f. werden Beobachtungen von der Wirksamkeit dieses Mittels in verschiedenen Arten von Geschwüren, welche von Schärfen oder andern Ursachen entstanden waren, angeführt.

S. 52 u. f. machen vermischte Beobachtungen den Beschluß.

[illegible] diese [illegible] empfehlen, [illegible] gleich einiges enthält, das [illegible] Prüfung hätte sollen unterworfen werden, so ist [illegible] wiß zur Geschichte der salzsauren Schwererde [illegible] nütz anzusehen.

D. F. B. Osianders, Professors der Heilkunde [illegible] Geburtshülfe zu Göttingen, Abhandlung [illegible] das vortheilhafteste Aufbewahren thierischer [illegible] per in Weingeist. Mit Zusätzen von [illegible] Sömmering. Göttingen, bey Vandenhoeck [illegible] Ruprecht. 1793. 10½ Bogen in 4. 8 gr.

In dieser, nicht nur dem Anatomen, sondern jedem [illegible] forscher, — welchem gut aufgestellte und erhaltene [illegible] werth seyn müssen, — lehrreichen Schrift, beschreibt [illegible] Vf. sehr genau und mit practischer Sachkenntniß: 1) die [illegible] bereitung der aufzubewahrenden Körper durch [illegible] Auslaugen und Maceriren; 2) die zu jenem Endzweck [illegible] züglich nöthigen Geräthschaften; (besonders schön [illegible] ist in diesem Abschnitt die gehörige Prüfung) [illegible] Auswahl des tauglichsten Weingeistes angegeben worden [illegible] die besten Verschließungsarten der Gefäße; und [illegible] die Vorsichtsregeln, welche beym Wiedereröffnen, [illegible] Einpacken und Versenden solcher Gefäße zu beobachten [illegible] Die vom Vf. neu angegebene, ihm eigenthümliche [illegible] sungsart der Gläser besteht kürzlich darin, daß [illegible] gewöhnlichen, — auch von Fischer und Sheldon [illegible] ten, — Verschließung durch Glasplatten und Kitt, [illegible] dungen derselben mit einer dünnen, genau anpassenden [illegible] den Ecken abgekanteten Zinnplatte bedeckt; über [illegible] wohlzubereitetes Blasen- oder Pergamentstück [illegible] und das Ganze mit einem Lack überzieht, welchen er [illegible] flossenem feinen Siegellack in rectificirtem Weingeist [illegible] bereiten lehrt.

C. C. Creye, der Arzney- und Wundarzneykunde Doctor, der medicinischen Facultät zu [illegible]

und der Academie der nützlichen Wissenschaften zu Erfurt Mitglied, vom Bau des weiblichen Beckens. Leipzig, bey Heinsius. 1794. 14 Bog. in gr. 4. und 9 Kupfertafeln. 22 gr.

Der Vf. liefert eine genaue, aber unnütz gedehnte Beschreibung der Beckenknochen und ihrer Ligamente mit eingestreuten Bemerkungen, über die verschiednen Formen, Ausmessungen und die Axe dieses, dem Geburtshelfer so wichtigen Theils des weiblichen Körpers. Die Axe des Beckens will er jedoch nicht mehr statuiren, sondern diese, dem Geburtshelfer höchst merkwürdige, durch den Mittelpunct des ganzen Beckenkanals gehende Linie, die Directionslinie genannt wissen; welches, unsrer Meinung nach, eine ganz unnütze Namenswechslung ist. Ueberhaupt müssen wir gestehn, daß wir keine neue erhebliche Bemerkungen in dieser ganzen Schrift angetroffen haben, und daß wir es nicht begreifen können, warum der Vf. an ihr so viele Kupfer verschwendet habe, indem in jedem anatomischen Handbuche die anatomischen Beschreibungen eben so getreu, und die dem Geburtshelfer interessirenden Reflectionen, von einem Baudelocque, Sartroph und Camper schon practisch nützlicher vorgetragen, auch mit den nöthigen Abbildungen begleitet sind. — Auf den hier beygefügten Kupfertafeln sind die Beckenknochen nach ihren verschiedenen Seiten, die Ligamente derselben und ein Becken zum Beckenmaaße abgebildet. Ein Werkzeug, welches für den Geburtshelfer von keiner Erheblichkeit ist, da für ihn, wenn er geübt in seiner Kunst ist, seine Finger die besten Pelvimeter seyn müssen.

Handbuch für Hebammen, enthaltend 1) die einer Hebamme zu wissen nöthigen Lehren der Entbindungskunst, 2) eine Anweisung, wie Schwangere, Kindbetterinnen und Säuglinge nicht nur überhaupt zu behandeln, sondern auch wie einigen, besonders eine schnelle Hülfe erfordernden Krankheiten und Zufällen, denen sie unterworfen sind, begegnet werden soll. Offenbach, bey Weiß und Brede, 17 Bogen in 8. 1792.

Den Innhalt dieses Lehrbuchs, — welches der ungenannte Vf., wie er saat, bey dem Unterricht der Landhebammen seines Wirkungskreises zum Grunde legte, und nachher drucken ließ, um die Wiederholung des Gelernten seinen Schülerinnen zu erleichtern, — ersehen unsre Leser aus dem, wörtlich hier abgeschriebnen Titel. Die Behandlung dieses Gegenstandes aber ist so dürftig und unbestimmt, und die mehrsten der ertheilten Lehren auch noch so schief gerathen, daß wir dieses Handbuch zu den vielen überflüßigen und schlechten Hebammenbüchern rechnen müssen, und es keiner ausführlichen Anzeige würdigen können.

Neue chemische und medicinisch-chirurgische Erfahrungen über die Angusturarinde und Hahnemanns auflösliches Quecksilber. Aus dem Lateinischen mit einigen Anmerkungen. Leipzig, bey Herrm. 1793. 7½ in 8. 6 gr.

Enthält die Uebersetzung zweyer in Jena vertheidigter, zwar ganz gut geschriebner, jedoch gar nichts Neues enthaltender Probeschriften; nämlich Dissertatio de cortice Angusturae ejusque usu medico, auctore *F. E. Filter*. 1791 und *C. C. G. Amelung* dissertatio de mercurio solubili Hahnemanni, 1792.

Dh.

Theater.

Annalen des Theaters. Zwölftes Heft. Berlin, bey Maurer, 1793. 128 Seit. gr. 8. 9 gr.

Dieses Heft enthält: 1) die Weihe, ein musikalischer Epilog von Römer. Merkwürdig für die Geschichte des deutschen Geschmacks im J. 1792. Alte Deutsche vom Rhein kehren mit ihren Barden siegreich aus der Schlacht zurück, und werden von Druiden feyerlich empfangen. Der Zug geht unter einer erhabenen Musik in den heiligen Eichenhayn, wo auf einem Rosenaltar unter einer majestätischen Eiche eine Flamme brennt. Die Friedensgöttin Hertha erscheint

erscheint unter Donner in einem Wolkenwagen, und spricht:

Dem höhern Entzücken öffnet nun
Das Herz. Genug des Schlachtgesanges
Ihr Krieges — Deutsche!
Euch blüht nun ew'ger Friede —

Der Grund dieser unglaublichen Versicherung ist einig, und muß wohl göttlich seyn, denn der arme Menschenverstand begreift nichts davon:

Dem Vaterland hat eine neue Fürstinnen
Gegeben eine Fürstin u. s. w.

(Dieser Epilog ward nehmlich am 10. April 1792 zu Mannheim (!) aufgeführt, als die Pfalzgräfin von Zweybrücken nach ihrem Wochenbett wieder im Schauspiel erschien.) Das schönste ist noch zurück. Die Barden sind neugierig, die Erhabene zu kennen, und die Göttin läßt sich nicht lange bitten:

Sie kennt Germania,
Der Erdkreis ehret sie u. s. w.
Germanier, lest ihren Namen hier!

Die Göttin winkt, und die Eiche — — verwandelt sich in einen Rosenbaum, in dessen Mitte der Name Auguste Wilhelmine brannte. Welch eine kühne und neue Idee! Wie vortrefflich ist das altdeutsche Costume und die Mythologie benutzt! Wahrlich Hr. K. verdient für dies originale Produkt — Hofpoet zu werden! — 2. und 3) Nachrichten vom spanischen und dänischen Theater. (Bruchstücke aus Büchern.) 4) K. Nationaltheater in Berlin. Veränderungen beym Personalbestande, und Liste der aufgeführten Stücke. 5) Mannheimer Bühne. Beurtheilungen von Schauspielen und Schauspielern in einem Tone, bey dem man das erste Erfordernis eines Kunstrichters — Geschmack sehr vermißt. „Die sang — sagt dieser Ungenannte von einer der Aktricen Schauspielerin, (der Dlle. Jagemann, einer Tochter des verstorbenen Schriftstellers in Weimar) — sie sang und deklamirte; ihre Stimme ist ein Silberton, rein, wie die Harmonie der Sphären; ihre Töne rollen dahin, wie die flüsternmelnden Wellen des Spiegelbachs, der durch Blumenthäler sich schlängelt, u. s. w. O, weh! — 6) Wien. Seit dem Tode Josephs war der

[illegible] des Hoftheaters durch Engagement der [illegible] und der Opera Seria um 60,000 Fl. gestiegen, so daß der [illegible] Ugarte in einem Jahre gegen [illegible] Fl. [illegible] nöthig hatte, und kurz vor Leopolds II. Tode [illegible] Entwurf gemacht, nach welchem monatlich 10,000 Fl. Kameralbeytrag erforderlich wären, die vorhandenen Schauspieler auf die bestehende Art fortzuführen. Diese große [illegible] für eine Sache, die unter Josephs Regierung dem [illegible] lich höchstens 10,000 Fl. gekostet hatte, und andere [illegible] bewogen ihn, an eine Verpachtung des Hoftheaters [illegible] Dieser Plan fand Schwierigkeiten, man [illegible] nahm ihn nochmals vor. Man war auch so glücklich, an dem Baron Raymund von Wetzlar einen Mann zu finden, [illegible] diesem Geschäfte in jeder Rücksicht gewachsen gewesen [illegible] der vom Hof jährlich nicht mehr als 30,000 Gulden [illegible] Gleichwohl kam der Kontrakt mit diesem Manne [illegible] Stande; denn — die meisten, welche vom Hofe [illegible] Eintritt in die Schauspielhäuser haben, befürchteten [illegible] Wohlthat zu verlieren; die italienischen Operisten, [illegible] das ganze Publikum ihrer Kabalen und Faulheit wegen [illegible] lange unzufrieden ist, fürchteten zu mehrern Fleiß und [illegible] Betragen angehalten zu werden; einige Theaterbeamte, [illegible] durch ihre Unterschleife Direction und Publikum [illegible] Contribution setzen, sahen bey einer Pachtung das [illegible] Gewerbes voraus; endlich fürchteten auch einige [illegible] der deutschen Gesellschaft in diesgehörigen Gränzen [illegible] zu werden — die Kabalen aller dieser Leute, die die [illegible] lichsten Mittel nicht verschmähten, [illegible] und so hat [illegible] Theater seine jetzige mangelhafte Verfassung behalten, [illegible] es auch sonst, ohne diese Hindernisse, auf den besten [illegible] zendsten Fuß zu setzen wäre. Das zahlreiche Publikum [illegible] die Schauspiele, und trägt jährlich über 200,000 Fl. [illegible] bey. Unter den deutschen Schauspielern sind gute, [illegible] ge vorzügliche Subjecte; selbst in Italien findet man keine so gute Gesellschaft italienischer Sänger; es fehlt nichts, als eine gute Direction. — 7) Sharfs [illegible] Fortsetzung [illegible] Beschluß der Geschichte des griechischen Theaters nach [illegible] thesemy. 9) Ueber das dänische Schauspiel; [illegible] v. Rumdohrs Studien. 10) Ueber die Petersburger Theater, aus der D. Monatsschrift. 11) Madame [illegible] und ihr Recensent im Goethäischen Theaterkalender. [illegible] liche Zurechtweisung weiblicher Eitelkeit. 12) Schreiben des

Freyh.

Freyh. v. Dalberg bey der Entlassung des Ritheaters in Mainz. 13) Eloge auf die franz. Schauspielerin Dem. Olivier. 14) Züge zum Leben der Mara (aus Schubarts engl. Blättern.) 15) Anekdoten. Miscellaneen. Der Souffleur Sommer in Mainz war, während, daß die Franzosen diese Festung im Besitz hatten, Mitglied des dortigen Nationalkonvents, hielt Reden, und trug sein blechern Schildchen auf der Brust mit den Buchstaben F. G. (Freyheit, Gleichheit) Er ließ auch die Schauspieler die wenigen Wochen, wo noch die Schauspiele gegeben wurden, bald fühlen, daß er ihnen gleich war, und sagte den Herren und Damen derb die Wahrheit.

Ea.

Dramatische Bagatellen. Erstes Bändchen. Berlin. 1794. bey Hartmann. 16 Bog. 8. 16 gr.

Drey von diesen Stücken, die in der That Bagatellen genannt zu werden verdienen, sind unbedeutende Umarbeitungen schlechter kleiner französischer Stücke, ohne Interesse, ohne moralischen Zweck, besonders die ersten beyden, voll von Unwahrscheinlichkeiten, sowohl was die Fabel betrifft, (wie z. B. daß ein Bildhauer einen lebendigen Menschen für aus Holz geschnitzt ansehen sollte) als auch in Ansehung der Anordnung der Zeit, (z. B. der sanfte Schlaf des Hrn. von Mansfeld, der keine drey Minuten dauert) Das vierte Stück ist eine unglückliche Oper: Psyche betitelt, in welcher die Gesänge in einer so polternden, rauhen Poesie verfaßt sind, daß wohl kein Componist sich daran wagen wird. Man höre nur den Anfang einer Arie, die Amor singt: (S. 119.)

„Bald hab' ich gewonnen
„Mein mißliches Spiel,
„O freu' dich mein Herzchen,
„Bald bist du am Ziel." ꝛc.

Dieser Amor redet mit Mama Venus eine Sprache, wie man sie von verzogenen Kindern und ihren Wärterinnen hört, und das Maß-Duetto, Seite 126, ist über allen Ausdruck abgeschmackt.

Am Ende der Zueignungsschrift versichert der Verf., er lege keinen Werth auf diese Arbeiten, und also möchten die Kunstrichter davon denken, was sie wollten. Wenn er selbst

kei-

seinen Witz darauf legte, so hätte er damit zu Hause bleiben sollen. Möchte er uns wenigstens mit einem zweyten Schnitzchen verschonen!

Eg.

Die Geister, Ritterschauspiel in drey Akten. Weissenfels und Leipzig, bey Severin. 1794. 6½ Bog. 8. 6 gr.

Wenn alle Ritter- und Gespenstmährchen, die jetzt in Deutschland zum Vorschein kommen, von so unsinniger, widriger Art wären, als die vorliegende; so würde der Geschmack an dieser elenden Waare bald von uns weichen, denn wer so etwas ohne Ekel lesen kann, in dessen Kopf muß es traurig aussehn. Wenn die Leute, die dergleichen schreiben, nur wenigstens so viel Ueberlegung hätten, den Menschen, welchen sie auftreten lassen, eine sinnvolle und erträgliche Sprache in den Mund zu legen; aber es ist doch gar zu albern, einen Schildknappen aus dem vierzehnten Jahrhunderte vom sympathisirenden Seelen reden zu hören, und solche Ausdrücke gehäuft zu finden, wie: „Seine Ränke sind so alt, als sein Zahnfleisch.“ — Doch warum noch Ein Wort über solchen Unsinn?

Pk.

Vermischte Schriften.

Vermischte Aufsätze von Wilhelm Ferdinand Chassot von Florancourt. Altenburg, bey Richter. 1793. 13½ Bog. 8. 18 gr.

Diese Sammlung enthält funfzehn Aufsätze, die in Ansehung der Art der Gegenstände, welche sie behandeln, und in Ansehung ihres Werths sehr verschieden sind. Wir wollen sie einzeln anzeigen, und bey jedem einige Bemerkungen hinzufügen. I. Hat der Mensch unveräußerliche Rechte? Hier ist nun gleich (S. 1 und 2) der fürchterliche Satz aufgestellt: „daß es nur dem Philosophen, nicht dem gemeinen Manne „zukomme, über solche Gegenstände zu urtheilen.“ Als ob das,

das, was der heutigen Menschheit peinlich ist, nicht von allen beleuchtet werden dürfte! Als ob Gegenstände von der Art nicht in das Gebiet der reinen gesunden Vernunft gehörten! Als ob, um nach Anleitung dieser zu urtheilen, das heißt um Philosoph zu seyn, man auf Universitäten gewesen, Collegia gehört haben und den Titel eines Gelehrten führen müßte! Als ob die Wahrheit je dabey verlieren könnte, wenn auch unwissende Menschen ihren Pfad aussuchen! Als ob die geistigen Bocksprünge der sogenannten Gelehrten in der Welt nicht mehr Unheil gestiftet hätten, als die schlechten Urtheile des armen gemeinen Mannes, und als ob Jene das Privilegium hätten, über Dinge abzurtheilen, die dieses Leben, Freyheit und Eigenthum betreffen! — So etwas ist man sonst nur gewohnt, von dem Herrn Rehberg und Consorten zu hören. S. 7 wird Rousseaus Satz: „der Contract, auf welchem die Leibeigenschaft beruhe, sey null und nichtig, weil „auf der einen Seite alles commodum, auf der andern alles „onus sey," dadurch widerlegt, daß gesagt wird: der Herr kleide und speise ja dafür den Sclaven. Also sind schlechte Kost und ein grober Kittel ein Surrogat für das Recht über Eigenthum, Freyheit und Leben? Der Hauptsatz des Vf. ist nun der: „der Mensch könne alle seine Rechte veräußern, nur „nicht das Recht, seine Geistesfähigkeiten zu seinem und Andrer „Glücke zu entwickeln, auszubilden und anzuwenden." Das heißt aber gar nichts gesagt, denn indirecte hindert jeder Zwang, jede Art von Einschränkung, jeder Despotismus den freyen Gebrauch der Geisteskräfte. Der Satz würde also zu viel oder zu wenig beweisen; zu viel, wenn man daraus folgern wollte, daß der Oberherr sich keinesweges in die geistige Bildung der Unterthanen, folglich in Erziehung, Unterricht, Religionswesen, Cultur und Litteratur, auch nicht durch weise Policeyanstalten, Einschränkung des Mißbrauchs der Presse ꝛc. mischen dürfte; zu wenig, wenn man annehmen wollte, daß also bloß das Recht der Geistesentwicklung nicht veräußert werden dürfte, wohl aber das Recht, Menschen mit Gewalt zu berauben, zu mißbrauchen, zu kränken, zu tödten und zu verstümmeln, wobey es dann freylich mit der Geistesentwicklung auch schlimme auszusehn pflegt. S. 16 steht: „Verträge, welche nicht unausbleiblich den Ruin eines Volks zur Folge hätten, müßten heilig und unverletzlich bleiben." Solche unbestimmte Sätze führen nicht weiter; denn wenn die eine Parthey nun behauptet, ein Vertrag sey von der Art, und die

die andere Seite auf das Gegentheil; wer soll denn entscheiden? S. 17 findet man den abscheulichen Satz: „daß wenn „auch ein Vertrag durch Furcht erzwungen wäre, er dennoch „gültig seyn könne, und daß es auch erlaubt sey, die Men„schen auf eine böhme maniere mit Gewalt glücklich zu machen.“ Welche erschreckliche Folgerungen sich daraus ziehn lassen, wird wohl Jedem einleuchten. Der Vf. überläßt es nämlich allein dem Usurpator, zu beurtheilen, ob das, wozu er die Menschen zwingt, ihre Glückseligkeit befördere. S. 21 ist Pufendorfs Behauptung citirt: „daß nur angewendete physische Ge„walt einen Contract annullire, nicht aber moralische, in so „fern nur der Zwingende das Recht auf seiner Seite habe.“ Schade, daß, bis sich ein competenter dritter, mächtiger Richter über dies Recht findet, der Zwingende im Besitze zu bleiben pflegt. S. 22 wird Forsters Behauptung, daß die Belgier mit Recht die freye Schifffahrt auf der Schelde fordern könnten, bloß dadurch widerlegt, daß sich der Herr von Florencourt auf seinen gar nicht erwiesenen Satz beziehe: „Nur das Recht, seinen Geist frey auszubilden, lasse sich „nicht veräußern, wohl aber alle übrige Rechte.“ In der ganzen Abhandlung ist Eine Hauptfrage gänzlich übergangen, nämlich die: ob, wenn auch die Menschen alle ihnen selbst zustehenden Rechte veräußern dürfen, die darüber geschlossenen Verträge, bey gänzlich veränderten Umständen, auch die folgenden Generationen verbinden können, und ob die Väter Güter, die sie nicht einmal sich zu erwerben, zu vermehren und zu versichern im Stande sind; z. B. Leben, gesunde Glieder, Freyheit ꝛc. zum Voraus der folgenden Generation veräußern, das heißt etwas, das zur Zeit des geschlossenen Vertrags noch nicht existirt, und einst Leuten gehören wird, die auch noch nicht existiren, verschenken dürfen? Besser, freymüthiger, und mit Kenntniß des deutschen Staatrechts ist die folgende Abhandlung geschrieben: II. Deutschland ist kein Utopien. Wenn aber S. 32 gesagt wird: die Gesuche um das privilegium de non appellando zielten mehrentheils dahin, die Gewalt der Fürsten zu vermehren, und es gereiche dies Vorrecht fast immer zum Schaden des Landes: so ist das eine ganz unüberlegte Behauptung. Gottlob! bestehen doch die Ober-Appellations- oder Revisionsgerichte in Deutschland nicht größtentheils aus Schelmen, die aus Menschenfurcht ungerechte Urtheile sprechen; von Einflüssen der Cabinetsbefehle in die Justizverwaltung hat man nur in wenig Ländern

Bey-

Beyspiele, und es ist doch wohl eine große Wohlthat, wenn man nicht jeder Kleinigkeit wegen mit seiner Sache vor die Reichsgerichte gezogen werden kann, und dann nie hoffen darf, das Ende eines Processes zu erleben, der ungeheure Kosten macht. III. Ist die deutsche Verfassung dem einländischen Handel vortheilhaft, oder schädlich? Dieser Aufsatz ist mit Wahrheitsliebe geschrieben; allein der Vf. sieht Deutschland immer zu sehr als ein einziges Reich an, und seine Begriffe von dem Enthusiasmus, der in jedem einzelnen Staate zum Flor des Ganzen herrschen sollte, sind übertrieben. Wer kann von einer deutschen Regierung Aufopferungen, z. B. Aufhebung von Zöllen u. s. f., oder Hemmung eines Nahrungszweigs ihrer Unterthanen fordern, bloß weil dadurch im Ganzen der Handel in Deutschland gewinnen, obgleich der Vortheil davon in Cassen strömen würde, zu welchen jede Regierung bey Staatsbedürfnissen nie wieder ihre Zuflucht nehmen kann? IV. Also wäre die Selbstliebe doch nicht der einzige Grundtrieb des menschlichen Willens? In dieser kleinen Abhandlung herrscht gewaltig viel Declamation; wie z. B. S. 95; das ist keine Sprache für den ruhigen Forscher nach Wahrheit. Ueberhaupt aber ist hier nichts Neues, nichts Gründliches über diesen, so oft beleuchteten Gegenstand gesagt. Die Sache ist dem Rec. von je her sehr einfach vorgekommen. Wenn der Mensch bey jeder Handlung immer bloß vernünftelte; so würde er gewiß zuerst an sein eignes, dann an das Interesse derer denken, die ihn am nächsten angehen, und so ferner. — Das liegt ganz in seiner Natur, und es ist nichts Unedles dabey. Glücklicherweise aber raisonnirt der Mensch nicht immer, sondern handelt auch mit Nachgefühlen des Wohlwollens, der Liebe ꝛc. Uebrigens sind aber auch darum die Handlungen, die aus solchen Gefühlen entspringen, und die der Hr. v. F. in pompshaften Worten zum Beyspiele aufstellt, noch nicht so gänzlich frey von Egoismus. Selbst Aufopferungen können einen Genuß gewähren, der innerlich wohlthut. Man liebt in einem Freunde oft nur die Aehnlichkeit, die er mit uns hat. Wenn man, wie S. 94 angeführt steht, über den Verlust eines Menschen, der nicht uns, sondern dem wir Wohlthaten erwiesen, trauert: so kann noch immer die Selbstliebe im Spiele seyn; man sieht ungern das zerstöhren, was man als sein eignes Werk betrachtet. Die Anhänglichkeit der Thiere ist nichts, als Instinct, Gewohnheit. Mit den menschlichen

Zuneigungen hat es oft dieselbe Bewandtniß, nämlich [illegible] der Umgang mit einer gewissen Person aus durch [illegible] wohnheit zu einem Bedürfniße geworden ist. Lustig aber [illegible] es, daß der Vf. am Ende, S. 97, in einer Anmerkung [illegible] ganz anderm Endzwecke eine Stelle aus Rousseaus [illegible] tirt, worin gesagt ist, daß es sogar den größten [illegible] und Philosophen mehr um Befriedigung ihrer Eitel[illegible] Eigenliebe, als um Erforschung der Wahrheit zu thun [illegible] V. Gedanken über den Nutzen einer öftern Erinn[illegible] an den Tod, und VI. Bleibt der Natur treu, [illegible] ihre Rechte, und ihr werdet nie ganz unglücklich [illegible] sind zwey ganz artige moralische Aufsätze. VII. [illegible] Apophtegmen über das menschliche Wissen und [illegible] andere Gegenstände des Lebens; zum Theil nach [illegible] Französischen, finden sich viel gute und eben so viel [illegible] gemeine Sätze. Der Aufsatz, VIII. Ueber öfe Freund[illegible] schaft, ist voll überspannter Jünglingsideen. Ganz [illegible] kann unter Männern, die über Gegenstände der [illegible] und Politik durchaus verschieden denken, eine sehr [illegible] und herzliche Freundschaft Statt finden. Rec. selbst [illegible] diesem Falle mit seinen vertrautesten Freunden. [illegible] welche ernstlich die Wahrheit suchen, können Arm in [illegible] Weg zu ihrem Tempel antreten, obgleich die Bilder, [illegible] beyde sich von der Göttin machen, sehr verschieden sind. [illegible] gegen meint der Hr. v. F. es sey ein Contrast in Kleinig[illegible] der Freundschaft weniger gefährlich. Wie unerfahren [illegible] in der menschlichen Natur! Grade die Aehnlichkeit und [illegible] ähnlichkeit in den kleinern, feinern Zügen verbinden und [illegible] nen die Menschen. Sie sind es, die im geselligen Leben [illegible] ständig unvermeidlich sich offenbaren; Grundsätze über [illegible] gion und Politik hingegen kann man Jahre lang un[illegible] lassen. IX. Die Idee der Gottheit ist ein nicht [illegible] sender Begriff für unser Erkenntnißvermögen [illegible] matt und kläglich. X. Der Stoiker, und XI. Der [illegible] räer, sind beyde von Hume, aber von alltäglichem [illegible] und ziemlich langweilig. Dasselbe ist auch XII. [illegible] Apologie des schönen Geschlechts zu sagen. XIII. [illegible] glands Gegenden; ein gut gerathener Aufsatz aus dem [illegible] glischen, der einige charakteristische Züge der dortigen [illegible] den schildert. Die Behauptung aber, S. 181, daß man [illegible] Ueberreste der ächten gothischen Bauart nirgends als in [illegible] gland fände, hätte der Hr. von F. nicht blindlings nach[illegible]

sind [illegible]. XIII. Die Erzählung des Priors im Kloster zu Dorbisch ist ganz artig, nur ein bischen unwahrscheinlich. XIV. Wer möchte ihm nicht gleich seyn? Erzählung ganz christlich und gut. Uebrigens sind dem Rec. einige Sprachfehler aufgestossen, z. B. was für eine Wortfügung ist folgende. S. 164: „wo eine römische Matrone ein Kind auf Wegrieff von hat“ Auch sagt man nicht: eines Nachts, wie man eines Tags sagt. Endlich sind die Nummern über den Abhandlungen fast sämmtlich verdruckt.

PK.

Neuer Volkskalender, oder Beyträge zur nützlichen und lehrreichen Unterhaltung für allerley Leser, zunächst für den Bürger und Landmann. Hannover, in der Hahnschen Buchhandlung. 1794. 18 Bogen. 8. (Mit dem Bildniß des verstorbenen Andreä, und einer Vignette mit dem Bildniß des verstorbenen Köppen.) 12 gr.

Da dieser Jahrgang dem vorigen von 1793 vollkommen gleich ist, so beziehe sich Rec der Kürze wegen auf sein Urtheil darüber im 4. B. der N. A. D. Bibl. das genau auch auf diesen Jahrgang paßt, und zeigt bey dieser Gelegenheit an, daß die Herausgeber mit des Rec. Urtheil zufrieden durch einen Brief, der dem Rec. durch die Hahnsche Buchhandlung zugeschickt worden ist, ihm wegen einiger gemachten Erinnerungen Auskunft gegeben haben. Der Titel sagt zwar, daß das Buch zunächst für den Bürger und Landmann bestimmt sey, und daher hatte Rec. gewünscht, daß der Ton etwas möchte herabgestimmt werden. Die Herausgeber schreiben ihm aber, daß sie glauben, es sey der rechte Ton für diejenige Classe von Lesern, die dieses Volksbuch wirklich kaufen und lesen, nämlich für Prediger, Beamte und Schullehrer, und daß sie durch diese ihre Ideen unter den niedrigen Volksclassen in Umlauf gebracht zu sehen wünschen, und daß also der Ton nicht tiefer herabzustimmen sey. Rec. bescheidet sich dessen, und ist mit dieser Erklärung zufrieden, da die Herausgeber am besten wissen müssen, wer eigentlich das Buch kauft und liest. Es ist ihm nun auch leicht, einzusehen, welchen Zweck sie bey der in diesem Jahrgange befindlichen Abhandlung:

Ueber die verheerenden Wirkungen der Modesucht und des übertriebenen Aufwands auf Familien- und Bürgerglück, und bey der Aufforderung an Deutschland (Journal des Luxus und der Moden 2. St. 1773) hatten, die sind noch nicht zunächst für den Landmann kantern bestimmt seyn.

In dem ökonomischen Aufsatze wird von einem Hofrath Schubart, als von einem noch lebenden Schriftsteller gesprochen, aber der Mann, den der Vf. des Aufsatzes ohne Zweifel im Sinn hatte, ist schon tod und hieß zuletzt, nicht Hofrath Schubart, sondern: Schubart Edler von Kleefeld. Rec. wünscht übrigens von Herzen, daß die Herausgeber in ihrem gemeinnützigen und bisher gut ausgeführten Unternehmen durch thätige Menschenfreunde immer besser mögen unterstützt werden, und daß ihr Fleiß und ihr Eifer nicht ermüden und erkalten; sondern ihr wohlthätiger Zweck erreicht, die Summen des Guten auch durch diese Beyträge vermehrt, das Böse vermindert, und die wahre Aufklärung, die nicht zerstöhrt, sondern erhaben dadurch möge immer weiter verbreitet werden.

Der rechtschaffene Handwerker. Ein Buch für Handwerksbursche. Berlin, 1793. Auf Kosten des Verfassers und in Kommission bey Franke. Der Preis 6 gr., für die Subscribenten 4 gr. 7 Bogen. 12.

Ein nützliches Büchlein für die bestimmte Classe von Lesern. Es enthält 1. Was hat der junge Handwerker zu thun vor seiner Wanderung? 2. Wie hat sich der Handwerker auf der Wanderschaft zu verhalten? 3. Von dem Verhalten unterwegs in Absicht der Sicherheit. 4. Wie muß sich der junge Handwerker bey seinem ordentlichen Aufenthalte an einem Orte betragen? 5. Von Vergnügungen und Lustbarkeiten. Hierauf folgen Morgen- und Abendgebete auf alle Tage in der Woche, in Krankheiten, beym Genuß des Abendmahls u. s. w., und endlich einige Gesänge. Alles ist sehr zweckmäßig, plan und deutlich, und daher zu wünschen, daß das Buch in vieler Handwerker Hände kommen und die wohlthätige Absicht des Vf. möge erreicht werden. Aus der Subscri-

[illegible] hat Rec. auch mit Vergnügen gesehen, daß es schon in Vieler Händen ist.

Th.

Wegweiser für Fremde und Einheimische durch die Königl. Residenzstädte Berlin und Potsdam und die umliegende Gegend, enthaltend eine kurze Nachricht von allen daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten. In einem bis jetzt fortgesetzten Auszuge der großen Beschreibung von Berlin und Potsdam. Nebst einem Grundrisse der Stadt Berlin. Berlin, bey Nicolai 1793. 219 Seit. 8. 18 gr.

Mit diesem kleinen Buche ist gewiß sowohl den Fremden als auch den Einheimischen, welche die Merkwürdigkeiten und die ganze Verfassung von Berlin und Potsdam kennen lernen wollen, ein wichtiges Geschenk gemacht worden. Denn Tausende von Einwohnern, die in diesen Städten wohnen, kennen gewiß nicht die Hälfte von den Sachen, welche in diesem Buche enthalten sind. Und für Fremde, welche in so großer Anzahl nach Berlin reisen, theils Geschäfte wegen, theils um die Merkwürdigkeiten zu sehen, ist dies Buch unentbehrlich, da die große Nicolaische Beschreibung von Berlin und Potsdam ihnen weit kostbarer, zum Beysichführen unbequemer, und wegen der vielen seit 1786 in Berlin gemachten Veränderungen zum Theil unbrauchbar wurde. Herr Nicolai verdient also den Dank des Publikums, daß er diesen Auszug aus seinem größern Werk, den er schon längst versprochen hatte, endlich hat besorgen lassen. Wir können uns leicht vorstellen, daß es, wie Hr. Nicolai in der Vorrede selbst sagt, sehr schwer gehalten hat, einen Mann zu finden, der mit der nöthigen Fähigkeit und Geschicklichkeit, auch die gehörige Thätigkeit und den ausdaurenden Eifer und Fleiß verbände, dem er die Ausführung einer solchen Arbeit übertragen konnte. Denn wahrlich ein bloßer Stubengelehrter, der mit Bequemlichkeit im Schlafrock auf seinem Großvaterstuhl seine Arbeiten verfertigen will, war dazu nicht zu gebrauchen. Wer diesen Auszug liefern wollte, so daß er fürs Publikum brauchbar

werden sollte, der nebst einer großen Bekanntschaft unter allerley Classen von Menschen, auch Lebhaftigkeit, Thätigkeit und Fleiß genug besitzen, die Straßen Berlins öfters zu durchlaufen, um die neuen merkwürdigen Gebäude und Straßen, die seit 1786 erbauet und gemacht worden, und in der großen Beschreibung noch nicht enthalten waren, zu sehen; musste so viel Liebe zu der guten Sache haben, daß er es sich nicht verdrießen ließ, die großen Fabriken sowohl als die Werkstellen der Handwerker selbst zu besuchen, um allerley brauchbare Sachen zur Entrichtung zu erfahren; mußte Kaltblütigkeit genug besitzen, um die oft groben Antworten solcher Leute, die ihn vielleicht als einen Kundschafter betrachteten, der ihre Geheimnisse verrathen wolle, geduldig anzuhören, und mußte auch manche Ausgabe nicht achten, um durch Geschenke manchen sonst verschloßnen Mund zu öffnen, wenn er in diesem Buche dem Publikum richtige brauchbare und nur einigermaaßen vollständige Nachrichten liefern wollte. Die Geschicklichkeit ungerechnet, daß er alle diese gesammleten Nachrichten sammt denen, aus der großen Beschreibung ausgehobenen, so ins Kurze zusammenziehen konnte, daß sie in einem so kleinen Buche Raum hatten. Alle diese Eigenschaften hat nun, nach der Ueberzeugung des Rec., der Herr Prorector Schmidt, der ihm auch sonst schon als Gelehrter und als ein vorzüglicher Schulmann bekannt ist, und dem vom Hrn. Nicolai diese Arbeit übertragen worden, recht wohl in sich vereiniget. Denn so viel Bekanntschaft auch Rec. in Berlin hat, so hat er doch bey so vielen in diesem Buche enthaltenen Sachen keine einzige Unrichtigkeit finden können, und muß die Vollständigkeit und die gedrängte Kürze dieses, für das Publikum in mancher Absicht so nothwendigen Buchs, bewundern; zugleich aber im Namen des Publikums dem Hrn. Vf. öffentlich Dank sagen, daß er den ihm von Hrn. Nicolai gewordenen Auftrag mit so vieler Thätigkeit und mit einem so mühsamen Fleiß und Eifer ausgeführt hat.

Ds.

Handbuch für praktische Welt- und Menschenkenntniß, vom Verfasser des Weltmanns. Berlin, bey Schöne. 1793. 10 Bogen. 8. 12 gr.

Herr

Herr Biede, der sich am Ende der Vorrede als Verleger, für die Absicht, sein Buch zum Grunde bey den Vorlesungen zu legen, die er über diese Gegenstände zu halten entschlossen ist. Er widmet das Werk dem Könige von Preußen, und bittet denselben, daß er doch Professoren ansetzen möge, die über dies Handbuch Collegia lesen könnten. Dahin wird und muß es nun schwerlich kommen, (und es würde wohl nicht viel dabey gewonnen werden) daß Menschenkenntnis als eine positive Wissenschaft behandelt würde. So gern und mit so viel Nutzen man auch die einzelnen Bemerkungen von Männern liest, welche die eignen Erfahrungen ihres Lebens jungen Leuten, die erst in die Welt treten wollen, zur Warnung und Belehrung mittheilten; so trocken und unzweckmäßig würde wohl ein systematischer Unterricht in der Menschenkunde, von einem Stubengelehrten, vom Catheder herunter vorgetragen, ausfallen. Wollte aber ein Mann, der selbst practische feine Kenntnisse dieser Art besäße, Collegia von der Art lesen; so würde er doch wohl ein anderes Buch, als das vorliegende, zum Grunde legen müssen. Den größten Theil dessen, was der Herr Biede hier sagt, findet man feiner, bestimmter, kraftvoller, in einer edlern, reinern, und weniger weitschweifigen Sprache vorgetragen, schon in andern Werken. Manche seiner Maximen sind gemein, platt, auch wohl hie und da nicht ganz richtig, seine Bilder, Beyspiele und Schilderungen einseitig, bald gar nicht aus der Natur genommen, bald nicht wahrhaftig charakteristisch, indem oft individuelle Züge als allgemein angegeben sind. Man sieht, daß er sehr oft keine eigne, wiederholte Erfahrungen hinschreibt, sondern entweder andern Leuten nachplaudert, oder sich ein Ideal malt. Zur Begründung unseres Urtheils einzelne Stellen anzuführen, würde zu weitläuftig seyn. Wer Welt und Menschen kennt, kann auf jeder Seite dieses Buchs den Beweis finden, daß wir dem Vf. nicht zu nahe treten. Und dann, wenn es nun einmal ein Compendium, ein Lehrbuch seyn sollte; so hätte doch der Vf. die Gegenstände gehörig abtheilen, und mehr systematische Ordnung hineinlegen müssen.

Empfindungen eines Freundes der Menschheit bey dem Grabe Ludwigs des Sechszehnten. Berlin, 1793. in der akadem. Buchh. 3½ Bog. 8. 4 Gr.

Diese Empfindungen des Freundes der Menschheit können bey andern Menschenfreunden nur die Empfindungen der Langeweile erre-

erwecken. Sie äußern sich in schwülstigen Declamationen, Anrufungen und überschwenglichen Lobpreisungen, wie denn hier der arme Ludwig unter andern der größte König seiner Zeit genannt wird. Irren wir nicht: so ist dieser Aufsatz ein Schulexercitium, das ein juvenis bonae indolis, nachdem ihm der Herr Rector das Thema dazu gegeben, bey Gelegenheit des Herbstexamens ausgearbeitet und dem Herrn Scholarchen überreicht hat.

Eg.

Neue Scenen in Paris und Versailles. Dritter Theil. Mit einem Kupfer (sticht.) Leipzig, bey Gräffe. 1793. 10½ Bogen. 8. 14 Gr.

Wenn der Vf. in derselben Manier fortfährt, die in Frankreich vorgefallnen Begebenheiten bis zu den neuern Vorgängen in Form von Dialogen darzustellen, und eine Menge so armseliger, gemeiner, täglich in großen Städten zu bemerkender Scenen einzumischen: so kann diese Sammlung zu Hunderten von Bänden anwachsen. Man muß um so sehnlicher wünschen, daß Ruhe und Ordnung bald in Frankreich wieder hergestellt werden mögen, weil dann die ungeheure Menge solcher elenden Schreibereyen außer Cours kommen wird.

Damenbibliothek für Stadt und Land, im Winter und Sommer, Frühjahr und Herbst. Mit Kupfer und Musik. Cilli, bey Jenko; und Breslau bey Korn dem Aeltern. 1793. Dritter Band. 19 Bog. Vierter Band. 16 B. 8. 2 Rl. 16 Gr.

Auf diese beyden Theile paßt wörtlich die in unsrer Bibliothek schon befindliche Recension der ersten. Die Unverschämtheit des Herausgebers geht aber hier so weit, daß er die bekanntesten Lieder von Hölty, Kosegarten und andern, und lange Auszüge aus Büchern, die in jedermanns Händen sind, dem Publiko wie neue Waare verkauft.

Fk.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des dreyzehnten Bandes zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1794.

Beiträge

Digitized by Google

Verzeichniß

der im zweyten Stücke des dreyzehnten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Christliche Hauspostille, oder ausführliche Predigten über die ordentlichen Sonntagsevangelien, von J. C. Prager. 421

Von der Gabe der Sprachen am ersten christlichen Pfingstfest, J. G. Herder. 428

Predigten zur Belehrung und Beruhigung für Leidende, aus den Werken deutscher Kanzelredner gesammlet, von G. J. Petsche, 2ter Band. 437

Predigten über die Sonn- und Festtagsepisteln, in ausführlichen Entwürfen, von G. A. Weise. 527

Paulus, oder Beyträge zur Vertheidigung der Apostel Jesu, von J. F. Hildebrand, 1ter Theil. 531

Lehrbuch der christlichen Religion zum ausführlichern Unterricht der Jugend, von M. J. G. am Ende, 2te verbesserte Aufl. 535

II. Katholische Gottesgelahrheit.

Beyträge zur Homiletik für Seelsorger, Prediger und Katecheten, 2tes und 3tes Bändchen. 299

Gemeinnützige Predigten, nach dem buchstäblichen Verstande der heiligen Evangelien, besonders zur Belehrung des gemeinen Volkes, von P. X. Ammon, 1. Jahrg. 309

Des Hrn. Pleuvri Predigten auf das Advent, wie auch auf alle hohe Feste des Herrn, aus dem Franz. ebend.

Praktische Religion Jesu Christi, zur Beförderung des thätigen Christenthums aus seinen Reden wörtlich zusammengetragen, von R. Kuralt. 309

III. Rechtsgelahrheit.

Der Rechtsgelehrte, oder compendiöse Bibliothek alles für einem jeden Bürger Wissenswerthen aus dem Gebiethe der Rechtsgelehrsamkeit, 1tes Heft. 329

I. F. Malblanc Opuscula ad Ius criminale spectantia. [illegible]

Entwurf einer Classificationstabelle der Gläubiger bey Concursen, für die Herz. Braunschweig-Lüneburgischen Lande, Wolfenbüttelischen Theils, nebst einer Uebersicht des Concursprocesses, von C. Ph. J. Dehn. 335

J. F. Schmid kurzgefaßte Abhandlungen sowohl für Standdaten des weltlichen als die des geistlichen Rechts. 33[illegible]

Principia juris Germanorum [illegible] privati hodierni, in usum auditorii sui scripsit D. *Th. Kretschmann*, Tom. I. 343

Abhandlung von letzten Willen, nach gemeinen und Nürnbergischen Rechten, von D. J. C. Siebenkees. 3[illegible]

Th. Kretschmanns kleine Abhandlungen aus dem Staats- und Privatrechte. [illegible]

Ueber die Collision der Beweise, von H. C. Kölln. 545

Ueber die Justizgewalt der Reichsvermeser in ihren eigenen Sachen, von D. F. Leypold. 550

Etwas über die Klubbs und Klubbisten in Deutschland, und was dabey Rechtens ist? [illegible]

IV. Arzneygelahrheit.

E. G. Hopf Commentarien der neuern Arzneykunde, [illegible] Band. 439

D. J. R. Deiman von den guten Wirkungen der Elektricität in verschiedenen Krankheiten, aus dem Holländ. mit einigen Anmerkungen und Zusätzen von D. K. G. Kühn, 2ter Theil. 441

Gesundheitsregeln für Kinder, von J. A. Schmerler. 44[illegible]

Dissertationes medicae selectiores Pragenses, quas in prosequendum institutum *I. Th. Klinkosch*, collegit et edidit *I. D. Iohn*, Vol. II. 445

V. Schöne Wissenschaften und Poesien.

Kurona, Dichtungen und Gemälde aus der nordischen Vorzeit, 2ter Band. 458

Praktische Anleitung, Geist und Herz durch die Lektüre der Dichter zu bilden, 1ter Theil. 460

Einige

Einige Blumen, dem romantischen Gefilde entpflückt, von J. J. L. Menzel. 464

VI. Musik.

Sechs Claviersonaten für Liebhaber und angehende Clavierspieler, von J. Ch. Witthauer, 1. u. 2te Samml. 318
Kurzer Abriß der Geschichte der Tonkunst, zum Vergnügen der Liebhaber der Musik, von C. Kalkbrenner. 321
Deux Sonates à quatre mains pour le Clavecin ou le Forte-Piano, composées par Mr. le Baron *de Münchhausen*. 327
Une Sonate à quatre mains pour le Clavecin ou le Forte-Piano, composée par Mr. le Baron *de Münchhausen*. ebend.
Gesang bey Charlotte Corday's Urne fürs Clavier oder Pianoforte, mit willkührlicher Begleitung einer Flöte, Violine ꝛc. 328
Fünf neue vierstimmige Kirchengesänge, von C. L. Stengel. 445
Einfache Clavierlieder, componirt von C. Spazier, 1tes Heft. 448
Ariette pour le Piano-Forte avec quinze Variations — par C. *Ionas*. 449
Melodien zu Hartungs Liedersammlung, von C. Spazier. ebd.

VII. Romane.

Die Unsichtbaren, von C. Wimer, 1ter u. 2ter Theil. 384
Originalbriefwechsel des Marquis von Th. . . eines in der Schlacht bey Neerwinden gefallenen Neufranken. 387
Blicke ins Morgenland, Geschichte und Mährchen. ebend.

VIII. Weltweisheit.

Kritische Briefe über die Möglichkeit einer wahren wissenschaftlichen Moral, Theologie, Rechtslehre, u. s. w. von J. H. Abicht. 497
Geist der speculativen Philosophie, von D. Tiedemann, 3ter Band. 513
Von der Liebe des Vaterlandes, ein philosophisch-historischer Versuch, 1ter und 2ter Theil. 537
Philosophie der ältesten für denkende Philosophen der neuesten Zeiten, von Philiberr, 2ter und 3ter Theil. 544

Ueber Newtons Scharfſinn, beſonders über deſſen Sagacität in Analyſis, von C. L. Schübler. 279
Aſtronomiſches Jahrbuch für 1776, von J. E. Bode. 285
A. S. v. Goldens Feuerſicherer und dauerhafter Häuſerbau von wohlfeilen Leimpatzen, auch Holzerſparung und Holzvermehrung, — mit Anmerkungen herausgegeben von C. Rath Riem. 387
Encyclopädie der bürgerlichen Baukunſt, in welcher alle Fächer dieſer Kunſt nach alphabetiſcher Ordnung abgehandelt ſind, ein Handbuch von D. C. L. Stieglitz, 2ter Theil. 390
Die Elemente der Mathematik, verfaßt von J. F. Lorenz, 1ter Theil, 2te gänzlich umgearbeitete Ausgabe. 390

X. Naturlehre und Naturgeſchichte.

Allgemeines Polyglottenlexicon der Naturgeſchichte, von — Ph. A. Nemnich, 2te Lieferung. 553
Handbuch zur ſyſtematiſchen Kenntniß der Mecklenburgiſchen Land- und Waſſervögel, von M. A. C. Siemiſſen. 554
Die Fiſche Mecklenburgs. 555
Anhang zum erſten Bande von Lathams allgemeiner Ueberſicht der Vögel, von J. M. Bechſtein ebd.
Th. Kleinii Ichthyologia enodata, a D. *I. I. Wallbaum.* 556

XI. Chemie und Mineralogie.

Ueber die neuern Gegenſtände der Chemie, 3tes Stück, von J. B. Richter. 314
Sammlung chemiſcher Experimente zum Nutzen der Künſtler, Fabrikanten und überhaupt für alle Stände, 1. Th. 316
Sammlung auserleſener Abhandlungen über die intereſſanteſten Gegenſtände der Chemie, aus dem Latein. von C. F. A. Hochheimer. 317
Chemiſche Mineralogie, oder vollſtändige Geſchichte der analytiſchen Unterſuchung der Foßilien, von C. F. A. Hochheimer, 2ter Band. ebend.
Taſchenbuch für Scheidekünſtler und Apotheker, auf das Jahr 1794, 15tes Jahr. 355
Ausführliches und ſyſtematiſches Verzeichniß des Mineralienkabinets des Hrn. K. E. Pabſt von Ohain; herausgegeben von A. G. Werner, 2ter Band. 358

Hrn.

Hrn. Oberhauptmann Wild Verſuch über das Salzgebürge im Gouvernement Arlen, aus dem Franz. von J. C. Quanz. ebend.
Mineralogiſche Aufſätze von J. E. v. Fichtel. 359

XII. Botanik, Gartenkunſt u Forſtwiſſenſchaft.

Oeſterreichs allgemeine Baumzucht, von F. Schmidt, 1ter Band, 4 Hefte. 455
Mutae Paradiſiacae, quae nuper Lipſiae floruit, icones IV. exhibuit G. G. Tileſius. 457
Die weſentlichen Kennzeichen der deutſchen und nordamerikaniſchen Holzarten und Forſtkräuter. 458

XIII. Haushaltungswiſſenſchaft.

Die Bücher der Wundarzney der Thiere, von D. J. G. Wolſtein, 2te verbeſſerte Aufl. 365
Der Baumgärtner auf dem Dorfe, von J. L. Chriſt. 370
Die Pferdeluſt, ein Beytrag zur Unterhaltung für junge und ältere Pferdeliebhaber. 372

XIV. Weltgeſchichte.

Periodiſch-ſynchroniſtiſche Tabellen zur Univerſalgeſchichte, eingerichtet nach Hrn. Prof. Schröckhs Lehrbuch der allgemeinen Weltgeſchichte, von W. F. Gerken. 380
Verſuch eines geographiſch-hiſtoriſchen Wörterbuches, vornehmlich zum Gebrauche des Tacitus über Deutſchlands Lage, von J. H. M. Erneſti. 381
Die ſymboliſche Weisheit der Aegypter aus den verborgenſten Denkmälern des Alterthums, von C. Ph. Moritz. 383

XV. Mittlere und neuere politiſche und Kirchengeſchichte.

Allgemeine Geſchichte der Europäiſchen Staaten, ein durchaus verſtändliches Leſebuch zur nützlichen Unterhaltung, von M. K. E. Mangelsdorf, 9ter, 10ter und 11ter Heft. 289
Ueber Hannibals des Vierten Liebe zu den Wiſſenſchaften, aus dem Franz. 291

Bellum populi gallici adversus Hungariae Borussiaeque reges eorumque socios, Annus 1792 scriptore D. *E. L. Posselt.* 292
Krieg der Franken gegen die wider sie verbündeten Mächte, Jahrg. 1792, aus dem Lat. des D. E. L. Posselt. ebd.
Ebendesselben Geschichte des Krieges der franz. Nation wider die Könige von Ungarn, Preußen und deren Alliirte. ebd.
Revolutionsalmanach von 1794. 294
Beytrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die franz. Revolution, 1ter Theil, 1s u. 2tes Heft. 487

XVI. Erdbeschreib. Reisebeschreib. u. Statistik.

Vertraute Briefe zur Charakteristik von Wien, 1ter und 2ter Band. 467
Dampiers Begebenheiten auf seinen Reisen nach Spanien, der Türkey u. s. w. aus dem Franz. 473
Beyträge zur Geographie, Geschichte und Staatenkunde, von J. E. Fabri, 1ten Bds 1s und 2s Stück. 474
Rheinreise, herausgegeben vom Freyh. v. Wackerbart. 500
Durchflüge durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich, 2ter Band. 503
Hesterisch-geographisches Handbuch zur genauen Kenntniß des gegenwärtigen Kriegsschauplatzes, und der an diesem Kriege theilnehmenden Länder. 506

XVII. Gelehrtengeschichte.

Briefe berühmter und edler Deutschen an Bodmer, von G. F. Schönborn. 521
Bibliothek der ältern Literatur, oder historische Anzeige, Uebersichtungen, Analysen und Charaktere, gesammelt von F. Pächtermünde. 1tes Stück. 523
Zum Andenken des sel. Pastor Götze, an Hrn. C. R. Hermes in Quedlinburg, von F. M. A. Cramer. 525
Andenken an Oeder von Halem. 527

XVIII. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, x.

Die Briefe der Apostel Jesu, aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. 507

Prak-

Praktisches Handbuch der Arabischen und Aethiopischen Sprache, des gesammten prakt. Unterrichts der morgenländ. Sprachen 4ter Theil, von D. J. G. Hasse. 511
Chrestomathia e paraphrasibus Chaldaicis et Talmude delecta, notis brevibus et indice verborum difficiliorum illustrata, edidit *I. L. Bauer*. 573

XIX. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

M. T. Cicero's Reden für den Dichter Archias, für Marcellus Zurückberufung, für die Erhaltung des Manilischen Gesetzes, nebst der zweyten Philippischen Rede, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. 514
F. Sanctii Minerva seu de caussis linguae latinae Commentarius, — recensuit suis notis adjectis *C. L. Bauerus*. 516
K. T. T. Müllers kleines lateinisches Lesebuch, oder *Müllers* Initia Linguae latinae. 529

XX. Deutsche und andere lebende Sprachen.

Encyklopädisches Wörterbuch, 1ten Bds 4te Abtheil. 373
The Life and Opinions of Tristam Shandy, Gentleman, a new Edition, II. Vol. 378
A Sentimental Iourney, through France and Italy, by Mr. *Torick*, with a Continuation by Eugenius. ebd.
F. W. Hausners vollständige Anleitung zur richtigen Aussprache der Engl. Wörter. 379

XXI. Erziehungsschriften.

Kleine Lesebibliothek für die wißbegierige Jugend, von T. Wahrmann, 1s und 2s Bändchen. 449
Ueber die Ausbildung der Jünglinge auf akadem. Gymnasien, eine Rede — von J. Felner. 451
Die Insel O-Tahiti und ihre Bewohner, ein angenehmes Weihnachtsgeschenk für wißbegierige Jünglinge und Mädchen, von V. G. Palozzi. 452
Gesammelte Nachrichten und Selbsterfahrungen von Industrie-Arbeits und Oekonomieschulen, von Prof. Herzer. 453

XXIII.

Bellum populi gallici adversus Hungariae Borussiaeque reges eorumque socios, Annus 1792 scriptore D. E. L. Posselt. 292
Krieg der Franken gegen die wider sie verbündeten Mächte, Jahrg. 1792, aus dem Lat. des D. E. L. Posselt. ebd.
Ebendesselben Geschichte des Krieges der franz. Nation wider die Könige von Ungarn, Preußen und deren Alliirte. ebd.
Revolutionsalmanach von 1794. 294
Beytrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die franz. Revolution, 1ter Theil, 1s u. 2tes Heft. 487

XVI. Erdbeschreib. Reisebeschreib. u. Statistik.

Vertraute Briefe zur Charakteristik von Wien, 1ter und 2ter Band. 467
Dampiers Begebenheiten auf seinen Reisen nach Spanien, der Türkey u. s. w. aus dem Franz. 473
Beyträge zur Geographie, Geschichte und Staatenkunde, von J. E. Fabri, 1ten Bds 1s und 2s Stück. 474
Rheinreise, herausgegeben vom Freyh. v. Wackerbart. 500
Durchflüge durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich, 2ter Band. 503
Historisch-geographisches Handbuch zur genauen Kenntniß des gegenwärtigen Kriegsschauplatzes, und der an diesem Kriege theilnehmenden Länder. 506

XVII. Gelehrtengeschichte.

Briefe berühmter und edler Deutschen an Bodmer, von G. F. Stäudlin. 521
Bibliothek der ältern Litteratur, oder historische Auszüge, Uebersetzungen, Anekdoten und Charaktere, gesammelt von F. Pächtermünze, 1tes Stück. 523
Zum Andenken des seel. Pastor Götze, an Hrn. C. R. Hermes in Quedlinburg, von H. M. A. Cramer. 525
Andenken an Oeder von Halem. 527

XVIII. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, rc.

Die Briefe der Apostel Jesu, aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. 507

Prak-

[illegible] Sprache, des gesammten prakt. Unterrichts der morgenländ. Sprachen 4ter Theil, von D. J. G. Hasse. 511
Chrestomathia e paraphrasibus Chaldaicis et Talmude delecta, notis brevibus et indice verborum difficiliorum illustrata, edidit *I. L. Bauer*. 573

XIX. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

M. T. Cicero's Reden für den Dichter Archias, für Marcellus Zurückberufung, für die Erhaltung des Manilischen Gesetzes, nebst der zweyten Philippischen Rede, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. 51[illegible]
F. Sanctii Minerva seu de caussis linguae latinae Commentarius, — recensuit suis notis adjectis *C. L. Bauerus*. 516
K. T. T. Müllers kleines lateinisches Lesebuch, oder *Mulleri* Initia Linguae latinae. 529

XX. Deutsche und andere lebende Sprachen.

Encyklopädisches Wörterbuch, 1ten Bds 1te Abtheil. 37[illegible]
The Life and Opinions of Tristam Shandy, Gentleman, a new Edition, II. Vol. 37[illegible]
A Sentimental Journey, through France and Italy, by Mr. *Yorick*, with a Continuation by Eugenius. ebd.
F. W. Hausners vollständige Anleitung zur richtigen Aussprache der Engl. Wörter. 37[illegible]

XXI. Erziehungsschriften.

Kleine Lesebibliothek für die wißbegierige Jugend, von T. Wahrmann, 1s und 2s Bändchen. 449
Ueber die Ausbildung der Jünglinge auf akadem. Gymnasien, eine Rede — von J. Felner. 451
Die Insel O-Tahiti und ihre Bewohner, ein angenehmes Weihnachtsgeschenk für wißbegierige Jünglinge und Mädchen, von V. G. Palozzi. 452
Gesammelte Nachrichten und Selbsterfahrungen von Industrie-Arbeits und Oekonomieschulen, von Prof. Herzer. 453

XXIII.

XXII. Handlungs-, Forst- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Sammlung einiger bey der Schiffahrt und dem Assecuranzgeschäfte vorkommenden Fälle, — von C. Blasthoff, 1tes Heft. 337

Dambourney's Versuche und Erfahrungen über ächte und dauerhafte Farben für die Wolle und wollenen Zeuge. 345

Gedanken über die Baumzucht im Großen, zur Beschattung der Haupt- und Landstraßen mit Bäumen. 345

XXIII. Vermischte Schriften.

Neues Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik, von M. P. J. Weddigen, 3ter Band. 392

Zeitschrift für die Naturkunde, Oekonomie, Handlung und Gewerbe, 2s und 3tes Stück. 399

Der Geist des Auslands aufgesucht von C. Braun, 1s und 2tes Bändchen. 402

Ueber Volksfreyheit, von C. L. Engelmann. 403

Erster Leitfaden zum Schulunterrichte nach Funke's technologischer Naturgeschichte. Auch unter dem Titel: Stoff zu Unterhaltungen mit Kindern über Gegenstände der Natur, von C. Ph. Funke. 404

Zweiter Leitfaden u. s. w., oder Materialien zum Unterricht in der ökonom. Naturgeschichte und Technologie. 405

Dritter Leitfaden u. s. w. Grundriß der allgemeinen systematischen Naturgeschichte, nebst angehängtem Entwurf zu einer speciellen Geschichte des Menschen. ebend.

Anthropologische Reisen. 466

Versuch eines Handbuchs der Erfindungen, von C. B. Busch, 4ter Theil. 478

J. Hegrads Schriften, 1. und 2ter Band. 485

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Dreyzehnten Bandes Zweytes Stück Fünftes Heft und Intelligenzblatt No. 49. 1794.

Mathematik.

Ueber Newtons Scharfsinn, besonders über dessen Sagacität in Analysi, von C. L. Schübler. Leipzig, 1794. 8. 13 Bog. Die Figuren eingedruckte Holzschnitte. 14 gr.

Drey Diatriben. I. Von Newtons Entdeckung des binomischen Lehrsatzes, und seiner Reihe für Kreisbögen. Briggs, Pascal und andere, mögen vor Newton auf erwähnten Lehrsatz gekommen seyn, aber zuverlässig kannte er ihre Erfindungen nicht, nahm seinen eignen Gang, und da niemand in die ganze Bildung des Lehrsatzes so hineingesehn hatte, verstand er allein die zu demselbigen gehörige Formeln geschickt auf alle Seiten so zu drehen, daß die Anwendungen und Uebertragungen zu unermeßlichen Nutzen ausgeschlagen sind. Allerdings gaben Wallisens Erörterungen die nächste Veranlassung zu mehrern Entdeckungen Newtons, besonders zur Aufstellung des binomischen Lehrsatzes in gehöriger Allgemeinheit, wodurch derselbe erst einen entscheidenden Werth erhielt, daß er nämlich auf gebrochne und verneinte Exponenten angewandt wird. Hrn. Sch. Quellen sind hier Briefe vom Newton, Collins und Leibnitz um 1676. Freylich konnte Manches gegen diese Ausdehnung auf solche Exponenten Zweifel erregen, als: daß bey ihnen die Coefficienten nicht bis auf eine gewisse Grösse wachsen, und dann, eben so wie sie gewachsen waren, wiederum abnehmen, sondern ohne Ende fortgehen,

Newt. giebt nirgends an, wie ihn dieſe Zweifel aufgehalten haben, und wie ſie aufzulöſen ſeyn. Vermuthlich begnügt er ſich damit, daß die Erſtreckung in beſondern Fällen, auf die man ſie anwandte, zutraf, und kein Exempel ſie widerlegte. (Griechiſche Mathematiker hätten ſich mit ſo was nicht befriediget. Die Briefe, die Hr. Sch. Quelle ſind, finden ſich in der ſehr ſeltenen Sammlung: Commercium epiſtolicum *D. Iohannis Collins* et alior. de analyſi promota. Lond. 1712 und daraus in *Newtoni* Opuſcula ed. *Ioh. Caſtillioneus* (1744) T. I., welchen Abdruck Hr. Sch. wird gebraucht haben. Die Engliſche Societät veranſtaltete dieſe Sammlung bey dem Streite über die Erfindung der Rechnung des Unendlichen. Aber alles betrifft Reihen, dergleichen z. E. vom Mercator waren gebraucht worden, ehe man Fluxionen und Differentiale genannt hatte. Die Sammlung ſollte alſo der Frage: Von Erfindung der Rechnung eine ganz andere: Vom Gebrauche der Reihen unterſchieben, auf logiſch: Statum quaeſtionis ändern. Hr. Sch. war zu ehrlich, als daß ihm dieſe Abſicht einfallen konnte. Nun, alles, was ſich vermöge dieſer Briefe ſelbſt N. zuſchreiben läßt, iſt: Einen Satz, der von ganzen bejahten Exponenten erwieſen war, auf ſolche zu zwingen, von denen er erſt um die Mitte des jetzigen Jahrhunderts ſcharf iſt erwieſen worden, und zwar nur vermittelſt der Rechnung des Unendlichen, die man zu dieſer Abſicht mit einer Vorſicht anwenden muß, welche vielleicht zuerſt in Käſtners Analyſis des Unendlichen 46 §. iſt gebraucht worden. Bekannt war der Satz lange vor Newton, die Binominalcoefficienten ſtehn in *Clavii* Geom. Pract. L. 6. Pr. 19. Hr. Sch. meynt: viel tauſend Menſchen, auch wohl geſchickte Mathematiker konnten ſolche Zahlen wie: 1; 4; 6; 4; 1 anſehen, ohne ſich die Frage aufzuwerfen, was für ein Geſetz ſie beobachten, und nur Newton, oder ein ihm ähnlicher Kopf konnte ſie beantworten. (Dieſe Zahlen waren die Figurirten, mit denen ſich die alten Coſſiſten gar ſehr beſchäfftigten.) II. Die Gattung. Newtons Geſchicke große Geſetze gewiſſer Arten noch allgemeinern Geſetzen zu unterwerfen. Seine Bemühungen zur Quadratur ganzer Geſchlechter gewiſſer krummen Linien. Nach dem, was im Anfange der Schrift de Analyſi per aequationes numero terminor. infinitas Opusc. Tom. I. n. 1. ſteht. Hr. Sch. fängt von der Quadratur der apolloniſchen Parabel an, welche er vermittelſt der Rechnung des Unendlichen darſtellt, mit ihr, ſagt er, mußte die der cubiſchen

schen verbunden werden, und ehe diese berichtiget war, scheint es keine Möglichkeit gewesen zu seyn, Gesetze für Curven, deren allgemeine Gleichungen gebrochen, zu entdecken. So zeigt er, wie man immer auf Parabeln von höhern Geschlechtern kömmt. (Wenn eine Gleichung, wie hier die Ordinate durch eine Potenz der Abscisse, mit gebrochnen Exponenten giebt, so ist ja die erste Anwendung des Integrirens jede Parabel, deren Ordinate sich so ausdrucken läßt, in der größten Allgemeinheit zu quadriren, ohne daß man stufenweise von einer zur nächst höhern steigen darf.) Entwickelung von mehr Quadraturen krummer Linien. Noch mehr, als was Herr Sch. anführt, hätte wohl zum Gesetze und allgemeinen Theorie der Tractat de Quadratura curvarum gehört, der in Castillioneus Sammlung N. M. ist. III. Diatribe. Mehrere vorzügliche Entdeckungen Newtons, in Analysis und höhere Geometrie. Näherung zu Wurzeln bestimmter Gleichungen, wenn die Coefficienten in Zahlen gegeben sind. Auflösung unbestimmter Gleichungen. Das newtonische Parallelogramm. Verhalten zwischen den Coefficienten einer Gleichung und den Summen der Potenzen der Wurzeln. (Newton kehrt dieses ohne Beweis in seiner Arithm. univ., sagt aber nicht, daß es seine Erfindung sey. Vor ihm hat Albert Girard dieses Verhalten gekannt. Kästner Anwend. Gr. 751 der Ausg. 1794.) Erzählung der Linien der dritten Ordnung. Auflösung der Frage: Durch zween Punkte in einer Verticalfläche, eine krumme Linie zu legen, auf welcher ein Körper in der kürzesten Zeit von einem zum andern fällt. Joh. Bernoulli hatte sie 1696 aufgegeben, und man glaubte, niemand als er und sein Freund Leibniz würde das Geheimniß ergründen. Newton bekam sie zu Gesicht, als er müde von Verrichtungen aus der Münze nach Hause kam, und löste sie noch vor dem Schlafengehen auf. Er fand, daß der Weg eine umgekehrte ordentliche Cykloide seyn müsse, und fügte den Beweis bey. (Die Auflösung erschien ohne Beweis in den Philol. Transact. n. 224. Johann Bernoulli Op. Tom. I. p. 196. erinnert, daß zu wünschen wäre, Newton hätte den Weg gewiesen, wie er die Auflösung gefunden, oder wenigstens einen synthetischen Beweis, daß die Cykloide allein der Frage genug thue, nicht noch mehr krumme Linien. Diese Forderung erfüllt Newtons in den Transf. n. 247 erschienener Beweis nicht. Nämlich, Newton hat auf die Cykloide gerathen, und konnte das desto leichter thun, weil Bernoulli bey

Vorlegung der Aufgabe selbst sagt: Es sey eine [illegible] nie, die den Geometren sehr wohl bekannt sey. [illegible] tigten sich damals die Geometren allgemein mit der [illegible] auch hatte schon Hugen entdeckt, daß auf ihr ein Körper in gleicher Zeit von jedem Punkte an den untersten fällt. [illegible] rathen heißt nicht erfinden, wenn man nicht zeigt, [illegible] rathen sey nicht nur das richtige, sondern auch das [illegible] Der Lebensbeschreiber Newtons, der die Geschichte [illegible] finden vor dem Schlafengehn erzählt, hat also nicht [illegible] was zur Beantwortung von Bernoullis Frage [illegible] Nun folgt: daß Newton gelehrt hat, Tangenten [illegible] Krümmungen krummer Linien anzugeben, seine [illegible] Interpolationen und dgl. Hr. Sch. erwähnt das [illegible] lich, um auf die Rechnung des Unendlichen zu kommen. [illegible] ton kam schon 1665 durch Betrachtungen über die [illegible] gen Veränderungen von Flächen aller Art, auch [illegible] einige geometrische Bemerkungen seines Lehrers [illegible] leitet, auf die große Entdeckung der Fluxionenrechnung [illegible] 1669 — 1676 einigen Freunden in England [illegible] und gab Leibnizen 1676, obwohl versteckt zu erkennen, [illegible] eine besondere Methode besitze, die Verhältniße [illegible] Grössen in ihren kleinsten Veränderungen zu finden, [illegible] erst 1687 seine ergründeten Geheimnisse dieser [illegible] nungsart, und auch da dieselbe noch nicht vollständig [illegible] blikum kommen. Leibniz trat schon 1684 mit [illegible] rentialrechnung hervor, legte zwar die Gründe derselben [illegible] falls noch ziemlich lange hin, nicht offen dar; zeigte [illegible] 1690 doch weit mehr deren Anwendung und die [illegible] ihrer Cultur durch mehrere einzelne Abhandlungen [illegible] auch wohl zeigt von Hn. Sch. grosser Verehrung [illegible] Newton. So behutsam war Jacob Bernoulli nicht [illegible] sich äusserte: Wer Barrows Rechnungsarten kenne, [illegible] werde die Leibnizische Erfindung schwerlich unbekannt [illegible] Opusc. Iac. Bern. p. 431; und diesen Ausspruch daß [illegible] nur so mässigte: Barrow brauche Grössen, die man [illegible] weglassen müsse, Leibniz vermeide solches sogleich [illegible] fange. Das versteckt zu erkennen geben, heißt: daß [illegible] seine Erfindung in dem freylich damals noch gewöhnlichen Spielwerke eines Anagramms schrieb, und sie eben so gut offenbar hätte schreiben können, weil niemand würde [illegible] haben, was er Fluxiones und Fluentes nannte. Gegen [illegible] schrieb Leibniz seine Methode ihm offenherzig, von der [illegible]

steht,

steht, sie sey von ihm kaum unterschieden gewesen als in verborum et notorum formulis, et idea generationis quantitatum. . . nämlich L. betrachtete Differenzen, N. Geschwindigkeiten mit denen sich Grössen ändern. . . . Diese Nachricht enthält ein Scholium in Newtons Princ. L. II. bey Lemmatt. vor Prop. VIII. Es findet sich in der ersten und zweyten Ausgabe der Principior. In der dritten ist statt seiner ein andres gesetzt, wo L. gar nicht erwähnt ist. Erstlich zeigt sich nun ein grosser Unterschied unter Newtons anagrammatischer Zurückhaltung und Leibnizens Offenherzigkeit, und dann: wenn jemand eine Schrift, darin er sich zu etwas bekennt, ad acta publica gegeben hätte, aber einige Zeit darauf sie wegnähme, und eine andre gar nicht des Inhalts an ihre Stelle legte, nur die Lücke auszufüllen. Wie hiesse das Verfahren juristisch?) Hr. Sch. erinnert, es sey nicht möglich von der Rechnung des Unendlichen populär zu schreiben, (ist auch nicht nöthig; das Populärschreiben von Sachen, die ohne anhaltende Anstrengung nicht können verstanden noch vielweniger gebraucht werden, macht nur windige Schwätzer.) Leibniz habe nichts von Zeit in seine Vorträge über Analysis des Unendlichen einmischen wollen, aber was an deren Stelle zu setzen sey, darüber habe er sich nicht hinlänglich erklärt. (L. kam, wie bekannt ist, auf seine Rechnung dadurch, daß bey Grössen, wo die Unterschiede immer abnehmen, die geometrische Verhältniß sich der 1:1 immer nähert, also von derselben nicht mehr zu unterscheiden ist, wenn die Differenzen verschwinden können. Doch sagt er auch: quantitas ordinaria, quantitas infinitesima prima seu differentialis, et quantitas differentio differentialis seu infinitesima secunda, sese habent, ut motus, et celeritas, et solicitatio, quae est elementum celeritatis. Act. Erud. 1695. p. 315. Das heißt ja wohl Geschwindigkeit, und folglich Zeit zu Erläuterung der Begriffe brauchen.) Die Gelehrten zu seiner Zeit sehnten sich nach der von ihm versprochnen Scientia infiniti; aber er blieb sie dem wartenden Publikum schuldig, und es ist wohl erlaubt zu vermuthen, daß ihn seine Verlegenheit, die gewünschte Auskunft mit vollkommner Deutlichkeit zu geben, von der Erfüllung seines Versprechens abgehalten habe. Man findet diese Vermuthung unter andern auch in dem Briefwechsel über wichtige Sachen der Gelehrsamkeit 1756; S. 49: und ich meyne, man dürfe sie wahrscheinlich finden, ohne daß man eben dadurch gegen die große Ehrfurcht anstieße, welche Leibniz in

mzählichen Rückſichten, und insbeſondere auch in Beziehung auf ſeine Verſuche in Analyſis des Unendlichen gewiß verdient. — Es würde mir ſehr leid thun, wenn meine freymüthige Aeuſſerungen hie und da ſo ausgelegt werden möchten, als ob ich damit deutſcher Ehre etwas vergeben, oder einen Heroen in Litteratur wie Leibniz herabgewürdiget hätte. (Die Scientia infiniti, ſollte nicht Anfangsgründe der Rechnung des Unendlichen enthalten; ſondern den ſchweren, damals noch ganz neuen, auf dem feſten Lande am meiſten, und von den Britten ſehr wenig bearbeiteten Theil, Integralrechnung. Das erhellt aus den Stellen, welche ſich auf dieſes Vorhaben in *Leibnitii* et *Jo. Bernoullii* Commercium... Lauſ. et Gen. 1745. beziehen. Auch wird in der Vorrede zu *Stones* Analyſe des inf. pet. trad. par *Rondet*, Par. 1725. erwähnt, der Marquis *de l'Hoſpital* habe deswegen ſeinem Werke nicht die Fortſetzung von der Integralrechnung beygefügt, weil man dieſe von Leibnizen erwartete. Die Vermuthung iſt alſo Vermuthung eines Menſchen, der von Sachen ſchwatzt, von denen er keinen Begriff hat, und über Leute, die er nur dem Namen nach kennt. Leibniz konnte fordern, daß, wer den groſſen Nutzen ſeiner Rechnung einſah, gehörigen Fleiß anwenden würde, ſich von derſelben Gründen zu überzeugen, und that daran beſſer, als wenn er für einen Beweis ausgegeben hätte, was Newton Princ. L. II. Sect. II. Lemm. 2. Caſ. 1. dafür ausgiebt, wo er beweißt, daß $(A+\frac{1}{2}a).(B+\frac{1}{2}b) - (A-\frac{1}{2}a).(B-\frac{1}{2}b) = a.B+b.A$, welches gilt a, b. mögen ſo groß ſeyn als ſie wollen, alſo den Begriff, daß es momenta ſeyn ſollen, ſeiner eignen Erklärung nach nicht enthält, und zur Probe dienen kann, wie ein Beweis ausſieht, in dem der Begriff deſſen, was bewieſen werden ſoll, nicht gebraucht wird. Auch fand Mac. Laurin noch in ſeinem Treatiſe of Fluxions 1742 nöthig, die Gründe der Fluxionenrechnung ſehr weitläuftig zu beweiſen. Leibnizen ſchuld zu geben, er habe einen anſehnlichen Theil ſeines Lebens mit einer Rechnung zugebracht, deren Gründe überzeugend darzuſtellen er ſich nicht getraute, deßwegen ein verſprochnes Buch herauszugeben nicht wagte; und darnach ſo von ihm reden, wie Hr. Sch.; das heißt: Jemanden eine derbe Ohrfeige geben, und dann eine kleine Verbeugung machen. Denn kleiner kann die Verbeugung nicht ſeyn, als: Verſuche zu nennen, was L. in der Rechnung des Unendlichen geleiſtet hat. Wer Leibnizens Leben kennt, weiß, daß er groſſe Werke, deren er

mehr

mehr in Gedanken hatte, Zeitmangels wegen nicht ausfertigen konnte. Es ist schade, daß Hr. Sch., der eignen Scharfsinn und grosse Arbeitsamkeit in vielen mathematischen Schriften gezeigt hat, wie es scheint, den freylich großen Vorrath nicht zu seinem Gebrauche besaß, der zur Geschichte der Mathematik zu Newtons und Leibnitzens Zeit gehört. Jetzo hat ihn seine Ehrlichkeit verleitet, den Darstellungen der einen Parthey allzu viel zu trauen. Allemal ist, das Historische, welches so mancher Berichtigungen bedarf, abgerechnet, seine Erläuterung mathematischer Sätze lehrreich; auch verdienten seine Erinnerungen über die Vernachlässigung der Mathematik auf Universitäten beherzigt zu werden. Freylich rächt sich die Mathematik immer dafür, aber dann ist es zu spät, und wenn Leuten, die in Aemtern sind, dazu nöthige Kenntniß mangeln, selbst den Dummköpfen wohl das Gefühl, daß ihnen solche Kenntniße mangeln, so geht der Schaden über den Staat. Hr. Sch. fügt dieser Schrift noch ein Paar Blätter bey, die zu seinen Untersuchungen über die Hyperbel gehören, und zeigen, daß jeder, auch der schiefste Kegelschnitt, der in einem Kegel eine Hyperbel giebt, im entgegengesetzten, eine völlig gleiche und ähnliche giebt.

Astronomisches Jahrbuch für 1796. — Von J. E. Bode. . . Berlin, 1793. 1 Alph. 12 Bog.

Die Sammlung fängt mit Herschels neuesten Beobachtungen Saturns an, aus einer Abh. die Hr. B. im April d. J. erhielt. On the Rig of Saturn . . . Wiederholt, mit unterschiednen Vergrösserungen, sah Hr. H. immer eine dunkle Zone, auf dem bisher für einen einzigen angenommnen Ringe, sie war auf beyden Seiten gleich breit, ließ sich auf jeder Hälfte des Ringes, bis nah an den Saturn verfolgen, mit 600maliger Vergrösserung etwa bis dahin, wo eine auf dem längsten Durchschnitte des Ringes senkrecht stehende Linie den dunkeln Raum zwischen Saturn und Ringe zur Hälfte theilt. Hieraus und aus meinen ehemal. Bemerkungen, ... sagt Herr H. . . . glaubte ich zu dem Schlusse berechtigt zu seyn, daß Saturn zween concentrische Ringe von ungleicher Grösse und Breite hat, die wahrscheinlich gegen des Planeten Aequator sich neigen. (Also unterscheidet Hr. H. sehr philosophisch, seine Erfahrung und seinen Schluß aus ihr, der

zweifelhaft würde, wenn man eine andre wahrscheinliche Erklärung der Zone entdeckte. Sterne in ihr sehen, wie man im Raume zwischen Saturn und Ringe sieht, wäre wohl der sicherste Beweis der Theilung, wiederum würde der hartnäckige Zweifler sicherer setzen wollen, daß es Sterne, und nicht helle Tüpfelchen auf dem Ringe sind. Nämlich Entdeckungen kommen nur durch wiederholte, übereinstimmende Erfahrungen zur Gewißheit. So verfährt bey ihnen der Kenner der Wissenschaft. Mancher, der sich wohl zum Verbreiter der Wissenschaft aufwirft, schwatzt das erste Neue das er hört, nach, unfähig es zu prüfen, oft ohne es recht zu verstehn. Eine physische Bestätigung für die Theilung des Ringes wäre, daß bey seiner Dünne und außerordentlichen Breite die er hat, wenn er für ungetheilt angenommen wird, fast ein Wunder dazu gehört ihm Festigkeit genug zu geben, daß er in der Rotation immer ganz bliebe. Hr. H. sieht das aber nur für Nebenbemerkung an, nicht für Beweis. Daß sich der fünfte Saturnstrabante, . . . seitdem Herr Herschel noch zween entdeckt hat, der siebente . . . in eben der Zeit um seine Axe dreht, in welcher er seinen Lauf um den Hauptplaneten vollendet, schließt Hr. H. aus seiner periodischen Lichtveränderung. Der größte Theil seiner Oberfläche muß weniger Licht zurückwerfen, in den Punkten seiner Bahn, wo er uns glänzend erscheint, kehrt er so wenig die dunkle als die helle Seite ganz gegen den Planeten, sondern einen Theil von jeder, obgleich wahrscheinlich einen kleinen Theil der hellern. II. Hrn. Bode astronomische Beobachtungen auf der Berliner Sternwarte 1792. Er setzt jetzo die Beobachtungen nach Sternzeit an, nach welcher die chronostischen Uhren eingerichtet sind, doch läßt er auch eine Uhr nach mittlerer Zeit gehn. (Auf einer gewissen Sternwarte hat der Astronome alle drey daselbst befindliche Uhren nach Sternzeit gerichtet, . . . wie junge Leute verfahren, wenn sie was Neues mitmachen wollen, und nicht recht wissen, wie sichs gehört.) Beobachtungen von Oppositionen und Conjunctionen u. s. w. Den 11ten Aug. Bedeckungen von Sternen des Stieres durch den Mond. Einer streifte beym Eintritte den erleuchteten Mondsrand eine Weile, und war deswegen schwer zu beobachten, dieser Rand bog sich merklich bey Annäherung des Sterns, beym Austritte schienen die Sterne auf einmal vom Monde abzuspringen. Den 1. Nov. morgens eine halbe Stunde nach Sonnenaufgang, Eintritt vom Aldebaran in den hellen Mondrand, der Stern schien

ſ. 3 Sec. am Mittage zu verweilen, ſelbſt auf dem Rade zu ſtehn, eh er verſchwand. Nordlich im Dreyeck mit b und h des Perſeus, ein Haufen äuſſerſt kleiner Sterne mit einem ſternichten Nebel umgeben, ſteht noch nicht in Hn. B. Himmelscharte. 3) Hr. Pr. Fiſcher giebt eine Tafel, Stunden und Minuten Sternzeit in mittlere zu verwandeln, in Kleinigkeiten ſchärfer als die 1795; 130 Seiten. 4) Hr. Prof. Schubert in St. Petersburg, über die Parallaxe der Fixſterne; der von Hn. Herſchel vorgeſchlagne Gebrauch der Doppelſterne entwickelt. Ein paar Sterne, die nur einige Secunden von einander erſcheinen, werden durch Refraction, Nutation, Aberration und ſ. w. auf gleiche Art verrückt, iſt aber einer weiter von der Erde als der ander, ſo rückt ihn die Parallaxe weniger aus ſeiner ſcheinbaren Stelle, und ſo ändert ſich ihre ſcheinbare Entfernung deſto mehr, je gröſſer der Unterſchied ihrer Entfernungen von der Erde iſt. Hätte unſer Sonnenſyſtem, hätten Fixſterne eigne Bewegung, ſo gäbe das eine neue Parallaxe. 5) Hr. Pr. Hennert, in Utrecht, aus Polhöhe, und der Zeit der Uhr, da zween bekannte Sterne nach einander gleiche, obwohl unbekannte Höhen haben, wahre Zeit der Beobachtung zu finden, nebſt einigen andern aſtron. Aufgaben. Die erſte zum Gebrauche bequemer aufgelöſt als in den neuen Abh. d. Kön. Schwed. Ak. der Wiſſ. für 1790; 170 S. der Käſtnerſchen Ueberſetzung. 6) Hr. Dr. Koch in Danzig Werkzeug zu correſpondirenden Höhen. Vorſchlag bey Sonnenbeobachtungen, entweder das Objectiv anlaufen zu laſſen, oder vor ſelbiges ein dunkles Glas zu ſtellen, damit man das ganze Fadenneß erkennen kann. Beobachtungen. 7) Hr. Pr. Klügel Formeln für die aſtronomiſche Zeitbeſtimmungen, vornehmlich durch mittlere Zeit und Sternzeit. 8) Herr v. Zach, über Unrichtigkeit der Tafeln vom Lichtwechſel des Algol, Hrn. Herſchels Tafel vom 6ten Saturnstrabanten ſtimmt genau mit der überein, die Hr. v. Z. Hn. B. zugeſchickt hat, Jahrb. 1794; 211 S. 9) Elemente des von Miß Herſchel d. 4ten Dec. 1791 entdeckten 8ten Kometen, nach Hn. de la Place Methode berechnet, die Hr. v. Z. als die ſicherſte und bequemſte findet. 10) Herr Obermann Schröter giebt Nachricht von Spiegelteleſkopen, die er mit Hn. Pr. Schraders Beyhülfe verfertigt hat, ein gröſſes von 13 Fuß. 12) Hr. Hofr. Käſtner giebt eine Vorſchrift, den Durchmeſſer des letzten Kreiſes als Micrometer, vermittelſt zweyer Fixſterne zu finden, bequemer als die Herr

P. Fixlmillner Act. astr. Cremisan. mitgetheilt hat. 13) Hr. v. Zach, astronomische Nachrichten und geographische Bestimmungen. 14) Hr. Erblandmarschall v. Hahn [illegible] bey Betrachtung der Venus, eine ihm fremde Bemerkung. Sehr oft sah er mit großer Deutlichkeit den dunkeln Theil der Scheibe des Planeten, der sich durch eine graue ins bräunlichte fallende Farbe merklich machte, und das durch [illegible] Fernröhre, auch bey reiner Luft. Die Venus sieht dadurch wie eine Ovale aus, davon ein Theil hell ist, der andere dunkel, der längere Durchmesser durch die Hörner. Wenn sie sich sichelförmig zeigt, ist das nicht so merklich, aber an der Gränze der hellen Sichel geht ein schwarzer Streif hin. Hr. Bode vermuthete, der Zerstreuungskreis der lebhaften Lichtstrahlen der Venus könne diese Erscheinung hervorbringen. Wahrnehmungen an Sonnenflecken und Sonnenfackeln. 15) Hr. Schröters Bedeckung des Stiersaugs vom Monde, und Lichtwechsel eines Sternchens beym Algol, Hr. Schr. schlägt vor, auf den Lichtwechsel bey kleinern Sternen Acht zu geben, die unter solchen Umständen gar verschwinden, wenn größere sich nur schwächer zeigen. 16) Hr. Pr. Schubert zu St. Petersburg, Berechnung der scheinbaren Gestalt des Saturnsringes, leichter gemacht, als die bisherigen Verfahren. 17) Hn. Bugge astron. Nachrichten aus Kopenhaven und Norwegen. Mittlere Lufttemperatur, für mehr Oerter, in mehrern Welttheilen, aus gesammelten Beobachtungen berechnet. 19) Hn. Pr. Klügels Formeln für die astronomische Zeitrechnung. 20) Hn. Schröter Beobachtungen Saturns u. s. w. mit einem 13fachen Teleskop Hn. Pr. Schr[illegible]. 21) Hr. v. Zach Proben von der Vortrefflichkeit des [illegible]schen Zeithalters, (timekeeper), welcher ihm anvertraut gewesen, zu Bestimmung des Unterschieds der Meridiane. [illegible] Beobachtung der ringförmigen Sonnenfinsterniß zu [illegible] d. 3ten Sept. 1793 von Hn. Dr. Koch. Die Witterung war sehr ungünstig, während der ringförmigen Verfinsterung die Dunkelheit kaum grösser als sie sonst am Tage wegen [illegible] Witterung zu seyn pflegt. 23) Hr. Pr. Seyffer zu Göttingen hat den 10 Jan. einen Kometen bey γ im Drachen bemerkt, aber nicht beobachtet, denn indem er aus seiner Wohnung aufs Observatorium eilte, überzog sich der Himmel völlig, und seitdem war es trübe. Hr. Bode hat den Kometen vergeblich gesucht, der sich durch seinen schnellen Lauf bald den Beobachtern entzogen hat. 24) Vermischte Nachrichten. Hr.

Bode

Bode Globen ſind nun in Nürnberg fertig geworden, koſten 22 Rthlr. in Louisd'or ohne Emballage und dgl. Die wenigen in dieſer Recenſion nicht erwähnten Artikel ſind ausländiſche.

H. Z.

Mittlere und neuere politiſche und Kirchengeſchichte.

Allgemeine Geſchichte der Europäiſchen Staaten, ein durchaus verſtändliches Leſebuch zur nützlichen Unterhaltung. Neunter Heft. Der Staat von Schweden. Herausgegeben von M. K. E. Mangelsdorf, der Geſchichte, Beredtſamkeit und Dichtkunſt Profeſſor zu Königsberg. Halle, bey Heller. 1792. 280 Seiten in 8. — Zehnter Heft. Beſchluß des Staats von Schweden. 1792. 346 S. — Eilfter Heft. Der Staat von Dänemark. 1793. 372 S. 2 Rth.

Vor der Geſchichte Schwedens geht eine kurze Beſchreibung dieſes Reichs her, bey welcher auch die neueſten Nachrichten von Catteau genützt worden ſind. In der Beſtimmung der Größe des Reichs bemerkt der Verf., daß Büſching, Fabri und Crome, (welche Faggots Angabe zu 9000 Schwed. Quadratmeilen folgten,) Längenmaaß mit Quadratmaaß verwechſelt haben; daß aber auch die gedachte Angabe viel zu groß ſey; vielmehr die ſicherſte auf Schweden und Finnland 5033⅓ Schwed. Quadratmeilen rechne, welche nicht, wie Canzler ſagt, 7532, ſondern 10454 $\frac{7}{12}$ deutſchen oder geographiſchen Quadratmeilen gleich wären. Wenn man nun für die Lappländiſchen Wüſten, aufs Gerathewohl, 1866⅔ Schwed. Quadratm. annehme: ſo gebe die ganze Summe für das Reich, 6900 Schwed. oder 14330 $\frac{4}{12}$ geogr. Quadratm. Das ſtimmt mit der Angabe des Schwed. Kammer-Collegium, welches würkliche Vermeßungen der meiſten Provinzen vor ſich hatte, und die ganze Größe des Reichs auf 7000 Schw. Quadratm. rechnete, überein. In Anſehung der

der Volksmenge urtheilt der Verf., daß der berühmte Schrift-
de Wargentin, der ein Mitglied der Tabellen-Commission
war, sie wohl nicht zu willkührlich für das Jahr 1782, mit
Einschluß der etwas über 100,000 Köpfe steigenden Völ-
kermenge in den deutschen Besitzungen, auf 3 Millionen gesetzt
haben möchte; wiewohl andere Gelehrte von Ansehen sie vor
dem letzten Russischen Kriege auf drittehalb Millionen herab-
gesetzt hätten.

Die Schwed. Geschichte theilt der Verf. in folgende Perioden ab: 1) Von der Einführung des seitdem zwar noch lange bekämpften, aber nicht wieder unterdrückten Christenthums, seit Olav, dem Schooßkönige, bis zu der bleibenden Vereinigung des Schwed. und Gothischen Reichs; (1000 — 1134.) 2) Bis auf die Kirchenversammlung zu Skenninge, die Bezwingung Finnlands, und den Abgang der beyden in Wechselfolge regierenden Häuser, Swerker u. Erich; (1250.) 3) Bis zum Beytritt zur Kalmarischen Union, während der Regierung der Folkunger, anfänglich unter Vergrößerung des Reichs, dann unter Reichstheilungen und innern Zerrüttungen; (1397.) 4) Bis zur bleibenden Losreißung von der Union; oder bis zur Regierung des Hauses Wasa; (1523.) 5) Bis zum Anfange der Schwedischen Uebermacht im Norden; oder bis zur Regierung Gustav Adolfs; (1611.) 6) Bis zum Verluste des Uebergewichts im Norden; oder bis zur Schlacht bey Paltawa; (1709.) 7) Bis zur Wiederherstellung der Krongewalt und des Reichsansehens bey Auswärtigen. (1772.) Diese Perioden sind geschickt gewählt; die zweyte könnte etwan wegfallen; aber der Verf. hat die Geschichte nach denselben nicht vorgetragen; auch nicht einmal eine fortlaufende Zeitrechnung an den Rand gesetzt. Sonst ist die Erzählung gut und angenehm gerathen, und die Geschichte seit Karls XII. Tod, im zehnten Hefte, besonders umständlich beschrieben. Ueber den Tod des gedachten Fürsten hat der Verf. S. 1 — 19 eine Untersuchung angestellt, von welcher dieses das Resultat ist, daß die Art, wie derselbe erfolgt ist, problematisch bleibe. — Von S. 247. an, wird die Verfassung Schwedens auch hinlänglich abgeschildert. — Selten ist etwas beym Ausdrucke, oder bey witzigen Wendungen zu erinnern. So ist es undeutsch: In Schweden ward nun gerichtstagt. (H. X. S. 110.) Von der Königin Christina sagt der V. „Ihr Ruhm als Königinn ist mit je-

nen

nen Gelehrten gegeben, welche ihn für baare Bezahlung der ganzen Christenheit posaunten." (H. IX. S. 313.) Aber der würkliche Ruhm, den sie während ihrer Regierung erwarb, konnte nicht sterben, und kam gar nicht auf bezahlte Gelehrte an.

Auch bey der Dänischen Geschichte wird ein geographischer Abriß dieses Reichs vorangeschickt. Die Bevölkerung desselben, Norwegen und die deutschen Staaten eingeschlossen, setzt der Verf. S. 45. auf 2,300,234 Menschen. Für die Geschichte sind keine Perioden angegeben; sie läuft ohne eine sichtbare chronologische Leitung fort; ist aber auch für ihren Zweck brauchbar. Die Revolution vom J. 1772 wird etwas zurückhaltend beurtheilt. Den Beschluß macht S. 344. fg. die ziemlich kurze Verfassung Dänemarks. Unter andern ist vom Indigenat-Rechte zu wenig gesagt.

Mit dem 11ten Hefte will Hr. M. das ganze Werk endigen, und zugleich auch theils den Plan desselben darlegen; theils dessen Verschiedenheit von ähnlichen Arbeiten im Vaterlande und im Auslande kenntlich machen.

Ueber Heinrichs des Vierten Liebe zu den Wissenschaften. Aus dem Französischen. Il n'est point de lauriers qui ne couvrent sa tête. Henriade. Helmstädt, in Fleckeisens Buchhandl. 1792. 286 Seit. in 8. 18 gr.

Obgleich Heinrichs IV. Liebe zu den Wissenschaften, selbst die mannichfaltige Beförderung, welche sie ihm zu danken haben, bisher eben nicht unbekannt waren; so ist es doch angenehm, alle dahin gehörige Nachrichten vollständiger hier an Einem Orte gesammlet zu lesen, als es bisher geschehen konnte. Freylich ist auch manches andere aus seiner Geschichte und dem Leben der berühmten Männer unter seiner Regierung beygemischt; doch in einen angenehmen Zusammenhang mit dem Hauptgegenstande gebracht. Weit beßer würde sich noch diese Schrift lesen laßen, wenn die weitläuftigen erläuternden Anmerkungen nicht von der eigentlichen Erzählung, die sich schon S. 130. endigt, getrennt worden wären. Der Uebersetzer, Herr Eliser Gottlieb Köster zu Braunschweig, hätte sich dieses Verdienst um die Leser machen sollen, Text und

Noten

Noten in Ein Bunzes zusammen zu schmelzen. Er hätte auch noch einiges genauer bestimmen oder verbessern können, z. B. was Seite 160 fg. von d'Aubigne's Geschichte gesagt wird. Ein Uebersetzungsfehler ist ihm S. 140 entwischt: Creviers Geschichte Heinrichs IV. Tome 7. Es muß heißen: Crevier Histoire de l'Université de Paris.

II.

1. Bellum populi gallici adversus Hungariae Borussiaeque reges eorumque socios. Annus 1792. scriptore D. *Ern. Ludov. Possel.* Gottingae, apud Vandenhoek et Ruprecht. 1793. gr. 8. 13 B. 12 Gr.

2. Krieg der Franken gegen die wider sie verbündeten Mächte. Jahrgang 1792. aus dem Lateinischen des Dr. Ernst Ludwig Possels. Göttingen, bey Vandenhök und Ruprecht. 1793. klein Oct. 17 Bogen. 10 Gr.

3. Dr. Ernst Ludwig Possels Geschichte des Krieges der Französischen Nation wider die Könige von Ungarn und Preußen und deren Alliirte. Nebst einer kurzen Uebersicht des Ursprungs und Fortgangs der Französischen Revolution. Geschichte des Jahrs 1792. Aus dem Lateinischen. Frankfurt und Leipzig, 1793. gr. 8. 15¼ Bogen. 16 Gr.

Wenn es gleich bey dem Mangel an ächten Quellen, bey der Ungewißheit, was für verborgene Triebfedern diese oder jene Handlung bewirkten, welche geheime Kabalen hier glückliche, dort unglückliche Begebenheiten hervorbrachten, noch viel zu früh zu seyn scheint, eine zuverläßige Geschichte dieses merkwürdigen Krieges zu liefern, so ist es einerseits doch auch angenehm, nach Verlauf eines Jahres in einem treuen Gemälde — so weit es zur Zeit möglich ist! — die interessantesten Begebenheiten zur allgemeinen Uebersicht dargestellt zu

zu sehen, und wie der Verf. selbst in der Vorrede zu der Uebersetzung n. 2. noch hinzusetzt, muß es anderseits auch der Nachwelt interessant seyn, zu wißen, aus welchem Gesichtspunkte dies oder jenes Faktum, das Epoche macht, und praktisch oder doch psychologisch noch der fernsten Nachwelt interessirt, von den Zeitgenossen betrachtet worden ist. Die gefährlichste Klippe, an welcher der Geschichtsschreiber einer so grossen und neuen Begebenheit gar zu leicht scheitern kann, ist die Unpartheylichkeit; aber so schwer sie auch zu vermeiden ist; so ist doch der Verf. dieser Gefahr dadurch, daß er immer die Fakta nur erzählt, nie sie beurtheilt, und beyde Theile selbst und meist mit ihren eigenen Worten reden läßt, glücklich entgangen. Das Werk ist in 4 Bücher getheilt. Nach einer kurzen Uebersicht der Geschichte und Staatsverfaßung Frankreichs unter Ludwigs XVI. 3 nächsten Vorgängern und seiner eigenen Regierung, kommt er auf die Zusammenberufung der Stände und auf die neue Constitution, deren Hauptinhalt vorgetragen wird, dann entwickelt er die Ursachen der innern und äußern Unzufriedenheit mit den neuen Einrichtungen und erzählt die Unternehmungen der auswärtigen Fürsten bis zu der Zeit, da die französische Nationalversammlung den Oesterreichern den Krieg erklärt. Im 2ten Buche werden die wichtigsten Begebenheiten bis zum 10ten August und im 3ten bis zum 21sten September, da die Königsgewalt auf ewig abgeschafft und Frankreich zu einer freyen Republik erklärt wird, forterzählt. Das 4te Buch schließt sich mit der Wiedereinnahme Frankfurts durch die Preußen und Heßen. Der Verfasser hat, wie er in der Vorrede zu der Uebersetzung n. 2 anführt, die lateinische Sprache erwählt, theils um das alles misverstehende profanum vulgus ferne davon zu halten, theils weil so manche Scenen, die es in sich faßt, an ähnliche Scenen aus dem Alterthume erinnern, theils weil bey der Veränderlichkeit unserer lebenden Sprachen keine so sicher zur Nachwelt hinabtönt, wie die römische. Der lateinische Stil ist classisch, kurz, leicht und fließend. Die Anmerkungen beziehen sich theils auf die Sachen, theils betreffen sie auch bisweilen nur den Ausdruck, wie z. B. den Ausdruck tyrannus S. 17 Anmerk. 7. Einige Sprachanmerkungen will Rec. noch machen. S. 60 wird der 16te Febr. nach römischer Art durch XIV Cal. Mart. ausgedrückt, aber das Jahr 1792 ist ein Schaltjahr, es müßte also XV Cal. Mart. heißen. S. 72 heißt der Kayser: Franciscus II. Iosephi avunculi

(statt

(ſtatt patrui) alumnus S. 193 kommt *ſui* duntaxat cauſa und S. 194 *noſtri* cauſa vor.

Die Ueberſetzung n. 2. iſt unter des Verf. eigener Aufſicht veranſtaltet worden, und nicht blos Ueberſetzung, ſondern in manchen Stellen auch Berichtigung, ja im Texte und in den Anmerkungen oft weit ausführlicher. Aber auch die zweyte Ueberſetzung n. 3 iſt größtentheils richtig und läßt ſich gut leſen; dieſe bindet ſich genauer an Text und Noten. Doch hat freylich jene erſtere, die, wie es Rec. ſcheint, vom Verf. ſelbſt gemacht iſt, den Vorzug, und iſt wie ein Original zu betrachten.

Aw.

Revolutionsalmanach von 1794. Göttingen, bey Dieterich. 390 S. 8. 1 Rth. 8 gr.

Die äußere Einrichtung dieſes zweyten Jahrgangs hat keine Veränderung erhalten. Der Herausgeber verſichert in der Vorrede, bey dieſer zweyten Herausgabe „durch mancherley Umſtände, z. B. durch die Weigerungen und die Hinderniße, die man der bloßen Bekanntmachung der Erſcheinung des R. A. in einigen öffentlichen Blättern gemacht, immer mehr belehrt worden zu ſeyn, daß es jetzt weit leichter ſey, für als wider Revolution zu ſchreiben, und daß überhaupt der Jacobinism an Intoleranz den verſchrieenſten Deſpotism weit übertreffe.“ Auf was für Blätter der Herausg. hier zielt, wiſſen wir nicht, ſo wenig als ob dieſe Beſchwerde gegründet, oder nur eine von den ſo gewöhnlichen Phantaſieen eitler und mittelmäßiger Schriftſteller iſt, die immer und überall nichts als Cabalen und Verſchwörungen gegen ſich erblicken; allein, auch wenn ſie gegründet wäre, wie folgt das daraus, was der H. daraus folgern will? Iſt es nicht im höchſten Grad lächerlich, zu behaupten, es ſey in Deutſchland ſchwerer, für als wider Revolution zu ſchreiben? Man braucht ja nur Augen zu haben und zählen zu können, um zu ſehen, daß gegen Eine deutſche Schrift, die das Revolutionsweſen mehr oder weniger in Schutz nimmt, zwanzig, ja dreyſſig andere erſcheinen, die meiſtens mit Ungeſtüm, ja mit Geifer und Wuth, (was man jetzt Patriotismus zu nennen beliebt) nicht blos gegen die wirklichen Gräuel der franzöſiſchen Revolution eifern, ſondern überhaupt gegen alle Freyheit im Denken und Schreiben,

gegen

gegen Aufklärung und die nöthigsten Reformen streiten, und nicht blos (was jeden guten Bürgers Pflicht ist) das Ansehn der gesetzmäßigen, bestehenden Autoritäten, sondern auch alle eingerissene Misbräuche vertheidigen und wo möglich verewigen möchten. Wie viel mäßig und ruhig abgefaßte Schriften voll vernünftiger Grundsätze sind hie und da verboten und confiscirt worden; wo aber hat ein gleiches Schicksal noch den Revolutionsalmanach, die Wiener Zeitschrift, das Altonaer politische Journal und ähnliche Schriften getroffen? und es sollte leichter seyn, in Deutschland für, als wider Revolution zu schreiben!!

Der erste Aufsatz dieses Jahrgangs: die Gleichmacher, a. d. Franz. eines gewissen Pictet, enthält einige gute Ideen; aber den vielen Witz, den der Herausg. darinn findet, sehen wir nicht. — Schreiben eines reisenden Deutschen, daß die Neufranken noch die alten Franzosen sind. Nichts neues, aus eigner Betrachtung geschöpftes. Mit der Zeitung in der Hand kann jeder, der lesen und orthographisch schreiben kann, solch eine Diatribe auf seiner Stube zu Stande bringen. — Drey öffentliche Reden über die jetzigen Zeitläufte. Das beste darunter ist das Fragment einer Predigt von Lavater: so etwas gut und richtig gedachtes und eben so gut, verständlich und ohne allen Wörterprunk vorgetragenes haben wir von diesem Schriftsteller in vielen Jahren nicht gelesen. — Geschichte des Cüstineschen Einfalls in Deutschland bis zur Wiedereinnahme von Frankfurt. Fast lauter aus den Zeitungen, aus dem Buche: die alten Franzosen in Deutschland ꝛc. und andern früher erschienenen Flugschriften bekannte Dinge. Das Ungegründete einiger Sagen ist jetzt schon erwiesen. Der Einfall von Cüstine erregte ein solches Schrecken in Deutschland, daß der Verf., der um diese Zeit von Leipzig nach Frankfurt reiste, in allen Gasthöfen der Landstraße das beste Geräthe bis auf die Theelöffel eingepackt fand. „In manchen Städten, sagt er, trug man Nationalcocarden in der Tasche, nicht etwa aus Anhänglichkeit an dem System der Neufranken, sondern als eine Art von Salvegarde für sein liebes Ich, als eine Buhlschaft um jener Wohlwollen.“ In einem kleinen Dorfe beschloßen die Einwohner, eine Freyheitsfahne in Bereitschaft zu halten. Wegen des Costums waren sie jedoch in großer Verlegenheit. Endlich erinnerten sie sich, in ihrer Jugend viel von den Erbfeinden,

den Türken und Franzosen gehört zu haben, und befestigten einen großen halben Mond von Goldpapier oben auf der Fahne. Hämisch ist die Art, wie von mehrern Mainzer Clubbisten berichtet wird, daß sie auch Illuminaten gewesen! — Nachricht von einem merkwürdigen Briefe ꝛc. Man muß in der That einen ganz eigen organisirten Kopf haben, um in diesem Aufruf an alle Deutsche (worinn sie aufgefordert werden, sich den ersten Nov. 1792 in allen Städten zu erheben, das Joch aristokratischer Unterdrückung abzuschütteln, bewaffnet zu erscheinen, wenn es auch nur ein oder mehrere Messer wären u. s. w.) etwas anders zu sehen, als eine Poße eines schlechten Spaßmachers, oder eine Ausgeburt eines Irrhäuslers. . — Thomas Anello. Aufruhr ist nicht Revolution, und diese Empörung ohne Folgen gehörte in keinem Betracht hieher. Was manche Leute für Begriffe vom historischen Styl haben: (S. 207.) „Das Geschrey von hundertausend Stimmen: Massanello, Massanello! hallte wild „in das Geläute aller Glocken, wie das Brüllen des Donners in schwarzen Gewölken.“!! — Ueber deutschen Demokratengeist und deutsche Jacobiner, von einem gewissen Hrn. Fischer in Lindau. Ueber die Greuelthat des Mannes, der das Marseiller Lied in einem deutschen Journal mit seiner Namensunterschrift verdeutscht einrücken ließ, über das unpatriotische Mitleiden mit dem Leibarzt Leuchsenring, der ja nur funfzig Stockprügel bekam, weil man ihn der Untreue gegen seinen ehemaligen Herrn beschuldigte! Dieser Hr. F. in Lindau am Bodensee ereifert sich gewaltig über die Mishandlungen, die die edlen Herren Gint . . Reh . . Zimmerm . . Kotz . . Schir . . Hofm . . von wem anders, als von deutschen Jacobinern und Propagandisten? erfahren; er ist überzeugt, hätte Friedrich d. G. voraus gesehn, daß bey seinen Lebzeiten sich eine Revolution, wie die franz. ereignen werde, er wäre gewiß der religiöseste Mann in seinen Staaten, und der erste in der Kirche und im Beichtstuhle gewesen. (o ridiculum caput!) Im Jul. 1793 hielt dieser Hr. F. es für einen Beweis von Demokratengeist, den Frieden zu wünschen, „indem der Krieg „für die Neufranken eine so schiefe Wendung genommen, und „Held Coburg, wenn er so riesenmäßig auf seiner Siegesbahn „fortschreite, leicht der Hydra den Garaus machen könnte:“ soll dieses Criterium auch jetzt (Jul. 1794) noch gelten, wo alle Deutschen nur mit Einer Stimme nach Frieden seufzen?

gen? S. 229 erzählt er, daß er den „Sohn des großen Basedow in einem kleinen altenburgischen Städtchen angetroffen, wie er sich durch Verfertigung von Siegellack, Räucherpulver u. s. w. nährte;“ welches nach der Logik dieses Hrn. Fischer zu Lindau am Bodensee gar ein schlimmer Umstand für die neue Erziehungsmethode ist. — — Guillin Dumontet. Zu gräßlich und empörend, als daß man dieser Geschichte, für deren Wahrheit durchaus keine sichern, ja überhaupt keine Zeugen angeführt sind, so wie sie hier erzählt wird, Glauben beymessen könnte. Nur blinder kindischer Partheygeist verschlingt alles, was seinen unreinen Durst stillt, ohne zu prüfen, aus welcher Quelle es floß? — Ueber verschiedene Produkte der französischen Revolution: den Freyheitsbaum u. s. w. Porträite einiger Jacobiner und Deputirten des Nationalconvents. Größtentheils aus elenden Volkssagen, und Partheyschriften zusammengerafft. Mehrere dieser Männer haben sich allerdings in ihrem öffentlichen Leben von einer höchst tadelnswürdigen, einige von häßlichen und höchst strafbaren Seiten gezeigt; allein worauf gründen sich diese von ihnen erzählten empörenden Laster und Verbrechen, aus ihrem frühern, unbekannten Privatleben? Rec. findet das Verfahren, schändende Gerüchte und unerwiesene Beschuldigungen als ausgemachte Thatsachen nachzuerzählen, im höchsten Grad nichtswürdig. Dort sitzt ein überwiesener Mörder im Kerker, darf man darum jedes Verbrechen, das Volksgeschwätz ohne Beweis ihm aufbürdet, für Wahrheit annehmen und weiter nachsagen? Jeder rechtschaffene Mann wird ein solches Verfahren von Herzen verabscheuen und verachten. — Ueber die Revolution vom 10ten Aug. 1792. Eine Stelle aus Peltiers Dernier tableau de Paris. — Miszellen, größtentheils aus der Geschichte der gegenwärtigen Zeit. Alltagsgedanken und meist sehr unbedeutende Anekdoten. Der arme Luckner! Zu seiner Beschämung wird hier aus den Schuttabellen der Jesuiten zu Passau vom Jahr 1737 eine ihn betreffende Censur ans Licht gebracht: profectus exiguus ob supinam negligentiam, notatus in hospitiis, absentia sine testimoniis, quia poenas sibi toties datas libertinus ferre nolebat, und zugleich bemerkt, daß er der einzige von allen tausenden vor und nach ihm hier studirenden Jünglingen gewesen, dem die ehrwürdigen Patres S. J. das Prädikat Libertinus ertheilt! . . Auch platte und frostige Späße verschmäht der Herausg. nicht, wie S. 298. „einige Klingeln, worunter viele schadhafte.“ Vielleicht

glaubt er, was aus dem Französischen übersetzt worden, brauche eben nicht ganz deutsch zu seyn. S. 305. wünscht er „die glücklichen Zeiten zurück, wo Deutschlands tapfere Schaaren nur zwey Erbfeinde, die Türken und die Franzosen kannten.“ In der That, dies erregt Mitleid, so wie die fürwahr sehr „kurzsichtige Politik“ des Verf., der sich einbildet, die Freyheit und Selbstständigkeit der Fürsten Deutschlands könne bey einem Systeme bestehen, das . . . . doch der Genius Deutschlands wird schon besser für dasselbe sorgen, als die verkehrte Weisheit der Afterpatrioten, deren ganzer Patriotismus in Türken- und Franzosenhaß besteht. — S. 306 werden Ankerström, Brutus und Machiavel neben einander gestellt. Wenn man doch nicht von Männern urtheilen wollte, die man nur aus Sagen und dunkeln Erinnerungen aus der Schule her kennt, — doch der Mann, der diese drey Namen neben einander stellen konnte, verdient keine Widerlegung. — S. 314. „Man ist so weit gegangen, in zwey deutschen gelehrten Blättern, Girtannern zu tadeln, daß er die Schandthaten der Septembristen erzählt habe.“ Nicht, daß er sie erzählt, sondern daß er diese Greuel, die an sich schon der Menschheit zur Schande gereichen, nach parthoyischen englischen Ministerialblättern, mit den läppischen Uebertreibungen im Ton des Mord- Türken- und Pestkalenders nacherzählt hat; wie denn überhaupt Hr. G. den politischen Marktschreyerton seines Collegen in Altona, den er sich die Miene giebt zu verachten, sehr sklavisch kopiert . . . Seite 319 steht ein Brief eines Freundes des Her. im höchst empörenden Tone. Mit innigem Wohlgefallen erzählt dieser Freund (für den mich Gott bewahre!) „wie die Warnser Clubbisten und ihre „Weiber (!) das Schloß von dem unerhörten Unflath der „Franzosen reinigen müßen; wie die Frau eines gewißen reichen Kaufmanns, der Präsident des Convents gewesen, nun „mit dem Besen präsidire, und die heimlichen Gemächer „reinigen müsse, wie dabey beträchtliche Prügel ausgetheilt, und diese ganze Scene in einen komischen Kupferstich gebracht worden u. s. w.,“ und auch diesen komischen Kupferstich hält der Herausgeber, der Freund dieses Freundes, seinen Lesern nicht vor. Für Leser von Gefühl wäre ein Commentar hierüber Beleidigung. — — — Das S. 346 erzählte Beyspiel von einer durch gewaltsame Revolution gegründeten guten Verfaßung (Reichsstadt Nordhausen 1375) ist wohl nur durch ein Versehen in diesen Almanach

nach genommen. Einige noch weniger bedeutende Aufsätze übergehen wir. Die Kupfer sind ziemlich gut ausgeführt, wenn nur die Sujets zweckmässiger für die artistische Behandlung gewählt wären. Wer das Sujet zu Nr. 6. angeben konnte, dem mußte es auch an den ersten Begriffen von dem, was in der Darstellung einer zeichnenden Kunst Wirkung thun kann, fehlen. Man sieht auf diesem Blatt ein Theater, worauf ein Schauspieler steht, der den Mund sehr weit aufsperrt, und ein Parterr und Logen, woraus eine Menge kleiner Köpfe, von denen auch nicht Eine Miene deutlich zu unterscheiden ist, hervorgucken; und darunter steht: **Edles Betragen des englischen Volkes im Schauspielhause bey der Nachricht von Ludwigs XVI. Ermordung.** Kann etwas abgeschmackter seyn? Freylich war das Edle des Betragens, das S. 372. erzählt wird, durchaus nicht in Kupfer zu stechen; aber warum dringt man dem Künstler Sujets auf, aus denen er nichts machen kann? Das Portrait des Prinzen Coburg auf dem Titel soll diesem tapfern, und, was weit mehr sagen will, diesem menschenfreundlichen Feldherrn sehr wenig ähnlich sehn. Auf dem Umschlag stehn die Portraits von Egalité und Marat. Welche Gesellschaft! — Ist es wahr, daß die ekelhafte, scheußliche Carricatur S. 323 in England so viel Beyfall gefunden, so macht es wahrlich den Engländern wenig Ehre. Solchen Unrath, solche catch-penny's, die offenbar nur für den niedrigsten englischen Pöbel aller Stände berechnet sind, würdigt man in Deutschland eines Nachstiche! ja, doch zum Glück nur in einem der plattesten Produkte des Partheygeistes, dem R. A. — —

H.

Katholische Gottesgelahrheit.

Beyträge zur Homiletik, für Seelsorger, Prediger und Katecheten. Gesammelt und herausgegeben von einigen Weltpriestern. Zweytes Bändchen. Salzburg, bey Duyle. 1792. 8. 16 Bogen. Drittes Bändchen. 1793. 16 Bogen. Jedes Bändchen 8 gr.

Wir haben uns bereits über den Zweck dieser Beyträge in der Recension des ersten Bändchens (s. Allg. D. Bibl. Bd. 109 St. 2. S. 362. ꝛc.) erklärt, und können uns hier auf das dort Angemerkte berufen. Die beyden vor uns liegenden Bändchen wetteifern auf eine glückliche Weise mit dem ersten, entsprechen dem angegebenen Zweck vollkommen, und verdienen von allen katholischen Geistlichen, denen ihr Seelsorger- und Predigtamt am Herzen liegt, gelesen und beherziget zu werden.

Das zweyte Bändchen enthält folgende katholische Predigten, die es verdienen als Muster aufgestellt zu werden: 1) Rede, als die zwey hochwürdigen, hochgelehrten Herren P. Johann Nepomuk Reißweg, Kapitular in dem unmittelbaren Reichsstifte Neresheim, und P. Edmund Heiland, Kapitular u. d. J. Gwoskellen daselbst, ihre heiligen Ordensgelübde den ersten November 1781 feyerlichst erneuerten. Gehalten von P. Benedikt Maria Werkmeister, Kapitular daselbst. Die Herausgeber schicken dieser Rede eine Anmerkung voraus, der wir hier einen Platz gönnen wollen: „Vielleicht wird die Stätte der heiligen evangelischen Wahrheit nie mehr entweihet, als wenn Mönche bey Ablegung oder Erneurung der Ordensgelübde die Kanzel besteigen. Kein Unsinn ist zu groß, kein Mährchen zu albern, keine Farce zu lächerlich, die sie bey solchen Begebenheiten nicht mit feyerlichem Getöse, nach Art der Marktschreyer, auskramen. Das sind so die eigentlichen Feste der mystischen Theologie, und des ascetischen Klingklangs! die faden Complimente, mit welchen die Panegyristen die Demuth und Bescheidenheit ihrer Helden beschämen, könnte man oft noch eher ertragen, als die abgeschmackten Mönchsgrillen; womit dem heiligen Orden, oder dem Herrn Reichsprälaten, oder dem uralten, hochberühmten Reichskloster hofirt wird. Gewöhnlich aber gilt es auch noch dabey der bösen Welt, das ist, allen übrigen Menschenkindern, die den glücklichen Beruf nicht haben, ihren Kopf zu einer Kukulle herauszustrecken. Da sind die Mönche lauter Engel im Fleische, und die Weltkinder, die Nichtmönche, lauter eingefleischte Teufel, da ist das Kloster die Schule der Weisheit und Tugend, die Wohnung, der Freyhafen der Auserwählten; die Welt hingegen ein Tollhaus, ein offenes Meer, auf welchem die armen Adamskinder vom Sturme

ihrer

ihrer Leidenschaften hin und her geworfen werden, bis endlich das Schiffchen an einem Felsen anprellt, und elendiglich scheitert. Da — doch wer kennt die Alfanzereyen der Novizenmeister und Kloster-Lektoren nicht? — daß es hier, wie allenthalben, Ausnahmen gebe, beweist diese, im Geiste eines Kirchenvaters geschriebene Rede, die zu einem unvergleichlichen Muster dient, wie ein vernünftiger Prediger jede Veranlassung benutzen könne, allgemein praktische Lehren vorzutragen, ohne bey den Liebhabern des Festes anzustoßen." 2) Homilie über die Gesandeschaft des Johannes an Christum, nach Matth. 11. am dritten Sonntag des Advents 1790. Vorgetragen von einem denkenden Prediger in einer Stiftskirche. 3) Predigt am Festtage des heiligen Johannes des Täufers, in dem Collegiatstifte Haug, zu Würzburg. Gehalten von Hrn. Doctor und Professor M. Feder. 1791. 4) Geistliche Gedanken vor den Bildern der Heiligen Gottes. Von Benedikt Poiger, Canonikus und Stiftspfarrer zu St. Zeno. Vorgetragen in einer Predigt am St. Nikolausfeste zu Reichenhall, den 6ten Dezember 1790. 5) Ein Blick in das ewige Leben bey dem leeren Grabe unseres Heilandes. Versuch einer Festpredigt, gehalten am heiligen Ostersonntage in der Pfarrkirche zu Reinkeiten. Ein Ostergeschenk für meine lieben Freunde. Von G. A. Börlein. Sack. Die Noten, welche die Herausg. hin und wieder diesen Predigten beygefügt haben, entsprechen vollkommen dem Zwecke dieser Beyträge, und sind durchgängig lehrreich. Unter der Rubrik: Abhandlungen und Auszüge sind in diesem Bändchen die ästhetischen Bemerkungen über das Buch Ruth aus des Herrn Coadjutors von Dalberg Grundsätzen der Aesthetik, deren Anwendung und künftige Entwicklung, Erfurt, bey G. A. Keyser 1791 abgedruckt. Die für dieses Bändchen bestimmten Bücheranzeigen wurden hinweggelassen, damit es die gewöhnliche Bogenzahl nicht übersteigen sollte, und der festgesetzte Preiß nicht erhöht werden dürfte.

Im dritten Bändchen sind folgende katholische Predigten, die als Muster aufgestellt zu werden verdienen, enthalten: 1) Rede auf Joseph den Zweyten, der Deutschen Kaiser, von J. A. Sambuga, Mitgliede der churfürstlichen deutschen Gesellschaft zu Mannheim, und

des Predigerinstituts zu München, Pfarrer zu Herrnsheim. Vorgelesen in der öffentlichen Sitzung der deutschen Gesellschaft zu Mannheim im Jahr 1790. 2) Lob- und Trauerrede auf weiland Leopold den Zweyten, mit Hinsicht auf das Landvolk abgefaßt und gehalten den 27ten März 1792. von J. B. B—g, Pfarrer zu C. im Reichsritterstifte C. 3) Sittenrede über Joh. 13, 35. auf das Fest des heiligen Rochus zu M . . . gehalten im Jahr 1788. von einem Landpfarrer. Die Anmerkung, welche die Herausg. dieser Rede vorgesetzt haben, verdient hier einen Platz: „Einer der abgeschmacktesten Aberglauben in der katholischen Kirche ist dieser, daß man beynahe gegen jedes leibliche Uebel einen besondern Heiligen als Schutzpatron aufgestellt hat, den das Volk mit abgöttischer Andacht verehret, auf den es in dergleichen Nöthen sein ganzes Vertrauen setzet, und eine unausbleibliche Hülfe von ihm erwartet. So ist der heilige Rochus, dessen Legende, wie alle Legenden, aussieht, als ein Schutzheiliger und Nothhelfer gegen die Pest, und andere Seuchen, womit Menschen und Vieh angesteckt werden, weit und breit berühmt. Zu M . . . im Hochstifte Speyer versammelt sich jährlich an seinem Festtage eine ungeheure Menge Volks bey einer reich gestifteten Kapelle an der Landstraße. Zwölf und mehrere Geistliche, meistens Mönche, sind beschäfftiget die Beichten einiger tausend Menschen anzuhören. In der Mitte des Schwarms ist ein Gerüste, eine Art von Bude, aufgerichtet, von der der Prediger unter freyem Himmel, dem heiligen Rochus das Lob spricht. Das Ganze gleicht einem geistlichen Jahrmarkte. Die Volksmenge wird in beständigen Wogen herumgetrieben, ein ärgerliches Getümmel und Gesumse, das wohl auch öfters in lautes Geschrey ausbricht, und sich nicht selten in derben Rippenstößen endigt, verscheucht da allen Geist der wahren Andacht. Vielleicht gelingt es dem dortigen aufgeklärten Seelsorger noch, der religiösen Farce ein Ende zu machen, wie er bereits die Lobpredigt nicht mehr auf dem freyen Felde, sondern in der geräumigen Pfarrkirche halten läßt, wofür ihm jeder Prediger, dem an seiner Brust was gelegen ist, Dank wissen wird. Wenigstens wäre zu wünschen, daß die Prozession, welche zweymal aus der Pfarrkirche nach der Kapelle hin und her geführet wird, unterbliebe, oder doch, daß dieser Zug nicht ferner durch die Legion von allerley Bildsäulen verunstaltet würde. Vor allem sollte den

Engel, welcher einen Schild voranträgt, und worauf mit goldnen Buchstaben zu lesen ist: Wer meinen Diener Rochus andächtiglich verehret, und anruft, wird von der Pest befreyt bleiben, kassirt werden.“ 4) Predigt von der Reinigkeit des Herzens, am Festtage der Reinigung Mariä. Gehalten von einem Landkaplane in der Linzer Diöcese, im Jahr 1791. Von den Noten, welche die Herausg. diesen Predigten beygefügt haben, können wir eben das rühmen, was wir oben schon beym zweyten Bändchen bemerkt haben. Unter der Rubrik: Abhandlungen und Auszüge, steht eine sehr lehrreiche Abhandlung unter dem Titel; Wie man sich der guten Gebethücher als eines sehr wirksamen Mittels bedienen könne, das Volk in der Religion aufzuklären. Die Rubrik, Bücheranzeigen enthält verschiedene Recensionen über katholische Bücher, die mit dem Zwecke dieser Beyträge in näherer Verbindung stehen.

Wir müssen nun noch einiges aus der sehr lehrreichen Vorrede, die dem zweyten Bändchen dieser Beyträge vorgesetzt ist, ausheben. Die Herausgeber beantworten hier die Frage: Warum ist Anonymität dem katholischen Recensenten und Schriftsteller meistens vielmehr zuzurathen, als zu verargen? Die Antwort auf diese Frage enthält folgende Bemerkungen, die die Aufmerksamkeit des protestantischen Publikums eben sowohl als des katholischen in mancherley Rücksichten verdienen. „Man nennt unser Jahrhundert nicht ganz unrecht das aufgeklärte, das philosophische. Auch dem katholischen Deutschlande ist ein Licht aufgegangen, welches die Freunde der Finsterniß, trotz ihren vereinigten und mächtigen Bemühungen, nicht mehr auslöschen werden. Indessen hat man doch von der katholischen Aufklärung weit mehr Lärmen und Geräusch gemacht, als wirklich an der Sache selbst ist. Freylich fehlt es uns nicht an Schriftstellern, die alle Theile der katholischen Litteratur mit meisterhaften Werken bereichert, das verjährte und durch Alterthum sanktionirte Vorurtheil ohne alle Schonung angegriffen, bekämpft und besiegt haben. Aber welches sind die Früchte ihres Fleisses, ihres Muthes? Ihr Verdienst ist groß; sie haben den Geist des eigenen Nachdenkens und Prüfens unter allen Menschenklassen geweckt; Liebe zur Lektüre eingeflößt; das Bedürfniß nach Licht und

„Wahrheit rege gemacht. Sie haben die Betrügereyen der „Mönche, der Jesuiten, der Römer aufgedeckt; die Religion „in ihrer einfachen, liebenswürdigen Gestalt gezeigt; das „Volk über seine Rechte und wahre Bestimmung belehrt, das „heißt, sie haben der Menschheit die erste und größte Wohl„that erwiesen. Dem ungeachtet ist die katholische Aufklärung „bis jetzt nur eine Privatsache geblieben, ein geheimes Ei„genthum von Einzelnen. Und wenn auch schon hie und „da einige Strahlen des Lichts über öffentliche Anstalten „verbreitet wurden; so kommt das kaum in Betrachtung, da „der größte Theil noch über und über mit dicken Finsternißen „bedeckt ist. Der hierarchische Geist schwebt noch über „uns; das kirchliche System hat sich noch unverrückt „erhalten! Und eben dies ist der Hauptgrund, warum sich kein „freymüthiger katholischer Schriftsteller wagen darf, mit „offenem Visir vor den Schranken zu erscheinen.“

„Die Orthodoxie wacht mit Luchsaugen über jedes Pro„dukte der katholischen Gelehrsamkeit. Und sobald nur ein „Werk erscheint, worinn die gewöhnlichen Beweise der Dog„men geprüft, verworfen, oder selbst die Summe der Glau„benssätze genauer berechnet; worinn die Blößen der Schul„theologie enthüllt, die reinen Quellen der Exegese und Kir„chengeschichte aufgedeckt, und die abergläubischen Meynungen, „die mönchischen Andächteleyen und Mißbräuche anschaulich „dargestellt werden, welche die göttliche Religion Jesu verun„staltet, und für die Wohlfahrt des Menschengeschlechts un„brauchbar gemacht haben — dann erheben die sogenannten „Klosterwächter alsbald das fürchterlichste Zetergeschrey. Sie „rufen das Buch als ketzerisch, gefährlich, gottesläster„lisch aus, weil der Verf. sich gegen den Sinn der heiligen „Kirchenväter, der Konzilien, besonders des Tridentinischen, „und der allgemeinen Theologenlehre, Neuerungen erlaubt, „das ist, weil ihm die Ausprüche der gesunden Vernunft und „des ächten Christenthums mehr gelten, als die communis „sanctorum patrum et doctorum scholae, wenn sich ihr „Alter auch über tausend Jahre hinaus erstreckte. Man ver„läßt aber bald das Buch, dessen Gründe ein zu starkes Ge„wicht haben, und wirft seinen ganzen Groll auf den Autor; „er wird als ein Mensch geschildert, der selbst keine Religion „besitzt, und sie auch bey andern zu vertilgen sucht. Er ist „ein Feind des Kreuzes Christi, ein Bibelfeind, ein gefährli„cher

„ihrer Monarchen und Aufklärer, ein Rebellionsstifter, von dem „die Fürsten und Könige nichts Geringeres als den Umsturz „ihrer Thronen zu befürchten haben. Noch nicht genug: den „unsterblichen Verfaßer wird auch in seinem häuslichen „Kreise belauscht, Anekdoten aus seinem Privatleben, die aus „keinen andern Grund als die Verläumdungssucht und Rach„gierde haben, werden nun öffentlich zur Schau ausgestellt, „vergrößert, und überhaupt nichts unterlossen, was ihn recht „krenbar, und zugleich recht gehässig machen muß."

„Die Erz- und Bischöflichen Consistorien säumen sich auch „nicht lange, ihren Eifer mit den frommen Bemühungen der „orthodoxen Ketzermacher zu vereinigen. Sie sind es gerade, „die sich, kraft ihres Amtes, berufen fühlen, die Sache und „Rechte Gottes, wie sie sich sehr prahlerisch ausdrücken, „zu verfechten, das Gebäude der Religion, eigentlich die Py„ramiden der Theologie, aufrecht zu erhalten, alle ketze„rische Bosheit mit Stumpf und Stil auszurotten, und als „leibhaftige Organe des heiligen Geistes, noch infallibler als „ihre Herren, zu entscheiden, was die Christenmenschen glauben „und thun müssen, um einstens in das Himmelreich eingelas„sen zu werden. Ihre Methode, die Ketzer aufs Haupt zu „schlagen, ist sehr sonderbar. Sie befassen sich nicht mit tie„fen Untersuchungen der Gründe, welche für eine Meynung „aufgestellt werden, (das wäre für sie eine mißliche Arbeit,) „sondern die Irrsätze des Verfassers erhalten ihre Verdam„mung in cumulo und brevi manu. Wozu eine Widerle„gung, heißt es: Es sind aufgewärmte Ketzereyen der Ku„eberaner, Calvinisten, Jansenisten, u. s. w. deren Ab„fertigung man in jedem Schulbuch der Theologie lesen kann. „Nun — da ist schon das Verdammungsurtheil fertig. Höch„stens wird ein rüstiger Polemiker zum Zweykampf aufgebo„ten, der seine alten Schulhefte durchwühlt, mit rostigen „Waffen in komischer Gestalt, auf seinen Gegner losstürmt, „und denselben — zu Boden streckt. Ist Ein Mann diesem „Heldenstreiche nicht gewachsen, so müssen ganze Korps der „Theologen streiten, verketzern und verdammen helfen. Es „erscheinen die Kriegesmanifeste, die theologischen Gutachten, „verbrämt und verklausult mit Qualifikationen und Subtili„täten aller Art; die bischöflichen Kurien stellen sich hinter dieso „papierne Brustwehren, lassen das ketzerische Buch auf allen „Kanzeln als giftig erklären, verbieten das Lesen desselben al„len

„len Diözesanen bey Verlust der ewigen Seligkeit; der bi„schöfliche Fiscal wird excitirt, den Verfasser der verbotenen „Schrift auszukundschaften — und wehe denn dem Manne, „wenn er entdeckt wird. Er muß sich wie der größte Verbre„cher vor Gerichte stellen, seine Ketzereyen abschwören, Un„kosten bezahlen, und im Gefängnisse büßen. Sein Name „wird indessen im ganzen Lande gelästert, seine Ruhe zerstört, „seine Zeit verdorben, sein Wirkungskreis verengt, und dem „armen Sünder jeder Weg zu einem bessern Glück abgeschnit„ten, um seine ketzerische Seele zu retten, und den weiteren „Verheerungen des Ketzergiftes Einhalt zu thun.“

„Wir fragen die ganze katholische Welt, ob dies nicht in „älteren und neueren Zeiten die Methode war, nach der man „gegen jeden Schriftsteller verfahren ist, der das Unglück hatte, „wider die herrschende Lehre anzustoßen? Und wir fragen fer„ner: ob man es bey so gefährlichen Umständen einem katho„lischen Gelehrten zumuthen könne, seine Geistesprodukte mit „seinem Namen zu stempeln? Die Schicksale eines Febro„nius, Neller, Horix, Osterwald, Westenrieder, „Isenbiehl, Wiebel, Werkmeister, Schneider, Thad„däus u. a. m. sind uns noch im frischen und traurigen „Andenken; und die Geschichte unserer Zeit hat nur Ein Bei„spiel aufzuweisen, daß es dem verketzerten Autor gelang, un„terstützt von ohrigkeitlichem Ansehen, seine Feinde zu beste„gen, oder doch ihren mörderischen Klauen mit heiler Haut „zu entkommen. Wer denkt hier nicht an die Verketzerung „des berühmten Professors und geistlichen Raths, Danzer, „und wer segnet nicht den weisheitsvollen Muth des unsterb„lichen Erzbischoffs Hieronymus von Salzburg, womit „er einen eben so ärgerlichen als unsinnigen Streit der Theo„logen zu unterdrücken, und ihren fanatischen Eifer noch zei„tig genug abzukühlen gewußt hat?“ —

„Wahrlich es müßte um das Bißchen Aufklärung im ka„tholischen Deutschlande bald geschehen seyn, wenn sich die „Beförderer derselben, die Privatschriftsteller allezeit nennen „sollten. Wir würden nicht nur keinen Schritt weiter vor„rücken, sondern auch das bereits gewonnene Land einer freye„rn Denkungsart bald wieder räumen müssen. Wenige „haben Lust, sich für die Wahrheit martern zu lassen. Wir „würden entweder gar keine, oder nur solche Schriftsteller zäh„len, die in ihren Werken alles behutsam vorbeygiengen, was

„auch

„auch nur von weitem einem orthodoxen Inquisitor verdächtig und anstößig scheinen könnte; oder gar solche, die durch „ihre Schriften, nach Art der Jesuiten zu Augsburg, religiöse und politische Dummheit zu befördern suchten. Welche Barbarey müßte dann bald sich über alle Köpfe verbreiten! Wie sehr müßte aller Prüfungsgeist erstickt, alles „Selbstdenken und Selbstforschen verbannt werden! Wie erbärmlich würde es in Kurzem um alle Wissenschaften und „Künste, und vorzüglich um die Religion, aussehen!“

„Nein, nein, so lange man nicht ohne alle Gefahr „seine Gedanken ganz frey eröffnen darf, sie seyen nun alt oder „neu, dem herrschenden Lehrbegriff der Kirche konform oder „nicht: (es versteht sich, daß wir damit wohrhaft schädliche, „und Sitten verderbende Schriften nicht zu vertheidigen gedenken), so lange ist es nicht rathsam, so lange ist es der „guten Sache überaus schädlich, freymüthigen Schriften den „Namen ihres Urhebers voran zu setzen. In vielen Bisthümern besteht zwar das despotische Gesetz, nicht eine Zeile „ohne vorhergegangene Censur in Druck zu geben. Herr Pr. „Wiehrl mußte sich sogar in öffentlichen Urkunden den Vorwurf machen lassen, daß er die Reichs- und Kirchengesetze „verletzt habe, weil er (ein öffentlich aufgestellter und approbirter Lehrer) ein paar Dutzend philosophische Thesen drucken „ließ, ohne sie vorher censuriren zu lassen. Man verbietet „sogar in einem sichern Lande allen Geistlichen, ein Manuscript in eine auswärtige Presse zu schicken, wenn auch schon „die Schrift an dem Orte, wo sie gedruckt wird, die strengste „Prüfung des Censors aushalten müßte. Allein zum großen „Glücke sind unsern braven Schriftstellern noch Wege genug „offen, diesem Censurzwange zu entgehen, und ihre Werke „ungeskümmelt in die Hände des Publikums zu liefern, „dem allein das kompetente Richteramt über alle gelehrten „Erzeugnisse zusteht, und welches auch nie ermangelt, selbe „einer eben so scharfen, als unpartheyischen Prüfung zu unterwerfen.“

„Die Vikariatsherren können zu allen übrigen Geschäften brauchbar seyn, nur sollten sie sich mit der Kritik nicht „abgeben. Das ist meistens ihre Sache gar nicht. Sie „haben wohl den P. Voit und P. Engel studirt, um aus „dem ersten die sogenannten Casus für die Synodalprüfungen zu erheben, und aus dem andern die goldene Praxis des „Prä-

„Ehesachen und der Ehesachen zu erkennen; aber Gott „weiß, wie wenig sie oft von den schönen Wissenschaften und „der Philosophie, von der Schriftauslegungskunst, Kirchen„geschichte, Pastoraltheologie, und andern Zweigen der theo„logischen Litteratur verstehen. Wie wollen sie sich nun das „Richteramt über gelehrte Werke anmaaßen, welche über jene „wissenschaftlichen Gegenstände geschrieben werden? Welche „schiefen Urtheile werden sie über Dinge fällen, von denen sie „kaum oberflächliche Kenntnisse besitzen? Und welchem Hohn„gelächter wird sie das Publikum preis geben, dessen Rechte „sie mit Gewalt und Ungestüm an sich reißen? Man wird „auf sie anwenden, was der Apostel ehmals von unberufenen „Religionsdienern an den Timotheus geschrieben hat: Sie „wollen Gesetzverständige und Lehrer seyn, und wis„sen nicht einmal, wovon die Rede ist. 1 Timoth. 1, 7."

„Ja es wäre nicht einmal von den Orthodoxen politisch „gedacht, wenn sie noch länger auf ihrer Forderung beständen, „daß kein Buch anonymisch erscheinen soll. Anonymische „Schriften machen auf einen sehr großen Theil der Leserwelt „lange den Eindruck nicht, den das praejudicium autoritatis hervorbringt. Der Schriftsteller darf nur im Rufe „der Gelehrsamkeit, oder in hohen Würden stehen, oder durch „sanft ein Verhältniß das Zutrauen der Nation besitzen; „dann wirkt auf den Haufen der Leser sein Name mehr, als „die bündigsten Beweise, die er für seine Behauptung führe. „Febronius ward viel begieriger gelesen, und fand weit „mehr Eingang, sobald man wußte, daß ein Bischof, daß „Herr von Hontheim, den das Publikum wegen seiner aus„gebreiteten Erudition und ungefärbter Rechtschaffenheit all„gemein verehrte, das Buch verfaßt habe. Aehnliche Bey„spiele sind in der katholischen und protestantischen Litteratur „noch häufig anzutreffen. Man lasse also immer den Schrift„stellern die Freyheit, sich zu nennen, oder nicht, je nachdem „sie es in ihrer besondern Lage, die sie am besten kennen müs„sen, für rathsam, oder für bedenklich halten. Es kommt „doch wahrhaftig nicht darauf an, wer etwas gesagt hat, „sondern, wie viel das werth sey, was gesagt wird. Tritt „ein Buch ans Tageslicht, welches gemeinnützige Wahrheiten „enthält, so laßt uns den Mann segnen, der im Stillen Gu„tes wirkt, und dem die Aufklärung seiner Brüder näher am „Herzen liegt, als die Celebrität seiner Autorschaft. Erscheint

„ein

„ein Werk der Finsterniß, das gemeinschädlichen Irrthum „prediget, so laßt uns den Irrthum widerlegen, ohne an den „Urheber zu denken, den wir vielleicht unter Begünstigung „seiner Anonymität, durch gründliche und liebreiche Beleh„rung noch für die Wahrheit gewinnen können."

1) Gemeinnützliche Predigten, nach dem buchstäblichen Verstande der heiligen Evangelien, besonders zur Belehrung des gemeinen Volkes, leichtfaßlich auf alle Sonntage des Jahres eingerichtet von P. Reinerius Amman, Rekollekten Franziskaner, d. Z. Sonntagsprediger zu Marienhilf auf dem Lechfeld. Erster Jahrgang. Mit Genehmigung des hochwürdigsten Ordinariats. Augsburg, in der Wagnerischen Buchhandlung. 1793. 8. 38 Bog. 1 Rf.

2) Des Herrn Pleuvri, Priesters der Diöcese zu Rouen, Predigten auf das Advent, wie auch auf alle hohe Feste des Herrn. Aus dem Französischen. Augsburg, bey Styr. 1793. 8. 21 Bogen. 16 gr.

Nr. 1. Diese Predigten verdienen das Beywort: gemeinnützig. Sie sind kurz, faßlich und erbaulich. Wir können daher diese Sammlung katholischen Predigern zwar nicht als Muster, doch als einen Schatz empfehlen, worinn sie sehr viele gute Materialien zu ihren Predigten finden.

Nr. 2. Diese Predigten bestehen aus französischen Deklamationen, die immerhin hätten unübersetzt bleiben können, ohne daß deswegen irgend eine christkatholische Seele an ihrer geistlichen Nahrung irgend einen Mangel gefühlt haben würde.

Kz.

Praktische Religion Jesu Christi. Zur Beförderung des thätigen Christenthums aus seinen eigenen Re-

Reden wörtlich zusammen getragen, und mit ermunternden Anmerkungen begleitet, von Robert Kuralt. Linz, bey Rohrmoser und Bergmeister. 1793. 8. 9 Bog. 8 K.

In diesem Buche sind die in den vier Evangelien zerstreuten Reden Christi nach der Eintheilung der Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst, und gegen den Nebenmenschen zusammen geordnet, und dabey hat der V. seine Leser theils durch Stand-Noten, theils durch die dem Texte vorgesetzten Rubriken auf den rührenden und lehrreichen Inhalt des Textes aufmerksam zu machen, und sie zur thätigen Befolgung der göttlichen Vorschriften zu bewegen gesucht. Wir finden nicht nur diese Absicht des Verfassers sehr gut, sondern wir glauben auch, daß der hier eingeschlagene Weg der Erreichung dieser Absichten entspreche. Auch hat der Verf. überall in seinem Buche aufgeklärte, und wahrhaftig christliche Gesinnungen an den Tag gelegt. Die Eintheilung der Pflichten, in Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten, und gegen uns selbst, nach welcher er hier die Reden Jesu geordnet hat, hat er blos der Deutlichkeit wegen beybehalten, indem er selbst bemerkt, daß in der Ausübung alle unsere Pflichten in Eins zusammen fließen, so daß immer die Pflicht gegen Gott, oder die Liebe Gottes, einen Bewegungsgrund der Pflichten gegen uns selbst, und gegen unsern Nächsten abgeben müsse. Dieses Eins, in dem sich alle Pflichten konzentriren, ist die Nachahmung Gottes in der allgemeinen, unveränderlichen, weisen Liebe zum Guten, in der sich alle Vollkommenheiten Gottes vereinigen, und die allein uns Gott zum Gegenstand unserer Anbetung, unsers Vertrauens, und unserer Liebe machen kann. „Jeder vernünftige Blick, sagt der Verf., in die mit den mannichfaltigsten Wohlthaten Gottes angefüllte Schöpfung, jeder Zug in dem Leben und in der Lehre unseres göttlichen Mittlers, die ganze Einrichtung und Anlage unserer vernünftigen Natur, und ihre allgemeine Dürftigkeit, weßwegen sie ohne gemeinschaftliche Hülfe nicht bestehen kann, fordert uns auf, alle unsere Mitmenschen nach unsern eigenen Empfindungen zu beurtheilen, und das, was wir von ihnen mit Billigkeit verlangen, auch ihnen zu erweisen; deswegen aber auch durch Mäßigkeit und Klugheit alle unsere Fähigkeiten und Kräfte, unsere Gesundheit und Leben, die zur Erfüllung dieser Wohl-

thä-

thätigkeit nöthig sind, zu vervollkommnen, und zu erhalten, wofür uns Gott seine Gnade, und eine ganze glückselige Ewigkeit versichert. In dieser Rechtschaffenheit, oder ernstlichem Bestreben, Gott in seiner allgemeinen, thätigen Liebe zum Guten ähnlich zu werden, mit der beruhigendsten Versicherung eines ewigen glückseligen Lebens, beruhet das ganze Wesen der wahren praktischen Religion und Tugend. Jeder andere Begriff von Religion und Heiligkeit, der dieser herrschenden Liebe zum Guten, oder einer allgemeinen Wohlthätigkeit nicht untergeordnet ist, der die Menschen nicht in ihrem Berufe redlich, und dem ganzen menschlichen Geschlechte nützlich, der sie nicht in ihren Verbindungen getreu, gegen die Obrigkeit gehorsam, gegen Niedrige liebreich, gegen Elende mitleidig, gegen Feinde sanftmüthig, gegen alle nach der Vorschrift einer gesunden Vernunft wohlthätig, und überhaupt die Nächstenliebe nicht zur einzigen Probe der Liebe Gottes macht, ist Schwärmerey, Fanatismus, Aberglaube. Es ist zwar dem Menschen auch ein äußerlicher Gottesdienst nicht nur nothwendig, sondern auch natürlich: denn sobald er von dem seligen Verhältnisse, worinn er mit dem höchsten Wesen steht, innigst gerührt ist, so ist es nicht möglich, daß er nicht diese seine innere heilige Gesinnungen in seinem äußeren Betragen an den Tag lege, und seine Mitmenschen zu gleichen Gesinnungen des Vertrauens, der Liebe zu Gott, u. s. w. zu erwecken suche. Allein dieser äußere Gottesdienst muß ebenfalls die allgemeine Rechtschaffenheit zum Zwecke haben, und sich theils auf die Beförderung der wahren Andacht, theils vorzüglich auf einen öffentlichen, reinen, deutlichen Unterricht von den wohlthätigen Vollkommenheiten Gottes, und seiner Liebe zum Guten u. s. w. einschränken. Aller übrige, nur betäubende, zerstreuende, nicht belehrende Pomp, ist nicht zweckmäßig, ist gefährlich, oder wenigstens überflüßig, ist dem Sinne des göttlichen Lehrers, der seine Religion allen Menschen und Ländern anpassend haben wollte, widersprechend. Den besten Unterricht kann der Christ ausser dem Evangelium, in dem Buche der Natur finden, worinn er die deutlichsten Beweise der göttlichen Weisheit und Liebe herzlich empfindet, und so zum thätigen allgemeinen Wohlwollen erweckt werden muß."

G.

Chemie und Mineralogie.

Ueber die neuern Gegenstände der Chemie. Drittes Stück. Enthaltend den Versuch einer Critik des antiphlogistischen Systems, nebst einem Anhange, von J. B. Richter, der Weltweisheit Doctor. Breßlau und Hirschberg, 1793. bey Korn dem ältern. gr. 8. 233 S. 22 gr.

In gegenwärtiger Schrift hat der Verf. einen Versuch gemacht, das bisher auf einer Seite zu hoch erhobene und für ganz untrüglich gehaltene, auf der andern Seite aber zu weit herabgesetzte neue chemische System der Franzosen von Grund aus zu prüfen, mit dem gegenseitigen in Vergleichung zu stellen, und endlich beyde mit einander zu vereinigen. Bey dieser Ausführung hat er sich folgende Punkte vor Augen gestellt: 1) ob die Erfahrungen, die man zum Beweise des antiphlogistischen Systems aufstelle, die Gegenwart des Brennstoffs absolut verneinen? 2) ob die Schlüße, die man aus den Erfahrungen gezogen hat, auch wirklich gegründet sind? 3) ob Erfahrungen vom Gegentheil, d. h. von der Existenz des Brennstoffs, vorhanden sind? und 4) wenn dies wäre, wie die Erfahrungen, die eines Theils das phlogistische und andern Theils das antiphlogistische System begünstigen, auf eine befriedigende Art vereinigt werden könnten?

In solcher Absicht hat der Verf. Girtanners Anfangsgründe der antiphlogistischen Chemie deswegen zum Grunde gelegt, weil darinn jene Grundsätze im systematischen Zusammenhange vorgetragen sind, die nun hier, mit Bemerkung der Seitenzahl, zur Untersuchung ausgehoben und beurtheilet sind. Es dürfte also zur bessern Uebersicht erforderlich seyn, daß jeder Leser Girtanners Buch zugleich neben diesem vor Augen haben müße. Die Unpartheylichkeit des Verf. ergiebt sich daraus, daß er zwar von einigen Sätzen des antiphlogistischen Systems den Ungrund gezeigt; andere hingegen mit stärkern Beweisen zu bestätigen gesucht habe.

Den Wärmestoff erkennt der Verf. mit den Antiphlogistikern für eine besondere Materie, die aber so eine geringe Schwere besitze, daß sie nicht sinnlich bemerkt werden könne.

Im

Im §. 5. erklärt ſich der V. nach Erörterung vieler Erfahrungen, daß, wenn es nicht erwieſen werden könne, daß Wärme und Licht einerley ſey, dasjenige Unbekannte, was mit Wärmeſtoff Licht hervorzubringen im Stande ſey, der Brennſtoff ſey; eben ſo, wie das Unbekannte, was die Empfindung der Wärme verurſache, Wärmeſtoff genennet werde. Der Verf. ſieht alſo das Licht nicht als ein beſonderes Weſen an, ſondern hält es für eine gemeinſchaftliche Wirkung des Brennſtoffs und Wärmeſtoffs, bey gewißem Verhältniß zwiſchen beyden. Hier ſcheint uns aber der Verf. nicht konſequent geurtheilt zu haben. Durch gewiße Beobachtungen, daß das Licht phlogiſtiſche Wirkungen äußere, ſcheint er darzu verleitet worden zu ſeyn, den Brennſtoff gleichſam hinter dem Lichte verſteckt zu ſuchen. War es nicht natürlicher, nach den beſondern Eigenſchaften des Lichts, daſſelbe für ein beſonderes Weſen, und für den geſuchten Brennſtoff ſelbſt anzuerkennen? Hierdurch würde er wahrſcheinlich ſeinem Ziele näher gekommen ſeyn; wozu ihm aber wohl die beweiſenden Beobachtungen gemangelt haben mögen.

Einer der wichtigſten Umſtände, die er den Antiphlogiſtikern zur Laſt legt, iſt, daß ſie die Erfolge ihrer Beobachtungen immer nur für einfache Verwandtſchaftsfälle erklären, da ſie doch auf doppelte Verwandtſchaftswirkungen hinauslaufen. So betrachtet der Verf. die Verbrennung des Phosphors in Lebensluft für Erfolg doppelter Verwandtſchaft, in ſo ferne im Phosphor etwas vorhanden ſey, daß durch den Beytritt des Sauerſtoffs aus dem Phosphor abgeſchieden werde, und mit dem freygewordenen Wärmeſtoffe der Lebensluft in Auflöſung trete, und diejenige Erſcheinung verurſache, die man Licht nenne; und für das beſtimmte Etwas, als das hierbey koncurrirende vierte Weſen, erkennt er den Brennſtoff, deſſen Schwere eben ſo unmerklich ſey, als des Wärmeſtoffs.

Wenn die Antiphlogiſtiker die Verkalkung des Queckſilbers durch bloßen Beytritt des Sauerſtoffs erklären, ſo ſcheint der Verf. allerdings mehr Gründe auf ſeiner Seite zu haben, daß er dabey die vorausgegangene Erhitzung des Queckſilbers als Bedingung in Erwägung gezogen und geurtheilt hat, daß eben durchs Feuer der wenige Brennſtoff des Queckſilbers erſt vertrieben werden müſſe, und mit dem Wärmeſtoffe der Luft in Verbindung trete, dabey zugleich der Sauerſtoff der Lebensluft

mit dem Queckſilberſtoff vereinigt werde. Allerdings gewährt dies mehr Genugthuung, da man gegentheils nicht erfährt, warum der Sauerſtoff ſich nicht ohne Mitwürkung des Feuers mit dem Queckſilber vereinige. Es bleibt demnach wahrſcheinlicher, daß dieſer Erfolg auf zwiefache Anziehungskraft gegründet ſey. Eben ſo erfolgt die Verbrennung des Eiſens in Lebensluft.

Auf ſolche Art hat der Verf. nicht allein diejenigen Erfahrungen, welche die Antiphlogiſtiker ſelbſt in ihrem Syſteme als ungezweifelt gewiß anerkennen, und aus ſelbigen das Nichtſeyn des Brennſtoffs behaupten, nach allen Erſcheinungen, ohne den mindeſten Widerſpruch, ja ohne die geringſte Schwierigkeit, durch das Daſeyn des Brennſtoffs erklärt, ſondern auch beſonders Hn. Girtanners Sätze über die Verbrennung, nach welchen alle Verbrennungen nach einfachen Verwandtſchaften erfolgen ſollen, da er doch ſelbſt in ſeiner Schrift behaupte, daß höchſt wahrſcheinlich keine einzige chemiſche Wirkung nach einfacher Verwandtſchaft erfolge, dadurch entkräftet, daß überall doppelte Verwandtſchaft wirkſam ſey.

Im §. 8. nimmt der Verf. zwar den Lehrſatz an, daß das Waſſer aus Sauerſtoff und dem Subſtrat des Waſſerſtoffes beſtehe; thut aber zugleich dar, daß alle Erſcheinungen, die ſich auf Zerlegung und Zuſammenſetzung des Waſſers beziehen, auch ohne Schwierigkeit mit Annahme des Brennſtoffs, als Wirkungen doppelter Verwandtſchaft, erklärt werden können.

Eben ſo glücklich ſind §. 9. die über den Salpeterſtoff und die daraus mit Sauerſtoff entſtehende Salpeterſäure gemachten Beobachtungen ins Licht geſetzt, und bewieſen worden, daß die reine Salpeterſäure aus Sauerſtoff und einem gewiſſen Salpeterſubſtrate durch doppelte Verwandtſchaft entſtehe. Auch Girtanners beſchriebne, mit der ſogenannten überſauren Kochſalzſäure beobachtete Erſcheinungen (§. 10 — 12) ſind eben ſo gut durch das Daſeyn des Brennſtoffes erklärt und gezeigt worden, daß aus allen dieſen das Nichtſeyn dieſes Stoffes auf keine Art erwieſen werden könne, vielmehr aus manchen Erſcheinungen das Daſeyn des Brennſtoffes deutlich zu erkennen ſey. Auch im §. 13. ſind alle zur Beſtätigung des Lehrſatzes, daß das flüchtige Alkali aus Waſ-

ſer-

ſtoff und Salpeterſtoff beſtehe, von Girtanner angeführte Erfahrungen vermittelſt des Brennſtoffs erklärt. Auf gleiche Art wird auch §. 14. die Natur der ſogenannten Schwefelleberluft und im §. 15 die Theorie des thieriſchem Athemholens und der Vegetation erläutert, im §. 16. aber das Daſeyn des Brennſtoffs aus der ſpezifiſchen Schwere geſauerſtoffter Körper bewieſen.

Im §. 17 liefert der Verf. endlich ſeine kurzgefaßte Theorie der Phlogurgie in folgenden ausgeführten Sätzen: „Der Lichtſtoff iſt vom Wärmeſtoff weſentlich unterſchieden, und wird aus Wärmeſtoff und Brennſtoff hervorgebracht (das Letztere iſt unerwieſen). Was mit dem Wärmeſtoffe den Lichtſtoff hervorbringt, wird Brennſtoff oder Phlogiſton genennet (iſt unrichtig, ſobald Lichtſtoff ein eignes Weſen iſt, und ohne Wärme erſcheinen kann). Wo alſo Licht vorhanden iſt, findet auch Brennſtoff ſtatt (dies deutet vielmehr auf Identität.) Wärmeſtoff und Brennſtoff haben kein merkliches Gewicht. Der Brennſtoff iſt nicht im Sauerſtoffe, ſondern in verbrennlichen Körpern enthalten, (dies läßt ſich auch vom Lichtſtoff behaupten). Diejenige Materie, welche mit dem Brennſtoff verbrennliche Körper darſtellet, wird das Subſtrat des verbrennlichen Körpers genennet. Jede Verbrennung in freyer atmoſphäriſcher oder in Lebensluft iſt Wirkung einer doppelten Verwandtſchaft. Wenn ein verbrannter Körper durch einen verbrennlichen hergeſtellet, und letzterer in den Zuſtand eines verbrannten geſetzt wird, ſo iſt ſolches ebenfalls Wirkung doppelter Verwandtſchaft. Wenn auch ein verbrannter Körper durch bloßes Feuer hergeſtellt wird, ſo beruhet der Erfolg wieder auf doppelter Verwandtſchaft. In beyden Fällen verhalten ſich die Brennſtoffsmengen der Körper vor ihrer Verbrennung, wie die während des Verbrennens von ihren Subſtraten angezogenen Gewichte des Lebensluftſtoffes.“

Im §. 18. beantwortet der Verf. ganz beſonders Girtanners Behauptung, daß der Brennſtoff eine Hypotheſe ſey, die der geſunden Vernunft widerſpreche, mit Nachdruck und Gründlichkeit. Alle von G. angeführte neun Klagepunkte ſind vom Verf. einzeln auf eine ſolche Art erwiedert, daß kein einziger Punkt von ſolcher Beſchaffenheit überbleibt; daß er als eine Appellationsbeſchwerde vor das Tribunal der geſunden Vernunft gebracht werden könne, und daß dadurch das

Daseyn eines gewissen Brennstoffs, ohne mit der gesunden Vernunft in Krieg zu gerathen, vertheidigt worden ist.

Rec. wünscht, daß diese wichtige Schrift, ob er gleich angeführtermaaßen selbst nicht in allen Punkten mit ihr zufrieden ist, doch viel dazu beytragen möge, beyde streitige Partheyen zur Erkenntniß ihrer Verirrungen zu leiten, damit sie sich recht bald auf dem halben Wege einander begegnen, freundschaftlich die Hände bieten, und friedlich zusammen vereinigen möchten.

Sammlung chemischer Experimente zum Nutzen der Künstler, Fabrikanten und überhaupt für alle Stände. Erster Theil. Leipzig, bey Voß und Leo. 1793. 20 B. 20 Bg.

Eine elende Arbeit eines armseligen Buchmachers, der wahrscheinlich nichts anders gelernt hat, als aus 99 Büchern das Hunderste in einer affectirt launigten Sprache, darinn er sich selbst sehr zu gefallen scheint, zusammen zu schreiben. Daß dieser Sammler nicht einmal ein gemeiner Kunstverständiger, noch vielweniger der Chemie kundig ist, das findet sich fast bey allen Vorschriften. Unter andern schreibt er S. 141. von sich selbst: „Wird meine Pastete den Lesern keine Indigestion verursachen? sagt der furchtsame Autor zu sich selbst, während er sich nach den Mitteln sehnet, sich eine Indigestion zuziehen zu können. Wer kann uns also, die wir von der lieben Mutter Natur nur in einer armen, gemeinen, sehr ehrlichen Frauen Leib geimpfet, und zum Pfluge, zur Haue, zur Karre zu schwächlich, also lediglich nur zur Autorschaft tauglich, in die Welt gesetzt worden, verargen, wenn wir vor der Idee, man könnte unsere Geburt zum Werthe einer Marquetendersnymphe herabwürdigen, erbeben, besonders da wir der gutmüthigen Pränumeranten Bibliotheken in Zukunft mit Folianten vollzupfropfen, und dagegen ihre Börse durch Füllung der unsrigen, zu erleichtern gesinnet sind ꝛc.“

Das wird nun wohl diesem Skribler fehl schlagen.

Km.

Samm-

Sammlung auserlesener Abhandlungen über die interessantesten Gegenstände der Chemie, aus dem Lateinischen übersetzt, mit einigen Anmerkungen begleitet von C. F. A. Hochheimer. Leipzig, 1793. 294 S. 8. 20 gr.

Die übersetzten Abhandlungen sind: 1. Dejean. hist. anal. origo et usus. oecon. sodae fictitiae. 2. Gallisch de acido salis ejusque dephlogisticatione. Neuere Erfahrungen machen diese Abhandlung unbedeutend. 3. Oseretskowsky de spiritu ardente ex lacte bubulo. Verdiente allerdings einer Uebersetzung und Verbreitung. 4. Michalowsky de principio plantarum odoro pr. Hagen. 5 und 6. Eschenbach Progr. de quibusdam auri calcibus et salibus mercurialibus. 7. Leonhardi de salibus succineis. 8. Ejusd. Progr. Observationes quasdam chemicas contin. 9. Warnowski de principio plantarum adstringente pr. Hagen. Eine mittelmäßige Abhandlung. 10. Lauth de analysi urinae et acido phosphori pr. Spielmann. Gewiß nicht mehr das Beste über diesen Gegenstand, sondern ohne Berichtigung wie hier, nur dem Liebhaber der Geschichte der Chemie brauchbar. 11. Corvini Analecta de Tartaro, pr. Spielmann. Ebenfalls, ungeachtet der Weitläuftigkeit, jetzt fast ganz unbedeutend. 12. Kolegarten de Camphora. Eine bekannte vortreffliche Abhandlung. Die Auswahl hätte also im Ganzen besser seyn können; die Uebersetzung läßt sich gut lesen, ist aber sehr frey, oft nur Auszug. Anmerkungen finden sich äußerst selten.

Vu.

Chemische Mineralogie, oder vollständige Geschichte der analytischen Untersuchung der Foßilien, von Carl Friedrich August Hochheimer. Zweyter Band, welcher die Untersuchungen der metallischen und halbmetallischen Substanzen enthält. Leipzig, 1793. 8. 334 S. 20 gr.

Das Urtheil, welches über den ersten Band dieser Schrift in der N. Allg. D. Bibliothek Band 5. Stück 1. S. 111

gefällt ist, trifft den gegenwärtigen auch. — Das beste Mittel, solchen überflüßigen und fuglosen Zusammenschreibereyen ein Ende zu machen, wird seyn, daß man sie nicht ankauft!

Gd.

Musik.

Sechs Claviersonaten für Liebhaber und angehende Clavierspieler von Johann Georg Witthauer. Berlin, beym Autor, desgleichen in der Mauerschen Buch- und neuen Berlinschen Musikhandlung. Ohne Jahrzahl. Klein Queerfolio. Erste Sammlung 24 Seiten. Zweyte Sammlung, ohne das Verzeichniß der Pränumeranten und Subscribenten 36 Seiten. 2 M.

Daß Herr W. unter die kleine Anzahl der vorzüglichsten Clavier-Componisten unsers Zeitalters gehört, weiß man bereits aus den vorigen Arbeiten des Verfassers. Seine Manier nähert sich der C. Bachischen. Für den wahren Clavierspieler ist dies zur Empfehlung schon hinreichend. — Auch die vor uns liegenden zwölf Sonaten zeichnen sich durch Ordnung, Reichthum an Gedanken, Darstellung verschiedener Charaktere, so wie durch reinen Satz, schöne Modulation, gutes rhythmisches Verhältniß ꝛc. sehr zu ihrem Vortheile aus, und verdienen daher allgemeiner bekannt zu werden, als sie es bis jetzt zu seyn scheinen. Für angehende Clavierspieler sind sie zwar hin und wieder etwas schwer gerathen; indeß hat der V. sehr häufig die erforderliche Fingersetzung bezeichnet, und dadurch merklich zur Erleichterung der Ausführung beygetragen. Einige übersehene Kleinigkeiten, die uns bey genauer Durchsicht aufgefallen sind, wollen wir sogleich der Reihe nach anzeigen. Gewiß wird der würdige Verf. unsre Bemerkungen nicht ungünstig aufnehmen, und diejenigen, die er für gegründet hält, in der Folge zu benutzen suchen. Denn wir sind überzeugt, daß ihm selbst an der möglichsten Vollkommenheit seiner Arbeiten gelegen ist.

S. 1, T. 6. will uns das cis im Discante nicht recht behagen, und zwar nicht sowohl in Rücksicht der Modulation, als vielmehr deswegen, weil durch dieses cis die Melodie etwas

was steif und dabey zugleich monotonisch wird. Denn auch im achten Tacte kömmt cis wieder als ein hervorstechender Ton vor. Ueberdies ist der Einschnitt T. 2, 6. und im zweyten Theile T. 2. und 10. auf dieselbe Art bewirket worden. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn Herr W. zu dem gewählten Basse die Oberstimme so gesetzt hätte: d . cis e . (d gilt nämlich für ein Viertel mit einem Punkte, und cis für ein Achtel.) Im zweyten Theile, besonders T. 4. 5. sind einige durchgehende Töne widrig. Beyläufig bemerken wir, daß Herr W. im zweyten Theile öfter in die Sekunde des jedesmaligen Haupttones auszuweichen, auch wohl einen förmlichen Abschnitt darin anzubringen, und sodann durch den Septimenaccord auf der Dominante in die Tonica über zu gehen pflegt. Man vergleiche in dieser Hinsicht mit Seite 1. unter andern S. 2. 4. 11. 27 u. a. m. In dem Poco Allegro S. 3. finden wir den Tonschluß auf dem dritten Viertel in beyden Theilen zu plötzlich, oder doch nicht beruhigend genug. Auch ist zu Anfang des zweyten Theils die Modulation hart. In dem übrigens sehr niedlichen Poco Moderato S. 4. kommen überhaupt wohl zu viele Ruhepunkte, insbesondere aber gleich anfangs zwey Ein- oder Abschnitte unmittelbar nach einander in der Tonica selbst vor, wovon dem Ree. vorzüglich der zweyte auffällt. Das Thema zu dem Larghetto S. 5. ist ziemlich gemein, und der Quartsextenaccord auf der zweyten Stufe T. 6. leer. Im fünften Tacte des zweyten Theils hätten wir, statt des Dreyklanges As, bey dem ersten Viertel lieber den Secundenaccord von B ꝛc. gehört. — S. 8. folgen drey Tonschlüsse in der Dominante binnen wenigen Tacten auf eine und eben dieselbe Art nach einander. In einem so kurzen Tonstücke ist dies wohl zu viel und ermüdend. In dem Allegretto con grazia S. 10 fanden wir das Thema eben nicht neu. Im vierten Tacte des 3ten Theiles ist der Dreyklang Fis ohne Terz, mithin leer, geblieben. Auch hat der Schluß dieses Theils in Fis moll, nach unserm Gefühle, etwas widriges. S. 14. scheint uns der zweyte Rhythmus, mit dem nur aus vier Tacten bestehenden ersten verglichen, zu lang zu seyn. Nächstdem sahen wir es ungern, daß der Componist, nach dem Uebergange in die Tonica A, wieder in Cis moll zurück kehrt und auch darin schließt. S. 15. T. 15 ist durch das h in der Oberstimme eine Monotonie entstanden, die leicht zu vermeiden gewesen wäre. Seite 16 hätte die Wiederholung des ersten Theiles füglich wegfallen

können, da derſelbe Gedanke ohnedies zweymal nach einander folgt, und auch im zweyten Theile wieder vorkommt. In der ſchönen Sonate aus A moll würden wir S. 19. im vorletzten Tacte, der Einheit wegen, die Bewegung in Triolen beybehalten haben, wie S. 20. T. 16 und 19. Bey dem Thema des Adagio S. 22. erinnerte ſich Rec. an ein bekanntes Rondo aus G dur von E. Bach. Die harmoniſche Behandlung im zweyten Tacte können wir nicht billigen. Beſſer würde der Baß e behalten haben, weil durch das d, gegen das vorhergehende dis der Mittelſtimme, ein Queerſtand entſteht. Der neunte Tact dieſes Adagio iſt in Anſehung der Harmonie zu leer, und der Anhang nach dem Tonſchluſſe gemein. Dieſe letztere Bemerkung gilt auch von S. 26. 28. u. a. m. S. 23. T. 3. — wo vor dem g des Baſſes ein Kreutz ſtehen könnte — iſt das frey eintretende d zu dem dis ziemlich hart. Bey S. 30. T. 16. beziehen wir uns auf die oben über S. 22 T. 2. gemachte Bemerkung.

Von der erſten Sonate der zweyten Sammlung gilt das, was vom Poco Moderato S. 4. geſagt worden iſt. S. 4. hörten wir im ſechſten Tacte das g ungern, weil derſelbe Ton auch im zweyten Tacte auf den Niederſchlag fällt, und alſo eine Art von entfernter Monotonie verurſacht. Auf derſelben Seite unten, und S. 5. weicht der Verf. zwar, nach jetziger Mode, aus C dur in F moll und Des dur aus; jedoch ſo, daß man die Modulation nicht gezwungen findet. Ob aber ein Vorhalt eigentlich den ganzen Tact hindurch dauern, und erſt auf dem folgenden guten Tacttheile aufgelöſt werden könne, wie S. 5. T. 10. 11. und S. 35. T. 13. 14. iſt eine andere Frage. Indeß beſcheidet ſich Rec. gern, daß man es in dieſer Rückſicht gegenwärtig, und beſonders in der ſogenannten galanten Schreibart, nicht ſo genau zu nehmen pflegt, als ehedem. Die letzten Tacte S. 5. 20 und 33 hätten füglich wegbleiben können. Rec. wenigſtens findet ſie entbehrlich. S. 6. bleibt die Modulation verhältnißmäßig zu lange in der weichen Tonart; obgleich übrigens der Eintritt des Themas in der Tonica eine vorzüglich gute Wirkung hervorbringt. Auch S. 21 dauert der Aufenthalt in C moll zu lange. Hierüber verdienen Riepels Grundregeln zur Tonordnung S. 66 ff. nachgeleſen zu werden. — S. 7. war uns die Wendung zu Anfang des Andantino aus Bachs Sonaten bekannt. S. 11. merkt man ebenfalls, daß Herr W. die nur eben gedachte Com-

Compositionen fleißig gespielt hat. Dies gereicht ihm in unsern Augen zur großen Ehre; denn ob wir gleich hin und wieder bey einzelnen Stellen einige Aehnlichkeit mit Bachischen Wendungen ꝛc. bemerkt zu haben glauben, so folgt doch hieraus keinesweges, daß Hr. W. jenen Tonsetzer copirt habe. — Vor der ersten Note des dritten Tactes könnte S. 11 im Discante, und Tact 12 vor dem a des Basses ein b stehen. Das Tempo di Minuetto S. 12 ist für angehende Clavierspieler, der Sprünge wegen, ziemlich schwer ausgefallen. Weder das Allegretto S. 14. noch das Poco Adagio zeichnet sich durch neue Gedanken aus; dessen ungeachtet ist jedes, vorzüglich das Adagio, schön. Statt der Zweyunddreyßigtheile S. 16. T. 7. spielt Recens. Triolen, die in das Ganze besser passen. S. 19 ist in der letzten Zeile die Fortschreitung vom Dreyklange D zu C widrig. So auch der Querstand S. 28. T. 18. und das f zu fis S. 32. T. 19. — Alle die angezeigten Kleinigkeiten — mehrere auszuheben verstattet, uns der Raum nicht — vermindern den Werth dieser Sonaten nur sehr wenig. Wir können sie daher allen guten Lehrern und angehenden Clavierspielern mit völliger Ueberzeugung, als ungemein brauchbar empfehlen, und sehen einer baldigen Fortsetzung mit Verlangen entgegen.

Mr.

Kurzer Abriß der Geschichte der Tonkunst, zum Vergnügen der Liebhaber der Musik, herausgegeben von C. Kalkbrenner, Kapellmeister Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Heinrich von Preußen ꝛc. Berlin, 1792. bey Maurer. 128 Seiten in klein Octav. 9 gr.

Diese kleine Schrift zerfällt in folgende fünf Abtheilungen: „1) Ueber die Erfindung der Tonkunst; 2) über den Zustand der Tonkunst bey den Hebräern; 3) bey den Griechen; 4) bey den Römern, und 5) über die Tonkunst bey den Christen.“ In der Vorerinnerung sagt der Verf.: Dieser kurze Abriß der Geschichte der Tonkunst sey nicht geschrieben, um den gelehrten Werken großer Geschichtschreiber an die Seite gestellt zu werden; sondern um einer erhabenen Prinzessinn die merkwürdigsten Epochen der Tonkunst in gedrängter Kürze, gerei-

nigt

zigt vom Aberglauben, darzustellen, und zugleich den Liebhaberinnen der Musik eine angenehme und nützliche Lektüre zu verschaffen. Aus diesem Gesichtspunkte müsse das vorliegende kleine Werk beurtheilt werden u. s. w. Man kann und wird zwar in diesem kurzen Abrisse weder neue Entdeckungen, noch Vollständigkeit in Absicht auf die berührten Gegenstände erwarten; inzwischen dünkt es uns doch, Herr K. habe manches übergangen, was auch in einem kurzen Abrisse der Geschichte der Musik nicht ganz fehlen sollte. So vermissen wir z. B. einige Nachrichten von dem Zustande der Musik bey den Egyptiern. Diese Nachrichten scheinen uns um so viel nothwendiger zu seyn, da nach Pfeifers und Forkels, ja selbst nach des Verfassers S. 21 und 34 geäußerten, Vermuthung die Hebräer höchst wahrscheinlich einige, wo nicht alle, Instrumente von den Egyptiern bekamen. Der jüdische Geschichtschreiber Philo behauptet sogar, Moses habe die Arithmetik, die Geometrie und die ganze Musik von den Egyptiern erlernt. (Philo Iud. Lib. I. de vita Moſis.) Außerdem heißt es auch in der vorliegenden Schrift S. 49: „Orpheus hatte bey den Egyptiern eine große Kenntniß in der Tonkunst ꝛc. sich erworben.“ Der Einwurf, daß man von der egyptischen Musik wenig mit Gewißheit sagen könne, ist zur Entschuldigung nicht völlig hinreichend; denn auch in Absicht auf die Musik der Hebräer, Griechen ꝛc. beruht sehr vieles blos auf Muthmaaßungen. — In dem Abschnitte von der Tonkunst der Hebräer ist S. 35 ff. bey einigen nicht dahin gehörigen Einschaltungen, die Beschreibung der Instrumente sehr kurz und unvollständig ausgefallen. Herr K. verweiset Seite 43. seine Leser in dieser Hinsicht auf das Werk des Prof. Pfeiffer: Ueber die Musik der alten Hebräer; wir besorgen aber, daß diese Schrift wohl nur wenige Liebhaberinnen der Tonkunst besitzen dürften. — Bey der griechischen Musik finden wir die Tetrachorde S. 76 nur beyläufig, die Heptachorde, das chromatische und enharmonische Klanggeschlecht, die Benennung der Töne, die Systeme der Griechen ꝛc. aber gar nicht erwähnt. Von den Instrumenten dieser Nation werden S. 85. größtentheils blos die Namen angegeben. Damit ist nun freylich dem Wißbegierigen noch wenig gedient. — In dem Abschnitte von der Tonkunst der Christen hätte, bey der Solmisation, die ungleich bessere Graunsche Damenisation nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden sollen. Von den Verdiensten der Italiener um die neuere Musik wird

zu

zu wenig gesagt. Sogar der Erfindung des Contrapunktes, der zwischen c und d, d und e ꝛc. eingeschalteten halben Töne, der Temperaturen, der harmonischen Systeme und dgl. ist nirgends mit einer Sylbe gedacht worden. Dafür hätten — wenn die vorliegende Schrift durchaus nicht mehrere Blätter oder Bogen stark werden sollte. — verschiedene andere, weit weniger in einen Abriß der Geschichte der Tonkunst gehörige, Gegenstände ganz übergangen, oder doch kürzer berührt werden können. Hierzu rechnen wir die zum Theil nicht kurzen Nachrichten, welche die Kleidung der Chöre, (S. 54.) die Erziehung der griechischen Jugend, (S. 55 ff.) die Tanzkunst und Taktik (S. 58 ff.) betreffen. Die Lobrede auf den Ritter Gluck war uns S. 58, wo von den Hymnen der Griechen die Rede ist, ebenfalls unerwartet. So auch die folgende, S. 63. befindliche Stelle. „Ich möchte wohl gerne wissen, „warum die ersten Einrichter unserer christlichen religiösen „Formeln, die doch so äußerst viel Unzweckmässiges sanktio„nirten" (ein Lieblingsausdruck des Vfs.) „die Verehrung „des Andenkens verstorbener, um das Wohl der Staaten sich „verdient gemachter Männer, durch Lobgesänge zu feyern, nicht „eben so gut zu einem Glaubensartikel, als den mechanischen „Morgen- und Abendsegen und die vielen Tischgebete gemacht „haben ꝛc." Rec. ist zwar in der Kirchengeschichte, leider! nicht sehr bewandert; aber das glaubt er doch mit Gewißheit behaupten zu können, daß man den Morgen- und Abendsegen ꝛc. nie zu einem Glaubensartikel gemacht habe. — Ferner hätte die Beschreibung der Olympischen Spiele Seite 65 — 68, füglich abgekürzt werden können. Wer erwartet z. B. die folgende S. 67. enthaltene Stelle in einem kurzen Abrisse der Geschichte der Tonkunst? „Bey dieser ehrenvollen Belohnung der Sieger in den olympischen Spielen vermisse ich doch noch etwas, nach dem ich vergeblich bey den Geschichtschreibern der Griechen nachgesucht habe. Es ist nämlich die Vermuthung, ob zu Ehren der, in den öffentlichen Spielen gekrönten Helden, nicht auch Schaumünzen geschlagen worden sind. Sollte etwa der Elephant, der auf alten Münzen abgebildet ist, nicht eine Beziehung auf diese öffentlichen Spiele haben? und können diese mit dem Sinnbilde der Ewigkeit nicht in Kollision kommen?" — Fast sollte man, bey solchen und verschiedenen andern Abschweifungen, auf den Gedanken kommen, der V. habe blos seine Belesenheit zeigen wollen. — Die Beschreibung der Nemeischen und Isthmischen Spiele Seite 69.

wor-

worin von der Tonkunst gar nichts vorkömmt, so wie die Nachrichten von den Kosten der Schauspiele S. 72. vom Peloponesischen Kriege S. 72 f. von den Fechtspielen der Römer S. 91 u. a. m. würde man dem Verf. in einem kurzen Abrisse der Geschichte der Tonkunst ebenfalls erlassen haben; obgleich übrigens diese Nachrichten zum Theil gar nicht unwichtig sind.

Noch müssen wir bemerken, daß uns verschiedene der hin und wieder geäußerten Meinungen des Verf. nicht die wahrscheinlichsten oder doch noch nicht hinlänglich erwiesen zu seyn scheinen. So schreibt er z. B. S. 9. ziemlich entscheidend: „Die Ueberseher der Urkunden Moses haben sich eines, für „die Geschichte nicht unwichtigen, Fehlers schuldig gemacht, „indem sie den **Jubal** als den Erfinder der Tonkunst ange„ben, der es doch nicht war. Diese Ehre gebühret dem **Ma„halaeel**, welches (r) der erste Sänger war, der seinen Schö„pfer mit Lobgesängen verherrlichte.“ Schade, daß uns Hr. K. den Beweis hiervon schuldig geblieben ist! Denn wenn man auch unbedingt zugäbe, daß **Mahaleel** zuerst Lobgesänge angestimmt habe — welches aber noch nicht erwiesen ist, und wohl schwerlich erwiesen werden dürfte —: so würde daraus doch keinesweges folgen, daß M. zugleich der Erfinder der Tonkunst sey. Denn schon vor ihm konnten Andere ebenfalls nach ihrer Art gesungen haben. Ueberdies ist das **Verherrlichen** durch Lobgesänge von dem **Erfinden** der Tonkunst sehr verschieden. Der Name **Mahaleel** würde sonach für die Behauptung des Vfs. selbst alsdann wenig beweisen, wenn auch die ersten Menschen ohne Ausnahme blos nach ihren Geschäften und Bestimmungen genannt worden wären. — Weit richtiger und bescheidener finden wir das, was der gelehrte **Marpurg** hiervon schreibt. „Man kann also die beyden er„sten Bewohner der Erde, **Adam** und **Eva**, unstreitig als die „Erfinder der Tonkunst, wenigstens der **Singmusik**, be„trachten. Während der Zeit dieser Theil vom **Enos**, der „zuerst das Lob des Schöpfers zu besingen anfieng, und wel„cher von 235 bis 1140 lebte: ferner vom **Cainan** (325 — „1235); und vom **Mahaleel** (395 — 1290) vorzüglich aus„geübt ward: so erfand **Jubal**, dessen Leben in das Zeital„ter Jareds fällt (460 — 1422), etwan ums Jahr der Welt „800 die **Spielmusik**, und erweiterte also den Umfang der „Kunst. Das ist alles, was wir von dem Ursprung der Mu„sik,

„sik, und ihren Ausübern vor der Sündfluth, aus den Schrif„ten Moses wissen.“ (Kritische Einleitung in die Geschichte ꝛc. der alten und neuen Musik S. 3.) Und sehr wahr sagt Hr. D. Forkel: „Wer sich daher einen wirklichen Erfinder der „Musik denkt, der denkt sich etwas, was nie war, und nie „seyn konnte. Die Natur hat hierin bey der Musik eben so „gewirkt, wie bey allen übrigen Kenntnissen und Künsten. „Sie hat überall nur Saamen ausgestreut. ꝛc.“ Ferner: „Dieses gilt nicht allein von der Musik überhaupt, sondern „auch von einzelnen Theilen derselben. Die Erfindung eines „jeden einzelnen Instruments setzt entweder Vorkenntniße, die „nothwendig darauf leiten müssen, voraus, oder man nimmt „in dem ersten Anfange eines Dings einen weit höhern Grad „der Vollkommenheit an, als man eigentlich sollte.“ Desgleichen: „So wenig also irgend jemand die Sprache, die Bau„kunst, oder eine andere menschliche Kunst und Wissenschaft „erfunden haben kann, eben so wenig kann auch jemand, in „dem Verstande nämlich, in welchem es gemeiniglich genom„men zu werden pflegt, die Musik erfunden haben. Man „kann kaum die ersten Ausüber der Künste, Erfinder nen„nen.“ (Allgemeine Geschichte der Musik, S. 69. 70.) Daß Herr Kalkb. Seite 28 annimmt, die Kirchenmusik im Salomonischen Tempel sey vielmehr ein wildes, unordentliches Getöse und Geschrey, als eine ordentliche, verständliche Musik gewesen, weil man in dieser Zeit noch nichts vom Takte und dgl. gewußt habe; dies bezweifelt Rec. wenigstens zum Theil. Denn durch des Verf. hingeworfenes: Ich glaube aber, möchte die biblische Stelle: „Und es war, als wäre es Einer, „der trompetete und sänge, als hörte man Eine Stimme zu „loben und zu danken dem Herrn,“ doch wohl nicht widerlegt werden. Wir verweisen Herrn K. in dieser Rücksicht auf Prinzens historische Beschreibung der Sing- und Klingkunst, S. 36 ff. da der Raum hier keine nähere Untersuchung verstattet. Seite 38 steht: „Ich gestehe aufrichtig, „daß mir die Kurzsichtigkeit und Leichtgläubigkeit vieler sonst „vernünftiger Männer jederzeit auffallend gewesen ist, welche „in dem Siege Gideons über die Midianiter und in der Ein„nahme der Stadt Jericho etwas Uebernatürliches haben fin„den können; da in beyden Fällen blos die feine List der Feld„herrn zu bewundern ist, welche ihren Feinden eine Anzahl „Menschen mit starktönenden Instrumenten entgegen stellten, „welche denselben ganz unbekannt und in der damaligen Zeit

„eben

„eben so wirksam waren, als ein starkes, wohl unterhaltendes „Kanonenfeuer.“ Wo bleibt denn aber, nach dieser so natürlichen Erklärung, das Einstürzen der Mauern? Oder will etwa Herr K. mit dem Pater Mersenne den Umsturz derselben aus der Sympathie der Töne erklären? — S. 40 sagt der Verf.: „Ich habe ehemals in Kassel die Kameele oft und „sorgfältig beobachtet, allein nichts von ihrem Instinkt für die „Musik erfahren. Entweder wußte ihr Wärter nichts davon, „(wohl möglich!) oder die Kameele empfinden anders bey den „Mongolen, als bey den Deutschen; (vielleicht auch!!)“ „wenn man nicht vermuthen will, daß Herr Pallas uns ein „Mährchen erzählt habe.“ Nein, das vermuthet Rec. nicht, da er nur vor kurzem Gelegenheit hatte, selbst davon überzeugt zu werden, daß die Kameele für Musik sehr empfänglich sind. Auch stimmen darinn die meisten Lehrer der Naturgeschichte überein. Wir heben zum Beweise nur folgende zwey Stellen aus: „Wenn sie (die Kameele) aber beginnen müde zu „werden, so unterhält man ihren Muth oder vertreibt ihnen „vielmehr die Verdrossenheit durch einen Gesang oder durch „den Ton irgend eines Instruments. Der wohlklingende Ton „der Stimme oder eines Instrumentes macht die Kameele lustig. ꝛc.“ (Allgemeine Historie der Natur, sechster Theil, erster Band, (S. 130.) „Das beste Mittel, ihre Verdrossenheit zu vertreiben, wenn sie müde werden, ist das Singen, oder der Klang eines Instruments, wodurch man sie „dahin bringen kann, daß sie länger und geschwinder, als gewöhnlich, fortgehen. (Eberts Naturlehre für die Jugend, erster Band, S. 323.) Hieraus ersieht Herr K. wenigstens, daß er nicht hätte schreiben sollen: „Nachdem ich diesen Abriß der Geschichte schon geschlossen hätte, finde (fand) ich in „Pallas Reisebeschreibung einen ganz neuen Gebrauch der „Musik;“ denn Büffons allg. Historie der Natur erschien bereits 1750 in der deutschen Uebersetzung. — Nach S. 111. sollen unsre Orgeln in der zweyten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts von einem Deutschen, Namens Bernhard, in Italien erfunden worden seyn. In Sponsels Orgelhistorie heißt es S. 62: „Der erste, so eine (Orgel) verfertigen, und „sogleich in die Kirche setzen ließ, war ein Venetianischer Patricius, mit Namen Torcellus. Das geschah ungefähr um „das Jahr Christi 1312. Und die allzu große Unvollkommenheit dieser sowohl, als aller damals gebauten Orgeln „lässet uns sehr sicher schließen, daß sie nicht allzu lange vorher

„müsse

„müssen seyn erfunden worden.“ Sonach fiel die Erfindung unsrer Orgeln (die ältern Wasserorgeln und dergl. kommen hier nicht in Betrachtung) wenigstens schon in die erste Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. Andre hingegen, z. B. Printz, Adlung, Trost ꝛc. halten sie für noch älter. An dieser Ungewißheit mag jedoch wenig gelegen seyn; nur sollte Herr K. die Orgeln nicht von Bernhard erfinden lassen, denn dieser lebte bekanntlich erst in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, und erfand (nach dem einstimmigen Urtheile aller derjenigen, die hiervon geschrieben haben) nicht die Orgeln, sondern nur das Pedal dazu. — Jedoch wir brechen hier ab. Unsre Leser können nun schon einigermaaßen wissen, was sie in der vorliegenden Schrift, die sich angenehm lesen läßt, zu erwarten haben.

Fb.

Deux Sonates à quatre mains pour le Clavecin où le Forte-Piano, composées par Mr. le Baron *de Munchhausen* etc. Oeuvre 2. Queerfolio. 21 Seiten.

Une Sonate à quatre mains pour le Clavecin où le Forte-Piano, composée par Mr. le Baron *de Munchhausen*, Chambellan de Sa Majesté le Roi de Prusse etc. Oeuvre 3. A Paris, chez Cesar. Ohne Jahrzahl. Queerfolio, 13 Seiten.

Mit einem Dilettanten, der viel Talent zur Komposition zeigt, muß man billig einige Nachsicht haben. Wir sagen daher nur, daß diese drey Sonaten ganz artig, und dabey ziemlich leicht sind. Auch wechseln beyde Clavierparthieen, in Ansehung der Solostellen, mit einander ab, so daß der zweyte Spieler nicht blos die Begleitung vorzutragen hat. Hin und wieder, z. B. Seite 8. 9. und S. 16. 17. in Oeuvre 2. liegen die Stimmen zu weit von einander entfernt; besonders kommen in der zweyten Parthie öfter zu nahe beysammen liegende tiefe Töne vor, dadurch wird der gute Effect merklich geschwächt. Die sogenannten Trommelbässe, wie S. 2. 16 ꝛc. hauptsächlich aber die zu häufig eingemischten Harfenfiguren, wie S. 4.

§. 7. 14. 17 ꝛc. gedulde gar zu gemeine Brechungen, wie S. 10. 11. in der zweyten Variation, unzeitige Fermaten, wie S. 4, 6. ꝛc. wird der Herr Verfaſſer künftighin wohl ſparſamer anbringen, und überhaupt originneller zu werden ſuchen. Gegen den reinen Satz haben wir nur ſelten einen Verſtoß gefunden. Die Ueberſchriften und Kunſtwörter ſind, wahrſcheinlich durch die Schuld des Kupferſtechers, oft fehlerhaft ausgefallen. Man findet z. B. *Menuetto*, ſtatt *Minuetto*; *cre/endo*, ſtatt *cre/cendo*, *tropo*, ſt. *troppo* und dgl. mehr. Uebrigens iſt der Stich, einige falſche Noten, unrichtige Ziffern und andere Nachläſſigkeiten abgerechnet, gut und ſehr leſerlich.

Pf.

Geſang bey Charlotte Corday's Urne fürs (für's oder für das) Clavier oder Pianoforte mit willkührlicher Begleitung einer Flöte, Violine und (eines) Violoncells. Zu finden in allen Buch- und Muſikhandlungen. (1793) Mit den Stimmen und den doppelten Titelblättern 5 Bogen Queerfolio. 18 Gr.

Es iſt nicht einzuſehn, was für Intereſſe wir Deutſche haben konnten, dieſe Trauercantate auf ein Mädchen abzuſingen, das vermuthlich wohl nicht viel mehr werth geweſen iſt, als ihr Böſewicht, den ſie ermordet hat. Die Poeſie dieſes Geſanges iſt denn auch kaum mittelmäßig; die Muſik — ey nun! nicht ganz ſchlecht, auch ziemlich correct; aber freylich wird man durch keine neue Gedanken überraſcht. So oft die Stelle: „Hier wo die bebende Seite ꝛc.“ wiederholt wird, lößt ſich das unter dem Worte trauernd ſtehende Des im Baſſe der Clavierbegleitung nicht gehörig auf; es ſollte in das zunächſt darunter liegende C treten. In der Violocellostimme iſt dieſer kleine Miſtand vermieden. Im Ganzen ſcheint dies Kunſtwerk ſo vieler typographiſcher Schönheit nicht werth, als daran verſchwendet iſt.

Eg.

Rechts.

Rechtsgelahrheit.

Der Rechtsgelehrte, oder compendiöse Bibliothek alles für einen jeden Bürger Wissenswerthen aus dem Gebiete der Rechtsgelehrsamkeit. Erstes Heft. Gotha und Halle, bey Gebauer. 1793. 80 Seiten in 8. 6 gr.

Es macht dies die VIIIte Abtheilung der von Hrn. Andre herausgegebenen compendiösen Bibl. aus, deren Zweck, nach der Ankündigung, überhaupt ist, alle Kenntnisse zu umfassen, welche das Interesse mehrerer Stände und eines jeden Menschen von edlerem Herzen, hellerem Kopfe und höherer Ausbildung beschäfftigen. Diese Kenntnisse sollen aus lauter neuen seit 1782 erschienenen Schriften geschöpft, und in nach Rubriken, Kapiteln und Nummern geordneten Auszügen geliefert werden, damit nachher die Ergänzungen und Verbesserungen durch alle Hefte in der einmaligen Ordnung nachgetragen werden können, und eine schon einmal excerpirte Materie aus später erschienenen Schriften nicht noch einmal auszuziehen sey. Jede Wissenschaft bekömmt übrigens ihre eigene Abtheilung in eigenen für sich bestehenden fortlaufenden Heften, so daß sich jeder diese besonders anschaffen kann.

So viel zur Notiz unserer Leser von dem Unternehmen im Ganzen, das allerdings, wenn es mit der dazu nöthigen Kenntniß und mit zweckmäßiger Auswahl, die wir Herrn A. zutrauen können, ausgeführt wird, allen Beyfall verdient, und gewiß nicht ohne Nutzen seyn wird.

Was nun gegenwärtige Abtheilung, die wir hier zunächst anzuzeigen und zu beurtheilen haben, besonders betrifft: so soll sie, nach der Absicht des Herausgebers, alles umfassen, was jedem Bürger in den gewöhnlichen bürgerlichen Verhältnissen zu wissen nöthig ist. Der H. sagt in der Vorerinnerung: „Es wird nicht sowohl einer Rechtfertigung, als einer bloßen Anzeige bedürfen, daß ich bey der Abtheilung des Rechtsgelehrten vom allgemeinen Plane der Comp. Bibliothek eine Ausnahme gemacht, welche mir die Leser danken werden. In keiner Scienz ist so wenig und schlecht für das Bedürfniß des Layen gesorgt worden, als in der Jurisprudenz. Hätten wir uns daher hier, nach dem Buchstaben des Plans, nur auf

Auszüge beschränken wollen; so würden die Leser Ihnen für sich größtentheils unbrauchbaren Mischmasch erhalten haben. Wir glaubten, ihnen daher nützlicher zu werden, (hiemit stimmt Rec. völlig überein) wenn wir dankbar das Anerbieten eines unsrer gelehrtesten und rühmlichst bekanntesten Rechtsgelehrten (der sich am Ende mit S—s unterzeichnet hat. Rec. will hier weiter keine Muthmaaßungen anstellen, die er nicht liebt, begreift jedoch nicht, warum der Verf., wenn er wirklich ein rühmlichst bekannter Rechtsgelehrter ist, sich gescheuet hat, hier seinen Namen zu nennen.) annahmen, für die ersten Hefte dieser Abtheilung eine eigene populaire Rechtslehre zu schreiben. Wenn erst diese geendiget seyn wird, dann sollen die hieher gehörigen Auszüge folgen, besonders aus interessanten Rechtsfällen, Gesetzen, Vergleichungen abweichender Verordnungen in den verschiedenen deutschen Provinzen, Biographieen merkwürdiger Rechtsgelehrten ꝛc.“

Dies erste Heft macht daher den Anfang mit diesem populären Rechtsunterrichte, und enthält folgende Stücke: I. Von der Rechtsgelehrsamkeit und dem gemeinnützigen Unterricht in derselben. II. Von der erlaubten Selbsthülfe. III. Vom Eigenthume. IV. Von Verträgen. V. Vom Kaufcontracte. VI. Vom Verkauf auf Borg, (Viel umständlicher ausgeführt, als die übrigen Stücke.) VII. Von Wetten. VIII. Von Quittungen. IX. Von Aufträgen, Vollmachten, Commißionen. Man sieht schon aus diesem Inhalte, daß es dem V. nicht um eine bestimmte und systematische Ordnung zu thun gewesen ist, sonst hätten doch wohl nach Nr. VI. wenigstens erst die übrigen Contracte, als Miethe, Darlehn und s. w. abgehandelt werden müssen, sondern daß er seine populäre Rechtslehre in einzelnen Bruchstücken hat liefern wollen. Bequemer ist das freylich für den Verf., ob es aber für den Layen nicht nützlicher gewesen wäre, die ihm nöthigen Rechtswahrheiten in einem doch einigermaaßen systematischen Zusammenhange (denn eines nach strengen Regeln ausgeführten Systems bedarfs ja ohnehin für ihn nicht) vorzutragen, um ihm dadurch eine leichte Uebersicht der mit einander verwandten Materien zu verschaffen? das, dünkt uns, kann keine Frage seyn.

Um nun über das ganze Unternehmen des Herausgebers sowohl, als die Ausführung des Verf. unser Urtheil im Allgemei-

meinen zu sagen: so müssen wir freylich gestehen, wie wir uns auch schon hierüber in unsrer Bibl. bey andern Gelegenheiten weitläuftig geäußert haben, daß wir im Ganzen der Popularisirung der Rechtswissenschaft eben nicht günstig sind, und das zwar hauptsächlich wegen der daraus so leicht zu erwachsenden, und nur mit der größten Vorsicht zu vermeidenden, Nachtheile für den Layen, der sich, wie dies allen Halbwissern geht, bald einen Rechtsgelehrten dünken, und alle weitere Hülfe Rechtsverständiger entbehren zu können glauben wird, bis er erst durch öfteren Schaden sich vom Gegentheil überzeugt. Wenn indeß ein solcher populärer Rechtsunterricht, (wie der gegenwärtige nach der Aeußerung des Verf. im Vorbericht dies zum Zweck hat,) nur die Kenntniß einer gewissen Anzahl von Rechtswahrheiten umfaßt, die der Laye begreifen kann, und die ihm in den gewöhnlichen Verhältnissen des menschlichen Lebens die nöthige Belehrung geben, nicht aber auch solche, die er richtig anzuwenden unvermögend ist, nicht wenn man ihn sogar lehren will, seine Prozesse selbst zu führen, wie dies die Titel einiger solcher Schriften prahlerisch versprechen: wenn ferner der Verfasser eines solchen Unterrichts gleich anfangs den juristischen Layen gegen jenen Dünkel, und die daraus für ihn fließenden schädlichen Folgen gehörig zu verwahren sucht, und ihn stets auf den Beyrath und die Hülfe eigentlicher Rechtsgelehrten verweiset; (wie dies unser Verf. S. 9. auf folgende sehr gute Art thut: „Ein solcher rechtlicher Unterricht hat nicht die Absicht, die Hülfe des Rechtsgelehrten ganz entbehrlich zu machen; so wenig als populäre medicinische Kenntnisse den Arzt überflüssig machen sollen. Deswegen ist aber dieser Unterricht doch nicht unnütz, indem er den juristischen Layen auf die Fälle aufmerksam macht, da er die Hülfe des Rechtsverständigen braucht, und ihm für viele der gewöhnlichsten Fälle Belehrung ertheilt. So wie man es nicht immer anstehen lassen muß, den Arzt zu fragen, bis man wirklich krank ist, oder sich schon in Lebensgefahr befindet: so muß man auch nicht dafür halten, daß man blos bey Prozeßangelegenheiten den Rath eines Rechtsgelehrten nöthig habe, sondern man muß auch bey andern gerichtlichen, und bey außergerichtlichen Geschäfften, bey allen Handlungen von Wichtigkeit, sich der Hülfe eines Rechtsverständigen bedienen, und seinen Rath einholen.“) wenn endlich der Verfasser eines solchen Unterrichts die Gabe hat, für den Layen zweckmäßig kurz, und dabey faßlich und verständlich zu schreiben; (wie

man diese Gabe unserm Verf. gewiß nicht abstreiten kann) wenn, sagen wir, ein Rechtsunterricht so beschaffen ist; alsdann haben wir nichts dagegen einzuwenden, sondern sind vielmehr überzeugt, daß er seinen ausgemachten Nutzen habe. Und so könnten wir denn dem gegenwärtigen Versuche (wie ihn der Verf. bescheiden nennt) eines solchen Rechtsunterrichts unsern Beyfall nicht versagen.

Indeß ist ein solcher Rechtsunterricht, wie uns jeder Kenner zugeben wird, keine leichte Sache. Es ist dabey die größte Vorsicht und Ueberlegung nöthig, wie viel von den Rechtswahrheiten man dem Laien sagen dürfe, und was man ihm verschweigen müsse; was man ihm aber zu sagen für nöthig hält, das muß man ihm ganz, nie halb oder obenhin sagen; da muß alles mit der höchst möglichen Präcision vorgetragen, da muß nichts Schwankendes, kein halbwahrer, am wenigsten ein falscher Begriff und Satz seyn, um den Unkundigen nicht irre zu führen. Ob wir nun gleich unserm V. das Zeugniß geben können, daß er diese Regeln im Ganzen gekannt, und befolgt hat: so finden wir sie doch hin und wieder nicht genau genug beobachtet, und glauben, ihm einen Dienst zu thun, wenn wir ihn auf einige Stellen, wo er uns dagegen gefehlt zu haben scheint, aufmerksam machen, in der Voraussetzung, daß unsre Erinnerungen ihm bey der Fortsetzung seiner Arbeit nicht ganz unnützlich seyn dürften.

S. 7. „Die Wissenschaft der Rechte und Verbindlichkeiten, welche sich in Gesetzen und Handlungen gründen, heißt Rechtsgelehrsamkeit.“ Diese Definition ist zu eingeschränkt. Denn die bloße Wissenschaft der Rechte, ohne die Fähigkeit, sie auch gehörig anzuwenden, ist noch keine Rechtsgelehrsamkeit, sondern blos Rechtskenntniß. Hier möchte diese unrichtige Definition um so mehr Rüge verdienen, weil sie den Layen verführen könnte, sich, wenn er die Kenntniß der Rechte und Verbindlichkeiten durch diesen Unterricht erlangt zu haben glaubt, sogleich für einen Rechtsgelehrten zu halten, wozu doch noch weit mehr gehört.

S. 11. §. 6. „Ein Schimpfwort darf ich auf der Stelle in der Maaße wieder zurück geben, als der andre es gegen mich gebraucht hat: ich verliere aber alsdann das Recht, wegen einer zugefügten Injurie gegen ihn zu klagen, und verfalle zugleich in richterliche Bestrafung.“ Hierinn liegt ein offenbarer

baren Widerspruch. Denn wenn ich deshalb in Bestrafung verfalle, so darf ich es auch nicht. Ueberhaupt mußte der V. seinen Layen nicht lehren, daß er wieder schimpfen dürfe, welches doch immer unerlaubt ist.

Was der Verf. auf eben dieser Seite von der Selbsthülfe gegen Diebe und Ehebrecher sagt, ist auch viel zu allgemein, und er hätte näher zeigen müssen, in welcher Maaße sie erlaubt sey.

S. 16. Hätte er wohl die Accession durch einige Beyspiele deutlich machen müssen. Denn durch das, was hier steht, möchte der Laye wohl schwerlich wissen, worinn sie eigentlich bestehe.

S. 17. Hätte das hier gebrauchte Wort: symbolisch, das sicher nicht jeder verstehen wird, näher erklärt werden müssen.

In dem ganzen Abschnitte vom Eigenthum kommt nichts vom beschränkten, vom Miteigenthume vor, welches doch hier hätte gezeigt werden müssen.

S. 24. begeht der Verf. einen offenbaren Widerspruch, indem er anfangs sagt, daß der Betrüger die Wahl habe, ob er den Betrogenen entschädigen oder den ganzen Contract aufheben wolle, und nachher hinzusetzt, daß der Betrogene die Aufhebung des Contracts oder Ersetzung des erlittenen Schadens verlangen könne. Nur das letzte ist richtig.

S. 25. Erwähnt er der Gewähr, ohne sie zu erklären, welches erst hinten S. 50 geschieht, wo er diese Materie abhandelt. Dahin hätte doch wenigstens hier verwiesen werden müssen. Ueberhaupt hätte diese Materie wohl schicklicher hier, wo der V. von Verträgen überhaupt handelt, ihren Platz gefunden, als dort, da die Gewährleistung sich nicht auf den Kaufkontract allein einschränkt.

S. 55. Unter den hier aufgeführten Personen, denen das gesetzliche Verkaufsrecht zusteht, hätte auch noch müssen der Erbenzinnsherr aufgeführt werden, welches doch dem Layen auch zu wissen nützlich ist.

Uebrigens hat der Verf. überall gute Cautelen beygebracht, wie z. B. folgende S. 56. „Es ist eine wichtige Klugheitslehre, seinen Namen in Briefen oder sonst nie so zu unterschreiben, daß über demselben ein leerer Raum bleibt. Man könnte sonst sehr leicht die Namensunterschrift mit dem darüber befindlichen leeren Papiere herausschneiden, und darauf eine Schuldverschreibung oder einen Wechselbrief schreiben.

ben. Manche Leute pflegen in die Bücher, die ihnen gehören, ihren Namen auf das leere weiße Blatt, das die Buchbinder hineinzukleben pflegen, unten hinzuschreiben. Dies kann gefährliche Folgen haben. Wie dies die hier von dem Verf. erzählte Geschichte zeigt, die dem berühmten Heineccius begegnete, der ein solches Buch verliehen hatte, und nachher zu seinem Erstaunen auf einen Schuldschein, der auf jenes herausgeschnittene Blatt geschrieben war, belangt wurde, wo ihn noch der entdeckte rothe Schnitt des Papiers rettete. Wenn dergleichen Cautelen freylich auch manchem Rechtsverständigen kleinlich vorkommen sollten, so sind diese doch grade für den Layen besonders nützlich. Nur müssen solche Cautelen nicht einseitig seyn, wie folgende S. 79. „Was der Bevollmächtigte, dem Auftrage gemäß, in des Principals Namen abgeschlossen, versprochen oder gethan, muß der Gewaltgeber erfüllen, wenn er auch jenem keine besondre Vorschrift zur Ausrichtung des Geschäffts gegeben, welches letztere so viel möglich zu vermeiden ist.“ Und doch kann dies gerade in manchen Fällen für den Gewaltgeber sehr heilsam seyn.

Da die Leser unsers Verf. wie wir nicht zweifeln, Ursach haben werden, die Fortsetzung dieses rechtlichen Unterrichts zu wünschen: so glauben wir, ihn dazu aufmuntern zu können.

Jul. Frider. Malblanc, Prof. Iur. Ordin. Erlangens. Opuscula ad Ius criminale spectantia. Erlang. apud Palm, 1793. 196 Seiten in 8. 12 gr.

Da bekanntlich die einzelnen akademischen Gelegenheitsschriften bey ihrer Erscheinung schwer zu haben sind, und nach derselben sich so bald aus dem litterarischen Umlauf verlieren: so hat der gelehrte Herr Verf. gewiß den Wunsch Vieler befriediget, daß er seine einzeln erschienenen kleinen akademischen Schriften, die ihres innern Werths wegen sicher einen abermaligen Abdruck, und eine allgemeinere Bekanntmachung verdienten, in gegenwärtiger Sammlung dem juristischen Publikum übergeben hat. Sie enthält nämlich folgende drey Commentationes. I. Das von ihm 1792 geschriebene Erlangensche Antrittsprogramm: Observationes quaedam ad delicta

licta universitatum spectantes. II. Seine zu Tübingen 1777 gehaltene Inauguraldisputation: De iudiciis, quae *Rügegerichte* vocantur. III. Das von ihm 1779 geschriebene Altorfische Antrittsprogramm: De poenis ab effectibus defensionis naturalis etiam in statu civili probe distinguendis, qua simul leges Germanicas adversus facinorosos vagantes, *die Zigeuner*, extantes, aliaque iura huc spectantia, illustrat. An dieser bloßen Anzeige dieser Stücke glaubt Rec. es hier genügen zu lassen, und einer umständlichern Beurtheilung derselben überhoben seyn zu können, da sie theils bereits bekannt sind, theils auch gewiß von Jedem selbst werden gelesen werden. In wiefern diese einzelnen Stücke nun bey diesem wiederholten Abdruck verbessert oder vermehrt erscheinen, darüber hat uns der Verfasser zwar selbst in einer Vorrede, die er bey dieser Sammlung für überflüßig gehalten zu haben scheint, nichts gesagt: Rec. hat indeß durch genaue Vergleichung, die er wenigstens in Ansehung der letzten Schrift, die er selbst besitzt, angestellt hat, gefunden, daß in den Noten hin und wieder, jedoch nur sparsam, kleine Abänderungen und Zusätze hinzugekommen sind, der Text aber, außer einer am Ende abgeschnittenen Stelle, unverändert geblieben ist.

Rec. setzt nur noch den Wunsch hinzu, daß der geschickte Herr Verf. recht viele Muße zur fernern Ausarbeitung solcher einzelnen Materien im Criminalfache haben, und dadurch in den Stand gesetzt werden möge, uns bald mit einer Fortsetzung dieser Opusculorum zu beschenken, die jedem Liebhaber der peinlichen Rechtswissenschaft nicht anders als sehr willkommen seyn kann.

Ma.

Entwurf einer Classifications-Tabelle der Gläubiger bey Concursen für die Herzoglich Braunschweigisch-Lüneburgischen Lande, Wolfenbüttelischen Theils. Nebst einer Uebersicht des Concursprocesses, von Carl Philipp Julius Dehn. Wolfenbüttel, 1792. 72 S. 4. 10 gr.

Nach einem ganz kurzen Abriß vom Concursprocesse stellt der Verfasser die Ordnung der Gläubiger auf, wie sie in dortigen

sigen Landen theils nach besondern Gesetzen (deren jedoch nur wenige vom gemeinen Recht abweichend sind,) theils nach der angenommenen Erklärung des gemeinen Rechts angenommen, und hie und da durch angeführte Rechtssprüche bestätigt ist. Seinen Landsleuten mag der Verf. immer durch die gute Zusammenstellung der hier einschlagenden Rechtslehren einen guten Dienst erwiesen haben, Auswärtige aber können in diesem Werk nicht viele Erbauung finden. Die Schreibart ist meistens gut, einige Ausdrücke ausgenommen, wie z. B. §. 15 und 16 des ersten Abschnitts: der meistbietende Vorkauf, anstatt Verkauf an den Meistbietenden; ein Anachronismus ist S. 30 wenn es heißt: nach Klaproths Meinung, welchem Carpzov beypflichtet; daß lateinische Gesetze und Bücher mit deutschen Buchstaben ausgedrückt werden, z. B. L. v. C. de cession. bonor. L. 7. §. 1. eodem, macht einen widerlichen Anblick.

Hz.

Jacob Fortunat Schmid, b. R. lic. u. s. w. kurzgefaßte Abhandlungen sowohl für Candidaten des weltlichen als die des geistlichen Rechts. Regensburg, in der Montagischen Buchhandl. 1792. 4½ Bogen 8. 4 gr.

In der Vorrede warnt der Verf. „man möchte diese kurzgefaßte Abhandlungen noch nicht für jenes eben nicht unbeträchtliche Werk halten, daß er in der Vornote seiner ohnelängst auch im öffentlichen Druck erschienenen, und zu Augsburg in der Merzischen Buchhandlung, und in Regensburg in der Judengasse beym Buchbinder Stetelein verlegten Piece: der gute Greis Englisch, eine Skizze für das moralische Gefühl, versprochen habe.“ Rec. erwidert diese Warnung damit, daß er den Verf. bittet, die Welt mit seinen beträchtlichen und unbeträchtlichen, versprochenen und unversprochenen Werken zu verschonen.

Inhalt: „1. Ueber die Bestimmung des geistlichen Rechts, dessen Eintheilung, Endzweck oder Gegenstand u. s. w.“ 2. „Ueber den Unterschied zwischen geistlichen und weltlichen Lehen.“ Weiter sagt Rec. nichts, um nicht muthwillig in das Unglück zu rennen, von welchem in der Vorrede

de also geschrieben stehet: „Was schmähsüchtige Zoilen anbelangt, wiederhohlte ich hiesorts blosswärts, was ich schon in „der Vorrede meiner vorgedachten in öffentlichen Drucke erschienenen Skizze herkommen Aieß; — solche schmähsüchtige „Zoilen, die alles beschnarchen, über alles witzeln, alles lächerlich zu machen sich bestreben, derley Insekte werde ich entweder mit einer, wenn der Deutsche nicht verfänglich seyn sollte, mit spanischen Pfeffer gewürzten Antwort auf gut Nahmensch nach aller Standesgebühr abfertigen, und heimschicken, oder da mir die Verwandschaft zu hd, und abgeschmackt däucht, einer Rückantwort nicht einmal würdigen."

Handlungs- Finanz- und Polizey-wissenschaft, nebst Technologie.

Sammlung einiger bey der Schifffahrt und dem Assecuranz-Geschäffte vorkommenden Fälle, durch Fleiß und aus der Erfahrung zusammengetragen von Conrad Glashoff. Erstes Heft. Hamburg, bey Tender. 1792 in 8. 10 Bogen. 16 gr.

Da man noch keinen Ueberfluß an Schriften hat, die in die Assecuranzgeschäffte und in die Schifffahrt einschlagen, da im Gegentheil Mangel an solchen Ausarbeitungen ist, die die Grundsätze der See- und Assecuranzrechte aus Thatsachen erläutern, so würde eine Sammlung, wie die gegenwärtige, von einem Verfasser, der als Geschäffsmann aus langer Erfahrung viel Gutes leisten kann, sehr willkommen seyn, wenn sie nur mit dem gehörigen Fleiß und mit der nöthigen Aufmerksamkeit ausgearbeitet wäre. Allein daß der Verf. es daran fehlen laßen, ist ihm schon in den Hamburger Addreßcomtoir Nachrichten vom Jahr 1792. S. 732. 748. 780 und vom Jahr 1793. S. 12. 21. 37. 48. 57. 73. 96. ausführlich gezeigt, und sind daselbst die ersten 8 Aufsätze von einem sachkundigen Manne gründlich beurtheilt worden. Recens., der jenem Urtheil mit voller Ueberzeugung beypflichtet, würde nur das dort Gesagte wiederholen müßen, wenn er sein Gutachten von dieser Sammlung weitläuftig geben sollte, er will sich daher nur kurz faßen.

Der

Der erste Fall betrifft eine Versicherung, die, aus Petersburg den 19 Sept. von einem Schiffe aufgetragen wird, das den 17ten desselben Monats von Cronstadt abgegangen, und den 18ten an der Schwedischen Küste gestrandet ist, und bey deßen Verunglückung die Aßecuradeure nicht bezahlen wollen, weil der Abgang des Schiffs in der Polize nicht angezeigt worden. — Die Aßecuradeure hatten zu dieser Weigerung gewißermaaßen Grund, und konnten sich auf die Hamburger Aßecuranz-Ordnung Tit. 4. Artikel 12 berufen. — Sie verglichen sich aber und bezahlten den Schaden mit 75 p. C. Herr G. theilt uns nur seinen Rath mit, den er dem Versicherten gegeben, ohne uns die Gründe, warum er demselben zu einem Vergleich gerathen, und warum die Aßecuradeure sich zu 75 p. C. verglichen, zu eröffnen, welche Rec. zu wissen gewünscht hätte.

Bey dem zweyten Falle, wo zwey Ladungen Salz versichert worden, mit der Bedingung: *frey von Beschädigung außer in Strandungsfall und avarie grosse* und wo der Verfasser versichert: die Beschädigung müße bezahlt werden, weil avarie grosse da gewesen; wundert sich Recens. sehr über diese irrige Behauptung. Denn einem jeden, der mit kaufmännischen Geschäfften bekannt ist, muß es ja wißend seyn, daß seit vielen Jahren diese Klauset in Hamburg keinen andern Sinn habe, als den: der Aßecuradeur ist frey von Beschädigung, außer wenn das Schiff strandet — die avarie grosse aber will er bezahlen.

In dem dritten Abschnitt scheine der Verfasser die vorerwähnte Bedingung in den Polizen weiter auseinander setzen zu wollen, allein da er bey seinem irrigen Grundsatz beharret, so sind auch die daraus hergeleiteten Folgerungen ungegründet und widerstreiten der Usanz der Hamburger Börse.

Der vierte Aufsatz betrifft die Frage: hat der Aßecuradeur, der auf die Ladung und das Casco eines Schiffs, oder derjenige, welcher auf Bodmerey Geld gezeichnet hat, das nächste Recht auf das, was von der Ladung und dem Schiffe geborgen wird, wenn es strandet, oder nicht an seinen bestimmten Löschplatz gelangt? und wider alle Usanz giebt er dem ersten den Vorzug.

Im fünften Aufsatz werden verschiedene Havariefälle vorgetragen, die Herr G. entscheidet, als wenn es so Sitte wäre,

wäre, und dennoch hat er die Usanzen wider sich. Und da er selbst gestehet, daß er keine Gesetze zum Beweise beybringen könne, sondern nur nach Vernunftschlüßen urtheile, so würde er als ein sachkundiger Mann weit klüger gehandelt haben, wenn er dreist gestanden, daß seine Meinung zwar die Billigkeit vor sich habe, aber die eingeführten Handelsgewohnheiten nicht damit übereinstimmten.

Der sechste Aufsatz enthält zwey Geschichtserzählungen, die erste wegen geforderter Belohnung für die Rettung eines Schiffs, bey welcher die Entscheidung fehlt: die andere wegen Lootsgelder mit dem Decisio des Magistrats. Sie sind von Herrn G. wie es scheint, eingerückt, um sich den Lootsen und Leichterschiffern in Streitsachen zum Bevollmächtigen zu empfehlen.

Im siebenden Stück werden verschiedene Fragen aufgeworfen, und kurz beantwortet. Einige dieser Fragen sind so unbedeutend, daß es nicht der Mühe verlohnte, sie einzurücken, andere sind dunkel und scheinen sich auf gewiße dem Rec. unbekannte Vorfälle zu beziehen, daher derselbe nicht entscheiden kann, in wieferne die Antworten richtig sind.

Der achte Aufsatz erzählt einen Streit, da ein schwedisches Schiff von Frankreich nach Westindien befrachtet worden, mit der Bedingung, daß es keine Contrabande-Waaren, sondern blos Wein, Brandewein, Mehl, gesalznes Fleisch u. s. w. laden solle. Das Schiff wird in England aufgebracht, und da nach den Tractaten zwischen England und Schweden keine Victualien nach einen feindlichen Hafen geführt werden dürfen, so wird das Mehl und das gesalzne Fleisch confiscirt. Dies veranlaßt einen Streit zwischen dem Schiffer und Befrachtern, und zwischen diesen und ihrem Assecuradeur. Hr. G. würde dem handelnden Publico einen Dienst geleistet haben, wenn er anstatt uns seinen Rath, die Sache gütern Männern zu übergeben, mitzutheilen, die endliche Entscheidung dieses Prozeßes berichtet hätte.

In dem neunten Stück behauptet Hr. G., wenn aus einem beladnen Schiffe die Ladung aus diesem oder jenem Grunde wieder herausgenommen und ungetrennt in ein andres Schiff übergeladen würde, so müsse der Assecuradeur sich solches gefallen lassen. Es scheint freylich der Billigkeit gemäß zu seyn, wenn dergleichen zum Besten des Assecuradeurs geschieht, daß er solches genehmigen, und den Risiko auf das an-

andere Schiff übertragen müße, es ist dem Rec. auch nicht unbekannt, daß viele Kaufleute eben so denken und urtheilen, allein es ist den eingeführten Usanzen entgegen, und der Assecuradeur ist von allem Risico entschlagen, sobald die Ladung dem Schiffe genommen ist. Der Raum dieser Blätter erlaubt es nicht, dies aus Factis zu erweisen, vielleicht findet sich aber anderswo Gelegenheit dazu.

Bey der Geschichtserzählung des 10ten Aufsatzes, die Rec. im Buche nachzulesen bittet, scheint der Vers. überzeugt zu seyn, daß der Assecuradeur Recht hatte, wie es denn auch wirklich der Fall war, und Recens. erinnert sich, von einem Freund aus Bremen vernommen zu haben, daß derselbe von aller Bezahlung frey gesprochen sey.

In dem 11ten Aufsatz werden einige Fragen beantwortet: die erste wird nach Hamburgischer Usanz nach dem Urtheil des Rec. richtig entschieden, aber andere Handelsstädte haben andere Rechte u. z. B. in Amsterdam würde die Entscheidung nicht so ausfallen, sondern der Schade als avarie particulair angesehen werden. Die zweyte ist ebenfalls nach hamb. Gewohnheit recht beantwortet. Auf die dritte Frage, welche zwey Abtheilungen enthält, ist die Antwort auf die erste irrig, und auf die zweyte zwar größtentheils, aber doch nicht genau, richtig. Wenn Rec. nicht befürchtete, bey einem so kleinen Werke die Gränzen einer Recension zu überschreiten, so würde er alles aus Thatsachen darthun, und auch die Beantwortung der 4ten, 5ten und 6ten Frage, womit sich dieses Heft beschließt, erläutern, allein itzt sieht er sich genöthiget, solches bis zu einer andern Gelegenheit zu ersparen. Inzwischen kann er nicht umhin, Hn. S. zu ermuntern, mit diesen Sammlungen fortzufahren, da derselbe gewiß aus seiner langjährigen Erfahrung und Bekanntschaft mit der Schiffahrt und dem Assecuranzgeschäfte viel Nutzbares liefern kann, nur räth er ihm freundschaftlich, alles was er niederschreibt, vorher von allen Seiten zu prüfen, und andern einsichtsvollen Männern, daran es in Hamburg nicht fehlt, zur Beurtheilung mitzutheilen, dann wird er mit seiner Sammlung den Dank der Kaufmannschaft verdienen und dem Publico nützlich werden.

A—k.

Dam-

Dambourney's Versuche und Erfahrungen über ächte und dauerhafte Farben für die Wolle und wollenen Zeuge. Ein nützliches Buch für Fabrikanten. Leipzig, bey Jacobäer. 1793. 20 Bog. gr. 8. 21 Gr.

Eben die Absicht, die Poerner und Siefert in Deutschland zu erreichen gesucht haben, zum Besten der Färbekunst allerhand einheimische Farbenmaterialien ausfindig zu machen, hat auch der Verfasser in Frankreich sich zum Gegenstande gemacht, und in dieser Schrift, die wahrscheinlich aus dem Französischen übersetzt ist, beschrieben, wie weit er es damit gebracht habe. Vorzüglich hat er sich dabey auf die in der Normandie befindlichen Gewächse eingeschränkt, und daraus über 900 Farben-Nyancen erhalten, die Essig und Seiffe widerstanden haben.

Nachdem der Verfasser im ersten Kapitel einiges von der Werkstatt zur Färberey angeführet hat, so beschreibt er im zweyten Kapitel verschiedene metallische Beitzen, die er bey seinen Versuchen angewendet, und worauf er sich in seinen Beschreibungen oft bezogen hat. Es sind Auflösungen des Wismuths, Zinnes, Kupfers und Eisens. Darauf folgt das Verzeichniß der Pflanzen, mit welchen die Farbeversuche angestellet worden sind. Zuerst machte er eine Brühe mit bloßem Wasser aus dem Material, merkte dessen Farbe an, weichte Wolle mit einer oder der andern vorbeschriebenen Beitze ein, ließ sie dann mit der Farbebrühe kochen und bemerkte den Erfolg in Rücksicht der angenommenen Farbe. Auf solche Art wurden auch allerhand Abänderungen in dem Verfahren angestellet. Die meisten Versuche sind in Absicht einer zu machenden Anwendung ganz fruchtlos ausgefallen; doch möchten vorzüglich die mit den Beeren des Faulbaums (Rhamnus Frangula), Heidekraut (Erica vulgaris), mit Campecheholz, Fernabuk, der italienischen Pappel (Populus pyramidalis), einiger Aufmerksamkeit nicht unwerth seyn. Besonders merken wir den guten Nutzen der Birkenrinde an, den der Verfasser beobachtet haben will, daß dadurch die sonst vergänglichen Farben zu dauerhaften gemacht werden könnten. Wenn aber der Verfasser S. 301. behauptet, aus 100 Pfunden

den frischen Waidblättern anderthalb Pfund Indigo erhalten zu haben, so muß Recensent aus eigner Erfahrung sehr stark daran zweifeln. Ueberhaupt leuchtet aus den allermeisten Bearbeitungen der Gegenstände eine allzuflüchtige Abfertigung deutlich in die Augen.

Ken.

Gedanken über die Baumzucht im Grossen, zur Besetzung der Haupt- und Landstraßen mit Bäumen. Den hohen Landesregenten, Obrigkeiten und dem gemeinen Wesen zur Beherzigung. Leipzig, bey Göschen. 1793. 8. 24 S. 2 K.

Der Verfasser dieser kleinen Schrift wiederholt in ihr die Empfehlung einer Sache, die zwar seit einigen Jahren mehrere aber noch bey weitem nicht hinlängliche Aufmerksamkeit erfährt. Er wiederholt nicht das, was man in Staats- und forstwirthschaftlicher Rücksicht zur Gunst gröſserer Baumanlagen sagen kann. Seine Absicht geht dahin, zu zeigen, daß auch von blos oekonomischer Seite betrachtet der Vortheil solcher Unternehmungen ungezweifelt ist. Zu dem Ende benutzt er eigne zwanzig und mehrjährige Erfahrungen, die für die Möglichkeit solcher grossen Anlagen sowohl, als für den baaren Gewinn, den sie gewähren, so entscheidend sind, daß sie billig den Eifer von Männern, die zu diesem Endzweck wirken können, erwecken sollten, und daß wir nichts dabey bedauern, als daß der Verfasser den aufgestellten Thatsachen nicht durch Nennung seines Namens und Aufenthalts eine noch gröſsere Bestätigung gegeben hat.

Ge.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Dreyzehnten Bandes Zweytes Stück Sechstes Heft und Intelligenzblatt No. 50. 1794.

Rechtsgelahrheit.

Principia Iuris Germanorum civilis privati hodierni, in usum auditorii sui scripsit D. *Theodor Kretschmann. Tom. I.* Ienae, in Bibliopol. academ. 1792. 589 Seiten, ohne die Vorrede und den Inhalt, in gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Ein Recensent ist bey Beurtheilung dieses neuen Lehrbuchs des Privatrechts wirklich in einiger Verlegenheit. Denn der Verf. gesteht in der Vorrede selbst, daß er die Fehler und Unvollkommenheiten seines Buchs sehr wohl kenne, und daß er es so, wie es da ist, nie würde herausgegeben haben, wenn ihn nicht seine Zuhörer gepreßt hätten, daß er das, was er ihnen bisher auf eine für sie beschwerliche Art in die Feder dictiren müssen, lieber drucken lassen möchte. Auch daß er hiezu mit aus der ihm besonders angehenden Ursache bewogen worden, um zuförderst das Urtheil sachverständiger Männer über seine Arbeit zu hören, und dies zu benutzen. Deswegen habe er auch nur eine geringe Anzahl Exemplare davon abdrucken lassen, damit er das, was er nachher noch bemerkte, abänderte und verbesserte, so bald als möglich, bekannt machen, und im kurzen eine weit vermehrte und verbesserte Ausgabe davon besorgen könnte. Es ist dies also von der einen Seite fast eine bloß häusliche Angelegenheit des Verf. mit seinen Zuhörern, in die sich ein Rec. freylich nicht wohl mischen darf. Von der andern Seite macht des Verf. freymüthiges

Geständniß seines eigenen Bewußtseyns von der Unvollkommenheit seiner Arbeit, und der Wunsch, darüber erst belehrt zu werden, um sie verbessern zu können, seiner Bescheidenheit Ehre. Indeß müssen wir ihm doch aufrichtig bekennen, daß beyde Bewegungsgründe bey dem Publikum schwerlich eine triftige Entschuldigung für die öffentliche Herausgabe einer unvollendeten, und nach dem eigenen Gefühle und Geständnisse ihres Verfassers mangelhaften und fehlerhaften Arbeit abgeben werden, und daß vielleicht wenige Leser so gutmüthig seyn möchten, sie als Entschuldigung gelten zu lassen. Dieß eigene Bewußtseyn der Mangelhaftigkeit seiner Arbeit hätte ihm vielmehr den bessern Rath eingeben sollen, lieber das Dringen seiner Zuhörer noch auf einige Zeit standhaft abzuweisen, als durch gutgemeinte Nachgiebigkeit gegen dasselbe seine eigene Achtung bey dem Publikum aufs Spiel zu setzen, und dann sich das Urtheil einiger ihm bekannten sachkundigen Männer, über seine Arbeit vor dem Abdrucke besonders zu erbitten, und es zu nutzen, bevor er sie dem Publikum öffentlich vorlegte.

Doch das Buch ist nun einmal da, und da der Verfasser sich vermuthlich unser Urtheil darüber zu wissen wünscht, so wollen wir es ihm nicht vorenthalten, ob wir gleich nach dem uns vorgeschriebenen Raume nicht im Stande sind, seine Arbeit Schritt vor Schritt zu prüfen, und ihm den ganzen bey genauer Durchlesung seines Buchs uns angezeichneten Vorrath von Bemerkungen alles dessen, was bey diesem und jenem einzelnen §. zu verbessern wäre, mitzutheilen.

Der Verf. hält die bisherige Pandektenmethode für zweckwidrig. Er hätte jedoch gar nicht nöthig gehabt, zur Bestätigung dieses Satzes, den gewiß niemand, der nicht durch eigensinniges Vorurtheil offenbar geblendet ist, im geringsten bezweifelt, so weitläuftige Belege aus Leibnitz, Pürter, Habernikel u. s. w. beyzubringen. Er versucht es also, eine bessere und schicklichere Lehrmethode im Vorschlag zu bringen, und in diesem Lehrbuche ein neues System des heutigen Privatrechts zu entwerfen. Und obgleich, wie er sagt, ihn die bereits vorhandenen ähnlichen Bemühungen eines Loberhan, Dietrich, Weißhaupt, Hofacker ꝛc. von diesem Vorhaben hätten abhalten sollen: so hoffe er doch für die Ausführung desselben Entschuldigung zu finden, weil jene Arbeiten Eintheilungen enthielten, welcher sich die römischen Juristen bedient hätten, und die mit unserm jetzigen Zeitgeiste nicht mehr übereinstimmen.

einkämen. Unsers Bedünkens nach, bedarf niemand, der ein neues System entwirft, wenn es nur nicht offenbar unhaltbar ist, einer Entschuldigung, vielmehr verdient jeder Versuch hierinn Beyfall und Aufmunterung. Denn durch alle diese einzelnen Versuche und Vorschläge wird doch am Ende das juristische Publikum hoffentlich in den Stand gesetzt werden, über diese wichtige Angelegenheit einmal abstimmen zu können; und wenn gleich jeder einzelne Versuch für sich betrachtet im Ganzen nicht vollkommenen Beyfall verdient, so enthält doch jeder vielleicht im Einzelnen manche Ideen, die mit andern in Verbindung gesetzt, wo nicht ein vollkommenes, doch möglichst zweckmässiges Ganzes bewirken können.

Um den Leser am besten mit der Idee unsers Verfassers, die bey seinem Systeme im Ganzen zum Grunde liegt, bekannt zu machen, wollen wir das hersetzen, was er selbst hierüber sagt: „Summus legum civilium, quae iura privata concernunt, finis is mihi videtur esse, ut dominium ex quacunque ratione tutum sit et a dolo liberum reddatur, quare *dominium* iuris privati primarium est *obiectum*. Quae cum ita sint, necesse est, ut dominii natura et indoles declaretur, eius effectus demonstretur, eius denique partes evolvantur; quo facto, tunc demum demonstrare licet, quomodo acquiratur, muniatur, in alios transferatur, amittatur. Quae ita tractata primam constituunt iuris privati generalis partem. Si vero demonstratur, quomodo modi dominium acquirendi, dominii securitas, eiusdemque ususfructus etc. ratione singularum personarum, ordinum et rerum, singulares accipiant modificationes, conficitur altera iuris privati pars, quo pertinet ius matrimoniale, familiarum, curatelae, famulorum, fisci, civitatum et civium, pagorum et rusticorum, mercatorum, metallicum, villarum, forestale, domuum, etc." Damit aber dieser zweyte Theil nicht zu stark werde, wird er alles, was ins Staats- Criminal- Feudal- und Kirchenrecht schlägt, übergehen. Gleichfalls wird er die Lehre von den Klagen ganz auslassen, weil darüber eigene Vorlesungen gehalten werden. Beydes finden wir sehr zweckmäßig; nicht aber folgendes: „Doctrina de iurisdictionibus et foris, quippe sunt iuris publici germanici partes, non huc pertinet." Denn in den gewöhnlichen Vorlesungen über das deutsche Staatsrecht möchte der Zuhörer wohl wenig über diese wichtigen

Materien hören. Auch folgender Satz: „ego quidem haud ignoro, ius feudale et ecclesiasticum etiam esse iuris privati germ. partes," ist nur halb wahr.

Nach diesem zerfällt also dies Lehrbuch in zwey Theile. Gegenwärtiger erster Band begreift den ersten Theil, de iure germanorum civili generali, welches hier, nach vorausgeschickten Praecognitis, de natura, fontibus et subsidiis iur. germ. priv. civ. in folgenden VIIII Büchern abgehandelt wird. I. *de fontibus Iurium et Obligationum;* voluntatis declaratione, pactis. II. *de Iurium et Obligationum obiectis.* III. *de iuribus in specie, quae in rebus acquiruntur;* de Dominio, Possessione. IV. *de modis acquir. domin. derivativis et titulis;* de Praescriptione, Traditione, ultimis voluntatibus (Testamentis. Codicillis, Legatis etc.) Pactis successoriis, Donationibus, Emtione venditione, Permutatione, Mutuo, Cessione, Haereditatis emtione, Contr. aestimatorio, Societatis, innominatis quibusdam, pactis nonnullis effectu incertis. IV. (Muß V heißen u. s. w.) *de mod. acquir. domin. immediatis.* V. *de Acquisitione domin. per alios;* de Mandato, Negot. gestione. VI. *de modis, quibus domin. conservatur et munitur;* de Deposito, Fideiussione, Pignoratione, Contr. cambiali, assecurationis, Pignor. et Hypoth. Iure retentionis. VII. *de Iure, re in domin. alieno existente utendi fruendi* 1) de Vsufructu, Vsu et cautione usufruct. 2) Vsufructu pleniffimo et quasi dominio; contr. feudali, emphyteut. superficieb. locat. hereditar. 3) de iure utend. fruend. rebus alienis restricto; Precario, Commodato, Locatione conduct. 4) de Servitutib. praedior. VIII. *de Modis, quibus Obligationes tolluntur;* de Solutionibus, Depositio iuris, Datione in solut. Assignationibus, Delegationibus, Compensationibus, Transactionibus, Confusione.

Wir hoffen, durch diese gegebene kurze Uebersicht der Ordnung und Folge der abgehandelten Materien unsre Leser in den Stand gesetzt zu haben, das System des Verf. selbst prüfen zu können, indem wir auf eine weitläuftige Ausführung unsrer eignen Bedenken dagegen bey dem eingeschränkten Raum dieser Blätter Verzicht thun müssen. Wir können jedoch im Allgemeinen dem Verf. unsern gegründeten Zweifel, daß sein System sonderliches Glück machen werde, nicht bergen. Denn schon die Haupteintheilung desselben in den allgemei-

meinen und besondern Theil, an die sich der Verf. zu ängstlich hält, hat hin und wieder eine Trennung genau mit einander verwandter Materien veranlaßt, die den davon zu erlangenden Unterricht offenbar erschweren muß. So z. B. ist hier die Lehre von der Substitution auf 3 Blättern abgefertiget, indem der Verf. von der Pupillar- und Exemplar-Substitution nichts sagt. Eben so wenig kömmt bey der Lehre von den Testamenten etwas von den privilegirten vor. Das wird nun der Verf. vermuthlich im zweyten Theile bey der Materie von Pupillen, Soldaten u. s. w. nachbringen. Auch vermissen wir hier gänzlich die Lehre von der Intestat-Erbschaft, die doch zu dem in diesem Theile abgehandelten allgemeinen Privatrecht abgehandelten allgemeinen Privatrechte gehört, und von dem Verf. nach seinem Systeme unter die im IVten Buche aufgeführten mod. acquir. derivativ. zu rechnen gewesen wäre. Wenn mit diesem Bande, wie wir doch schließen müssen, der erste Theil seines Systems beendiget ist: so sind wir wirklich neugierig, an welchem Orte des zweyten Theils er diese Lehre hinbringen wird. Was nun ferner gegenwärtigen ersten Theil besonders betrifft; so müssen wir nur dagegen hauptsächlich das erinnern, daß der Verf. durch sein angenommenes System, alles auf das dominium und die modos adquirendi zu ziehen, die Gränzen des dinglichen und persönlichen Sachenrechts ganz zerrüttet, und in Ansehung des letztern die Lehre von den Contrakten ganz zerrissen hat. Wir geben dem Verfasser freylich gern zu, daß manche Eintheilungen, derer sich die römischen Rechtsgelehrten bedient haben, jetzt wohl bey Seite zu setzen sind; aber so lange wir römisches Recht haben, oder vielmehr so lange unser heutiges allgemeines Privatrecht noch größtentheils auf römisches Recht gegründet ist, so werden wir nie, in keinem haltbaren Systeme, solche Eintheilungen verwerfen können, die in Ansehung der daraus zu folgernden und lediglich auf diesen Eintheilungen beruhenden praktisch wichtigen Grundsätze durchaus wesentlich und unentbehrlich sind. Um nur eins anzuführen, wie wird der Lehrling je in richtiger Anwendung der Real- und Personal-Klagen festen Fuß erlangen, wenn er in seinem Systeme nicht die genaue Gränzscheidung zwischen den dinglichen und persönlichen Rechten kennen gelernt hat? Wie schwankend wird er in seinen Begriffen von den Contracten bleiben, wenn ihm diese Lehre zerstreuet, und nicht im Zusammenhange vorgetragen worden? Das heißt doch wahrlich die systematische

Anordnung, auf Kosten der gründlichen Kenntniß theuer erkauft!

Was nun die Ausführung der einzelnen Materien selbst betrifft, so sind wir von des Verfassers im Ganzen gezeigter guter Kenntniß und Einsicht überzeugt, daß sie weit besser würde gerathen seyn, wenn er sich gehörige Zeit zu seiner Arbeit genommen hätte. Aber so ist jene flüchtige Eile, mit der er sie fertigte, und, so zu sagen, von der Hand schlug, bey seiner ganzen Arbeit nicht zu verkennen, und fast auf jeder Seite seines Buchs sichtbar. Diese verstattete ihm nicht, auf die gehörige Ordnung und Verbindung der Sätze, so wie auf den Ausdruck selbst die gehörige Sorgfalt zu wenden. Daher, wozu denn auch die im Ganzen ungewandte, und oft incorrekte lateinische Schreibart des Verf. das ihrige thut, ist der Vortrag in vielen §§. steif, dunkel und zuweilen ganz unverständlich. Z. B. §. 187, wo vom pretio ordinario und extraordinario die Rede ist, heißt es am Ende: „Commoditates, quae unicuilibet poſſeſſori ſunt carae, ei ideo uſitate computantur, ad pretium ordinar. pertinent." §. 308. „Cum Codicillus teſtamenti appendix eſt, ita tamen, ut per ſe ab illo ſeparatus ſit, iudicandus eſt ſecundum rerum naturam, quae cum fieret aderant, non vero ſecundum res teſtamenti origini obverſantes. In caſſis, quae in rebus factitiis cernuntur id, ſimpliciter valet. §. 324 redet der Verf. von den legatis ratione rerum alternativis, und setzt §. 325 hinzu: „In perſonarum alternatione duorum legatariorum alia eſt res, quae ſi eſt, utrique ſimul exhibendum eſt legatum." §. 332. „Haeres ut teſtatoris voluntatem adimpleat, iuramento adigi nequit legatarius. l. 23 pr. de Cond. et dem." §. 344. „Haeres non poteſt rem ei legare, cui iam a teſtatore legata eſt. l. 100. de Leg. 3." §. 350. „Res cuidam legari poteſt, aut integra, aut ex parte; quod ſi ulterius eſt, licet rei antea integrae mentio ſit facta, in eodem tamen manet." §. 720 fin. „Conditionis quoque rei ſuae emtio ſubſiſtit, modo exiſtentis conditionis tempore emtoris non ſit." Das versteht kein Mensch, der nicht die allegirte so klare l. 61. D. de contr. emt. vend. nachliest. §. 727. fin. „Pari modo ſi pro re aeſtimata res traditur alia, negotium eſt venditio." Die allegirte l. 9. C. de rescind. vend. redet von dem Falle, wenn statt des Geldes eine Sache in ſolutum gegeben wird.

§. 728.

§. 228. „Requiritur, ut pretium sit verum, et non simulatum ac ludicrum, gratis constitutum. Vide si quis ab initio contrahendi in venditione rerum pretium ponat donationis gratia, non exacturus, non videtur vendere, nec valet venditio rei alienae momenti, dicis gratia, praetextu pignoris quaestionis nonnumquam facta.“ An diesen Belegen, deren wir ohne Mühe eine Menge beybringen könnten, mag es für unsere Leser genug seyn. Den Verf. wollen wir übrigens unten noch bey einer zu verbessernden Ausgabe auf §. 182. 89. pr. 84. 686. 94. fin. 95. 99. 105 bis 113. 116 bis 119. 122. 124. 153. 159. 162. 163. 174 fin. 193 fin. 218 fin. 228 med. 269. 271 bis 273. 284 pr. 285 fin. 286. 288 med. 299. 300 pr. 312. 316. 317. 324. 327. 336. 338 bis 340. 342. 343. 350 fin. 357 fin. 729 fin. 730 med. 1213. 1215. aufmerksam machen.

Eben jene Eile, wie wir billig annehmen wollen, hat auch wohl manche offenbar falsche und unrichtige Sätze erzeugt, wovon wir doch auch einige rügen müssen. §. 130. hätte müssen: in regula, hinzugesetzt werden, denn die hier gegebenen Grundsätze von der praestatione doli et culpae in Contracten leiden alle ihre Ausnahmen. §. 133. „Modum usuris a legibus ita est praescriptus, ut non possit quantitatem sortis excedere; et cessent, cum eo usque ascenderint, *computatis quoque usuris particulariter solutis.*“ Sollte es wohl dem Verf. ganz unbekannt gewesen seyn, daß diese Disposition der Nov. 121 in der Praxis gar keine Anwendung finde, und sie sich vielmehr nach der Disposition der L. 10. C. de usur. richte? §. 256. „Testamentum quamvis quum litteris simul expressum, tamen nuncupativum est, qualia sunt a Notariis conscripta, aut in judicio deposita.“ Dies letzte ist falsch, denn nicht jedes gerichtlich niedergelegte Testament ist deswegen ein nuncupativum, indem bekanntlich die Testamenta judicialia eben sowohl scripta oder nuncupativa seyn können, als die privata. §. 257. den Satz, daß die Testamentszeugen den Testator nicht eben zu kennen brauchen, möchten wir nicht so gerade zu behaupten, da er leicht gefährliche Folgen haben, und besonders bey mündlichen Testamenten Betrügereyen begünstigen könnte. Die hiebey allegirte l. 8. C. qui test. fac. poss. sagt überdem kein Wort davon. § 262. „Haud vero necessarium est, ut in testamentis datum subscribas.“ Nützlich bleibt dies immer, und

wenn jemand mehrere Testamente hinterläßt, dürfte es auch wohl nothwendig seyn. §. 298. „Id vero singulare in substitutione reciproca est, ut si unus ex coheredibus partem iamiam acceperit, et ea accepta mortuus sit, *pars morte sua aperta* non ad haeredes suos transmittat.“ So wie es hier steht, kann es niemand anders, als von seinem ihnen durch seinen Tod apert gewordenen Theil verstehen, worinn freylich gar kein Sinn ist. Die allegirte l. 39. D. de vulg. et pup. substit. redet aber ganz deutlich von dem nach jenes Tode apert gewordenen Theile eines andern Miterben, der seinen Antheil repudiirte. §. 305. „Qui ex testamento haeres esse potest, idem ex codicillis esse potest.“ Der Vf. hätte doch wissen sollen, daß in Codicillen keine Erbeneinsetzung statt hat. Die hierbey allegirte l. 14. pr. de iure codic. sagt übrigens kein Wort hievon. §. 309. „Quinimo etiam fieri, ut ad alterum transferatur legatum, si primus excidit haeredi,“ legatarium wollte der Verf. wohl sagen. §. 331. „Ita etiam testator legatario rem eandem tradendi vice legati potest, si fieri potuit, ut praeterea rei corporis rem, prius legatam, amittat. Quod si fit, res amissa haeres legatario cautionem non praestat.“ Wenn die Sache wirklich ist; so kann die Rede nicht weiter von einer Caution seyn, sondern dann muß sie ihm der Erbe wieder ersetzen. Die Frage ist nur, ob auf den Fall, wenn er sie vindiciren sollte, eine Caution nöthig ist. §. 346. „Attamen in haeredis arbitrio est positum, utrum bonae partem in nuncupatione, an eorum pretium exhibere velit.“ Dieser Satz ist nur mit Einschränkungen wahr, welche auch die allegirten Gesetze enthalten. §. 355. „Quodcunque aedificaverit is, qui non erat dominus plenus, id recuperare aut, ut recuperetur, legare potest. Nihil tamen valet legatum columnarum aut marmorum, licet a testatore abrupta sint; Nihil valet, si testamento etiam iamiam conscripto innovatio facta est; si vero haeres hanc immutationem fecit, valet.“ Alles, so wie es hier steht, ist unverständlich und unrichtig. Hätte der Verf. doch lieber die Worte der hiebey allegirten Gesetze selbst hergesetzt, die so deutlich sind; wie er dies bey einigen andern §§. so gemacht hat. Eben das gilt von folgendem Satze §. 369. „Si testator alicui quasdam res legat, quarum alias proprias habet, alias non, censetur, testatorem illas tantummodo intellexisse.“

Auch

Auch den Definitionen des Verf. fehlt es hin und wieder an Richtigkeit und Bestimmtheit. Z. B. §. 78. „Dolus est immutatio veri ad iniuriosam deceptionem alterius ordinata, et dividitur, quatenus vel ad alterius iniuriam spectat, vel non, in bonum et malum." Der erste liegt nicht mit in der Definition, wie er doch nach dieser Unterabtheilung müßte. §. 91. „Declaratio consensus, quae eo tendit, ut aliquis meum bonum in futurum ad suum numeret bonum, dicitur *promissio*." Wie umständlich! §. 165. „Addictio in diem est conventio, qua superveniente occasione magis idonea, aut contractu utiliori se offerente (eins von beyden hätte wegbleiben können) contractus praesentis *rescissio* reservatur." Diese Bedingung braucht nicht grade resolutiv zu seyn, sondern kann auch suspensiv seyn. §. 186. „Fructus civiles dicuntur proventus, quem usu hominum inspecto, reddit res eum in finem, ut augeat utilitates nostras." §. 193. „Dominium est vinculum iuris inter civem et rem, vi cuius res ista immediate, sit pars illius." §. 203. „Ceterum ususfructus, cum causa sit constituendi ususfructus alteri in re nostra competentis, *causalis* dici solet." Nicht doch; ususfr. caus. est utilitas rei propriae." §. 247. Wir bedauren den Anfänger, der diese Definition vom *ultima voluntate* auswendig lernen soll, da sie uns zum Abschreiben zu lang ist. §. 281. „Haeredis institutio *captatoria*, vi cuius vel haeres institutus, vel tertius aliquid relinquere debet." §. 715. „Emtio vendit. est pactum, quo ab una parte res, ab altera pretium solvitur.

Wir müssen dem Verfasser auch anrathen, bey seiner zu verbessernden Ausgabe dieses Handbuchs die allegirten Gesetzstellen erst nachzulesen, die oft gar nicht passen. So z. B. gehören folgende gar nicht dahin: §. 344. l. 100. de legat. 3. §. 327. l. 26. pr. de legat. 3. Dies Gesetz hat überdem weder pr. noch §§. §. 369. l. 31. pr. de Cond. et dem. §. 720 n. g) l. 8. de contr. emt. vend. §. 727. n. g) l. 6. §. 1. de act. emt. et vend. §. 1212. l. 33. §. 1. de servit. Der Titel hat gar so viele Gesetze nicht. Vermuthlich soll es l. 33. §. 1. de S. P. R. seyn; der aber grade von Ausnahmen des hier vorgetragenen Satzes spricht, u. s. w. Lieber dem Anfänger in einem Handbuche gar keine Allegate, als unrichtige, gegeben, die ihn nothwendig irre machen, und ihm alle Lust benehmen müssen, die Gesetzstellen selbst weiter nachzulesen!

Zur Beybringung der Litteratur ist der Verfasser freylich hier gewesen, als es bey einem Lehrbuche nöthig wäre. Oft liefert er ganze Seiten von Schriftstellern über eine Materie, und das nicht immer mit gehöriger Auswahl. Auch die spanischen, italienischen, holländischen ꝛc. kleinen lateinischen Schrifften hätte er weglassen können, da sie so selten zu haben sind, und überdem unter dem hier angezeigten manche verlegene Waare ist. Zweckmäßiger ist es, den Anfänger nur mit einigen, und zwar den vornehmsten und besten Schriften über jede Materie bekannt zu machen, so erhält er nützliche Litteraturkenntniß; will er in der Folge einmal mehrere wissen, dann mag er den Lipen nachschlagen. Ferner hätte doch auch der Verf. seinen Zuhörern keine ältere Editionen anzeigen müssen, wo man neuere und verbesserte hat, wie z. B. S. 12. Heumanns Geist der Gesetze der Deutschen. Nürnberg, 1761. wovon der Herr Prof. Siebenkees 1779 eine vermehrte Ausgabe besorgt hat. S. 98 *Rave* de Praescript. Lon. 1780. Die neueste Ausgabe ist Hal. 1790. Zuweilen ist auch das Druckjahr gar nicht einmal angegeben.

Uebrigens scheint auch der Setzer dieses Handbuchs dem Verf. in der flüchtigen Fertigung seiner Arbeit nichts haben nachgeben zu wollen. Denn auch der Abdruck zeigt überall Spuren der unverzeihlichsten Eile und Nachlässigkeit, und das ganze Buch wimmelt im eigentlichsten Verstande von Druckfehlern, die das Lesen selbst höchst beschwerlich, und den wahren Sinn oft ganz unverständlich machen. Die am Ende auf 3 Seiten mit gespaltenen Columnen angezeigten Corrigenda sind kaum der vierte Theil aller Druckfehler. Fast überall sind die puncta und commata versetzt, bald sind die Allegate unter den §§. mit Buchstaben, bald mit Sternen angezeigt, wovon zuweilen *****, wie §. 281. vorkommen, bald sind sie unter dem §. aber nicht im §. selbst angegeben, wie §. 264. bald unter dem § ganz ausgelassen, wie §. 290. Auf solche Art weiß man am Ende wahrlich nicht, welche Sünden man auf die Rechnung des Verfassers oder des Setzers zu schreiben hat, und dann läßt sich schwer über jenen ein richtiges Urtheil fällen.

Kurz, die ganze Arbeit sieht innerlich und äußerlich einem Brouillon ganz ähnlich; und ob es sich ganz entschuldigen läßt, ein solches dem achtbaren Publikum, und noch mehr dem unerfahrnen Anfänger in die Hände zu geben? lassen wir dahin

hin gestellt seyn. Wir können jedoch nicht umhin, schließlich dem Verf. dem Einsichten, und Talente zum Schriftsteller nicht fehlen, den gutgemeynten, freundschaftlichen Rath zu geben, bey seinen künftigen Schriften lieber das Horazische nonum prematur etc. zu erwägen, als sich durch übereilte Arbeiten den Beyfall des Publikums vorsätzlich zu verscherzen, der ihm, wenn er unsern Rath befolgt, sicher nicht entstehen wird.

Ma.

Abhandlung von letzten Willen, nach gemeinen und Nürnbergischen Rechten, von Dr. Joh. Christ. Siebenkees, Professor zu Altdorf. Nürnberg und Jena, in Commißion bey Schneider. 1792. 287 Seiten. 8. 1 Rl.

Die Bearbeitung der Provinzialgesetze und statutarischen Rechte im Ganzen, und nach besondern Materien ist und bleibt für das Studium des einheimischen Rechts immer die Hauptsache. Und wenn die Lehrer auf Akademieen sich einbilden, oder ihre Lehrlinge überreden, daß das sogenannte gemeine deutsche Privatrecht etwas mehr, als höchstens eine Einleitung in das Studium jener besondern Rechte in sich faße: so ist das gewiß ein Wahn, den unsre deutsche Reichs- und Rechtsverfassung sogleich widerlegt. Je mehr Schaden und Unrecht indeß die verkehrte Anwendung des vermeinten allgemeinen deutschen Privatrechts anrichtet, wovon Recens. sehr merkliche Beyspiele geben könnte, desto verdienter machen sich diejenigen um die juristische Litteratur, welche durch gründliche Bearbeitung der besondern einheimischen Rechte jenen Misbräuchen, und dem Eindringen unrichtiger Rechtsprincipien in die Gerichtshöfe ihres Landes entgegen arbeiten. Dies würde auch besonders bey der Actenverschickung den auswärtigen Urtheilsfassern sehr zu statten kommen, weil die Gerichte, ohne besondern Antrag der Partheyen, es häufig aus der Acht lassen, die Landesgesetze und Normalien, worauf es ankömmt, den Acten beyzulegen, wenn nur der große Haufe deutscher Facultisten sich mehr um das bekümmerte, was in Deutschland geschrieben wird, und nicht so durchaus in der Litteratur verwahrloset wäre. Der Verf. hat seinen Fleiß

einer

einer wichtigen Rechtsmaterie gewidmet. Da Testamente, wie die Erfahrung lehrt, eine der häufigsten Veranlassungen des Gezänks und der Processe sind: so hat man schon öfters die gänzliche Abschaffung derselben angerathen. Ein Gedanke, worauf man nach Recensentens Ueberzeugung sehr leicht geleitet wird, wenn man, was Testamente eigentlich seyn sollten, mit den gewöhnlichen Verhältnißen der Testirer vergleicht, und die Ungerechtigkeiten berechnet, wozu sie Anlaß geben. Unter diejenigen statutarischen Rechte, welche wenigstens in manchen Punkten einfacher sind, als das römische Recht, gehört auch die Nürnbergische Reformation. Die Anzahl der Zeugen ist vermindert; die Erbenseinsetzung kann unterbleiben, die Falcidische und Trebellianische Quart ist abgeschafft; es ist der Testirer in keinem Fall den Geschwistern einen Pflichttheil schuldig; der Unterschied zwischen der querela nullitatis und inofficiosi ist aufgehoben. Hiedurch sind manche Subtilitäten und Streitigkeiten des gemeinen Rechts vermieden worden. Obgleich der Titel auch des gemeinen Rechts erwähnt; so hat der Verfasser diese doch nur in so ferne mitgenommen, als sie in Nürnbergischen Gerichten noch zur Anwendung kommen können. Die Lehre von gegenseitigen Testamenten der Eheleute ist besonders reichhaltig ausgeführt.

Tf.

Th. Kretschmanns kleine Abhandlungen aus dem Staats- und Privatrechte. Bayreuth, 1793. gr. 8. 335 S. 21. M.

In diesen Abhandlungen zeigt der rühmlichst bekannte Herr Verf. die Anwendung der Theorie, welche er schon besonders ausgeführt hat, und nach der die Aufstellung allgemein gültiger Principien bey allen streitigen rechtlichen Materien vorangehen muß. In Verbindung einiger gelehrten Freunde wird er diese Sammlung fortsetzen, deren erster Band mit der Reichhaltigkeit der gewählten Gegenstände ganz eigenthümliche Vorzüge in der Behandlung verbindet.

Bey der Auswahl scheint Hr. K. vorzüglich durch neuere Gesetzgebungen geleitet worden zu seyn, wie z. B. Nr. V. über den Vellejanischen Rathschluß, und Nr. V. über das Abzuggeld. Die erste Abh. betrifft die modernen Urtheile

der

der Unterthanen über ihre Fürsten. In der IIten Nummer, welche von der Erhöhung der Apanagen im Verhältniß zu den vermehrten Einkünften des Stammhauses handelt, ist alte und neueste Litteratur sehr zweckmäßig benutzt. Die VI, VII und XV. Nummer über das Reichskammergericht zeigen eine sehr genaue Bekanntschaft mit dem Innern dieses Tribunals an. Nr. II und VII. beziehen sich auf das Würtembergische Territorialrecht. In Nr. VIII. über das Auswanderungsrecht erkennt man den Geist der Kantischen Philosophie, durch welche überhaupt des Hrn. Verfassers Schriften belebt zu seyn scheinen. Selbst die drey Abhandlungen, N. XI. XII. und XIII. ob sie gleich aus den positiven Civilrechten genommen sind, tragen das ihrige zur logischen Berichtigung und Erweiterung der rechtlichen Begriffe bey. — Ob indeß dadurch derjenige Zweck ganz erreicht werden wird, nach welchem Hr. K. strebt, daß über rechtliche Materien gar keine Controversen seyn dürfen, — dieses ist wenigstens eine sehr weitaussehende Unternehmung, zu welcher wohl vereinte Kräfte erforderlich sind.

Mg.

Chemie und Mineralogie.

Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker, auf das Jahr 1794. Funfzehntes Jahr. Mit zwey Kupfern. Weimar, in der Hoffmannischen Buchhandlung. 12 gr.

Nach dem Beyfall, den sich dieses Taschenbuch erworben hat, bemerket man auch, daß der Vers. desselben sich immerfort mehr bemühet, solchen zu erhalten. Die meisten der diesjährigen vorgetragenen Artikel sind ebenfalls anziehend und belehrend, sonst aber ist die vorjährige Einrichtung dieser Schrift unverändert geblieben. Wir wollen unsere Leser mit folgenden Gegenständen daraus bekannt machen.

Unter den kleinen Bemerkungen hat Hr. Erxleben die entfärbende Kraft der Kohlen beym Honig und braunen Zuckersyrup bestätigt, und zur letzten Befreyung vom zarten Kohlenpulver die Abklärung mit Eyweiß nützlich gefunden.

Die

Die Beendigung der Kalzination des gewöhnlichen rothen Queckſilberkalks wird durch den Zeitpunkt beſtimmt, wenn Lebensluft zu erſcheinen anfängt, welches dadurch erkannt wird, wenn ein glimmender Holzſpan, an die Mündung der Retorte gehalten, ſogleich in Brand geräth. Bey ſtark abgeraucheten Auflöſungen der ſalzſauren Kalcherde und der eſſigſauren Soda wurde im Zeitpunkt ihrer Kriſtalliſation, ohnerachtet ſolche im Kalten ſtunden, ſtarke Erhitzung bemerkt. Als Herr Remmler in beynahe zwey Pfunde flüchtiges Vitriolſalz, das er von 12 Pfunden rauchender Vitrioljäure abgezogen hatte, eine Portion Waſſer (die auch hätte ſollen beſtimmt werden) gegoſſen hatte, ſo entſtund bey einem fürchterlichen Getöſe, eine außerordentlich ſprudelnde Dampfſäule, mit einer ſchnell verſchwindenden Feuerflamme. Anführung der Hahnemanniſchen Bereitungsart des Caßeler Gelbs, und daß ſolches auch, aus Bleyglätte mit dem achten Theile Kochſalz behandelt, erhalten werden könne. Die Prüfung der neuen Methode der Phosphorbereitung, nach Gioberts Angabe, iſt zwar nicht vollſtändig ausgeführt worden, doch ſcheint ſie den Erfolg zu beſtätigen.

In der zweyten Abtheilung wird eine kurze Ueberſicht der neueſten und merkwürdigſten chemiſchen und pharmazeutiſchen Erfahrungen ertheilet, meiſtens aus den chemiſchen Annalen von 1792 gezogen (S. 25 — 48.). Hierunter ſchien uns die letzte von Kaſtéleyn angeführte Beobachtung gar nichts merkwürdiges zu enthalten — daß Kalkwaßer mit Vitriolſäure keinen Gips fallen laßen, wohl aber die ſalzſaure Kalkerdenauflöſung. — Die Kalkerde beträgt im Kalkwaſſer ſo wenig, daß der daraus entſtehende Gips aufgelößt erhalten werden kann; dagegen wird wohl die zum Gegenverſuch gebrachte ſalzſaure Kalchauflöſung reichhaltiger an Erde geweſen ſeyn, und deswegen eine große Menge Selenitkriſtallen haben abſetzen können.

Unter den weitläuftigern Abſchnitten hat Hr. Göttling die Beſchreibung eines bequemen Lampenofens für angehende Scheidekünſtler zu kleinen Unterſuchungen geliefert, dafür ihm viele verbindlich ſeyn werden. Die Hauptſache beſteht in einer Argandiſchen Lampe, dabey aber, ſtatt des zuſammenhängenden cylindriſchen Dachts, mehrere einzelne breite bandförmige Dachte angebracht ſind, welche gleichſam einen nicht ganz zuſammenhängenden Kreis um den hohlen Cylinder bil-

den,

den, so daß man nach Belieben, wie viel mehr oder weniger Feuer nöthig hat, Lampen anzünden und auslöschen kann. Dabey ist Alströmers Verbeßerung der Dachte und Argands Einrichtung der Lampe mit einander in Verbindung gebracht, und alles durch Kupferstich deutlich vorgestellet worden. Dieser folgt eine Untersuchung, in wie ferne bey der Weinsteinsäure die Probe auf Vitriolsäure durch Bleyzuckerauflösung zuverläßig sey. Das Resultat davon ist, daß Bleyvitriol in kleinen Portionen auch durch Salpeter- und Salzsäure, in etwas starker Portion angewandt, aufgelöset werden könne, und daß deswegen die gewöhnliche angeführte Probe etwas unsicher sey. Allenfalls müße die Auflösung des weinsteinsauren Bleyniederschlags nur durch wenige Tropfen Salpetersäure vollkommen klar aufgelöset werden. Sicherer glaubt Hr. G. bey Anwendung der verdünnten salpetersauren Bleyauflösung zu fahren; man könne auch salzsaure Schwererde zur Prüfung anwenden. Ueber die von Hrn. Prof. Gren für unsicher ausgegebne Hahnemannische Weinprobe führt der Verf. an, daß nur so lange als solche noch trübe sey, selbige auf aufgelößtes Eisen reagire und einen bräunlichten Niederschlag verursache; wenn sie aber ganz helle filtrirt worden sey, auch keine braune Farbe bemerket werden könne. Unterdessen ist des Verf. Wunsch erfüllt worden, daß Hr. Pr. Gr. die Gründe bekannt machen möchte, warum er der Hahnemannischen Probe ihre Vorzüglichkeit abgesprochen habe.

Das Wichtigste für Recens. war die Anführung einiger Versuche über die Entzündung des Phosphors in reiner und atmosphärischer Luft, worunter die Beobachtung vorkommt, daß ganz reine Luft, oder Lebensluft, aus dem gemeinen rothen Queckßilberkalch gezogen, bey Entzündung des Phosphors in derselben, völlig verschluckt werde, und dabey gar keine phlogistische Luft überbleibe. Wird sich diese Beobachtung bestätigen, so wird sie sicher genug in manchen Begriffen eine starke Veränderung verursachen.

Nach der chemischen Untersuchung des Verf. über das phosphorsaure Queckßilber, das nach Hrn. Pr. Fuchs Methode bereitet worden war, urtheilt er davon: daß auf solche Art keine gesättigte Verbindung entstehe, die man aber weit vollkommner durch die Niederschlagung erlangen könne.

Bey Prüfung der von Hrn. Dr. Hahnemann beschriebnen Bereitungsart des auflöslichen Queckßilbers fand der Vf., daß

daß allerdings nur der krystallisirte Queckſilberſalpeter zu dieſem Präparate tauglich ſey, die übrige Flüßigkeit alſo allezeit davon abſondert werden müße; er bemerkte aber, daß auch der mit gelinder Wärme bereitete krystalliſirte Queckſilberſalpeter in deſtillirten Waſſer aufgelößt und mit ätzenden Salmiakgeiſte niedergeſchlagen, eine an Farbe dem vorigen vollkommen gleichen Niederſchlag geliefert habe.

Den Beſchluß machen einige Auszüge aus Briefen, über pharmaceutiſche Gegenſtände und kurze Anzeigen der vorzüglichſten neuen chemiſchen und pharmaceutiſchen Litteratur.

Km.

Ausführliches und ſyſtematiſches Verzeichniß des Mineralienkabinets des .... Herrn Karl Eugen Pabſt von Ohain ꝛc. herausgegeben von A. G. Werner. Zweyter Band. Freyberg und Annaberg, 1792. 8. 286 Seiten. 18 Gr.

Enthält das Verzeichniß der geographiſchen, geognoſtiſchen u. karakteriſtiſchen Mineralienſammlung dieſes Kabinets: das letzte vom Hn. Hofmann ausgearbeitet. Das Werk iſt hiemit vollendet. Speciſelle Bemerkungen erwarte man hier darüber nicht. Das Syſtem, wie die Nomenklatur in der Mineralogie iſt noch im Werden, oder doch im Gähren!

Gd.

Des Herrn Berghauptmanns Wild Verſuch über das Salzgebürge im Gouvernement Aelen, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Johann Chriſtian Quanz, und mit einer Vorrede begleitet von C. L. A. Wille. Nürnberg, 1793. 8. 318 Seiten. 1 Rt.

Einem Theile der Leſer iſt dies treffliche Werk, wenigſtens aus den Anzeigen des Originals in verſchiedenen öffentlichen Blättern, ſchon bekannt. Dem übrigen, der ſich für ſolche Gegenſtände intereßirt, wird die, mit verſchiedenen Anmerkungen bereicherte, gute Ueberſetzung Genüge leiſten. Für die-

diesen Theil hier nur noch die Nachricht, daß er beym Lesen Manches finden werde, was er nicht suchte, und doch, gefunden zu haben; sich freuen wird.

Eh.

Mineralogische Aufsätze von Joh. Ehrenreich von Fichtel. Wien, gedruckt bey Schmidt. 1794. 8. 24 Bogen. 1 Rth. 4 gr.

Es ist eine schätzbare Eigenschaft eines angesehenen Schriftstellers, die der Wissenschaft oft mehr Vortheil bringt, als seine Entdeckungen, wenn er gegen herrschende Meynungen auftritt, seine Ueberzeugungen freymüthig und offen der Welt darlegt, und mit Gründen, Erfahrungen und Beobachtungen unterstützt; denn nur durch regen Kampf entgegengesetzter Meinungen wird die Wahrheit zu Tage, werden die Wissenschaften zu höherer Vollkommenheit gebracht; aber der Mann, der sich dieses würdige Geschäfft macht, müßte, wenn er auch durch den Ton und das Betragen Anderer darzu berechtigt zu seyn scheinen sollte, sich nicht so weit vergessen, alle Bemühungen seiner Gegner, vollends spöttisch und bitter, zu tadeln, jede Handlung Anderer, die einige Billigung ihres Systems voraussetzen läßt, jeden, auch noch so bescheidenen Einwurf gegen seine Meinung für blinde Anhänglichkeit an den herrschenden Glauben oder Furcht vor seinen Verfechtern zu erklären, müßte jeden Schriftsteller nach dem Zwecke und dem Gesichtspunkte, nach welchem er handelte und handeln mußte, beurtheilen, nicht dem, der gedrungene Kürze zum Augenmerk machen mußte, Unvollständigkeit, nicht der Schrift, deren Absicht nie seyn konnte, sich in die Naturgeschichte der Alten einzulassen, oder die unlateinische Kunstsprache der Naturgeschichte umzuschaffen, es zum Vorwurf machen, daß das nicht geschehen sey.

Die vor uns liegende Aufsätze sind voll vortrefflicher Bemerkungen, durch welche der Verf. seine Verdienste um Mineralogie erhöht hat; ein großer Theil derselbigen ist gegen Werner und seine Schüler, ihre Kunstsprache, ihr oryktologisches und geologisches System gerichtet. Dreyfaches Alter des Kalkes Beobachtungen, die das, was der Verf. in seiner Schrift über die Karpathen behauptete, bestätigen aus den innern österreichischen Gebirgen. Versteinerungen sind nicht alle gleich-

zeitig; in dichtem Kalkstein fest verwachsene große Versteinerungen sind unstreitig weit älter als andere; überhaupt nimmt der Verf. drey Hauptepochen an; das uranfängliche Entstehen, wo die Granit- und alte Kalkgebirge, die mosaische Schöpfung, wo die Schieferfelsgebirge, und eine allgemeine oder doch sehr weit verbreitete Wasserfluth, wo Hügel und Lager gebildet wurden. In Braunstein verwandelte Ammoniten und von einigen andern Versteinerungen; jene sind aus dem krainischen Gebirge Verschatz; aus dem gleichen Gebirgszuge noch einige andere merkwürdige Versteinerungen z. B. von einem Argonauten, in Kalkstein-Eisenlebererz; unter diesem Namen begreift der Verf. Eisenerze, die noch Schwefel enthalten, und aus zersetztem Eisenkies (was Viele Wasserkies nennen), entsprungen sind; er rechnet das meiste Bohnerz des Berg- und Hüttenmanns hieher. Drey Krystallisationen; merkwürdige Kalkspatdrusen von Lassenthal in Kärnthen; merkwürdige Quarzdrusen in Letten, Sand- und Quarzbreccie von Billichgrätz in Krain; sechsseitige Kalkspatsäulen, die nach den beyden Enden hin einspringende Winkel haben, beynahe wie der Kreutzkrystall, von Leogang im Salzburgischen. Von dem siebenbürgischen luftsauren Braunsteinerze; zu Nagyag und Kremnitz rosenroth, (da es gar keine Kalkerde enthält, offenbar kein Braunspat), schöner und satter zu Offenbanya. Von Braunspat; der ungarische theile dem Borax keine rothe Farbe mit, wie Braunstein, sondern vielmehr eine grüne, wie Eisen. Erzarten von Nagyag; was Werner Nagyager Silber nenne, kenne man daselbst nicht; in dem Blättererz, so wie in andern, aus welchen daselbst Gold gewonnen wird, seye das Erz darinn wirklich vererzt; Kottonerz, das 800 Loth silberichtes Gold hält, weisses in das grünlicht-gelblichte schielende Golderz, das im Centner auf 813 Loth silberichtes Gold kommt, weißes Golderz, Grauerz, Ordinari Kieserz, schwarze, rothe Blende, Fahlerz, Bleyglanz. Weisse siebenbürgische Golderze, beschrieben, geordnet und meist nach ihrem Gehalte bestimmt, mit einer tabellarischen Uebersicht: Feingehalt des verschiedentlichen siebenbürgischen Goldes. Das feinste kommt von Facebay; es hält nämlich 23 Karat, 6¾ Gräne; das geringste von Boitza 15 Kar. 6 Gr. Lithomarga des Cronstedt, Walkererde und Bergseife; die letztere, obgleich Werner ihr Verhalten im Wasser und Feuer nicht angegeben habe, seye eine bloße Walkererde. Man müße über den äußerlichen Kennzeichen die chemische nicht vernachläßigen. (Wir stimmen

darinn

darinn dem Verf. vollkommen bey, können aber nicht umhin, zu bemerken, daß auch Werner und seine Schüler dem letztern zwar einen geringen Werth beygelegt, aber sie nicht vernachläßigt, sogar die Eintheilung der Erd- und Steinarten darauf gebaut haben.) Von Thonerden überhaupt als Erden betrachtet; hier von der Nothwendigkeit des von der Freybergischen Schule zu sehr hintangesetzten Löthrohrs zur Kenntniß der Mineralien. Vom Bitterspat, den schon Woulfe im Jahr 1779 erwähnt, und Karsten nicht durchaus richtig beschrieben habe. Vom Schneidestein und andern talk- oder bitterdigen Gesteinen des Zillerthals in Tyrol; die Neuern hätten statt jener Benennung ohne alle Noth den Namen Chlorit eingeführt. (Welcher von den Neueren das gethan habe, wissen wir nicht, wohl aber so viel, daß Mehrere derselbigen unter Topfstein eine dichten wohl auch mit Glimmer eingesprengten Talk unter Schneidestein ein Gemenge aus Speckstein und Glimmer, unter Chlorit, die doch gewiß sehr verschiedene Erde, die in der Schweitz unter dem Namen Sanderde bekannt ist, verstanden haben,) die Säulen vom Schneidestein seyen oft Sandsäulen mit Schneidestein überzogen. Strahlstein, Cyanit und Tremolith seyen wahrer Glasasbest; den schönen tirolischen Strahlstein konnte der Verf. vor dem Löthrohr nicht in Fluß bringen; der Säulenspat von Schebe'ch in Siebenbürgen stehe zwischen Glasasbest und Zeolith. Vom Lillalit; der V. findet diesen Namen schicklicher, als den Namen Schuppenstein oder Lepidolith, weil es noch so viele andere schuppichte Steinarten gebe, (aber giebt es nicht auch noch andere Steine, die eine Lillafarbe haben, und hat sie dieser immer? hat er sie aber nicht immer, wie der Verfasser selbst zu gestehen scheint, ist dann der Name passender, als der Name grüner Cyanit, u. a. dgl. die der Verf. so lächerlich findet?) Etwas Nachträgliches zum Kieselschiefer, Hornstein und Feuerstein. Der Verf. setzt hier einen andern Begriff von Hornstein fest, als Bergmann u. a. schwedische Mineralogen, denen der V. nicht Schuld geben kann, daß sie Wernern nachbeteten, damit verknüpft; nach Bergmann war weder Undurchsichtigkeit noch Strengflüssigkeit ein Charakter des Hornsteins; wohl aber gehören beyde zum Charakter des Kieselschiefers, wie ihn Werner und seine Schüler aufgestellt haben; der Verfasser rechnet also den letztern zu seinem Hornstein. Ist der siebenbürgische Berg Bádósch ein brennendes Steinkohlenflöz oder

ein Vulkan? Brennende Kohlenflöze können kaum einen Thon so hart brennen, daß er am Stahl Feuer schlage: diese Wirkungen hängen freylich viel von der Mächtigkeit des Kohlenflözes, dem Umfang, der Stärke und Dauer des Feuers, und der Beschaffenheit der Stoffe ab, die es ergreift; im Ganzen werden seine Wirkungen nie die Würkungen eines über die Oberfläche sich erhebenden feuerspeyenden Bergs erreichen; aber einige kann es doch mit ihm gemein haben, und sicherlich nicht blos diese, daß es den Thon hart brennt; bey Duttweiler im Saarbrückischen schmolz es den Thonschiefer zu schaumichten Glase, oder überzog ihn mit einer dichten Glasrinde, und sowohl da als in den böhmischen Kohlenbergen, vornehmlich auf den Prinz Waldekischen Gütern, in hessischen, englischen Kohlenflözen, in welchen Brand ausbrach, brachte es schwammige Schlacken, bald Laven, bald Bimsstein ähnlicher, hervor; ist es also ungereimt, solche Naturprodukte, deren vulkanischer Ursprung dem Leser aus einer genauen Beschreibung des Locals nicht einleuchtend und überzeugend erwiesen wurde, von einem Kohlenbrande ableiten? Der V. macht es aber sehr wahrscheinlich, daß hier vulkanisches Feuer im Spiel war. Etwas negatives vom vulkanischen Feuer: es könne unmöglich von Kohlenflözen kommen und unterhalten werden; auch die Kiesstöcke seyen lange nicht mächtig genug dazu. Was ist vulkanisches Glas? Es müße ein glasichtes Ansehen haben, vor dem Löthrohr nicht oder nur sehr schwer (Bergmann, ein Meister im Gebrauche des Löthrohrs, sah sie zwar schwer, doch nicht sehr schwer,) schmelzen, und am Stahl einige (das thun auch andere dichte Laven) Funken geben; darinn weiche es von andern Laven ab: die ungarische Pechsteine schwellen im Feuer nicht auf noch schmelzen sie; sie brennen sich nur schwarz, und scheinen daher von den sächsischen sehr verschieden; wasserklare Granaten (?) in einer Lava vom Aetna, die schon, weil sie sehr leicht fließen, kein vulkanisches Glas seyen, und bey dem Erkalten der Lave in ihren Drusenlöchern anschoßen. Weitere Erinnerungen von dem vulkanischen Zeolith. Wahrnehmungen von den Urſteinen des Bimssteins, der vulkanischen Glaser und des vulkanischen Zeoliths, so auch von ihren Uebergängen in einander. Der Bimsstein entstehe aus Granit, das ächte vulkanische Glas aus Bimsstein, Zeolith, thonicht sandichter Lava und Glimmer durch eine zwote Schmelzung. Von der Eintheilung gesammter vulkanischer Erd- und Steinprodukte; unter dem vulkanischen Glase auch

das

das Frankfurter, auch Olivin, Augit, und vulkanischer Hyacinth. Entstehung der Erzlager; unterirrdisches Feuer hob Berge empor, machte Risse in sie, und trieb ölichte, salzige, metallische Dämpfe in die Höhe, welche sich in diesen Rissen anlegten, und sie nach und nach ausfüllten. An die Recensenten meiner mineralogischen Bemerkungen von Karpathen, vornehmlich an denjenigen, der das erwähnte Werk in dieser Bibliothek angezeigt hat. Er beschuldigt ihn einer sclavischen Anhänglichkeit an Werner, und einer Ungerechtigkeit gegen anders denkende. Sollte sich der B. des letzten Fehlers nicht auch schuldig gemacht haben?

Abf.

Haushaltungswissenschaft.

Die Bücher der Wundarzney der Thiere, von Joh. Gottlieb Wolstein, Doktor der Arzney und Wundarzney, Direktor und Professor der praktischen Thierarzney im Kaiserlich-Königl. Thierspitale. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. Wien, bey Seiter. 1793. 8. 1 Alph. 18 Bog.

Die erste Ausgabe erschien 1784, und wurde damals in der A. D. Bibl. angezeigt, in dieser neuen Ausgabe finden sich nicht nur große Verbesserungen, sondern es sind auch ein neues Kapitel, nämlich das erste, und ein neues Buch das fünfte hinzugekommen, weshalb Rec. eine ausführlichere Anzeige davon zu machen, für nöthig hält.

Im Einleitungskapitel wird im ersten Abschnitt von den Krankheiten überhaupt gehandelt. Menschen, Thiere, Bäume und Pflanzen, werden krank, wenn ihr Körper oder Theile Schaden gelitten, oft ist die Krankheit das einzige Mittel selbst, das wieder herzustellen, was durch Zufälle, durch Eindrücke, durch vorgegangene Veränderungen im Innern des Körpers, verdorben ist.

Zweyter Abschnitt. Erbliche Krankheiten.

Der Stoff davon liegt in den Vorfahren, und wird den Nachfolgern mitgegeben; nicht blos auf den Körper, sondern auch auf den Geist der Thiere vererbt sich dieser Stoff, da-

hero kommen auch die verschiedenen Gemüthsarten der Thiere, daher die Dreisten und Scheuen, die Freundlichen und Tückischen, die Folgsamen und Widerspenstigen u. s. w. Daß diese durch Erfahrung bestätigte Wahrheit zu wenig von Pferdezüchtern beherziget werde, hat Rec. oft gesehen, daher entstehen die an Körper und Geist fehlerhaften Propagationen, noch dazu gebrauchen oder misbrauchen wir zu früh im Füllenalter schon unsere Pferde an den mehrsten Orten, und behandeln sie im Anfange sehr oft hart und unvernünftig, hier liegt der Grund, warum unsere Pferde itzo weniger dauerhaft als vormals, schwächer und widerspenstiger sind.

Dritter Abschnitt. Geschwülste, Trennungen.

Sind kränkliche Erhöhungen von hitziger oder kalter Art, entstehen durch ausgetretene Säfte, durch Veränderungen, Ausweichungen der festen Theile, durch Eindringen fremder Körper, äußerlich und innerlich im Leibe.

Diese werden in Klassen eingetheilet:

Vierter Abschnitt. Ursachen der Krankheiten überhaupt.

Physische: Alter, Stufenjahre, Abnahme der Kräfte.

Wandelbar physische: Lage der Oerter, Jahrszeit, Witterung, Luft, Hitze, Kälte, Nahrung, Bewegung, Ruhe.

Hitzige Krankheiten, Entzündungsgeschwülste entstehen vom Reiz abgearteter Materie, von fremden Theilen in den Säften, von Verirrungen des Bluts.

Kalte Geschwülste entstehen von Schwäche der kranken Theile, von Schwäche der Lebenskraft, Mangel der Reitzbarkeit, wässerichtem Blut, erschöpften Kräften. Was am Ende dieses Abschnitts S. 37 dem Thierarzt zu erwägen empfohlen wird, bevor er dem kranken Thiere Heilmittel verordnet, ist vortrefflich. Möchten doch alle, besonders angehende Thierärzte das nie vergeßen, und nicht gleich mit Verordnen zufahren, bevor sie die Krankheit, Veranlaßung dazu, Nebenumstände, und alles genau untersucht haben.

Zweytes Kapitel. Naturlehre der wahren Entzündungen.

Innerer oder äußerer Reitz, heftige Eindrücke, alles was die Theile beleidiget, verwundet u. s. w. sind die Ursachen, nach Verschiedenheit der Natur und Stärke, der wirkenden Ursachen, sind die Entzündungen, wahre oder falsche.

Bey

Bey jeder Entzündung werden die Gefäße im kranken Theile mit mehrern Säften angefüllt, der Reitz lockt selbige dahin, die Absonderungsgefäße schwitzen ihre Feuchtigkeiten roh, unzubereitet in die Zellen des Fächergewebes, die Natur veranstaltet diese Secretion, um die Schmerzen auszulöschen, die reitzende Ursache zu mildern, von diesen Säften entstehet Geschwulst, Spannung, klopfender Schmerz.

Was von Entstehungsursachen des Fiebers, Verschiedenheit desselben vorkommt, ist sehr gut.

Drittes Kapitel. Zertheilung entzündeter Geschwülste.

Blos solche vertheilen sich, welche von keiner übeln Ursache, keinem starken anhaltenden Reitz, keiner schädlichen Materie, keiner verdorbenen Feuchtigkeit, keinen vermischten Wunden entstehen; die Zertheilung zeigt sich, wenn der Reitz sich mindert, der Stimulus nachläßt, weniger Schmerzen beym Berühren sich äußert, wenn Hitze und Geschwulst nachläßt: Natur thut hiebey mehr als alle Mittel; Einschnitte zur rechten Zeit tief in die Zellen gemacht, Blutigel, Anstriche mit gesalzenem Eßigwasser, Bleyeßig und Wasser, Salmiak und Wasser sind die dienlichsten Mittel.

Viertes Kapitel. Verschiedenheit der wahren Entzündung.

Die gelindeste beste ist die Vereinigungsentzündung, wodurch Wunden, Beinbrüche und andere Trennungen, sich vereinigen sollen; blos bey Thieren, so gesunde Körper und Säfte haben, findet diese statt, im Gegentheil geben die Wunden blutiges Wasser, stinkende Jauche, und die Theile gehen in Fäulniß über. Nach Verschiedenheit der Körper, ihrer Gesundheit, ihres Alters, ihrer Säfte, und der Ursachen, ist und muß die Entzündung verschieden seyn.

Fünftes Kapitel. Eiterung. Ist die Verwandlung ausgegoßener Säfte in reiner guter Materie, und eine Folge ächter Entzündungen, nur bey gesunden Körpern, Säften und Blut findet diese statt, im Gegentheil verändert sich die Krankheit in ein anderes Uebel und es erfolgt keine wahre Eiterung, hauptsächlich ist zur guten Eiterung nöthig, der teichige Damm, der die entzündete Geschwulst umringt, fehlt selbiger, so löset sich die Geschwulst auf, oder gehet in brandige Fäulung über, eine Hauptsache, worauf Wundärzte merken müßen.

Sechstes Kapitel. Anmerkung über die Höhle der Abscesse, den Verlust und Ersatz der Theile in den Wunden, im

Brande und Geschwüren. Die Hypothese des Verfassers hierüber erwäge jeder selbst.

Siebentes Kapitel. Anmerkung über die Eitermittel, den Misbrauch warmer Umschläge, und den Nutzen des kühlen Verhaltens in äußerlichen Entzündungen. Die Eiterung ist ein Werk der Natur, der Entzündung, des Reitzes, der Zufälle, die Eiter bereiten, wo diese Stücke fehlen, wird kein guter Eiter erzeugt, weder durch erweichende reitzende, noch andere Eitermittel: Alle Eitermittel möchten doch wohl nicht so schlechterdings zu verwerfen seyn.

Achtes Kapitel. Anmerkung über den Heiltrieb, in getrennten und zernagten Wunden. Diesen entwickelt die Natur nicht eher, bis die Ursache der Krankheit verändert, der Eiterungsreitz damit erloschen ist, er findet blos in den Theilen statt, die sich dem gesunden Zustand nähern, in welchen die natürlichen Verrichtungen wieder in ordentlichen Gang kommen, und der kranke Stimulus aufgehöret hat: ganz verschieden ist demnach das Heilungsgeschäffte von Eiterfuchen und Schwären.

Neuntes Kapitel. Von der Naturlehre des heißen Brandes oder dem Bade einzelner Theile. Aeußere Ursachen sind: Wunden an edlen Theilen durch stumpfe Waffen, Quetschungen, Erschütterungen, die die Nerven abtrennen, wo sie angeheftet sind, Gifte, festes Binden; Recensentens Erfahrung nach, werden alle Schußwunden in der Nähe, wo die Ladung mit in die Wunde kommt, allemal brandicht.

Innere Ursachen sind: Disposition der Körper, Erschlaffung in den Theilen, Hang der festen und flüßigen zum Verderben, schwache Lebenskraft u. s. w. Wie der heiße Brand würke, hierüber giebt der Verfasser seine eigene Theorie an: Einschnitte und Bähungen von kaltem Wasser werden als die besten Mittel empfohlen. Die Anzeichen bey Entzündungen, so zum Brande incliniren, werden sehr gut, so wie die Fortschritte und Wirkungen angegeben, nichts setzt dem Brande Gränzen als der teigigte Damm und die ächte Eiterentzündung, selbst das Abnehmen der Theile nicht, nach des Verfassers Ueberzeugung.

Zehntes Kapitel Vom kalten Brande. Dieser ist eine natürliche Folge des heißen Brandes, bestehet in Fäulung der festen, und Auflösung der flüßigen Theile, die der heiße Brand zerstöret, getödtet hat, ist kein eigenes Uebel, sondern ein Reitzmittel, eine Arzeney, welche das Leben anwendet,

det, die abgestorbenen Theile von den kranken los zu machen, alle Arzneymittel wider die Fäulung haben hier keine Kraft, keine kann todten Theilen das Leben wieder geben, das mehrste muß hier die Lebenskraft thun, die im Innern des Körpers und im Wesen der Theile wirkt, so noch nicht brandig sind, diese Lebenskraft muß der Arzt zu erhalten, zu mehren und das Einwirken derselben in die kranken Gränzen zu befördern suchen, er muß die Wirkung der auflösenden zerstörenden Kraft in den todten abgestorbenen Theilen nicht behindern, selbige nicht mit geistreichen gewürzhaften Mitteln gleichsam einbalsamiren, hiedurch hält er nur ihre Absonderung auf, verhindert die Fäulung, streitet wider die Natur, denn todte einmal abgestorbene Glieder und Theile können nicht erhalten, nicht wieder belebt werden; warme Bähungen machen die abgestorbenen Theile von den kranken los, befördern ihre Absonderung; durch Scheere oder Messer selbige abzunehmen, ist gefährlich, der kleinste Einschnitt macht Schaden, wenn er Fasern berührt; dem kalten Brande wehrt der Arzt nie durch Einschnitte und Abschneiden der Theile, die Natur muß ihn durch Auflösung, Eiterung, Entzündung, durch die Lebenskräfte heilen, die in den entzündeten Gränzen der todten Theile wirkt.

Zweytes Buch, erstes Kapitel. Von der Lehre der falschen Entzündungen.

Bestimmt und deutlich werden die Unterscheidungszeichen der wahren und falschen Entzündung angegeben, das Specifische der letztern bestehet besonders darin, daß selbige nie guten Eiter bereitet, zum Beyspiel wird die Mauke als die gemeinste aller falschen Entzündungen beschrieben, die innerlichen und äußerlichen Ursachen davon angegeben, so wie die dienlichsten Heilmittel.

Zweytes Kapitel. Von Entzündung der Augen.

Zuweilen sind Augenentzündungen eine Krankheit vor sich, manchmal eine Folge von Krankheiten, die entweder schon vorüber, oder noch im Körper sind; dieses sehr lehrreiche und mit vieler Erfahrung geschriebene Kapitel empfiehlet Recens. jedem Thierarzt besonders.

Drittes Kapitel. Von den kritischen Geschwülsten.
Viertes Kap. Von Waßergeschwülsten.
Fünftes Kap. Von Geschwüren.

Alle drey sehr praktisch: Die mancherley Arten von Fehlern, welche die Thierärzte bey Heilung der Geschwüre begehen, und wodurch manches einfache Geschwür zum freßenden Schaden gemacht wird, sind sehr gut bemerkt.

Drittes Buch. Von chronischen Geschwülsten und Geschwüren.

Erstes Kapitel. Von Stallbäulen. Sehr ausführlich über die äußere und innere Ursachen derselben, über die Verschiedenheit der Stallbäulen und deshalb so nöthige verschiedene Behandlung derselben. Hier werden viele Thierärzte die Ursachen kennen lernen, warum manche Stallbäulen so leichte, manche so schwer, und manche gar nicht zu heilen sind.

Zweytes Kapitel. Von den Knotenbäulen.

Drittes Kapitel. Vom Krebse. Wenn Knotenbäulen nicht durch auflösende Mittel zu rechter Zeit zertheilt, oder durchs Meßer weggenommen werden, arten sie früh oder spät im Krebse aus; die Veränderungen, welche sich beym Anfang des Ueberganges im Krebse an Knotengeschwulst zeigen, sind sehr gut bemerkt, so wie im Fortgang. Die Heilung hängt vom Alter des Thiers, von seiner natürlichen Beschaffenheit und vom rechten Zeitpunkt der Kur ab: Des Verfaßers Erfahrung nach bezwingen nur folgende drey Mittel den Krebs, nämlich das Meßer, die Eiterentzündung in den gesunden Gränzen, und der Brand, oder Anwendung des Feuers: beym offenen Krebs empfiehlet er den mechanischen Druck durch Platten von Wachs, hart gekochtes aus Bleytheilen bereitetes Pflaster, welches mit Pauschen bedeckt und mit Binden gradweise befestiget wird.

Viertes Buch, erstes Kapitel. Von den Knochenkrankheiten.

Der Verf. zeigt, daß Knochen in mancherley Hinsicht eben denselben Krankheiten unterworfen sind, welche sich an den weichen Bestandtheilen des Körpers finden, und oft aus ähnlichen Ursachen an beyden entstehen. Bey Knochenkrankheiten müße der praktische Arzt oft irre werden, wenn bey einer und eben derselben Krankheit zwey Pferde, das eine geheilet werde, und das andere sterbe, er grüble umsonst nach der Ursache, mache sich Vorwürfe und beschuldige manche unschuldige Dinge; der wahre Grund liege darinn, daß bey der

Thier-

Thier-Anatomie zu wenig auf die Fabrick der Theile, das Wesen jedes Knochen, auf deßen Veränderung in der Ausbildung, auf seine Festigkeit und Weiche in den verschiedenen Jahren u. s. w. geachtet werde, kurz darin, daß die Thier-Anatomie und Schriften darüber mehr Namen, als Sachen lehren. Die Knochenkrankheiten werden folgendermaaßen näher beschrieben.

Zweytes Kapitel. Von der Beinweiche, ist erblich.
Drittes Kap. Von Ueberbeinen.
Viertes Kap. Vom Spaht, erblich.
Fünftes Kap. Von Ringbeinen.
Sechstes Kap. Von Entzündung der Beine.
Siebentes Kap. Anmerkung über die Heilung der Beingeschwüre.
Achtes Kap. Ueber das Verhalten der kranken Thiere in Hinsicht der Diät.

So, wie in vorstehenden Kapiteln die Lehre der Knochenkrankheiten abgehandelt ist, wird selbige dem Empiriker freylich unverständlich und ohne Nutzen seyn, dem denkenden, zum Beobachten aufgelegten Thierarzte aber äußerst interessant, und ein wahrer Leitfaden zum weiteren Studieren seines Fachs ausgezeichnet ist besonders das letzte Kapitel, über Diät der kranken Thiere, das muß der Thierarzt nicht blos lesen, sondern auch verdauen, mit seinen bisherigen Erfahrungen vergleichen, künftig bey seinen Kranken sich daran erinnern, und darnach seine Beobachtung machen, denn wird er täglich mehr überzeugt werden, daß der Thierarzt bey Heilung der Krankheiten mehr Naturkenntniß, mehr Scharfsinn, Erfahrung u. Verstand bedarf, als Salben, Tinkturen, Pulver ꝛc.

Fünftes Buch. Ueber die Leisten- und Nabelbrüche der Menschen und Thiere.

Ist ganz neu hinzugekommen; sehr aufrichtig sagt der V. selbst, wie oft er anfänglich bey Behandlung dieser Krankheit bey Menschen gefehlt, macht seine Erfahrungen, Beobachtungen und Methode bekannt, erzählt S. 213 ein auffallendes Beyspiel, wie durch einen ganz sonderbaren Zufall ein eingeklemmter Bruch bey einem 70jährigen Mann geheilet wurde, welchen alle Aerzte schon aufgegeben hatten.

Bi.

Der Baumgärtner auf dem Dorfe, oder Anleitung, wie der gemeine Landmann auf die wohlfeilste und leichteste Art die nützlichsten Obstbäume zu Besetzung seiner Gärten erziehen, behandeln, und deren Früchte zu Verbesserung seiner Haushaltung recht benutzen solle, von J. L. Christ, erstem Pfarrer zu Kronberg vor der Höhe bey Frankfurt am Mayn, der Königl. Kurfürstlichen Landwirthschaftsgesellschaft zu Zelle Mitglied. 8. Frankfurt, bey Hermann. 1792. 372 Seit ohne einen Bogen Anhang, Vorrede und Register. 18 gr.

Der Titel zeigt schon den Inhalt dieser nützlichen und gründlichen Gartenschrift an. Der Verf. will darinn, wie er in der Vorrede anzeigt, seine Kenntniße in der Obstbaumzucht, die er schon in seinem in zween Theilen herausgegebenen Tractat von der Pflanzung und Wartung der nützlichsten Obstbäume, die auch in der Allg. D. Bibl. angezeigt worden sind, bekannt gemacht hat, nun auch dem gemeinen Mann in einem Vortrag, der seiner Fassung angemessen seyn solle, mittheilen. „Ich glaube, sagt er, im Anfange dieser Vorrede, nicht ein überflüssiges Werk gethan zu haben, daß ich im gegenwärtigem Tractat, (der zugleich ein Tractat vom Kopuliren der Bäume, einer sehr leichten und vortrefflichen Pfropfungsart, heissen könnte,) den gemeinen Mann in der ihm nöthigen Kenntniß der Bäume und der Baumzucht selbsten sowohl, als möglichst guten und einträglichen Benutzung der verschiedenen daraus gewonnenen Produkte auf eine faßliche Weise, die seinem Ton angemessen ist, zu unterrichten gesucht habe.“

Er hat hiezu die Methode, den Unterricht in Frag und Antwort zu ertheilen, gewählt. Dagegen ist wohl nichts zu sagen, und Plan und Methode bleibt der Willkühr des Verf. überlassen. Aber eine größre Weitläuftigkeit hat doch diese Methode zur Folge, man gebraucht mehr Raum dazu, und das Buch wird für den größten Theil der gemeinen Leute zu theuer, welches der Fall unfehlbar auch bey dieser Volksschrift seyn dürfte. Der Preiß desselben ist ein Gulden, eine Ausgabe, zu der sich wenige entschließen werden, wodurch aber

gerade

gerade die Absicht davon verfehlt wird. Der Verf. stimmt eben die Klage an, die so viele andere Gartenschriftsteller schon erhoben haben, daß die Obstbaumzucht noch an so vielen Orten in Deutschland vernachläßiget werde. Rec. kann doch diese Klage nicht ganz beystimmen, und sie scheint ihm mehr in die Zeit des ersten Viertheils dieses Jahrhunderts zu passen. In den Gegenden, wo das allzurauhe Clima die Obstbaumzucht nicht gänzlich hindert, wird doch der Obstbau seit mehreren Jahren immer besser und stärker getrieben. Selbst die ungeheure Menge der in dem Winter 1788 und 89 erfrornen und erwachsenen Bäume muß einen Beweis davon ablegen, wie die zitherige schnelle Wiederbesetzung der durch diesen Frost verödeten Obstgärten. Hiezu kommen noch die mit den schönsten Obstbäumen in manchen deutschen Provinzen besetzte Landstraßen, die bereits einen beträchtlichen Nutzen gewähren. Es ist hiebey nicht zu läugnen, daß noch Gegenden in Deutschland angetroffen werden, wo der Obstbau entweder nachläßig oder gar nicht getrieben wird. Allein entweder ist die Hinderniß auf Seiten des Clima, das keine Zeitigung irgend einer Obstgattung, die Kirschen etwa ausgenommen, zuläßt, oder die Orte sind zu weit von Städten entfernt, wohin der Landmann sein Obst verkaufen könnte. Er bauet daher nur so viel an, als er für sich nöthig hat. Dieser könnte zwar sein übriges Obst welken, dörren, oder einen Obstwein daraus verfertigen, diesen aufbewahren bis auf eine Zeit, da es denn den Städten näher gelegenen Orten an Obst gebrechen würde, wo ihm sein Obstwein sicher abgeholt werden würde. Allein dazu fehlt ihm mancherley, die Fässer und taugliche Keller, die sich der Landmann wegen eines ungewissen Nutzens nicht anschafft. Mehrentheils wird auch an solchen Orten die Viehzucht und Ackerbau als die Hauptsache getrieben, und der Landmann nimmt sich die Zeit nicht, Bäume zu pflanzen, wenigstens nicht im Großen. Er begnüget sich mit wenigen veredelten Obstbäumen, die ihm das nöthige Obst für den Winter verschaffen, und mit den wilden Apfel- und Birnbäumen, die auf seinen Rainen oder in seinen Waldungen, ohne seine Bemühung, aufwachsen, wovon er einen fast eben so guten Obstwein als vom veredelten Obst macht. Recensent will hiermit der Vernachläßigung der Obstbaumzucht das Wort nicht reden, sondern nur die Ursachen anzeigen, die den Landmann an manchen Orten, wo sie noch herrscht, dazu veranlassen.

Das

Das Buch ist übrigens für den Landmann faßlich geschrieben, und enthält alles, was er zu glücklicher Erziehung der so nützlichen Obstbäume zu wissen nöthig hat, auch kann ihn der ansehnliche Nutzen, den ihm der Verfasser vorrechnet, allerdings ermuntern, den Obstbau besser zu betreiben, und sich die beträchtlichsten Vortheile in seiner Haushaltung dadurch zu verschaffen.

Et.

Die Pferdelust, ein Beytrag zur Unterhaltung für junge und ältere Pferdeliebhaber, mit schwarzen und illuminirten Kupfern. Zweytes Heft. Nürnberg, im Verlage der Rawischen Buchhandlung. 1793. 8. illuminirt 12 gr. mit schwarzen Kupfern 6 gr.

Das zweyte Heft enthält die Kupfer eines böhmischen, polnischen, ungarischen und türkischen Pferdes, und Beschreibung eines jeden, welche aber wenig sagt, dagegen ist beym ersten eine Beschreibung der natürlichen Gänge des Pferdes. Beym zweyten, die Fabel der Centauren; beym dritten, eine Correspondenz zwischen einem Pferdeliebhaber und Roßtauscher, und beym vierten ein Gespräch eines Rittmeisters mit seinem Reitknechte, Peter, eingeflickt, um das Heft voll zu kriegen; am Ende hält der Rittmeister seinem Peter eine Vorlesung aus dem Reitkalender von 1793.

Das dritte Kupfer enthält die Kupfer eines arabischen, barbarischen, spanischen und neapolitanischen Pferdes, nebst Beschreibung und etwas vom Warten und Füttern der Pferde, vom Tourniren, und ein Gespräch zwischen einem Cavalier und Hufschmid.

Großen Nutzen und Belehrung wird auch aus diesen beyden Heften wohl keiner erhalten, sie gehören zu den Modelektüren, womit der geschäftslose Theil des Publikums die Langeweile zu tödten suchet, es werden in Zukunft interessante Beyträge von Pferdekennern versprochen, möchten sie doch im nächsten Hefte erscheinen!

Bi.

Deut-

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Encyclopädisches Wörterbuch, oder alphabetische Erklärung aller Wörter aus fremden Sprachen, die im Deutschen angenommen sind, wie auch aller in den Wissenschaften bey den Künsten und Handwerken üblichen Kunstausdrücke. Ersten Bandes erste Abtheilung, A bis Assemblee. Zeitz und Naumburg, bey Heinse, 1793. VIII S. Vorrede und 120 S. 8. 8 Gr.

Der ungenannte Verf. dieser Bogen mag wohl nicht gar Unrecht haben, wenn er annimmt, daß der kleinste Theil des lesenden Publikums genug Kenntnisse besitze, um nicht öfters auf Ausdrücke zu stoßen, die ihm unverständlich, oder wenigstens dunkel sind, so daß durch einen einzigen solchen Ausdruck der Nutzen von einer ganzen Periode für ihn verloren geht. Mit den allgemeinen theuren Encyklopädieen ist ihm nicht geholfen, und die wohlfeilern verbrechen sich entweder nicht über alle Wissenschaften, oder sind, wenn sie allgemein umfassend seyn sollen, zu unvollständig, wohin der Verfasser auch das, von Herrn Diakonus Roth in Nürnberg durch eine 2te Auflage verbesserte gemeinnützige Lexikon rechnet, dem er übrigens sein Gutes nicht abspricht. In dieser Rücksicht könnte also schon ein wohlfeiles Handbuch nützlich seyn, das den doppelten Zweck zu vereinigen suchte, die aus fremden Sprachen in die deutsche Sprache aufgenommenen Wörter für den Unstudirten zu erklären, und die wissenschaftlichen und Kunstausdrücke selbst zum Gebrauch mancher Gelehrten kurz und deutlich zu definiren; nur wird es bey dieser zwiefachen Absicht, unsers Erachtens, immer schwer halten, wie es beyden Theilen recht zu machen sey. Der Verf. hat diese Bedenklichkeit wohl selbst eingesehen, und scheint Seite V. der Vorrede darauf zu antworten. Er gedenkt das Ganze in sechs Bänden, jeden von der Stärke eines Alphabets, zu liefern, und hat diese acht Bogen als einen Probeversuch abdrucken lassen, weil er, oder der Verleger durch Pränumeration, die aber hier nicht näher bestimmt ist, gesichert zu seyn wünscht. Die Wissen-

schaf-

schaften u. Künste, aus welchen hier in dieser Encyklopädie Ausdrücke u. Terminologieen aufgenommen u. mit möglichster Deutlichkeit, Vollständigkeit und Kürze erklärt werden sollen, sind: Rhetorik und Dichtkunst, Malerey, Baukunst, Tonkunst, Philosophie, Physik, Arzneykunde, Chemie, Berg- und Hüttenwesen, Forstwesen, Landwirthschaft, Handlungswissenschaften, Kriegswissenschaften, Heraldik, Rechtsgelehrsamkeit, Gottesgelehrsamkeit. Geographische Artikel sollen, bis auf die Namen wenig bekannter Völkerschaften, gänzlich ausgeschlossen seyn, weil bey jedem, der dies Buch kauft, eine Geographie (woraus er aber auch die Völkernamen erfahren kann) sich vermuthen lasse. So liegen auch Naturhistorische Artikel außer des Verfassers Plan (die freylich das Buch sehr vergrößert haben würden; deren Ausschließung aber jedem, der nun einmal ein encyklopädisches Handbuch anschaffen will, immer ein wesentlicher Mangel scheinen wird). Von historischen sollen nur solche aufgenommen werden, die entweder zu noch gebräuchlichen Worten, z. B. attalisch und dergl. Gelegenheit gegeben, oder worauf zuweilen angespielt wird. Im Ganzen genommen, wird man wohl wenig gegen diesen Plan erinnern können; ob wir gleich, wenn es zur Ausführung kommen sollte, in Ansehung der geographischen und naturhistorischen Artikel, da es doch gewiß mehr ein Buch für den Ungelehrten werden dürfte, eine nochmalige Ueberlegung und Prüfung empfehlen. Die Materialien versichert der Vf. aus den besten größern encyclopädischen Werken geschöpft zu haben. (die aber doch, etwa in der Vorrede oder einem Beyblatt des ersten Bandes, namentlich aufzuführen wären: auf den Fall, daß mancher; außer der hier kurzgefaßten Erklärung sich weitern Rath zu erholen wünschte). Auch könnte bey solchen Artikeln, wo es sich der Mühe verlohnt, durch ein schicklich und verständlich abbrevirtes Allegat auf die Quellen, woraus der Verfasser geschöpft, noch ausdrücklich, um der angeführten Ursache willen, verwiesen werden, z. B. in den jetzt gelieferten Probebogen, bey dem Artikel: „Achromatische Fernröhre," S. 17 u. s. w. Da diese abgekürzten Nachweisungen gewöhnlich nur die halben Zeilen am Ende eines Artikels füllen dürften: so würde das Ganze dadurch wahrscheinlich um Nichts vergrößert werden. In Ansehung der Terminologieen und Kunstausdrücke des Seewesens, die in den Probebogen vorkommen, scheint sich doch der Verf. noch an die ältern Werke gehalten

zu

zu haben, sind wenn er aus Röding allgemeinem Wörterbuch der Marine, wovon nun bereits die ersten beyden Lieferungen erschienen sind, nicht nur seinen Vorrath vollständiger machen, sondern auch einige, schon in dem Buchstaben A befindliche Artikel zu berichtigen Veranlassung nehmen kann. So wird z. B. nirgends mehr von den hölzernen Ankerschuhen der Gebrauch gemacht, den der Verf. der Encyklopädie S. 77, unter: „Anker bekleiden" noch erwähnt und erklärt, und den Anker bekleiden heißt jetzt: den Ankerschuh auf den Flügel setzen, vergleiche Röding Seite 54, 97 und 104.

Da wir uns, falls Verfasser und Verleger Aufmunterung erhalten, von der Ausführung Nutzen für eine zahlreiche, u. wenn es auf wahrhaft brauchbare Bücher ankommt, nach immer nicht genug bedachte Klasse des Publikums versprechen, so wollen wir noch einige Erinnerungen und Wünsche in Ansehung der Bearbeitung mittheilen.

Zuerst ist wohl auf möglichste Vollständigkeit zu denken. In den ersten Bogen, die wir jedoch nur flüchtig durchgelesen, vermißten wir, sowohl in Ansehung der ins Deutsche aufgenommenen Wörter, als in Ansehung der wissenschaftlichen Artikel, doch folgende: Abominiren. Abominable. Abouchiren. Abrumpiren. Noch absolut, Absolutum Decretum (da doch Gottesgelehrsamkeit aufgenommen seyn soll, und man öfters im gemeinen Leben sagen hört, er statuirt ein Absolutum Decretum, Unterthan). Ad Absurdum treiben, bringen. Amusis. Amusive. Abüsiren; desabüsiren (eines bessern belehren). Admoniren; Admonition. Afficiren. Afterschlich (Hütenwesen), der geringhaltige Schlich in den Poch- und Waschwerken, an manchen Orten auch Hebel. Ahm, das Maaß am Schiffe, den Eintritt des Schiffes ins Wasser nach Fussen zu bestimmen. Ankergrund. Ankerührung (was die Franzosen: la boudinure nennen.) Ankerschaft. Ankerstock. Arschyn (die Rußische Elle), da doch S. 59 Altyn eine Rußische Münze erwähnt ist, u. s. w.

Die fremden Ausdrücke sollten zunächst so gestellt und geordnet seyn, wie sie gesprochen werden, also nicht: „Affectionis pretium" unter: „Affection", sondern pretium affectionis unter pretium, wie pretia rerum u. dgl.

Unentbehrlich ist ferner Richtigkeit der Benennungen. So fanden wir z. B. S. 20: „*Acryologie* (i. d. TK.) falsche, unzierliche Darstellung „eines Wortes oder ganzen Satzes." Wenn dies, wie wir dafür halten, Akyrologie heißen soll (von ἄκυρον), so ist es auch kein Kunstwort der Tonkunst, wie hier beygesetzt ist, sondern der Grammatik oder Rhetorik. Bey mancherley fremdem Wort würde auch im Parenthese die richtigste Aussprache beyzusetzen seyn, z. B. bey: Aeipathie (nicht: Aeipatie), wie: Apathie. Vielleicht wäre auch bisweilen ein gut gewähltes, kurzes Beyspiel nicht ohne Nutzen, z. B. unter: „Abstrakt," bey: Abstrakte Begriffe; bey: „Acrostichon" u. dgl.

Deutliche Abbildungen aus saubern Holzschnitten würden wenigstens dem Ungelehrten zu großer Erläuterung dienen, wie bey dem wichtigen Artikel: „Abweichung der Magnetnadel" u. s. w.

Die unverhältnißmäßige Weitläufigkeit bey relativ kleinern, und die eben so unverhältnißmäßige Kürze bey merkwürdigern Artikeln sind wohl beyde sorgfältig zu vermeiden. So könnte uns der Artikel: „Amazonen" verhältnißmäßig hier viel zu ausführlich vor; dagegen ist der Artikel: „Anabaptisten," der etwas mehr Ausführlichkeit vertragen hätte, verhältnißmäßig zu mager ausgefallen. Auch hätte es bey erstern der unnöthigen Anspielung nicht bedurft, daß in den Heeren der Neufranken gleichfalls Amazonen gefunden würden; wenn nicht ist jeder berufne und unberufne Schriftsteller diese Neufranken quovis modo unter seine Feder nehmen zu müssen glaubte.

Bey manchen mythologischen, theologischen, historischen Artikeln wünschen wir etwas mehr Bestimmtheit. Z. B.: „Arachne" war im Spinnen, Sticken u. s. w. so geschickt, daß sie einen Wettstreit mit ihrer vorigen Lehrerin, „der Minerva, wagte. Die Göttinn übertraf sie ꝛc." Aber wo? unter welchem Volke? Weiß das der Ungelehrte? Und für die Gelehrten steht es doch nicht da! — „Adelitten" Wahrsager bey den „Spaniern." Aber zu welcher Zeit? So wünscht man auch bey den Namen mancher Secten, Gesellschaften, Verbrüderungen u. s. w. die Angabe der Zeit ihrer Entstehung, wenn sie bekannt ist, wenigstens die Bemerkung des Zeitraumes, in welchem sie sich vorzüglich hervorgethan.

Wes-

Besser gar keine Notiz, als eine so unbestimmte und unbefriedigende. Eben so wären bey den Nachrichten von philosophischen, physischen, mathematischen Grund- und Lehrsätzen, Meinungen, Theoremen die Urheber und Erfinder besser namentlich angezeigt, z. B. in dem Artikel: „Aether," nicht blos mit der allgemeinen Benennung: „Die Naturforscher" und dergl. Nicht weniger sind bey Entdeckungen, Erfindungen oder Verbesserungen schon bekannter Erfindungen die genauen Anzeigen der Jahre zu wünschen. Diese nehmen wenig Raum weg und sind jedem willkommen, so z. B. in dem Artikel: „Aeronautik."

Mancher Raum hätte auch für nützlichere Notizen besser angewendet werden können, wenn man andere, hier wenigstens kaum wissenswerthe Dinge nicht mit aufgenommen hätte. Dahin rechnen wir

1) Die ziemlich große Anzahl von vielen, äußerst selten vorkommenden Namen der griechischen, römischen und anderen Gottheiten, z. B.: „*Achea* Beyname der Ceres. „*Acraea*," „*Acraeus*" Beyname der Venus und des Jupiters; doch dieser Artikel möchte wegen der beygesetzten allgemeinen Bestimmung seinen Platz verdienen. „*Aiala*," Göttin des Krieges. Aber wo? — Wörter, wie: „*Aeinauten*" (nicht Aeronauten) werden wohl weder dem Ungelehrten, noch dem Gelehrten öfters vorkommen.

2) Die ungewöhnlichen Ketzer- und Sectennamen, z. B.: „Artaniten," Name der Manichäer. Wo dieß Wort gelesen wird, da ist wahrscheinlich der Hauptname dieser Secte zugleich zu lesen; so daß man schwerlich, um jenes zu verstehen, ein encyklopädisches Wörterbuch nachzuschlagen veranlaßt werden kann. Gleichwohl sind solche Benennungen in sehr großer Menge schon in diesem einzigen Buchstaben aufgeführt. Dahin rechnen wir auch

3) eine beträchtliche Anzahl Völkernamen, die hier vorkommen, indeß andere merkwürdigere vermißt werden. So stehen S. 113 die schwerlich von jemand hier gesuchten: „Abalusenen," und die gewiß bedeutendern Abiponer, die von Dobrizhofer beschrieben sind, imgleichen die nicht unmerkwürdigen Arowaken in Guyana in Südamerika, von denen im dreyzehnten Heft des geographischen Magazins von Fabri ein schätzbarer Aufsatz gelesen wird, findet man nicht aufgeführt. Mancher Name ist auch wohl falsch gelesen und

abgeschrieben und daher doppelt aufgeführt, z. B. „Anacrijer," Völker in Brasilien. „Aracujes", Völker in Brasilien.

Druckfehler kommen auch mehrere unangenehme vor: „Ambubalen" statt: Ambubäjen; „Alcide" statt: Alcade u. s. w.

Die Rechtschreibung ist nicht immer so genau, wie man sie in einem Buche dieser Art zu erwarten berechtigt ist. „Acthäon," da doch schon aus Ovid Actaeon bekannt seyn kann; „Ptolomaeus" statt: Ptolemaeus; „Allogianer" statt: Alogianer (von ἄλογος); „Amulette" st.: Amulete; „Appalexicatos" statt Apalex.; „Apophtegma" st. Apophthegma; „Agamippiden." S. 47: frisch gedächtes Wand ist wohl ein Setzer- oder Correctorfehler?

Da der kurzen Artikel, die oft nur aus zwey Wörtern, (wie: „Affecten," Leidenschaften, „Acteur," Schauspieler und dergl.) bestehen, so viele sind; folglich durch die häufigen halben Zeilen ein beträchtlicher Theil des Raums im Drucke verloren geht: sollte nicht zur Erhaltung desselben, worauf der Verf. nach S. V. der Vorrede Bedacht nehmen zu wollen verspricht, das Ganze in dieser Rücksicht besser auf gespaltene Columnen eingerichtet werden? Gesetzt, daß auch diese acht Bogen umgedruckt werden müßten. Wir wünschen dem Verfasser den Gebrauch einer guten Bibliothek, Fleiß, Zeit und Aufmunterung, und werden uns freuen, wenn aus dem Buche etwas Gutes werden kann.

Ag.

The Life and Opinions of Tristram Shandy, Gentleman. A new edition. *II Vol.* Basil: printed for Legrand, 1792. 2 Alph. 6 B. in 8. 2 Rt. 8 Bz.

A sentimental Journey, through France and Italy, by Mr. *Torick*, with a Continuation by Eugenius. To which is added, the Life of the Author written by himself. Basil: printed for Legrand, 1792. 21 Bogen in 8. 1 Rt. 4 Bz.

Zwey recht gute Ausgaben dieser beyden Meisterstücke des menschlichen Witzes, auf starkes Schreibepapier; die Lettern groß und deutlich, der Druck sehr sauber, die Correktur fleißig; die Preise billig; angenehme Geschenke für den Freund der englischen Litteratur.

Dp.

Friedrich Wilhelm Hausners vollständige Anleitung zur richtigen Aussprache der Englischen Wörter, welcher beygefügt ist: a compendious Dictionary of the Heathen Gods and Goddesses, ancient Heroes etc. with German notes — Frankfurt, in der Jägerischen Buchhandlung. 1793. 1 Alph. 1 Bog. gr. 8. 1 Rl.

Ein sonderbarer Titel — Deutsch angefangen, und dann, als hätt' es den Verf. gereut, Deutsch zu schreiben, Englisch vollendet. Und noch sonderbarer ist die Vorrede, worinnen es in stolzem (und im Vertrauen gesagt, etwas marktschreyerischem) Tone heißt: unter allen den Werken, die man in Deutschland über die Englische Aussprache geschrieben, sey auch kein einziges für Lehrer oder Schüler brauchbar!!

Nun das ist viel! da muß, bey meinem Leben!
Eh unser Ehrenmann sein Buch ans Licht gegeben,
Noch schlimme Zeit gewesen seyn.

Er lehrt uns, daß man die Accente der Englischen Wörter nicht blos auf die Vocale, sondern auch auf die Consonanten setzen müße; — als ob dies nicht schon Ebers in seiner Engl. Sprachlehre beobachtet — und kurz, wir wollen wetten, Hr. H. hat die wenigsten unter den Englischen Lehrbüchern angesehen, die er so in Bausch und Bogen wegwirft. Item wollen wir wetten, es werde seinen Schülern, wenn sie nach England kommen, eben so gehen, wie es den Schülern seiner verschmähten Herren Collegen gegangen; daß man sie schwerlich verstehen wird; zu geschweigen, daß es, mit Ehren zu melden, erlogen ist, man könne aus seiner Anweisung das Englische vor sich richtig aussprechen lernen. — Die Englischen Wörter sind nach den Endungen claßificirt; aber nicht fein ist, daß der Verf. das scharfe Engl. o wie unser deutsches o

ausspricht, ob er sich gleich deshalb in einer N. G. entschuldigt. Es verwirrt jeden Augenblick den Lehrling. Und wozu denn das Wörterbuch der Götter und Helden, und noch ein gemeines Wörterbüchlein? Zu nichts, als um dem Publico noch 6 bis 7 Bogen Geschreibsel zu verkaufen, das unter seinen alten Papieren lag.

Lb.

Weltgeschichte.

Periodisch-synchronistische Tabellen zur Universalgeschichte, eingerichtet nach des Herrn Johann Matthias Schröckh Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte, nebst einem kurzen Abriß der Geschichte, zum Gebrauch für die Jugend. Von Wilhelm Friedrich Gerken, Königl. Etatsprediger und Pastor an St. Wilhadi in Stade. Hamburg, gedruckt bey Bocks Wittwe. 1792. 56 Seiten in Octav. Nebst 1¼ Bogen illuminirten Tabellen. 12 gr.

Herr G. fand bey dem Unterrichte, den er in der Geschichte geben mußte, die tabellarische Methode sehr brauchbar; allein die Niemeierschen synchronistischen Tabellen in mancherley Rücksicht nicht bequem genug. Er entwarf also die gegenwärtigen in Quart, nach den Perioden des Schröckhischen Lehrbuchs; wobey er von den Niemeierschen aufnahm, was ihm brauchbar schien. (Bergers Tabellen, unter den synchronistischen die besten, wenn gleich zu sehr überladen, scheinen ihm unbekannt geblieben zu seyn.) Zwo Tabellen stellen die Universalgeschichte vor Christi Geburt, unter den Rubriken, Geschichte des Volks Gottes, der merkwürdigsten Völker, Kirchengeschichte, Gelehrtenhistorie, Merkwürdigkeiten, dar. Bey den zwo Tabellen aber nach Christi Geburt, nimmt die römische und deutsche Kaiserhistorie das erste Fach ein. Dies ist freylich eine etwas veralterte Methode, die zu der zusammenhängenden Uebersicht des Ganzen nicht viel beytragen möchte. Weder die Israelitische, noch die Kaisergeschichte gehören in dieser Ausdehnung auf vollstän-

ständig hergerechnete Namen, in solche Tabellen; und die Merkwürdigkeiten sind im Grunde herausgerissene Begebenheiten aus der politischen und übrigen Geschichte; oder verdienten ihren Platz nicht, wie z. B. Pontius Pilatus ermordet sich selbst; man findet die heilige Schrift griechisch in einem Kasten zu Jericho; u. dgl. m. sind auch wohl unrichtig, z. B. Sigisbert, König in England, stiftet die Universität Canterbury; Karl der Große stiftet die Univers. Paris; Sylla bringt den Kirschbaum aus Pontus nach Rom, u. a. m. Der kurze Abriß der Univ. Historie; die Eintheilung der Geschichte der besondern Staaten; und die in der Vorerinnerung S. 7 angebrachten Erinnerungen über den Unterricht der Kinder in der Geschichte, zeugen von Fleiß und Nachdenken.

U.

Versuch eines geographisch-historischen Wörterbuches. Vornehmlich zum Gebrauche des C. C. Tacitus über Deutschlands Lage, Sitten und Völker, von Johann Heinrich Mart. Ernesti, Professor an dem Collegio Casimiriano zu Coburg. Nürnberg, bey Monath und Kußler, 1792. 8. 221 S. 1 Rg.

Schon im Jahr 1791 hatte der Verf. Tacitus von Deutschlands Lage, Sitten und Völkern mit erläuternden Anmerkungen herausgegeben, und auf dem Titel ein geographisch-historisches Wörterbuch angekündiget, das als ein Theil dieser Ausgabe jenes historischen Werkchens des Tacitus betrachtet werden sollte. Da er gehindert wurde, es zugleich mit dem Tacitus heraus zu geben, so läßt er es nun als ein Werk für sich erscheinen, das der Leser nach Belieben entweder als eine Einleitungsschrift zur alten Geschichte und Geographie von Deutschland überhaupt, oder als eine Beylage zur Germania des Tacitus brauchen kann.

Alles was die Deutschen oder ihr Land angehet und im Tacitus vorkommt, hat der Verf. unter gewisse, nach dem Alphabet geordnete Artikel gesammlet, die er erklärt und erläutert. Gleich im Anfange jedes Artikels werden die Capitel aus Taciti Germania angeführt, wo die bezeichnete Sache

vorkommt, die Sache selbst wird mit Hülfe alter und neuer Schriftsteller erklärt, und zuletzt folgt eine kurze Notiz der Schriftsteller, welche weiter darüber nachgelesen werden können. Die angeführten Kapitel aus Tacitus machen gleichsam den Text aus, worüber der Verf. mit Hülfe mehrerer Schriftsteller commentirt. Indessen haben wir bemerkt, daß die Beschreibung aus dem Tacitus nicht immer genau und vollständig vorgelegt wird; z. B. in dem Artikel, Kleidung, begnügt er sich überhaupt nur zu erwähnen, die allgemeinste Kleidung der Deutschen sey das Wammes gewesen, ohne sich an die Umschreibung des Tacitus: tegumen omnibus sagum, fibula, aut si desit, spina consertum, ängstlich zu binden. Oft gehe er auch über die Zeiten des Tacitus hinaus, und beschreibt Gebräuche und Völker, die erst später bekannt wurden, und zum Theil erst in Carls des Gr. Zeitalter fallen. Clüver ist unter den historischen Hülfsmitteln, die er gebraucht hat, das allgemeinste. Die übrigen Bücher, worauf er sich beruft, sind nicht immer genau, oft auf eine sehr zweydeutige Art angezeigt, z. B. S. 55. Not. 10. „Seinen (des Donaustroms) Namen leitet Köler (Celerius) von Danuf her ꝛc.“ Was darunter für eine Schrift gemeynt sey, wird nicht gemeldet, vielmehr scheint der Verf. selbst ungewiß gewesen zu seyn, da er den Namen auf zweyerley Art schreibt. Eben so führt er S. 152 Spritzern an über die Spielsucht der Deutschen, ohne die Abhandlung bestimmt anzuzeigen, ob man gleich bey diesem Citat sich noch leichter helfen kann, weil die gemeynte Schrift anderwärts vorkommt. Im übrigen hat das Werkchen seinen guten Nutzen, auch wie es jetzt ist; noch wohl aber, wenn der V. ferner für dessen Verbesserung, für genauere Bestimmung der Zeitalter und für Vermehrung sorgt. Da der Verfasser bereits manche Artikel aufgenommen hat, welche nicht eigentlich in des Tacitus Germania Statt haben, so möchte er es in künftigen Ausgaben nur lieber allgemein machen; aber doch in jedem Artikel auf die Unterschiede der Zeitalter Rücksicht nehmen. Zu den zu vergleichenden und nachzutragenden Büchern gehört unter andern Mannert's alte Geographie von Germania. — Als Anhang ist S. 191 — 221 ein kurzer Abriß der Germanischen Feldzüge der Römer angefügt.

Die

Die symbolische Weisheit der Aegypter aus den noch übrigen Denkmälern des Alterthums. Ein Theil der Aegyptischen Maurerey, der zu Rom nicht verbrannt worden. Herausgegeben von Carl Philipp Moritz. Berlin, 1793. in Maßdorf's Buchh. 190 S. 8. 14 gr.

Die ägyptische Maurerey zu Rom und Cagliostro haben mit diesem Buche nichts zu thun, und dienen höchstens nur zum Aushängeschilde. Hr. Moritz versichert, den Vf. nicht zu kennen, und glaubt, das Buch als eine wohlgeordnete Nebeneinanderstellung von Erklärungen der vornehmsten Symbole oder Hieroglyphen der Aegypter empfehlen zu können. Der Verfasser hat offenbar den Horapollo zum Grunde gelegt, ihn an vielen Stellen blos verdeutscht, an andern mit eigenen Anmerkungen erweitert. In diese ist S. 19 eine große Unrichtigkeit eingeschlichen, wo behauptet wird, daß der jüdische Opferaltar das Bild des Löwen enthielt. Der Verf. kann dies aus keiner Schriftstelle erweislich machen, und wenn er darauf gedacht hätte, daß der Löwe ein unreines, und von dem jüdischen Tempel ausgeschlossenes Thier sey, so würde er die Unmöglichkeit eingesehen haben, daß das Bild des Löwen bey dem Opferaltar jüdisch gewesen sey. Die Beschreibung des Nilpferdes S. 49, daß es einen nußbraunen Pferdekopf, die Gestalt eines Ochsen habe, grösser als ein Kameel sey, und oft 6000 Pfund wöge, ist den Mindestkundigen der neuern Naturforscher nicht angemessen. Nirgends hat der Vf. die zu seinen Erklärungen erforderlichen Belege angeführt, oder die Denkmäler, wo die Hieroglyphen noch jetzt zu sehen sind, nachgewiesen. Ausser den Hieroglyphen werden noch einige andere Ueberreste ägyptischer Weisheit in Vorstellungen, selbst bey andern Völkern erklärt, z. E. das Universum, der Himmel, die Sonne, der Mond u. s. Darauf Bemerkungen über die ägyptischen Priester, Symbole einiger Götter und Altäre, ägyptische Räthsel, mit deren Erklärung, ein Nachtrag über das Ceremoniel bey den Einweihungen in die Aegyptischen Mysterien, und endlich eine Erklärung der Hieroglyphen des Obelisks vor dem Lateran in Rom von C. F. K. gegeben. Das Buch verdient die Aufmerksamkeit der Liebhaber der ägyptischen Alter-

thumskunde, wenn sie gleich nicht viele neue, noch tief durchdachte Aufschlüsse darin finden sollten.

Dr.

Romane.

Die Unsichtbaren. Von Ernst Winter. Erster Theil. 21 Bogen. Zweyter Theil. 19 Bogen. Halle, bey Michaelis und Compagnie. 8. 1794. 1 Rthlr.

Diese zwey Bände enthalten, wenn wir es recht überschlagen haben, mehr nicht als die Geschichte weniger Wochen, die Geschichte nämlich der Bestrafung eines ungerechten Fürsten, und der Thronerhebung seines rechtmäßigen Nachfolgers. Otto, ein Herzog eines Landes, dessen Hauptstadt Altenhayn heißt, hatte sich auf Anstiften seiner Gemahlin, Elisabeth, durch Ermordung seines Vorfahren, Eduards, auf den Thron geschwungen — wenn, wo und mit welchem Rechte, wird nicht gesagt, — und durch Ermordungen oder Verbannungen aller derer, die ihm gefährlich schienen, darauf erhalten. Er hatte auch Befehl gegeben, Eduards einzigen Prinzen zu ermorden, und hielt ihn würklich für todt; seiner Mutter Bildniß aber, das er auf der Brust trug, hatte den Stoß abgelenkt. Ohne selbst seine Herkunft zu wissen, lebte dieser an dem Hof des Tyrannen, auch diesem nur unter dem Namen des Ritter Albrechts bekannt, und liebte ein Fräulein des Hofs, Ida, Freundin der Elisabeth. Aber auch diese hatte ihre Augen nur auf den schönen Ritter Albrecht gerichtet, und hatte ihn mit nachgemachter Hand der Ida zu einer nächtlichen Zusammenkunft bestellt, die dieser aber nach entdecktem Irrthum verschmähte, und dadurch die Herzogin reizte, die Ida in ein Kloster schicken zu wollen. Albrecht hatte bey einem Tumult dem Herzog gegen einen Meuchelmörder das Leben gerettet, und bat sich zur Belohnung den Besitz der Ida aus. Dieser aber erklärt ihm, daß er ihn für seine Wohlthat zum Sohn und Erben annehmen wolle, die Ida aber nimmermehr abtreten könne, weil er sie selbst auf das heftigste liebe. Der Knoten ist also stark genug geschürzt. Nahe bey Altenhayn liegt eine alte verfallne Felsenburg, der des geglaubten nächtlichen

Spu-

Spukens wegen Niemand zu nahe kommt. In der Nähe derselben hatte sich einmal Albrecht bis zu Mitternacht verweilt. Da erscheint ihm eine lange hagere Gestalt, die er für einen Geist hält, und erfährt durch ihn unter dem Siegel der Verschwiegenheit, daß nicht Geister sondern Ritter unter den Ruinen und unterirdischen Ruinen dieser Burg herbergen, die der Befehl des Tyrannen oder eigne Unzufriedenheit vom Hof entfernt hatte, und hier den großen Plan vorbereiten, den Tyrannen zu stürzen, und daß er selbst der rechtmäßige Thronerbe, Eduards Sohn, sey. Und das sind die Unsichtbaren, von denen der Roman den Titel hat. Nun fängt auch Otto an, den Albrecht zu fürchten; er läßt ihn in Ketten legen, woraus ihn die Liebe der Elisabeth befreyt. Eine andere Gesellschaft von Unsichtbaren, nämlich beleidigter oder vertriebener Mönche, die ebenfalls um Albrechts Theilnehmung wirbt, schickt die nach dem Kloster geschickte Ida an Otto zurück, um durch dieses Verdienst ihre Begnadigung zu bewirken. Und da diese Otto's Umarmungen widerstrebt, zwingt er ihr einen Eyd ab, ihn entweder mit Albrechten auszusöhnen, oder mit ihm zu sterben. Inzwischen wird in dem Rath der verbündeten Ritter beschlossen, unter Anführung Albrechts zur Mitternacht das Schloß zu stürmen, und den Fürsten, nicht zu erwarden, sondern gefangen zu nehmen, damit er als ein öffentlicher Verbrecher auch öffentlich gerichtet werde. Otto schützt sich gegen den Angriff der Verschwornen, durch Ida, die er in den Armen hält, und um Ida zu schonen, läßt ihn Albrecht ruhig abziehen. Dies wird ihm von der Gesellschaft der Unsichtbaren zum Verbrechen gemacht, so daß er in Gefahr kommt, das Leben zu verlieren, (wenn es nicht darauf angesehen gewesen wäre, das Buch zu verlängern, so konnte allerdings der Verf. den Angriff so geschehen laßen, daß Otto'n der Dolch aus der Hand, und Ida aus den Armen gerißen wurde) bey einem zweyten mitternächtlichen Sturm aber wird Otto ergriffen, durch Vorstellung der Werkzeuge seiner Mordthaten zum Geständniß gebracht, der üblen Verwaltung der Regierung überwiesen, und verurtheilt, öffentlich enthauptet zu werden. Albrecht wird nun zum Fürsten ausgerufen, dem Otto sein ihm angethanes Unrecht abbittet, und Ida des ihm gethanen Eides entläßt. Sie wird nun die Gemahlin des jungen Fürsten. Niemand beurtheile das Buch nach diesem trocknen Gerippe. Der Verf. hat es mit allem Reichthum einer erhitzten Einbildungskraft und einer üppigen dichterischen

Schreib-

Schreibart auszufüllen gewußt. Selbstgespräche, Schilderungen Grausen erweckender Scenen, Phantasieen, Gemälde des Herzens, Selbstverdammungen und dann wieder Sophistereyen zur Entschuldigung des Lasters wechseln mit der Erzählung ab. Große und häßliche Charaktere stechen gegen einander ab, und beyde werden nach der Wahrheit gezeichnet. Am meisten gefällt sich der Verf. bey den Schilderungen eines bösen Gewissens, und den Phantasieen, die dem Verbrecher, wachend und träumend das vergossne Blut ins Gedächtniß zurückbringen. Fast die Hälfte des Buchs, möchten wir beynah sagen, ist damit ausgefüllt: und dadurch geschieht es, daß sie zuletzt durch ihre Wiederholung mißfallen. Ueberdem ist es äußerst schwer, Wahnsinn und Geistesverirrungen, sie mögen von Schrecken leiden, oder von einem bösen Gewissen herkommen, so nachzuahmen, daß sie wahr seyn könnten. Einige Phantasieen des Otto sind äußerst unnatürlich. Der dichterische Colorit, den der Vf. seiner Geschichte zu geben gesucht hat, ist oft sehr glücklich gewählt, hat aber auch manche verstellte Bilder und Ausdrücke veranlaßt. z. B. ein leiser Wind, das Athmen der schlafenden Erde (— Natur oder Atmosphäre, hätte es allenfalls heißen können.) S. 13. an der Gränze, wo Seyn und Nichtseyn sich die brüderliche Hand biete. Was soll das heißen? des Verf. Ritter glauben ein Leben nach dem Tode. Ein Pater will dem Otto das Gewißen rügen, und das, was ihm begegnen kann, von Ferne zeigen, und spricht: Gott kann diese Sonne (er zeigt an den Himmel) herabreißen vom Firmament, ehe sie ihren Lauf vollendet; kann, wenn das Wohl der Welt es heischt, eine andre an ihre Stelle pflanzen — das ist zu kostbar für die Drohung: Gott kann dir Leben und Krone nehmen, und letztere einem andern geben. Die Rinde meines Herzens ist geschmolzen: es schlägt zart und fühlbar in diesem Busen. Sie (Ida) hat Religion; aber wie bald schmelzt diese kalte Rinde an der beredten Wärme des liebenden Albrechts II. 141. Und wohl zehnmal lesen wir: sein Auge glüht sich in den Boden. Zweymal gelesen wird das Buch unausbleiblich mehr gefallen, da es eine Menge Dunkelheiten hat, die sich bey der Wiederholung aufklären würden.

Mir.

Ori-

Originalbriefwechsel des Marquis von N*** , eines in der Schlacht bey Neerwinden gefallenen Neufranken. Frankfurt und Leipzig, bey Rudolphi. 1794. 16 Bogen. 8. 16 G.

Wenn doch der Herr Marquis einmal um's Leben kommen mußte: so hätte er füglich seine Briefstasche mit in das Grab nehmen können. Allein, unter uns gesagt, diese Correspondenz hat nie in dem Portefeuille eines Franzosen gesteckt; sondern dies Werkchen ist nichts mehr und nichts weniger, als eine Finanz-Operation eines industriösen Deutschen, der die allgemein bekannten, in allen Zeitungen, Journalen, Broschüren und gröbern Werken gedruckten Begebenheiten und Vorfälle von Anfange der Revolution an bis jetzt, in einem selbst erfundnen Briefwechsel zwischen einem Ex-Marquis, dessen Frau und einem Freunde, noch einmal erzählt; und dies in einem Style voll vom Bombast und falschem Pomp und in höchst fehlerhafter, unreiner Sprache.

Blicke ins Morgenland, Geschichte und Mährchen. Berlin und Leipzig, bey Martini. 1793. 7½ Bogen. 8. 8 G.

Ob die in diesem Büchelchen enthaltne drey Mährchen von des Herausgebers eignem Machwerke, oder ausländische Waare sind, ist nicht angezeigt; indessen können sie immerhin ohne Schaden von solchen Leuten gelesen werden, die nichts Besseres zu thun wissen. Der moralische Zweck ist gut, die Sprache ganz leidlich, übrigens aber die Erfindung und Ausführung in allen dreyen sehr ärmlich und kahl.

Es.

Mathematik.

Karl Silvius von Goldsus, Königl. Preußischen Direktor der ökonom. praktischen Gesellschaft des Fürstenthums Münsterberg, und Ehrenmitglied der Churfächß. Leipziger ökonom. Societät, Feuer-

sche-

sicherer und dauerhafter Häuserbau von wohlfeilen Leimenpatzen, auch Holzersparung und Holzvermehrung, und mehrere ökonom. praktische Anweisungen mit Anmerkungen herausgegeben vom Kommißionsrath Riem. Mit Kupfern. Dresden, 1794. 13½ Bogen. 8. 18 gr.

Dieses Werk, das auch mit einem besondern Titel als Beylage zu Riems Sammlung vermischter ökonomischer Schriften erscheinet, enthält einen reichen Schatz nützlicher Bemerkungen, die jedem Oekonom nicht allein bey Bausachen, sondern auch in mancher andern Rücksicht sehr erwünscht seyn müßen, da sie nicht etwa in Speculationen und Stubeneinfällen bestehen, sondern hinlänglich erprobet, und durch öftere Erfahrungen bestätiget sind, auch größtentheils das Zeugniß des Herrn Riems vor sich haben. Nur Schade, daß nicht mehrere Kupfer beygefüget sind. Denn obgleich die Beschreibungen an sich umständlich genug sind; so werden sie doch für manche nicht deutlich genug seyn, zumal da auch bey einigen ein ziemlicher Grad Vorstellungskraft erfordert wird.

Die hier sogenannten Lehmpatzen, die der Verf. auch sonst Strohpatzen nennet, sind eine Art großer ungebrannter Mauersteine, 18 Zoll lang und 6 Zoll breit und dick, so daß jeder Patz so viel als 3 gewöhnliche Mauerziegel beträgt. Es dienet zu solchen Patzen alles Erdreich, was nur nicht blos Sand oder Torff ist, doch ist unfehlbar die mit etwas Leimen vermischte Erde die beste. Die Zubereitung der Masse geschiehet, indem man die Erde rund um einen Pfahl verbreitet, mit Wasser anfeuchtet, und kurzes Stroh oder schlechtes Heu, oder auch langes trocknes Gras untermischet, und alles wohl durch Ochsen eintreten und durchknäten läßet. Die Steine werden alsdenn in einer Form durch sehr festes Zusammendrücken gemacht, und an der Luft langsam getrocknet. Wenn man sie ein, und auch mehrere Jahre vor der Anwendung kann verfertigen laßen, so werden sie desto beßer. Bey dem Gebrauch werden die Mauern nicht allein von diesen Lehmpatzen aufgeführet, sondern auf allen Ecken, und in der Länge derselben von 16 zu 16 Fuß, werden 3 bis 4 Fuß im Quadrat starke Pfeiler von ordentlichen Mauerziegeln, doch nicht ganz massiv, sondern mit innerer Ausfüllung von Patzen, errichtet, und die

die Zwischenräume zwischen diesen Pfeilern nur mit Patzen ausgemauert; und selbst diese Patzenmauern noch oben mit einer, oder zwey Schichten von Mauerziegeln bedecket. Daß diese Bauart feuersicher und dauerhaft sey, auch große Lasten tragen könne, und noch vor die, von Cointereaux angegebene Bauart manche Vorzüge habe, ist wohl ohne Zweifel; aber das ist doch nicht zu läugnen, daß sie wegen des vielen eigentlichen Mauerwerks doch wohl für manche Oerter zu kostbar seyn möchte. Was weiter bey dieser Art zu bauen erforderlich sey, muß man bey dem Verf. selbst nachsehen, welchen gelesen zu haben, keinen gereuen wird. Damit aber die Leser sehen, was sie nützliches in diesem Buche zu suchen, und worüber sie vortheilhafte Belehrungen und Aufschlüße zu erwarten haben, will Rec. die Aufschriften der 45 Capitel hersetzen. Vom Bauwesen überhaupt; von Fehlern bey Gebäuden; von Verbesserung der Ziegelöfen; von Verbesserung der Wällerarbeit; vom nützlichen Bau mit Strohpatzen; Beschreibung einer Gartenmauer von Strohpatzen; eines mit Patzen aufgeführten Hauses; eines Wagenschoppenbaues von Strohpatzen; eines Magazinbaues; von Verbesserung der Dachziegel; von einer feuerfesten Decke von Holz; von Erspareung und Vermehrung des Holzes; von Abschaffung der Klüppeldämme, und Erhaltung guter Wege; von Verfertigung der thönernen Röhren; statt Stallbohlen kieferne Kübelpflaster einzuführen; Beschreibung einer nützlichen Laterne; von der Schädlichkeit der Wetterhähne auf den Gebäuden; von einer holzsparenden Kochmaschine; vom Bau eines guten Kellers, wo man nicht in die Erde graben kann; Beschreibung holzsparender, wohlfeiler und dauerhafter Krippen; vom wohlfeilen und vorm Stehlen gesicherten Fischerhäuserbau; Beschreibung einer besondern Scheune zum Austrocknen des Getraides bey naßen Aerndten; Beschreibung eines Ueberzuges auf Holz, das so fest wie ein Stein, in allem Wetter aushält; von Strebepfeilern bey alten Mauern; Beschreibung eines dauerhaften Ziegeldachs; eines nützlichen Feuerlösch-Instruments; von boshaften Brandanlegungen; von Wetterableitern; von Feuerleitern; wie man sich völlig trockne Gewölber verschaffen könne; von Ableitung des Fensterschweißes; Beschreibung einer sehr simpeln, wohlfeilen und doch accuraten Waßerwaage; die Fenster gegen die Schloßen zu schützen; eine nutzbare Maschine zum Lichtgießen sowohl von Wachs als Talg; von Selbstentzündungen; von einer Art von Schlitten-

tenhaltern; wie dem Gleiten der Kutsch- und Reitpferde vorzubeugen; von Nachtlichtern und Nachtlampen; wie man mit wenigen Kosten zu einer zierlichen Tischuhr gelangen kann; Weinsenker zu versetzen, daß sie sogleich das erste Jahr Früchte tragen; den Anbau des Obstes zu verbessern; die Haasen Winterszeit von den Baumschulen abzuhalten; von einer Brandweinläuterung; wie zerbrochenes Glas, Porcellain, Steinguth und Fayance gut und dauerhaft wieder zusammen zu setzen ist; eine vortheilhafte Art, goldene und silberne Tressen von der Seide zu scheiden, statt des Ausbrennens.

Encyklopädie der bürgerlichen Baukunst, in welcher alle Fächer dieser Kunst nach alphabetischer Ordnung abgehandelt sind. Ein Handbuch für Staatswirthe, Baumeister und Landwirthe, von Christian Ludwig Stieglitz, Doctor der Rechte, Senator zu Leipzig, und Canonicus des Stiffts Wurzen. Zweyter Theil E — J mit 24 Kupfertafeln. Leipzig, 1794. 2 Alphabet und 2 Bogen 8. 3 Rthl. 8 gr.

Viele gut ausgearbeitete Artikel geben diesem Theil einen vorzüglichen Werth, und Rec. wünscht die Fortsetzung und baldige Beendigung dieses nützlichen Werks. Bequem und manchen sehr lieb wäre es gewesen, wenn es dem Verf. gefallen hätte, noch ein eigenes kurzes Register über die Kupfertafeln beyzufügen, wo jede Figur im Text nachgewiesen wäre; welches vorzüglich bey den weitläuftigen bogenlangen Artikeln; z. E. Fenster; Garten-Gruben-Grundbau ꝛc. das Aufsuchen erleichtert hätte. Da die Figuren nicht sehr verworfen sind, sondern auf den Tafeln meistens mit dem Text fortlaufen, so wäre ein solches Register nicht schwer gewesen.

W. u.

Die Elemente der Mathematik, verfaßt von Joh. Friedr. Lorenz. Erster Theil. Die reine Mathematik, 594 Octavs. 10 Kupfert. Zweyte gänzlich

Nach umgearbeitete Ausgabe. Leipzig, in der Müllerschen Buchh. 1793. 2 Alph.

Die erste Ausgabe erschien 1785. Hrn. L. Absicht ist, die Theorie zur Uebersicht im Zusammenhange darzustellen, ohne sie mit Anwendungen zu unterbrechen. Eine Einleitung giebt Nachricht von Gegenständen und Methode der Mathematik. Die Arithmetik endigt sich mit den Logarithmen, ihr folgen Beylagen für die Rechnung in benannten Zahlen, von Maassen, Gewichte, Gelde. Die Algebra, bis mit auf quadratische Gleichungen, Progressionen, Zinsrechnungen, unbestimmte Aufgaben. Die Geometrie ist hie noch genauer nach Euklids Vortrage abgefaßt, als in der ersten Ausgabe, Herr L. hat sich dabey Bemerkungen zu Nutze gemacht, die Herr Pr. Pfleiderer in Tübingen in mehrern kleinen Schriften mitgetheilt hat. Er glaubt im Anfange, wo von der Congruenz geredet wird, sey noch nicht der Ort zu beweisen, daß Kreise von gleichen Halbmessern, oder Durchmessern congruent sind, und daß der Durchmesser den Kreis in zwey congruente Stücke theilet, ein völlig überzeugender Beweis beyder Sätze könne erst in der Lehre vom Kreise geführt werden, wozu Euklides im dritten Buche alle Anlagen absichtlich gemacht habe. Dieses lasse dann auch höchst wahrscheinlich vermuthen, daß sein Text in manchen Demonstrationen corrumpirt sey, indem z. E. beym III. B. 26 Satze von gleichen Kreisen, das als Proposition gebraucht wird, was Euklides als Definition, blos als abgekürzten Ausdruck, angesehen hat. (Wenn der erwähnten beyden Sätze letzter so dargethan wird, wie in Käſtners Geometrie beym 6ten Grundsatze, so wird doch nichts angenommen, als: daß gleiche gerade Linien und gleiche Winkel einander decken, und das braucht Euklid schon bey seines ersten Buches erstem Satze. Daß Kreise von gleichen Halbmessern einander decken, ist wohl schwerer zu bezweifeln als einzusehn.) Bey der bekannten Schwierigkeit wegen des Schneidens gerader Linien, die mit einer dritten nicht innere Winkel zusammen zween rechten gleich machen, verhält er sich so: Man ziehe durch die gegebene Dritte, auf die bekannte Art, zwey Parallelen. In derselben unternehme man einen willkührlichen Punkt, und ziehe dahin von dem Punkte, wo die obere von der dritten geschnitten wird, eine gerade Linie, die schneidet gewiß die untere, und macht mit der obern immer kleinere Winkel, je weiter der willkührliche Punkt hinaus liegt.

Dreht sich also eine gerade Linie um den Punkt, wo die obere Parallele von der dritten Linie geschnitten wird, so läßt sich kein Punkt angeben, wo sie die untere zuerst schnitte, denn über jeden Durchschnittspunkt kann man noch einen weiter hinaus nehmen. Weil sich die Weite dieses ersten Durchschnittes mit keiner, die man angeben kann, vergleichen läßt, nennt man sie unendlich groß. (Die Linie, die sich dreht, kömmt doch gewiß aus einer Lage, in welcher sie die untere Parallele nicht schneidet, in Lagen, in denen sie solche schneidet. Also ein Anfang des Durchschneidens muß seyn, ob man ihn angeben kann oder nicht, davon ist die Frage nicht, sondern, ob er sogleich eintritt, sobald sie aus der Lage, in welcher sie der untern Linie in der Bedeutung des 28sten Satzes im 1sten B. Euklids parallel war, in eine andre, um einen angeblichen Winkel von voriger unterschieden, kömmt. Tritt der Anfang des Durchschneidens da nicht sogleich ein, giebt es durch einen und denselben Punkt mehr Linien, die mit der untern nicht zusammen stossen. . . . allemal muß es unzählig viel geben, wenn es mehr als eine giebt . . . so ist auch Herrn L. Schluß nicht überzeugend, freylich überführend. Nach der Geometrie folgt Trigonometrie, dann Analysis des Endlichen und des Unendlichen, die Herr B. für einen kurzen Auszug des Kästnerischen Lehrbuchs erkennt. Da die Absicht dieses Lehrbuchs vieles erforderte, das dem ersten Anfänger schwer ist, ob ihm gleich bey mündlicher Erklärung angezeigt werden kann, was sich etwa aufschreiben läßt, so ist ein solcher Auszug sehr nützlich. Uebrigens sind Deutlichkeit und Gründlichkeit von Herrn Lorenz Lehrbüchern bekannter, als daß sie hier noch brauchten empfohlen zu werden.

Hz.

Vermischte Schriften.

Neues Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik, herausgegeben von M. P. F. Weddigen. Dritter Band. 9 — 12 Heft. Lemgo, (auf Kosten des Herausgebers) 1792 bis 1794. 2 Alph.

Das

Das siebente Heft enthält: 1) einen summarischen Auszug aus den Aufnahmen der Manufakturen und Fabriken der Herzogthümer Berg und Jülich. Das Resultat:

Die F. ü. M. des Herzogt.	Vorschuß an ausländischen Auslagen	dito an inländischen	Reproduction durch Exportation	davon bleibt im Lande
Berg	3,728113 Rt.	1,950727	6,133475	2,405162.
Julich	2,608112	350673	2,112989	504877.
Summa	6,336225	2,301400	8,246464	2,910039.

Die nicht aufgenommenen Fabriken dazu gerechnet, beträgt der Ertrag der sämmtlichen Fabrikate wenigstens 10 Millionen Rthlr. Der Jülichsche Kornhandel beträgt etwa 500000 Rthlr. Denn Jülich führt jährlich 180 bis 200000 Malter aus, und der Speditionshandel etwa ein Drittheil dieser Summe. Der ganze Gewinn des Handels mag jährlich 4 Millionen Rthlr. betragen, wovon aber zwey Drittheile für allerhand ausländische Bedürfnisse, Material- und Luxus-Waaren abgehen. 2) **Extract der Einnahmen nach Ausgaben der Nassau-Oranischen Lande** ist auch im 6ten Hefte der Schlözerschen Stadtsanzeigen gedruckt. 3) Beschreibung der **Brunnenanlagen** bey dem Gesundbrunnen zu **Driburg**. Sie machen ihrem Urheber und Eigenthümer, dem Herzogl. Braunschweigischen Oberjägermeister von **Sierstrop** viel Ehre. 4) Kurze Beschreibung der **Reichsgrafschaft Reckheim**. Sie hat überhaupt 342 Brandstellen, 2529 Seelen, und giebt 12861 Fl. Einkünfte. 5) Cameralistische und historische Beyträge zur **Beschreibung des Lippischen Landes**. Ein schätzbarer Beytrag zu Dovop. Die Grafschaft hat Ueberfluß an den schönsten Eichen- und Buchenwaldungen, die dem Fürsten jährlich über 80000 Rthlr. einbringen. Das Holz wird auf der Weser nach Minden, auf der Werre nach Uffeln, und auf der Aehse nach Bielefeld und an Stachleten, die in den Wäldern angelegt worden sind, abgesetzt. Außer dem Holzabsatz zieht das Land von der Weser fast gar keinen Nutzen, vermuthlich weil fast alle Unterthanen in der Wesergegend, und selbst in Erder, leibeigen sind. Auch diejenigen, die sonst an diesem Orte Schiffe hatten, haben dies Metier aufgegeben, und sind, bis auf einen, alle dabey zu Grunde gegangen. Dagegen ist das nahgelegene kleine

preußische Städtchen Bielefeld voll von Schiffern und Kaufleuten. Flachs ist dasjenige Product, welches dem Lande den Hauptgewinn an baarem Gelde verschafft. Der Verf. glaubt, daß mehr Korn ein- als ausgeführt werde. Die Verwaltung der Aemter ist musterhaft, und das Cameralle gänzlich von der Justiz getrennt. Vom Grund und Boden bezahlt der Bauer nach dem neuen Catastro ⅓ des reinen Ertrags als Contribution. Der Gewinn vom Salzwerke zu Uffeln, welches dem Fürsten eigenthümlich gehört, wird auf 11200 Rthlr. berechnet. 6) Reisebericht über die Salzwerke zu Salz-Uffeln, Pyrmont, Münder (so heißt die Stadt, nicht Münden, wie hier steht,) und Rodenberg. Gute Nachrichten. Das zweyte umfaßt die ganze Grafschaft Waldeck und Pyrmont, und soll doch jährlich nur 3000 Rthlr. Ueberschuß liefern. 7) Ueber westphälische Eigenbehörigkeit. Ein Probecapitel aus einem, wenn Rec. sich nicht irrt, seitdem erschienenen Werke. 8) Legge-Ordnung für das Amt Ravensberg von 1791. Nachtrag zu den Lippischen Kirchenregistern im ersten Bande dieses Magazins, vom Hrn. von Donop. 10) Ueber die sogenannten Westphälischen Löwendlinnen von Meese. 11) Kurze Nachrichten. 12) Paderbornische und Corveyische Geschichte nach Schatens Annalen, nicht schlecht erzählt, wird in den folgenden Heften fortgesetzt, und nicht geendigt.

Zehntes Heft: 1) Versuch einer historischen Nachricht von den Anlagen und Einrichtungen bey den Schwefelquellen zu Meinsdorf. Man hat nun schon ein besonderes Werkchen davon. Hr. Schröter declamirt ein wenig zu stark. 2) Geographisch-statistische Beschreibung des Amts Petershagen im Fürstenthum Minden 1791. Das Amt ist fast 4 Quadratm. groß, (also nach dieser unbestimmten Angabe noch nicht vermessen,) ist seit 1767 vererbpachtet, und bringt an Pacht auf 17449 Rthlr. ohne das besonders vererbpachtete Haus Himmelreich, welches 2198 Rthlr. giebt. Die Vogtey Windheim besteht aus 13 Bauerschaften, mit 484 numerirten und contribuablen Häusern und 4 Pfarrkirchen; Frille, das nur zum Theil hieher gehöret, mit eingerechnet. In der Vogtey Hofmeister liegt das accisbare Städtchen Petershagen, das starken Ackerbau, starke Hornvieh- und Schweinezucht, eine eigene Stadtschifferey, und 275 Häuser hat, wovon 27 wüste sind. Außer demselben gehören noch 5 Dörfer mit 202 H. und 1 Colonie von 5 H. hieher. Es hat nur 1 Kirchspiel.

stellt. Die Vogtey Börde begreift das Haus Hünnerweich, welches der König 1728 für 43687 Rthlr. kaufte, und wozu 1 Dorf gehöret, noch 1 adel. Gut, Wiekriede, und 5 Burgmannshöfe; 9 Bauerschaften mit 226 contrib. Häusern, worunter Hille mit 248 H., und den Kirchspielen Friedewald, Hille und Hartum. Dies stimmt nicht ganz mit Büsching überein. Das ganze Amt zahlt jährlich an Contributions- Cavallerie- Zuschlags- und Henerlings-Geldern 17789 Rthlr. Die Accise der St. Petershagen beträgt 2969 Rthlr. den Zoll 3189 Rthlr. Im Jahr 1790 waren im Amte 11207 Einwohner, wovon die St. Petershagen 1085 hatte. 3) Kurze actenmäßige Nachricht über der Hrn. Frorieb, Rauschenbusch und Meyer Dienstentsetzung und Landesverweisung. Dieser sonderbare Proceß, über welchen übrigens die Stimmen noch sehr getheilt sind, ist bekannt genug. Die Art, wie Frorieb und Consorten sich in dieser Angelegenheit benahmen, hätte die beste Sache verderben und ein falsches Licht auf sie werfen können. 4) Nachricht von Näh- und Strickeschulen im Münsterschen. 5) Ueber den Schulzustand des Landfleckens Steinfurt im Münsterschen. Den größten Theil dieses Hefts nimmt die Fortsetzung der schon gerühmten lesenswürdigen Padebornischen und Corveyischen Geschichte ein.

Das eilfte Heft enthält: 1) Etwas zur Charakteristik des Landmanns in der Gr. Mark. Der Verf. ist gewiß ein einsichtsvoller Beobachter. Was S. 195 vom Benehmen der Bauern bey Predigerwahlen gesagt wird, ist an vielen andern Orten — wohl gar in großen Städten — ebenso, und verdient Beherzigung. Auch Rec. ist der Meinung, daß es Pflicht der Prediger sey, dem Bauer unverständliche Redensarten und Wörter in seiner Sprache zu erklären. 2) Ehrenrettung des F. Lippischen Hrn. Reg. und Kammerpräsidenten von Hoffmann: ein Auszug aus der öffentlich erschienenen Schrift: Urthel in Untersuchungssachen gegen den F. L. R. u. K. Pr. von Hoffmann, mit den Entscheidungsgründen und der Erzählung ihres Anlasses. 3) Beyträge zur Gelehrtengeschichte der Stadt Lingen; ein Auszug aus einem lateinischen Manuscript des ehemaligen dortigen Professors D. F. Stosch; verfaßt und erläutert von dessen Sohne Fr. L. Ph. Stosch, Prediger in Detmold. Die Litteratoren werden dem Verfasser und dem Epitomator für diese Beyträge

Dank wissen. Man findet hier Nachrichte von folgenden Gelehrten: Gottesgelehrte: Heinrich Pontanus, Otto Verbrügge, Anton van Dylerr, Joh. Wilhelmi, Joh. van Leeven, (kein Schriftsteller, sondern ein ganz gewöhnlicher Prediger; dergleichen hätten füglich wegbleiben können,) Johann Ens, Jacob Elsner, Joh. Conrad Dannhauer, Zeno Mekling, Georg Henrich Werndly, Joh. Casimir Mieg, (der Vater des berühmten Heidelbergischen,) Balth. Everh. Wichoff, (ein Dichter, aber nicht der sonst als Dichter bekannte und geschätzte Withoff,) Sam. Meilling, Joh. Dan. van Hoeven, Fr. Roner, Westerhoff, Alberthoma, Joh. Schrader, Ferd. Stosch; b) Rechtsgelehrte: Petrus von Tonillieu, Ph. Waßmuth, H. Ty. Pagenstecher, E. A. O. C. Pagenstecher, B. H. Reinold, Abr Willing, C. Pontanus, Joh. Fr. Bielant, Theodor Meneving, Joh. Mich. von Loen, (dieser verkehrte und doch vortreffliche und christliche Mann war lange Zeit, als Präsident, eine Zierde von Lingen — schöner Nachruhm für einen Ketzer!) St. Adr. Mollfanger, A. Ph. Waßmuth; Fr. A. van der Mark; c) Aerzte: H. W. Lüning, J. B. Hillesheim, C. J. Donkermann, Ph. Finke; d) Philosophen: N. Tilborg, G. ten Cate, J. A. Schlechtendahl, J. Campstede; e) Litteratores überhaupt: J. Speinhoven, L. Offerhaus, J. Henrici, J. H. Meiling. Diesen zum Theil sehr kurzen und unbedeutenden Notizen sind noch einige Nachrichten von der Einrichtung des Gymnasii, der Bibliothek, der Schule und einigen auswärtigen gelehrten Anstalten beygefügt. 4) Beschreibung des Dorfes Halven in der Grafschaft Mark. Es hat 52 Häuser, 2 Kirchen, eine lutherische und eine reformirte, eine lateinische Schule, 2 Osemundhämmer, 1 Rohstahlhammer, 1 Deatzstahlhammer, 1 Raffinirhammer, 5 Bredde- und Eisenreckhämmer, 25 kleine Fabriken in Stahl und Eisen, verschiedene Schleifwerke, und viele Huf- Nägel- und Ofenschmiede, Uhrmacher und Arbeiter in ökonomischen Werkzeugen. Man sieht nicht, wie das alles in 52 Häusern bestehen kann; es scheint aber, der Bericht vom ganzen Kirchspiel, welches 495 Häuser hat, und die meisten haben ihre Werkstätte ausser dem Kirchspiel. Es verarbeitete im vorigen (welchen?) Jahre für 73108 Rthlr. Eisen, bedurfte dazu an ausländischen Materialien für 7288, an inländischen für 45316 Rthlr., und hatte 20905 Rthlr. Gewinnst. Ans Ausland wurde abgesetzt für 56617 Rthlr. Bis 1720 hatte es nur 3 Osemundsfeuer, 1 Rohstahlfeuer, und

aus an denselben etwa 12 Fabrikanten, die noch dazu außer dem Kirchspiel waren.

Zwölftes Heft 1) Einige statistische Beyträge zur Kenntniß des Fürstenthums Ostfriesland. Das Land ist nie vermessen. Sachverständige geben das Areal auf 68 Quadratmeilen an. Das Innere des Landes besteht aus Sand, Heidefeldern und Torfmoor, die Seeküste aus fettem und fruchtbaren Marsch- und Kleyland. Doch werden auch in den Sandgegenden und Vehnen (ausgegrabenen und cultivirten Torfgruben) sehr ergiebiger Boden und schöne Weiden angetroffen. Das Land wird zu 2½ höchstens 3½ Procent verkauft. Die Bevölkerung ist sehr ungleich. In den Heide- und Torfdistrikten, die über ⅓ der Provinz ausmachen, sind ganze Strecken bis jetzt noch unbewohnbar, andere Gegenden sind desto stärker bevölkert. Die Lutheraner haben 84, die Reformirten 74, die Katholiken nur 4 Kirchen, zu Emden, Norden, Leer und Gödens. Mennoniten-Familien sind 109, und in Norden ist eine kleine Brüder-Gemeine. An Waldungen fehlt es gänzlich, und die Torfgräbereyen sind lange nicht hinlänglich. Die Hauptnahrung besteht in Ackerbau und Viehzucht. Die Produkte des erstern sind Weitzen, Roggen, Gerste, Hafer, Buchweitzen, Bohnen, weiße, graue und grüne Erbsen, Rappsaamen, Flachs ꝛc. „Die bestimmten „Angaben und Tabellen über den jährlichen Gewinn und Ex„portation dieser Produkte aber sind so unzuverläßig, daß ich „(sagt der wohlunterrichtete Verfasser) sie nicht nachschreiben „mag; und die Schwierigkeiten sie zu berichtigen unzählich „und unübersteiglich." Das mag wohl der Fall bey mehrern bestimmten Angaben und Tabellen über Ein- und Ausfuhr seyn, die auf Treu und Glauben angenommen und unzählige Male nachgeschrieben werden. Ein Wink für den Statistiker! Die Leinenweberey sinkt dermaßen, daß der auswärtige Absatz des Fleckens Leer seit 1772 von 80000 auf 27000 Rtlr. gesunken ist, ungeachtet des Verbots, Flachs und rohes Garn auszuführen. Dagegen ist der Zwirnhandel noch so wichtig, daß blos die Emder Zwirnmacher 1789 für 98668 Rthlr. ausser Landes geschickt haben. Der Butter- und Käsehandel soll dem Lande jährlich 200 bis 250,000 Rthlr. einbringen, der Handel mit Vieh 60 bis 70000 Rthlr. mit Pferden 150000, mit Gänsen, Federn und Posen 10 bis 12000 Rthlr. Die Herings-Compagnie besteht aus 2745 Actien, jede zu 220

Gulden holländisch, und hat jetzt 57 Böten, wovon eine mit der Ausrüstung 10817 holl. Gulden kostet und 13 Mann erfordert. Sie setzt jährlich 900 bis 1000 Last Heringe, und noch 8 bis 900 Tonnen Labetran ab. Im Dollart werden Sardellen gefangen und eingepökelt. Die Anzahl der Seeschiffe, ohne die Heringsbüser und Torfschiffe, beläuft sich auf 380 bis 400. Einen andern Vortheil verschafft die Nordsee der Provinz durch die Landanwachse, oder Heller, die zu Poldern eingedeicht werden, und den festesten Boden haben. Den Werth der sämmtlichen Fabrikate schlägt man auf 400000 Rtr. an, wovon man $\frac{3}{4}$ auf Materialien und Zuthaten, den Absatz im Lande auf $\frac{1}{12}$, und den Absatz außerhalb Landes auf $\frac{1}{6}$ rechnet. Der ganze Aufsatz macht den Einsichten seines Verf. Ehre. 2) Ueber den Flachsbau in der Gr. Ravensberg. Eine ökonomische Abhandlung, gut geschrieben. 3) Fragmente aus dem Tagebuche eines Reisenden. Vermuthlich vom Herausg. und von seinem Belange. Zu Petershagen, im Fürst. Minden, ist vor kurzem ein sicherer und geräumiger Hafen (vermuthlich was man sonst eine Schlacht nennt, eine Anlände) angelegt worden, wovon sich die Kosten auf 1800 bis 2000 Rthlr. belaufen. Unter den Nachtheilen, welche das öftere Zahlen des Wegegeldes für den Reisenden hat, ist die Gefahr vergessen, der er ausgesetzt ist, wenn der Postillion Pferde und Wagen verlassen, und dem bequemen Einnehmer das Geld ins Haus tragen muß, während daß beissige Hunde und ungezogene Buben die Pferde beunruhigen. 4) Beschreibung des Kirchspiels Buchholz im F. Minden, vom Herausg. der jetzt als Prediger daselbst steht. 5) Nachweisung der Volksmenge im F. Minden und der Gr. Ravensberg vom J. 1722 bis 1792. Sie ist in diesen 70 Jahren von 92241 auf 148140 Personen gestiegen. 6) Westphälisch-Märkisches Idiotikon. Die meisten Wörter sind nicht provinziell, sondern rein plattdeutsch. 7) Vermischte Nachrichten, worunter man nicht ohne Grausen liest, „daß in der Gr. Lippe die Förster das Recht haben, jeden Wilddieb „auf der Stelle todt zu schiessen, und es noch jetzt „ausüben.“ Welche Barbarey!

Angehängt ist ein allgemeines Verzeichniß der im ältern und neuen Westph. Magazin enthaltenen Aufsätze. Statt dessen würde ein gutes Register den Besitzern ohne Zweifel angenehmer gewesen seyn. Zugleich ertheilt der Herausgeber die

die Gemeinde, daß das westphälische Magazin hiermit aufhöre; aber mit dem Jahre 1795 ein ähnliches Institut unter dem Titel: Westphälische Provinzialblätter anfangen soll, wovon vierteljährig ein Heft von 10 bis 12 Bogen in 8. im Meyerschen Verlage zu Lemgo erscheinen wird. Vollständige Exemplare des aus 28 Heften bestehenden Magazins sind nicht in den Buchhandlungen, sondern nur bey dem Herausgeber desselben, Hrn. M. Weddigen, Predigern zu Buchholz im Fürstenth. Minden, und bey dem Königl. Preuß. Postamt zu Minden, für 2 Pistolen zu haben.

E.

Zeitschrift für die Naturkunde, Oekonomie, Handlung und Gewerbe, oder Analekten zum Besten der Stadt- und Landwirthschaft, der Wissenschaften und Industrie. Leipzig, bey Reinike. 1793. 8. Zweytes Stück 176 Seiten. Drittes Stück 173 S. 1 Rt.

Mit dem dritten Stück ist diese Zeitschrift bereits geschlossen, und dadurch die Wahrheit nochmals bestätigt worden, daß die Lectüre unter den Ständen, denen sie gewidmet war, noch nicht ausgebreitet genug ist, daß mehrere solcher Sammlungen sich neben einander, ohne besondre eintretende Verhältnisse, mit Vortheil erhalten könnten. Auch scheint die Verbindung der Wissenschaften, denen sich diese Analekten widmeten, so enge sie in der Theorie ist, doch in der Praxis noch nicht nah und anerkannt genug, um den einen Stand für Dinge zu interessiren, die in das Gebiet des andern Stands einschlagen. Zum Theil mag auch wohl die Wahl der Aufsätze einige Schuld haben, da von ihnen einige zwar recht lehrreich sind; andre aber auch nur sehr bekannte Dinge vortragen, oder sehr oberflächlich und unbefriedigend abgefaßt sind.

Das zweyte Stück enthält: 1. Allgemeine Vorstellung Sibiriens und seiner Bewohner. S. 1. Wenig oder nichts Neues. 2. Beschreibung des türkischen Maisgetraides-in Steyermark. S. 23. Diese Getraideart ist seit dem Anfang dieses Jahrhunderts in Steyermark eingeführt: seit 1723 wurde es stärker, da ihn Kaiser Carl VI. gebauen ließen. Untersteyermark hat den vorzüglichsten

Antheil an diesem Fruchtbau und besäet jährlich ohngefähr 190,000 Tagebaue, jeden von 1600 Quadratklaftern, welche zu Saamen 100,000 gestrichne Wiener Metzen, deren jede einen Centner wiegt, erfordern. Mittelmäßige Jahre geben 40fältigen Ertrag, aber 4 Millionen dieser Metzen. Die Hälfte dieses erbauten Waizens verzehrt der unterösterreichische Bürger und Bauer mit seinem Gesinde: ein Viertheil wird zur Fütterung und Mästung des Federviehs, Hornviehs, der Pferde, besonders aber der Schweine angewendet: ein Viertheil zum Saamen und auswärtigem Verkauf. — 3. Ueber den Bau des Wayds, seine Zurichtung, Anwendung zur Färberey. S. 52. Dieselbe Abhandlung ist bis auf einige Stellen in Hilds Handelszeitung IV Jahrg. S. 92. befindlich. — 4. Ueber den Spargel und dessen zweckmäßige Kultur. S. 74. Enthält nichts Unbekanntes. — Ferner aus dem Gebiet der Handlungswissenschaften: 1. Jdeen über die Nothwendigkeit einer allgemeinen Umprägung der französischen Münzen. S. 78. Eine durch die Revolution veranlaßte Schrift, welche die angegebene Nothwendigkeit der Umprägung auf das abgeänderte Verhältniß des Werths der edlen Metalle gründet. — 2. Schilderung des Handels zu Smyrna. S. 93. — 3. Ueber die Citronen und Pomeranzen, die in Sicilien wachsen, und den vortheilhaften Handel, der damit getrieben wird. S. 154. Dieser Handel trägt Sicilien jährlich 170,000 Neapolitanische Ducaten ein. — 4. Ueber den Virginischen Tabak, und die Noten oder das Papiergeld, die über dessen Werth den Lieferern (in die öffentliche Magazine) zugestellt und in Umlauf gebracht werden. S. 173. Ist im dritten Stück S. 150 fg. fortgesetzt und geendigt.

Drittes Stück. 1. Ueber unterschiedliche Sorten Mergel, welche zur Verbesserung der Aecker und Felder dienen. S. 1. Dieser Aufsatz bringt nur Verwirrung in die Lehre vom Mergel, statt den ohnehin von den Oekonomen dahin gebrachten Mißverständnissen abzuhelfen. Der Vf. spricht von Kalk, Thon und eigentlichem Mergel, giebt aber allen dreyen den Namen Mergel. — 2. Ueber die Vermischung der Erdarten, wobey man die Absicht habe, eine mit der andern zu verbessern. S. 3. — 3. Ueber die Anwendung des Kalks, als eines Verbesserungsmittels gewisser Aecker, S. 5. Beyde Aufsätze lehren den Oekonomen

weiche nichts Neues. — 4) Procedur zur Heilung der Pfirschbäume, wenn diese von den Baumwanzen angefallen werden, und darauf die Schwärze erfolgt. S. 10. Anstrich mit Rüböl, ohne daß die dadurch gestörte Transpiration den Bäumen weiter geschadet hätte, als daß sie einen Theil ihrer Aeste und Blätter verlohren, an deren Statt aber bald wieder neue trieben. — 5) Methode, wie man in Holland beym Tabakbau verfährt. S. 12. — 6. Anweisung zur Kultur und Wartung, wie auch zur Erndte des Hopfens, auf englischen Fuß. S. 25. — 7. Bemerkungen über die englische Schaafzucht. S. 48. 8. Schilderung der Quäker, ihrer Sitten, Meynungen und Gebräuche ihres häuslichen Lebens ꝛc. S. 58. Größtentheils sehr bekannt. — 9. Vorzügliches Mittel, die eingesponnenen Würmer in den Kokons ohne Beyhülfe des Feuers oder des Dampfs von siedendem Wasser zu ersticken. S. 73. Mittelst Campher, dessen Ausdünstung in einem verschlossenen Zimmer jene Wirkung haben soll. — Die Handlungswissenschaft betreffend: 1. Neueste Nachrichten vom Weinhandel der Stadt Bourdeaux. S. 79. 2. Verzeichniß des Tributs, den Frankreich in den Jahren 1787 und 1788. den Ausländern bezahlt hat. S. 82. An Bedürfnissen, die aus der Fremde gezogen wurden. 3. Neueste Uebersicht von Frankreichs Verkehr mit den verschiedenen Staaten von Europa. S. 84. — 4. Vergleichung der englischen Aichmaaße und Gewichte, welche im Exchequer, Guildhall ꝛc. aufbewahrt werden. S. 118. Das Resultat dieser Untersuchungen ist etwas dunkel vorgetragen. — Für Künste und Fabriken: 1. Verfahren bey Verfertigung der Hüthe von Fischotterhaaren. S. 135. 2. Verfahren, durch welches man aus der Alicantischen Soda eine grössere Menge Krystallen, als gewöhnlich, bekommen kann. S. 139. Durch Abdünstung der Mutterlauge, bis zum Eintrocknen, wodurch die öligten Theile vertrieben werden und die zum Krystallisiren erforderliche fixe Luft sich herstellt. — 3. Anwendung des Safts aus den Beeren der Phytolacca zum Illuminiren der Papiere S. 140. 4. Kurze Einleitung in die Kenntniß der Färbekunst. S. 142. Letztre sehr dürftig. — 6. Fragmente zur Naturgeschichte der pflanzenartigen Thiere. S. 158. Auch wenig mehr, als ein Lückenbüßer.

Die

Die Quellen, woher diese Aufsätze entlehnt sind, finden sich nirgends genannt. Größtentheils wohl aus französischen Journalen.

Ge.

Der Geist des Auslands, aufgesucht von Gottfried Brun. Erstes Bändchen. Leipzig, bey Reinicke. 1792. 214 Seiten 8. Zweytes Bändchen. 1792. 216 S. 8. 2 Theile. 1 Rl. 3 Gr.

Herr Gottfried Brun macht sich das Schriftstellerhandwerk äußerst bequem. Er nimmt aus einigen Alten und Neueren, was ohngefähr wie eine Sentenz aussieht, schreibt Geist des Auslands darüber, und das Büchlein ist fertig. Manches Weisspröchlein in dieser Kompilation mag sich freylich wundern, wie es hieher kömmt, denn einige sind nicht wahr. (z. B. 2r Bd. S. 139. Die Zufälle des Lebens erfreuen oder betrüben nur schwache Seelen. — 1r Bd. S. 131. Gott hat das weibliche Geschlecht nur geschaffen, um das männliche zu zähmen. — Ebend. Wahrheit, deutlich vorgestellt, macht schlechterdings Eindruck. — (Wollte Gott, lieber H. Brun! dann verlöre ein Kunstrichter doch nicht so schlechterdings alle Mühe!!) andre haben, isolirt wie sie hier stehen, ganz keinen Sinn, (z. B. 1r B. S. 123. Freundschaft ist verschwenderisch, Liebe aber karg.) und viele sind so abgedroschen, daß sie bey den Schriftstellern, woraus sie genommen sind, vielleicht nur der Zusammenhang entschuldigt; ja, mitunter nimmt Herr Brun sogar bloße Phrases auf, wie z. B. S. 3. Bd. 2.: Verhaßt seyn, wie die schwarze Stunde des Todes: indessen kann dieses Florilegium doch vielleicht manchem jungen Menschen aus der Noth helfen, dem nicht gleich etwas einfällt, wenn er sich in ein Stammbuch schreiben soll. Hr. Br. verspricht bey Zeit und Muse (Muße) mehrere Bände: es ist aber wirklich an diesen genug, die nicht einmal aus den Quellen selbst, sondern aus Uebersetzungen geschöpft sind.

Dah.

Ueber

Ueber Volksfreyheit, von C. E. Engelmann, Pastor in Steinau und Senior des Kreises. Breslau, 1793. bey Gutsch. 120 S. 8. 6 gr.

Allerdings darf ein Schriftsteller verlangen, daß man ihn nach dem Hauptzwecke seiner Arbeit beurtheile. Dieser nun ist in vorliegender Schrift kein andrer, als die Mitbürger des Verfassers auf die Vorzüge ihrer vaterländischen Regierung aufmerksam, und mit derselben zufrieden zu machen. Unstreitig ein sehr edler Zweck! wobey nur zu wünschen wäre, daß ihn Herr E. schärfer im Auge behalten, und mit wichtigen Thatsachen fleissiger unterstützt hätte! denn auch Rec. obgleich kein preussischer Unterthan, hält die Bürger dieser Monarchie für ungleich glücklicher, als die mancher so genannten Freystaaten. Wäre dieses von dem Verfasser mit triftigen Gründen durch die ganze Schrift belegt worden: so hätte solcher keinen Genius am Ende nöthig gehabt, der in der Preussischen Verfassung, wie in einem Spiegel, alles das wiederscheinen läßt, was der Autor vorläufig zu Begründung einer vernünftigen Freyheit festgesetzt zu haben glaubte. Allein bey allem Mangel das Gerüste überall ausfüllender Thatsachen, den der Verf. selber eingesteht, indem er seinen Versuch nur für stizzirt will angesehen wissen, glaubt Rec. dennoch, daß eine Menge ehrlicher Leser in diesen Blättern Unterricht und Aufmunterung finden werden, sich in ihrem Patriotismus auch nach Grundsätzen zu behaupten; oder wenn sie von der Freyheitssucht unsrer Nachbarn wirklich schon angesteckt wären, noch zu rechter Zeit sich eines bessern belehren zu lassen.

Da der gröste Theil des Buchs in Auseinandersetzung der Begriffe von Freyheit und Gesetzgebung besteht: so ist an einen befriedigenden Auszug nicht zu denken, ohne ihn so lang zu machen, als die Schrift selbst, und eben diese Bewandniß hat es mit etwanigen Einwürfen. Wenn der Verf. z. B. ohne vorher die Ansprüche des Sittenprincips erörtert zu haben, den allgemeinen Begriff von Freyheit in das Vermögen setzt, aus eigenem Willens- und Ueberzeugungstriebe thun zu können, was die Gesetze fordern, so entstehn daraus Folgerungen, die er selbst paradox scheinend findet, und die Lücke doch immer unausgefüllt läßt. Ein solcher Satz ist: je mehrere Gesetze, desto gröstere Freyheit. So ausgedruckt; je mehrere Gesetze dem Sittenprincip entsprechen, desto gröstere

Frey-

Freyheit, liess sich eher sich etwas dabey denken. — Am wenigsten hätte die römische Verfassung hier zum Belege gebraucht werden sollen; denn gerade als sie fremde Gesetze entlehnt, und ihre eignen zur ungeheuern Menge anschwellen liessen, gieng bürgerliche Freyheit, um die es von je her in Rom mißlich ausgesehn, vollends bey ihnen zu Grunde. Auch das selbstsüchtige Sparta hier bedauert zu finden, weil der Gehorsam gegen seine eisernen Gebote doch endlich darin aufgehört, wird manchem anstößig seyn. Daß attische Patrioten, indeß ihr Vaterland unter der Anarchie erlag, spartanischen Starrsinn dem Muthwillen des Pöbels vorzogen, läßt sich entschuldigen: sollte in unsern Tagen aber um so weniger wiederholt werden, da die kindische und doch so blutige Nachäffung jener politischen Grille ein mächtiges Volk um seine Existenz zu bringen droht.

Der Vortrag des Verf. ist im Ganzen nicht schlecht: desto ungerner stößt man auf manche französische Wörter, die füglich hätten deutsch ausgedrückt werden können. Auch einige sonderbare Druckfehler haben sich eingeschlichen. Einer davon sind die 500 Schriftsteller, die bloß Deutschland zählen soll. Selbst 5000 wären noch viel zu wenig, um die Zahl der Federn zu bestimmen, die so sehr wie Assignate das Papier vertheuern helfen, und unsern litterarischen Reichthum eben so wenig vermehren, wie jenes heillose Werthzeichen den materiellen. Einer falschen Prophezeihung endlich hat der mit Menschlichkeit es gut meynende Verfasser in der Vorrede sich schuldig gemacht, wo er die Entwicklung des fürchterlichen Drama's ganz sicher im Jahr 1793 erwartet. Ach! dieses Jahr ist verstrichen, ohne die Rechte der Menschheit gesichert zu haben! und wie viele Hunderttausende werden vermuthlich noch bluten müssen, um ihren Nachkommen eine Ruhe zu erringen, deren hohen Werth die Folgezeit höchstwahrscheinlich eben so geschwind wieder verkennen wird!

Es.

Erster Leitfaden zum Schulunterrichte nach Funke's technologischer Naturgeschichte. — Zur allgemeinen Schulencyklopädie gehörig. Auch unter dem Titel: Stoff zu Unterhaltungen mit Kindern, über Gegenstände der Natur, von C. Ph. Funke.

Mit

Werk einer Kupfertafel. Braunschweig, 1793. 44 S. 8. 3 Gr.

Zweyter Leitfaden u. s. w. — Auch unter dem Titel: Materialien zum Unterricht in der ökonomischen Naturgeschichte und Technologie, für die erwachsenere Jugend, vornehmlich für Bürgerschulen. Daf. 138 S. 6 Gr.

Dritter Leitfaden u. s. w. — Auch unter dem Titel: Grundriß der allgemeinen systematischen Naturgeschichte, nebst angehängtem Entwurf zu einer speciellen Geschichte des Menschen. Ein Leitfaden bey dem Unterrichte für studirende Jünglinge in Schulen. Daf. 142 S. 6 Gr.

Das größere Werk, wovon dies Auszüge sind, besteht aus drey Bänden, und führt den Titel: Naturgeschichte und Technologie, für Lehrer in Schulen und für Liebhaber dieser Wissenschaften. — Der Zweck des ersten Auszugs ist hauptsächlich, Kinder aufmerksam auf die Natur zu machen, und eine Neigung zur Kenntniß derselben in ihnen zu erwecken, daher auch nur das Merkwürdigste ausgehoben worden. Alles ist ganz kurz, und dem mündlichen Vortrage des Lehrers die Ausführung überlaßen. — Der zweyte Auszug ist ein bloßes Skelet, das ohne mündlichen Unterricht gar nicht brauchbar, aber so eingerichtet ist, daß sich sehr viel dabey sagen läßt. — Der dritte liefert nach einer kurzen, aber ganz gut ausgearbeiteten Einleitung die Naturgeschichte systematisch. Gleich im Anfange setzt der Verfasser einen Unterschied zwischen natürlichen Körpern und Naturprodukten fest, den man bisher nicht anzunehmen pflegte, den wir aber, so wie dasjenige, was er in der Folge über die Benennungen: Geschlecht und Gattung, über Gattung und Art, sagt, sehr gegründet finden. Daß aber der Verf. in der systematischen Eintheilung, bey den Säugthieren das Blumenbachische und Leskesche, bey dem Gewächsreich das Linneische System, und bey dem Mineralreich die Suckowsche Eintheilung zum Grunde gelegt hat, können wir nicht billigen. Man muß Anfänger, wenn sie nicht verwirret werden sollen, an Ein System besonders gewöhnen, die

die übrigen lernen sie von selbst kennen, wenn sie weitere Fortschritte in der Wissenschaft machen.

Bh.

Anthropologische Reisen. 1793. 30 Bogen Oktav. 1 Rg. 6 gr.

Es ist ein armseliger Kunstgriff schlechter Schriftsteller, durch sonderbare Titel Leser heran zu locken. So ein griechisches Wort z. B. soll imponiren. Auch daß dieser Potpourri von Aufsätzen Reisen genannt wird, gehört dahin, denn es enthält dieses Buch gar keine Reisebeschreibung, sondern nur Bemerkungen, die der Verfasser, wie er sagt, hauptsächlich auf Reisen gesammelt hat; übrigens aber besteht das Ganze aus kurzen Lebensbeschreibungen und Charakterschilderungen genannter und ungenannter, zum Theil sehr unbedeutender Personen, aus schiefen, gemeinen Raisonnements und Saalhabereyen über Erziehung, menschliche Gemüthsarten, über physicalische und astronomische Gegenstände u. s. w. aus alten Mährchen und Anecdoten, wovon einige sogar vor länger als zehn Jahren schon in dem hinkenden Bothen und andern Calendern gedruckt erschienen sind, endlich aus Gelegenheitsgedichten. Und von diesem Bündel nichtswürdiger, zusammengerafften Papiere redet der Verfasser in der Vorrede, als von einem höchst wichtigen Beytrage zur Menschenkunde, glaubt Saamen zu Früchten für die Ewigkeit gestreut zu haben, kramt ein langweiliges tabellarisches Gewäsche über die Kunst, den Menschen systematisch zu studieren, aus, und droht uns noch mit zwey andern Bänden.

Eg.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Dreyzehnten Bandes Zweytes Stück Siebentes Heft und Intelligenzblatt No. 51. 1794.

Weltweisheit.

Kritische Briefe über die Möglichkeit einer wahren wissenschaftlichen Moral, Theologie, Rechtslehre, empirischen Psychologie und Geschmackslehre, mit prüfender Hinsicht auf die Kantische Begründung dieser Lehre, von Johann Heinrich Abicht. Nürnberg, in der Felseckerschen Buchhandlung. 1793. 637 Seiten. 8. 1 Rt. 16 Gr.

Vorliegende Briefe sollen, laut der Vorrede, der Philosophie der Gefühle, welche nächstens in einer ausgearbeiteten Gestalt erscheinen wird, zu einer Einleitung dienen. Der Hauptzweck derselben ist, den Einfluß einer wissenschaftlichen Gefühllehre fast in alle übrigen Theile der Philosophie zu zeigen, daß nämlich eine dergleichen Gefühllehre fast in alle übrigen Theile der Philosophie eingreife, und die Resultate derselben bestimmen und begründen helfen müsse. Das aber bezieht sich, wie der Erfolg lehrt, theils auf jede Philosophie, indem der V. zeigt, was in jedem Systeme auf die Gefühllehre ankomme, theils aber auch, und großentheils auf das Kantische Gebäude, wie folgendes Glaubensbekenntniß des Verf. zeigt. So fest ich überzeugt bin, daß diejenige Methode zu philosophiren, welche Hr. Kant eingeführt hat, ich meine die Methode, vor allen Dingen aus den erfahrbaren Erscheinungen der menschlichen Seele die vollständigen Gesetze ihrer Kräfte zu erforschen, und

in und mit ihnen die vollzähligen Principien der Philosophie zu gewinnen, die einzig sichre Methode zu philosophiren ist: so fest bin ich aber auch überzeugt, daß bey dem bisherigen Fortschreiten im Philosophiren diese Methode verfehlt wurde; daß man über Gefühle und Willensneigungen geurtheilt, ja, abgeurtheilt habe, bevor man, zufolge jener Methode, die Gesetze der menschlichen Gefühl- und Willenskraft mit derjenigen Schärfe und Genauigkeit aufzufinden bemüht war, mit der man die Gesetze der Erkenntnißkraft aufzufinden bemüht war, aufgesucht und ins Reine gebracht hatte. Der Verf. hat sein Thema mit vielem Scharfsinne, größtentheils mit großer Deutlichkeit und Bündigkeit, wie auch mit angenehmen und oft hinreissenden Vortrage hinausgeführt; und wir können daher das Buch allen Philosophen, besonders aber manchen Kantianern, die iurant in verba magistri anempfehlen. Bey einzelnen, zuweilen sehr wesentlichen Stellen, aber haben wir Anstoß genommen, und es hat uns geschienen, daß es mehrern Behauptungen an der gehörigen Haltbarkeit; mehrern Sätzen an der erforderlichen Bestimmtheit und Deutlichkeit; wie auch manchen Schlüssen an der nöthigen Richtigkeit fehlt. Was der Verf. unter einem Gefühle versteht, hat er nirgends angegeben, und eben darum wird es ihm leicht, dem Gefühle manchen Einfluß in die Philosophie zuzuschreiben, den andere, mit einem andern Begriffe versehen, an ihm nicht finden können. Aus mehreren gelegentlichen Aeusserungen, wo von einem Gefühle der Liebe, der Achtung und ähnlichen geredet wird, scheint zu erhellen, daß er auch die Leidenschaften und Gemüthsbewegungen den Gefühlen beyzählt, und somit ihren Umfang gegen allen Sprachgebrauch zu sehr erweitert. Sollte das nicht seyn, und etwa zwischen Liebe und Gefühl der Liebe ein Unterschied angenommen werden: so würde Gefühl der Liebe die Liebe seyn müssen, welche wir in uns empfinden, und dann wäre dies Gefühl mehr nicht, als ein bloßes Bewußtseyn von den Regungen der Leidenschaft, mithin kein besonderes Gefühl, sondern etwas allen mit Bewußtseyn verknüpften Veränderungen gemeinschaftliches. Oder sollte etwa Gefühl der Liebe so etwas seyn, was wir bey Lesung von Schilderungen der Liebe in einem Dichter empfinden? dies ist von der würklichen Leidenschaft nur den Graden nach unterschieden, und verhält sich, wie jedes andere Bild, zur abgebildeten Sache. Kann folglich als ein besonderes Gefühl schwerlich angesehen werden. Wir haben uns die Sache immer so vorgestellt: Eine Veränderung

in

in unserm Selbstbewusstseyn, wenn sie mit dem Bewusstseyn ihres Daseyns verknüpft ist, heißt Empfindung: hat sie ausser diesem Bewußtseyn etwas Angenehmes oder Unangenehmes zur Begleitung, dann ist sie ein Gefühl: kommt neben dem Angenehmen oder Unangenehmen noch ein Bestreben hinzu, den Gegenstand zu erlangen oder zu entfernen, dann ist es eine Aeusserung des Begehrungsvermögens, Begierde oder Leidenschaft, je nachdem dies Bestreben verschiedentlich bestimmt ist; ist endlich das Angenehme oder Unangenehme von der Art, daß es unsere Gemüthskräfte in starke Erschütterung setzt, ohne ein Bestreben zu erzeugen, dann ist es eine Gemüthsbewegung.

Um darzuthun, daß in dem Kantischen Systeme noch beträchtliche und wesentliche Lücken sind, daß besonders die Lehre von den Gefühlen in ihm nach ihrer Würde nicht behandelt ist, geht der Verf. S. 10 von dem Grundsatze aus: die Philosophie muß von den Gegebenen anfangen, und da die ganze Philosophie vom Menschen ausgeht: so muß sie das Gegebene im Menschen zum Grunde legen. Der Philosoph muß also dies Gegebene der menschlichen Seelenwirkungen in so viel Klassen abtheilen, als es nur zuläßt, und diese Klassen wieder in ihre Arten und Unterarten. Die gegebenen Erscheinungen der Seele aber lassen sich nur in drey Klassen bringen, nämlich in die Klasse der Erkenntnisse, in die der Gefühle, und in die der Willensäusserungen. Demnach übergeht die Kantische Theorie wesentliche Punkte, wenn sie Vorstellungen, Gefühle und Empfindungen für eine und die nämliche Seelenerscheinung hält, wodurch mehrere hier entwickelte nachtheilige Folgen, und hauptsächlich die entstehet, daß nach S. 22. Kant so wenig, wie seine Vorgänger, ein System der Philosophie erbauen konnte. Dieser Folgerung treten wir im Ganzen bey: glauben aber, daß in der Schlußkette noch einzelne Stücke mehrere Berichtigung bedürfen. Zuvörderst ist es zu unbestimmt gesagt, die Philosophie muß von dem Gegebenen ausgehen; es fragt sich nämlich, was unter diesem Gegebenen zu verstehen ist, da dies Wort bisher in dieser Verbindung nicht geläufig ist. Der Verf. versteht das Erfahrbare darunter; allein, auch so ist noch mehreres näher zu bestimmen, weil nicht alles Erfahrbare zur ersten Grundlage dienen kann. Hernach scheint auch die Eintheilung der Seelenwirkungen in Erkenntniß, Gefühle und Willensäusserungen nicht adäquat zu seyn. Die Bilder der Phantasie, die Dichtungen und mit ihnen manche allgemeine

Begriffe, sind nicht immer Erkenntnisse, auch die rohen Vorstellungen der Kinder, ehe die Denkkraft hinzutritt, und sie auf die gemachten Eindrücke beziehet, um sie als deren Repräsentanten anzusehen, sind auch keine Erkenntnisse. Hier fehlt also eine Mittelgattung. Zu dem Willen ferner rechnet man gewöhnlich nur solche Bestrebungen, die auf einen vorgestellten Gegenstand gerichtet sind, und wo die Handlung nach einer schon vorhandenen Vorstellung verrichtet wird. Dies scheint auch der Verf. selbst an mehreren Stellen zu thun; nun aber giebt es mehrere Bestrebungen, wo keine Vorstellung weder des Gegenstandes, noch der zu verrichtenden Handlung vorhanden ist, wie bey allen Instinkten geschieht; also fehlt hier abermals eine Mittelgattung. Bey dieser Gelegenheit macht der Verf. gegen die Kantische Philosophie eine Bemerkung, die auch Rec. gelegentlich geäussert hat, daß ihre Theorie von der Regierung des Willens durch die bloße Vernunft und das bloße Vernunftgesetz unhaltbar sey. Wie man eine Bestimmung des Willens, sagt er S. 56, zum Handeln, ohne ein Gefühl, als Bestimmungsgrund, vorangehen zu lassen, rechtfertigen wolle, läßt sich nicht absehen; einen Beweis dafür, habe ich wenigstens noch nirgends gefunden. In der Natur des Willens finden wir diesen Beweis nun sicherlich nicht. Denn in der Willensnatur liegt folgendes Gesetz: ein Gedanke kann für sich allein nur ein Bestimmungsgrund zu einer Handlungsart des Willens, kurz, nur eine Regel des Willens seyn; aber keine Triebfeder, kein Bestimmungsgrund, der den Willen zu einer würklichen Aeusserung bestimmt. Dies ist ein Hauptgedanke des V., auf welchen er in der Folge oft zurückkommt, und auf welchem er mehreres andere im ganzen Buche folgert. Wär er da steht, dürfte es ihm an gehöriger Deutlichkeit und richtiger Bestimmung mangeln. Vielleicht ergänzt sich das aus dem Beweise, der S. 58 folgendermaßen geführt wird; der Wille, als eine nach bewußten Gründen handelnde Kraft, bedarf, so wie jede andere Kraft, zu jeder seiner Handlungen unumgänglich zweyerley Gründe. Denn, wenn er handeln soll; so muß er doch gewiß auf eine bestimmte Art handeln, er muß jedesmal einer bestimmten Handlungsweise folgen, damit er eine bestimmte Art von Wirkung hervorbringe. Dazu bedarf er einen bewußten Grund, der sein Handeln so lenkt und regiert, damit er diese und keine andere Art von Handlung und Wirkung zuwege bringe. Diesen Lenkungs- und Regierungsgrund nennt man gemeiniglich die Regel, nach

das

das Gesetz vorschreibt. Jemehr der Wille davon nur sich auf die Art, wie er eine Absicht bestimmt, wirklich äussern zu können, eines andern besondern Grundes, den man Triebfeder oder Bewegungsgrund zu nennen pflegt, eines Grundes also, der den Willen zur Handlung selbst nöthigt, oder antreibt. Auch hiedurch giebt der Satz nichts mehr zu Deutlichkeit, noch gewährt ihm der Beweis mehrere Festigkeit. Wäre doch nur einem Beyspiele nur sichtbar gemacht, wie der Gedanke nichts als Regel der Handlung sey, und eine Art der Handlung ganz bestimmen kann! Denn daß selbst gestehen wir gerne zu, sind wir wenigstens ihn auf solchergestalt zu stimmen und ihn zu machen suchen; Vorstellungen von Gegenständen, wovon alles geschieden ist, was Gefühle erregen kann, enthalten gleich den mindesten Antrieb zu Handlungen, sondern bloß Abbildungen von uns ganz gleichgültigen Gegenständen. Nehme einen Apfel, den Geschmack, den Geruch, die nährende und erquickende Kräfte, und setze ihm blos seine Gestalt, seine Farbe, seine Größe; so werdet ihr nie Bedingungen hervorsuchen, ihn zu verlangen, oder zu besitzen. Gäbe aber, die etwas anderes thun, was von uns geschehen soll, ohne auf Gefühle Rücksicht zu nehmen, bestimmten zum gewisse, was uns zu verrichtende Handlungen; enthalten aber nichts von dem Gedanken des Müssens, welcher in ihnen blos durch ein leeres Wort ausgedrückt wird. Denn das Müssen bedeutet im allgemeinsten Sinne, daß in uns ein Gefühl entstehen soll, welches zur Handlung hintreibe, daß wir in uns bey Hörung des Satzes einen innern Trieb zur Handlung gewahrnehmen sollen. Dieser aber kann nicht entstehen, wenn nichts in dem Satze liegt, wodurch wir in seiner Befolgung gereizt werden, das ist, wenn alles Angenehme und Unangenehme aus dem Satze ist hinweggenommen worden. Alsdann thut er mehr nicht, als daß er unsre Urtheilkraft bloß beschäftige.

§. 60.

Den Beweis hierauf habe zu zeigen, daß ohne die Gefühle unsere Willensfertigkeit nicht aufs Reine gebracht werden könne. Um diese Fertigkeit zu erwerben, muß man, nach §. 60, darthun, daß es dem Menschen möglich ist, blos von sich selbst aus zu handeln; man muß daher vorerst bestimmen, durch welcherley Gründe dem Willen des Handelns überhaupt zulänglich gemacht werde. Da nun diese Gründe nach den eben gegebenen Regeln und Triebfedern sind, das ist, Gedanken und Gefühle: so muß gezeigt werden, daß der Mensch auch alle

Gefühle ganz durch, und aus sich selbst erzeugen kann. Ohne eine gründliche Gefühllehre aber ist dies unmöglich. Im Allgemeinen treten wir auch hier der Schlußfolge bey, daß ohne gründliche Kenntniß der Gefühle, die Freyheitslehre nicht aufs Reine gebracht werden kann; aber in den nähern Bestimmungen finden wir einigen Anstoß. Der Verf. legt hier den Kantischen Begriff der Freyheit zum Grunde, und fordert demzufolge mehr, als man vielleicht fordern und leisten kann. So weit wir die Gefühle in dem oben bestimmten Sinn kennen, sind sie Folge aus der Natur unsers Seelenwesens, und es ist uns so wenig möglich, Gefühle aus uns selbst, und durch uns selbst zu erzeugen, als es uns möglich ist, die Gesetze des Denkens aus uns und durch uns selbst zu erzeugen. Daß gewisse Dinge unsern Sinnen angenehm oder unangenehm sind, daß Beyfall und Lob uns gefällt, Mißbilligung und Tadel uns mißfällt; daß Thätigkeit uns angenehm, gänzliche anhaltende Unthätigkeit hingegen unangenehm ist, u. s. f. hängt, so weit wir sehen, nicht von uns ab. Von dem übrigen Einflusse des Gefühllehrers in die Moral, besonders aber von der Verfassung der Tugend mit der Glückseligkeit und Seligkeit, sagt der Verf. viel Gutes, in Ansehung der letztern aber scheint es uns etwas zu sehr zum Stoicismus sich zu neigen, und von den Folgen der Tugend alle äussere Güter und alles körperliche Wohlseyn zu sehr auszuschließen. Besonders aber vermissen wir hier die ganz genaue Bestimmung, was eigentlich Tugend seyn soll, ohne die hierüber schwerlich etwas Befriedigendes gesagt werden kann. Lesenswerth ist auch das, was vom Einflusse der Gefühllehre in die Naturtheologie, und gegen den Kantischen moralischen Beweis von Gottes Daseyn gesagt wird.

Am wenigsten unter allen hat uns der Verf. in seiner Lehre vom Einflusse der Gefühle auf das Naturrecht Genüge gethan. Sie lautet, wie folgt: der Wille ist nur dadurch Wille, daß er in seinem Wirken und Handeln (Thun u. s. w.) Gedanken von möglichen Gütern und Uebeln als Regeln, und Vorgefühlen der gedachten Güter und Uebel, als Triebfedern, folgt. — Deswegen läßt sich auch jede Willenshandlung in einer doppelten Beziehung betrachten, nämlich auf den den Willen regierenden Gedanken von einem möglichen Gute oder Uebel. Eine Handlung in dieser Beziehung angesehen, heißt eine regelmäßige, gerechte, besagte, moralisch mögliche Handlung,

ng, wenn die Regel, auf die sie bezogen wird, ein Gedanke von einem wahren möglichen Gute oder Uebel ist. Im Gegentheil aber ist sie eine ungerechte, eine unbefugte Handlung. Weytens läßt sich jede Willenshandlung in eine Beziehung auf ihre Triebfeder setzen, und von da aus betrachten. In dieser Beziehung wird sie entweder Pflicht, oder erzwungene Handlung genannt, je nachdem die Triebfeder, durch die sie zur Würklichkeit gebracht wird, entweder das Gefühl eines wahren, oder eines falschen, täuschenden möglichen Gutes oder Uebels ist. Die Regel heißt, weil sie gerechte Handlungen begründet, ein Recht, ein Richtungsgrund, ein Berichtigungsgrund, wie sie dieser ihrer Function wegen am schicklichsten benennet werden mag. Die wahre Triebfeder aber wird Verpflichtungsgrund genennet. — Schon hieraus ist das Verhältniß der Moral zur Rechtslehre deutlich zu ersehen. Die Moral kann nichts anders als die Lehre von den Pflichten seyn. — Die Rechtslehre hingegen hat es mit den menschlichen Handlungen, in sofern sie gerecht sind, zu thun. Sie lehrt also die Berechtigungsgründe oder Rechte unserer Handlungen, weil von ihnen her nur allein die gerechten und befugten Handlungen entstehen können. Eine Ihrer Handlungen ist gerecht und befugt, wenn sie einer wahren Regel angemessen ist; oder wenn sie eine solche Art Handlung ist, zu welcher eine wahre Regel Ihren Willen bestimmt und regiert; oder auch, wenn sie sich zu der wahren Regel Ihres Willens fügt. Da nun aber Regeln, als die möglichen Rechte oder Berechtigungsgründe, nichts anders seyn können, als Gedanken von möglichen Gütern oder Uebeln: so folgt, daß es in einer wahren Rechtslehre auf die Aufzählung und auf den Erweis der Gedanken von wahren Gütern und Uebeln der Menschen abgesehen seyn müsse. Nach dem vom Vers. Vorhergesagten aber können Güter und Uebel nur durch ihre Beziehung auf das Gefühlsvermögen erkannt werden: folglich hat auch die Gefühllehre in die Rechtswissenschaft unverkennbaren Einfluß. So weit Rec. bisher die Sache einsehen vermocht hat, ist im Naturrechte nicht die Rede von dem, was uns gut oder nicht gut ist: sondern blos davon, wenn von uns Gewalt gegen anders gebraucht werden darf, und dies wird blos aus den Verhältnissen freyer vernünftiger Wesen gegen einander abgenommen. Laßt uns, mehrerer Ueberzeugung halber, den Beweis des Vers. etwas näher betrachten. Gleich anfangs wird das oben berührte, daß unser Wille zu seiner Regierung eines

Gedankens bedarf, näher dahin bestimmt, daß dies ein Gedanke von möglichen Gütern und Uebeln seyn soll. Dies aber steht damit nicht im besten Vernehmen, daß Gefühle als Triebfedern hinzutreten müssen; denn solche Gedanken von möglichen Gütern sind von allen Gefühlen nicht leer: wer sich einen Apfel als ein mögliches Gut vorstellt, der stellt ihn sich vor, in diesem er seinem Gaumen und seinem Magen wohl thun kann; hat mithin schon Gefühl von dem möglichen Einflusse des Apfels auf ihn. Demnach sind Gedanken und Triebfedern von einander nicht gänzlich gesondert, wie sie doch der Theorie nach seyn sollen. Ferner heißt es, die Handlung bekommt in Beziehung auf die Regel oder den Gedanken den Namen einer regelmäßigen, gerechten, moralisch möglichen, wenn nämlich die Regel ein Gedanke von einem wahren möglichen Gut oder Uebel ist. Dies aber ist nicht der Begriff von gerecht und vom Rechte, der im Naturrechte vorkommt, sondern der ganz allgemeine, welcher auch in der Moral angewandt wird. Im engern und dem eigentlichen Sinne des Naturrechts heißt nur die Handlung gerecht, wozu ein äusserer Zwang von andern vernünftigen Wesen Statt findet, oder welcher kein solcher Zwang entgegengesetzt werden darf; ob nun aber zu Handlungen, deren Regel ein wahres Gut enthält, zwingen oder genöthigen werden kann, das ist hieraus allein noch nicht zu ermessen. Der Unterschied endlich zwischen der Moral und Rechtslehre soll darin bestehen, daß die Moral die Lehre von den Pflichten ist, also den Menschen mit den wahren Verpflichtungsgründen, den wahren Gütern und Uebeln des Lebens bekannt machen soll; daß hingegen die Rechtslehre die Berechtigungsgründe unserer Handlungen darzulegen hat. Mit dem Vorhergehenden zusammengehalten, würde folgendes Resultat hervorgehen: die Berechtigungsgründe der Handlungen sind Gedanken von wahren möglichen Gütern und Uebeln; also hätte die Rechtslehre die wahren möglichen Güter und Uebel nach Regeln zu bestimmen. Die wahren Verpflichtungsgründe sind wahre würkliche Güter und Uebel; also müßte die Moral Regeln über die wahren würklichen Güter abfassen. Würden nicht so beyde zusammenfallen? Das mögliche und würkliche dürfte doch wohl hier, wo von Gütern und Uebeln im Allgemeinen die Rede seyn soll, keinen erheblichen Unterschied geben. Noch mehr, die Rechtslehre soll die Berechtigungsgründe unserer Handlungen angeben das heißt doch wohl, sie soll sagen, was wir thun und nicht thun dürfen,

n dem allerweitesten Sinne dieses Wortes; die Moral hingegen soll vorschreiben, was wir thun müssen, gleichfalls im weitesten Verstande. Dadurch werden beyde wieder nicht wesentlich gesondert; denn, um es an einem einzelnen Falle zu zeigen, die Rechtslehre würde sagen: es steht dir im Allgemeinen frey zu heyrathen, und nicht zu heyrathen; die Moral hingegen würde sagen: wenn du eine Frau und Kinder ernähren kannst, und den Trieb zur Fortpflanzung empfindest, wenn keine sonstige Lage nicht dagegen ist: so mußt du heyrathen. Beyde diese Sätze hat man bisher in der Moral vorgetragen, und wir sehen nicht ab, warum man sie in verschiedene Disciplinen bringen soll. Auch erfährt man auf diese Art nichts davon, wenn und wiefern gegen andere Menschen Zwang gebraucht werden kann. Einigen richtigen Begriff der Rechtswissenschaft hat der Verf. freylich hier ins Auge gefaßt, aber er ist zu unbestimmt. Daß die Rechtslehre vornehmlich zu bestimmen hat, was wir thun, und nicht thun dürfen, ist an sich ganz wahr; nur muß dies Dürfen genauer bestimmt werden, weil auch die Moral in manchen Fällen von dem spricht, was wir thun dürfen, aber in einem ganz andern Verstande. Das Naturrecht hat es, so viel wir einsehen, blos damit zu thun, wenn und wie weit von andern Menschen, oder freyen Wesen, gegen uns äussere Gewalt Statt hat; und wenn, und wie weit wir selbst gegen solche uns der physischen Körperkraft bedienen dürfen. Wir bitten den Verf., dies in nähere Erwägung zu ziehen, vielleicht fällt dann mancher Zweifel weg, den er gegen die bisherige Bestimmung des Naturrechts erregt, und vielleicht erlangt er dann den richtigen Begriff von dieser Wissenschaft, woran es ihm noch zu fehlen scheint. Denn was er in der Folge gegen mehrere Definitionen der Rechtslehre erinnert, trifft nur Fehler einzelner Schriftsteller; aber nicht den eigentlichen Begriff der Wissenschaften selbst. Auch wird dann allem Ansehen nach der hier behauptete Einfluß der Gefühllehre in die Rechtswissenschaft wegfallen.

Bm.

1.

Geist der spekulativen Philosophie, von Dietrich Tiedemann, Fürstl. Heßischem Hofrathe und ordentlichem Lehrer der Philosophie zu Marburg. Dritter Band, welcher von der neuern Akademie

bis auf die Araber gehe. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1793. 567 Seit. 8. 1 Rl. 12 gr.

Je weniger die Begebenheiten desjenigen Zeitraums der philosophischen Geschichte, welcher in diesem Bande erörtert wird, durch ihre Beschaffenheit und durch ihren Einfluß auf die Ausbildung der menschlichen Vernunft interessiren, je seltener daher auch auf die Darstellung dessen, was in diesem Zeitraume für Philosophie gethan, und als Philosophie angesehen worden ist, von den Geschichtschreibern der Philosophie Zeit und Mühe verwendet wurde; desto größer ist das Verdienst des Hrn. Hofrath Tiedemann, daß er alles Gute und Böse, was diesen Zeitraum der Geschichte der Philosophie auszeichnet, im gegenwärtigen Bande mit so vieler Genauigkeit erörtert. Gewiß konnte ihn nur die Absicht, etwas zur Aufklärung der Geschichte der Cultur der menschlichen Vernunft beyzutragen (in welcher Geschichte noch sehr viele Lücken übrig sind,) zu einer an sich so unangenehmen Arbeit ermuntern, und diese Absicht ist von ihm auch wirklich realisirt worden.

Da eine vollständige Anzeige aller in diesem Bande angestellten Untersuchungen und über die Geschichte der Philosophie des darin abgehandelten Zeitraums gegebenen Aufklärungen zu vielen Raum einnehmen würde; so müssen wir es bey einer kurzen Angabe seines Inhalts bewenden lassen, der wir einige Bemerkungen über das Ganze und über einige Theile desselben beyfügen werden.

Der vor uns liegende Band enthält dreyzehn Hauptstücke.

Erstes Hauptstück. Allgemeine Betrachtungen über die Ursachen des Verfalls der Wissenschaften. Kampf der Demokratie und Aristokratie in Rom. Ausdehnung der römischen Herrschaft ausserhalb der Gränzen von Italien. Bekanntschaft der Römer mit der Philosophie nach dem zweyten punischen Kriege.

Zweytes Hauptstück. Verderbniß der Sitten bey den Römern. Bürgerliche Kriege. Größere Ausbreitung des Studiums der Philosophie unter den Römern während der bürgerlichen Kriege.

Drittes

Drittes Hauptstück. Fortsetzung der Geschichte des Verfalls des römischen Staats und der Sitten seiner Bürger. Despotismus der römischen Kaiser. Gänzlicher Untergang der philosophischen Schulen, die ehemals geblühet hatten. Entstehung einer neuen Philosophie in Aegypten.

Viertes Hauptstück. Die orientalische Philosophie ist eine im Morgenlande befindliche eigne Schule oder Sekte. Alles, was aus dem Oriente in die damalige Philosophie gekommen ist, besteht in einzelnen zerstreuten Gedanken und Grundsätzen. Ursprung der alten orientalischen Vorstellung, daß Gott Licht ist.

Fünftes Hauptstück. Entstehung eines neuen Pythagoreismus zu Alexandria, der den alten Aberglauben von Weissagungen, von Astrologie und Magie in Schutz nimmt. Die allgemeinere Aufklärung erregt Sehnsucht nach einer bessern Religion, als die bisherigen Religionen waren, verschafft dem Christenthume leichtern Eingang, und bewegt insbesondere die Pythagoräer zu Religionsverbesserungen, welche den Aberglauben auf mancherley Art befördern. Auch sogar die Juden in Alexandria trachten nach einer geläuterten Religion, und nehmen sowohl platonische und pythagorische Lehren, als auch den Glauben an Geisterumgang und Magie an. Beweise hiervon aus dem Aristobulus und Philo.

Sechstes Hauptstück. Ursprung und Ausbildung der Emanationslehren unter den Juden in Alexandria.

Siebentes Hauptstück. Die Christen werden zu Anfange des zweyten Jahrhunderts mit der Philosophie bekannt, und empfehlen das Studium derselben, so wie auch anderer Wissenschaften. Leben Justins, des Märtyrers, und einige seiner neuen philosophischen Gedanken. Plutarchs Leben, nebst seinen merkwürdigen Gedanken. Alcinous Lehren. Potamo ist allem Ansehen nach erster Urheber der Eklektischen Schule und des Emanationssystems. Ammonius Sakkas pflanzt diese Lehre fort.

Achtes Hauptstück. Unter Aurelin dem Frommen erwacht wieder Eifer für die Wissenschaften, unter dessen Nachfolgern aber ward das römische Reich theils durch den Despotismus seiner Regenten und durch innere Unruhen, theils durch die siegreichen Einfälle der Barbaren in dasselbe, immer

mehr

mehr und mehr geschwächt. Die Philosophie hört durch die christliche Religion auf, Volkslehrerin zu seyn. Zwar treiben wohl die christlichen Lehrer Philosophie mit vielem Eifer. Aber es war bey diesem Eifer nicht auf Erweiterung der Vernunftkenntnisse angesehen; auch ward dieser Eifer durch die Hierarchie eingeschränkt. Ueberdies nahm das Mönchsleben, die große Stütze des sinnlosesten Aberglaubens, überhand, und die steigende geistliche Macht erdrückte allen gesunden Menschenverstand.

Neuntes Hauptstück. Einige merkwürdige Sätze des Numenius, des Galen, des Maximus aus Tyrus, des Origenes.

Zehntes Hauptstück. Plotins Leben und Lehren.

Eilftes Hauptstück. Porphyrs Leben und Bemühungen um die Aufklärung der Plotinischen Sätze.

Zwölftes Hauptstück. Augustins Leben und philosophische Lehren.

Dreyzehntes Hauptstück. Proclus Leben und dessen Lehren vom ersten Princip und von der Weltewigkeit. Claudian Mamertus ist mehrentheils Alexandriner. Leben des Boethius; einige seiner metaphysischen Gedanken. Cassiodors Leben und einige seiner Gedanken. Aeneas aus Gaza skizzirt gleichfalls; so auch Zacharias aus Mitylene, und der angebliche Dionys der Areopagit. Kurze Uebersicht des ganzen Zeitraums.

Was nun Rec. bey diesem Bande vorzüglich zu erinnern für nöthig findet, ist folgendes.

Da die Absicht des Verf. dahin geht, nicht blos die Veränderungen, die sich mit der Philosophia von den neuern Akademikern an bis auf die Araber zugetragen haben, anzuführen, sondern auch die Ursachen dieser Veränderungen vollständig anzugeben; so mußte freylich der Schicksale des römischen und griechischen Staats, die auf die Cultur der Wissenschaften und der Philosophie einen so entscheidenden Einfluß gehabt haben, Erwähnung geschehen: allein, der Verf. hält sich bey der Erzählung dieser Schicksale viel zu weitläuftig auf, und führt von dem, was sich in Rom und in den Provinzen des römischen Staats zutrug, manches an, was gewiß nicht in eine Ge-

Geschichte der Philosophie gehört, weil es auf die Veränderungen, so mit dieser Wissenschaft vorgefallen sind, keinen bedeutenden Einfluß gehabt hat, und diese Veränderungen um nichts begreiflicher macht. Was der Verf. in den drey ersten Hauptstücken von S. 1—95 von dem Verfall der Sitten und vom Untergang der republikanischen Freyheit in Rom anführt, hätte er auch in einem einzigen Hauptstücke und auf wenigen Seiten sagen können, wenn er sich nämlich hierbey nur auf dasjenige hätte einschränken wollen, was wirklich über den Verfall des Studiums der Philosophie Belehrung gibt.

Der wirklich großen Verdienste manches Mannes um die Philosophie und deren Cultur hat der Verf. hingegen kaum obenhin Erwähnung gethan, wie z. B. der Verdienste des Cicero. Von demselben wird S. 64 und 65 weiter nichts gesagt, als daß er griechische Philosophen zu sich genommen habe, und unter den mittlern Akademikern berühmt gewesen sey. Vom Cicero ließ sich doch wirklich mehr anführen, und man durfte von dem Verf. wohl erwarten, daß er die Verdienste dieses Mannes um Philosophie, deren Ausbreitung und Bearbeitung unter den Römern genauer erörtert hätte. Freylich hat Cicero kein neues philosophisches System erfunden. Aber der Verf. stellt in diesem Bande die philosophischen Meinungen manches Mannes auf, der die Philosophie wahrlich um keinen einzigen Schritt weiter gebracht hat. Auch möchte Rec. wohl nicht behaupten, daß Cicero in der Philosophie überall nur ein Nachbeter der Griechen gewesen sey. Der Mann gieng oft seinen eigenen Gang, und manche Theile der Philosophie, wie z. B. die Klugheitslehre, verdanken ihm eine nicht unbedeutende Erweiterung. Da insbesondere auch die philosophischen Schriften des Cicero von uns häufig als Quellen der Geschichte der Philosophie benutzt werden: so hätte der Verf. sich ein recht großes Verdienst erwerben können, wenn er den Werth dieser Schriften in der Geschichte der Philosophie untersucht und gezeigt hätte, in wiefern man sich wohl auf die Darstellungen der ältern philosophischen Systeme verlassen könne, die in den Ciceronianischen Werken enthalten sind.

Auch in diesem Bande hat der Verf. die Darstellung der vielfachen philosophischen Meinungen und Theorien mit prüfenden und berichtigenden Anmerkungen begleitet, die mehrentheils vollkommen richtig sind. Auch läßt sich um einen

Tiede-

Wiedermann nichts anders erwarten, als daß er die Träumereyen und Hirngespinste der Eklektiker, Alexandriner und anderer philosophischer Schwärmer für das ansehen würde, was sie wirklich sind. Um so mehr wunderte sich daher der Rec., als er das Urtheil des Verf. über den Augustinus las. Gewiß ist noch niemals auf diesen spitzfindigen Dialektiker und sinnreichen Schwätzer eine größere Lobrede gehalten worden, als der Verf. auf ihn hält. Unter allen Kirchenlehrern, heißt es S. 455, und christlichen Schriftstellern bis ins vierte Jahrhundert ist ohne Zweifel Augustin der einzige, welcher echt philosophischen und einen tiefeindringenden Blick besaß; und der auch bey allen Gegenständen der Offenbarung unablässig philosophirte; der einzige, welcher die Weltweisheit selbst beträchtlich erweitert, ja, noch lange Jahrhunderte hernach aus der Dunkelheit vorzüglich geweckt hat. Seine Fehler alle, und der dem christlichen Lehrgebäude durch ihn zugefügte Nachtheil, entspringen aus seinem feinen Gefühle des Harmonischen und Consequenten im Systeme, und aus seiner unermüdeten Beharrlichkeit, dies Consequente aufzusuchen und in Verbindung zu bringen. Die vorigen alle setzten entweder die Philosophie gänzlich hinten an, um nur mit Religionsgegenständen sich zu beschäftigen, oder sie machten ihre Philosophie, wie Origenes, Clemens von Alexandrien, Justin der Märtyrer, unvermerkt selbst zur Religion, indem sie sie aus den geoffenbarten Büchern herzuleiten suchten. Augustins feines Verhältnißgefühl unterscheidet auch hier die feinen Gränzen; er redet von blos philosophischen Dingen philosophisch, von theologischen theologisch. — Der Raum erlaubt es uns nicht, alle Theile dieser Lobrede durchzugehen, und von jedem derselben zu beweisen, daß er nicht auf den Augustin passe; wir begnügen uns also, nur folgendes anzuführen. a) Der Nachtheil, den Augustin dem christlichen Lehrgebäude beyfügte, rührt nicht von seiner consequenten Denkungsart, sondern von seiner völligen Unbekanntschaft mit den Grundsprachen des alten und neuen Testaments her. Daher verstand er auch von dem wahren Geiste des Christenthums gar nichts, und was dessen Gegner Faustus hierüber äussert, ist weit richtiger, als alle schwärmerische Grillen des Augustins. b) Augustin hat nie die Philosophie um ihrer selbst willen bearbeitet, sondern er bediente sich derselben nur, um die Gegner seines christlichen Lehrgebäudes desto besser widerlegen zu können. c) Wie wenig Augustin consequent gedacht habe, beweist

sein

n bestes und größtes Werk: de civitate Dei, in welchem n der Darstellung der irdischen und himmlischen Staatsver- ssung, der Manichäer, der er doch durchaus nicht seyn wollte, erall hervorleuchtet. d Unter allen den Sätzen, die der Verf. aus Augustins Philosophie anführt, ist kein einziger nthalten, welcher einen wahren Gewinn für die Philosophie usmachte, und ganz neu wäre.

Od.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Christliche Hauspostill(e), oder: ausführliche Predigten über die ordentlichen Sonntagsevangelien. Nach den Bedürfnissen unserer Zeiten, von Johann Christian Prager, Pastor zu Ummerstadt. Hildburghausen, 1793. bey Hanisch. 621 Seit. 4. 1 Rl. 20 gr.

Die Erklärung des Verf., daß diese Predigten nach den Bedürfnissen unserer Zeit eingerichtet wären, machte den Rec. auf dieselben sehr aufmerksam: denn er erwartete, vornehmlich solche Materien hier abgehandelt zu finden, welche gerade für die gegenwärtigen Zeitbedürfnisse am passendsten, am nützlichsten und am interessantesten wären. Und wahrlich, das gegenwärtige Zeitalter würde dazu reichen Stoff darbieten? Aber, er fand sich in seinen Erwartungen gar sehr betrogen. Die beständige Rücksicht, welche der Verf. auf die gegenwärtige Zeit nimmt, besteht darin: daß er bey aller Gelegenheit gegen die Gelehrten eifert, welche in Absicht auf Religion und Bibelerklärung nicht beym Alten stehen bleiben. Dabey widerlegt er seine Gegner mehr durch Machtsprüche und durch Schimpfen, als durch ruhige Belehrung. Z. B. Die Meinung derer, welche das Leben Jesu nur blos für einen Schauplatz eines vollkommenen Tugendlebens und Musters eines beständigen Gehorsams gegen Gott halten, nicht aber für die Versöhnung mit Gott; und seinen Tod nur für eine Bestätigung der Wahrheit, Tugend und Gottseligkeit; erklärt er für falsch, ungereimt, verwegen und kindisch; für Aeusserungen menschlicher Unwissenheit und Bosheit. Doch der Verf. bleibt nicht dabey stehen, die Meinungen, welche

welche er für falsch hält, auf solche Weise niederzuschlagen; sondern er greift auch die Personen an, welche denselben ergeben sind. „O ihr Gelehrten, prüfet eure Waffen, die ihr wider den ewigen Sohn Gottes und seine Versöhnung führt, die euch nicht die Schrift, nicht der Geist Gottes, sondern eine verderbte Vernunft, Ruhmsucht und Bosheit gegeben hat!“ Dergleichen Ausfälle auf Gelehrte kommen sehr häufig vor. Das Urtheil des Verf. über solche Schriften, welche Aufklärung zur Absicht haben, ist zu merkwürdig, und die Leser können daraus die Denkungsart und den Geist des Verf. zu deutlich kennen lernen, als daß wir ihnen dasselbe vorenthalten könnten; hier ist es: „Die Bibel ist das göttliche Handbuch, das Jesus allen und jedem empfohlen hat, weil man sich in die vertraulichste Bekanntschaft mit seinem Heilande, und in die rechte Lage einer vergnügten Seelenruhe dadurch versetzt. Nichts ist dem mehr hinderlich, als das Lesen der meisten deutschen Schriften, die zur (die) Aufklärung des Verstandes und der Sitten die (zur) Absicht haben sollen. Hätten sie auch sonst nichts Schädliches bey sich, wären auch ihre Verfasser redliche Männer, die es recht gut meinten,“ (also daran zweifelt der Verf.? — und so ganz im Allgemeinen? — welche Beleidigung!) „so muß es doch unsern Verdacht rechtfertigen, wenn man in solchen Schriften, sie mögen übrigens so schön und blühend geschrieben seyn, als sie wollen, die ursprüngliche Einfalt vermißt.“ In einer andern Stelle heißt es mit vieler Bitterkeit: „die jetzt so hochgepriesene natürliche Religion.“ — Als der Verf. dem Namen Jesu eine Lobrede hält, geschiehet solches nicht ohne Bitterkeit. Es heißt: „Welches ist die größte Zierde unserer heiligen Religion? Gewiß der über alles erhabene Name, Jesus! Aber, wie tief ist er bey Vielen herabgesunken! Wenn der Gelehrte, auch der Gottesgelehrte, bey aller Gelegenheit den ehrwürdigsten Namen Jesu zu nennen ausweicht; oder wenn man ihn nur beyläufig, wie die Namen eines gewöhnlichen Menschen, als Paulus, Petrus, nennt: soll man nicht sagen, daß sie sich des Namens ihres Herrn und größten Wohlthäters schämen? Sind das die so hochgerühmten aufgeklärten Zeiten?“ Also setzt der Verf eine rechte Verehrung Jesu vorzüglich darein, daß derselbe nur recht, als genannt werde? Kann man aber die Lehre und das Werk Jesu nicht sehr werthschätzen und befördern, ohne dabey seinen Namen stets im Munde zu führen? und ist nicht eine solche Ver-

Verehrung der eigenen Erklärung und dem ganzen Geiste Jesu weit gemäßer, als die, welche im beständigen Nennen und Rühmen seines Namens besteht? Verdienen demnach die gegenwärtigen aufgeklärten Zeiten mehr Lob oder mehr Tadel, da Jesus in denselben mehr durch That, als durch Worte verehrt wird? — In einer andern Stelle, wo der Verf. von den Wirkungen des Satans redet, kann er es wiederum nicht unterlassen, einen — Seitenblick auf diejenigen zu thun, welche über diese Materie anders denken, als er. Er sagt: „Wenn es Menschen, und unter denselben selbst Schriftgelehrte giebt, die das Daseyn und Geschäft des Satans, des unseligen Geistes läugnen: so geben sie damit ihre Unwissenheit, sowohl im Reiche der Geister, als auch selbst in der göttlichen Offenbarung, an den Tag. — In der ersten und fünften Predigt eifert der Verf. gegen die, welche behaupten: Jesus habe zuerst ein weltliches Reich errichten wollen, es sey ihm aber dieses vereitelt. Wozu soll dies doch wohl nützen? Zur Widerlegung und Bekehrung derer, welche dieser Meinung ergeben sind, sagt er hier viel zu wenig: für diejenigen aber, welche diese Meinung nicht annehmen, vielleicht nicht einmal kennen, sagt er davon zu viel. Am besten wäre es daher gewesen, wenn der Verf. sich auf diese und ähnliche Dinge gar nicht eingelassen hätte. — — Das Bemühen des Verf., seine Predigten nach den Bedürfnissen unserer Zeit einzurichten, hat ihn auch zuweilen verleitet, sich auf Dinge und Begebenheiten unserer Zeit einzulassen, die er selbst nicht recht verstand, und nicht zu erklären vermochte. Bey Gelegenheit des Evangeliums am zweyten Advent, welches der Verf. vom Ende der Welt erklärt, sagt er, daß sich Gott des Feuers zur gänzlichen Verwandlung und Umbildung der Erde bedienen werde. Um dies zu erläutern, fügt er folgendes hinzu: „Eben jetzt in diesen Jahren hat ein Sternkundiger einen Stern entdeckt, den man noch nicht gesehen haben will. Der Schöpfer hat ihn gewiß nicht erst neu geschaffen. Der Körper muß schon da gewesen seyn.“ So weit alles gut. „Ist er schon da gewesen, so ist eine Veränderung mit demselben vorgegangen, weil er keinem von den fleißigen Beobachtern der Gestirne bekannt gewesen, nun aber bekannt geworden ist.“ Wie unrichtig ist doch diese Folge! Werden denn astronomische Beobachtungen jetzt nicht weit sorgfältiger angestellt, als sonst? Sind die astronomischen Instrumente nicht jetzt weit vollkommener, als vormals? u. s. f. Was sollte uns daher wohl bewegen zu glauben, daß mit diesem

erst kürzlich entdeckter Körper eine neuerliche Veränderung vorgegangen seyn müsse; da die Entdeckung desselben sich weit natürlicher und leichter erklären läßt? „Nun ist uns schon mehreren Beobachtungen bekannt, daß neue Sonnen in solchen Gestirnen gesehen wurden, wo sie vorher nicht waren. Man stellet sich dieses mit Recht so vor: es müssen dunkel gewesene Körper zu brennen und zu stralen angefangen haben, und gewesene Sonnen wieder verdunkelt, und unsichtbar geworden seyn. Es sind also aus Sonnen dunkle Körper, wie unsere Erde oder der Mond geworden, und dadurch haben aber auch die mit ihnen zunächst verbundenen Körper eine Veränderung leiden müssen." Hier widerspricht sich der Verf. selbst. Denn wenn die vor kurzem gemachte Entdeckung des Uranus Folge einer mit demselben vorgegangenen Veränderung ist; und wenn dadurch auch die mit einem solchen Sterne zunächst verbundenen Körper eine Veränderung leiden müssen: so folgt daraus ganz natürlich, daß auch unsere Erde, und überhaupt die zu unserm Sonnensysteme gehörigen Planeten vor kurzem eine Veränderung hätten leiden müssen, da Uranus zu denselben gehört, wovon wir doch nicht das Mindeste erfahren haben. Von dem allen wird nun diese Anwendung gemacht: „Sollte nicht der Heiland unter den Zeichen an Sonne, Mond und Sternen die Verdunkelung unserer Sonne und die Entzündung der Erde, jene zu einem bewohnten Planeten, diese aber zu einer stralenden Sonne gemeint haben?" Auf die astronomischen Kenntnisse und Meinungen des Verf. können wir uns hier nicht einlassen; sonst würden wir ihn fragen, wie er doch dazu komme, zu glauben, daß die Sonne jetzt nicht bewohnt sey? Bestände die Sonne auch ganz aus Feuer, — welcher Meinung doch die meisten neuern Astronomen nicht ergeben sind, — wäre es demungeachtet der Macht Gottes nicht möglich, und seiner Weisheit nicht höchst gemäß, diesen unermeßlich großen Himmelskörper mit Geschöpfen zu erfüllen? Wird diese Meinung nicht noch dadurch desto glaubwürdiger, daß es selbst auf unserer Erde Geschöpfe giebt, die im Feuer leben können? Hier können wir uns aber nur auf die falsche Anwendung einlassen, welche der Verf. von dem allen zur Erklärung jener Rede Christi macht. Bey einer Schriftstelle, welche so oft und so gründlich untersucht ist, als das Evangelium am zweyten Advent, kann man jetzt mit völliger Gewißheit behaupten, daß Christus in derselben dasjenige nicht gemeint habe, wovon der Verf. behauptet, daß er

es

es gemeint habe? Christus redet hier von der gänzlichen Zerstörung des jüdischen Staats, und bedient sich dabey der Sprache der Propheten, bey denen es etwas ganz gewöhnliches ist, daß dieselben große Staatsveränderungen mit Veränderungen an den Gestirnen zu vergleichen pflegen. — Als der Verf. auf die beschriebene Weise das Ende der Welt zu erklären gesucht hat: so fügt er noch folgendes hinzu, was mit dem Bishergesagten im Widerspruche steht: „Der letzte Tag unsers Erdenlebens und der letzte Tag der Welt ist im Grunde Eins."

Aus dem Bishergesagten werden die Leser sich die Behauptung des Verf., daß er seine Predigten nach den Bedürfnissen unserer Zeit eingerichtet habe, hinlänglich erklären können. — — Wir wollen sie nun noch mit dem Inhalte, der Einkleidung und Ausführung dieser Predigten bekannt machen. — Die hier abgehandelten Hauptsätze sind zuweilen unrichtig und unverständlich ausgedrückt. Z. E. am 7ten Sonntag nach Trinitatis heißt das Thema: „Die Fürsorge Gottes für die Menschen durch Jesum Christum." Weit verständlicher, der Ausführung angemessener, auch wirklich interessanter würde dies Thema seyn; wenn dasselbe etwa so ausgedrückt wäre: die Verdienste Jesu um unsern Glauben an Gottes Fürsorge für die Menschen. Zuweilen liegt die Unverständlichkeit der Hauptsätze in ihrer zu großen Kürze; z. E. „die nöthige Heilsbegierde." Das Thema muß immer die höchste Deutlichkeit und Verständlichkeit haben; und es ist besser, wenn dasselbe durch sechs, acht, zehn Wörter verständlich, als durch drey Wörter dunkel und räthselhaft ausgedrückt wird. Einige Predigten sind uns in dieser Sammlung aufgefallen, in welchen der Hauptsatz und die Hauptheile nicht zu einander passen; z. E. in der ersten Predigt heißt der Hauptsatz: „Der Einzug Jesu in Jerusalem, als eine wahre Vorstellung von dem, was er uns ist, und was wir uns zu ihm zu versehen haben." Auf den Einzug Jesu in Jerusalem, welches doch nach dem Thema der Hauptgesichtspunkt bey dieser Predigt seyn sollte, wird nun in den Theilen gar keine Rücksicht genommen; sie lauten also: „1) Was er uns ist, das wollen wir aus der Beschaffenheit seiner Person und seines Geschäfts sehen; und 2) hieraus werden wir auch sehen, was wir uns zu ihm zu versehen haben." In andern Predigten haben wir bemerkt, daß die Hauptheils sich nicht ausschließen; daß wohl

gar der Eine in dem Andern enthalten ist. Z. E. das Thema: **Die Veredlung eines mitleidigen Gemüths zur christlichen Barmherzigkeit gegen den Nächsten**, wird so abgetheilt: „Diese Veredlung geschieht, 1) wenn man das mitleidige Herz des himmlischen Vaters zur Nachahmung nimmt: und 2) wenn man die Pflicht der Barmherzigkeit nicht auf eine Art des Elendes einschränkt, sondern auf den ganzen Zustand des Nebenmenschen anwendet.“ Hier liegt der zweyte Theil ganz offenbar in dem ersten; denn wenn man Gott wirklich in seiner Menschenliebe recht nachahmt, so gehört dazu ganz natürlich auch dasjenige, wovon der Verf. im zweyten Theile redet. — Der Verf. hat die Gewohnheit, in jeder Predigt einen doppelten Eingang zu machen. Nach dem Evangelium, welches mit abgedruckt ist, stehet ein Eingang, der von der Sache hergenommen ist, von welcher geredet werden soll; darauf wird der Hauptsatz mit den Haupttheilen angezeigt; dann folgt ein zweyter, oft sehr langer Eingang, zu welchem der Stoff aus dem Evangelium genommen wird. Dieser Gang und diese Behandlungsweise ist nicht die beste, und hat sehr vieles wider sich. Denn wozu soll der doppelte Eingang nützen? Und wie unnatürlich ist es, auf die Lesung des Textes einen mit demselben in keiner Verbindung stehenden Sacheingang; nach Ankündigung des Hauptsatzes und der Haupttheile aber einen aus dem Evangelium hergenommenen Eingang folgen zu lassen! Zuweilen ist dieser zweyte Eingang so weitläuftig, und von der abzuhandelnden Materie so entfernt, daß man denselben mit Recht eine Episode nennen könnte. Z. E. in der Predigt am zweyten Advent wird in diesem zweyten Eingange davon gesprochen, warum dies Evangelium von dem Ende der Welt, und nicht von der Zerstörung des Jüdischen Staats zu erklären sey; obgleich der Verf. selbst bekennt, daß dieses für die Materie, von welcher er predigt, gleichviel sey. Am Sonntage Septuagesimä, wo er vom Undank gegen Gott handelt, liefert er in dem zweyten Eingange einen kurzen Abriß der Geschichte des jüdischen Volks, um zu beweisen, daß die Juden von jeher ein gegen Gott sehr undankbares Volk gewesen wären. Zuweilen bahnet der Verf. sich den Uebergang von diesem zweyten Eingange zu der abzuhandelnden Materie auf diese und ähnliche Weise: „Um nun wieder zur Sache zu kommen;“ wodurch er selbst gesteht, daß die eingeschaltete Betrachtung nicht zur Sache gehörte. Dergleichen Digressionen nützen zu nichts; sie richten

aber

aber den Schaden an, daß der Zuhörer durch dieselben von der eigentlich abzuhandelnden Materie abgeleitet, und in seiner Aufmerksamkeit auf dieselbe gestört wird. — Ein ähnlicher Fehler, in welchen der Verf. seze oft fällt, ist dieser, daß er am Ende der Predigt noch weitläuftige Betrachtungen anhangsweise anknüpft, die man nach der Ankündigung keineswegs erwarten konnte; wodurch die Theile größer werden, als das Ganze. Z. E. in der dritten Predigt wird gehandelt: „Von den Aergernissen an Jesu, nebst einer Warnung dawider.“ 1) Soll gezeigt werden, worin diese Aergernisse bestehen; 2) will der Verf. dawider warnen. Nach Ausführung dieser Stücke handelt er noch von den Ursachen, welche zu einem solchen Aergernisse Gelegenheit geben. Die vierte Predigt handelt: „Von der Einfalt des Herzens, als einer nöthigen Eigenschaft des Glaubens.“ 1) Worin diese Einfalt bestehe; 2) wie nöthig und nützlich sie jedem gläubigen Christen sey. (Beyde Stücke sind sehr unbefriedigend ausgeführt.) Hachher wird noch ausführlich davon geredet, wie man zu dieser Einfalt gelangen könne. Aehnliche Exempel finden sich in Menge. — — Gern würden wir noch mancher einzelnen Stelle in diesen Predigten gedenken, und unser Urtheil über dieselbe beyfügen; wenn wir nicht fürchten müßten, die Gränzen dieser Recension zu überschreiten. Wir wollen uns daher nur auf einige wenige Stellen einschränken. Zuweilen verwechselt der Verf. zwey Dinge mit einander, und hält sie für gleichbedeutend, die doch wesentlich verschieden sind; so heißt z. B. „Ist es nicht einerley: nimmer Uebels thun, oder immer Gutes thun? Welche Behauptung! — Anderswo heißt es: „O ihr Undankbaren, wer seyd ihr Unglücklichen! Seyd ihr nicht Gottesverläugner und seine Feinde, die ihr ihn nothwendig hassen müsset, weil ihr ihn nicht liebt; die ihr nothwendig Uebertreter seiner Gebote seyd, weil ihr ihn nicht liebt“ u. s. w. — Ja, der Verf. behauptet zuweilen Sätze, welche grundfalsch sind. Z. E. „Es ist allezeit erweislich, daß der Mensch am Ende doch von seinem Elende die selbst eigene Schuld trage.“ Wäre dieser Satz in der Allgemeinheit, in welcher der Verf. denselben hier vorträgt, wahr; wie traurig würde es dann um die Beruhigung vieler Leidenden stehen; welche bey den härtesten Leiden nur durch das Bewußtseyn ihrer Unschuld und eines guten Gewissens aufgerichtet werden! — Ueber die jetzt unter uns lebenden Juden äussert sich der V. sehr intolerant,

ja, beynahe lieblos: „Welches ist der rechte Name, den man den Nachkommen dieses undankbaren Volks, die noch jetzt vor unsern Augen wandeln, geben muß? Es sind die überbliebenen (übrig gebliebenen) Undankbaren gegen Gott und ihren Messias; die halsstarrigen Kinder eines halsstarrigen Volks" u. s. w. „Die Rache des über sich und ihre Nachkommen ausgerufenen Bluts ihres getödteten Messias verfolgt sie überall. Sie, als die Ersten, wurden nun die Letzten: und diese Letzten sehen wir noch unter uns; sie sind deswegen nicht verrilgt. Möchten doch die heutigen Christen den Juden auf keine andere Art betrachten, und mit ihm umgehen, als ein warnendes Bild wider den Undank gegen Gott und seine Wohlthaten von ihm zu nehmen." Man möchte den Verf. hier fragen, ob eine so kränkende Herabsetzung eines schon so sehr und so mit Unrecht verachteten Volks, als das jüdische ist, etwa auch nach den Bedürfnissen unserer Zeit sey? — — Auch der Styl dieser Predigten ist nicht zu loben. Manche Stellen sind nicht allein schwerfällig und schleppend, sondern es kommen auch wirkliche grammatische Unrichtigkeiten in denselben vor, wovon selbst die aus diesen Predigten hier abgedruckten Stellen einige Exempel enthalten; in andern Stellen kommen aus fremden Sprachen hergenommene Wörter vor, welche man am wenigsten in einer Hauspostille erwarten sollte! z. E. garantiren, dependiren, Situation, Simplicität, Tribunal, Scene, Document u. a. m.

Qm.

Von der Gabe der Sprachen am ersten christlichen Pfingstfest. J. G. Hetzer. Riga, 1794. bey Hartknoch. 153 Seiten. 8. 10 gr.

Nach mehrern neuern Versuchen, die Erzählung von der am ersten christlichen Pfingstfeste zuerst begonnenen öffentlichen und feyerlichen Stiftung einer Gesellschaft von Verehrern Gottes nach der Lehre Jesu, im zweyten Kapitel der Apostelgeschichte des Lucas aufzuklären; z. B. in Eichhorns Allg. Bibl. der biblischen Litteratur, B. 3. S. 225 f. und Hetzels Schriftforscher, B. 2. St. 2. S. 301 f. wird dennoch die Mittheilung einer neuen Erklärung jener Stelle dem ruhig prüfenden Forscher willkommen seyn; weil jede der bisher versuch-

verstellten Hypothesen ihre eigenen nicht geringen Schwierigkeiten hatte.

Billig verlangt der verdienstvolle Verfasser der obengenannten Abhandlung, daß man sie, wo möglich, ohne eine eigne Hypothese, im Geiste der damaligen Zeit und der Schriften des N. T. lesen möge. Der Rec. hat sich bemüht, sie so zu lesen; und größtentheils einstimmig mit dem Inhalt dieser vortrefflichen Schrift, wird er denselben im Auszuge darstellen, und mit einigen Bemerkungen begleiten; überzeugt, daß er auf diese Weise zur schnellern Bekanntmachung und Verbreitung des lehrreichen Inhalts am meisten beytragen, und die Hochschätzung und Dankbarkeit am besten beweisen könne, die er dem Verf. für die Bekanntmachung dieser Abhandlung schuldig zu seyn erkennt.

Die Schrift ist in fünf Abschnitte eingetheilt. Sehr einleuchtend wird im ersten Abschnitte gezeigt, wie viel Sonderbares man annehmen müßte, wenn man eine plötzliche Mittheilung angelernter fremder Sprachen annehmen wollte. Sprache ist die Denkart eines Volks nach gewohnter Weise von alten Zeiten. Sobald Sprachen da sind, kann ein Einzelner sie nicht erfinden; er muß sie lernen. Alle wunderbare Erhöhung der Seelenkräfte, des Verstandes, der Einbildungskraft, selbst des Gedächtnisses und der Erinnerungsgabe kann die Stelle dieses Lernens nicht vertreten. Gedächtnißsachen, die mir völlig fremd sind, kann weder mein Gedächtniß, noch meine Erinnerungskraft herbeyschaffen, noch mein Verstand erfinden. Bey plötzlicher Mittheilung einer angelernten Sprache müßte ein fremder Geist durch den Menschen reden, und die Sprachwerkzeuge desselben zu seinen Gedanken nach seiner Weise gebrauchen; daher man sich auch in finstern Zeiten das Reden in fremden Sprachen als Kennzeichen der Besitzung eines fremden Geistes dachte.

Die Erzählung scheint ganz deutlich fremder Sprachen zu erwähnen. Allein, durch den Beysatz, andre spotteten: sie sind voll süßen Weins, verschwindet die Deutlichkeit. Wie konnte man darum, weil sie fremde Sprachen redeten, sie für Trunkene halten? Wo ist der Rebenhügel voll süßen Weines, an dem man fremde ungelernte Sprachen plötzlich lernt? Warum vertheidigt Petrus die Seinigen wider diesen Vorwurf, wenn das mit andern Zungen reden gar nichts mit der

erst kürzlich entdeckten Körper eine neuerliche Veränderung vorgegangen seyn müsse; da die Entdeckung desselben sich weit natürlicher und leichter erklären läßt?" „Nun ist aus schon mehreren Beobachtungen bekannt, daß neue Sonnen in solchen Gestirnen gesehen wurden, wo sie vorher nicht waren. Man stellet sich dieses mit Recht so vor: es müssen dunkel gewesene Körper zu brennen und zu stralen angefangen haben, und gewesene Sonnen wieder verdunkelt, und unsichtbar geworden seyn. Es sind also aus Sonnen dunkle Körper, wie unsere Erde oder der Mond geworden, und dadurch haben aber auch die mit ihnen zunächst verbundenen Körper eine Veränderung leiden müssen." Hier widerspricht sich der Verf. selbst. Denn wenn die vor kurzem gemachte Entdeckung des Uranus Folge einer mit demselben vorgegangenen Veränderung ist; und wenn dadurch auch die mit einem solchen Sterne zunächst verbundenen Körper eine Veränderung leiden müssen: so folgt daraus ganz natürlich, daß auch unsere Erde, und überhaupt die zu unserm Sonnensysteme gehörigen Planeten vor kurzem eine Veränderung hätten leiden müssen, da Uranus zu denselben gehört, wovon wir doch nicht das Mindeste erfahren haben. Von dem allen wird nun diese Anwendung gemacht: „Sollte nicht der Heiland unter den Zeichen an Sonne, Mond und Sternen die Verdunkelung unserer Sonne und die Entzündung der Erde, jene zu einem bewohnten Planeten, diese aber zu einer stralenden Sonne gemeint haben?" Auf die astronomischen Kenntnisse und Meinungen des Verf. können wir uns hier nicht einlassen; sonst würden wir ihn fragen, wie er doch dazu komme, zu glauben, daß die Sonne jetzt nicht bewohnt sey? Bestände die Sonne auch ganz aus Feuer, — welcher Meinung doch die meisten neuern Astronomen nicht ergeben sind, — wäre es demungeachtet der Macht Gottes nicht möglich, und seiner Weisheit nicht höchst gemäß, diesen unermeßlich großen Himmelskörper mit Geschöpfen zu erfüllen? Wird diese Meinung nicht noch dadurch desto glaubwürdiger, daß es selbst auf unserer Erde Geschöpfe giebt, die im Feuer leben können? Hier können wir uns aber nur auf die falsche Anwendung einlassen, welche der Verf. von dem allen zur Erklärung jener Rede Christi macht. Bey einer Schriftstelle, welche so oft und so gründlich untersucht ist, als das Evangelium am zweyten Advent, kann man jetzt mit völliger Gewißheit behaupten, daß Christus in derselben dasjenige nicht gemeint habe, wovon der Verf. behauptet, daß er

es

es gemeint habe? Christus redet hier von der gänzlichen Zerstörung des jüdischen Staats, und bedient sich dabey der Sprache der Propheten, bey denen es etwas ganz gewöhnliches ist, daß dieselben große Staatsveränderungen mit Veränderungen an den Gestirnen zu vergleichen pflegen. — Als der Verf. auf die beschriebene Weise das Ende der Welt zu erklären gesucht hat: so fügt er noch folgendes hinzu, was mit dem Bishergesagten im Widerspruche steht: „Der letzte Tag unsers Erdenlebens und der letzte Tag der Welt ist im Grunde Eins."

Aus dem Bishergesagten werden die Leser sich die Behauptung des Verf., daß er seine Predigten nach den Bedürfnissen unserer Zeit eingerichtet habe, hinlänglich erklären können. — — Wir wollen sie nun noch mit dem Inhalte, der Einkleidung und Ausführung dieser Predigten bekannt machen. — Die hier abgehandelten Hauptsätze sind zuweilen unrichtig und unverständlich ausgedrückt. Z. E. am 7ten Sonntag nach Trinitatis heißt das Thema: „Die Fürsorge Gottes für die Menschen durch Jesum Christum." Weit verständlicher, der Ausführung angemessener, auch wirklich interessanter würde dies Thema seyn; wenn dasselbe etwa so ausgedrückt wäre: die Verdienste Jesu um unsern Glauben an Gottes Fürsorge für die Menschen. Zuweilen liegt die Unverständlichkeit der Hauptsätze in ihrer zu großen Kürze; z. E. „die nöthige Heilsbegierde." Das Thema muß immer die höchste Deutlichkeit und Verständlichkeit haben; und es ist besser, wenn dasselbe durch sechs, acht, zehn Wörter verständlich, als durch drey Wörter dunkel und räthselhaft ausgedrückt wird. Einige Predigten sind uns in dieser Sammlung aufgefallen, in welchen der Hauptsatz und die Hauptheile nicht zu einander passen; z. E. in der ersten Predigt heißt der Hauptsatz: „Der Einzug Jesu in Jerusalem, als eine wahre Vorstellung von dem, was er uns ist, und was wir uns zu ihm zu versehen haben." Auf den Einzug Jesu in Jerusalem, welches doch nach dem Thema der Hauptgesichtspunkt bey dieser Predigt seyn sollte, wird nun in den Theilen gar keine Rücksicht genommen; sie lauten also: „1) Was er uns ist, das wollen wir aus der Beschaffenheit seiner Person und seines Geschäfts sehen; und 2) hieraus werden wir auch sehen, was wir uns zu ihm zu versehen haben." In andern Predigten haben wir bemerkt, daß die Hauptheile sich nicht ausschließen; daß wohl

gar der Eine in dem Andern enthalten ist. Z. E. das Thema: Die Veredlung eines mitleidigen Gemüths zur christlichen Barmherzigkeit gegen den Nächsten, wird so abgetheilt: „Diese Veredlung geschieht, 1) wenn man das mitleidige Herz des himmlischen Vaters zur Nachahmung nimmt: und 2) wenn man die Pflicht der Barmherzigkeit nicht auf eine Art des Elendes einschränkt, sondern auf den ganzen Zustand des Nebenmenschen anwendet.“ Hier liegt der zweyte Theil ganz offenbar in dem ersten; denn wenn man Gott wirklich in seiner Menschenliebe recht nachahmt, so gehört dazu ganz natürlich auch dasjenige, wovon der Verf. im zweyten Theile redet. — Der Verf. hat die Gewohnheit, in jeder Predigt einen doppelten Eingang zu machen. Nach dem Evangelium, welches mit abgedruckt ist, stehet ein Eingang, der von der Sache hergenommen ist, von welcher geredet werden soll; darauf wird der Hauptsatz mit den Hauptheilen angezeigt; dann folgt ein zweyter, oft sehr langer Eingang, zu welchem der Stoff aus dem Evangelium genommen wird. Dieser Gang und diese Behandlungsweise ist nicht die beste, und hat sehr vieles wider sich. Denn wozu soll der doppelte Eingang nützen? Und wie unnatürlich ist es, auf die Lesung des Textes einen mit demselben in keiner Verbindung stehenden Sacheingang; nach Ankündigung des Hauptsatzes und der Hauptheile aber einen aus dem Evangelium hergenommenen Eingang folgen zu lassen! Zuweilen ist dieser zweyte Eingang so weitläuftig, und von der abzuhandelnden Materie so entfernt, daß man denselben mit Recht eine Episode nennen könnte. Z. E. in der Predigt am zweyten Advent wird in diesem zweyten Eingange davon gesprochen, warum dies Evangelium von dem Ende der Welt, und nicht von der Zerstörung des Jüdischen Staats zu erklären sey; obgleich der Verf. selbst bekennt, daß dieses für die Materie, von welcher er predigt, gleichviel sey. Am Sonntage Septuagesimä, wo er vom Undank gegen Gott handelt, liefert er in dem zweyten Eingange einen kurzen Abriß der Geschichte des jüdischen Volks, um zu beweisen, daß die Juden von jeher ein gegen Gott sehr undankbares Volk gewesen wären. Zuweilen bahnet der Verf. sich den Uebergang von diesem zweyten Eingange zu der abzuhandelnden Materie auf diese und ähnliche Weise: „Um nun wieder zur Sache zu kommen;“ wodurch er selbst gesteht, daß die eingeschaltete Betrachtung nicht zur Sache gehörte. Dergleichen Digressionen nützen zu nichts; sie richten

aber

ber den Schaden an, daß der Zuhörer durch dieselben von er eigentlich abzuhandelnden Materie abgeleitet, und in seiner Aufmerksamkeit auf dieselbe gestört wird. — Ein ähnlicher Fehler, in welchen der Verf. sehr oft fällt, ist dieser, daß er am Ende der Predigt noch weitläuftige Betrachtungen anhangsweise anknüpft, die man nach der Ankündigung keinesweges erwarten konnte; wodurch die Theile größer werden, als das Ganze. Z. E. in der dritten Predigt wird gehandelt: „Von den Aergernissen an Jesu, nebst einer Warnung dawider.“ 1) Soll gezeigt werden, worin diese Aergernisse bestehen; 2) will der Verf. dawider warnen. Nach Ausführung dieser Stücke handelt er noch von den Ursachen, welche zu einem solchen Aergernisse Gelegenheit geben. Die vierte Predigt handelt: „Von der Einfalt des Herzens, als einer nöthigen Eigenschaft des Glaubens.“ 1) Worin diese Einfalt bestehe; 2) wie nöthig und nützlich sie jedem gläubigen Christen sey. (Beyde Stücke sind sehr unbefriedigend ausgeführt.) Nachher wird noch ausführlich davon geredet, wie man zu dieser Einfalt gelangen könne. Aehnliche Exempel finden sich in Menge. — — Gern würden wir noch mancher einzelnen Stelle in diesen Predigten gedenken, und unser Urtheil über dieselbe beyfügen; wenn wir nicht fürchten müßten, die Gränzen dieser Recension zu überschreiten. Wir wollen uns daher nur auf einige wenige Stellen einschränken. Zuweilen verwechselt der Verf. zwey Dinge mit einander, und hält sie für gleichbedeutend, die doch wesentlich verschieden sind; so heißts z. B. „Ist es nicht einerley: nimmer Uebels thun, oder immer Gutes thun? Welche Behauptung! — Anderswo heißt es: „O ihr Undankbaren, wer seyd ihr Unglücklichen! Seyd ihr nicht Gottesverläugner und seine Feinde, die ihr ihn nothwendig hassen müsset, weil ihr ihn nicht liebt; die ihr nothwendig Uebertreter seiner Gebote seyd, weil ihr ihn nicht liebt“ u. s. w. — Ja, der Verf. behauptet zuweilen Sätze, welche grundfalsch sind. Z. E. „Es ist allezeit erweislich, daß der Mensch am Ende doch von seinem Elende die selbst eigene Schuld trage.“ Wäre dieser Satz in der Allgemeinheit, in welcher der Verf. denselben hier vorträgt, wahr; wie traurig würde es dann um die Beruhigung vieler Leidenden stehen; welche bey den härtesten Leiden nur durch das Bewußtseyn ihrer Unschuld und eines guten Gewissens aufgerichtet werden! — Ueber die jetzt unter uns lebenden Juden äussert sich der V. sehr intolerant,

ja, beynahe lieblos: „Welches ist der rechte Name, den man den Nachkommen dieses undankbaren Volks, die noch jetzt vor unsern Augen wandeln, geben muß? Es sind die überbliebenen (übrig gebliebenen) Undankbaren gegen Gott und ihren Messias; die halsstarrigen Kinder eines halsstarrigen Volks" u. s. w. „Die Rache des über sich und ihre Nachkommen ausgerufenen Bluts ihres getödteten Messias verfolgt sie überall. Sie, als die Ersten, wurden nun die Letzten: und diese Letzten sehen wir noch unter uns; sie sind deswegen nicht verrilgt. Möchten doch die heutigen Christen den Juden auf keine andere Art betrachten, und mit ihm umgehen, als ein warnendes Bild wider den Undank gegen Gott und seine Wohlthaten von ihm zu nehmen." Man möchte den Verf. hier fragen, ob eine so kränkende Herabsetzung eines schon so sehr und so mit Unrecht verachteten Volks, als das jüdische ist, etwa auch nach den Bedürfnissen unserer Zeit sey? — — Auch der Styl dieser Predigten ist nicht zu loben. Manche Stellen sind nicht allein schwerfällig und schleppend, sondern es kommen auch wirkliche grammatische Unrichtigkeiten in denselben vor, wovon selbst die aus diesen Predigten hier abgedruckten Stellen einige Exempel enthalten; in andern Stellen kommen aus fremden Sprachen hergenommene Wörter vor, welche man am wenigsten in einer Hauspostille erwarten sollte! z. E. garantiren, dependiren, Situation, Simplicität, Tribunal, Scene, Document u. d. m.

Qm.

Von der Gabe der Sprachen am ersten christlichen Pfingstfest. J. G. Herder. Riga, 1794. bey Hartknoch. 153 Seiten. 8. 10 gr.

Nach mehrern neuern Versuchen, die Erzählung von der am ersten christlichen Pfingstfeste zuerst begonnenen öffentlichen und feyerlichen Stiftung einer Gesellschaft von Verehrern Gottes nach der Lehre Jesu, im zweyten Kapitel der Apostelgeschichte des Lucas aufzuklären; z. B. in Eichhorns Allg. Bibl. der biblischen Litteratur, B. 3. S. 225 f. und Hetzels Schriftforscher, B. 2. St. 2. S. 301 f. wird dennoch die Mittheilung einer neuen Erklärung jener Stelle dem ruhig prüfenden Forscher willkommen seyn; weil jede der bisher versuch-

verschiedenen Hypothesen ihre eigenen nicht geringen Schwierigkeiten hatte.

Billig verlangt der verdienstvolle Verfasser der obengenannten Abhandlung, daß man sie, wo möglich, ohne eine eigne Hypothese, im Geiste der damaligen Zeit und der Schriften des N. T. lesen möge. Der Rec. hat sich bemüht, sie so zu lesen; und größtentheils einstimmig mit dem Inhalt dieser vortrefflichen Schrift, wird er denselben im Auszuge darstellen, und mit einigen Bemerkungen begleiten; überzeugt, daß er auf diese Weise zur schnellern Bekanntmachung und Verbreitung des lehrreichen Inhalts am meisten beytragen, und die Hochschätzung und Dankbarkeit am besten beweisen könne, die er dem Verf. für die Bekanntmachung dieser Abhandlung schuldig zu seyn erkennt.

Die Schrift ist in fünf Abschnitte eingetheilt. Sehr einleuchtend wird im ersten Abschnitte gezeigt, wie viel Sonderbares man annehmen müßte, wenn man eine plötzliche Mittheilung ungelernter fremder Sprachen annehmen wollte. Sprache ist die Denkart eines Volks nach gewöhnter Weise von alten Zeiten. Sobald Sprachen da sind, kann ein Einzelner sie nicht erfinden; er muß sie lernen. Alle wunderbare Erhöhung der Seelenkräfte, des Verstandes, der Einbildungskraft, selbst des Gedächtnisses und der Erinnerungsgabe kann die Stelle dieses Lernens nicht vertreten. Gedächtnißsachen, die mir völlig fremd sind, kann weder mein Gedächtniß, noch meine Erinnerungskraft herbeyschaffen, noch mein Verstand erfinden. Bey plötzlicher Mittheilung einer ungelernten Sprache müßte ein fremder Geist durch den Menschen reden, und die Sprachwerkzeuge desselben zu seinen Gedanken nach seiner Weise gebrauchen; daher man sich auch in finstern Zeiten das Reden in fremden Sprachen als Kennzeichen der Besitzung eines fremden Geistes dachte.

Die Erzählung scheint ganz deutlich fremder Sprachen zu erwähnen. Allein, durch den Beysatz, andre spotteten: sie sind voll süßen Weins, verschwindet die Deutlichkeit. Wie konnte man darum, weil sie fremde Sprachen redeten, sie für Trunkene halten? Wo ist der Rebenhügel voll süßen Weines, an dem man fremde ungelernte Sprachen plötzlich lernt? Warum vertheidigt Petrus die Seinigen wider diesen Vorwurf, wenn das mit andern Zungen reden gar nichts mit der

Trunkenheit Uebereinstimmendes hatte? — Zudem redeten sie zu Juden und Judengenossen, die in Jerusalem wohnten. Sprachen denn diese zu Jerusalem alle ausländische Sprachen? Waren die Juden je Sprachgelehrte? Begnügten sie sich nicht mit dem Chaldäischen und Griechischen? Warum schrieben die Apostel nur in griechischer Sprache? Gewiß, weil diese allgemein verstanden ward! Also mußten die Apostel, um von der Menge verstanden zu werden, nicht nothwendig in fremden Sprachen reden. Auch werden nur Provinzen, nicht Sprachen genannt. Juden aus diesen Provinzen nannten darum noch die Sprache der Provinz nicht ihre Sprache; sondern blieben eigensinniger noch, als Sineſen, Indier und Japaner seyn mögen, nur bey ihrer Landessprache. Hier werden nun sogar die großen Thaten Gottes gepriesen. Aber, welcher Jude hätte wohl von heiligen Sachen in einer andern, als in seiner heiliggeglaubten Sprache geredet? —: Endlich, was bewirkte dies geglaubte Wunder? Nichts, als Spott und Verwunderung; denn erst da Petrus in der gewöhnlichen Sprache zu ihnen redet, werden die Zuhörer großentheils gewonnen. Auch bey den Aposteln findet sich gar keine Spur davon weiter, daß sie Polyglossen oder gar Panglossen gewesen seyn. Sie schreiben die gewöhnlich jüdisch-griechische Sprache, so wie Leute ihres Standes sie lernen und schreiben konnten. Apost. Gesch. XI, 1-5. XIX, 6. kann auch nicht wohl an fremde Sprachen, die im Hause des Cornelius, oder von den Jüngern Johannis geredet wären, gedacht werden. Vielleicht wird also Lucas mißverstanden, wenn man den Ausdruck: mit Zungen oder mit andern Zungen reden, vom Reden ungelernter fremder Sprachen versteht.

Daher untersuchte der zweyte Abschnitt blos philologisch, was die Juden sich unter der Ausgießung des heiligen Geistes dachten; welche Gaben sie nach vergängnen Beyspielen erwarteten, und wie diese sich zeigten? Hier ist von Erfüllung alter Prophezeyungen die Rede; also muß man dem A. T. folgen. — Ruhe und Friede, ein innerer Friede Gottes, welchen die Welt nicht geben kann, sanfte Wärme und Bewegung, ein erquickender und zu großer, aber leiser Wirksamkeit, die der Charakter der Lieblinge Gottes war, belebender Hauch von Gott; ein richtendes Amt unter den Völkern, nebst Weisheit und erhöheter Erkenntniß und Einsicht; dies waren die nach Beschreibungen des A. T. gebildeten Erwartungen der Juden

von

von den Gaben des heiligen Geiſtes. Inſonderheit ſchreiben die Propheten alle ihre Ausſprüche dieſem Geiſte Gottes zu, wenn ſie frohe Begebenheiten, oder gar die künftigen goldnen Zeiten verkündigen. — Natürlich wurden alſo die Apoſtel, die nun dieſe goldene Zeit beginnen ſahen, die jetzt die Erfüllung aller Verheißungen erblickten, in frohe Begeiſterung verſetzt, und fiengen alſo nun an zu reden, wie ihnen der Geiſt gab auszuſprechen. Denn welche große Hoffnungen waren ihnen für dieſe Zeiten gemacht, welche herrliche Ausſichten waren ihnen eröffnet! Wer kann ſie noch jetzt in den Propheten ohne Bewegung leſen! Die große Weltveränderung ſollte, wie nicht nur Jeſus ſagte, ſondern auch die Propheten geſagt hatten, durch den neuen Geiſt, den Gott geben wollte, und auf keine andre Weiſe, nicht durch Waffen oder Gewalt bewirkt werden. Nun begreift man auch, warum der Taumel der Begeiſterung, worin die Begeiſterten den Beginn dieſer goldenen Zeiten prieſen, von Einigen ſpöttiſch als eine ſüße Trunkenheit verachtet, von Andern als etwas, wobey ſie ſich weiter nicht zu faſſen wußten, mit den Worten angeſtaunt ward; was will das werden! Und da die Apoſtel von der Zeit an muthig, fortdauernd, glücklich wirkten: ſo hat ſich eben hiedurch der ihnen verſprochene Geiſt einer neuen Verfaſſung der Dinge aufs bündigſte charakteriſirt. Wer etwas Großes wirket, den erweckte, rüſtete, trieb, nach dem Ausdruck des A. T. ein göttlicher Geiſt, und verließ ihn nicht, bis ans Ende ſeines Werkes oder Lebens. So erſchienen dieſe Männer hier, ausgerüſtet zu ihrem Werke, zu ihrer die Welt umfaſſenden Abſicht. Das Werk gieng fort, und — gelang; freylich auf Wegen, die dieſe geiſtvollen Weiſſager ſich damals ſchwerlich alle dachten.

Der dritte Abſchnitt. Das Pfingſtfeſt war dem Andenken der Geſetzgebung, d. i. der alten Conſtitution des jüdiſchen Volks geweiht. Es war dem Patrioten gleichſam der zweyte Geburtstag ſeines Volks. Es hieß: der Tag des gegebenen Geſetzes; das Vermählungsfeſt der Nation mit Jehovah; das Feſt der Aufnahme Iſraels unter die Flügel der göttlichen Majeſtät; der Krönungstag des heiligen Königes und der Königin, ſeiner Vermählten. — Allein, das Geſetz war bey dem allen wenig gehalten. Vergebens riefen die Propheten zu demſelben zurück. Endlich wieſen alle auf eine künftige Zeit hin, wo das Geſetz wieder herrſchen werde; auf

eine neue geistige Gesetzgebung und Volkserschöpfung. Mehr als ein Ausleger hatte in jeden sinnlichen Zug solcher Beschreibungen einen geistigen Verstand getragen. Im Begriff der Apostel war jetzt diese Zeit ein Anbruch; ihre Stimme lud dazu ein. Daher sind in Lucas Erzählung von dieser neuen Gesetzgebung mehrere Umstände aus der alten ersten Gesetzgebung hergenommen, und aus derselben zu erklären. Dort war das Gesetz unter Posaunenschall, unter Donner und Blitz gegeben, daher es so oft ein feuriges Gesetz heißt. So hier ein Schall vom Himmel, ein starkes Wehen und Feuerflammen, wie getheilte Zungen, schweben umher. Das Gewitter, welches viele hier finden wollen, stimmte nicht zum Geiste des N. T.; auch erscheinen Blitze nie als zertheilte Feuerzungen, und werden von den Hebräern mit denselben nie verglichen; sondern vielmehr dem Funkeln des gezückten Schwerdts u. s. w. Feuerzungen setzt der Hebräer für Flammen. Sie erschienen ruhigschwebend den Begeisterten in der Vision, indem sie sahen, daß die Taufe des feurigen Geistes itzt da sey, Matth. 3, 11. Zertheilt heißen die Flammen, der Absicht der Beschreibung gemäß, die nun die Verheißung Matth. 3, 11. erfüllt sahen, und auf denen sich die Flammen verlohren, indem der Effekt, sie wurden voll Geistes, sich zeigte. — Wie dort bey der ersten Gesetzgebung Israel versammlet war: so kommt hier die Menge zusammen, und Lucas nimmt dies als Sinnbild der Gesetzgebung für alle Völker, für alle Zungen und Sprachen.

Die Zunge hieß bey den Hebräern, in vielfacher Bedeutung, nicht allein das Werkzeug, sondern auch Werkmeisterin und Bildnerin der Sprache. Der Pleonasmus: meine Zunge spricht; sie spricht in meinem Munde; ich spreche mit der Zunge; war den Hebräern kein Pleonasmus. Die Zunge freute sich, jubelte, dichtete, meditirte! Mit der Zunge sprechen, hieß im hebräischen Styl: begeistert, kräftig und herzlich, im Affekt reden; Auch in der Grammatik ward Zunge für Ausdruck, Redensart, Formel, Bedeutung, ja, sogar für Geschlecht, Zahl, Zeit und Gattung der Worte gesetzt. Sonach hieß: in fremden Zungen reden, nichts anders, als: in fremden Sprachweisen reden. Hingegen, er spricht in meiner Zunge, hieß: er spricht nach meiner Gedanken- und Landesweise; er erklärt Wörter in der mir gewöhnlichen Bedeutung. Die

Juden

Juden hielten ihre Zunge oder Sprache für die vollkommenste, welche ihnen allein bey der Verwirrung der Sprachen geblieben sey. Sie dachten sich ihr Gesetz überaus reich an Zungen, d. i. an Bedeutungen und Sinnesarten. In siebenzig Zungen war ihr Gesetz auf dem Sinai gegeben, und in diesen allen, d. i. in allen seinen Bedeutungen und Sinnesarten, hatte Gott es dem Moses geoffenbart, und in siebenzig Zungen, d. i. äusserst bedeutungsvoll und sinnreich, hatte er es den siebenzig Aeltesten, auf welche der Geist Mosis kam, überliefert. Die Pflicht aller das Gesetz Liebenden war, diese Zungen, oder Bedeutungs- und Auslegungsarten des Gesetzes zu erforschen. Wer einen neuen gehörigen Sinn, eine neue Auslegung fand, der redete in einer neuen Zunge. Wer eine fremde Auslegungsart hervorbrachte, der redete in einer fremden Sprache. Dies waren gewöhnliche Formeln ihrer heiligen Grammatik und Rhetorik. — Diese Zungen oder Auslegungen waren nun sehr verschieden, und zum Theil sogar widersprechend. Aber am Ende der Tage, glaubte man, werde der Geist Gottes alle vereinen; alle Auslegungen und Secten würden mit einerley Lippen Gott preisen.

Und siehe, diese Zeit war da, die Zeit der neuen Gesetzgebung. Gerade wie Lucas Evang. 24, 27–32. Ap. Gesch. 1, 1–8. Jesum seinen Schülern die Schrift öffnen und den Geist verheißen läßt, der ihnen alles aufschließen werde: so beschreibt er hier die Erfüllung. Nun stand die Erfüllung aller Weissagungen des A. T. ihnen gleichsam vor den Augen. In jeder Auslegungsart erscheint Christus. Und ein jeder ihrer Zuhörer findet in ihren Lobgesängen und Anwendungen des A. T. gerade seine Auslegungsart. Sie reden in seiner Zunge. Sie sprachen begeistert in Entzückungen in hohen Sprüchen, in parabolischen Lobpreisungen, in Orakeln, d. i. sie sprachen mit der Zunge, oder, wie wir oben bemerkt haben, wie der Geist ihnen gab auszusprechen. Also γλωσσα λαλειν heißt begeistert reden, γλωσσαις λαλειν, vielbegeistert reden; ἑτεραις, καιναις γλωσσαις λαλειν, neue Orakel und deren Auslegungen vorbringen; ἰδιᾳ διαλεκτῳ τινος λαλειν, so reden, daß der Zuhörer seine eigne Gedanken, Hoffnungen und Auslegungen der Orakel in dem Vortrage wahrnimmt.

Vierter Abschnitt. Die gegebene Erklärung reime sich auch zu Marc. 16, 17. und 1 Cor. 12–14. wo man nicht an neue Sprachen denken könne. Wie Paulus 1 Cor. 12, 10. mehrere

mehrere Zungen und Auslegung der Zungen unterscheidet: so sey Petrus am Pfingstfest der Ausleger der Orakel gewesen. Der mit Zungen redende redete geistige Geheimnisse, 1 Cor. 14, 2. und diese fand er im geheimen geistigen Sinn des A. T. Er sprach diese sich selbst und Gott. Nicht achtend auf die Gemeine, die darin finden konnte, was sie wollte und mochte. Er sprach sie oft in Gebeten, Anrufungen und Danksagungen, zu welchen aber die Gemeine der Idioten nicht Amen sagen konnte, weil sie sie oft nicht verstand. Er sprach sie im Geist, entzückt, ohne Gebrauch des kalten Verstandes. Er konnte allenfalls für närrisch gehalten werden. Zu Corinth war das Nachäffung, was am ersten Pfingstfeste in seinem Ursprunge rein und originell war.

Als eine solche Nachäffung betrachtet der Verf. auch das zu Corinth, daß Weiber da öffentlich als Begeisterte mit unbedecktem Haupte auftraten, wie Ap. Gesch. 1, 14. auch Weiber genannt sind. Welches Paulus tadelt, und Weiber in der Versammlung sich stille halten und mit anständig bedecktem Haupte erscheinen heißt, um der Engel willen. Der Grieche würde διὰ χαρισθῶν, δι' εὐχυνης gesagt haben; δι' ἀγγελων war für jüdische Leser noch kraftvoller; man dachte sich die Engel als reine Geister. Wie lehrreich ist dieser Abschnitt des Briefes Pauli; wie deutlich erklärt er den Geist des Christenthums für etwas ganz Andres und weit Edleres, als die Wunder und Zungengaben der ersten Kirche.

Fünfter Abschnitt. Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freyheit. Geistesfreyheit ist das Wesen, ist der feste Grund des Christenthums. Frey vom jüdischen und vom heydnischen Opferdienst, frey von dem Wahn, daß ein Volk das auserwählte Volk Gottes sey, oder daß ein jüdisches Reich zu einer Herrschaft über alle Völker errichtet werden sollte, lehrte der Geist des Unterrichts Jesu die Apostel, unter allen Völkern eine Versammlung von Auserlesenen, Heiligen, Gläubigen wirklich machen, denen der Geist, die Kraft und Wahrheit in der Religion die Hauptsache sey, und welche die Wahrheit überall schätzen, wo sie sich findet. So ward auf Freyheit des Geistes das Christenthum gegründet. Dem Buchstaben des A. T. ward, freylich durch Accommodation, ein neuer edlerer geistiger Sinn gegeben, und der Buchstabe als veraltet übergangen. — Aber nur zu bald trat Geisteskuechtschaft an die Stelle der Freyheit, bis der Geist, und zuerst der Geist der

Spra-

Sprachen, dieser wieder den Sieg verschaffte. Man nutzte alle Sprachen aller Völker, und drang so in den eigentlichen Sinn der heiligen Schriften tiefer ein. Da folgte die Reformation; ihrem Grundsatze nach, Protestantismus wider alle Unwissenheit und Knechtschaft des Geistes und Gewissens. Eben diese Rechte, die Luther hatte und brauchte, haben auch wir. Laßt uns sie eben so edel gebrauchen. Weit sind wir den ältern Zeiten voraus in der Einsicht in den Sinn der heiligen Schriften, und in Aufklärung des Verstandes. Es wäre Undank gegen Gott, sich die ersten Zeiten zurückzuwünschen: Was könnten mich Wunder lehren, was mich mein Verstand nicht lehren könnte? Aber das am ersten Pfingstfeste angefangene Werk des Geistes dauert fort; es ist ein und ebenderselbe Geist der Lehre Jesu, durch welchen dasselbe begann, und durch welchen es fortgeführt wird bis ans Ende der Tage.

In einer Nachschrift wird noch die mosaische Anordnung, nach welcher alle sieben Jahr ein Erlaßjahr, und alle siebenmal sieben Jahre das große Freylassungs- oder Hall- und Jubeljahr gefeyert ward, auf das Pfingstfest angewendet. Die erste Stimme Christi Luc. 4, 12. kündigte ein großes Erlaßjahr an, und die Apostel traten nun hervor, und riefen: es ist da. Die alte Schuld ist abgethan; die alten Pflichten sind verjährt; was Knecht war, wird freygelassen; wir sind nun Kinder, die Gott im Geiste dienen. Dies sey der Ursprung vieler Beschreibungen, z. B. Ap. Gesch. 2 — 5. 1 Petr. 1 — 3. Röm. 5 — 9. Col. 2. Eph. 2. 2 Cor. 2, 3. die man, leider, so ganz wider den Willen der Apostel zu Dogmen gemißdeutet habe.

„Wir wollen also (damit beschließt der Verf.) bey dem alten christlichen Glaubensbekenntniß, in welchem wir auch auf den Geist getauft sind, als Christen bleiben, denn ohne diesen Erwecker und Haushalter einer Ecclesia wäre kein Christenthum je entstanden. Das Saamenkorn mußte in die Erde fallen und ersterben; da gieng seine lebendige, bildende Kraft hervor, und es trug Früchte.“ (Obwohl alle Leser diese schöne Hieroglyphe des Verf. richtig deuten mögen?)

Dies ist der Inhalt dieser Schrift, der selbst in diesem dürftigen Darstellung hoffentlich begierig machen wird, die Schrift selbst zu studiren. Nur einige Bemerkungen fügt Rec. hinzu.

1) Die

1) Die vortreffliche Erklärung der Formeln, mit der Zunge reden, und mit Zungen reden, scheint den Stellen Ap. Gesch. 10, 46. 19, 6. und 1 Cor. 14, 2. f. ihr volles Licht zu geben. Nach dieser Erklärung stimmt Sprachgebrauch und Zusammenhang in diesen Stellen vollkommen überein. Auch hält Rec. im Ganzen die Vorstellung des Verf. von der Begebenheit des ersten Pfingstfestes für die richtige; für den Geist, der unter der Hülle des Buchstabens der Erzählung verdeckt ist. Aber ob dem Buchstaben nach die Erzählung des Lucas diese Erklärung leide, das scheint doch noch zweifelhaft. Auf die Worte wohnen und wohnend, κατοικουντες, legt der Verf. zu großen Nachdruck. Der Erzählung nach waren es doch wohl unstreitig Ausländer, die zum Feste nach Jerusalem gekommen waren, und sich nur dort aufhielten. Denn sie heißen im 9. Verse Einwohner von Mesopotamien ꝛc., und bekanntlich heißt κατοικειν, wie יָשַׁב oder נָוָה, nicht blos wohnen, sondern auch, sich irgendwo aufhalten. Nach der Erzählung des Lucas heißt auch wohl mit andern Zungen reden so viel, als: in ausländischen Sprachen reden. Dies scheint der Zusammenhang offenbar zu erfordern. Denn der Grund der Verwunderung wird nach der Erzählung darein gesetzt, daß sie, als Ausländer, aus so vielen verschiedenen Ländern, die mit einer ausserordentlichen Fülle von Worten aufgezählt werden, diese Gesellschaft, welche aus lauter Galiläern besteht, ein jeder in der Mundart seines Vaterlandes und in seiner Sprache reden hören. Wer so erzählt, der will doch wohl von ausländischen Sprachen verstanden seyn! — Zudem ist noch wider des Verf. Erklärung folgende Schwierigkeit. Wäre davon die Rede, daß ein jeder Zuhörer gleichsam seine Auslegung der Weissagungen, seine Gedanken und Hoffnungen gehört hätte: so könnten sie nicht irre geworden, sondern sie müßten schon durch die begeisterten Reden hingerissen seyn zur Einstimmung in dieselben, zu weissagen mit den Weissagenden. Allein, davon sehen wir hier das Gegentheil, bis Petrus Rede einen großen Theil der Zuhörer gewinnt.

Nach des Rec. Einsicht ruhet auf dieser Erzählung, wie auf der vorhergehenden, 1, 9—11. ein Schleyer, welchen völlig aufzudecken wir jetzt nicht mehr vermögen. In den dreyßig Jahren, welche zwischen der Begebenheit selbst und deren Aufzeichnung verflossen, gewann die erstere durch den Umlauf von Mund zu Mund, durch symbolische Beschreibungen

in

in Vorträgen, worin man dieselbe nacherzählte, und durch die subjektiven Vorstellungen, die mancher Zuhörer mit solchen symbolischen Beschreibungen verband, noch und noch die Ausbildung, in welcher sie endlich niedergeschrieben ward. Vermuthungen können wir bey solchen Stellen wagen; aber Vermuthungen können wir nicht zum Range der Geschichte erheben. Genug, daß selbst aus der Erzählung, wie aus der Natur der Sache an sich, erhellet, daß eine wundervolle Mittheilung ungelernter Sprachen hier nicht angenommen werden kann.

2) Wenigstens unsicher dünkt es Rec., anzunehmen, daß Matth. 3, 11. von der Taufe mit einem feurigen Geiste zu erklären sey. Nirgends wird in den Parallelstellen des Feuers erwähnt. Taufen, begießen, reichlich mittheilen, reimt sich nicht zu den jüdischen Ideen von einzelnen Flämmlein, die sie als Bild der Begeisterung dachten. Rec. übersetzt: mit den Gaben des Geistes Gottes, oder mit Feuer; denn Matth. 3, 12. wird das Feuer als Bild der Strafe erklärt, die den Verächtern Jesu drohte. Die Flammen, deren Ap. Gesch. 2. erwähnt ist, gehörten zur jüdischen Beschreibung der Begeisterung.

3) Rec. glaubt nicht eben, daß zu Corinth 1 Cor. 14. Nachäffung anzunehmen sey; sondern daß sich dort viele dem Hange der Phantasey zu Begeisterungen und Extasen in den Versammlungen zu oft und zu sehr überlassen haben. Paulus tadelt die Sache nicht; nur das, daß man in der Gemeine in Extasen sprach. 1 Cor. 14, 2. ist ακουειν wohl nicht hören, sondern verstehen.

Abg.

Predigten zur Belehrung und Beruhigung für Leidende aus den Werken deutscher Kanzelredner gesammlet von Gottlob Immanuel Petsche, Pastor substitutus in Glosa, Hilbersdorf und Schloß Chemnitz. Zweyter Band. Leipzig, 1793. bey Crusius. 448 Seiten. 8. 1 Rg.

Den Plan und Zweck dieser Sammlung von Predigten, nebst den Gründen, die den Verf. dazu bewogen, kennen unsre

Leser

Leser bereits aus der Anzeige des ersten Bandes. Dem zufolge enthält nun dieser zweyte Band folgende Predigten: XX. Predigt: Von der christlichen Zufriedenheit und Genügsamkeit. Aus M. C. Fr. Lobdins Predigten über die zehen Gebote. XXI. Predigt: Jesus, ein Muster der Geduld im Leiden. Aus Zollikofers nach seinem Tode herausgegebenen Predigten, Band I. XXII. Predigt: Die Standhaftigkeit Jesu, ein Muster der Nachahmung. Aus eben der Sammlung, B. II. XXIII. Predigt: Von dem Vorzuge wahrer Christen vor den Gottlosen in Ansehung der Widerwärtigkeiten. Aus Sturms Predigten über die Episteln, B. II. XXIV. Predigt: Von der natürlichen Zaghaftigkeit des menschlichen Herzens. Aus Hermes Predigten über die Evangelien, B. I. XXV. Predigt: Von den Quellen des Mistrauens gegen Gott. Aus Fr. Conr. Lange Sammlung einiger Predigten, 1te Sammlung. XXVI. Predigt: Verwahrung vor ängstlichen Sorgen. Aus H. B. Ferrenners Predigten ganz und stückweise für die lieben Landleute. XXVII. Predigt: Warnung vor Vergessenheit göttlicher Wohlthaten, als einer der reichhaltigsten Quellen des menschlichen Elends. Aus Richerz Predigten, B. II. XXVIII. Predigt: Warnung vor einseitiger Beurtheilung der Leiden; oder, wie sehr es das Herz beruhigt, das menschliche Elend immer mit dem Guten zugleich zu denken, das damit in Verbindung steht. Tellers Predigten, B. I. XXIX. Predigt: Warnung vor Selbstbetrug durch falschen Trost unter den Leiden. Sturms Predigten über die Episteln, B. I. XXX. Predigt: Warnung vor falscher Schaam. Zollikofers nach seinem Tode herausgegebene Predigten, B. IV. XXXI. Predigt: Von der bösen Laune. Potts Predigten. XXXII. Predigt: Von dem Ueberdrusse des Lebens. Lavaters Predigten über das Buch Jonas. XXXIII. Predigt: Wider den Selbstmord. Aus derselben Sammlung. XXXIV. Beruhigungsgründe bey Wahrnehmung menschlicher Verderbnisse. Tellers Predigten, B. I. XXXV. Predigt: Von der Wohlthätigkeit in der allgemeinen Vergänglichkeit irdischer Güter. Richerz Predigten, B. I. XXXVI. Predigt: Ueber die Verschiedenheit der Stände und des äusseren Glücks unter den Menschen. Zollikofers nach seinem Tode herausgegebene Predigten, B. III. XXXVII. Predigt: Etwas zur Belehrung und Beruhigung über ungewöhnliche Erscheinungen in der Natur. Tellers Predigten, B. II. XXXVIII. Predigt: Warum läßt Gott

grose

große Trübsale, über ganze Städte, Länder und Völker ergehen? Und wie müssen wir dergleichen Trübsale weise und christlich beurtheilen? Tittmanns drey Predigten bey Gelegenheit der Einweihung der Kreuzkirche in Dresden. XXXIX. Predigt: Aufmunterung zum Vertrauen auf Gott in der Theurung. Aus den Predigten zur Beförderung des thätigen Christenthums von einem Schweizerischen Gottesgelehrten, 2te Auflage, B. II. XL. Predigt: Die nöthige Mäßigung unserer Furcht und Unruhe bey dem unvermeidlichen Uebel des Krieges. Aus dem Züllichauer Magazin für Prediger, B. VII. XLI. Predigt: Von der Beruhigung des Christen über die Dunkelheit der Zukunft. Rosenmüllers Predigten, gehalten in der Thomaskirche zu Leipzig, B. I. XLII. Predigten: Daß wir von unsern künftigen Schicksalen nach diesem Leben so viel wissen können, als uns zu unserer Beruhigung zu wissen nöthig ist. Aus der vorhergehenden Sammlung, B. I. — Da diese sämmtlichen Predigten nicht des Verf. eigene Arbeiten, sondern aus schon bekannten Sammlungen deutscher Kanzelredner entlehnt sind: so haben wir nicht nöthig, den Inhalt derselben hier noch besonders zu beurtheilen. Es wird genug seyn, wenn wir nur überhaupt versichern, daß uns der Herausgeber seine Auswahl ganz gut und zweckmäßig getroffen zu haben scheint.

Sa.

Arzneygelahrheit.

Ehrn Gottlob Hopf — Commentarien der neuern Arzneykunde. Zweyter Band. Tübingen, 1793. 379 Seiten. 8. 20 gr.

In diesem Bande sind angezeigt: 1) Hufeland über die Inoculation. S. 1 bis 57. Der Herausg. sagt vom Hrn. Hufeland: „er lege mit der ihm eignen, aus seinen hellen Ideen fließenden Ueberredungsgabe, mit großem Scharfsinne und Beobachtungsgeist diese Bemerkungen vor, die durchaus den zum Arzte gebohrnen Mann verrathen, und in jeder Hinsicht eine dankbare Aufnahme des Publikums zu erwarten haben.“ Wir denken, das Publikum habe sich zu dankbar gegen Hrn. Hufeland bezeigt. Wir wollen nicht an dem Ruhme des Hn. H.

mögen, machen aber pflichtmäßig aufmerksam auf seine Neigung zur Empirie und seine Gabe, durch viele neugemachte und dunkle Worte, die, genau analysirt, wenig oder nichts sagen, den Verstand des Lesers zu täuschen.) — 2) Medicinische Versuche, von Fr. A. A. Meyer. S. 65. Der Herausg. eignet diesen Versuchen Fleiß und gute Beurtheilung zu. — 3) Metternich vom Schaden der Brechmittel in L. S. S. 73. „Eine zwar kurze, aber zweckmäßig geschriebene Abhandlung." — 4) *Wedekind* de morbis primar. viarum. S. 153. „In einem Zeitpunkte, wo man so sehr geneigt ist, die Quelle alles dessen, was man im Körper Widernatürliches findet, in den ersten Wegen zu suchen — hätte keine Preißfrage schicklicher gewählt werden können. In unsern Tagen wird durch den Mißbrauch der antigastrischen Methode eben so viel geschadet, als sonst durch schiefe Anwendung der Schwitzmethode." — 5) Hildebrand über die Ergiessung des Samens im Schlafe. S. 157. Der Herausg. sagt, daß bey diesem und ähnlichen Uebeln die stärkende Methode oft gemißbraucht werde. — 6) A. G. Richters Bemerkungen. S. 174. Mit ganzem Rechte gelobt, (wenn man auch grade nicht mit allem einverstanden ist, was Hr. Richter behauptet). Der Herausg. tadelt die Muthlosigkeit des Verf., Kirschlorberwasser ferner zu geben, weil es einmal Blut im Harn und Stuhl erregt habe. — 7) *Starr* Sciagraphia methodi materiae med. S. 176. (Einige komplimentarische Lobeserhebungen!) — 8) Mohrenheim über die Entbindungskunst. S. 198. Auszüge aus diesem üppig splendiden Werke, ohne Beurtheilung. — 9) Gellmetti, und 10) Carminati über die Caragualawurzel. S. 208. — 11) Vorschläge der medicinischen Facultät zu Tübingen, die Behandlung der von tollen Thieren gebissenen Personen betreffend. S. 244. Diejenige Anzeige, wo der Herausg. am meisten zugesetzt hat. Derselbe empfiehlt äusserlich das bekannte Cauterium potentiale mitius mit Mohnsaft; innerlich Brechmittel (die aber doch nicht immer bey einem so gereizten Nervenzustande rathsam seyn dürften), dann Belladonna, Kampher, Kanthariden oder folgende *Pilul. antilyssas:* Recipe *Rad. belladonn.* gr. II. *Cantharid.* gr. *β. Camphorae* gr. VI. F. c. Terebinth. pil. quatuor. S. Gabe für Kinder von 6 bis 8 Jahren, Abends zu geben. Erwachsene nehmen mehr. Des Tags über würde der Herausg. die Anagallis, daneben Bäder, Salben, Begießen des Kopfs u. s. w. brauchen. — 12) *Lentin*

Ten-

Tentamen vitiis auditus medendi. S. 259. — 13) Mezlers Methode, alte Fußgeschwüre zu heilen (scheint dem Herausg. nicht genießbar zu seyn). — 14) *Frank* de curandis hominum morbis, L. III. S. 306. Der Herausg. hat mehrere scrophulöse Kinder die Pocken gut überstehn sehen. — 15) *Weidmann* de necrosi ossium. S. 342. Unstreitig eins der gründlichsten Werke in der Wundarzneykunst, die seit etlichen Jahren erschienen sind, sagt Hr. H. — 16) Vaughan über die moderne Kleidung. S. 346. — 17) Miscellaneen. Etwas über Gallenfieber, welches aber nichts vorzüglich merkwürdiges enthält, als Auszüge aus Richters Beobachtungen; Guckenberger vom Besehen des untern Theiles der Zunge; van Geuns, daß alle Pockenkranke, die die Ruhr hatten, genaßen (leicht zu erklären); Testa's Erklärung, daß die periodischen Veränderungen im gesunden und kranken Körper mit den Abwechselungen zwischen Tag und Nacht in Verbindung stehen, ist nicht allgemein bekannt; über die Braunschen Krankenbetten; Volta über die Galvanischen Versuche; der Herausgeber empfiehlt die Colombowurzel in der Cholera nach Ausleerungen, im Brechen und Durchfall von zu großer Reizbarkeit, Schlaffheit des Darmkanales; derselbe rühmt auch das warme Bad bey Ruhren sehr. Einige Sueviſmen S. 238 gerner st. lieber, eher; S. 346 drängend st. dringend, sind dem Hrn. Herausgeber entwischt.

De.

J. R. Deiman, d. A. D. und Mitglied der Utrechter Provinzialgesellschaft, von den guten Würkungen der Elektricität in verschiedenen Krankheiten. Aus dem Holländischen. Mit einigen Anmerkungen und Zusätzen von K. G. Kühn, d. A. D. und öffentl. ausserordentl. Professor in Leipzig u. s. w. Zweyter Theil, welcher die Zusätze enthält. Kopenhagen, bey Proft. 1793. 22 Bogen in gr. 8. 1 Rt.

In dem erstern, vor kurzem erschienenen, und von uns in dieser Bibliothek angezeigten Theil dieses Buchs hatte der Verf. bekanntlich alle die Beobachtungen zusammengetragen, welche er bis auf das Jahr, in welchem er schrieb (1779), über die

heilsamen Würkungen der Elektricität in Krankheiten, in verschiednen Schriften aufgezeichnet finden konnte. — In dem vor uns liegenden zweyten Theile nun hat der Uebersetzer alle seit 1779 bis jetzt durch die Elektricität bewürkten Krankenheilungen, welche er nur in Erfahrung bringen konnte, aufgezeichnet, und sie — nach den verschiedenen Krankheiten geordnet — als Zusätze zu jenem ersten Theil (der Originalarbeit des Hrn. Deiman), dem Druck überliefert. Auch ist Hr. K. laut der Vorrede erbötig, in einem 3ten Bande noch die elektrischen Curen nachzutragen, welche er vielleicht bisher übersehen hätte, oder die noch in Zukunft durch die Elektricität möchten bewürkt werden; und bittet daher um Beyträge zu dieser seiner Sammlung. Eine Compilation, deren Nutzen für den praktischen Arzt dem Rec. nicht recht einleuchten will.

Gesundheitslehre für Kinder, von J. A. Schmeller, Rector an der gemeindlichen Schule in Fürth. (zum Besten armer Waisen.) Nürnberg, bey Grattenauer. 1793. 4½ Bogen in 8. 2 Kr.

An dieser Broschüre ist gar nichts zu loben, als die Absicht, sie zum Besten der Armen zu verkaufen; da sie aber wahrscheinlich nicht viele Käufer finden kann: so wird auch diese Absicht sicher nur sehr unvollkommen durch sie erreicht werden. Denn nicht nur die Idee, für Kinder eine Gesundheitslehre drucken zu lassen, sondern auch die Ausführung derselben in den vor uns liegenden Blättern werden unsere Leser gar nicht erbaulich finden. — Der Verf. lehrt hier die Kinder unter andern auch, wie die Wohnungen der Gesundheit am vortheilhaftesten eingerichtet seyn müssen, (Einrichtungen, welche wohl schwerlich von Kindern abhängen werden,) und auch, daß sie die unreine Luft der lange verschlossen gewesenen Gemächer und unterirdischen Gänge durch das Abbrennen des Schießpulvers in denselben reinigen können. Eine Lehre, durch deren Befolgung Kinder ganz gewiß mehr Schaden als Nutzen anrichten würden, obgleich der Verf., wie leicht zu denken, den Zusatz gemacht hat, daß dieses mit Vorsicht geschehen müsse.

Db.

Differ-

Diſſertationes medicae ſelectiores Pragenſes, quas in proſequendum inſtitutum *Joſephi Theddaei Klinkoſch* — collegit et edidit *Ioannes Dionyſius Iohn. Volumen ſecundum.* Pragae et Dresdae, in offic. fratr. Walther. 1793. 4. 444 pagg. 2 Rg.

Sammlungen kleiner akademiſcher Schriften haben in verſchiedener Rückſicht ihren Werth. Manche Schrift enthält eine intereſſante praktiſche Beobachtung, die ſich ſonſt nirgends vorfindet; eine Monographie, die in Ermangelung eines förmlichen Tractats dem Liebhaber und Forſcher willkommen iſt, eine Anzahl von chymiſchen Prozeſſen und Verſuchen mit neuen Mitteln, oder eine Erörterung neuer Pflanzen, wohl gar neue Methoden, Claſſifikationen, Syſteme. Manche Schriftſteller haben bey der Behandlung einer Materie die vollſtändigſte Litteratur gegeben, allen Aufwand von Gelehrſamkeit gemacht, alte und neue Quellen genutzt, ſich in alle Fächer verbreitet, und das Ganze in ein anſtändiges Gewand gebracht. Manche haben ganze Kapitel der Nervenlehre, Noſologie u. ſ. w. bearbeitet, und dadurch ſchier die einzelnen Belege entbehrlich gemacht. Und ſo viel Mühe, Fleiß, Kenntniß — gehet meiſtens verlohren, weil ſie nicht in den gewöhnlichen Buchhandel kommen, ſind höchſtens im Arreſtſtande bey den Dilettanten.

Der Herausgeber unternahm alſo immer ein verdienſtliches Werk mit der Fortſetzung der von Klinkoſch angefangenen Sammlung Prager Diſputationen. Dazu kommt noch, daß ſeit 1785 alle Diſputationen vom Hofe (des Mißbrauchs halber oder aus Reformationsſucht??) aufgehoben ſind, folglich die wenigen Exemplare, als litterariſche Seltenheiten, ſich endlich ganz verlieren müſſen. Und dennoch denken wir hiervon, wie der Herausgeber: Multum differt diſputationes ſcribere, diſputare, und wir ſetzen noch hinzu: tantum praticare, non ſcribere, non diſputare, ſchickt ſich nicht recht um Doctortitel.

Enthalten ſind 18 Schriften, und unter denſelben manche durch Alterthum oder Inhalt merkwürdig. 1) *Keſſenii a Leſen* de ſanguine venae ſectae dimiſſa iudicium. Für die Zeitenlehre nicht ganz unbrauchbar. 2) *Bauer* de metallorum oxa in ciborum, potuum et medicamentorum praepara-

tione ac asservatione cavenda. Zur Diätetik gehörig. 3) *Stepling* Exper. et obs. de actione quorundam liquorum in cuprum et stannum. Chemisch und diätetisch, nur zu kurz und unvollständig. 4) *Troschel* de morbis ex situ alieno uteri in quacunque foeminali epocha generalia quaedam tradens. Wichtig. 5) *Mitterbacher* de secretione urinae foeminarum hystericarum. Pathologisch und semiotisch. 6) *Zauschner* de causa ordinaria et generali primam inspirationem in foetu excitante. Nach Widerlegung der mancherley Hypothesen wird alles der Luft beygelegt. 7) *Zauschner* de irritabilitate et sensibilitate. Zum Hallerschen Streite nicht unerheblich. Der Verf. legt die Reizbarkeit den Nerven bey, wie de Villars. 8) *Marher* de digestione. Die mancherley Ursachen der Dauung, mit vorzüglicher Neigung für die Gährung. 9) *Mayer* de iis, quae generationem animalis vel plantae concernunt. Naturhistorisch, aber mit Fleiß gefertigt. 10) *Ricker* de Boerhaavianae de inflammatione doctrinae prae aliis hodie magis celebratis theoriis firmitate. Zur Kenntniß der Boerhaavischen Theorie von der Entzündung sehr brauchbar. 11) *Klinkosch* de utero deficiente. Ein instructiver Fall über Mangel der Gebährmutter, mit erläuternden Anmerkungen. 12) *Nehr* quare plerique moriuntur infantes, et eorum, qui adolescunt, quare plures sunt morbosi? Viele natürliche, widernatürliche und politische Ursachen tragen dazu bey, und werden hier gründlich durchgegangen. 13) *Sikora* Conspectus medicinae legalis legibus austriaco-provincialibus accommodatus. Ist auch als Tractat in den Buchhandel gekommen, und wegen verschiedener Kapitel, die in das canonische Recht gehören, den Protestanten zur statthaften Beurtheilung nützlich. 14) *Neumann* Neglectus emeticorum per observata practicorum confutatus. Ein litterarisches Repertorium über den Gebrauch der Brechmittel, neuerdings übersetzt, vielleicht noch brauchbarer, wenn diese Notizen in gehöriges Fachwerk gebracht würden. 15) *Michelitz* Scrutinium hypotheseos spirituum animalium. Ist auch als Tractat zu haben, und bey der strittigen Lehre über die Lebensgeister nicht ganz unbrauchbar. 16) *Reuß* Ergo spirituum animalium hypothesi carere possunt physiologi? Die Lebensgeister werden förmlich relegiret. 17) *Michelitz* disquisitio physiol. caussarum respirationis. Gründlich und brauchbar. 18) *Fidler* de febribus intermittentibus. Nicht gut,

und

und nicht schlecht, aber auch im Buchhandel zu haben, und, wo wir nicht irren, schon übersetzt. — Bey der Fortsetzung will der Herausgeber rückwärts gehen. Dann wünschen wir gute Auswahl, allenfalls berichtigende Anmerkungen und Zusätze.

T.

Musik.

Fünf neue vierstimmige Kirchengesänge, von C. L. Stengel. Berlin, in der neuen Musikhandlung. 1793.

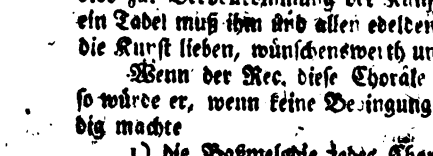
Einen vierstimmigen Choral für das Instrument, nach mehrern vorhergegangenen guten Mustern zu setzen, ist immer ein zweckmäßiges Mittel, sich zur Composition vierstimmiger Singstücke und anderer wichtigern Werke, deren Materialien geschmückter und reitzender verbunden zu werden pflegen, vorzubereiten. Die Güte vierstimmig gesetzter Kirchengesänge für das Instrument ist daher noch kein zuverläßiges Prognostikon von der Güte aller nachfolgenden Compositionen eines und desselben Verfassers. Eine andere Composition wird nach andern Gründen bearbeitet, und also auch nach andern Gründen beurtheilt; und mit der Vermehrung der Kunstprodukte wird mehr Vollkommenheit von dem Künstler verlangt. Es ist zu vermuthen, daß dieses Produkt des Hrn. Stengels nicht das letzte seyn werde; deswegen wollen wir uns etwas genauer darüber erklären.

Wenn man die Setzart vorliegender Choräle mit denen eines Bachs, Gaterernams, Kirnbergers, Vierlings und Kühnau's vergleicht: so ist sie der Setzart des letztern, sogar dessen äussern Form am ähnlichsten. Das hauptsächlich Lobenswürdige daran ist, daß der Umfang einer jeden Hauptmelodie sehr richtig auf eine Septime oder Octave eingeschränkt ist; denn einen solchen Umfang haben sogar die uncultivirtesten Stimmen, und — daß alle schwere melodische Intervallen, welche solche uncultivirte Stimmen nicht treffen können, gänzlich vermieden worden sind. Dadurch werden diese Melodien allgemein brauchbar. Wenn wir aber etwas Weniges an dem Satze tadeln, so wollen wir nicht den Verf. verklei-

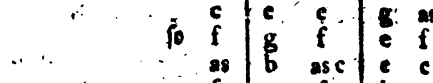
nein, oder ihn an den litterarischen Pranger stellen, noch mit weniger seine anderweitigen Verdienste herabwürdigen, sondern blos zur Vervollkommnung der Kunst etwas beytragen, und so ein Tadel muß ihm und allen edeldenkenden Verfassern, welche die Kunst lieben, wünschenswerth und willkommen seyn.

Wenn der Rec. diese Chorale vierstimmig gesetzt hätte, so würde er, wenn keine Bedingung das Gegentheil nothwendig machte

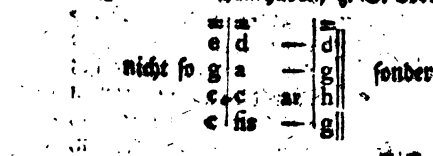
1) die Baßmelodie jedes Chorals mit dem Grundtone angefangen haben, z. B. No. I.



2) Ueberall Mannichfaltigkeit der Harmonie angebracht haben, z. B. No I. Takt 8 und 10.



Dagegen würde er unbedingt 3) zwischen das Anschlagen und Auflösen einer Dissonanz kein springendes Intervall von einer halben Taktlänge eingeschaltet, und so mit deren Auflösung zu lange unterbrochen haben, z. B. No. III.



4) Die

4) Die Quinte in dem Septimenakkorde auf der Secunde der Tonart, sie mag vermindert seyn, wie in der Molltonart, oder rein, wie in einer Durtonart, unvorbereitet allezeit vermieden haben, weil sie gleich einer vollkommnen Dissonanz auf das Ohr würkt, z. B. No. II. Takt 5.

nicht

b	as	—	g
es	es	d	es
g	cf	b	b
es	f	B	es

, sondern

b	as	—	g
g	f	—	es
es	es	d	b
es	f	B	es

No. IV. Takt 3. nicht

e	d	d	cis
e	fis	e	e
a	a	gis	a
cis	h	e	a

sondern

e	d	d	cis
a	a	gis	e
a	h	—	a
cis	h	e	a

5) Die verminderte Quinte in dem verminderten Dreyklange — der Akkord mag nun in gerader oder umgekehrter Stellung erscheinen — niemals verdoppelt, eben so wenig sie im verm. Septimenakkorde, statt aufzulösen, haben springen lassen, z. B. No. I. Takt 3.

nicht

as	b	as	g
f	des	d	e
—			
c	g	f	c
f	B	H	e

sondern

as	b	as	g
f	f	f	e
c	des	d	g
f	B	H	c

No. II. Takt 9. nicht

b	c	d	es
es	es	as	g
b	as	as	b
g	g	f	es

sondern

b	c	d	es
es	as	as	g
es	es	f	b
g	g	f	es

6) Das in die Augen der Schwachen fallende unangenehme Verhältniß zwischen dem Alte und Basse No. II. Takt 10 — 11. verbessert haben. Kein Druckfehler kann es nicht seyn: denn wenn man auch annehmen wollte, das f im Alte hätte im Mscpt. g geheißen, so würde in der Folge der nämliche Fehler zwischen dem Alte und Tenore Statt gefunden haben.

	es	es	es	—	d		es	es	es	—	d
Fehler	g	g	fis	—	f	verbessert durch	g	g	g	f	f
	b	c	c	—	b		b	c	c	—	b
	es	c	b	a	b		es	c	b	a	b

oder

es	es	es	—	d
g	g	c	—	b
b	b	b	a	b
g	es	c	f	B

Die Autoritäten, welche diese getadelten Sätze für sich haben, kennen wir vollkommen aus der Theorie und Setzart unsrer Vorgänger und Zeitgenossen; aber sie sind wohl nicht allgemeingültig, weil theils die Grundharmonie, theils der Geschmack Einwendungen dagegen aufzustellen haben. Und auf gedachte Autoritäten gestützt, verdient der Verf. immer durch gemessenen Beyfall aufgemuntert zu werden, zumal wenn wir hoffen könnten, daß er von unsrer Beurtheilung weisen Gebrauch machen, seinen nachfolgenden Werken immer mehr Vollkommenheit geben, und dadurch sich vor den meisten seiner Mitbrüder auszeichnen wolle.

Ja.

Einfache Klavierlieder, componirt und Ihro Königl. Hoheit der Herzogin von York unterthänigst zugeeignet von Carl Spazier. Erstes Heft Berlin, in Commission der neuen Berlin. Musikhandlung und der akademischen Kunst- und Buchhandlung. (1793.) 22 Seiten, gr. 4. 16 Gr.

Die Poesie zu diesen Liedern ist von Voß, Rosegarten, Veit Weber und Andern. Einfach sind die Melodien freylich; und passen auch ziemlich gut zu den Texten; allein, eben dieser Simplicität wegen, und da noch überdies die mehresten ein gedrittes Zeitmaaß haben, nämlich $\frac{6}{8}$, $\frac{3}{4}$ und $\frac{6}{4}$ Takt, herrscht unter diesen Liedern eine ermüdende Gleichförmigkeit in Gängen, Gedanken und Fortschreitungen. Und wo diese vermieden werden soll, da ist es nicht selten auf Unkosten der richtigen Harmonie geschehen. Wir wollen gern den ersten Takt in der letzten Zeile des ersten Liedes, der widerwärtige Mißklänge

enthält, für fehlerhaft gedruckt gelten lassen, aber in manchen andern von diesen Liedern kommen Gänge vor, die nicht viel harmonischer sind.

Eg.

Ariette pour le Piano-Forte avec quinze Variations composés et dédiés à sa Majesté le Roi de Prusse par *Charles Jonas*. Au nouveau magazin de musique à Berlin. (1793.) 5 Bogen in Querfolio. 12 gr.

Diese Variationen sind recht artig, und besonders solchen Klavierspielern zu empfehlen, denen linke Hand Uebung bedarf.

Melodieen (wozu das doppelte e?) zu Hartungs Liedersammlung, zum Gebrauch (e) für Schulen und zur einsamen und gesellschaftlichen Unterhaltung am Klavier (e). Herausgegeben von Carl Spazier. Berlin, bey Lange. 1794. 56 Seiten in 4. 12 gr.

Herr Hartung hat diese Auswahl von ziemlich allgemein bekannten Liedern drucken lassen, und nun liefert Hr. Spazier die Melodien dazu, die theils von ihm, theils von andern berühmten und weniger berühmten Componisten, nicht alle von gleichem Werthe, aber fast alle leicht, faßlich, einfach, harmonisch, und also zu dem vorgesetzten Zwecke passend sind.

Pk.

Erziehungsschriften.

Kleine Lesebibliothek für die wißbegierige Jugend, von Tobias Wahrmann. Erstes und zweytes Bändchen, jedes von 12 Bogen in 8. Breslau und Hirschberg, bey Korn dem ältern. 1793.

Nach

Nach den eignen Worten des Verf. enthält dieß Lesebuch Scenen aus der Geschichte, Stücke aus der Länder- und Völkerkunde, Naturgeschichte, Erzählungen, kleine Schauspiele oder Dialogen, Gedichte, Fabeln u. s. w. wie gewöhnlich, von sehr ungleichem Werth. Von den poetischen Stücken, meistens Liedern oder Erzählungen, ist auch nicht eins nur mittelmäßig zu nennen. Der Schauspiele oder dramatisirten Erzählungen sind zwey: Der zerbrochene Wasserkrug, und der Waise. Bey dem ersten ist die dramatische Form völlig verfehlt; die Charaktere von dem Vater und dem einen Sohn verzeichnet, und die Einheit der Handlung unnöthigerweise verlassen worden. Das zweyte, bey dem eine englische Geschichte von einem Waisen, der für seine Pflegeältern bettelt, und auf der Straße seinen Vater, einen für verunglückt gehaltenen Seekapitän, wieder findet, ist weit besser ausgefallen, und kann der Jugend, der das Buch bestimmt ist, allerdings zu einer unterhaltenden und nützlichen Lectüre dienen. Zur Naturgeschichte gehören die Aufsätze: der Hermelin; der Hirsch (mit einem Onomastikon der Jägersprache, welches nicht nöthig ist), das Federharz, über Zähne und Zahnschmerzen — allein, das gegen die Zahnschmerzen empfohlne Tamarindenmark ist eben so wenig allgemein, als es so viele andre bekannte Hausmittel sind — der Greif und der Giftkuk. Aus der Geschichte sind genommen, die Biographie Maximilians I., aus der junge Leser, die mit den neuesten Begebenheiten nicht ganz unbekannt sind, lernen können, daß die Niederländer von jeher ihren Regenten die Regierung erschwert haben; Alexanders des Großen oder Zug gegen seine Mutter; und die Pelewinseln und deren Einwohner, aus Kap. Wilsons bekannter Reise; Ursprung der Heller; und Naan und der Soldat, eine arabische Erzählung; ingleichen die Geschichte Franz des I. in der Köhlerhütte, als Veranlassung zu dem Sprüchwort: le Charbonnier est maitre chez lui. Ausserdem empfehlen sich noch die Erzählung: die Reue kommt immer zu spät — eigentlich die Geschichte eines jungen Unbesonnenen, der von seinem Vater seiner eignen Wahl überlassen, einen Stand nach dem andern wählte, immer mit Reue wieder verließ, und darüber an den Bettelstab gerieth; die belohnte Ehrlichkeit, und Michel und Jakobine, eine Erzählung — von zwey äusserst einfältigen und armen, aber hoch-zufriedenen Leuten, und deren Versetzung in einen bequemern Zustand.

Ueber

Ueber die Ausbildung der Jünglinge auf akademischen Gymnasien. Eine Rede bey öffentlicher Austheilung der Prämien am 31. August 1792, von Ignaz Felner, der Philosophie Doctor und Professor der Dichtkunst am akademischen Gymnasium in Freyburg im Breisgau. Basel, bey Schweighäuser. 1792. 3 Bogen in 8. 3 Xr.

Akademische Gymnasien sind dem Verf. nicht die Zwitterschulen, worin akademischer Unterricht ertheilt, und Sprachunterricht vernachläßigt wird, sondern, seiner eignen Beschreibung nach, eigentliche Gymnasien, die sich mit der lateinischen, griechischen und deutschen Sprache, Kenntniß der alten Schriftsteller, Alterthümern, Geschichte, Erdbeschreibung, Naturgeschichte und Rechenkunst, nebst den Religionswahrheiten beschäftigen, und werden von dem Verf. vermuthlich nur um deswillen akademisch genennt, weil der junge Mensch von ihnen auf die Akademie, und nicht in andre Werkstätte ausgeht: und diese Schulrede verbreitet sich dann über die Pflichten eines Schülers, wie er einen jeden Theil dieses Schulunterrichts zu seiner Vervollkommung treiben und nutzen soll. Er sagt darin viel Gutes; doch im Grunde mehr nicht, als was jeder gewissenhafte Lehrer über die zweckmäßige Behandlung der Alten, über Sprachstudium, Geschichte und Religionsunterricht ausübt oder einschärft. Was er sagt, gilt daher eben so oft dem Lehrer, als dem Schüler, wenn gleich die Rede eigentlich blos an die letzten gerichtet ist: z. B. S. 22. „Sie müssen Ihrem Autor nachempfinden; seine Ideen zergliedern, und die Wesenheit dieser Empfindungen prüfen; das Erhabene, das Edle, das Starke, das Große, das Nervichte (welche Wortüppigkeit!) das Gefühlvolle, das Malerische, das Prächtige, das Einfache, das Naive genau studiren; die Quelle jeder dieser einzelnen Schönheiten entdecken, und in Ihren Verstand, in Ihr Gefühl, in Ihr Herz übertragen. — Wer Sie dies alles lehren soll — fragen Sie mich? Ihr Professor soll Sie das lehren: und kann er das nicht; so kann er nichts — so werde er Holzhacker, oder competir um eine erträgliche, ehrenhafte Stelle, wozu er nur seine rechte Hand, aber seinen Kopf und sein Herz nicht braucht: zum Professor taugt er nicht!“ Vorlesen statt vorher durchlesen, oder sich vorbereiten;

ten; entgegen statt dargegen; wer Sie daher immer so glücklich sind u. s. w. sind Provinzialismen oder Druckfehler.

Rg.

Die Insel O-Taheiti und ihre Bewohner; ein angenehm unterrichtendes Weynachtsgeschenk für wißbegierige Jünglinge und Mädchen, von B. G. Palozzi. Weißenfels und Leipzig, bey Severin. 13 Bogen in 12. 12 M.

Die Nachrichten von Otahite in den Berichten der neuesten Erdumsegler haben, zumal zum erstenmal gelesen, so viel Anziehendes, daß es uns längst gewundert hat, daß nicht ein speculativer Kopf sie zu einem Sujet einer Kinderschrift gemacht hat. Dieses hat nun Hr. Palozzi, seinem Geständniß nach, ein Privatlehrer, gethan, und, damit sein daraus bereitetes Weynachtsgeschenk für kein Jahr zu alt werde, weislich dafür durch Weglassung der Jahrzahl gesorgt. Wir brauchen blos die Titel anzugeben, unter welche er seine Excerpten gebracht hat. Von der Insel überhaupt. Naturerzeugnisse. Einwohner. Nahrung. Kochkunst. Wohnung. Kleidung. Trauerkleidung. Kopfputz. Ohrgehänge. Canots oder Böte. Verfertigung ihrer Zeuge. Matten. Körbe. Strickschnüre. Werkzeuge. Begräbnißplätze. Religion. Ehe. Unterschied der Stände. Regierung. Sprache. Sternkunde. Rechenkunst und Feldmeßkunst. Arzneykunde der Tahitier. Krieg — Kriegesschiffe — Kriegskleidung. Friedenszeichen. Kriegsübungen. Musik. Tänze. Gebräuche der Tahitier beym Essen. Betragen gegen die Europäer. Ein Besuch. Schwimmen. Man sieht, daß der Verf. doch gewisse Nachrichten zu übergehen für schicklicher gefunden hat. Den großen Nutzen aber, den, nach der Vorrede, die Kinder von diesem Buche haben sollen, können wir nicht absehen. Der Unterschied der Stände, meint er, habe in Otahite wie bey uns Statt: die Tagediebe der Insel, die Vornehmen, haben allein das Recht, Schweine zu essen. Doch sehen wir, setzt er hinzu, den Zeitpunkt näher, wo man anfangen wird, Arbeit und Genuß gleicher und gerechter zu vertheilen, damit ein Jeder sich seines Daseyns freuen könne! Was doch gewisse Menschen alles hoffen können!

Mir.

Gesam-

Gesammelte Nachrichten und Selbsterfahrungen von Industrie-, Arbeits- und Oekonomieschulen, sammt einer Anleitung, wie aus allerley deutschen Naturprodukten neue Gewerbe, Fabriken und Manufakturen zu errichten, und besonders durch Kinder, krüppelhafte und schwächliche alte Personen zu betreiben sind. In Hinsicht auf die sämmtlichen Kreise Deutschlands, von Prof. Herzer, Churf. privil. Wollnegotianten in Pfalzbaiern zu München u. s. w. Regensburg, bey Neubauer. 1793. 190 Seiten. 8. 12 K.

Das Eigentliche der Arbeitsschulen, sagt der Verf., „bestehet darin, daß in Städten, oder auf den Dörfern die Kinder, welche die deutschen Schulen besuchen, in einem besonders dazu eingeräumten und eingerichteten Zimmer in gewissen häuslichen Arbeiten, z. B. im Flachs- Hanf- und Wollspinnen, im Stricken, Nähen u. dgl., durch eine besonders dazu angestellte Person unterrichtet oder geübt werden.“ Der Nutzen solcher Arbeits- und Industrieschulen, zur Erziehung arbeitsamer, fleißiger, zur Ordnung gewöhnter Menschen fällt zu stark in die Augen, als daß nicht ein jeder redliche Deutsche, der es mit seinem Vaterlande und mit seinen Nebenmenschen gut meint, es von Herzen wünschen, und nach allen Kräften dazu beytragen sollte, dergleichen Arbeitsschulen an dem Orte, wo er lebt, auf alle Art zu befördern. Freylich lassen sich dergleichen Anstalten an allen Orten nicht auf einerley Art einrichten. In einigen solchen Schulen können die Kinder an allen Werkeltagen in der Schulzeit abwechselnd zu nützlichen Geschäften angeführt und darin geübt werden. In einigen können dazu nur die Zeiten, wo keine Schule gehalten wird, angewendet werden. In einigen Orten können die Kinder die Materialien mitbringen, an andern können sie nebst den Geräthschaften aus einer Casse angeschafft werden. Zuweilen werden nur die kleinern Kinder dazu gebraucht werden können, zuweilen auch die größern. Der Nutzen aber der Arbeit gehört allemal den Kindern entweder ganz, oder es wird auch eine Kleinigkeit von dem aus den verfertigten Arbeiten gelöseten Gelde abgezogen zur Unterhaltung der Casse. Auf einer oder

andern

andern Art wird sich fast in allen Städten und Dörfern eine solche Industrieanstalt von wohldenkenden Männern anlegen lassen. Das vorliegende Buch wird dazu einem jeden gutdenkenden Magistrat, Beamten, Prediger, oder wer sonst durch Anlegung solcher Anstalten die Wohlfahrt seiner Mitmenschen befördern will, gute Dienste leisten. Denn es wird darin Nachricht gegeben von allen dergleichen Anstalten, die anjetzt in Deutschland schon wirklich existiren, und von dem Nutzen, den sie schon hie und da gestiftet haben. Es werden auch gute Vorschläge gethan, wie dergleichen Anstalten noch immer verbessert, und besonders durch Vorarbeitung bisher noch unbekannter und dabey doch sehr nützlicher Naturprodukte erweitert, und zur Bereicherung eines ganzen Landes überaus nützlich gemacht werden können. Der Verf. will dies Buch fortsetzen, und verspricht, folgende Hauptgegenstände darin zu bearbeiten: 1) Alle neuere Anstalten, die Jugend von Kindesbeinen an zweckmäßig, in Hinsicht auf ihre zukünftigen nächsten Bedürfnisse, stets zu beschäftigen. 2) Neu erfundene, überall leicht zu verschaffende Produkte zu diesen Anstalten. 3) Ihre Sammlung, Reinigung und Appretur zu neuen Gewerben. 4) Die in Europa im Kleinen und Großen damit gemachten Versuche, Erfahrungen und Beobachtungen. 5) Anzeige der noch nicht so allgemein bekannten errichteten Manufakturen und Fabriken in Europa. 6) Die wirksamsten Mittel zur Beförderung des Fleißes, der Nationalindustrie und Betriebsamkeit. 7) Vorschläge, das Volk zufrieden zu machen, seine Sitten zu bessern, und thätige Religion besser empor zu bringen. 8) Alle inländische Pflanzen, welche statt Seide, Wolle, Haaren, Eiderdaunen, Federn und Pflaumen dienen. 9) Alle inländische deutsche Pflanzengewächse, welche brauchbares Oel und gesunden Haarpuder liefern. 10) Alle inländische Produkte, die man nützlich als Farbematerialien gebrauchen kann. 11) Alle inländische, statt Flachs, Hanf und Werg spinnbare Pflanzengewächse, welche noch nicht gemeinnützig gemacht sind. 12) Neue inländische Produkte, welche statt Haderlumpen zu Papier und Pappendeckel, und statt Stroh in Madratzen tauglich sind. Der Verf. scheint nach der Probe, die er in diesem ersten Theil seiner Nachrichten gegeben hat, der rechte Mann zu seyn, um alle diese Materien auf eine recht nützliche Art auszuführen.

Bo.

Bota-

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Oesterreichs allgemeine Baumzucht, oder Abbildungen in- und ausländischer Bäume und Sträuche, deren Anpflanzung in Oesterreich möglich und nützlich ist, von Franz Schmidt, Fürstl. Kaunitz-Rietbergischem Gärtner. Erster Band. Vier Hefte. Wien, gedruckt bey Albert. 1792—94. 15 Bogen in Fol. 60 Tafeln.

Der Anlage nach soll das gegenwärtige Werk dem österreichischen Landwirthe und Gartenliebhaber Gelegenheit geben, nebst allen einheimischen, auch jene fremden Bäume und Sträuche, deren Anpflanzung, in Hinsicht des ökonomischen Nutzens, oder der schönen Gartenkunst, das dortige Klima gestattet, auf eine leichte Art kennen und zweckmäßig anwenden zu lernen. So viel sich aus diesem, nun mit dem vierten Hefte geschlossenen, ersten Bande urtheilen läßt, möchte einst mit gleich glücklicher Bearbeitung des noch rückständigen Theils dieses Werk als das vollständigste und gründlichste Lehrbuch, welches wir bisher in dem Fache besitzen, auf allgemeinern Werth sehr gerechten Anspruch behaupten können. Der Verf. hat es sich zur Pflicht gemacht, keine Figur hier aufzunehmen, die nicht unmittelbar unter seinen Augen nach der Natur verfertiget wäre; und man erkennt an der fast durchgängig vollkommen richtigen, das Eigenthümliche des Wuchses, das genaueste Verhältniß des Ganzen sorgfältig beobachtenden, dabey doch ungezwungenen Zeichnung, an dem scharfen Ausdrucke, selbst der zartesten Theile, an der geschickten Nachahmung und Lebhaftigkeit der Farben diejenigen Künstler, welche schon unter Jacquins Anleitung für die Pflanzenkunde mit vielem Ruhme thätig gewesen sind. Zwar dürfte die hiedurch zu strengen Forderungen berechtigte Kritik vielleicht hier und da, z. B., bey den Blüthen des Cytis. Laburn. Philadelph. coronar. etwas mehr Ausarbeitung, bey Robin. Halodendr. nebst einigen andern, nach dem vor uns liegenden Exemplar, reinern Auftrag der Farben wünschen. Aber auch dem besten Meister fallen bisweilen über der Arbeit die Augen zu.

Des Raumes wegen können wir nur die Namen der Gattungen und die Anzahl der auf diesen 60 Tafeln abgebildeten Arten anführen. Acer 10 Art. 5 Variet., Daphne 4 Art., Cercis 2 Art., Cytisus 8. Amorpha 1. Robinia 7. Aesculus 2 Art. 1 Var., Bignonia 2 Art. 2 Var., Cephalanthus (nicht Cephalantus), Periploca, Clethra, Liriodendron, von jed. 1 Art, Spiraea 9 Art. 1 Var., Philadelphus 1 A. 1 Var. Von jeder Baumart enthält eine Platte den blühenden Zweig, die einzelnen Blüthen, zum Theil vergrößert, wenn hiedurch mehrere Deutlichkeit der Vorstellung gegeben werden konnte, ferner die Früchte und das junge blätterlose Reis mit seinen Knospen. Durch die Mittheilung des Letztern werden die Vorzüge dieser Sammlung nicht wenig erhöhet. Indem das Uebersetzen und die gewöhnlichen Vermehrungsarten zu derjenigen Jahreszeit geschehen müssen, worin weder Blüthen noch Blätter vorhanden sind: so beugt alsdann genaue Bekanntschaft mit der äussern und innern Beschaffenheit der Blüth- und Blattknospen, mit dem Stande, der Richtung, den Bedeckungen derselben jeder sonst leichten Verwechslung der Setzlinge, Pfropf- und Steckreiser von ähnlichen Arten am sichersten vor. Wie viel übrigens mehrere Rücksicht auf diese standhaften Merkmale zur Bestimmung der nähern oder fernern Verwandschaft zwischen gewissen, bisher noch zweifelhaften Baumarten beytragen würde, lehrte bereits 1749 Kösling, eigentlich Linne, in der bekannten Abhandlung: de gemmis arborum. Mespilus und Crataegus liefern zu den dort aufgestellten Beyspielen nicht unbeträchtliche Zusätze.

Der Vorbericht giebt zuvörderst eine bündige Erklärung der künstlichen Vermehrungsarten und der allgemeinen Regeln, nach welchen sie angestellt werden sollten. Die Fortpflanzung, insonderheit verschiedener Obstsorten, durch das Einstecken junger, ganz getrennter Zweige in die Erde, verdient gewiß mehrere Aufmerksamkeit, als gemeiniglich darauf verwandt wird. Die hierdurch erzielten Stämme übertreffen unstreitig an Güte, noch mehr aber an Dauer alle andere Zöglinge. Unter guter Behandlung schlagen die jungen, wenigstens eine Spanne langen Zweige, selten fehl. Rec. kennt eine Baumschule, wo jährlich viele Tausende der schönsten und gesundesten Stämme nach dieser Methode gewonnen werden. Gegen die Anlage der Baumschulen auf einem zu schlechten Boden, worin die zarten Pflanzen keinen freudigen Wuchs haben können, warnet

der

der Verf. sehr billig. Aber eben so gegründet, wenigstens für die Käufer; dürfte der Rath gewesen seyn, den Plantagen nicht einen zu guten, oder wohl gar noch überdies gedüngten Boden zu geben. Freylich sind die wohlgenährten Stämme bey der Ablieferung recht gut fürs Auge, weniger aber in der Folge für die Benutzung, sobald sie nicht die gewohnte fette Weide erhalten. Ein Ackergrund von mittelmäßiger Güte, fleißig umgehackt, und vom Unkraute rein gehalten, empfiehlt sich in dieser Absicht vorzüglich.

Im Text selbst werden nach Anzeige des generischen Charakters und der allgemeinen Eigenschaften einer jeden Gattung nun bey allen ihr untergeordneten Arten die gangbarsten lateinischen Namen, auch die deutschen, englischen, französischen, und bey den einheimischen die in Oesterreich gewöhnliche Provinzialnamen, alsdann die wesentlichsten Merkmale, nebst Erklärung der Figuren, das Vaterland, der Standort, der Boden, die Erscheinung und Dauer der Blüthe, der Frucht- oder Samenreife, die Vermehrung und der Nutzen angemerket. Allenthalben findet man sowohl in botanischer, als ökonomischer, zuweilen auch in medicinischer, Hinsicht das Lehrreichste und Anwendbarste aus den besten Quellen in gedrungener Kürze zusammengetragen, ausserdem manche neue, sehr wichtige Beyträge zu besserer Bestimmung, zweckmäßigen Cultur und Benutzung dieser Gewächse. Den Beschluß jeder Gattung macht ein auserlesenes Verzeichniß derjenigen Schriften, worin fernere Belehrung über den verhandelten Gegenstand nachgeschlagen werden kann.

Musae Paradisiacae, quae nuper Lipsiae floruit, icones IV, exhibuit *Guilielm. Gottlieb Tilesius*, Med. Stud. Lipsiae, 1792. 14 Seit. 8. 6 Gr.

Eine in dem Stiegelitzischen Garten zu Leipzig blühende Musa von stärkerem Wuchse und mehrerer Fruchtbarkeit, als sonst unsere Treibhäuser gewöhnlich hervorbringen, ist der Gegenstand dieser mit vielem Fleiße und nicht geringem Aufwande von Belesenheit geschriebenen Abhandlung. Die Beschreibung der Kennzeichen und der Eigenschaften umfaßt zwar nur das Bekannte, gewährt aber auf wenigen Blättern eine gründliche Uebersicht des Merkwürdigsten, was darüber in größern Werken sich zerstreut antreffen läßt. Die illuminirten Kupfer sind

gleichfalls recht gut gerathen. Das erste enthält den aus der Erde hervorgeschossenen zarten Sprößling, ferner den sechsjährigen, bereits 7 Fuß hohen, auch den 13jährigen, in dem höchsten Grade seiner Ausbildung mit 21 Früchten geschmückten Stamm. Vollständiger und deutlicher erscheint die Spatha, nebst den Blumen und Früchten, auf der zweyten, von dem Verf. selbst gezeichneten und gestochenen Tafel. Die einzelnen Blüthen und die durchschnittene Frucht, welche die 3te und 4te Tafel füllen, sind der vollkommenen Aehnlichkeit wegen aus Trew entlehnet. Selbst in den reifsten Früchten war keine Spur von Samen zu bemerken.

Cg.

Die wesentlichen Kennzeichen der deutschen und nordamerikanischen Holzarten und Forstkräuter, zum Gebrauch der Oekonomen und Förster, herausgegeben von v. Moser. Mit drey Kupfertafeln. Leipzig, in der Gräffschen Buchhandlung. 1794. 158 Seiten. 8. 14 gr.

Für den Oekonomen und Förster allenfalls brauchbar; der Botaniker hingegen wird hier ganz und gar nichts zur Erweiterung seiner Kenntnisse finden.

Cd.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Kurona. Dichtungen und Gemälde aus der nordischen Vorzeit. Zweyter Band. Leipzig, bey Kummer. 1793. 256 Seiten. 8. 20 gr.

Alles, was bey Anzeige der ersten Sammlung sich zu ihrer Empfehlung sagen, etwa erinnern, oder noch wünschen ließ, ist auf dieses zweyte Bändchen ebenfalls anwendbar. Der guten Seiten dieser Bildergallerie sind nämlich so viel, daß es nur auf den guten Willen des Künstlers selber ankommt, die wenigen noch vorhandenen Flecken zu tilgen, und dadurch die Reihe seiner angenehmen Schilderungen zu einem eben so correcten Ganzen zu erheben.

Sechs

Sechs einzeln überschriebene, und auch durch Inhalt ganz von einander getrennte Gemälde füllen diesen Band. Theils sind solche aus der grauen Vorzeit seines zweyten Vaterlandes entlehnt, und haben kriegerische Vorfälle zum Grunde; theils aus der nicht viel weniger entfernten Periode des deutschen Ritterordens, wo es an dergleichen Ereignissen eben so wenig fehlte. Zwey davon indeß, nämlich der Dünafischer, und die Weinlese zu Fahseln, können für Idyllen des höhern Tons gelten. Ueberall hat Hr. Köttner das Curländische Local und die Eigenheiten des nordischen Himmels mit so guter Wahl und veredeltem Geschmacke benutzt, daß für den Bewohner jenes Erdstrichs eine so treue Copie vaterländischer Art und Sitte doppelt anziehend werden muß. Aber auch der ausländische, besonders junge Leser hat neue Gelegenheit, auch aus diesen Versuchen zu lernen, daß, sobald ein Dichter nur gehörig um sich her zu blicken versteht, er oft nur wenig historischer Data bedarf, um der Geburt seiner Einbildungskraft ein Leben einzuhauchen, womit bey allem Ueberfluß von Thatsachen unsre dichterischen Darstellungen so höchst selten ausgestattet sind.

Der Hexameter, worin auch diese Stücke insgesammt fortrollen, ist im Ganzen genommen eben so wohlklingend, und wo es sich thun ließ, dem verschiedenartigen Tone des Gegenstandes eben so glücklich angeschmiegt, wie im ersten Bande. Daß nichts ohne Ausnahme sey, versteht sich auch hier, und mehr als irgendwo bey dem leidigen deutschen Hexameter, wo in Hinsicht auf sichere Regeln festes Tonmaaß, lange Uebereinkunft und geübtes Ohr es in unsrer Verskunst und bey unserm Publiko noch so mißlich aussieht, daß es zur leichtesten, aber auch unnützesten Sache von der Welt wird, über Füße und Hemistiche zu kritteln, wo unter hundert Lesern oder Hörern kaum einer anstößt. Eine nicht viel andere Bewandniß hat es mit mehrern Stellen, die Rec. sich angezeichnet hatte, weil er beym ersten Anblick sie unter die rechnete, quas demere volles; bey kälterer Prüfung hingegen fand, daß nur sein Geschmack hier den Richter spielte; wowider Autor aber und Leser diversi palati mit Recht protestiren dürften. Eher erlaubt Rec. sich den Wunsch, daß es unserm Dichter möchte gefallen haben, dann und wann durch balladenmäßige Behandlung der Gegenstände etwas mehr Mannichfaltigkeit in seine Gallerie zu bringen. Auch würde der Reim, dem dasigen Publiko besonders, in diesem Falle vermuthlich kein unwill-

kommner Gast geworden seyn; doch bescheidet man sich sehr gern, daß, wer mit den Hülfsmitteln des Homerischen Hexameter sich so innig vertraut gemacht, wie Hr. K., allerdings Abneigung fühlen müsse, dem Eigensinne des unser Ohr meist auf Kosten des Uebrigen kitzelnden Klingklanges sich zu fügen. Die Anmerkungen endlich, worin Geschichte und Local hinter jedem Gesange erläutert werden, sind auch in diesem Bande so lehrreich, und was aller Ehren werth ist, so aufgeschrieben, daß ihr Verfasser, ausser seinem poetischen Lorbeerkranze, noch mit Recht auf das Lob eines angenehmen Prosaisten und feinen Geschichtforschers Anspruch zu machen hat.

Fh.

Praktische Anleitung, Geist und Herz durch die Lectüre der Dichter zu bilden. Ein Beytrag zur Philosophie des Lebens. Erster Theil. Bayreuth, im Verlag der Zeitungsdruckerey. 1793. 284 Seiten in 8. 20 gr.

Der Verf. erklärt in der Vorrede, „er gestehe gern, daß diese Schrift im Ganzen ungleich besser ausgefallen seyn würde, wenn er mit der vortrefflichen Kantischen Philosophie vertrauter gewesen wäre.“ Diese captatio benevolentiae ist freylich bey der gegenwärtigen Lage der Dinge der Autorklugheit gemäß, da, wenigstens unter der schreibenden und kritisirenden Klasse, die Zahl derer so sehr zunimmt, die die Kantische Philosophie, wie die Gottseligkeit, nicht nur zu allen Dingen nütze, sondern sogar nöthig und unentbehrlich achten. Indeß haben doch noch nicht alle Verehrer und Bewunderer des wahrhaft großen Philosophen ihren Kopf und die kalte Besonnenheit bis auf diesen Grad verlohren: es giebt noch einige unter ihnen, die der Meinung sind, man könne in mehr als einer Gattung ein vortrefflicher und höchstbrauchbarer Schriftsteller und selbst ein gründlicher Denker seyn, man könne eine vollkommen gute Predigt, Reisebeschreibung, Anleitung zur Bildung des Geistes und Herzens durch die Lectüre der Dichter u. s. w. schreiben, ohne mit der Kantischen Philosophie im mindesten vertraut zu seyn; und Rec. selbst rechnet sich unter diese wenigen. — Eine andere Entschuldigung des Verf. findet er eben so überflüßig. Manche Fehler dieses Buchs wären in seiner Situa-

Situation sey gegründet, er habe bey seinen anderweitigen Geschäften nur einzelne Stunden der Muße darauf verwenden können; der Büchervorrath, den er benutzen können, sey nicht sehr zahlreich u. s. w. Dagegen kann man mit Recht einwenden, wenn es dem Verf. an Zeit und Hülfsmitteln zu einem Werke dieser Art fehlte, warum unternahm er es? Warum führte er es aus, und ließ es seiner Mängel ohnerachtet drucken? Jene Entschuldigungen würden nur dann gültig seyn, wenn er gezwungen gewesen wäre, zu schreiben. Sie sind aber hier doppelt überflüßig, da das Buch, bey allen einzelnen Unvollkommenheiten, wirklich sehr gut und brauchbar ist.

Gegenwärtiger erster Theil ist größtentheils noch Einleitung (S. 1—232.). Wir billigen es sehr, daß der Verf. keine vollständige Theorie voranschickt, sondern das Nöthige davon gelegentlich einstreut, eine allgemeine Uebersicht der Poesie aber bis zum Schlusse des Ganzen versparen will, wo sie den schon vorbereiteten Lesern ohnstreitig viel deutlicher und interessanter seyn muß. Die Einleitung zerfällt in sechs Abschnitte. Im ersten zeigt der Verf. den allgemeinen Nutzen der Poesie, in sofern sie Vergnügen und Aufheiterung gewährt; im zweyten ihren vortheilhaften Einfluß auf Bildung des Geistes und Herzens; im dritten den besondern Nutzen der Bekanntschaft der besten poetischen Werke für Redner, Philosophen, Tonkünstler, Maler, Schauspieler u. s. w. Im vierten prüft und beantwortet er die vornehmsten Einwürfe gegen die Poesie. Im fünften stellt er einige Betrachtungen über die Cultur des Geschmacks an; und im sechsten endlich giebt er Regeln zur zweckmäßigen Einrichtung der Lektüre der Dichter. Eigene, neue Bemerkungen findet man hier nicht, ist aber auch nicht berechtigt, sie zu erwarten und zu fordern. Die besten und brauchbarsten Ideen früherer Schriftsteller über diese Materien sind dagegen gut und zweckmäßig gewählt und geordnet. Auch der Vortrag verdient im Ganzen Lob; der Styl ist einfach, und doch lebhaft und unterhaltend. Bisweilen erlaubt sich der Verf. kleine Abschweifungen von seinem Gegenstand, die, wenn auch nicht ganz zu rechtfertigen, doch deshalb zu entschuldigen sind, weil der Verf. in denselben größtentheils nützliche, für die Jugend sowohl, als für Erzieher und Eltern, die selbst über den Elementarunterricht in dieser Materie nicht hinaus sind, brauchbare praktische Winke giebt. Daß einzelne Stellen und Urtheile Berichtigung und Verbesse-

rung nöthig haben, wird wahrscheinlich der Verf. selbst bey einer nähern Prüfung einräumen. Uebertrieben ist es doch gewiß, wenn es S. 26 heißt: „Schon Lessings Emilie Galotti allein enthält einen solchen Reichthum der feinsten und mannichfaltigsten Züge des menschlichen Geistes und Herzens, daß sich aus diesem Trauerspiele leicht die ganze Psychologie erklären ließe.“ Wie getraut sich der Verf. folgende Behauptung zu erweisen? „Wer billig ist, ist zugleich auch immer gerecht, nachsichtsvoll, gutthätig, mitleidig. Daher giebt es in Rücksicht des Verhaltens gegen seine Mitmenschen sowohl für den Regenten, als den Privatmann, kein größeres Lob, als dies, er ist billig!“ Nein, das größte Lob ist: gerecht seyn! — Höchst einseitig und schief ist die Kritik von S. Ode auf die Götter Griechenlands. Sie ist ein poetisches Ideenspiel, so gut wie andere ähnliche Werke neuerer Dichter, Lobgedichte auf den Bachus, die Venus, die nur thörichte Frömmeley anstößig finden kann. Wahrscheinlich kam der Verf., als er diese Stelle seines Buchs schrieb, eben von einer Geist und Phantasie abstumpfenden Arbeit; man sieht, daß er gar keine Vorstellung von der Stimmung des Dichters und der so offen liegenden Veranlassung zu diesem Ideengang und Flug der Phantasie hatte. — Sehr richtig bemerkt der Verf., daß nicht alle, auch gute Schriften im eigentlichen Sinn studirt zu werden verdienen. Dieses Studium muß sich nur auf wenige einschränken. Schwerlich aber dürften diejenigen Werke, die er hiezu vorschlagt, ohne Ausnahme dieser Ehre werth seyn. Diogenes von Sinope ist doch gewiß keins von Wielands vorzüglichsten Werken; eben so wenig sind Tasso und Faust Göthe's Meisterstücke. Und nun gar Jacobis Woldemar und Briefe Allwills! —

Der Verf. kömmt nun auf den speciellen Theil seines Buchs: Bemerkungen über die vornehmsten Dichtarten, nebst Erläuterungen einzelner Gedichte. Von S. 213 bis zum Schluß 1) Sinngedichte. Man weiß, was für Verwirrung in der Theorie dieser Dichtungsart noch immer herrscht, und wahrscheinlich immer herrschen wird, wenn man fortfährt, fast alle kleinere Gedichte, ohne Unterschied, und oft auf eine höchst unschickliche Weise Epigrammen oder gar Sinngedichte zu nennen. Selbst nach dem, was Lessing und Herder hierüber gesagt haben, ist die Sache bey weitem noch nicht historisch und kritisch genug auseinander gesetzt.

Was

Was der Verf. hier vorträgt, ist äusserst schwankend. Die Erklärung (S. 239 in der Hauptsache die Herdersche), das Epigramm sey eine mit der größten Kürze ausgedrückte interessante Idee (oder Empfindung) über einen bestimmten Gegenstand, oder Darstellung des Gegenstandes von einer solchen Seite, daß der Leser von selbst auf die Idee geräth (oder die Empfindung in ihm erweckt wird), die der Dichter beabsichtigt," hätte der Verf. fester halten, und durch die Hauptmomente der Geschichte dieser Dichtungsart verfolgen sollen; so wären seine jungen Leser weit sicherer in den Stand gesetzt worden, das Zufällige von dem Wesentlichen abzusondern, da sie bey der Unordnung, die jetzt in diesem Abschnitt herrscht, schwerlich irgend einen nur etwas bestimmten Begriff erhalten werden. Ungleich besser und lehrreicher sind des Verf. Bemerkungen und Vergleichungen einzelner Gedichte dieser Art. Zur Probe mag folgende Stelle dienen:

Der Frager.

Wie? was? warum? ist Stentors Redekreis,
Gruß, Bitte, Rath, Erzählung, Wünsche, Klagen,
Vorwürfe, Schmeicheleyn sind alles bey ihm Fragen.
Und wenn er euch nichts mehr zu fragen hat,
Fragt er: was wollt' ich Sie doch fragen?

Gotter.

„Man sieht und hört fast den unausstehlichen Frager; so lebhaft ist er hier charakterisirt. Die Schilderung hebt gleich mit etlichen schnellen Fragen an, führt dann eine Menge Gelegenheiten an, wo er sich überall, ganz gegen die Gewohnheit andrer Leute, der Frage bedient, und schließt mit einer trefflichen Benutzung einer bekannten Redensart, die wie ein Meisterzug das Portrait des unbesonnenen Fragers treffend vollendet. ... Einen ganz ähnlichen Charakter hat Hagedorn in Form einer Grabschrift geschildert:

Grabschrift des Neodars.

Neodar, seiner Freunde Plage,
Ruht hier, und hört zu fragen auf —
Das Fragen war sein Lebenslauf,
Und er verschied in einer Frage.
Du fragst bey diesem Leichenstein:
Ward er durch Fragen klug? Ach nein!

„Mir scheint die Gotterschr Schilderung an Lebhaftigkeit die Hagedornsche weit zu übertreffen. Dieser zeigt ihn uns nur in der Ferne, jener ganz in der Nähe, wo er uns mit seinen Fragen gleichsam übertäubt.“ — — Von S. 281—84 schreibt der Verf. auf Veranlassung eines Sinngedichts von Hagedorn, über die Freundschaft, eine Stelle aus Lavaters Handbibliothek für Freunde über dieselbe Materie ab. Ungerechnet, daß dies hier sehr hors d'oeuvre ist, begreift man nicht, wie er diese kahlen Alltagsgedanken vortreffliche Bemerkungen nennen kann. — — Da der V. nicht blos für studirende Jünglinge, sondern auch für junge Frauenzimmer schrieb: so hätte er sich billig gewisser fremder, gelehrter Kunstausdrücke: z. B. Sensorium, pragmatisches Gedicht, Association der Ideen u. s. w. enthalten, oder sie doch in Anmerkungen hinlänglich erklären sollen.

Ga.

Einige Blumen, dem romantischen Gefilde entpflückt, von Joh. Friedr. Leonh. Menzel, Candidat der Philologie. Baireuth, in Commission bey Lübecks Erben. 1794. 10 Bogen. 8. 12 M.

Dieser schon an sich sehr romantische Titel, worunter der Verfasser dürfen wir ihn wohl nicht nennen) Hr. Candidat seinen Lesern drey Erzählungen auftischt, sollte eigentlich so heißen; Wohl- nicht- und übelriechende Blumen aus fremden Gärten geraubt. Dann wüßte doch wenigstens der Käufer dieser Blumen sogleich, wie er daran wäre. Gleich die erste Erzählung, Alberston betitelt, ist nichts anders, als Arnaud's längst in deutscher Uebersetzung bekannte schöne englische Geschichte Fanny. Immerhin hätte unser Candidat, da er, nach der Zueignungsschrift zu schließen, nicht in den besten Glücksumständen zu seyn, und, wie das vorgedruckte Subscribentenverzeichniß muthmaßen läßt, dies Machwerk als Finanzoperation betrieben zu haben scheint, diese Erzählung exercitii causa noch einmal übersetzen, und sie seinen Subscribenten, wenn sie gutmüthig genug dazu gewesen wären, für ihr Geld sogar gedruckt übergeben mögen: dagegen hätte kein Andrer etwas haben können. Da es ihm aber gelüstet hat, sein Machwerk in den Buchhandel zu geben: so müssen wir

wir sein Verfahren grabezu unverschämt nennen, und es verdient um so mehr eine solche öffentliche Rüge, da man deutlich sieht, daß er mit Fleiß den Betrug vor den Augen seiner Leser zu verstecken gesucht hat; weswegen er sich auch gar weislich vor einer Vorrede gehütet hat. Schon der veränderte Titel der Erzählung zeigt jene Absicht; aber noch mehr die geflissentliche Veränderung der Namen der handelnden Hauptpersonen. So hat er den Lord Thaley beym Arnaud in Albertson, Fanny in Betty, den Pächter James in Adams umgetauft; bey den übrigen Namen, als Lord Dirson, Howard, Windham u. s. w. aber hat er diese Umtaufung nicht weiter für nöthig geachtet. Aus der Lady Cary, der Tochter des Lord Dorson hat er eine — Miß — Bary gemacht, und aus der Grafschaft Essex eine ganz nagelneue Grafschaft Sailor gebildet, die nur in seinem Gehirne existiren mag. Das Ganze ist übrigens eine bloße Uebersetzung der Arnaudschen Erzählung; aber eine herzlich verunstaltete. Hätte er sich nur damit begnügt, sein vortreffliches Original treu zu verdeutschen: so möchte es hingehen. Aber, daß er es sich beygehen lassen, es verbessern und verschönern zu wollen, das mag ihm der Himmel verzeihen. Arnaud von dem Herrn Candid hat Wenzel verbessert. Schon bey dem Gedanken hält es schwer, das Lächeln zu unterdrücken. Er hat nun, wie gesagt, hin und wieder manches aus seinem eigenen Genie hinzugesetzt und erweitert, manches dagegen, und mitunter dann manche Schönheit Arnauds, die oft in einem einzigen Ausdrucke liegt, abgeschnitten: nur z. B. die Beschreibung des Charakters der Lady Cary, die so wesentlich zur Geschichte gehört. Wie er übersetzt und verbessert hat, davon mögen folgende Proben, wie man solche fast auf jeder Seite finden kann, zeugen.

O! mein Freund, ich bin ausser mir; ich sah die Schönheit, die Liebe, die Tugend. Ja, göttliche Betty, du triumphirst über meinen Stolz! O, daß ich doch alle meine Tage zu deinen Füßen verleben könnte!

Ah! mon ami, c'en est fait, je ne suis plus à moi; j'ai vu la beauté, la vertu les graces meme. Oui, divine Fanny, triomphez de toute ma fierté. Mon ami, je voudrais passer ma vie à l'adorer, à lui parler de ma tendresse. Il n'en peut être de plus pure, de plus vive.

Wer

Wer iſt denn dieſes wunderbare Kind?

Du ſchweifſt aus, mein lieber Lord! Aber ſo machen es alle Liebhaber: ihre Himmel ſind immer mit Göttinnen bevölkert.

O himmliſches Geſchöpf! Ihr Wuchs, ihre Miene, ihr Ton! — Warum muß aber mein Herz von einem ſo mächtigen Pfeile zerriſſen ſeyn?

Die erſten Minuten, in welchen man die Bühne der Welt betritt, ſind weiter nichts als eine Trunkenheit der Sinne, die vielleicht für die reine Wolluſt eben ſo gefährlich, als für die Vernunft iſt.

Einen ſolchen günſtigen Zufall hatte Lord Dirton ſchon immer gewünſcht, um Aberſtons Liebe zu Betty von Grund aus zu entwurzeln. Er verſuchte daher, dem Saamkorn, welches Miß Bary ausgeſtreuet hatte, Wachsthum und Emporſchoſſen zu geben, und es gelang ihm allmählig, zumal da ſein Neffe, der in Dorſons Hauſe einen öftern und gern geſehenen Zutritt hatte, die junge Lady immer anmuthiger fand.

Freylich läßt ſich dieſe Nachgiebigkeit einigermaßen entſchuldigen, aber vertheidigen gewiß nicht. Denn ob er ſchon gleichſam zum Altare geſchleppt wurde, ob er gleich in den Armen ſeiner geſetzmäßigen Gemahlin das Weib ſei-

Eh! quelle eſt donc cette infante ſi admirable?

Mon cher Lord, tu extravagues! voilà bien le langage des amans!

L'angélique créature! c'eſt une taille, un air, un ſon de voix! — Oh! mon ami, ce trait reſtera toujours dans mon coeur!

Les premiers moments, où l'on entre dans le monde, produiſent une ivreſſe auſſi dangereuſe peut-être pour la véritable volupté que pour la raiſon.

Cette circonſtance favorable au projet du Lord Dirton lui fut rapporté; il concerta avec le pere de Cary les moyens d'attacher Thaley; la maiſon du Lord Dorſon lui fut ouverte; la jeune Lady à chaque viſite lui paraiſſait plus charmante.

S'il eſt permis de donner des couleurs moins noires à ſa perfidie, on dira qu'il fut en quelque ſorte trahi à l'autel, qu'il pleura dans les bras même de ſon épouſe celle qui étoit la femme de ſon coeur la femme

nes

nes Herzens bereinte: so blieb doch immer seine Handlung das schwärzeste Verbrechen, weil er dadurch meineidig, und eine rechtschaffene Familie ins Unglück gestürzt wurde. —

avouée et nommée par le ciel; on dira que l'image de Fanny s'élevait toujours au fond de son ame.

Doch, genug von diesem Arnaud-Menzelschen Produkt! Die zwote uns hier dargereichte Blume, ohne sonderlichen Geruch, Prometheus, eine mythologische Erzählung, ist wahrscheinlich auch wohl einem fremden Garten entpflückt, den aber Rec. aufzuspüren und nachzuweisen, nach Obigem, nicht weiter der Mühe werth hält. Die dritte endlich, von widrigem und unausstehlichem Geruch, Hilpa, eine morgenländische Erzählung, mag wohl, wie wir gern glauben wollen, aus Hrn. Menzels eigenen Garten seyn, der aber, wenn dies der Fall ist, in höchst erbärmlichen Umständen seyn muß. Sollte sie aber gleichfalls auch anderswoher seyn; so kann er sie unmöglich aus einem Garten gepflückt, sondern muß sie unter dem über die Hecke geworfenen Unkraute aufgelesen haben.

Schließlich wollen wir noch dem Hrn. Candidaten den wohlgemeinten Rath geben, sich lieber mit Ernst auf seine Philologie oder eine andre nutzbare Wissenschaft, die ihm Ehre und Brod bringt, zu legen, als seine Zeit künftig wieder damit zu verwenden, auf solche Art Blumen aus fremden Gärten zu rauben, oder, mit seinem gemilderten Ausdrucke zu reden, zu entpflücken, wobey man, wie er hier die unangenehme Erfahrung gemacht hat, gar unsanft auf die Finger geklopft wird.

Ma.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Vertraute Briefe zur Charakteristik von Wien. Erster Band. Görlitz, bey Hermsdorf. 1793. 224 Seiten. Zweyter Band. 200 Seiten in 8. 1 Rt. 4 K.

Diese

Diese Briefe sind der Vorrede nach in den Jahren 1790 bis 1792 geschrieben, und haben einen „Weltbürger“ zum Verfasser, der Menschenkenntniß zu seinem Studium gemacht, und „sich deshalb beständig auf Reisen befinde.“ Von diesem langen Studium der Welt und der Menschen sieht man hier eben keine glänzenden Früchte: der allergrößte Theil dessen, was uns der Weltbürger erzählt, erforderte zur Beobachtung blos die Augen — des Körpers. Seine Bemerkungen über Geist, Charakter und Sitten sind von höchst ungleichem Gehalt: einige sind gut und treffend, wenn gleich nur äusserst selten neu, andere aber verrathen offenbare Partheylichkeit, Unkunde, oder sind gemein und unbedeutend. Auch der Vortrag und Styl ist so ungleich, daß man beynahe mehrere Verfasser vermuthen möchte: in einigen Briefen ist er ganz erträglich, in andern sinkt er so tief herab, daß man schwören sollte, ein gereister Handwerksbursche gebe seine gemachten Beobachtungen zum Besten. Der Corrector dieses Buchs verdient eine öffentliche literarische Züchtigung; einen unwissendern oder nachlässigern muß es wohl nicht geben. Die Druckfehler, von denen nicht einmal ein Verzeichniß angehängt ist, sind unzählig, und eine Menge Wörter, besonders eigene Namen, sind so entstellt, daß man sie nur mit Mühe und zum Theil gar nicht errathen kann.

Erster Theil. Zuerst etwas über Dresden und den verschlossenen Charakter seiner Einwohner. Vieles ist übertrieben und zu allgemein ausgedrückt. Der Verf. sah nichts als steifes Ceremoniel, eine komische Feyerlichkeit im Umgang, Trübsinn und Unmuth in allen Lineamenten u. s. w. — Reise durch Böhmen nach Wien. „Nicht blos der gemeine Mann in Böhmen, selbst der Bürger in den Städten ist roh, unwissend und moralisch elend, weil er über seinen nähern Zustand (?) nie nachdenkt, und bey dem Mangel an Vernunft keinen Vorzug vor das Thier hat.“ (Welch ein unvernünftiges, liebloses Urtheil!) Mähren und seine Bewohner werden dagegen übermäßig gelobt. — Wien. Seltsame Benennungen vieler Straßen in Wien: der Sauwinkel, das süße Löchel, das Hundsfottaaßchen u. s. w. Das K. Belvedere werde wenig besucht, weil die Wiener „keine Freunde der Stille und ernsthafter Betrachtungen sind, sondern ihre Organe in einem beständigen Rausche der Sinnlichkeit erhalten.“ Der Fürst Schwarzenberg ist „der Rabe der Nothleidenden

derden und Armen." S. 103 versichert der Verf., daß in manchen Staaten, vorzüglich im preußischen, blos das Verdienst ein Vorrecht vor andern gebe! Den Einfluß der schlechten Erziehung, des Aberglaubens und des Hanges zum sinnlichen Genuß auf den größtern Theil der Wiener schildert der Verf. mit allzu starken Zügen; doch ist nicht zu läugnen, daß er in vielen Stücken Recht hat. Bey dem häufigen Genuß starker Getränke würden von dem gemeinen Mann doch verhältnißmäßig nur wenig Excesse begangen, dies habe aber seinen Grund in seiner Gleichgültigkeit gegen Beleidigungen und Beschimpfungen. Im Ganzen neige sich das Volk zu Ruh und Frieden, und lasse sich viel gefallen, so lange man nur nicht geradezu seine Sinnlichkeit angreife, noch es in der Stillung seiner Lust hindere." Leere des Geistes und Armuth des Verstandes zeige sich vorzüglich unter den Weibern und Töchtern des Mittel- oder Bürgerstandes, der noch unter der Herrschaft der Geistlichen stehe: aber auch selbst bey dem vornehmen Frauenzimmer, das von Abbes und Französinnen zugestutzt werde, sey die Unterhaltung leer, die Sprache gemein, oft pöbelhaft, und die Figur ohne allen Ausdruck. Uebertriebene Kleiderpracht unter allen Ständen. Auf dem hohen Markt erschien ein Mädchen im englischen Reitkleide, hohen Huth mit Federn und Baddite; da die Vorübergehenden über ihren Anzug spotteten und lachten, so vergaß sie die Rolle der Lady, rief ärgerlich aus: E giebt halt do ken dummers Volk, als d' Wäner —. und reiste auf der Stelle in ihr Vaterland, den Spitalberg, zurück. — Nur in einigen wenigen Zirkeln findet der Fremde, der an einen angenehmen vertrauten Ton des Umgangs und eine geistreiche Unterhaltung gewöhnt ist, seine Rechnung. — Politischer Charakter der Wiener. Der alte Groll gegen die Preussen daure noch fort, und zeige sich bey Vornehmen und Geringen. Jeder glückliche Erfolg mache sie trunken. Die letzte Einnahme von Belgrad erregte die ausschweifendste Freude. Man feyerte sie zwey Tage lang durch sinnlichen Genuß aller Art, und der Pöbel begieng den gröbsten Unfug. Der Besitzer eines neuen Hauses ließ eine auf diese Eroberung Bezug habende Inschrift mit großen goldenen Buchstaben über seine Thüre eingraben, die man noch jetzt da liest, obgleich Belgrad schon wieder abgetreten ist. — Die Consumtion an Fleisch, Bier, Wein ist in Rücksicht auf die meisten andern deutschen Städte noch immer unverhältnißmäßig groß, doch soll sie seit zehn Jahren beträchtlich abgenommen haben. Der

Egoismus

Egoismus der Wiener zeigt sich in den hohen Ideen von ihrer Stadt, die sie für die erste der Welt halten, in der Verachtung aller Fremden, ihrer Cultur und Sitten, in der Vernachlässigung ihres Umgangs und des Reisens in fremde Länder. In Gesellschaften wird wenig gesprochen, weil man sich etwas zu vergeben glaubt, wenn man zu viel oder zu vertraut spreche. Damit ist ein lächerlicher Eigendünkel verbunden, der sich durch eine plumpe Art zu entscheiden und zu widersprechen, und durch die Verachtung äussert, mit der man alle diejenigen behandelt, die man für geringer hält, als sich. Im Ganzen findet ein wirklicher Mangel an Geselligkeit Statt; die meisten reiten und fahren ganz allein; man sitzt viel zu Hause, und um 11 Uhr ist die ganze Stadt zu Bette. Was der Verf. über den Religionszustand sagt, ist fast ohne Ausnahme wahr und treffend, wenn schon der Ausdruck bisweilen etwas milder seyn könnte. Seine Urtheile über die Schriftsteller Wiens sind eher zu nachsichtig, als strenge. Diese Männer werden im Ausland mehr geschätzt, als in Wien, und könnten in ihrem Vaterland das nicht wirken, was sie bey einem andern Volke wirken würden. Haschka erhält Complimente wegen seiner Gedichte: „die zwar dunkel und schwülstig sind, aber doch deutschen Muth, Liebe zur Tugend und Haß gegen jede Art des Despotismus, die ungerechten Anmaßungen des Adels und der Geistlichkeit verrathen.“ Der V. konnte noch nicht wissen, daß der schlaue Exjesuit seine Maske plötzlich ändern würde. Er findet es jetzt für besser, den Großen eben so niedrig zu schmeicheln, als er ihnen sonst plump und frech begegnete; er vertheidigt jetzt die Anmaßungen des Papstes, den er sonst in pöbelhaften Versen schimpfte; kurz, er streitet ganz mit den alten Waffen für alles das, wider welches er noch vor einigen Jahren kämpfte. Sonnenfels Verdienste werden erkannt, doch wird auch durch ausgehobene Stellen seiner Schriften gezeigt, daß dieser Schriftsteller, der sich selbst für einen Stern der ersten Größe am litterarischen Horizonte hält, mitunter Sätze vertheidigt, die man nur einem Capuciner verzeiht. Der berüchtigte Hofmann ward ohnerachtet des hohen Schutzes, mit dem er prahlte, und des Zwanges, unter dem die Studenten sich in W. befinden, doch so laut und einstimmig beschimpft, daß er das Katheder nicht mehr betreten durfte. Auch aus allen Gesellschaften ward er ausgeschlossen, weil man ihn als heimlichen Polizeyspion haßte. In seiner Scharteke Babel stieß er die gröbsten Injurien gegen den preußischen

Hof

Haß und die Mittelmäßigkeit aus, und ein Jahr nachher hatte es die Frechheit, vom König von Preussen seine Zeitschrift zu überreichen. Schade eine interessante Note, die nach des V. Versicherung von einem Oesterreicher selbst herrühren soll, und den Mangel der höchst vernachläßigten Erziehung ins Licht setzt. „Wien hat große Maler, gute Kupferstecher (sage dieser unparteyische Urtheiler), große Dichter, gute Bildhauer. Oesterreich hat Leute von Verdienst in jeder Kunst; allein, Kunsttalente sind von Fähigkeiten des Verstandes und der Urtheilskraft sehr verschieden: man kann den Ossian vortrefflich übersetzen, und glauben, daß der Papst unfehlbar sey.... Der Grund, warum kein gebohrner Oesterreicher je ein großer Staatsmann, ein großer Feldherr, ein philosophischer Schriftsteller oder ein gründlicher Gelehrter von ausgezeichneten Verdiensten geworden, liegt in der äusserst schlechten Privat- und öffentlichen Erziehung. Das neugebohrne Kind wird selbst im Mittelstande Ammen übergeben, die gewöhnlich seinen Körper für immer verderben, und kömmt es auch hier noch glücklich durch, so wird doch der Magen desselben bald zur Unmäßigkeit im Essen und Trinken gewöhnt; man stopft vom Morgen bis in die Nacht, größtentheils mit ganz unverdaulichen Nahrungsmitteln, und es ist nichts seltnes, daß Kinder von 6 — 7 Jahren schon im Trunk ausschweifen. Von den ersten Jahren an werden den Kindern die elendesten Begriffe abgelehrt... Nichts ist elender, als die österreichischen Schulanstalten, die Lehrart und der Unterricht. Giebt es irgendwo eine Stadt, von der man buchstäblich wahr sagen kann, daß die Menschen in ihr nicht lesen können, so ist es Wien. Man gehe an öffentliche Oerter, und höre jemand eine Zeitung oder einen Brief vorlesen, man gehe in Predigten und die kleinen Theater! Im Schreiben sieht es mit der Orthographie kläglich aus; nicht nur alle Kanzleyaufsätze sind durchaus fehlervoll, sondern selbst Schriftsteller vom Range straucheln darin sehr, und haben Adlungs Wörterbuch stets zur Hand. Man erstaunt, selbst in bessern Gesellschaften, bey kleinen Spielen, Leute von Erziehung, die in öffentlichen Bedienungen stehen, zu finden, die nicht buchstabiren können, und nicht wissen, wo ein b oder p, ein f oder v stehen muß. Man sehe ferner alle öffentliche Aufschriften, Denkmale u. dgl. überall leuchtet der Mangel an Unterricht hervor, und hätte man in den mehresten Druckereyen nicht fremde Setzer, größtentheils aus Sachsen: so könnte man kein hiesiges Buch lesen..

Der berühmte Pater Adauctus Vogt, [illegible] schichte vortrefflich vortrug, hatte ein ganzes Jahr [illegible] nur ein paar Zuhörer; und der bekannte Dichter [illegible] mußte aus Mangel an Zuhörern seine Vorlesungen [illegible] schönen Wissenschaften einstellen: weder die [illegible] Kenntnisse dieses gelehrten und liebenswürdigen Mannes [illegible] die ganz besondere Anmuth und Schönheit des Vortrags [illegible] ten ihm Zuhörer verschaffen .... Nichts ist lustiger, als [illegible] grobe Unwissenheit der Personen aus den höhern Ständen [illegible] der Geographie und Geschichte. Ein vornehmer [illegible] fragte einen Engländer: ob man die See passire, um [illegible] England zu reisen? — Allerdings, antwortete dieser nicht [illegible] nig betroffen, England ist ja eine Insel. — Aber, [illegible] kann ja auch zu Lande hin, erwiederte der Wiener — [illegible] es ist eine Insel. — Aber doch von Einer Seite — aber [illegible] Insel! eine Insel! — Aber wenn man einen recht [illegible] großen Umweg machte? — Aber eine Insel, eine Insel! schrie der Engländer." — Bey dem zweyten Theil, der größtentheils Topographie von Wien und der Gegend [illegible] lauter bekannte und oft und viel beschriebene Dinge, [illegible] manche Unrichtigkeit enthält, verweilen wir nicht lange. [illegible] der Verf. den Kuperstecher Kohl neben Chodowiecki stellen kann, beweist seinen Mangel an Einsicht und Geschmack in der schönen Kunst, und macht alle seine Urtheile über Gegenstände der Art verdächtig. — So gut die Wiener Polizey ist, so findet der Verf. doch noch verschiedenes mit Grund zu tadeln. S. 39. Z. B. das schnelle Fahren in den engen Gassen, das zwar den Lohnkutschern verwehrt, den Kutschern herrschaftlicher Wagen aber und den jungen Herren in ihren hohen Cabriolets verstattet wird. Weinverfälschungen u. s. w. Dem schädlichen, angreifenden Nationaltanz, einem heftigen Walzen, schreibt es der Verf. zu, daß ein großer Theil des Wiener Frauenzimmers in der Blüthe der Jahre an der Auszehrung stirbt, und ein nicht kleinerer seine Gesundheit auf Lebenszeit zerstört. — Der geringste Theil der Wiener Einwohner bestehe aus Nationalösterreichern. Bey der Trägheit der Nation und ihrem Hang zur Ueppigkeit gewinnt der arbeitsame Fremde leicht einen festen Platz, zieht die Handelszweige und Gewerbe an sich u. s. w. Eine Menge Böhmen, Schlesier, Schwaben, Pfälzer, Wirtemberger, Sachsen, Lothringer kommen arm nach Wien, und machen durch Thätigkeit und Fleiß ihr Glück.... Ueber Josephs II. Reformen viel Wahres.

Die

Die Geistlichkeit, die ihn im Leben so haßte, ist jetzt seines Todes voll wegen des orthodoxen, religiösen Betragens, das der Monarch in seinen letzten Lebenstagen beobachtete. Er beugte sich im Tode unter das Joch der Kirche, das er im Leben abschütteln wollte: er nahm sogar seine Zuflucht zu wundertätigen Bildern .. Leopold II. lieh in der letzten Epoche seines Lebens sein Ohr Leuten, die ihn irre führten, und seine Seele mit unnöthiger Furcht und Mistrauen erfüllten, indem ihr ihnen kein Grund zum Argwohn vorhanden war, in den österreichischen Erblanden Ruhe und Eintracht herrschte, und der sogenannte Jacobinismus zu Wien eine bloße Chimare war. Die Schritte, wozu ihn dieser Argwohn verleitete, die öffentlichen und geheimen Anklagen und Spione, die er brauchte, störten die Ruhe der Familien, erregten Mistrauen, und entzogen dem Monarchen die Liebe und das Zutrauen seiner Unterthanen. Sein Tod machte wenig Sensation, und sein Leichenbegängniß war nach des Verf. Versicherung (S. 199.) „unruhig und roheid von Seiten des Volks, unbedeutend in Rücksicht des Ceremoniels, und hatte ausser den schwarzen Kutten, den Fackeln und dem Geläute wenig zur innern Trauer Gestimmtes.“ — — —

Ga.

Dampierre's, ehemals französischen Marquis, Begebenheiten auf seinen Reisen nach Spanien, der Türkey, Rußland und Persien, nebst zween authentischen Berichten von der Reise des Cardinals Tournon nach Peking und der Lage der europäischen Missionarien in China. Aus dem Französischen. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1794. 366 Seiten. 8. 21 K.

Wenn und von wem das Original herausgekommen ist, wird nirgends gesagt. Rec. gesteht, daß er es nicht kennet. Die auf dem Titelblatt mit größerer Schrift gedruckten Wörter, seinen Reisen, sollen den nach Reisen begierigen Leser herbeylocken, und zum Ankauf des Buchs aufmuntern. Er wird aber bey der Durchlesung finden, daß Dampierre, der unter Ludwig XIV. der Eroberung von Barcellona und andern Kriegsbegebenheiten beygewohnt hat, ein Romanenheld ist,

der manche Übersetzungen in verschiedenen Ländern gefunden, aber um die Kunde derselben sich wenig verdient gemacht hat. Wie der Uebers. dazu gekommen ist, mit diesem Plunder ein paar unbedeutende Missionsberichte von 1784 und 1785 zu verbinden, ist uns so unbegreiflich, als wenig verständlich uns ist, wie der Gedanke, ein solches Buch zu übersetzen, in den Kopfe eines in der Literatur nicht ganz fremden Mannes (und das sollte doch ein jeder seyn, der als Originalschriftsteller oder Uebersetzer auftritt) hat entstehen können.

Beyträge zur Geographie, Geschichte und Staatskunde. Herausgegeben von Joh. Ernst Fabri, Professor zu Jena. Ersten Bandes erstes Stück. Nürnberg, bey Schneider und Weigel. 1787. 14 Bogen. Zweytes Stück, 11 Bogen, mit einem ausgemahlten Kupfer, in 8. 1 Rthlr.

Hr. Prof. Fabri eröffnet hier, nach seinen eigenen Worten, ein neues Magazin von historischen, geographischen und statistischen Materialien. Die Concurrenz mehrerer Sammlungen dieser Art hat verursacht, daß verschiedene derselben, und darunter auch des Verf. geographisches Magazin ein frühes Ende erreicht haben. Wir wollen nicht wünschen, daß dies auch das Schicksal gegenwärtiger Beyträge seyn möge, da uns würklich der lesenswürdige Inhalt der erstern Hefte eine lange Fortsetzung derselben wünschen läßt.

1. Stück. Historisch-geographische Nachrichten von dem Hochstifte Augsburg, vom Prof. Heid in Ulm. Eine vollständigere Beschreibung dieses Stiftes, als mir noch in irgend einer unserer Geographien gefunden haben. Die Landschaft des Bisthums besteht aus Ländern des Stifts und des Capituls: beyde liegen in der Marggrafschaft Burgau, sind nicht geschlossen, können daher nach ihrem Inhalt nicht wohl angegeben werden, und enthalten 70000 Einwohner. Die bischöflichen Lande werfen 100000 Thaler, die der Domherren 60000 Gulden ab. Die Abtheilung der Stiftslande in 14 Pflegämter hat schon Büsching: eine vollständige Anzeige der Besitzungen des Domkapitels finden wir hier zum erstenmal: wir zählen gegen 70 Ortschaften, Dörfer, Höfe und Klöster,

Klöster, in denen aber doch nur gegen 15000 Menschen leben sollen. Die Stadt Dillingen hat 2280 Inwohner, und über 200 Studenten. Die Lehrstühle besitzen noch die Jesuiten, auch nach Aufhebung ihres Ordens. 2) Historisch-geographische Nachrichten von der Abty Yrsee in Schwaben. Sie begreift in 3 Q. Meilen 4155 Menschen und 28 Orte. Die Bibliothek des Klosters wurde 1634 vom General Horn nach Schweden geschafft. 3) J. Friedr. Tode (Preuß. Consist. Raths. Berechnung unehelicher Geburten — eine Fortsetzung einiger Aufsätze im hist. Portef. 1783 und 85. Es sind mühsam gesammelte Tabellen über die Zahl und das Verhältniß der Unehelichen und Todtgebohrnen, in ganzen Ländern, Provinzen und Städten, in verschiedenen Jahren, mit einigen dadurch veranlaßten Bemerkungen. Man hat Ursache, dem Verf. für diese Zusammensetzung, die zu mancherley Betrachtungen Anlaß giebt, verbunden zu seyn. Wir begnügen uns nur, einige deutsche Universitätsstädte in dieser Absicht zu vergleichen. So ist in Leipzig das $5\frac{7}{10}$, in Jena das 7te, in Halle das 8te, in Göttingen das 10te — in München aber das $4\frac{1}{2}$te Kind ein uneheliches, und in Petersburg — wer sollte es glauben, das 57ste. 4) Beschreibung der Stadt Ratibor. Sie hat gegen 400 Häuser und 4000 Menschen, lästige Bettelklöster und ein evangelisches Bethaus, dessen Prediger in allem nur 80 Thaler einzunehmen hat. 5) Beschreibung der Stadt Liegnitz, von Conr. Volkelt. 1789 hatte sie 632 Häuser in Stadt und Vorstädten, und 6928 Menschen, darunter 1817 vom Militärstande, mit 20 Vorwerken und 6 Dörfern. Die Kämmereyeinnahme belauft sich über 10000 Thaler; wovon aber ausser den öffentlichen Gebäuden, Wege in einem Umfang von 14 Meilen und über 80 Brücken unterhalten werden müssen. Schloß, Ritterakademie, Rathhaus, 2 lutherische Kirchen, die vereinigten königlichen und Stadtschulen, 4 katholische Kirchen und Klöster, 4 Armenhäuser, eine große Menge von Legaten und Stipendien. Die Nahrung besteht in Gemüßbau und der Seidenmanufaktur von syrischer Seidenpflanze, wovon 1789 auf einem [illegible] 24000 Stöcke angepflanzt worden sind, [illegible] Strümpfe, Hüthe, Handschuhe, englisch Leder u. s. w. bereitet. 6) Volksmenge im Fürstenthum Eisenach, mit Inbegriff der zwey Hennebergschen Aemter, Kaltenwerdheim und Ostheim. Sie war 1791 46803. 8) Von der Reichsstadt Gemünd. Sie hat 6000 katho-

lische Einwohner, und ihr Gebiet, das in 5 Aemter, die aus einzelnen Dörfern zu bestehen scheint, eingetheilt wird, [illegible] deren 8000. 9) Von den westphälischen Löwendlinnen und deren Laggen, von Fr. Meese. Der Verf. [illegible] darüber viel mercantilische Nachrichten, hat aber die [illegible] sache vergessen, nämlich, zum Besten unkaufmännischer [illegible] zu erklären, was man denn eigentlich unter Löwendlinnen [illegible] verstehen habe. Der ganze Werth des in ganz Westphalen jährlich verfertigten und ausgeführten Löwendlinnens wird [illegible] ihm zu 1½ Mill. Thaler angeschlagen. 10) Extrakt [illegible] Einnahme und Ausgabengeld bey der K. Pr. [illegible] kasse des Fürstenthums Halberstadt und [illegible] Lande, vom 1. Jun. bis 30. Nov. 1784. Die [illegible] war 122097 Thaler, die mit Einschluß eines Rests [illegible] Thlr. den Etat um 7374 Thlr. überstieg, 7000 [illegible] Gelder aus andern königlichen Cassen nicht gerechnet. [illegible] Ausgabe belief sich auf 116741 Thlr. 11) Repartition der schwäbischen Kreissteuer von 1791. Ein [illegible] deutschen Statistiker wichtiger Aufsatz. Das Ganze [illegible] 139038 Gulden. 12) Reichsstadt Bopfingen — [illegible] oberflächlich. 13) R. St. Aalen. Nicht viel besser, [illegible] hat nur 230 Gebäude, und, ausser dem Stadtschreiber, [illegible] einen Gelehrten unter ihren Regenten, und befindet sich [illegible] dabey. 14) Ein Volksfest zu Ochsenbach, im [illegible] bergschen, das den sacris bonae Deae ähnlich ist. [illegible] und einzig genug. 14) Ueber den Hanfbau in Westphalen. 15) Altenburgischer Landtagsabschied von 1790 war eben nicht nöthig, in extenso eingerückt zu werden. Ausser den Verlängerungen vieler ältern Bewilligungen [illegible] auch noch 50 Thaler, als eine jährliche Besoldung eines [illegible] chenmeisters am Gymnasium, und ein halber Pfennig von jeder Kanne Bier zur Versorgung der Armen bewilligt worden [illegible] 17) Liste der Malabarischen Einwohner der Provinz Jaffanapatnam in Ceylon von 1790 — 110075, darunter 132073 Christen.

II. Stück. 1) Beyträge zur Geschichte der Stadt Eisleben, vom Hrn. Conr. Höpfner. Ausser der Geschichte der Stadt wird hier auch eine ziemlich genaue Beschreibung derselben geliefert. Nur über den Bergbau hätte man detaillirtere Nachrichten gewünscht; denn der Verf. klagt hier, daß manche Kuxen, von deren Ausbeute er Erfahrung [illegible] soll,

seit

seit einigen Jahren ihr zur Feine Zuflucht gehen. Angehängt ist eine Kirchenliste von den letzten 30 Jahren seit 1764. Der Verf. hat vergessen, eine Mittelzahl der Gebohrnen und Begrabenen auszuziehen: die erste aber ist 183; die zweyte beynahe 150. Auffallend ist auch hier die jährliche Abnahme der Communicanten. Vermuthlich hat man noch in Eisleben die Privatberichte, das sicherste Mittel, vor der Communion zurück zu scheuchen. Die vom itzigen Minister v. Burgsdorf gestiftete Bürgerschule ist eingegangen. 2. 3) Anzahl der Einwohner, Manufakturen und Fabriken in Meklenburg-Strelitz. Die erste bestimmt der Verf. auf 59555 Seelen, ohne Juden und Todtgebohrne. Wo zählen 4 Tabaksfabriken, 4 Glashütten, 6 Papiermühlen, 2 Kupfer- und Meßing-Mühlen, eine Kalkbrennerey. 4) Briefe eines Reisenden über Passau — ungemein lesenswürdig. Im österreichischen Bayern hat man die vormaligen Bedrückungen der Grundherren und ihrer Gerichtsdiener gegen die Plackereyen der Salz- und Tabaksvisitirer vertauscht. Man muß daselbst schlechteres Salz, und folglich in größerer Menge um höheren Preis kaufen, als man es in der Nähe haben kann. Der Inwohner von ganz Passau sind gegen 30000. Rührende Beyspiele ihrer Wohlthätigkeit gegen die gefangenen Franzosen, als sie auf österreichischen Schiffen, unbedeckt auf nasses Stroh liegend vor Passau landeten. Jede Bürgerstochter von unbescholtenem Wandel bekommt bey ihrer Heyrath sowohl vom Landesherrn, als dem Magistrat, von jedem 11 Gulden. Das Krankenspital hat ausser einem Capital von 100000 Fl. noch jährliche freywillige Beyträge und die Einnahme vom Redoutensaale. Das Waisenhaus hat einen Fond von 180000 Fl.; von beyden ist ein anderes Armeninstitut, unter dem Namen der Liebesversammlung, unterschieden: aus dieser erhalten, ausser den Armen, auch alle reisende Handwerksburschen und verabschiedete Soldaten Almosen. Die jährlichen Ausgaben belaufen sich auf 42000 Gulden. Ein Leibkammerdiener bekommt 400, und ein Professor 300 Fl. Besoldung. Die deutsche Lesebibliothek des Gymnasiums, die die besten deutschen Schriftsteller enthält, ist als Jugend verführend confiscirt worden.

Mir

Vermischte Schriften.

Versuch eines Handbuchs der Erfindungen, von J. C. B. Busch, Pfarrer bey der neuen Kirche zu Arnstadt. Vierter Theil. M. N. O Eisenach, bey Wittekind. 1793. 8. 412 S. 1 Rt.

Schon der zweyte und dritte Theil dieses Handbuchs liessen den Rez. bemerken, daß der Verf. unermüdet zu größerer Vollkommenheit seiner Sammlungen fortschreite, und daß seine Arbeit sowohl an Fleiß in Bearbeitung einzelner Artikel, als an Vollständigkeit sich eine immer größere Brauchbarkeit verschaffe. Auch der vierte Theil, den wir gegenwärtig anzuzeigen haben, fodert uns wiederholt dieses Zeugniß ab.

Indessen glauben wir, es dem Verf. sowohl, als seinen Lesern, schuldig zu seyn, eben so, wie wir bey den vorhergehenden Abtheilungen thaten, auf einige Zusätze zu den hier enthaltenen Artikeln, und auf einige Gegenstände, deren Erwähnung wir ganz vermißten, aufmerksam zu machen. Das letztere vorzüglich darum, weil einiges hiervon noch in der Folge beygebracht werden kann: das erstre, so wie die Artikel, die nicht nachgeholt werden können, in der Absicht, um bey einer künftigen Umarbeitung und hoffentlich stattfindenden neuen Auflage des Handbuchs, oder in Nachträgen und Supplementen, benutzt zu werden.

Madera soll schon 72 Jahre vor Ankunft der Portugiesen von einem Engländer Machin oder Machaun entdeckt worden seyn. — Magnesia, alba, (warum nicht weiße?) der Engländer, der sie zuerst calcinirte, hieß, wenn wir nicht irren, Black, nicht Plack. In Italien war sie anfangs unter dem Namen des Pulvers des Grafen von Palma bekannt. — Magnet, thatlicher. Reaumur soll, nach dem Verf., im J. 1723 zuerst seine Beobachtungen, wie das Eisen magnetisch zu machen sey, bekannt gemacht haben, nachdem vorhergehende Versuche diese Erfindung vorbereitet hatten. — Apelblads in seiner Reise durch Ober- und Niedersachsen und Hessen erzählt von einem zu Cassel befindlichen künstlichen Magnet von 32 Stäben, der von einem gewissen Chasselot in Paris im J. 1710 verfertigt worden seyn soll. Dieses Factum, wornach jene Erfindung älter wäre, müßte sich doch hoffentlich

zur

zum Gebrauch gelangen lassen. — Magnetnadel. Diese Erfindung fällt noch einigen ins zwölfte Jahrhundert. Wahrscheinlicher wurde sie erfunden, aber doch gewiß beträchtlich verbessert von Flavio Gioja oder Gizi, einem Einwohner zu Melfi in Italien. — Manchester. Die auf königliche Kosten zu Berlin errichtete Manchestermanufaktur soll, nach den uns unbekannten Angaben, im J. 1766 errichtet worden seyn. Dann wäre die im J. 1765 von zwey deutschen Kaufleuten in Potsdam auf eigne Kosten unternommene Anlage einer solchen Manufaktur älter. — Wie kömmt aber kurz vorher folgender Artikel zur Ehre, in diesem Buche zu stehen? „Man, Blasius Pascal verlangte zuerst, daß man sich des Wörtchens man bedienen solle, wenn man von sich selbst rede, u. s. w.“ — Meereslänge ist, nach dem Verf., der Bogen des Erdäquators, welcher zwischen dem Anfang des Aequators und dem Mittagskreise des Orts, wo sich das Schiff auf der See befindet, enthalten ist. Wo ist aber der Anfang des Aequators? Nicht dieser, sondern der erste Meridian und die Entfernung von demselben nach dem dazwischen fallenden Bogen des Aequators bestimmt, giebt die Meereslänge. Jener erste Meridian wird bekanntlich verschiedentlich festgesetzt, und dieses muß man wissen, um sich in Berechnung der Meereslänge zu finden. — Die Bestandtheile des Mehls untersuchte Beccaria 1731 zuerst. Wiegleb Geschichte der Chemie neuerer Zeit. I. 194. — Messing. Daß das Messing durch Hämmern magnetisch werde, hat Cavallo bemerkt. — Warum ist bey Milchzucker Beckmanns Geschichte der Erfindungen nicht angeführt? die doch der Verf. sonst häufig benutzt, auch hier und da, aber keinesweges so oft, als er aus ihr entlehnt, citirt hat. Nur wenn er diese Quelle nicht brauchte, hätte er sich zu schämen, keinesweges beym Gegentheil. — Mineralwasser, künstliches. Schon 1682 beschrieb Blankard in den Ephem. phys. med. nat. Curios. die Bereitung eines künstlichen Mineralwassers. — Mörser zum Stampfen aus Granit findet man beym Dioskorides schon angeführt. — Musik. Der erste bis jetzt bekannte Schriftsteller von der harmonischen oder vielstimmigen Musik ist der Mönch Ubald, oder Hucbald, im zehnten Jahrhundert, dessen Abhandlung der berühmte Abt Gerbert von St. Blasien auf der Schwarzwald in seiner Sammlung musikalischer Schriftsteller des mittlern Zeitalters bekannt gemacht hat. — Mamiston, oder gestreiftes Gras, ist ein den neuern Mineralogen

ganz unbekanntes Produkt, wahrscheinlich nichts [illegible] ein Bandjaspis, oder Bandkronstein. — [illegible] Diese Substanz, die auch Gialolimum heißt, [illegible] Baptista Porta in seiner Magia naturali, 159[illegible] zur Färbung des Glases dienlich angeführt. — [illegible] Hrn. Rellstab in Berlin Verbesserung des [illegible] tendrucks finden wir nicht erwähnt. Siehe von [illegible] deutsche Bibl. 67. B. S. 450. — Bey Oel hatten [illegible] Erfindungen, diese oder jene animalische und [illegible] Substanzen zur Oelbereitung zu benutzen, [illegible] können und sollen. Man findet sie am vollständigsten in [illegible] senthal Zusätzen zum Jacobssonschen technologischen [illegible] buche zusammengestellt.

Artikel, über welche man in den Sammlungen des [illegible] etwas zu finden hoffen mußte, scheinen uns folgende: [illegible] bride (ein Irrländer: er war Erfinder einer neuen [illegible] ten Art, lohgaares Leder zu machen, (S. Forster von [illegible] besserung der Lohgärberey. 1781.) die er in den J. 1777 [illegible] 1778 bekannt machte. Rec. hat den 3ten Theil des [illegible] buchs nicht bey der Hand. Vielleicht ist dort unter [illegible] berey diese Erfindung schon genannt. Auf jeden Fall [illegible] ihr Urheber hier genannt werden müssen.) Magazin; Magazinbienenkorb; Majestätssiegel; Maulbeerbaum; Mehlkleister. (Seine Erfindung wird dem Empedokles zugeschrieben. Wiegleb Geschichte der Chemie älterer Zeiten. S. 78. Anm.) Meistersänger; Messe der katholischen Kirche. Minasi (ein Dominikanermönch zu Barcelona, erfand die Kunst, die Fasern der amerikanischen Aloe zu Blonden und andern Geweben zu verarbeiten. Biornstahl erwähnt ihrer im J. 2771 in seinen Briefen, B. 1. S. 347.) Mission und Missionarien; Mittagslinie; Mohr, chemischer. (Angeblich eine chinesische Erfindung.) Molke. (Ihre Benutzung zum Branntweinbrennen wurde in Deutschland zuerst von Riem vorgeschlagen.) Monstranz; Mühlstein. (Der Graf von Tourville wollte statt des Laufers eine Scheibe aus Eichenholz, überzogen mit Eisenblech, welches wie ein Reibeisen gearbeitet sey, einführen.) Mysterien; Negerhandel; Neues Testament; Normalschulen; Nothrader. (Die Geschichte dieser höchst wichtigen Erfindung und die Beschreibung seiner mancherley Arten findet sich in den Schriften der Hamburger Gesellschaft zur Beförderung

nützli-

nützlicher Künste und Gewerbe.) Nuncius; Nunciatur; Oelung der katholischen Kirche. Operette. (Das, was der Artikel Oper hiervon enthält, ist allzu dürftig.) Opium; Orakel; Orden.

Hier könnten wir unsre Anzeige schließen; allein, die Vorrede dieses Theils, die eine lange Klage über unsre Beurtheilung der zwey erstern Theile dieses Handbuchs (B. 109. S. 298.) enthält, fordert uns noch zu einigen Erinnerungen auf. Wir würden diese gerne uns und unsern Lesern ersparen, wenn wir überzeugt wären, daß die letztern unsrer Bitte nachgaben, und die gedachte Recension selbst nochmals nachlässen; ruhig würden wir ihnen dann, ohne ein Wort weiter zu verliehren, das Urtheil überlassen. Allein, jenes möchte wohl nur bey wenigen Lesern der Fall seyn, und wir sind daher, um nach einem gemeinen, freylich sehr unrichtigen Vourtheil, aus unserm Stillschweigen nicht zu unserm und der Bibliothek Nachtheil argumentiren zu sehen, zu einer kurzen Rechtfertigung genöthigt.

Wir fanden nach unserm über den ersten und zweyten Theil dieses Handbuchs geäusserten Urtheil, daß die Arbeit des Verf. noch durch ihre Unvollständigkeit in ihrem Gebrauch eingeschränkt werde. Darauf antwortet der Verf., daß ihm mehrere Zeitungen das Lob ertheilt hätten, er habe mehr geleistet, als er versprochen habe, und daß noch kein Werk der Art vorhanden sey, welches das seinige übertreffe; daß insbesondre der Hrn. M. Vollbeding Archiv der Erfindungen weit hinter seiner Arbeit an Vollständigkeit zurückbleibe. Dieses letztere Werk kennen wir nicht aus eigner Ansicht; können also auch über seinen Werth nicht urtheilen. Aber, was entscheiden denn seine Mängel für die Güte des Handbuchs? Haben wir nicht unser Urtheil mit den Beyspielen der fehlenden Artikel, die uns beyfielen, und deren Anzahl wir mit einigem Aufwand von Zeit und Nachsuchen noch leicht würden vergrößern können, belegt? (Hiervon in der Folge mehr.) Haben wir nicht ausdrücklich gesagt: „daß der Fleiß des Verf. unverkennbar sey, daß seine Arbeit schon jetzt (bey dem ersten und zweyten Theil) einen Grad von Vollständigkeit und Reife zeige, der bey fortgesetzter Aufmerksamkeit ganz vollkommene Früchte hoffen läßt." Dieses gerechte Lob haben wir bey dem dritten und vierten Theil bestätigt. Aber wir wissen wohl, uneingeschränkt muß man die meisten angehenden Schriftsteller

loben,

loben, wenn man ihnen gefallen will. Veritas odium parit!

Als eine Ursache der noch bemerkbaren Unvollkommenheiten des Handbuchs gaben wir die mangelnde Bestimmung seiner Gränzen an. „Die Vorrede, erwiedert hierauf der Verf., sage ja deutlich, daß nichts in das Werk aufgenommen werden solle, wovon man nicht 1) den Erfinder, 2) die Zeit der Erfindung, und 3) die Veranlassung dazu, oder wenigstens einige von diesen Stücken angeben könne.“ Diese Bestimmung wollen wir nun nicht genauer untersuchen. Aber, wir sprachen auch von diesen Nebenbestimmungen des Gegenstandes seines Werkes gar nicht: sondern von dem, was der Verf. unter dem Hauptobjekt, Erfindungen, verstanden habe. Wir sehen diesen noch bis jetzt nirgends erklärt; aber wohl gegen alle Logik und Sprachgebrauch, geographische und andere Entdeckungen (z. B. Afrika, Amerika, Ananas, Archangel, Artischoken, Auster, Azorische Inseln u. s. w.), Aufschlüsse mathematischer, philosophischer und historischer Wahrheiten und deren Verbindung, (z. B. Aerometrie, Algebor, Almagest, Anatomie, Arzneykunde, Astrologie, Astronomie, Ausmessung des Umfangs der Erde,) ganz willkührliche und ungefähre Einrichtungen, und Einfälle (Abtheilung der Bücher in der Bibel, Akademie, Apotheke, Arabeskenmalerey, Asservanz, Aufschriften) unter den Erfindungen mit aufgestellt. Wohl wissen wir, daß Beckmann den Begriff von Erfindungen in seinen Beyträgen zu ihrer Geschichte gleichfalls überseine Gränzen, die ihm Ableitung und Sprachgebrauch anweisen, ausdehnt. Allein, glaubt der Verf., daß ihn dieses rechtfertigen könne? Gewiß! schon an sich nicht: aber auch insbesondre darum nicht, weil jene Beyträge keine bestimmte Gränzen fordern und haben, die hingegen dem Buch des Verf. schlechterdings nicht fehlen dürfen, wenn es so brauchbar als möglich seyn, d. i. wenn man wissen soll, was man darinne finden und nicht finden wird. Blos in dieser Rücksicht haben wir die Aufnehmung verschiedener Artikel, die offenbar nicht zu den Erfindungen, nach dem gewöhnlichen Sinn, gezogen werden können, gerügt. Hätte der Verf. seine Arbeit nicht blos Handbuch der Erfindungen genannt, hätte er wenigstens in der Vorrede genau bestimmt, wie weit er diesen Begriff ausgedehnt wissen wolle: so würden wir auch gegen die Aufnahme aller und jeder Gegenstände, die zu dem Zweck des B. passen, nichts erinnert haben.

Auch

Auch die Eilfertigkeit will der Verf. nicht auf sich kommen lassen. Man höre, was er anführt: „Bey verschiedenen der erstern Artikel wäre schon auf einige später und ganz zuletzt vorkommende verwiesen; also müßten diese schon vorhanden gewesen seyn; also müsse die ganze Sammlung schon fertig gewesen seyn, ehe der Buchstabe A herausgegeben worden." — Nun? — und wenn dieses wäre? so müßte auch der Verf. sich die gehörige Zeit zur Verfertigung der ganzen Sammlung genommen, die besten Quellen aufgesucht, gehörig gesichtet und benutzt haben u. s. w.? Um Vergebung, dieses folgt nicht! Leider sehen wir hier nochmals, daß die Logik die Stärke des Verf. nicht ist! — — Allein, die Quellen, sagt der Verf. weiter, entschieden in Ansehung der Beschuldigung der Eilfertigkeit nichts! ein jeder müsse sich hierbey nach der Gelegenheit richten, die er habe! auch sey nicht bewiesen, daß er etwas Falsches aus seinen Quellen geschöpft habe! — Freylich denken wir in diesen Sätzen himmelweit verschieden von dem Verf. Wir glauben, daß die Quellen sehr viel entscheiden; daß wir die ersten besten Bücher, die ihm in die Hand kommen, benutzt, ohne sich darum zu bekümmern, ob es bessere, mit mehr Autorität versehene, hinlängliche Belege und Beweise enthaltende Hülfsmittel gebe, mit Recht ein eilfertiger Schriftsteller heiße. Wir glauben, daß ein Schriftsteller, dem nicht die besten Bücher über den Gegenstand, den er bearbeitet, zu Gebot stehen, wenn dieser Gegenstand historisch ist, gar keinen Beruf zu einer solchen Unternehmung habe, er mag Busch oder Vollbeding heißen. Wir glauben endlich, daß es dem, der ein Buch, wie dieses Handbuch, brauchen will, ganz einerley seyn kann, wo der Verf. seine Sätze her entlehnt hat, wenn er in den citirten Quellen nicht Bestätigung und weitre Erörterung des Gegenstandes findet, und daß er daher die Citate von des cidevant berühmten Hübners Natur- und Kunstlexikon, vom Gothaischen und Göttingischen Taschenbuch, vom Modekalender u. höchst unnütz und überflüßig finden wird, wenn auch die Sätze selbst noch so richtig sind, daß hingegen die Verweisung auf Quellen, die mehrere Bestätigung und Auskunft verschaffen, in unzähligen Fällen nützlich und sogar höchst nothwendig sey. Dieses alles und noch mehr, was der Verf. nicht glaubt, glauben wir; unsre Leser mögen über unsre und seine Rechtgläubigkeit entscheiden!

Wir haben bey der Anzeige jedes Theils die Artikel angeführt, die wir vermißten. Diese kommen nun zum Theil, wie

der

der Verf. nachweist, unter andern Rudolfen noch vor. Allein, wirklich war ja unsre Absicht, den Verf. noch an sie zu erinnern, um, in soweit dies möglich war, seine Aufmerksamkeit noch auf sie zu richten. Daher sagten wir in der angeführten Recension ausdrücklich: „Man sieht, ohne den Verf. erinnern, daß sehr viele von diesen Artikeln noch in der Folge, und die andern wenigstens in den mit dem zweyten Theil angefangenen Zusätzen ihren Platz finden können, und dieses ist die Hauptabsicht, warum wir sie hier anführen!" Das [illegible] dem Verf. wieder nicht genug!

Ueberdieses erfordert ja die lexigraphische Einrichtung eines Buchs, daß man nicht vergeblich suche, und also da, wo man möglicherweise suchen kann, auf den Ort verwiesen werde, wo etwas zu finden ist. Manche Artikel wird man gewiß viel natürlicher unter solchen Worten suchen, die der V. vergleicht, als unter denen, wo er ihnen ihre Stelle anwies. Z. B. Capelle unter Hofkapelle, Chagrin unter Sagri oder Schagrin, Ekliptik unter Sonnenbahn, Kleistische Flasche unter Convention, Herolde unter Heldengedicht u. s. w. Ueber andre Gegenstände, deren Daseyn der Verf. nicht nachweisen kann, habe er nichts gefunden. Dahin gehören: Adel, Adoption, Advokat, Arcadier, Bad, Börse, Chaussée, Echo, Eingewaldewärmer, Geleite, Gemme, Gesandter, Glosse, Hansee, Herold, Himmelszeichen, Jesuit, Isabellenfarb u. s. w. Wie? aber alle diese Wörter hat der V. nichts finden können? Und daraus soll nicht auch seine Eilfertigkeit und sein Mangel an Quellenkenntniß erhellen? Daß die meisten von jenen Gegenständen nicht unter die Erfindungen gehören, konnte er füglich nicht antworten, da er einmal gezeigt hat, daß es in seinem Handbuche blos darauf ankomme, ob man von dem Ursprung eines Dinges etwas wisse. Unmöglich und unnütz aber wäre es gewesen, die so bekannten Quellen über jene Gegenstände in unsrer Recension alle anzugeben. — Endlich vertheidigt sich der Verf. noch über einige einzelne Artikel. Daß es aber allerdings ungewiß sey, ob Albrecht Dürer der Erfinder der Aezkunst ist, hätte ihn Sulzers Theorie, Ausgabe von 1786, 1. Theil, S. 42. belehren können. — Die Definition der Amalgamation mag vom Hrn. v. Born herrühren, oder nicht, so paßt sie doch allein auf die metallurgische Amalgamation, die vormals überm Feuer geschah, also nicht einmal auf Hrn. v. Borns eigne Verbesserung derselben, noch weniger auf die

in

in blos sinnlicher und chemischer Rücksicht stattfindende Anquickung.

Eine Ehrenerklärung sind wir jedoch dem V. allerdings schuldig, über eine Behauptung, die wir ihm mit Unrecht aufgebürdet hatten, nämlich daß sich das Mährchen von dem weichen Ursprung der Flintensteine noch bey ihm finde. Dies ist nicht so, sondern der Vers. giebt die Sache, so weit es bey der Kürze möglich war, deutlich und richtig an. Ohne Zweifel hat sich jener Fehler durch eine zu einer andern Schrift gehörige Bemerkung, die Rec. sich auf kleine Zettelchen beym Lesen aufzuzeichnen pflegt, und die er unglücklicherweise verwechselt haben muß, eingeschlichen. Dieses war um so leichter möglich, da, wie Rec. sich noch wohl erinnert, es bey der Ausarbeitung jener Anzeige gerade da, wo seine Bemerkungen angiengen, unterbrochen wurde, und sie erst spät wieder zur Hand nehmen konnte. — Dieses freymüthige Geständniß, so wie diese neuere Anzeige des vierten Theils, und selbst die ihr angehängte Vertheidigung, wird, wie wir wünschen, den Vers. des Handbuchs überzeugen können, daß Rec. nichts weniger zur Absicht hat, als das demselben gebührende Lob zu schmälern, oder nur aus Tadelsucht zu tadeln. Nur die Vervollkommnung der bearbeiteten Arbeit und der Kenntnisse, mit welchen sie sich beschäftigt, war das Ziel, dem Rec. entgegenarbeitete, und wird solches, bey diesen und andern Schriften, die gleiche Aufmerksamkeit verdienen, und sie zu belohnen hoffen lassen, beständig bleiben.

Ge.

Friedrich Hegrads Schriften. Frankfurt und Leipzig. 1793. Erster Band. 232 — und Zweyter Band. 204 Seiten. 8. 1 Rl.

Die vorzüglichsten Stücke dieser Lob verdienenden Sammlung sind ohnstreitig die kleinen Romane und Erzählungen, nämlich: Peter und Paul, die bezauberten Thurmknopfe, Thamas-Kala-Beig, König von Babylon, und dessen Hofnarr Manes, Hans und Käthchen, u. s. w. Fast in allen diesen Stücken bekömmt der Clerus seinen Antheil reichlich; besonders die Jesuiten, die unter andern den Paul erzogen und all sein Unglück gegründet hatten. Es wird wohl niemanden reuen, diese Produkte gelesen zu haben,

in

in denen der Verf. einige Voltairische Romane, z. B. den Candide — zur Nachahmung vor Augen gehabt zu haben scheint. Auch in seinen Gedichten zeigt er sich von einer vortheilhaften Seite; nur muß man ihm die harten Reime verzeihen, und sie als österreichische Idiotismen betrachten: denn daß er ein Oesterreicher sey, nehmen wir für bekannt an: ausser den offenbaren Ausfällen auf Wien, sind auch die versteckten Anspielungen auf die dortigen Begebenheiten nicht zu verkennen. — Ueberhaupt fehlt es seinem Witze hier und da nicht an Originalität. Beyspiele mögen folgende Gedanken seyn. Band I. S. 72. „Die Zeit ist eine goldne Kette, jeder Tag ist ein Glied derselben; am Ende hängt der Tod als ein kostbares Kleinod; —" und Band 2. S. 83. „Die Geistlichen waren freylich wohl mit dieser Aufklärung des Pöbels nicht sehr zufrieden — sie fühlten es nur zu deutlich, wie ihre wohlgemästeten Bäuche und die Vollmondsscheiben ihrer Gesichter abnahmen. Sie wehklagten — und ihre Stricke und Gürteln (Gürtel) fielen ihnen von den Wänsten, wie die Reife von modernden (sollte wohl heißen: einderrenden) Weinfässern." —

Dagegen scheint dem Verf. der moralisirende und satyrisirende Ton (so wie in Poesie die Romanze) am wenigsten zu glücken. Er wird da, auch wenn er mitten in Erzählungen darauf verfällt, zu wortreich, und deklamirt bis zum Ueberdrusse. Daß er den Palingenius unter seine Lieblingsbücher zählt, und gern Stellen daraus übersetzt, kann Rec. ihm gar nicht verdenken, und hat darinnen gleichen Geschmack mit ihm.

Ph.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Dreyzehnten Bandes Zweytes Stück Achtes Heft und Intelligenzblatt No. 52. 1794.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Beytrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution. Erster Theil. Zur Beurtheilung ihrer Rechtmäßigkeit. Erstes und zweytes Heft. 1793. 144 S.

Rec. wird zuerst etwas über den Inhalt des Buchs und die Methode des Vf. überhaupt sagen, und nachher die umständlichere Anzeige und Beurtheilung hinzufügen.

Der Name des Buchs schien dem Rec., besonders im ersten Hefte, zu dem Inhalte nicht sehr passend zu seyn. Man sollte glauben, hier insbesondre die Gesichtspuncte angegeben zu finden, woraus die franz. Revolution beurtheilt werden muß, oder die Thatsachen erwarten zu können, unter deren Voraussetzung allein die Grundsätze der Rechtmäßigkeit auf dieselbe angewendet werden können. Das Buch enthält aber Grundsätze zur Beurtheilung der Revolution überhaupt, und gelegentlich eine Darstellung der wichtigsten Lehren der Rechtsphilosophie.

Die Anordnung ist, wie der Vf. selbst in der Vorrede sagt, nicht streng systematisch, weil das Buch populär seyn sollte. Dem Rec. hat es indessen geschienen, daß selbst ein im Denken nicht ungeübter Leser zuweilen Mühe habe, den Faden des Gedanken aufzufinden, wie z. B. in der Episode über die Verbrechen der Regenten um den Cultur, von Seite

„Willen hatten, sich zu verbinden, vom Anfange an nichtig; „ein vom Anfange verbindender Vertrag werde aber kraftlos, „sobald einer der Contrahenten seinen Willen zurücknehme.“ Es sey dem Rec. erlaubt, seine Gegengründe etwas umständlicher aus einander zu setzen, welches um so nothwendiger ist, da diese Theorie des Vertrags fast allen rechtlichen Entscheidungen unsers Vf. zum Grunde liegt. Die ganze Behauptung beruhet auf dem Satze, daß das Subject nur allein durch seinen Willen verbunden wird, wie der Vf. sagt, oder, um bestimmter zu reden, (da ein Subject durch nichts anders, als das Sittengesetz verbunden werden kann) daß ein Subject in einem seiner Willkühr überlassenen Falle nur nach hinzukommendem Willen durch das Sittengesetz verpflichtet wird. Wenn nun diese Behauptung so viel heißen sollte, daß durch den Willen allein das Subject in Ansehung seiner künftigen Handlungen verpflichtet werden könnte, so wäre sie zwar unbestimmt, aber doch nicht leer. Unbestimmt, weil der Wille allein keine Verbindlichkeit auflegt; oder bin ich etwa morgen verbunden, ein Armenhaus bauen zu lassen, wenn ich es mir heute vornehme (heute den bloßen Willen habe)? Ja selbst nach geschehener Willenserklärung kann man das Subject noch nicht für verbunden halten, sondern etwa nur nach geschehener Annahme des Anerbietens von der andern Seite. Nicht leer, weil doch eine Verbindlichkeit daraus entstände. Soll aber diese Behauptung, wie bey unserm Vf., heißen, das Subject wird in einem durch das bloße Sittengesetz nicht bestimmten Falle nur durch seinen derzeitigen Willen verbunden: so ist sie durchaus leer. Denn das Subject ist in diesem Falle zu jeder Zeit, ohngeachtet seiner vorhergehenden Willensbestimmung, frey, (es darf nämlich entweder leisten, was es versprochen hat, oder nicht leisten wollen, also nicht leisten) und folglich nie verbunden. Der Vertrag, als Vertrag, begründet dann weder Rechte noch Verbindlichkeiten. Was man etwa sich Vertragsrecht nennen möchte, wäre erst durch die gegenseitige Leistung hervorgebracht. — „Ich „habe geleistet in der Meinung, der Andre habe ein Recht „auf meine Leistung; (sagt der Vf.) sie sey nicht mein, sondern sein. Er will nicht leisten; ich habe geirrt; meine „Leistung war mein, und bleibt mein; ich kann ihn zum „völligen Schadenersatz zwingen.“ Nach des Vf. eignem Geständnisse war der Andre nicht verbunden zu leisten; wir wollen also einen ähnlichen Fall setzen, wo der Promissor

eben

widrigenfalls dieß verbindlich ist. Ich leiste dir, oder allen Vertrag einem Andern etwas, in der Hoffnung, er werde mir einen Gegendienst leisten: er leistet nichts; kann ich nun auch ihn? ich habe geleistet unter der Voraussetzung, daß er wieder leisten würde; die Leistung war mein und bleibt mein; ich bin demnach befugt, völligen Schadenersatz zu fordern. Der Grund der verbindenden Kraft des Vertrages scheint dieß: vielmehr folgendes zu seyn. Wer ein Gut als einen möglichen Gegenstand seines Rechtes erkennt, der darf dasselbige als das seinige ansehen, (sich dasselbige zueignen) und erklärt durch diesen Act seines Willens ein Recht. Jedes andre Subject ist vermöge des Sittengesetzes verbunden, so fern es dieses Recht erkennt, dasselbige nicht zu verletzen. Nun hat aber der Promissor, sobald der Promittent erklärt, daß er zu desselben Besten eines seiner Rechte aufgeben wolle, einen hinreichenden Grund, woraus er die versprochene Leistung, als einen möglichen Gegenstand seines Rechts erkennen kann; er darf demnach sich dieselbe zueignen, und das Recht auf dieselbe erwerben. Der Promittent ist demnach verbunden, wenn er das Recht des Promissars erkennt, d. h. wenn der Promissor dieses Recht auf irgend eine Art erklärt (das Versprechen angenommen) hat, dasselbe so gut wie jedes andre Recht des Promissors als das Recht desselben anzusehen. Dazu einzig Mittel, dieses Resultat zu widerlegen, wäre, zu sagen, daß der Promissor in der Erklärung des Promittenten einen hinreichenden Grund habe, die Leistung als einen möglichen Gegenstand seines Rechts anzusehen. Wollte man sich dessen consequent verhalten, so müßte man dann auch behaupten, daß selbst die thätliche Erklärung durch die wirkliche Leistung, kein hinreichender Grund sey, woraus jemand die eigentliche Willensmeinung des Promittenten, und folglich die Erwerblichkeit des Rechts erkennen könne, ja er würde behaupten müssen, daß so wenig eine wörtliche oder thätliche Erklärung hinreichend sey, die Absicht des Nichthabens (animum sibi non habendi) zu erkennen, eben so wenig sie hinreichend, die Absicht des Habens (animum sibi habendi) zu erkennen, und folglich sey Niemand verbunden, ein Recht, auf welche Art es auch erklärt seyn möge, anzuerkennen, mithin also gar kein erwerbliches Recht möglich.

Wie nun der Vf. aus seinen Prämissen beweisen kann, daß Niemand länger verbunden sey im Staate zu bleiben, wenn

er wolle, das ist klar. Mit den Prämissen muß indessen auch dieser Beweis nothwendig fallen. Es würde aber noch ein Mittel übrig bleiben, für jeden die Freyheit, einen Staat zu verlassen, dessen Verfassung seinem Zwecke der Cultur nicht angemessen ist, zu retten, wenn man nämlich erweisen könnte, daß die Verbindlichkeit aus einem Vertrage aufhöre, sobald die Erfüllung desselben einer, negativen oder positiven, Pflicht widerstritte, woraus denn aber zu gleicher Zeit eine Erweiterung des Zwangsrechtes in Rücksicht auf alle sogenannte verdienstliche Pflichten, so fern sie nur als Pflichten erkannt werden könnten, folgen würde.

„Aber (wirft der Vf. ein) hat nicht der Staat durch „dasjenige, was er dem Bürger leistet, ein Recht auf die Ge„genleistung desselben?“ und zeigt darauf, daß der Staat weder in Rücksicht unsers Eigenthumes, (mag es durch Occupation oder Vertrag erworben seyn) noch in Rücksicht unsrer Cultur Ansprüche auf uns habe, aus dem Grunde, weil der Mensch alle diese Güter theils bloß sich selbst, theils aber der Gesellschaft (nicht gerade der bürgerlichen Gesellschaft) verdanke.

Bey dieser Gelegenheit trägt er auch seine Meinung von der Occupation vor, welche durchgängig mit der von Herrn Schmalz in seinem reinen Naturrechte geäußerten Behauptung übereinstimmt. „Wir erwerben die Dinge um uns nur „dadurch, daß wir mit denselben etwas von dem unsrigen, die „durch uns hervorgebrachte Form, verbinden. Es kann dem„nach nur der, welcher arbeitet, erwerben. Wer nicht ar„beitet, der darf wohl essen, wenn ich ihm etwas zu essen „schenken will; aber er hat keinen rechtskräftigen Anspruch „auf das Essen.“ Wenn das Arbeiten in einem Falle nicht erforderlich ist, so wird es auch nicht allgemein nothwendig seyn. „Wenn ich einem, der nicht arbeitet, etwas schenke, „so darf er wohl essen; aber er hat keinen rechtskräftigen „Anspruch.“ Was heißt das? Der Vf. wird nicht behaupten wollen, daß er essen dürfe, ehe ich ihm etwas geschenkt habe; also meint er, er dürfe essen, nachdem ich ihm etwas geschenkt habe. Aber hat er nun auch keinen rechtskräftigen Anspruch? Kann ich oder ein Anderer ihm nun wieder nehmen, was er essen will? Will der Vf. dies nicht behaupten, so muß er auch zugeben, daß die Arbeit als Arbeit nicht allgemein nothwendig sey, das Eigenthum zu begründen. — Die

Be-

Behauptung wird gänzlich widerlegt seyn, wenn gezeigt werden kann, daß andre Bedingungen zur Begründung desselben hinreichend sind. Der Mensch hat ein Recht, etwas, das physischer und sittlicher Weise ein mögliches Mittel seiner Zwecke ist, als das seinige anzusehen (d. h. sich zuzueignen). Er ist aber verbunden, wenn er verlangt, daß Andre sein Recht als ein solches ansehen sollen, dasselbe auf irgend eine Art kenntlich zu machen (weil niemand verbunden ist, Rechte, welche er nicht erkennt, zu achten). Hat jener wirklich das Recht, auf die obenbenannte Art, durch einen bloßen Act seines Willens, sich Dinge zuzueignen, so sind Andre, so fern sie dies Recht erkennen, auch verbunden, dasselbe anzuerkennen, und der Rechthabende ist befugt, durch Zwangsmittel sein Recht zu schützen. — Wollte der Vf. etwa einwerfen, daß auf diese Art gar keine Gränze des Eigenthums erkannt werden könne: so bedenke er, daß auch seine Gränze eine bloß physische ist, welche in sittlicher Rücksicht nicht hinreichend seyn kann; denn, gesetzt es wäre möglich, daß jemand einen ganzen Welttheil bearbeitete, so würde der Vf. entweder alle Gränze aufheben, oder eine Gränze nach sittlichen Gründen bestimmen müssen.

Bey der Untersuchung der Verdienste des Staats um die Cultur prüft der Vf. auch den Grund der elterlichen Gewalt. „Wenn Einer, der menschliches Antlitz trägt, unfähig ist, seine Menschenrechte zu behaupten: so hat die ganze „Menschheit Recht und Pflicht, sie statt seiner auszuüben. „Das, worauf die ganze Menschheit gemeinschaftliche Ansprüche hat, fällt demjenigen zu, der sich seiner zuerst bemächtigt. Die Rechte des Kindes, das des Gebrauchs der „Vernunft unfähig ist, werden demnach ein Eigenthum desjenigen, der sich ihrer zuerst bemächtigt, d. h. dieselben ausübt. Die Geburtshelferin, welche mich an das Licht hervorzog, übt dieselben für mich zuerst aus; hätte sie nicht „durch Vertrag meinen Aeltern versprochen, ihr Recht auf „mich an sie abzutreten: so wären meine Rechte durch die erste Ausübung derselben die ihrigen." — Aber hat denn nicht schon die Mutter, welche Monate lang über sich wachte, um dem Kinde unter ihrem Herzen die Gesundheit zu bewahren, (freylich eine Mutter, die Mutter seyn will, nicht die, gegen welche der Verf. in einer Anmerkung seinen geschärften Pfeil abschießt) die Rechte des Kindes ausgeübt? oder vielmehr,

mehr, nach unsrer Art, hat sie nicht schon dadurch hinlänglich genug erkläret, daß sie die Rechte desselben ausüben wollen? Oder ist vielleicht der Mutterleib nicht mit zur Welt der Erscheinungen zu rechnen? — Und sollte der Vf. hier nicht seine Theorie des Vertrags vergessen haben? Wenn nun, mit dieser Schrift in der Hand, die Gebärmutter sagte: Ich versprach freylich; aber ich war nicht gesonnen, Euch ein Recht zu übertragen. Ihr habt kein vollkommenes Recht, Wahrheit von mir zu fordern. Behalter Ihr Euren versprochenen Lohn; die Leistung (die Uebertragung der Ausübung der Rechte des Kindes) war mein und bleibt mein; ich nehme das Kind. Oder wird der Vf. diese Recensenten einwendung eine Hebammenphilosophie nennen?

„Aber hat Einer das Recht, sich vom Staate zu trennen, so haben es Mehrere. Es entsteht ein neuer Staat, „und vielleicht gar ein Staat im Staate? — Fragen wir „doch nach dem, was Recht ist, (fährt der Vf. fort) und „nicht nach dem, was Euch gefällt. Und sollte denn wirklich „so großes Unheil daraus entstehen? Haben wir doch schon so „manchen Staat im Staate, die Judenschaft, das Militär, „den Adel, die Geistlichkeit, die Zünfte u. s. w., welche seit „langer Zeit geduldet worden sind. Kein Staat wird dadurch „gefährlich, daß er dem Raume nach in einem andern Staate „ist, sondern dadurch, daß er in demselben entgegengesetztes „Interesse hat.“

Im zweyten Hefte untersucht der Vf. das Recht der Staatsveränderung in Beziehung auf die begünstigten Volksklassen, und die Kirche.

Auch wie er, zufolge seiner Prämissen, diese Vorrechte im Staate beurtheilt, ist leicht vorherzusehen. „Es ist ein „unveräußerliches Recht des Menschen, einseitig, sobald er „will, jeden Vertrag aufzuheben. Denn sobald der Mensch „durch einen unabänderlichen Vertrag seine freye Willkühr „bände, müßte er versprechen, seine Einsichten, durch welche „seine Willkühr jedesmal bestimmt wird, nicht zu verändern. — Willkühr heißt hier, wie von uns dem Zusammenhange steht, das Vermögen der freyen Wahl in Fällen, welche durch das Sittengesetz nicht bestimmt sind. Der Vf. setzt also auch hierbey, was er vermeint oben bewiesen zu haben, voraus, daß nach dem Sittengesetze das Subject

recht nicht hindert, andere selbst nicht verpflichtet sey. — Recht möchte übrigens nicht behaupten, daß irgend ein Wollen (und Wollen ist doch auch Aeußerung der Willkühr, weil in so fern sie Willkühr ist) durch physische Ursachen, z. B. das Maaß der Erkenntniß, absolut bestimmt sey, und absolut müßte doch die Willkühr durch die Einsichten bestimmt seyn, wenn man seine Einsichten nicht ändern könnte, ohne seine Willkühr zu ändern). Was deutlich versprochen wäre, sein Wollen nicht zu ändern, der hätte nicht auch Verzicht gethan auf Erweiterung seiner Einsichten. Mag immer das Begehren durch die Einsichten bestimmt seyn; aber Begehren ist doch nicht Wollen, und Begehrungsvermögen nicht Willkühr.

Hier ist auch die Frage aufgeworfen, in wie fern persönliche Rechte übertragen oder ererbt werden können. „Daß „eine Uebertragung der Rechte des Begünstigten nur mit dem „Willen des Verpflichteten geschehen könne, folgt in unserm „Systeme schon von selbst. Indessen können wir dies immer „dem Gegner schenken. Konnte aber der Beschwerte willkührlich seine Verbindlichkeit auf einen anderen übertragen, ohne „zu fragen, ob er sie übernehmen wolle?“ Aus diesem letzten Gesichtspuncte möchte dann der Ungrund der Vorrechte des Adels auch wohl ohne des Vf. Theorie der Verträge gezeigt werden können.

Nach diesen Grundsätzen prüft nun der Vf. die einzelnen Verträge, wodurch eine Parthey im Staate begünstigt wird, und zwar zuerst den Vertrag, wodurch einer Parthey das Recht, die Staatsverfassung zu ändern, ausschließend übertragen wäre. Unsre Leser kennen sein Urtheil darüber aus dem Vorhergehenden.

Zuerst wirft er die vorgängige Frage auf: welche Rechte sind veräußerlich? Die durch das Sittengesetz bestimmte Form des reinen und des sinnlichen Ichs ist ihm die Materie der unveräußerlichen Rechte; die veränderlichen Modificationen des sinnlichen Ichs, welche auf die unveräußerliche Form des reinen Ichs nicht bezogen werden können, die Materie der veräußerlichen. Aber für wen sind doch diese Erklärungen? Für den Nichtkenner, der sie nicht versteht, oder für den Kenner, der sie gern entbehrt? Was ist doch das reine Ich? Wie viele verschiedene Erklärungen sollten davon nicht gegeben werden können? Was ist diesemnach Sinnlich-

heit, welche der Wf. durch das, was nicht selbst das reine Ich ist, (soll wohl heißen, was dem reinen Ich nicht eigen ist; denn Fremdheit ist doch auch nicht das reine Ich selbst) erklärt? Sind auf diese Art unveräußerliche und veräußerliche Rechte bestimmt? Sollten nicht überhaupt die mehresten veräußerlichen Rechte nur relativ veräußerlich, so wie alle unveräußerlichen Rechte, das absolut höchste ausgenommen, nur relativ unveräußerlich seyn? — „Das Recht der Selbstvertheidigung „kann abgetreten werden, doch weder gegen schleunigen Angriff, noch gegen den höchsten Vertheidiger unserer Rechte.“ — „Das Recht, Verträge zu schließen, kann ganz oder „zum Theil veräußert werden.“ Nach des Wf. Theorie ist der Satz so schrecklich nicht, wie er selbst meint; Rec. möchte ihn nach seiner Theorie nicht unterschreiben. — „Eben so „kann das Recht des Eigenthums ganz oder zum Theil ver„äußert werden.“ Auf der folgenden Seite sagt der Verf.: „Also ist auch eine gänzliche Veräußerung des Eigenthums „nicht möglich.“ Das „läßt sich“ soll also wohl die physische Möglichkeit, und das letztere „möglich“ die sittliche Befugniß ausdrücken? Sollte wirklich das Recht auf Sachen nicht anders unveräußerlich seyn, als in sern sie zum Nichthungersterben, welches man freylich allenfalls noch Leben nennen kann, nothwendig sind? (Wie mag doch übrigens der Satz, „das Eigenthumsrecht kann auch nur theilweise veräußert „seyn,“ (S. 242) noch einmal hieher kommen?

„Daß alle diese Rechte auch einseitig von der beschwerten „Parthey aufgehoben werden können, darüber ist gar kein „Zweifel mehr. Hier ist nur die Frage von der Entschädi„gung im Falle der einseitigen Aufhebung.“ — „Hat etwa „der Begünstigte in Hoffnung auf die Fortdauer unsers Ver„trags versäumt, die ihm vortheilhaften Verträge zu schlies„sen: so haben auch wir unsererseits versäumt, die uns nütz„lichen Verträge zu schließen. Er benutze seine Zeit so gut „er kann; wir werden die unsrige gleichfalls nützen.“ „Er „wird sich beklagen, daß er seine Arbeit nicht mehr besorgt „bekommen könne. Er hat also mehr zu arbeiten, als ein „Einziger bestreiten kann, oder er kann nicht arbeiten, oder „will nicht. Das erstere würde, richtig übersetzt, heißen: „er hat mehr Bedürfnisse, als durch die Kräfte eines Einzi„gen befriedigt werden können, oder er hat mehr Eigenthum, „als durch einen Einzigen bearbeitet werden kann. Sollen

„An-

„Kinder von ihren Bedürfnissen so viel abbrechen, als sie „Kraft auf die Befriedigung der seinigen verwenden? Oder „sind sie verbunden, sein Erbgut zu vermehren?“ — „Hat „der Begünstigte kein angeerbtes Eigenthum, so muß er ar„beiten.“ — „Aber er kann nicht arbeiten, sagt er; er hat „nichts gelernt, wodurch er sich ernähren könnte.“ — „Dar„an haben wir freylich durch unsern unklugen Vertrag Schuld. „Wir sind demnach gehalten, ihn zu ernähren, bis er gelernt „haben wird, sich selbst zu ernähren.“ — Hier fehlt aber noch die Bestimmung der Entschädigung für die zurückgenommenen Eigenthumsrechte. Indessen dürfte auch diese, nach des Vf. Grundsätzen, nicht schwer seyn, so wie überhaupt die ganze Frage wegen der Entschädigung hier viel leichter ist, als in jedem andern System, nach welchem durch den Vertrag auf die Zukunft gültige Rechte erworben werden.

Denn noch insbesondere vom Adel in Beziehung auf die Staatsveränderung. Der Vf. unterscheidet mit Recht den Adel der Meinung und den Adel des Rechts, und zeigt, daß der ältere Adel der Griechen und Römer nur Adel der Meinung und des Reichthums war. Sehr gut entwickelt er den Ursprung des Adels in den mittleren Zeiten, zeigt, wie anfänglich auch hier bloß ein Meinungsadel, nachher durch die Lehnsverfassung ein Rechts- und endlich ein Geschlechtsadel entstand. — Sehr umständlich und richtig würdigt der Vf. die Ansprüche des Adels auf die Meinung. Das Mittel, den Adel allgemein zu machen, wenn man ihn einmal aufheben will, schien auch dem Rec. weit zweckmäßiger als die Maaßregeln, welche man in Frankreich befolgt hat. — Ferner prüft er die behaupteten Vorrechte, ausschließend Rittergüter zu besitzen, imgleichen das Recht des eisernen Stammes und der Servituten auf die Besitzungen des Landmanns, der Frohnen, das Recht auf die Person des Gutsunterthanen. Nur ist es zu bedauern, daß fast alle diese Entscheidungen, so konsequent sie auch unter sich und mit dem ganzen System des Vf. sind, dennoch, da sein erster Grundsatz vom Vertrage falsch ist, unerwiesen da stehen, und etwa nur bey einer neuen Beurtheilung als Rathschläge der Klugheit benutzt werden können. Sehr treffend beurtheilt er dagegen andre ohne Vertrag entstandene Vorzüge, das Vorrecht der höhern Bedienungen im Staate, der Domherrenstellen (man könnte wohl noch die Klosterfräuleinstellen, wenn sie nicht aus-

ausdrücklich für Adliche errichtet sind, hinzusetzen) der Hofämter und der Hofzulässigkeit.

Zuletzt von der Kirche in Beziehung auf die Staatsveränderung. Die, größtentheils originellen, Behauptungen des Vf. über den Ursprung und das Wesen der Kirche muß Rec. der Kürze wegen übergehen. Dagegen hält er es für nöthig, eine andere in das Naturrecht gehörende Behauptung zu berichtigen. „Die Kirche hat zwar kein Recht, jemandem ihr Glaubensgesetz durch physischen Zwang aufzudringen. — Gegen moralische Bedrückungen aber dürfte der Beleidiger mit keinen andern Waffen kämpfen, als mit gleichen. — Das Naturrecht gebietet auch nur über die Welt der Erscheinungen." — Der Satz ist etwas unbestimmt ausgedrückt, weil der Vf. den Sprachgebrauch, welcher dem Worte moralisch so verschiedene Bedeutungen beygelegt hat, befolgte. Die Rechte können verletzt werden, theils durch Anwendung solcher Mittel, welche vermittelst der nicht vorstellenden Natur wirken, theils durch Anwendung solcher Mittel, welche vermittelst der vorstellenden Natur wirken. Der Vf. nennt die erstern physische, die letztern moralische Mittel; es wäre indessen zu wünschen, daß wir dafür andre passendere Ausdrücke erfänden, weil die Wörter physisch und moralisch schon eine andere Bedeutung haben, nach welcher z. B. jede Bedrückung in diesem Sinne etwas moralisches ist. Ob man übrigens nur den Inbegriff der nicht vorstellenden Natur die Welt der Erscheinungen nennen könne, oder, in so fern sie vorstellbar ist, die Welt der äußern Erscheinungen nennen müsse, will Rec. jetzt nicht entscheiden. — Daß nun aber der materielle Zwang (wenn wir hier, bis zur Erfindung eines passendern Ausdrucks, das Wort gebrauchen dürfen) nur dem materiellen, nicht aber dem spirituellen (der Leser erlaube das Wort) entgegengesetzt werden dürfe, oder, wie der Vf. sagt, daß das Naturrecht sich bloß auf die Gegenstände des äußern Sinnes erstrecke, ist eine unerwiesene, und, wie Rec. glaubt, unerweisliche Behauptung. Wenn eine Verletzung, durch welche Mittel sie auch geschehen mag, Verletzung bleibt, und der Zwang einmal erlaubt ist, warum sollte man nicht gegen das spirituelle Mittel, welches oft gerade die höhern Güter trifft, so gut materiellen Zwang anwenden können, als gegen das materielle? Doch prüfen wir die Behauptungen des Vf. in Beziehung auf die Rechte der

Kirche

Kirche selbst! „Was die Kirche besitzt, besitzt sie durch Ver-
„trag. — Kein Vertrag ist vollzogen, bis er in der Welt
„der Erscheinungen eingeführt ist. Ein Tauschvertrag irrdi-
„scher Güter gegen himmlische geht in diesem Leben nie in
„die Welt der Erscheinung über. — Der Besitzer der irrdi-
„schen Güter hat zwar geleistet; er meint, sein Eigenthum
„sey Eigenthum der Kirche; jetzt glaubt er nicht mehr an
„den guten Willen oder die Macht der Kirche; sein Wille ist
„geändert, und sein Gut folgt seinem Willen." — Man
sieht, daß auch dieser Schluß allein auf des Vf. Theorie vom
Vertrage beruhet. Denn wenn durch Uebertragung von einer
Seite, und Annahme von der andern ein gültiges Recht er-
worben werden kann; so kann auch die Kirche nicht minder
als jede andre Gesellschaft unwiderrufliche Rechte erwerben.
Wollten wir auch den Vertrag als zweyseitig (do ut facias)
ansehen, welches er doch nicht nothwendig ist: (denn er kann
auch in einer unbedingten Schenkung bestehen) so ist doch die
Kirche, je nachdem sie versprochen hat, durch ihre Fürbitte in
dieser oder durch ihre Assignation auf die andre Welt aller
Ansprüche in dieser Welt entbunden. Ja sie ist sogar, so-
bald das Mitglied aus der Kirche tritt, von aller fernern Lei-
stung befreyt; denn das gläubige Mitglied gab unwiderruflich
(sonst hätte es schon die Möglichkeit einer Veränderung sei-
nes Glaubens voraussetzen, folglich die Untrüglichkeit der
Kirche bezweifeln müssen, und wäre nicht mehr das gläubige
Mitglied gewesen); dagegen versprach die Kirche, und ver-
spricht bedingt, dem, welcher da gläubet. — Und so wäre
denn auch die Befugniß des Erben, welcher das Zueignungs-
recht selbst auf die Güter der Kirchenpfründner, imgleichen
die Befugniß aller Andern, welche ein Zueignungsrecht auf
die bloßen Kirchengüter haben sollen, noch unerwiesen.

Mit der Kirche scheint es übrigens doch noch eine etwas an-
dere Bewandtniß zu haben, als mit dem Manne im Monde. Die
Kirche, formal genommen, kann freylich keine Rechte haben,
weil sie kein vernünftiges Wesen ist; aber, material genom-
men, ist sie eine Gesellschaft existirender moralischer Wesen,
(der Zweck ist uns jetzt gleichgültig) und da muß sie, wenn
sonst ihr Zweck nicht widerrechtlich ist, so gut wie eine andre
Gesellschaft Rechte haben können. Der Mann im Monde
dagegen ist der Mann im Monde. Wenn aber irgend eine
Gesellschaft zum Dienste des Mannes im Monde gewisse irr-

tische Bücher bestimmte, so würde selbst die Mündigesellschaft, falls ihr Zweck nicht höhern Rechten entgegenstände, ihre symbolischen Rechte haben.

Gr.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Rheinreise, herausgegeben vom Freyherrn von Wackerbart. 1794. Halberstadt, bey Groß. 361 Seiten. 8. 3 Rl. 12 gr. Mit Kupfern 4 Rl. 8 gr.

„Es giebt," so heißt es in der Vorrede, welche der ungenannte Vf. (denn der Freyh. v. W. nennt sich bloß als Herausgeber) in seiner verunglückten witzelnden Sprache, Empfehlung mit auf den Weg, überschreibt, „es giebt Reisebeschreibungen in Menge, die beyläufig vom Rheine mithandeln, oder bloß ein kleines Stück desselben enthalten. Jene gehen flüchtig darüber weg; diese zerren die Sache in einer unangenehmen Weitschweifigkeit und einer tödtenden Langeweile mit sich langsam fort. Beyde Extreme habe ich zu vermeiden gesucht; und eben deswegen glaube ich, daß dies Büchlein weder unbrauchbar noch überflüßig seyn möchte." Rec. kann nicht errathen, welche schlechte Reisebeschreibungen hier gemeint seyn mögen, über welche unser Vf. sich mit der seinigen zu erheben glaubt; denn allerdings giebt es der schlechten, mittelmäßigen Meßwaare, auch in dieser Gattung, nur zu viel, indessen zweifelt Rec. seiner Seits, daß, bey der Concurrenz mit diesem Mittelgut, das Product des Vf. viel gewinnen werde. — Eine langweilige Wasengeschwätzigkeit über die uninteressantesten Begebenheiten, wie z. B. die gesellschaftliche Langsamkeit des Reisegesellschafters im Anfang, der Studentenstreich in Frankfurt mit den Exfaranten, u. dgl. m. sind, oberflächliche, geschmacklose und ganz schiefe Bemerkungen, unvollständige Nachrichten von bedeutenden Gegenständen, schale Raisonnements, in einer äußerst mangelhaften und höchst incorrecten Schreibart vorgetragen — machen den größten Theil des Inhaltes dieses Büchleins aus. Nur gegen das Ende, wenn man sich einigermaaßen in die Gesellschaft durch

des

des Vf. zu finden gewußt hat, sind einige Bogen etwas genießbarer. — Eben deswegen klingt es sonderbar genug, wenn der Vf., „um sich gegen die ruhmvollen Namen, eines „Diebes, Räubers, Plagiaris, und der Himmel weiß, wie „diese hohe Titulaturen alle heißen," zu sichern, in der Vorrede die Schriften und Quellen unverholen anzeigen will, aus welchen er bey der Niederschreibung schöpfte, und woraus eigentlich, außer seinen eigenen auf der Stelle niedergeschriebenen Bemerkungen „dieser dicke Band zusammengesetzt ist," — und man unter diesen Quellen die Namen eines Riedeck und Forster findet. — Rec. muß seiner Seits diese sonderbare Captatio benevolentiae für eine Erdichtung halten: denn er ist auf keine einzige Stelle gestoßen, welche auch nur entfernt den Geist jener feinen, scharfsichtigen und schönschreibenden Reisenden verriethe, oder der Vf. müßte sie durch seine eigne Manier ganz unkenntlich gemacht haben. Er glaubt hingegen, ohne dadurch der Autorbescheidenheit des Vf. zu nahe zu treten, das ganze Buch, bis auf einige unter dem Text angeführte Citate u. dgl., für des Verf. höchsteignes Werk erklären zu können. In Ansehung der Leser von etwas mehr Kenntnissen und Geschmack, als der Vf. in seinem Buch verräth, könnte Rec. sich zum Beweise für sein Urtheil fast auf jeder Seite desselben beziehen; — doch will er sich dem verdrießlichen Geschäfte unterziehen, hier ein paar Stellen, so wie sie ihm beym Aufschlagen in die Hände fallen, zur Probe abzuschreiben. Bey Dransfeld, einem Flecken zwischen Göttingen und Münden, heißt es: „die Geschichte der Vorzeit ist in der That unterhaltend und angenehm, wenn man hier Staaten und Städte entstehen, „aufblühen und zu ihrem höchsten Glanze emporsteigen sieht; „dort andre zwar aufkeimen, aber nur wenige Früchte tragen, „und in ihrer Dürftigkeit die nie wiederkehrenden Zeiten dahinschlummern erblickt" — „Warnung gegen vieles Gepäcke auf der Reise. — — „Nicht zu gedenken, daß es „eine beschwerliche Verdrießlichkeit ist, so viele Mobilien „mit sich fortzuschleppen, und sich dadurch die Kosten der Reise „um mehr als noch einmal so viel zu erhöhen, so hat es noch „das Nachtheilige, daß man sehr langsam fortkommt, „wie eine Schnecke dahineilt, in allen Wirthshäusern „doppelt so hoch geprellt wird, viele Sachen verloren gehen, „andere entwendet, und noch andere geradezu gestohlen werden. — Doch bey solchen trüben Vorstellungen

„hie-

„hielten wir uns nicht auf," u. s. w. Prächtige Aussicht von dem Sangerhäuser Berge vor Cassel. — — „Der Liebenden „Zeuge, der Mond, verbarg sich im düstern Gewande. Tiefe „Stille herrschte hier auf dem Gipfel des Erdauswuchses, und nur bisweilen unterbrach sie das Rasseln der Räder und das Schnauben der Rosse. Grade vor uns, tief „in einem Abgrunde, strahlten brennende Reihen, die sich „kreuzweis und alleemäßig durchschnitten, durch das Dunkel der Nacht; und wir hörten, daß wir schon ganz nahe „vor Cassel wären, und wurden gewahr, daß die Erleuchtung der Stadt durch Lampen dieses Schauspiel hervorbrächte." — Nicht weniger als zehnmal (??) mußte er beym Eintritt in Cassel seinen Namen angeben, „dies in Vergleichung gesetzt mit den weisen Hannöverischen Gewohnheiten und politischen Einrichtungen, mußte man schon „durch diesen einzigen Umstand, sogleich den himmelweiten „Unterschied zwischen der milden; menschenfreundlichen, und „zwischen der rauhen soldatischen Regierung gewahr werden." — Die ganze Beschreibung von Kassel, die wir aber doch nicht abschreiben können und wollen, ist einleuchtender Beweis von des Vfs. Scharfsinn, Beobachtungsgeist und Beurtheilungskraft. (!) — Nur noch ein Beyspiel aus diesem zweyten Bogen, statt vieler von der Richtigkeit seiner Reisebemerkungen. „Unter die öffentlichen und für jedermann „genießbaren Merkwürdigkeiten der Stadt gehört unstreitig „der große Herkules, dessen ungeheure Maschine auf einem „westlichen Berge von Kassel ruht, dreyzehn Fuß hoch, „und ganz aus Kupfer verfertigt ist. In einem Schenkel „dieses Kolosses (NB. dreyzehn Fuß hoch!) können einige „Personen bequem sich hinsetzen, ausruhen, und dann weiter hinauf zum Kopfe spazieren, wo man sich in der „ganzen Gegend ziemlich umsehen kann. Doch da dies kupferne Geschöpf sowohl als die Wasserkünste schon in tausend und aber tausend Büchern beschrieben worden sind, „so kann ich um desto füglicher die Sache übergehen." — Und Rec. den übrigen Inhalt dieses Buchs. Nur will er noch anzeigen, daß einige mit dem Buch ausgehobene Ansichten von Rheingegenden, von welchen Rec. den angeblich in „des berühmten Aberli's Manier" colorirtem Abdrucke vor sich hat, zwar in dem angehängten Bücherverzeichniß der Verlagshandlung, sonst aber weder auf dem Titel des Buches, noch in demselben, als dazugehörig angeführt sind. Das

artigste

artistische Verdienst derselben ist eben so unbedeutend als das litterarische des Werks selbst. Aberli's Manier kann nicht mehr verfehlt werden. Die Ausführung ist hart und schwer. Der Ton und die Haltung des Vor- Mittel- und entferntesten Hintergrundes sind beynahe einerley.

Ko.

Durchflüge durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich. Zweyter Band. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1794. 200 Seit. gr. 8. 18 Gr.

Mühlhausen, Eisenach, Meiningen, und der zu diesen Plätzen von Sondershausen führende Weg sind die Gegenstände des vorliegenden Bandes. Mühlhausen mit seinen dreyzehn Thürmen prangt dem Wandrer schon von weitem entgegen, macht ihn aber auch um desto ungeduldiger, da die Meilen jenes Strichs, wie auch Rec. aus mehrmaliger Erfahrung weiß, unter die längsten und langweiligsten in ganz Deutschland gehören. Trotz seiner 13 Thürme soll M. doch kaum 7000 Einwohner mit 1200 Feuerstellen haben. Von letzteren mögen ungefähr eben so viel in dem der Stadt gehörigen Gebiete seyn. Außer einigen Färbereyen ist ein beträchtlicher Kornhandel ihre Hauptnahrung, und hat ein Paar Familien wenigstens ansehnlich bereichert. Da M. weder von Seiten der Kunst, noch der Sitten sonderlich anzieht, so wird seine Regierungsform desto genauer beschrieben, die ihrer Anlage nach für demokratisch gelten kann. Die durch überwiegende Zahl im Rathe dominirenden Herren Literati scheinen indeß doch eine Art von Aristokratismus hervorzubringen, der im Grunde für die gute Stadt auch ganz heilsam seyn mag. Mehrmals zwischen Rath und Bürgern ausgebrochene Mißhelligkeiten, deren Folge wieder Kaiserl. Kommission war, haben am Ende den Regierungsantheil des großen Haufens immer um etwas geschmälert; unstreitig, weil dieses das einzige Mittel schien, Ruhe und Frieden zu sichern. Daß übrigens unser Reisebeschreiber nirgend die Quellen anzeigt, woraus er die Geschichte dieser Verfassungen zu belegen gedenkt, muß man schon vom ersten Bande her sich gefallen lassen.

Eisenach, dessen durchaus weiß angestrichene Häuser und Thürme ihm von weitem als ein großer ausgebleichter Schindanger erschienen, soll 1500 Feuerstellen mit 9000 Einwohnern enthalten, die durch Raschfärbereyen, und ausnehmende Cultur der Gegend noch so ziemlich sich nähren, und eine gutgebauete, auch in den Hauptgassen des Nachts wohl erleuchtete, Stadt bewohnen. Daß aber, Schoß, Accise u. s. w. ungerechnet, ein 2000 Thaler werthes Haus jährlich 13 Steuern, jede von 3 Rthlr. 11 gr. 8 pf. zu erlegen habe, ist ein Umstand, der ohne alle nähere Erläuterung hingeworfen, kaum glaublich scheint; und eben so ist zu hoffen, die Appellationen der guten Eisenacher Bürger an ihren Herzog, werden nur höchstselten so traurig ausfallen, daß, wie hier gesagt wird, der Supplikant froh seyn müsse, ohne Zuchthaus davon zu kommen. — Umständliche Beschreibung und Geschichte der eine Viertelmeile von Eisenach entlegenen Wartburg.

Treffliche neue Chaussee, die eilf Stunden lang von E. nach Meinungen führt. Mit Dichterwärme geschriebne Schilderung der herrlichen Gegenden und Aussichten um diese Stadt, und die mäandrischen Krümmungen der Werra. Rec., der einzig und allein dieses paradisischen Anblickes willen, und das mehr als einmal, seinen Weg über M. genommen, fand immer neue Ursach, dieses durch Einheit und Mannichfaltigkeit sich so vorzüglich empfehlende Wiesenthal, für einen der reitzendsten Winkel Deutschlandes, deren er doch so manche besucht, zu halten. Das benachbarte Wasungen; denn von hier fängt das Tempe sich zu entfalten an; soll 300 Feuerstellen und nicht über 1500 Einwohner haben, die sich insgesammt vom Tobackbau, reichlich bisweilen, nähren. Meinungen, durch eines der größten, nicht ohne Geschmack angelegten, Fürstenschlösser sich auszeichnend, hat 580 Häuser, 3800 Einwohner, und außer der Gegenwart des Hofes und der Dikasterien, wenig andre Erwerbmittel, als die eine ziemlich stark besuchte Straße verschaffen kann. Die Freymaurer haben durch ein 1781 gestiftetes Schulmeister-Seminarium, wozu die hiesige Loge jährlich noch 100 Thaler Zuschuß giebt, sich um ihre Mitbürger verdient gemacht. 20 Candidaten waren unlängst in der Anstalt, und wer im Meinungischen Schulmeister werden will, muß in diesem Seminario sich dazu gebildet haben. — Am Schlusse des Bandes

steht

Fuß den Rückweg an den Gränze von Franken, und zieht die Scheidungslinie zwischen dem südlichen und nördlichen Deutschland. Was für Abweichungen in Rücksicht auf Geist, Ton, Religion, Regierung u. s. w. dies- und jenseits der Linie sich ergeben, muß bey dem Vf. selbst nachgesehen werden. Allemal lassen diese vier Blätter sich mit Antheil lesen; gesetzt auch, daß man nicht überall gleicher Meinung seyn könnte; denn wie unendlich verschieden sind die Gesichtspuncte, woraus dergleichen Gegenstände sich darbieten!

Das eigentlich Statistischen, wie man sieht, giebt es in diesem zweyten Bande noch weniger, als im ersten: desto unterhaltender sind die historischen, moralischen, auch wohl blos humoristischen Abschweifungen und Seitensprünge, die unser Wanderer sich bey jedem Anlaß erlaubt. So wird bey Gelegenheit des Durchfluges durch Mühlhausen die Geschichte des Bauernkrieges erzählt, in so weit er nämlich zu M. und in seiner Nachbarschaft ausbrach. Daß auf der Wartburg der Aufenthalt Luthers, der Minnesänger, und der heiligen Elisabeth aus Ungarn nicht werde vergessen werden, kann man sich vorstellen. Ein toller, übrigens unschädlicher Mensch, Paul genannt, der zwischen Mühlhausen und Eisenach sich zum Wegweiser brauchen läßt, giebt Stoff zu Füllung eines ganzen Bogens her; und der Umstand, daß Hr. S. z. F. zu Fuß reiset, bleibt, wie im ersten Bande, die sehr natürliche Veranlassung zu Abentheuern und Unbequemlichkeiten, über die der Wanderer selbst um desto weniger sich hätte skandalisiren sollen, da nach seinen Principien von Freyheit und Gleichheit es jedermann frey stehen muß, seine Miene ebenso heraklitisch zu finden, als ihm, die der Andern possierlich ist. — Schwerlich wird jemand den Inhalt der ersten 46 Seiten, und also beynah des Viertels vom ganzen Buch, errathen. Im ersten Bande war von Vorstehern eines Nordhäuser Hospitals Schuld gegeben worden, die Eintrittsgelder in ihren eignen Beutel zu stecken. Daß dieses keinesweges der Fall seyn könne, darüber hatten Bürgermeister und Rath zu Nordhausen eine dem Hamburger Correspondenten beygerückte Erklärung abgegeben. Hierauf die 46 Seiten lange Gegenantwort des Redenden. Der Nordhäuser Magistrat finde nun für gut oder nicht diesen Aufsatz zu erwiedern, Rec. glaubt um so weniger das Publikum umständlicher behelligen zu dürfen, da man bis itzt immer noch die Ursachen nicht weiß, warum Sch-

len, die der Absicht der Stifter zu Folge, umsonst ertheilt werden sollten, gegenwärtig verkauft werden müssen? ein Umstand, der vor allen Dingen erst in gehöriges Licht müßte zu setzen seyn. — Was Styl endlich, Wendung und Farbe betrifft, so ist unser Wandersmann ein schon zu alter Schriftsteller, als daß sein Vortrag nicht längst zu der Eigenheit gediehen wäre, die sich so leicht nicht mehr ablegen läßt. Mit unter also ist seine Manier kräftig, darstellend und sinnhaltig genug; eben so oft aber auch viel zu hart, gedehnt, incorrect und gesucht, um sich innerhalb der Gränze des guten Geschmacks und der Identität des Gegenstandes zu behaupten. Humpeln, schillern, dünne Enkel, schwanenbogne Röcke u. s. w. sind Ausdrücke, die von zehn ihrer Leser kaum einer verstehen wird; doch vielleicht sind letztere bloß Druckfehler, und sollen dünne Schenkel, und Röcke von Schwanendoy heißen.

Ka.

Historisch geographisches Handbuch zur genauen Kenntniß des gegenwärtigen Kriegsschauplatzes und der an diesem Kriege theilnehmenden Länder. Für alle Zeitungsleser nützlich. Gotha, bey Perthes. 1793. 8. 394 Seit. 18 gr.

Der erste Abschnitt enthält eine allgemeine historisch-politische Uebersicht von Frankreich, Deutschland, Großbrittannien, Spanien, Portugal, Holland und Sardinien, bis S. 108. Des Vf. Zweck ist vorzüglich, dem Zeitungsleser nützlich zu seyn; aber wie oft werden diese vergeblich zu ihrer Belehrung nachschlagen, da in der allgemeinen Uebersicht auf die Bedürfnisse der Zeitungsleser zu wenig Rücksicht genommen worden ist. So würde man z. B. nähere Nachrichten von der Stärke und Schwäche dieser Reiche, von dem Finanzzustande derselben, von der Kriegsverfassung zu Wasser und zu Lande, von den Anstalten bey einer zu besorgenden Landung, und so mehreres hier suchen; so würde der Zeitungsleser, da er so häufig in den öffentlichen Blättern von einer Verbindung mehrerer Männer von England um eine Parlementsreform zu bewirken, liest, auch von den vermeinten Gebrechen der englischen Staatsverfassung, von den Eingriffen der Regierung in die Rechte des Volks u. s. w. etwas zu lesen wünschen.

Wenn

Wenn auch letzteres nicht unmittelbar mit dem Kriege in Verbindung steht, so kann es doch mittelbar einen wichtigen Einfluß auf denselben wenigstens in Ansehung Großbrittanniens haben. Aber von dem allen findet man hier nichts, sondern nur, was in einer jeden Statistik nebst der Geschichte von dem gegenwärtigen Zustande eines Reiches vorgetragen zu werden pflegt. Größtentheils ist die Beschreibung richtig, obgleich manches noch berichtigt, wenigstens genauer bestimmt werden muß. Nach S. 36 „werden die Bewohner Englands „von den Römern unter der Anführung des Julius Cäsars „unterjocht." Mit dieser Unterjochung möchte es wohl eben so wenig zu bedeuten haben, als mit der Unterjochung der Deutschen von eben diesem Feldherrn. S. 66, „bis im J. „Ch. 711 die Saracenen, Araber und Mauren aus Afrika „herüber kamen" — so wie hier die Völker neben einander gesetzt sind, sollte man sie für drey verschiedene Völkerschaften halten, welche damals Spanien eroberten. S. 54, „unter „den Reichsgrundgesetzen Englands gehört die Acte vom J. „1689, kraft welcher alle Papisten vom Throne ausgeschlos„sen wurden." Wie unbestimmt ist die Acte angegeben! Es soll doch wohl die Bill of rights gemeint seyn, und enthält diese nicht noch andere wichtige Puncte, die auch angeführt zu werden verdienten? S. 77, „Portugall kam von „den Phöniciern und Carthaginensern unter römische Both„mäßigkeit" — als wenn beyde Völker über ganz Portugall geherrscht hätten. Der zweyte Abschnitt ein kurzes Handlexicon über die merkwürdigen Länder und Oerter, welche in dem gegenwärtigen Kriege theils unmittelbar, theils mittelbar verwickelt sind. Es ist zweckmäßig eingerichtet, und erwähnt auch der schon vorgefallenen merkwürdigen Kriegsbegebenheiten.

Pe.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Die Briefe der Apostel Jesu, aus dem Griechischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet; nebst einer Vorrede vom Dr. Wilhelm Abraham Teller.

ker. Chemnitz. 1794. gr. 8. 547 Seit. bey Weſſelhöft. 1 Rth. 3 gr.

Der Leſer findet hier die ſämmtlichen Briefe der Apoſtel, den Brief an die Hebräer nicht ausgenommen, nach der Ordnung, wie ſie in unſern gewöhnlichen Ausgaben des N. T. auf einander folgen, ſehr fließend überſetzt. Jedem Briefe geht eine kurze Einleitung, unter dem Titel Vorerinnerung voran, die aber größtentheils nur zu kurz gerathen iſt. Man kann zwar nicht läugnen, daß die Hauptſachen in einer gedrängten Sprache berührt ſind; allein da es zum richtigen Verſtändniß der Briefe durchaus nothwendig iſt, von den hiſtoriſchen Umſtänden und der Lage der Sachen ſo viel als möglich unterrichtet zu ſeyn; ſo hätte ſich der Vf. über dieſe Puncte immerhin etwas weitläuftiger verbreiten mögen, um ſo mehr, da eine weitere Inhaltsanzeige der einzelnen Kapitel vermißt wird. So aber wie die Sache jetzt iſt, wird der Leſer ſchwerlich durch die Vorerinnerungen in die gehörigen Geſichtspuncte verſetzt werden, woraus er ſich den ganzen Inhalt der Briefe erklären kann. Man wende nicht ein; daß der Raum geſchont werden mußte, und daß die allernothwendigſten Vorerinnerungen für den gewöhnlichen Leſer hinreichend ſeyn. Das Erſte kann keine hinreichende Entſchuldigung mehr heißen, ſobald das Verſtändniß und die Deutlichkeit einer Schrift darunter leidet; und das Zweyte iſt aus dem ſchon vorher angeführten Grunde unrichtig. Der Vf. iſt unſtreitig mit dem Rec. von der Menge des Localen und Zeitigen in den apoſtoliſchen Briefen überzeugt. Wie iſt es aber möglich, dies alles gehörig einzuſehen und zu beurtheilen, wenn man nicht in die Ort- und Zeitumſtände hinreichend eingeleitet oder eingeweihet wird?

Die Anmerkungen ſind kurz und größtentheils ſehr treffend; allein man muß auch hier wünſchen, daß der Vf. nicht zu ſparſam damit geweſen wäre. Manche kurze Note, die zum Verſtändniß noch ſehr nöthig iſt, hätte ſehr gut ihren Platz finden können, ohne daß das Volumen der Schrift ſehr dadurch vergrößert worden wäre.

Die Ueberſetzung ſelbſt läßt ſich vortrefflich leſen. Sie hält das Mittel zwiſchen einer zu freyen und wörtlichen, wie der verſtorbene Hr. Dr. Teller in der Vorrede ſehr rich-

richtig bemerkt hat. Wenn man auch nicht überall mit der darin herrschenden Exegese übereinstimmen kann; so behält sie dennoch ihren entschiedenen Werth als Uebersetzung. Eine Probe daraus wird beydes anschaulicher machen. Es mag daher dem Rec. erlaubt seyn, gerade eine solche Stelle zu wählen, wobey er in Hinsicht der Exegese einige gegründete Einwendungen zu machen hat. 1 Cor. 12. „Ueber die Gaben des Geistes habe ich, lieben Brüder, noch eure Begriffe „zu berichtigen. Ihr erinnert euch, daß ihr, so lange ihr „Heiden waret, die vernunftlosen Götzen, zu denen man euch „hinleitete, verehrtet. Wisset daher, daß Niemand, der „von dem göttlichen Geiste belebt ist, die Religion Jesu ver„lästern kann; so wie im Gegentheil Jeder, der sich von ihm „belebt fühlt, sie mit Ehrfurcht bekennet. Es giebt freylich „verschiedene Gaben; aber sie kommen von einem und demsel„ben Geist, und so auch verschiedene Kirchenämter, die aber „gleichfalls von einem Herrn herrühren. So kommen auch „die mancherley Wundergaben von einem Gott, der alles in „seinen Geschöpfen wirkt. Diese Geistesgaben werden einem „jeden zur Beförderung des allgemeinen Besten ertheilt. Der „eine hat daher die Gabe eines beredten, der andre die eines „scharfsinnigen Vortrags der Religionslehren, und beydes ist „im Grunde Wirkung desselben Geistes. Der eine hat beson„ders feste Ueberzeugungen, der andere die Kraft gesund zu „machen, und beydes kömmt durch denselben Geist. Einer „hat das Vermögen, Wunder von mancherley Art zu verrich„ten; ein anderer die Gabe, gefühlvolle Vorträge zu halten, „oder die Lehrer zu beurtheilen, oder fremde Sprachen zu re„den, oder sie gehörig auszulegen. Aber dieses alles wirkt „ein und derselbe Geist, der sie nach seinem Willen verschie„dentlich mittheilt. — —. Wir sind alle, Juden und Hei„den, Sclaven und freye Menschen, durch die Taufe und „das Abendmal zu einer einträchtigen Gemeine verbunden."

Man sieht, wie schön alles fortfließt, und unser Urtheil wird von der einen Seite gerechtfertigt seyn; allein wir müssen es auch von der andern Seite zu rechtfertigen suchen. Der 2. V. würde besser so heißen: „Ihr wisset es ja, daß ihr Heiden waret, auf irrigen Wegen die stummen Götzen verehrtet, und euch hinleiten ließet, wohin man wollte." απαγεσθαι προς ειδωλα irre geführt werden zu den Götzen, heißt nichts anders als: auf irrigen Wegen zu ihrer Vereh-

sung angeleitet werden. Ferner hat die Vulgata die Worte ὡς αν ηγεσθε schon sehr richtig gegeben durch prout ducebamini euntes. So hätte auch der 3. V. etwas deutlicher übersetzt werden müssen, „daher will ich euch den Charakter des wahren Begeisterten angeben. Niemand, der wahre Begeisterung hat, lästert Jesum; und im Gegentheil kann Niemand ein rechter Christ seyn, ohne vom heiligen Geist beseelt zu seyn.“ Es müssen viele in der Corinthischen Gemeine gewesen seyn, wahrscheinlich Juden, die Begeisterung vorgaben, und stolz darauf thaten. Sie hielten häufig Vorträge in einer falschen Begeisterung, und lästerten mitunter Jesum. Da sucht nun der Apostel den Heidenchristen den Charakter eines wahren Begeisterten und zugleich eines wahren Christen aufzustellen. Ohne diese Bemerkung bleibt die Stelle unverständlich. ειπειν κυριον Ιησουν kann entweder heißen Iesum laudibus celebrare für colere, Matth. 7, 21. vergl. Plin. Epist. 10, 47. oder Iesum agnoscere dominum i. e. Messiam. In beyden Fällen bedeutet es den wahren Verehrer Jesu. Im 8. V. giebt der Vf. λογος γνωσεως durch scharfsinnigen Vortrag der Religionslehren. Es ist aber vielmehr ein einsichtsvoller Vortrag, nämlich in den Geist der Religion. Im 10. V. übersetzt er προφητεια durch die Gabe, gefühlvolle Vorträge zu halten, und διακρισεις πνευματων die Lehrer zu beurtheilen. Allein προφητεια ist richtiger ein begeisterter Vortrag, und das andere der Scharfsinn, die wahre Begeisterung zu unterscheiden, oder Beurtheilung der Begeisterung; πνευμα für πνευματικος der begeisterte Lehrer, vergl. 1 Joh. 4, 1. Darnach läßt sich auch die wahre Bedeutung von προφητεια bestimmen. Ferner wird γενη γλωσσων erklärt durch — fremde Sprachen reden. Allein wie wenig passend diese gewöhnliche Erklärung sey, hat Herder über die Sprachengabe hinreichend gezeigt, und zugleich den Streit, der in den neuesten Zeiten darüber geführt ist, seiner Entscheidung nahe gebracht. Wir sind mit Herder überzeugt, daß γλωσσαις λαλειν (mit Zungen reden) nur heißen kann, in der höchsten Begeisterung, oder Entzückung reden, wobey der Begeisterte abgerissen, weissagend und unvernehmlich sprach, so daß es einer Erklärung (ερμηνεια) bedurfte, die ein Anderer mit heiterm Blute gab. Sonach würden γενη γλωσσων seyn verschiedene Arten des Vortrags in höchster Begeisterung oder Entzückung. Im 13. V. findet der Vf. auch Laune

und

und Abendmahl nach der alten Erklärung: allein wir sehen nicht ein, wie beydes, ohne dem Sprachgebrauch Gewalt anzuthun, heraus gebracht werden kann. Richtiger heißt es so: „So werden wir auch alle mit Einem Geiste überschüttet (wir empfangen alle reichlich Einen Geist) Einen Körper auch zumachen, wir mögen Juden oder Griechen, Freye oder Sklaven seyn, und werden alle mit Einem Geiste bereichert." Βαπτιζεσθαι εν τινι mit einer Sache überschüttet werden, ist ein Ausdruck für — etwas reichlich empfangen, Matth. 3, 11. Apg. 1, 5. 2, 16. Eben so heißt auch πατιζεσθαι institer instrui aliqua re Jes. 29, 10. Joh. 7, 17. 14, Apg. 9, 17.

So könnten wir nun noch in einer langen Reihe zeigen, daß wir nicht selten Grund hätten, von der Uebers. abzuweichen; allein was würde es weiter beweisen, als was jeder Sachkundiger schon weiß, nämlich, daß der eine Interpret nicht immer mit dem andern harmonirt. Wir nehmen also keinen Anstand, das Ganze mit dem großen Sachkenner Teller dem Publikum zu empfehlen, und wollen nur noch mit ein paar Worten von der Vorrede Nachricht geben. Hr. D. Teller schickt darin den Inhalt eines Avisa ans Licht, worin Dr. Friedrich Straub zu Ingolstadt Luthers Bibelübersetzung sehr hämisch durchzieht, indem er dieselben Mängel tadelt, welche schon Emser bemerkt hatte, und die zum Theil schon von Luther in der neuen Ausgabe verbessert waren. Es ist dies nur ein Beweis mehr, daß man sich von je her unter der Maske des Streits für eine gute Sache alter nur möglichen hämischen Insinuationen bedient hat.

N. P.

Praktisches Handbuch der Arabischen und Aethiopischen Sprache. Des gesammten praktischen Unterrichts der Morgenländischen Sprachen vierter und letzter Theil, von D. Johann Gottfried Hasse, Königl. Preuß. Konsistorial-Rath, der Theologie und morgenländ. Spr. Professer, auch Rector der Kathedralschule zu Königsberg. Jena, im Verlag der akademischen Buchhandlung. 1793. 216 Seit. 8.

Zur der Vollendung dieses 1785r angefangenen Handbuches sind ein jeder Liebhaber der orientalischen Litteratur dem Vf. Glück wünschen, und jeder Kenner wird ihm das Lob nicht versagen, ein wichtiges Hülfsmittel zur Aufrechthaltung der Sprache geliefert zu haben. Der Vf. läßt die Arabische und Aethiopische Sprache Hand in Hand gehen, und vergleichet sie bey jedem Abschnitte nach Maaßgabe seines Inhalts mit einander. Da unter den Professoren der morgenländischen Sprachen in Deutschland gewiß sehr wenige nicht einmal das äthiopische Alphabet kennen: so verdient der Vf. desto mehr Lob und Beyfall, daß er diese Sprache mit zu dem Gebiete, das er bearbeitet, gezogen hat. In der ersten Abtheilung werden die grammatischen Kenntnisse kurz angeführet und durch Exempel erläutert, deren wir noch mehrere gewünscht hätten, weil das Handbuch ein praktisches ist, und daher die Stelle eines mündlichen Lehrers vertreten soll. Die zweyte Abtheilung enthält Einleitungskenntnisse in die arab. und äthiop. Sprache. Die S. 167 angeführten Bücher Maimonidis origines Arabum, und Ismael. Abulfedae chronicum Saracenorum hätten genauer nachgewiesen werden sollen. Denn gerade unter dem Titel wird man sie schwerlich anderswo antreffen. S. 173 ist Nagusus nicht als ein eigener Name des Königs von Habesch, Abreha, anzusehen, sondern der gewöhnliche Name der äthiopischen Regenten. Der Vf. vermuthet, daß die jetzige äthiopische Schrift die alte Schrift der Araber sey. S. 176, wobey vorausgesetzt wird, welches noch wohl manchem Zweifel unterworfen seyn möchte, daß die nach des Vf. Meinung lange vor Ch. G. in Habesch eingewanderten Araber die Schreibekunst gekannt, und diese Kunst die Aethiopier gelehrt haben. Die Kenntnisse der alten Araber werden S. 177 weder ganz richtig, noch in gehöriger Ordnung angegeben. Genealogie, Sternkunde, Chronologie, Astrologie und Poesie. Sollten die Araber sich wohl viel auf Chronologie gelegt haben, oder hat nicht vielmehr ihre Genealogie die Stelle jener vertreten? In Erzählung der Geschichte der äthiopischen Sprache folget der Vf. Ludolfen, weil ihm Bruce kein zuverläßiger Autor zu seyn scheinet. Wir geben ihm hierin vollkommen Recht. Die Armuth der äthiop. Sprache hält er bloß für anscheinend, weil nur wenige Bücher in ihr bekannt sind. Zu der Behauptung S. 214, daß wir manche griechische Philosophen nicht hätten, wenn die Araber sie nicht erhalten hätten, und zu der Vermuthung, daß manche aus

dem

[illegible] Arabischen erst griechisch mögen übersetzt seyn, vermissen wir die Belege.

Jh.

Chrestomathia e paraphrasibus Chaldaicis et Talmude delecta, notis brevibus et indice verborum difficiliorum illustrata. Edidit *Io. Laurent. Bauer.* Norimbergae et Altdorfii, Apud Monath et Kussler. 1790. 260 Seit. in 8. 18 gr.

Es ist hier zusammengedruckt: 1) eine Probe aus Onkelos 1 B. Mosis I — IV, und 2 B. Mosis I — IV; 2) aus Pseudo Jonathan 1 B. Mosis I — IV; 3) aus Jonathan Hof I — VI; 4) Proben aus dem Targum über die Hagiographen, und zwar einzelne Stellen aus Hiob; 5) einzelne Stellen aus dem Targum über die Psalmen; 6) Sprüchwörter I und X; 7) der Tractat Berachoth aus dem Talmud, mit einer lateinischen Uebersetzung. Zu den biblischen Abschnitten sind bloß Anmerkungen gekommen, welche die von den Uebersetzern vorgeblich vorgefundenen abweichenden Lesarten angeben. Als Einleitung zu jedem Stück ist eine kurze Litterarnotiz von jeder Uebersetzung, aus der Proben gegeben werden, und vom Talmud vorausgeschickt.

Die Absicht des Vf. ist sehr löblich, zum Studium des Chaldäisch-Rabbinischen seine Zeitgenossen zu ermuntern, und zur Erreichung dieses Zwecks ist die Sammlung ganz brauchbar; nur möchte man noch eine Zugabe von ganz rabbinischen Texten, mit ihrer eigenen Schrift abgedruckt, dem Büchlein wünschen, damit beym Unterricht auch hiezu Gelegenheit wäre. Vielleicht läßt sie der Vf. noch nachfolgen.

L.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

M. T. Cicero's Reden für den Dichter Archias, für M. Marcellus Zurückberufung, für die Erhal-

haltung des Manilischen Gesetzes, nebst der zweyten Philippischen Rede. Uebersetzt und mit erklärenden Anmerkungen begleitet. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1794. 8. 232 Seiten. 12 Gr.

Aus der kurzen Vorrede des Uebersetzers, der sich nicht genannt hat, kann man nicht sehen, welche Absicht er bey der Uebersetzung dieser vier Ciceronischen Reden gehabt habe. Er sagt nur, „daß er sie angehenden Philologen liefere, und „wünscht, daß auch diese Arbeit zur Erleichterung und Belehrung anderer etwas beytragen möge.“ Den zwey ersten Reden hat er nur den gewöhnlichen Inhalt vorgesetzt. Vor der dritten liest man blos einige Nachrichten von Mithridates, die zum Verständnisse der Rede gar wenig beytragen. Die Vorrede vor der zweyten Philippischen Rede ist etwas weitläufiger, und er sucht darin seine Wahl, daß er dieselbe mit übersetzt habe, zu rechtfertigen. Heinze, sagt er, habe sie nicht übersetzen wollen, weil sie sich für junge Leute nicht schicke. Der seel. Heinze hatte darin wohl völlig Recht; unser Uebersetzer aber behauptet das Gegentheil, und versichert, daß sie häufig auf Schulen gelesen werde. Das mag wohl seyn! Junge Leute lieben Schmähschriften, Schimpfreden und Hyperbolen! Deswegen hat auch der Uebersetzer mit dem Röm. Redner recht gewetteifert, die kräftigsten Schimpfwörter aufzufinden, und Gebrauch davon zu machen. Da findet man: Bube, Kindvieh, Spitzbube von Kerl, geiler Unflat, Schurke, Saufaus, Schmarutzer, junger Laffe, Saufbruder, Bandit, Gauner, plündern in einem Cariere lauter Allotria, und dergleichen Schönheiten mehr. Vermuthlich sind die drey ersten Reden blos der letzten zu Gefallen, in welche der Uebers. sich verliebt zu haben scheint, und die er mit Juvenal, der auch gern schimpfte, divina philippica nennet, mitgenommen worden.

Die Uebersetzung selbst ist bey weitem nicht musterhaft. Schon auf dem Titelblatte kömmt ein arger Fehler vor. Rede für die Erhaltung des Manilischen Gesetzes. Wie kann der Vorschlag des Manilius, dem Pompejus das Generalcommando gegen Mithridat aufzutragen, ein Gesetz genannt werden? Lauter, das nicht eben so, als wenn man sagte: Der König

König von Preußen hat ein Gesetz gegeben, daß Möllendorf das Preuß Heer am Rhein commandiren soll? Oft wird auch der Sinn des Redners durch grobe Schreib- oder Druckfehler gänzlich entstellt. Z. B. Seite 34 (pro M. Marcello c. 2.) — und dies mag zugleich eine Probe von der Uebersetzung seyn — heißt es also: „Kein noch so mächtiger Fluß (was für ein Fluß?) „keine noch so hohe Kraft, (tanta vis) keine „Fülle im Reden oder Schreiben kann deine Thaten, o Cä„sar, erzählen, geschweige verschönern (verschönern?) In„deß gestehe ich — verzeihe mir diese Offenherzigkeit (hoc pace dicam tua) „— daß keine That die mehr Ruhm erwor„ben (hat) — (die Hülfswörter läßt der Uebers. fast immer aus) „als die des heutigen Tages. Ich pflege es „mir oft lebhaft darzustellen, und mit Vergnügen bey Un„terredungen anzuführen: daß alle Thaten unserer Feldhe„ren, alle Thaten fremder Nationen, mächtiger Völker und „berühmter Könige mit den deinen, sowohl was Größe des „Unternehmens, als Anzahl der Schlachten, Verschiedenheit „der Gegenden, Schnelligkeit in der Ausführung, Ungleich„heit der Kriege betrifft, in Vergleichung gebracht werden „können:“ (Hier läßt der Uebers. durch einen Schreib- oder Druckfehler, oder aus Unachtsamkeit den Redner gerade das Gegentheil von demjenigen sagen, was er wirklich gesagt hat) „Daß kein Fuß die entferntesten Gegenden schneller durchwan„dern kann, als du sie — nein nicht mit eilenden Märschen, „sondern mit Siegen bezeichnet hast.“ Die Noten des Uebers. zu diesem Texte sind: 1) bey Größe des Unternehmens (contentionum magnitudine.) „Cäsar stritt mit den streit„barsten Nationen, mit den Galliern, Deutschen u. s. w.“ (Schwerlich ist contentionum magnitudo genau und richtig genug durch Größe des Unternehmens ausgedrückt; eher Größe der Anstrengungen.) 2) Anzahl der Schlachten. „Cäsar hatte 50 ordentliche Treffen geliefert, 800 Städte „mit Sturm erobert, und 300 Nationen bezwungen.“ (Diese 300 Nationen werden doch wohl nur Völkerschaften, Civitates, oder dergleichen seyn sollen?) 3) Ungleichheit der Kriege: „nämlich zu Wasser und zu Lande.“ (Warum aber soll diese Ungleichheit bloß darauf eingeschränkt werden?)

Verschiedene der unter der Uebersetzung stehenden Anmerkungen sind unnöthig, und sagen im Grunde fast nicht mehr,

mehr, als was schon im Texte selbst steht. Andere, die grammatischen Inhalts sind, würde man bey einer deutschen Uebersetzung nicht verlangen oder erwarten. So bemerkt er z. B. S. 115 bey *patres conscripti*, daß die Römer immer sagen, patres conscripti, und nicht conscripti patres; und übersetzt diese Worte an dieser Stelle durch ehrwürdige Väter, an einem andern Orte (S. 22) aber: Väter dieser Versammlung, beydemal gewiß unrichtig. Bey dem ersten könnte man veranlaßt werden zu denken, es würde eine Versammlung von Bischöfen oder Mönchen angeredet, und bey dem zweyten wird man auf die Gedanken gebracht, die Versammlung bestehe aus Kindern oder Untergebenen. Nirgends aber erfährt der Leser, was für eine Bemerkung es mit dieser Anzeige eigentlich gehabt habe. Ueberhaupt ist die Anzahl guter Uebersetzungen durch dieses Produkt nicht vermehrt worden.

Gr.

Franc. Sanctii — Minerva seu de causis linguae latinae Commentarius, cui inserta sunt, ejusdem inclusa, quae addidit *Gasp. Scioppius*, et subjectae suis paginis notae *Iac. Perizonii*. Recensuit suis notis adjectis *Carol. Laud. Bauerus*, A. M. Scholae evangel. ad Hirschbergam Rector. Editio novissima, prioribus longe correctior atque emendatior. Lipsiae, impensis Barthii, 1793. 751 Seiten in gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Unter den neuern Grammatikern hat keiner ein so klassisches Ansehen behauptet, als dieser gelehrte Castillianer, Professor zu Salamanca, am Ablauf des sechzehnten Jahrhunderts. Das beweisen theils die wiederholten Auflagen in allen Ländern Europens, wo lateinische Philologie cultivirt wurde; theils die Bemühungen so feiner Sprachforscher als Scioppius und Perizonius waren, diese Minerva noch reichlicher auszustatten. Und das Buch verdient, besonders nun mit diesen Zugaben, seinen vorzüglichen Rang wegen des Schatzes von feinen und scharfsinnigen grammatischen Beobachtungen und

Disqui-

Weitläuftigkeit, welcher darin zerstreut liegt, demnach, da das Werk nicht für Anfänger in der Philologie genießbar, und durch die vielen Auflagen nicht so gar selten ist: so hätten wir kaum erwartet, daß ein deutscher Buchhändler es mit einer neuen Ausgabe wagen würde. Um jedoch dieser Ausgabe neue Vorzüge vor der ältern zu geben, forderte der Verleger den Hrn. M. Bader, einen Grammatisten von anerkannten Verdiensten, auf, den Hauptverfasser und seinen Commentator noch mit anderweitigen Berichtigungen und Ergänzungen zu vervollständigen.

Gleichwohl da der Gebrauch und das Studium dieses Buches wegen seiner mancherley Mikrologien und Paradoxen, wegen der Sucht des Widerspruches beym Sanctius gegen Laurentius Valla, und wegen des Zerstreuenden, was aus Vergleichung des Haupttextes und des Commentars entsteht, selbst den Philologen wohl ermüden kann: so fühlte der neue Herausgeber, es sey zum größeren Umfange der darin enthaltenen Kenntnisse fast eben so nützlich oder noch nützlicher, am Schlusse desselben eine neue Theorie der Grammatik auf diesen Grund aufzubauen. Er verspricht sie selbst bey künftiger Muße, ohne dadurch andern den Weg verlegen zu wollen. Und wirklich traf er in so fern des Rec. Wunsch, daß dieses schon längst es für keine unnütze Arbeit ansahe, wenn jemand bloß das Brauchbare und Aufhellende des ganzen Werks, mit Vorbeylassung alles des aus gutem Schulunterrichte schon Bekannten, in der gewöhnlichen Ordnung unserer grammatischen Capitel, excerpirte.

Obgleich der oben genau angegebene Titel jedem Leser oder Käufer das Ganze zu versprechen scheint: so hält es doch Rec. für Schuldigkeit zu erinnern, daß hier erst die erstere Hälfte des Werkes geliefert ist. Sie enthält die ersten drey Bücher, einschließlich bis auf das Capitel de conjunctionibus. Das macht in den vorigen Ausgaben (nach der wenigstens, die Rec. besitzt, Amsterdam 1752, von gleichem Format) 722 Seiten aus. Dies verglichen mit den 751 Seiten dieser Ausgabe, läßt auf die Stärke des Zuwachses schließen. Es ist also noch der zweyte Theil zurück, der in jener Edition noch 598 Seiten, ohne Anhang und Register, beträgt. Daß hiervon auf dem Titel, und also auch in den Sortimentscatalogen kein einziges Wörtchen die Anzeige giebt, sieht (mit Erlaub zu reden) doch einem eben nicht zu lobenden Verlegsgriffe

kniffe ähnlich. Warum soll der Käufer gar nicht ahnden, daß er für den beygesetzten Preis noch nicht das ganze Werk erhält, und noch etwas zukaufen muß?

Hr. M. Bauer hat seine Zusätze theils zum Sanctius, theils zum Perizonius, besonders abgesetzt. Auch sie sind ein Magazin voll subtiler Observationen, und erhöhen den Werth des Buches, obgleich auch durch die Nothwendigkeit in Widerspruch und Berichtigung hineinzugehen, welche die meisten dieser Anmerkungen herbeygeführt hat, die Lectüre noch weitläuftiger und zerstreuender werden mußte.

Gern wollte Rec. einige Proben von dieser Behandlungsart geben, und in diesem Aufsuchen ist er von neuem gewahr worden, wie viel Ausdauren das so häufige Paradoxenhaschen des Sanctius, und das dadurch veranlaßte Controvertiren seiner Commentatoren beym Leser erfordert, obgleich auf der andern Seite auch dieses Prüfen der Controvers den grammatischen Scharfsinn des Lesers sehr üben kann. Um aber hier nicht ins Weite zu gehn, will er sich bloß auf das Capitel von den Passivis einschränken. Es ist das vierte im dritten Buche. Andere Grammatiker pflegen wohl zu behaupten, beym Verbo passivo werde das Subjectum agens, was bey einem V. activo sonst den Nominativus ausmache, im Ablativ mit a, oder im Dativ, zuweilen auch mit der Präposition per ausgedrückt, z. B. Roma condita est a Romulo; nemini res probatur; res agitur per eosdem creditores. Dies hält nun Sanctius für ein egregium deliramentum. Wenn beym Passivo das Subjectum agens (res Agens, wie er schreibt) durch a oder ab bezeichnet würde, so müßte es immer dabey stehn, oder wenigstens supplirt werden können. Nun schließt er von der Verneinung des letzteren auf die Verneinung des ersteren, und bringt endlich einen Catalogum verborum bey, wo ab mit einem casu sowohl mit dem activo als mit dem passivo in einerley Beziehung verbunden wird, als, nur eins anzuführen, *sperat se à me avellere; non ab ea republica avellar*. Auf ähnliche Weise sucht er den Dativ und die Präposition per in dieser Beziehung zu entkräften. Das Resultat von diesem allem ist: verbum igitur passivum solo *supposito* (dem Nominativ oder dem Subject des Verbums, eigentlich dem Object der Handlung) contentum est. Denique eodem prorsus manente sententia, activa oratio in passivam verti non potest. Ja er behauptet nun sogar gegen einige Juristen,

daß

daß eine Stipulation im Paſſiv ausgedrückt nicht völlig gültig im Römiſchen Rechte geweſen ſey. Die Stütze dieſer Behauptung iſt ſonderbar genug hergezogen aus dem Plautus. (Pseudol. 4 6, 15.) Hier fragt Simo, viginti minas dabin? Ballio antwortet dabuntur; entſchuldiget ſich aber in der folgenden Scene v. 126, se promisse per jocum. Und dieſen Jocus, dieſe fallaciam findet Sanctius (wie ſonderbar!) im Gebrauch des Paſſivums.

So täuſchend nun auch Sanctius manches zu ſeinen Gunſten vorſtellen kann, ſo fühlt doch jeder genauer prüfende Grammatiker das Unhaltbare dieſer Sätze. Und Perizonius iſt ſchon ſehr glücklich daran heraus, die durch Beleſenheit verdeckte Sophiſtereyen durch ſeine Beleſenheit aufzudecken. Hr. M. B. tritt natürlich auf ſeine Seite. Wir wollen ſehen, was er noch, wenigſtens in Betreff einiger angeführten Sätze, mehr hinzuthut. Doch wollen wir auch hier es ins Kürze ziehn. S. hatte es zu ſeiner grammatiſchen Regel erhoben, passivum verbum nihil praeter suppositum desiderat. B. replicirt: „Quaerere ergo non licet, non oportet, *a quo?* „Satin' ergo, *effectum esse*, dici, mundum? *A quo* ergo? „*Tu ne quaesieris* (dixerit sanct. cum Horatio) *scire nefas!* „*Scriptae sunt literae, scripta* ad Corinthios *epistola*; en „pecunia, munus tibi *mittitur*. *A quo* autem? Tace, „*fiunt* ista, *facta sunt*: nil ultra lacessieris! Placetne, ita „ludere, tantum ut hypotheſi ſerviamus? Quae non ratione modo ſana tamen, ſed per ea ipſa evertatur, quae „ſupra de Activo attulerit ipſe Sanct. Quicquid agit, dicebat, *aliquid* agit. Ergo quicquid *agitur*, ab aliquo, „nimirum *ab agente* agatur.“ Freylich, fährt er fort, man ſagt ſchlechtweg dicitur, scribitur: aber dafür heißt es auch oft dicunt, scribunt, ſcil. homines. „Es iſt alſo eine inversio activae elati, und es iſt völlig parallel in der Ordnung zu ſagen mundus a Deo effectus est u. ſ. w. oder Deus effecit mundum (welche Inverſion doch oben S. unbehutſam läugnete). Doch, ſetzt er hinzu, „liberaliter agam, est ubi „opus esse non videatur; tanquam cum dicimus, *compositum est bellum*, et sic plura; ubi *a quo* nemo quaesierit; in quibusdam et absurde rogatus, ut in *frigida aestate, exacta hyeme*, aliis: ubi *fieri* aliquid aut *factum* esse sufficit, idque unum spectatur ita, ut de efficiente haud laboretur.“ Dies iſt der Hauptinhalt einer noch dreymal ſo langen Anmerkung.

Auf das oben excerpirte Beyspiel von avellere setzt B. noch entgegen: „At cum Virgil. Aen. 6, 143, *Primo avulso, non deficit alter: avulso*, nempe *ab aliquo* utique *avellente*, *per* aliquem.“

Auf die oben zuletzt angeführte Instanz aus dem Plautus, welche Periz. schon hinreichend und ausführlich abgefertiget hatte, giebt auch noch B. zur Replik: „quisane non dicat, *dabo?* quid ergo aliud est, *dabitur?* quis hic sanus non supplerit, *a me?* Neque enim *dari*, nisi *a* dante, queat. A quo ergo, nisi a Ballione promittente? quis praeter illum daret? Instit. Lib. 3. Tit. 16. §. 7. de Verb. oblig. *Si stipulemur, aliquid fieri, vel non fieri.* Et paullo infra: *Si ita factum non erit, vel si* (ita) *factum erit, decem aureos poenae nomine dare spondes?* Attende quaeso: supra, *ni factum erit*; deinde, *spondes*; quid manifestius, quam idem valere passivum,“ etc.

Dies mag genug seyn, um zu zeigen, daß es hier freylich für den, welcher zur Erörterung solcher Subtilitäten und Hypothesen Muße und Lust hat, ein reiches Feld zur Uebung grammatischer Dialektik giebt; daß es aber ein gutgerathener Einfall des Herausg. ist, der einst (wenigstens wie Rec. es wünsche) bloß das Bewährte, Brauchbare und aus andern Grammatiken noch Unbekannte besonders herauszuziehen.

Td.

Rud. Tim. Traug. Müllers kleines lateinisches Lesebuch. — Auch unter dem Titel: *Rud. Tim. Traug. Mulleri* Initia Linguae latinae, oder Anfangsgründe der lateinischen Sprache. — Es enthalten dieselben 1. ein kleines lateinisches Lesebuch; 2. eine kleine lateinische Grammatik; welche zwar beyde zusammengehören, aber auch einzeln gebraucht werden können. Erfurt. 1794. bey Keyser. 14 Bog. 8. 9 gr.

Die Einrichtung dieses Lesebuches ist so übel eben nicht; der Vf. schreitet vom Einfachen zum Zusammengesetzten fort, aber er ist nicht sorgfältig genug in der Auswahl seiner Sätze.

Auch

Auch sieht Rec. nicht ein, wie das Buch, nach des Vf. Absicht, für mehrern Cursus, sogar für Erwachsene passen könne. Was sollen dem ersten Anfänger Sätze, wie folgende: Sacrum baptisma est foedus bonae conscientiae cum Deo. Forma bonum fragile est, quantumque accedit ad annos Fit minor et spatio carpitur ipsa suo? Der eine Satz enthält theologisch dogmatischen Sauerteig, der andere ist in Ansehung der Composition und Diction für die ersten Anfänger zu schwer — beyde gehören nicht in ein Lesebuch für solche Schüler. — Gegen die auf der Seite dem lateinischen Texte gegenüber befindlichen Vocabeln wäre wohl manches zu erinnern. Z. B. bey der eben genannten letzten Sentenz steht: carpere, abbrechen, abrupfen. Wie paßt diese Bedeutung hieher, und wie soll der Anfänger übersetzen, oder wenn er nun so wörtlich, als er hier angeführt wird, übersetzt, was soll er sich dabey denken? So auch an andern Stellen z. B. redire in viam soll heißen: sich bessern. In jener Sentenz wohl; aber wird nun nicht der Anfänger es an andern Stellen auch glauben? Was der Vf. in der Vorrede über diesen Punct sagt, befriediget nicht. Man muß die Schüler vom Anfang an mit der ursprünglichen und eigentlichen Bedeutung der Wörter bekannt machen; die abgeleiteten und uneigentlichen lernen sie nach und nach durch fleißiges Lesen, wo bey man sie doch immer auf die erste Bedeutung zurückführen muß.

Suillus, a, um, schweinen. Ist dies deutsch? — Vergeblich hat sich Rec. in dem ihm zugeschickten Exemplar nach der auf dem Titel genannten lateinischen Grammatik umgesehen. Er kann sie also auch nicht beurtheilen.

Tb.

Gelehrtengeschichte.

Briefe berühmter und edler Deutschen an Bodmer. Herausgegeben von G. F. Stäudlin. Stuttgart, bey den Gebrüdern Mäntler. 1794. XIV und 340 Seit. 8. 20 gr.

Warum diese längst angekündigten Briefe so spät erscheinen? — Weil kein Verleger aufzutreiben war; indeß die schaalen

ten Romane, die dürftigen Schauspiele, mit einem Wort, das geist- und hirnlöseste Geschwätz deren in Menge findet! Um die Geschmackspflege der Deutschen also steht es eben so kläglich, wie um die Geschichte seiner Bildung. Diese benannlich war bloß das Werk einiger wenigen Edlen; kein anlockender Preis, kein Krösus ermunterte sie; nur ein äußerst kleines Publikum sah dem Kampfe zu, und applaudirte sehr artig. Jetzt, da wir denn endlich zu wissen glauben, daß Meisterstücke auch der Antheil deutscher Sprache seyn können, jetzt begnügen wir uns mit dieser feinen Entdeckung, und niemand bekümmert sich: per quos profecerit!

Freylich entsprechen auch vorliegende Briefe nicht durchgehends der darauf gespannten Erwartung. Allein ungerechtet, daß lange Erwartungen selten oder niemals ganz befriediget werden, schon die Geschichte deutscher Muse hätte uns belehren sollen, daß da weder auf glänzende Data, noch Geist und Herz erschütternde Anekdoten, sondern nur auf Beyspiele ausdaurender Beharrlichkeit, und einer in der Literargeschichte eben nicht dominirenden Gutmüthigkeit Rechnung zu machen war. Von beyden finden auch hier sich Proben in Menge.

Kaum vierzig Briefe sind in dieser Sammlung enthalten. Da Bodmer ein sehr hohes Alter erreichte, und sein ganzes Leben hindurch mit vielen unsrer besten Köpfe in Verkehr blieb, so muß die Zahl der an ihn gerichteten Papiere ansehnlich genug seyn, und es dient also den hier aufbehaltnen schon zur Empfehlung, daß sie aus solch einer Menge ausgehoben wurden. Rost, Gleim, Hagedorn, J. E. Schlegel, Gellert, Klopstock, Haller, Wieland, Huber sind die Verfasser derselben. Lauter Namen, die der Kenner deutscher Art und Kunst nicht ohne Dank und Achtung aussprechen wird. Weniger bekannt sind die eines Hess, Predigers bey Zürich, und Guorbs, Schullehrers im Wittenbergischen: beyde längst schon gestorben. Auch von Waser, dem Uebersetzer Lucians, ist einer in die Sammlung aufgenommen worden. Am Ende finden sich fünf von Hartmann, dem zu früh von seiner irrdischen Laufbahn abgerufenen Wirtemberger. Sie fangen von dem Jahr 1744 an, gehn bis 1773, und enthalten daher eine Menge Aeußerungen, die als Morgenröthe des besseren Geschmacks für den aufmerksamen Litterator nicht unwichtig sind. Eine beynahe kindliche Verehrung für den muthvollen grundehrlichen Bod-

mer

mer durchwehet sie insgesammt; und auch seine schwächere Seite, die ihnen gar nicht unbekannt blieb, wird mit einer Schonung behandelt, die den Schöngeistern unsrer Tage nicht genug kann empfohlen werden. Stellen, die zu persönlich waren, sind überall unterdrückt; und der arme Gottsched kommt übel weg, und wird ohne Mitleid der Willkühr seines schweizerischen Antagonisten Preis gegeben. Hagedorns Briefe zeichnen durch Styl sowohl als durch die ausnehmende Wißbegierde sich aus, womit der treffliche Mann seine literarischen Kenntnisse immer noch zu berichtigen fortfuhr: eine Vorsicht, die unsre so sehr an der Oberfläche klebende jungen Dichter doch ja sich möchten zum Muster dienen lassen! Auch in Rücksicht auf Bescheidenheit, empfiehlt der größte Theil dieser Papiere sich dergestalt, daß unsre Musensöhne eher einen Roman, als wirklich gewechselte Briefe werden zu lesen glauben.

Den Beschluß macht ein mehrere hundert Zeilen langes Gedicht: Bodmer nicht verkannt, überschrieben. Nur kurz vor seinem Hintritt ward solches von dem Greise verfertiget, und an den Herausgeber mit dem Auftrage geschickt, als ein Denkmal für seine Freunde, dieser Briefsammlung es anzuhängen. Wie alle Bodmeriana, ist auch dieses in Hexametern geschrieben, und kann als das poetische Testament und Glaubensbekenntniß des Patriarchen angesehen werden. Von Seiten der Correctheit und des Versbaues ist die dichterische Reliquie freylich eben so wenig tadelfrey, wie seine übrigen Producte; desto biederer sind die Gesinnungen des grauen Musenpriesters, und viele der einzelnen Stellen noch so lebhaft und treffend, daß nur Mangel an Platz uns entschuldigen kann, nichts daraus mitzutheilen. Rec. wenigstens las das Gedicht mit um so wärmern Antheil, da er kurz vor Vollendung desselben den ehrwürdigen Mann wiedergesehen, und sich abermals überzeugt hatte, daß B. unter die wenigen Edlen gehört, die wirklich so handelten und dachten, wie ihre Feder wünschte, daß Andere handeln und denken möchten!

Ea.

Bibliothek der ältern Litteratur, oder historische Auszüge, Uebersetzungen, Anekdoten und Charaktere. Aus verschiedenen, theils kostbaren, theils selte-

nen Werken, für die Liebhaber einer ernsthaften und nützlichen Litteratur. Gesammelt von Friedrich Pächtermünze. Erstes Stück. Zürich, bey Orell, Geßner ꝛc. 1793. VII und 264 Seit. 8. 18 ß.

Der Vf. erhielt vor einiger Zeit den Zutritt zu einer nicht unbeträchtlichen Privatbibliothek, in welcher er eine ziemliche Anzahl merkwürdiger und zugleich seltener Schriften antraf. Dies brachte ihn auf den Gedanken, die interessantesten davon durch Auszüge bekannter und gemeinnütziger zu machen: dabey jedoch sich vorzüglich auf das historische Fach einzuschränken, „weil doch die Geschichte sowohl im Allgemeinen, als in ihren Zweigen, und wenn sie auch bis zur Anekdotenjagd herfällt, immer eine unterhaltende Lectüre gewähren kann.“ Verstattete das Buch selbst keinen Auszug, so hob er hie und da eine wichtige Stelle aus, und beschied sich mit Zusammenstellung der zerstreuten biographischen Nachrichten von dem Verfasser desselben. Die Schriften, von denen Hr. P. in diesem ersten Bande Beschreibungen, Recensionen und Auszüge liefert, sind 1) *Thomasini* illustrium virorum Elogia iconibus exornata. 1630. 4. 2) *Ejusd.* Elogia Virorum Litterar. et sapientia illustrium ad vivum expressis imaginibus exornata. Patav. 1644. 3) *Thom. Smithi* Vitae quorundam eruditi. et illustr. viror. Lond. 1707. 4. 4) *Leonis Allatii* de Symeonum scriptis diatriba etc. Paris. 1664. 4. 5) *Alessandro Andrea* della guerra di Campagna di Roma e del Regno di Napoli nel Pontificato di Paolo IV. l'anno 1556 e 1557 tre ragionamenti etc. 6) Christ. Hendreich Pandectae Brandenburgicae etc. 7) Messina città nobilissima descritta in VIII. L. da *Gios. Buonfiglio e Costanzo* etc. Venetia 1606. 8) Orlando inamorato composto gia dal Sign. M. M. *Bojardo* etc. e rifatto tutto di nuovo da M. F. Berni. Milano, 1547. 4. 9) *M. Goldasti* Apologiae reverend. et ill. S. R. I. Principum etc. (Goldast Schutzschriften der deutschen Reichsfürsten für den fränkischen Kayser Heinrich IV. gegen die Lästerungen des Pabstes Gregor VII. sonst Hildebrand genannt. 10) *P. P. Boschius* Bibl. de origine et statu Bibliothecae Ambrosianae Hemidecas. Mediol. 1672. 4. — Kenner der Litteratur werden aus dieser bloßen Angabe der Titel ersehen, daß kaum ein paar die-

dieser, von dem Vf. ausgezogenen Werke für wirklich wichtig und jetzt noch brauchbar, ja daß sie nicht einmal sämmtlich für besonders rar gelten können. Hr. P. will, wenn er Unterstützung findet, jede Messe ein Stück von der Stärke des vorliegenden herausgeben, von denen immer zwey einen Band ausmachen sollen. Da er indeß, wie man aus diesem ersten Stück sieht, sich keinen festen Plan gemacht, da er sich oft bey sehr unbedeutenden und bekannten Dingen aufhält, sogar leere Dedicationen übersetzt und excerpirt, und es in der Kunst, das Wichtige von dem Unwichtigen, das minderbekannte von dem, was man in tausend andern Büchern findet, zu unterscheiden, (wodurch doch nur allein ein Buch dieser Art wirklich nützlich werden könnte) noch nicht weit gebracht hat: so glauben wir, daß das Publikum nur sehr wenig dabey verlieren werde, wenn auch die Fortsetzung unterbleibt. Dagegen wünschen wir, daß Hr. P. seine Kenntnisse zweckmäßiger und nützlicher für die Welt verwenden möge, als die Legion der Federführer zu vermehren, die, wie es hier buchstäblich der Fall ist, aus zehn Büchern das eilfte machen. Auch sollte er billig vorher, eh er wieder etwas drucken läßt, schreiben zu lernen suchen. Sein Styl ist nicht allein höchst geschmacklos, steif und rauh, sondern auch voll sprachwidriger Ausdrücke, undeutscher Formen ꝛc. Er spricht von Doctoren der Arzeney, von Reinlichkeit der Sprache — sich an die Wissenschaften verlegen — sich an die Wiss. begeben — eine Elogie — betreten — schröcken u. s. w. Daß der Vf. mit der Geschichte und der Sprache der Engländer, Italiener ꝛc. nicht sehr bekannt seyn müsse, sieht man schon daraus, daß er in seinen Auszügen lateinischer Schriften die lateinischen Namen beybehält, und von einem Erzbischof Laudas, einem Grafen Petroburg u. s. w. spricht. Lächeln mußte Rec., als er S. 9. sah, wie der gute Hr. P. auch von Frauenzimmern gelesen zu werden hofft, und deshalb aus Tomasini Lobschriften „zum Nutzen und Frommen unserer Schönen einige Beyspiele von ihrem Geschlechte“ ausgehoben hat.

H.

Zum Andenken des seel. Pastor Goeze, ersten Hofdiakonus an der Stiftskirche St. Servatii in Quedlinburg, an Herrn Consistorialrath Hermes in Quedlinburg, von H. M. A. Cramer, P. zu

St. Blasii und des Fürstl. Gymnasiums Inspektor daselbst. Leipzig, bey Weidmann. 1793. 6 Bg.

Allerdings wär es ein gutes Werk, gleich angenehm und lehrreich, wenn jemand mit ächtem philosophischen Geiste eine Lebensbeschreibung des seel. Göze aufsetzte, und nicht nur die Kenntnisse und Verdienste, welche derselbe im physischen Fache sich erwarb, scharfsinnig entwickelte, sondern auch die Wege aufsuchte und verfolgte, auf welchen er dazu gelangte. Daß dies hier der Fall nicht sey, wird weder der Leser noch der Vf. läugnen. Dieser letztere ist so billig zu gestehn, daß es für keine Biographie gelten soll. In der That kann man es auch eher einen Lebenslauf nennen, oder vielmehr ein Familienstück, worinne ein Verwandter seinem Wohlthäter ein dankbares Andenken stiftet, und einen würdigen Freund desselben zum Zeugen annimmt. Selbst den Freunden des seel. Göze konnte wohl wenig von den hier mitgetheilten Umständen und Nachrichten unbekannt seyn; und also nicht anders wirken, als vermöge der Zurückerinnerung. Da nach dem eigenen Geständnisse des Hrn. Vf. das Leben des seel. Mannes einen ganz ordentlichen und gewöhnlichen Gang nahm, und durch sonderbare Umstände und Vorfälle sich so wenig auszeichnete: so konnte der erste Theil, welcher eben diese beschreibt, nicht anders als sehr geringfügig und ermüdend ausfallen, und höchstens nur Augenzeugen und Verwandte noch in etwas interessiren. Besser, natürlicher Weise, liest sich der zweyte Theil, welcher seine Litteratur und Charakter beschreibt. Aber auch hier fehlt noch sehr viel zu einer guten Lebensbeschreibung. Man vermißt jene Gabe eines philosophischen Historikers, welche tiefer in die Sache hineindringt, sie weiter überschaut, entwickelt und darstellt, jene Gabe der feinen Beobachtung, Bemerkung und Beurtheilung, endlich jene Präcision in Gedanken und Ausdruck, welche eine so große Empfehlung eines Historikers ist. Dagegen ist das, was über seine Kenntnisse, ihre Fortschritte und Aufklärungen gesagt wird, entweder nur allgemein angegeben, oder oberflächlich berührt. Sein Werth und Charakter, als Gelehrter, Entdecker und Schriftsteller ist viel zu wenig bestimmt und gewürdiget. Mehr sind bekannt, daß er, ohne anfänglich darauf ausgegangen zu seyn, seine litterarische Laufbahn

dahin betrat, und daß er ohne den Umstand des Mikroskops nie der große Physiker geworden seyn würde. Unter seinen angeführten Geistesvorzügen vermißt Rec. noch jene Gabe der angenehmen und einleuchtenden mündlichen Demonstration, mündliche sagt er deswegen, weil manches sich angenehmer hört, als lesen läßt. Endlich hat den Vf. auch Freundschaft und Dankbarkeit dahin gebracht, daß er seinen Helden darstellte, wie noch kein Mensch war, das heißt: ohne alle Fehler. Gleichwohl kann auf diese Art ein Lob eben so wenig gefallen, als ein Gemälde ohn allen Schatten. Die öftern theologischen Verbrämungen hält man seinem Stande, so wie die öftere Erwähnung der frohen in des seel. Göze Umgange zugebrachten Abende seiner Freundschaft mit Recht zu Gute. Kurz, als ein dankbares Andenken für den Kreis der Freunde und Verwandten, kann diese Schrift allerdings Werth und Nutzen haben, und mehr sollte sie nicht seyn, nach des Vfs. eigenem Geständnisse.

Heb.

Andenken an Oeder von Halem. Altona, bey Hammerich. 1793. 11 Bogen. 8. 12 gr.

Ein Denkmal der Freundschaft und Hochachtung. In die Erzählung der merkwürdigsten Begebenheiten aus dem Leben des edeln Oeders und seiner Verdienste um die Wissenschaften, um das Wohl seiner Mitbürger und der Nachwelt, sind sehr interessante Bemerkungen über den Geist seiner Schriften und Auszüge aus denselben verwebt; dies alles ohne übertriebne Partheylichkeit und Schmeicheley, in einer würdigen und reinen Sprache, wie man das von dem Hrn. v. H. nicht anders erwarten konnte.

Pk.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Predigten über die Sonn- und Festtagsepisteln, in ausführlichen Entwürfen, von Georg Andreas Weise, weiland Compastor zu St. Katharinen in Magdeburg. Mit einer Vorrede von Dr.

Georg Chriſtian Knapp. Halle. 1793. bey Heller. in 8. 620 Seiten, nebſt 14 Seiten Vorrede. 1 Rth. 12 gr.

Der Hr. D. Knapp ſagt in der Vorrede, daß der Paſtor Weiſe, welcher bey jeder Predigt, die er hielt, einen ſchriftlichen entworfenen Plan zum Grunde legte, der dann in einem freyen Vortrage weiter ausgeführt wurde, Willens geweſen ſey, ſelbſt eine Sammlung von Predigtentwürfen drucken zu laſſen; daß ihn aber der Tod an der Ausführung dieſes Vorhabens gehindert habe. Nachher haben es einige ſachkundige Freunde deſſelben übernommen, dieſe Entwürfe aus ſeinen Papieren auszuwählen, durchzuſehen, und zum Drucke vorzubereiten; ohne jedoch etwas Weſentliches in den Gedanken und im Ausdrucke zu ändern; und ſo ſey dieſe Sammlung entſtanden. Dann giebt der Hr. D. Nachricht von dem Leben und Charakter des Paſtor Weiſe. Zuletzt redet er von den Grundſätzen, die der Vf. bey ſeinen Predigten befolgte, und zwar in Beziehung auf den Inhalt und die Einrichtung dieſer Predigten. Der Vf. war der Meinung, daß die chriſtliche Glaubenslehre mit der Sittenlehre in der genaueſten Verbindung ſtehe, und daß die Bewegungsgründe bey dieſer aus jener müßten hergenommen werden, weil der chriſtliche Tugendwandel Frucht und Folge des Glaubens an das Evangelium von Chriſto ſey. Ihm war es gewiß, daß der eigentliche Beruf eines evangeliſchen Lehrers der ſey, Jeſum Chriſtum zu predigen. Das Evangelium von der Verſöhnung hielt er für ein von Gott verordnetes kräftiges Mittel zur Beſeligung aller derer, die daran glauben. Er ſuchte nicht vorübergehende Affekten in ſeinen Zuhörern aufzuregen, ſondern ſeine Bemühungen giengen hauptſächlich dahin, durch den Verſtand auf das Herz zu wirken: und dabey nahm er auf diejenigen ſeiner Zuhörer, welche weniger gebildet waren, ſorgfältige Rückſicht.

Wir kommen nun auf die vor uns liegende Schrift ſelbſt, in welcher ſich über jede Epiſtel ein Entwurf befindet; außerdem ſind noch einige Entwürfe über freye, beſonders Paſſionstexte beygefügt. Dieſe Entwürfe ſind ſehr ausführlich, und ſind ohnlängſt ausgearbeiteten Predigten ähnlicher, als bloßen Dispoſitionen. Oft ſind Perioden bloß angefangen, und dann folgt ein — wodurch der Leſer erinnert wird, daß er ſich den

Nach

Nachsatz, oft auch die weitere Ausführung selbst hinzudenken solle: welches doch dem weniger Geübten oft sehr schwer fallen möchte. Viele Schriftstellen sind bloß mit Zahlen citirt, und müssen erst nachgeschlagen werden, wodurch das Lesen oft unterbrochen wird. Für diejenigen, welche Predigten bloß zu ihrer Unterhaltung und Erbauung lesen, möchte diese Schrift daher wohl zu trocken, zu uninteressant und zu fragmentarisch seyn; ob sie gleich grade für diese Klasse von Lesern eigentlich bestimmt zu seyn scheint. Ganz anders verhielt sich die Sache, als der Vf. diese Predigten hielt: da sagte er seinen Zuhörern alles dasjenige aus der Fülle seines Herzens, was sie hier selbst ergänzen sollen; erinnerte sie mit Wärme an die Schriftstellen, welche sie hier erst mühsam aufsuchen müssen. Ist es hier wohl zu verwundern, wenn man das nicht ohne Ermüdung und Kälte lesen wird, was aus dem Munde des Lehrers mit Erbauung und Rührung gehört wurde? — — Auch für Prediger und Kandidaten haben diese Entwürfe keinen großen Werth; denn für diese Klasse von Lesern sind dieselben nicht sorgfältig genug ausgearbeitet. Wir wollen dabey nicht einmal in Anschlag bringen, daß für diese Klasse von Lesern schon bessere und nutzbarere Schriften vorhanden sind; sondern wir wollen unsere Behauptung bloß aus dem Werke selbst rechtfertigen. Die hier abgehandelten Hauptsätze sind nur mittelmäßig, und zeichnen sich weder durch Wichtigkeit und Interesse der Materien, noch durch Neuheit der Sachen, noch durch Schönheit der Einkleidung aus; manche derselben sind wirklich altfränkisch und schleppend. Z. E. am ersten Advent heißt das Thema: „Das neue Kirchenjahr als eine neue Gnadenfrist." Am sechsten Sonntage nach Epiph. „Die Lehre Jesu ist vollkommen zuverläßig, hinlänglich zu unserer Besserung, und (zu unserm) Glück (e); daher wir keiner (e) außerordentlichen (e) Mittel erwarten dürfen." Am Charfreytage: „Die gewaltige Bewegung der Gemüther bey dem Tode Jesu, als ein Bild und Vorspiel, von der heilsamen Rührung menschlicher Gemüther, die durch die Lehre Jesu geschehen soll." — Die Untersätze schließen sich nicht immer aus, sondern sollten wohl nur Notizen für den Vf. seyn; auch sind dieselben nicht selten heterogen: selbst bey den Hauptheilen ist dies zuweilen der Fall; z. B. am zweyten Ostertage, wo das Thema und die Haupttheile so heißen: „Wir betrachten Jesum den Gekreuzigten und Auferstandenen als den Herrn über alles. I. Wodurch er der Herr über alles geworden (sey).

II. Wie

II. Wie er sich so bisher bewiesen (hat), und beweisen wird. III. Einige Folgerungen zur Anwendung.“ Dieser dritte Theil schließt offenbar an die beyden ersten nicht an; sondern hätte als Anhang und Schlußanwendung eingekleidet werden müssen. — Zuweilen liegt auch ein Theil nicht im Thema; und die Theile sind dann größer, als das Ganze. Das vorhin in anderer Hinsicht angeführte Thema am 6. Sonnt. nach Epiph. wird so abgetheilt: „I. Wir wollen diese Wahrheit erläutern, II. zeigen, was für ein Gebrauch des Worts und der Lehre Jesu erfordert wird.“ Der zweyte Theil liegt nicht in dem angezeigten Hauptsatze; welches grade hier um desto fehlerhafter ist, da das Thema schon an sich zu allgemein und zu umfassend ist. — Die Eingänge sind um deswillen zuweilen fehlerhaft, weil der Stoff zu denselben zu weit hergeholt ist. Z. B. am 2. Advent, wo im Eingange von dem Werthe und der rechten Schätzung der Bibel, besonders des N. T. geredet wird; und wo nachher, wider die Erwartung des Lesers, folgende beyden Sätze abgehandelt werden. „I. Woher der Gottesdienst der meisten Christen vergeblich, ja wohl gar vor Gott verwerflich ist. II. Was eigentlich bey einem redlichen Christen die Gesinnung ist, mit welcher er den öffentlichen Gottesdienst abwartet.“ — Den oben kürzlich angeführten Grundsätzen, nach welchen der Vf. seine Predigten ausarbeitete, gemäß; sind dieselben sehr orthodox; ob aber in diesem Stücke nicht manches zu weit getrieben sey, mögen die Leser aus folgenden wenigen Proben selbst entscheiden. S. 1, heißt es: „Jeder sollte, daß er noch lebt, noch beweitet wird, noch Gelegenheit hat, Gottes Wort zu hören, nicht seinem Verdienste zuschreiben, sondern es als eine unverdiente Gnade ansehen, die er der Fürbitte seines Mittlers zu verdanken hat. Wir müssen uns demnach als große Sünder ansehn, die der Fürsprache des eingebornen Sohnes bedürfen.“ Wenn wir auch auf das festeste überzeugt sind, daß wir die hier gerühmten Wohlthaten nicht uns selbst zuschreiben müssen; folgt denn daraus, daß wir dieselben der Fürbitte des Mittlers, und nicht vielmehr der freyen Güte Gottes zu verdanken haben? S. 22 heißt es: „Die den Menschen von Gott anerschaffenen Triebe sind zwar an sich gut, aber sie sind bey den Menschen anjetzt verderbt.“ Läßt der Vf. sich nicht auch hier durch das kirchliche System zu weit führen, und dazu verleiten, das überhaupt von den Trieben des Menschen zu behaupten, was dieselben erst durch Mißbrauch

brauch und Ausartung werden? — Auch in der christlichen Moral hat der Vf. nicht immer ganz geläuterte Begriffe und Vorstellungen; so heißt es z. E. S. 6: „Demüthige dich vor Gott, bringe ihm das Opfer eines geängsteten Geistes.“ Wie konnte der Vf. doch dies letztere zu einer allgemeinen Forderung machen; und wie konnte er einen geängsteten Geist als ein Opfer vorstellen, wofür uns Gott seine Gnade schenken werde! — — Was Predigern und Kandidaten in diesen Entwürfen sehr nützlich und lehrreich seyn kann, das ist der gute Gebrauch, welchen der Vf. von seinem Texte zu machen weiß. Zuweilen nimmt er seine ganze Materie nach allen Hauptheilen aus dem Texte her; oft entlehnt er aus demselben die Gründe oder die Beyspiele für seinen Satz; oft macht er am Ende von einem Theile des Textes eine schickliche Anwendung, oder weiset doch auf dieselbe hin: nie aber betrachtet er seinen Text — und gehörte derselbe auch nicht zu den schwerern und weniger fruchtbaren — als ein bloßes Motto, wodurch ihm nur etwa entfernte Gelegenheit zur Abhandlung dieser oder jener Materie gegeben würde.

Man hat es schon oft bey Predigten über die gewöhnlichen Evangelien und Episteln gerügt, daß der ganze Text mit abgedruckt ist: hier hat man sogar bey Entwürfen die jedesmalige Epistel ganz abdrucken lassen, und zwar ohne alle Erklärung schwerer Stellen und unverständlicher Ausdrücke; ja wenn der hier außer seinem Zusammenhange stehende Text mit „Und,“ „Aber“ und ähnlichen Wörtern anfängt, so ist ein solches Bindewort sorgfältig mit abgedruckt worden.

Qm.

Paulus, oder Beyträge zur Vertheidigung der Apostel Jesu, von J. Fr. Hildebrand, zweytem Prediger an der Moritzkirche zu Halberstadt. Erster Theil. Quedlinburg, 1793. bey Ernst. 25 Bog. in 8. 20 Gr.

Auf einem zweyten Titelblatte ist noch hinzugesetzt: zur Vertheidigung der Apostel Jesu und zur Beförderung christlicher Religiosität und Tugend, Erster Theil, enthaltend Betrachtungen über Pauli ersten Brief an die Corinther. Seinen Zweck giebt der Vf. so in der Vorrede an:

an: er wollte theils die angefochtne Ehre der Apostel retten, theils christliche Religiosität und Tugend befördern, und zu dem Ende eine gewisse Summe ächtchristlicher Ideen und Wahrheiten aufs neue in Umlauf bringen. Er möchte zwar nicht behaupten, daß Leichtsinn, Unglaube und Unsittlichkeit so sehr die Oberhand unter den evangelischen Christen genommen haben, wie einige ängstlich und argwöhnisch es beschreiben. Aber die Zahl der Wankenden und Verführten sey doch groß, und wenn Irreligiosität noch weiter um sich greifen sollte: so würden die traurigsten Folgen davon für Sittlichkeit und gesellschaftliche Ordnung zu besorchten seyn (Der Verf. mag selbst die Wahrheit oder Unwahrheit dieser Behauptung in Absicht auf die ihm bekannten Gegende verbürgen. Nur muß Rec. nach seiner Kenntniß mehrerer deutscher Länder der Klage über die Oberhand nehmende Irreligiosität, in so fern sie allgemein über die evangelischen Christen erhoben wird, laut widersprechen. Es ist immer mit solchen Klagen eine mißliche Sache, und häufig wird bey denselben der Fehler begangen, daß man jeden für irreligiös hält, der nicht gerade auf die Art religiös denkt und lebt, wie man selbst es für nothwendig achtet.) Sehr viele Schuld an der heutigen Irreligiosität und Untugend mißt der Vf gewissen Schriftstellern bey, die mit ihren Talenten großen Nutzen gestiftet haben würden, wenn es ihnen weniger um Gold und Ruhm zu thun gewesen wäre, die durch irreligiöse und auffallende Schriften die Bemerkung des Publikums auf sich zu ziehen suchten. Diese haben, nach des Vf. Versicherung, weit um sich her gewirkt; aber diese Verfinsterer werden jetzt schon von allen Verständigen mit verdienter Verachtung bestraft. Doch sind durch sie nicht wenige der heutigen Jugendlehrer und Prediger verdorben worden, und diese pflanzen das Uebel mit unglücklicher Geschicklichkeit immer weiter fort. (Wo? Wo würde denn Irreligiosität durch heutige Jugendlehrer und Prediger ausgebreitet? Sollte der Vf. sich nicht in seinen harten Urtheilen übereilen?) Es ist in der That höchst traurig, fährt er fort, wenn Männer denen christliche Aeltern ihre Kinder anvertrauten, letzteren statt heilsamer, für ihr Alter passender Wahrheiten, Kenntnisse, die für Männer gehören, statt unterwürfiger Verehrung der göttlichen Offenbarung, Zweifelsucht und Kritteley, statt bescheidner Anerkennung der Autorität und des Verdienstes, Selbstgesetzgebung, Selbstgenügsamkeit, Stolz und Uebermuth, mittheilen und einflößen. (Dies wären also des

Vf.

Vf. Klagen über die Jugendlehrer. Allein sind diese wohl gegründet? Wie viel innrer Widerspruch ist nicht in denselben leicht zu entdecken? Zuerst setzt der Verf. den heilsamen, für das Alter der Kinder passenden Wahrheiten, die Kenntnisse entgegen, die für Männer gehören? Was für Kenntnisse sind das denn? Meint er solche, die zur Zweifelsucht und Kriteley führen: so hat er Recht, die Mittheilung derselben zu tadeln. Aber warum setzt er diese der unterwürfigen Verehrung der göttlichen Offenbarung entgegen? Die Verehrung der göttlichen Offenbarung kann gewiß durch die Uebung zu eigenem Nachdenken über die göttlichen Wahrheiten am besten bey Kindern befördert werden. Die Schuld der Irreligiosität der meisten, in ihren reiferen Jahren irreligiös werdenden Menschen, liegt eben daran, daß sie von ihren Lehrern in der Jugend zu einer unterwürfigen Verehrung der göttlichen Offenbarung, zu einem Glauben, der nicht auf deutlich erkannte und überzeugende Gründe gebaut war, angeführt sind, und hernach das nicht mehr glauben können, was man sie glauben lehrte, aber auch das Gewisse vom Ungewissen nicht zu unterscheiden wissen, und daher alles verwerfen! Warum setzt er Selbstgesetzgebung, Selbstgenügsamkeit, mit Stolz und Uebermuth in eine Klasse, und der bescheidnen Anerkennung des Verdiensts entgegen? Bekanntlich sind Selbstgesetzgebung und Selbstgenügsamkeit Ausdrücke der kritischen Philosophie; die aber für den, der sie recht versteht, nichts Anstößiges haben, und nichts weniger als Stolz und Uebermuth befördern, sondern vielmehr die strengste Beobachtung der Gebote der Sittlichkeit einschärfen sollen. Hier scheint viel, sehr viel Mißverstand zum Grunde zu liegen!) Demnächst klagt der Vf. über Prediger, die durch jene Verfinsterer verdorben sind, die in lustigen Gesellschaften ihren eignen Stand verlachen, und erklären, sie glaubten vieles von dem nicht, was sie predigen. Es brauchen nur einige derselben in einer Provinz zu seyn, um alles um sich her zu vergiften, wenn ihnen nicht bey Zeiten Einhalt geschieht. (Dies sind in der That bedenkliche Klagen, und fast Aufforderungen der Obrigkeit zu inquiriren. Sollte aber wirklich ein Prediger seinen Stand verlachen: so wäre er ein Nichtswürdiger, der gar nicht bedacht haben müßte, was sein Stand zur Absicht hat. Eher könnte der Fall eintreten, daß auch ein rechtschaffener Prediger, wenn er das gleich nicht eben in lustigen Gesellschaften thun würde, sich genöthigt sähe, bisweilen

zu

zu erklären, daß er vieles predigen müsse, was er nicht glaube. Doch könnte dieses nur da der Fall seyn, wo die Obrigkeit es ausdrücklich verlangte, daß dies oder jenes gelehrt werden sollte, wenn der Lehrer auch nicht davon überzeugt sey: und dann sollte doch ein solcher Mann vom Leichtsinnigen und Lasterhaften unterschieden werden.)

Nun solchen Verächtern des Christenthums will der Vf. durch die Darstellung des Geistes, der Denkart, der Handlungen und Verdienste der Apostel von allen ihren guten und vortrefflichen Seiten, von denen sie sich in ihren Schriften zeigen, entgegenwirken. In der Absicht liefert er hier dreyßig Betrachtungen über den ersten Brief Pauli an die Corinther, und räth jungen Predigern, dieselben als ein Erweckungsmittel bey der Vorbereitung zu ihren Predigten zu lesen. Unter diesen Betrachtungen ist keine, die sich besonders auszeichnete; aber überall zeigt sich ein unangenehm bemerklicher polemischer Seitenblick auf Andersdenkende. S. 271 B., wo von der Schädlichkeit der Spaltungen (wie der Vf. sie nennt) gehandelt wird, heißt es sogar: wenn der vormahlige Lehrer, seinen Gönnern und Anhängern zu Gefallen, die christliche Freyheit über die Maaße ausdehnte; der nachmahlige hingegen, welcher nicht auf Einige; sondern auf Alle sieht, ein durchgängig tugendhaftes und unanstößiges Leben fordert, wehe einer solchen Christengemeine, ihr Friede ist dahin! (das dächten wir eben nicht, wenn nur keiner von beyden Lehrern Unfrieden und Feindschaft stiftete!) Sie ist beständigen Aergernissen ausgesetzt, und steht in Gefahr, durch traurige Unordnungen und Zerrüttungen zu Grunde zu gehen, wenn nicht weise Vorgesetzte dem Uebel in Zeiten steuern, (so will der Vf. überall der Obrigkeit den Wink geben, doch ja keinen Unterschied in der Lehre zu dulden) und die getrennten Glieder zu einem Glauben und einerley Rede zurückführen. (Aber kann denn eine weise Obrigkeit ihren Unterthanen vorschreiben wollen, was sie glauben sollen? Läßt sich der Glaube überall gebiethen?)

In einem Anhange zur zweyten Betrachtung, über die Gleichförmigkeit im Lehren, nimmt der Vf. von Pauli Ermahnung einerley Rede zu führen, Veranlassung, die Nothwendigkeit der Lehrvorschriften für christliche Lehrer zu vertheidigen, wirft aber auch hier alles Eins durchs Andre; z. B. wer Empörung predigte, wäre ja schon nach gemeinen Staatsgesetzen

gesetzen strafbar, dazu bedürfte es also, um das zu hindern, noch keine Lehrvorschriften; aber auch das ist unstreitig, daß gewisse Lehrvorschriften nöthig sind; die Frage ist nur, wie viel diese Vorschriften dem Lehrer zu lehren gebiethen oder verbiethen sollen? Paulus Ausspruch ist nicht für den Vf.; denn der redet nur von der Uebereinstimmung im Bekenntnisse Jesu, als des einzigen Herrn und Stifters der Gesellschaft der Christen, dem Alle Alles verdankten, und in Allem folgen sollten. — S. 39 erklärt der Vf. geradezu, ein Zögling der neuern philosophischen Schule, der kritischen nämlich, könne kein christlicher Lehrer seyn. Das ist doch ein wenigstens sehr übereiltes Urtheil, da diese Philosophie das Christenthum als eine göttliche Offenbarung anerkennt, und also, wenn sie auch vielleicht in vielen Stücken, als Philosophie betrachtet, keinen Beyfall verdienen sollte, doch nicht als eine unchristliche Philosophie oder Gegnerin des Christenthums betrachtet werden kann. Die Vertheidigung der Apostel erfordert eine gründliche Widerlegung der denselben gemachten Vorwürfe; diese aber vermißt man hier ganz. Schränkte sich der Vf. bloß auf Betrachtungen zur eigentlichen Erbauung ohne alle Polemik ein: so würde er eher mit seiner Schrift Nutzen stiften. Aber in Streitigkeiten über schwierige philosophische, kritische oder dogmatische Materien sich zu mischen, fehlt ihm der Beruf.

Abg.

Lehrbuch der christlichen Religion zum ausführlichern Unterricht der Jugend, von M. Joh. Gottfried am Ende, Pfarrern und Superintendenten zu Liebenwerda im Sächsischen Churkreise. Zweyte umgearbeitete und verbesserte Auflage. Chemnitz, bey Hofmann. 1793. 368 S. und 3 Bogen. Vorrede und Inh. 8. 10 gr.

Gedankenreichthum, unbeschadet der Faßlichkeit des Vortrags, in einen möglichst engen Raum gebracht, ist ohne Zweifel eins der wesentlichsten Erfordernisse eines guten Lehrbuchs. Dieses Erforderniß glaubt indeß Rec. im Ganzen an dem vorliegenden zu vermissen. Wie faßlich auch der Vortrag des Verf. seyn möge, so fehlt doch den mehresten Sätzen, in welche er

sein Buch abtheilt, und denen oft noch Anmerkungen beygefügt sind, die reichhaltige Kürze, und der Lehrer, der nach diesem Buche unterrichten wollte, würde daher, wenn seine Lehrlinge nur nicht ganz gedankenlos sind, meist nur sehr wenig, und oft gar nichts hinzuzusetzen nöthig haben. Man möchte es also eben jener Ausführlichkeit wegen nicht sowohl ein Lehrbuch zum Unterricht in der Religion, als vielmehr ein Handbuch zur Wiederholung des schon erhaltenen Unterrichts nennen, und in dieser Eigenschaft hat es dann allerdings einen beträchtlichen Werth. Zwar ist der Vorwurf, der ihm schon in seiner ersten Auflage von einem andern Recensenten in dieser Bibliothek (B. 71. S. 382) gemacht ward, daß nämlich darin das alte Lehrgebäude der Theologie wieder aufgeführt sey, auch in dieser zweyten umgearbeiteten Auflage noch nicht ganz ungegründet, und Rec. kann es nicht läugnen, daß er in vielen Stücken anders denke, als der Vf. So würde er — um nur auf einen Nebenpunct hinzuwinken — z. B. von dem ersten Zustand der Menschen (S. 46) zum Theil eine ganz andere Schilderung gemacht haben. Allein wo einmal das Bestreben sichtbar ist, die theoretischen Lehrsätze der Religion überall in einer nähern oder entferntern Beziehung auf die Moral darzustellen, und sie auf die Art zum Behuf der sittlichguten Gesinnung zu bearbeiten, da läßt sich auch ein übrigens nicht ganz zu rechtfertigende Ansicht der ersten leichter entschuldigen. Und dies ist hier wirklich der Fall. Außerdem sieht man mit Vergnügen, daß der Vf. nicht selten auch freymüthig urtheile, und den Aberglauben nachdrücklich bestreite. Z. B. S. 163. „Man hüte sich ja vor abergläubischen Vorstellungen von der heil. Schrift. Nicht alle Worte und Sylben sind darinnen heilig, sondern nur der eigentliche Religionsunterricht. Die Bibel ist auch nicht ein Buch, woraus man alle andere Wissenschaften und Künste lernen könnte. Es kommen viele menschliche Vorstellungen und Meinungen mit darin vor; denn die Bibel ist dem größern Theile nach Geschichte. Thöricht und strafbar ist es, wenn man die Bibel und Sprüche aus derselben zum Loos-, Segensprechen und andern Tändeleyen mißbraucht; und wenn man sich dergleichen abergläubischen Mißbrauch der Bibel noch erlauben kann, so sage man nur nicht, daß man ein verständiger und gewissenhafter Christ sey.“ Eben so findet man hier auch noch in mehrern andern Stellen (z. B. S. 42. 145. 243. 352.) Vorurtheile und Irrthümer weggeräumt, und es wird dadurch

unver-

unverkennbar, daß der Vf. wenigstens nicht eigensinniger Weise einzelne Resultate der neuern Religionsuntersuchungen verwerfe. Die angeführten Schriftstellen sind mit untermischter Paraphrase, wobey die bessern exegetischen Hülfsmittel benutzt sind, ganz abgedruckt, und nehmen oft (freylich zuweilen auch ohne Noth) mehrere Seiten ein. In dieser Hinsicht indessen, so wie um der gesunden Moral willen, die in dem Buche herrscht, verdient es Schullehrern und angehenden Predigern empfohlen zu werden.

Oi.

Weltweisheit.

Von der Liebe des Vaterlandes. Ein philosophisch-historischer Versuch. Erster Theil. XIV. und 392 Seiten. Zweyter Theil. X und 380 Seiten in 8. Wien, bey Stahel. 1793. 2 Alph.

Rec. nahm dieses weitläuftige Werk mit so viel größeren Erwartungen in die Hände, je weniger Ausführliches seit vielen Jahren über einen so wichtigen, und zugleich so vielseitigen Gegenstand in der litterärischen Welt erschienen ist. Die gegenwärtige, zwar unruhvolle, aber höchst merkwürdige politische Lage eines großen Theils Europens; die große Menge von Hülfsmitteln und Materialien, welche grade jetzt zur Ausarbeitung dieser Art Schriften vorhanden sind; die sehr sonderbaren Wendungen und Spannungen, welche in unsern Tagen der wahre und falsche Patriotismus angenommen hat, und annehmen mußte, und endlich die strengen Untersuchungen der neuern Philosophie über die Natur unserer sämmtlichen Pflichten, konnten uns leicht auf die Vermuthung bringen, daß der Vf. wahrscheinlich eine tief angelegte Theorie dieser großen und wichtigen Bürgerpflicht zur Abfertigung so vieler schwankenden Begriffe derselben aufgeführt haben werde. Diese Erwartungen sind aber, wie jeder denkende Leser selbst finden wird, nicht ganz ausgefüllet worden. Der Vf. nennt sich einen jungen Schriftsteller, von dem man keine metaphysischen Untersuchungen, sondern nur Philosophie der Natur erwarten könne, — dem es am Fuße der ungarischen Alpen an litterärischen Hülfsmitteln fehle, — dem es unmöglich gewe-

sen sey, länger an seinem Werke zu feilen, weil ihm das ungarische Feuer mit der kältern Jahre lang an einem Producte brütenden deutschen Beharrlichkeit nicht wohl verträglich schiene, und der sich um desto mehr einer ihn mit unwiderstehlicher Gewalt überfallenden Begeisterung überlassen habe. — Wir wollen über diese Entschuldigungsgründe nicht lange richten. Nur dies hätten wir gewünscht, daß er seiner Begeisterung Einhalt gethan, und dagegen die Materie seines Buches mit größerm Scharfsinn und mit wahrer deutscher Beharrlichkeit ausgearbeitet haben möchte. So sehr einem Schriftsteller bey Ausarbeitung wichtiger Schriften eine Art von Begeisterung für die Würde und Größe des Gegenstandes zu verzeihen ist, und so wenig Großes ohne irgend einen Enthusiasmus überhaupt in der Welt zu geschehen pflegt; so fruchtet er doch nichts, wenn er den Verstand von einem tiefern Eindringen in die Materien abhält, mehr die Imagination, als den Geist beschäftigt, und uns an dem Vf. eher die Lebhaftigkeit seiner Leidenschaften, und eine große Fülle des Gefühls, als seine Kraft zu arbeiten bemerken läßt. Wir können dies in sehr vieler Rücksicht von dem Autor dieses Buchs sagen, so sehr wir auch übrigens seine Bescheidenheit, seine Wärme für sein Vaterland, seine Deutlichkeit des Vortrages, und seine edlen Absichten zu schätzen wissen. Wir glauben nämlich zu bemerken, daß er grade durch die leidenschaftliche Stimmung, in welcher er schrieb, und durch seine überspannte Einbildungskraft zu einer Menge unnöthiger Wiederholungen verleitet worden sey, nach deren Abzuge dies Werk kaum die Hälfte seiner jetzigen Extension behalten würde; daß er seine Begriffe nicht immer richtig genug bestimmt, und sehr bekannte Dinge durch einen großen Wortaufwand, und durch gefällige Bilder der Phantasie da zu heben sucht, wo man gern tiefere Einsichten, und eine schärfere Abwägung und Zergliederung der Hauptbegriffe des Gegenstandes gesehen hätte. Wir bemerken ferner, daß sich der Vf. von dem Patriotismus der alten Staatsmänner und Helden eine viel zu hohe und übermenschliche Idee gemacht hat, welche bey einer genauern Untersuchung der Triebfedern ihrer Handlungen sehr weit heruntergestimmt werden mußte. Wenn man von ihrem so oft bis in den Himmel erhobenen Patriotismus alles das abziehet, was Privatvortheile, Erhaltung und Vergrößerung des Eigenthums, Eitelkeit und Ruhmsucht, Schwärmerey und falsche Religionsbegriffe dabey wirkten; so dürfte

daran

daran selten wohl viel Großes und Bewunderungswürdiges übrig bleiben. Nicht zu gedenken, daß Aufopferungen des Lebens in Kriegen und Schlachten gemeiniglich durch einen so gewaltigen, oft ganz unwillkührlichen Stoß der Leidenschaften, und durch einen so ungewöhnlichen Enthusiasmus veranlaßt werden, daß der philosophische Menschenkenner leicht in große Verlegenheit geräth, wenn er den Werth und Rang jener patriotischen Handlungen unter den übrigen Bürgerpflichten richtig bestimmen soll. Eine genaue Beobachtung unserer Natur lehrt uns, daß selbst die besten und edelsten Menschen bey allem, was sie denken und thun, bald von einem feinern, bald von einem gröbern Egoismus geleitet werden, und daß mithin ohne Selbstliebe in der moralischen Welt nichts zu geschehen pflegt. Wir können daher dem Vf. nicht wohl Recht geben, wenn er den Patriotismus von allem Eigennutze frey spricht. Dies ist offenbar eine überspannte Idee, und wenn es auch einen Zustand der Leidenschaft geben kann, der uns unsere Vortheile ganz aus den Augen setzen heißt: so entsteht doch immer die große Frage, „ob die menschliche Seele in diesem Zustande wirklich noch moralisch frey handelt, oder ob nicht vielmehr ein solcher Grad des Patriotismus gleichsam blindlings durch die Macht der Imagination und des Bluts hervorgebracht wird?“ Wenn wir aber auch nicht annehmen wollten, daß selbst die Natur die Eigenliebe zum Triebrade aller unserer Handlungen gemacht hätte; so sehen wir doch die Ungerechtigkeit desjenigen Patriotismus nicht ein, welcher mit auf sein Selbstinteresse sieht, da doch das Vaterland zu seinem Selbstinteresse so außerordentlich viel von uns fordert. So freundlich auch sein Zuruf an seine Kinder S. 33 ist; so liegt doch offenbarer Eigennutz dabey zum Grunde, und fordert sie zur Dankbarkeit für Wohlthaten auf, welchen zwar die Phantasie und Empfindeley ein schönes Colorit geben, die uns aber ein ruhiger Verstand ohnmöglich so hoch anrechnen kann.

Doch wir kommen zur nähern Anzeige des Inhalts dieser Schrift selbst. Hier sind die eigenen Worte des Verf. „Wir wollen, sagt er zuerst, die Natur der wahren Vaterlandsliebe untersuchen; wir wollen zweytens ihre Quellen aus einander setzen, und ihre Grade unterscheiden; wir wollen drittens beweisen, daß es nicht bloß in Republiken, sondern auch in monarchischen Staaten Vaterlandsliebe geben, und

geben könne; wir wollen viertens die Aufwallungen des Patriotismus, den Nationalstolz und den Empörungsgeist ins Licht setzen; wir wollen fünftens die hohe Würde der Vaterlandsliebe, die Nationen veredelt, und zu hohen Gesinnungen und Thaten begeistert, aus der Natur der Vaterlandsliebe und aus den Wirkungen derselben beleuchten; wir wollen die Entwickelung der Begriffe, zu welchen der Verfolg unserer Abhandlung uns leiten wird, mit Beyspielen aus der ältern und neuern Geschichte und der Geschichte des Vaterlandes begleiten; wir wollen endlich zu bestimmen suchen, wie, und wodurch die erleuchtete Vaterlandsliebe in jeder Nation angefacht, und durch sie die Nation veredelt werden kann." Die ganze Masse dieser Vorstellungen ist in zehn bald kürzere, bald weitschweifigere Capitel eingetheilt, deren individuellen Inhalt wir nur da berühren wollen, wo er bald mehr, bald weniger einem philosophischen Versuche entspricht. Vaterlandsliebe, sagt der Vf. S. 62, ist thätiger Eifer für das gemeine Beste. Dieser Begriff ist ohnstreitig der richtigste und deutlichste, den man von Patriotismus geben kann, und der ohne alle hinzugekommene Empfindeley von väterlichen Fluren und Hügeln, von den jugendlichen Spielen unserer Kindheit, und andern solchen Kleinigkeiten, die sich dem Vf. bey Entwickelung des Begriffs der Vaterlandsliebe so oft in den Weg stelleten, seinen logischen Werth behält. Ueber die Natur der Vaterlandsliebe, die Fehler der Republiken, und die Vorzüge der Monarchien hat der Vf. viel Gutes, obgleich nichts Neues gesagt, und wir würden ihm seine Vorliebe für souveraine Staaten noch höher anrechnen, wenn seine Fürsten solche treffliche Menschen wären, wie er sie S. 89 schildert. Nur solche patriotische Regenten verdienen patriotische Unterthanen zu haben! Das zweyte Capitel dieser Schrift, von den Gründen der Vaterlandsliebe, ist ein Gemisch von Wiederholungen und schwankenden Begriffen, und sehr gewöhnlichen psychologischen Bemerkungen über die Wirkungen der Gewohnheit, der Imagination und der ersten Eindrücke unserer Jugend, die man in jedem Compendio der Seelenlehre findet. Die Wohlthaten, welche uns das Vaterland nach S. 150 u. f. w. gewähren soll, dürften wohl schwerlich als dringende Gründe des Patriotismus angesehen werden; da wir auch in andern Ländern Nahrung und Sicherheit des Lebens finden können, und ein ehrlicher und fleißiger Mann auch auswärts und vielleicht besser, als in seinem Vaterlande sein Glück machen kann. S. 164

heißt

heißt es: daß wir Verpflichtung haben, mit der Verfassung des Landes, in welchem wir leben, zufrieden zu seyn. — Also auch mit einer schlechten, — drückenden und tyrannischen? Dies heißt den Menschen erniedrigen, und seine Vernunft unter den Gehorsam des Sclavensinnes gefangen nehmen! Dies ist auch nicht die Sprache eines denkenden Philosophen, und nur ein Schmeichler kann sich eines solchen allgemeinen Satzes bedienen, als Seite 338 steht: — Daß die Seelen der Fürsten eine natürliche Anlage zur großen und erhabenen Denk- und Handlungsart besäßen. Doch vielleicht hat der Vf. nur so viel sagen wollen, daß die Fürsten eine solche Denkungsart besitzen sollten, und darin geben wir ihm denn vollkommen Recht. Von dem Patriotismus des Soldatenstandes hat der Vf. offenbar einen chimärischen Begriff. Der Soldat hat selten ein Eigenthum in seinem Vaterlande zu vertheidigen. Er geht in den Krieg, weil er dazu gedungen ist, und stürzt auf den Feind, weil es Zwang und Nothwendigkeit so mit sich bringt. Er vertheidigt ja eigentlich nicht sein Vaterland, sondern die Ehre seines Eroberers, in dessen Lande er vielleicht nicht einmal geboren ist. Der Vers. sagt selbst an mehrern Orten seiner Schrift: der Sclave hat kein — Vaterland. —

Der zweyte Band fängt mit patriotischen Zügen und Charakteren aus der Geschichte an, und damit diese Arbeit noch mehr den Anschein der Ausführlichkeit bekäme: so werden selbst die Hebräer nicht vergessen. Aber alles, was der Vf. zur Charakteristik der Patrioten dieses alten Volks sagt, besteht nur in hingeworfenen und unbedeutenden Bruchstücken, die eher kleinen Schulübungen, als Untersuchungen eines genauen Geschichts- und Menschenkenners gleichen, und überdies hier und da Unkunde in der Kritik des alten Testaments, und religiöse Vorurtheile enthalten, die man sehr ungern bey philosophischen Schriftstellern antrifft. S. 32. wird sogar der Erlöser unter die Patrioten des jüdischen Volks gesetzt. Die Vaterlandsfreunde unter den Phöniziern, Griechen und Römern werden eben so kurz abgefertiget, ohnerachtet sich hier dem Vf. ein so großes und wichtiges Feld zu scharfsinnigen Betrachtungen über den so eigenthümlichen Patriotismus ihrer Helden und Staatsmänner eröffnete. Noch unverzeihlicher ist es, daß der Vf., der in deutscher Sprache schrieb, und wahrscheinlich selbst ein Deutscher ist, die großen und

verehrungswürdigen Namen so mancher deutschen Patrioten älterer und neuerer Zeiten fast ganz mit Stillschweigen übergeht. — Selbst der unsterbliche Luther, welcher sich um ganz Deutschland so bewundernswürdige Verdienste erworben, und das fürchterliche Gebäude der Hierarchie so muthig niedergerissen hat, — wird hier nicht genannt. Oder ist es vielleicht jetzt in Oesterreich nicht erlaubt, den Namen dieses großen Mannes mit Ehrfurcht auszusprechen? Das Capitel von der Begeisterung für das Vaterland enthält zwar manchen guten Gedanken, aber doch auch viel Außerwesentliches und zu weit Herbeygeholtes. So schildert z. B. der Vf. sogar die Gesichtszüge des für das Vaterland sterbenden Patrioten, und liefert eine, wenigstens hier, unnöthige Zergliederung der andern Arten, und selbst der mathematischen Begeisterung. Man weiß schon aus dem Vorhergehenden, welchen großen Werth der Vf. der begeisterten Vaterlandsliebe beylegt. Da aber dieser Zustand der Seele nur von kurzer Dauer seyn kann, und mehr durch ein überraschendes Bild der Imagination, als durch ein ruhiges Urtheil der Vernunft unterhalten wird; so haben wir auch schon vorher unsere Bedenklichkeiten über den Werth der heroischen Handlungen geäußert, welche einer solchen Begeisterung gemeiniglich zugeschrieben werden. Noch mehr wird dieser Werth vor dem Richterstuhle der Vernunft dadurch verlieren müssen, wenn man bedenkt, daß jener leidenschaftliche Zustand der Seele bey Aufopferungen des Lebens (die doch eigentlich nur in Kriegen und Schlachten Statt finden) mit einer blinden Erbitterung gegen den zu bekämpfenden Feind, und mit ehrgeizigen Absichten verbunden zu seyn pflegt, folglich wohl immer partheyisch und egoistisch ist; selbst wenn das Recht auf der Seite des Feindes seyn sollte. Mit welchem Rechte der Vf. das Mädchen von Orleans, die bekanntlich von einer blinden Schwärmerey geleitet wurde, unter die Patrioten zählen kann, überlassen wir der Kritik derjenigen, welche bey der ganzen Geschichte noch so viel Zweifelhaftes und Ungewisses anzutreffen glauben, und darin den damaligen großen Geist der Leichtgläubigkeit und eine versteckte Politik der Heerführer zu bemerken glauben. Das, was der Vf. von dem Geiste des Standes, und dessen schädlichen Einflusse auf die Volksglückseligkeit sagt, ist sehr wahr, und macht seinem Herzen Ehre, so wie überhaupt das achte Capitel, von den Ursachen, wodurch die Vaterlandsliebe geschwächt oder ausgerottet wird, die meiste Aufmerksamkeit ver-

verräth, — nicht, weil in mehrern Stellen der Ritter Zimmermann das Orakel des Vf. ist, sondern weil er offenbar Fleiß und Nachdenken auf seine Materie verwandt hat. Dahingegen ist ein großer Theil des neunten Capitels von Aftepatriotismus voll von Declamationen und hitzigen Ereiferungen gegen die Schöpfer neuer Regierungsformen, und den französischen Patriotismus. Der Vf. bedenkt nicht, daß diese Leute doch auch ihr Vaterland vertheidigen, weil sie von ihren Feinden gefährliche Absichten vermuthen. Wenn — Gott gebe bald! — der Friede zurückkehrt, und Frankreich für eine Republik anerkannt seyn wird; wenn die jetzigen Feinde dieser Republik dann wohl selbst wechselsweise sich um den Schutz und die Freundschaft derselben bewerben dürften; so werden selbst diejenigen, welche jetzt gegen jenen republikanischen Patriotismus so unvernünftig schreiben und reden, den Heldenmuth dieses Volks, den man aber ja nicht mit einzelnen Gräuelthaten desselben vermischen muß, Weihrauch streuen. Wie einseitig und fürstlich der Vf. bisweilen denkt, ist uns vornehmlich S. 233 aufgefallen, wo er die Landesverfassungen mit einem Gebäude vergleicht, dessen Besitzer das Haus nach seinem Gutdünken und nach seinen Launen umformen könne. Dies Gleichniß hinkt gewaltig, und vernünftige Unterthanen und Landstände, ja vernünftige Regenten selbst werden dem Vf. diesen Satz nimmermehr zugestehn. Im Folgenden nimmt er auch davon vieles wieder zurück; so wie er sich überhaupt in seinem ganzen Buche zwischen schwankenden Begriffen von Freyheit und strengem Gehorsam des Volks mühsam hindurch windet, und dabey so viele Wenn und Aber annimmt, daß man oft gar nicht weiß, wie man mit ihm daran ist. Ein offenbarer Beweis von dem Mangel philosophischer Bestimmtheit der Begriffe. In Absicht der Verbesserung der Landesconstitution heißt es S. 238: den übrigen aufgeklärten Kindern des Landes sind — fromme Wünsche derselben erlaubt. Die armen aufgeklärten Landeskinder! — Nun folgt wieder ein Langes und Breites über den Reiz der Neuheit, über die Vorliebe des Alten, über Nationalstolz und Nationalhaß, wo dem Ritter Zimmermann wieder ganze Seiten abgeborgt werden.

Das letzte Capitel handelt von der Erziehung zur Vaterlandsliebe, wobey folgende Regeln festgesetzt und commentirt werden. „Erhaltet den Geist der Väter, oder weckt ihn

von Neuem, das heißt, erhaltet, oder weckt von Neuem die Tugendliebe der Völker. — Flößet dem Zögling Liebe der Landesverfassung ein, (auch wenn sie nichts taugt?) und bildet ihn zum nützlichen Bürger des Staats, in welchem er geboren ist. — Verbreitet mit Weisheit zweckmäßige Aufklärung unter der Nation. — Suchet mit Unterdrückung des Eigennutzes und des Standesgeistes den Allgemeingeist unter dem Volke zu wecken. — Wecket in Fällen, die dieses Hülfsmittel nothwendig machen, die patriotische, und wann diese nicht hinlänglich seyn sollte, zugleich die religiöse Begeisterung. (Also Schwärmerey?) — Erziehet die Völker zur Toleranz. — Bildet die Völker zur Menschenliebe. — Wecket und leitet die wahre Ehrliebe unter der Nation." — Viel Gutes; aber fast lauter pia desideria! Sonderbar [illegible] possierlich kommt es uns vor, wenn ein prosaischer Schriftsteller, der noch dazu in einem erzkatholischen Lande wohnt, den Sokrates um Weisheit, Stärke der Gedanken und patriotische Freymüthigkeit; und einen Demosthenes um hinreißendes Feuer der Beredsamkeit anflehet.

Qk.

Philosophie der ältesten für denkende Philosophen der neuesten Zeiten. Von Philibert. Zweyter Theil. Nürnberg, gedruckt mit Schmidischen Schriften. 1792. 8. 27½ Bog. Dritter Theil. 1793. 16 Bogen. 1 Rl. 8 gr.

Der zweyte Theil dieser sogenannten Philosophie handelt von Gott dem Schöpfer, und der dritte von dem Geschöpfe überhaupt. Wir berufen uns auf unser Urtheil, das wir über den ersten Theil dieser sogenannten Philosophie gefällt haben, und würden es für einen sündlichen Zeitverderb halten, wenn wir unsern Lesern durch einen auch noch so kurzen Auszug aus diesen zwey Bänden nur im mindesten beschwerlich fallen wollten.

G.

Rechts-

Rechtsgelahrheit.

Ueber die Colliſion der Beweiſe, von Heinrich Chriſtian Kölle, der R. Doctorand. Leipzig, bey Fleiſcher. 1794. 6 Bogen in 8. 6 gr.

„Unter den Lehrern des bürgerlichen Rechts, ſagt der Verf. in der Einleitung, iſt die von der C. d. B. gewiß eine der ſtreitigſten, und dennoch am wenigſten beſtimmt und bearbeitet worden. — Das einzige mir bekannte Scriptum, welches dieſe Materie vollſtändiger entwickelt, iſt das von I. H. Boehmer de collis. probat. in Exercit. ad D. exerc. 65., das jedoch noch nicht das Ganze erſchöpft, und nach meiner Ueberzeugung in mancher Hinſicht unrichtige Grundſätze enthält. — Ich glaube daher keine unnütze Arbeit zu unternehmen, wenn ich nach meinen ſchwachen Kräften mich bemühe, dieſe Lehre einigermaaßen ins Licht zu ſtellen, und ſie aus den Quellen zu erörtern ſuche.“

Hätte nun der Vf. das wirklich geleiſtet, und uns eine Abhandlung geliefert, welche dieſe Materie ganz erſchöpfte, und ſie vollſtändiger entwickelte, als es Böhmer in ſeiner Schrift nach dem Zwecke derſelben thun konnte: ſo würden wir es ihm gern eingeräumt haben, daß er nicht nur keine unnütze, ſondern eine für die Rechtswiſſenſchaft wirklich verdienſtliche Arbeit unternommen habe. Allein da ſeine Kräfte, deren Schwäche er zwar ſelbſt eingeſteht, ſie aber doch nicht ganz völlig gekannt haben muß, einem ſolchen Unternehmen offenbar nicht gewachſen waren; ſo müſſen wir ihm jetzt ungern grade heraus ſagen, daß er durch dieſe Schrift, bey jener ſchon vorhandenen Böhmerſchen, eine ganz unnütze Arbeit unternommen habe. Denn er hat bey Abfaſſung derſelben nicht etwa nur die Böhmerſche zum Grunde gelegt, ſondern iſt ihr ſowohl in der ganzen Einrichtung und Abtheilung, als den einzelnen Sätzen und ihrer Ausführung Schritt vor Schritt gefolgt; ja ſelbſt alle Geſetze, die hier zur Beſtätigung jedes einzelnen Satzes angeführt worden, ſind aus Böhmern entlehnt. Wir wollen nun zwar nicht grade ſagen, daß er ihn ganz abgeſchrieben habe; (hätte er das nur immer gethan, ſo würde doch dieſe Arbeit wenigſtens aus dem Geſichtspuncte genommen, daß jenes B. Werk nicht in eines Jeden Händen, dieſe kleine Schrift aber leicht anzuſchaffen iſt, etwas nützliches haben)

haben) denn er hat hin und wieder einiges eigenes Raisonnement eingestreuet, (welches freylich zuweilen mit dem gründlichen Böhmerschen merklich contrastirt) einige Grundsätze Böhmers zu berichtigen und zu widerlegen sucht, (bey welchem ungleichen Kampfe er meistentheils nicht die beste Figur spielt) mehrere Fälle als Beyspiele hinzugesetzt, (heißt das etwa nach seiner Meinung das Ganze mehr erschöpfen?) und die von B. bloß allegirten Gesetze in extenso abdrucken lassen, und sie nach seiner Art exegesirt, welches in den meisten Fällen ganz überflüßig war, (wodurch denn seine Schrift an äußerer Bogenzahl der B. zwar ohngefähr gleich geworden, jedoch an innerer Reichhaltigkeit und eigentlicher Gründlichkeit ihr weit nachsteht.) Aber diese an sich wenig bedeutenden Zuthaten, die auf des Vf. Rechnung zu setzen sind, abgerechnet, gehört der eigentliche Kern und das ganze Wesentliche dieser Schrift lediglich Böhmern zu: und ein solches Verfahren bleibt immer reines Plagiat.

Hiemit hätten wir nun diese Schrift füglich abfertigen können, wenn wir nicht durch nähere Anzeige des Inhalts derselben und Vergleichung mit der B. unser Urtheil gegen unsre Leser, und besonders den Vf. rechtfertigen zu müssen für nöthig hielten.

Da B. bey Behandlung dieser Materie nicht auf alle Beweisarten Rücksicht nahm, und in seiner Schrift die Collisionsfälle des Beweises durch Eingeständniß Eid und Präsumtionen aus Gründen übergieng: so fand es unser Vf. vermuthlich auch für rathsam, in der seinigen sich nur auf die drey übrigen von B. erörterten Fälle, wo sich eine Collision der Beweise ereignen kann, einzuschränken, und nach diesen zerfällt sie, wie die B. in folgende drey Abschnitte.

I. Abschn. Von der Collision der Beweise, wenn der Beweis und Gegenbeweis durch Zeugen geführt worden ist. B. Cap. 1. Hier setzt der Vf. folgende vier Regeln fest. 1. Die Aussage der Zeugen ist vorzuziehen, welche die meisten Gründe für sich haben. B. §. 13. 14. Er widerlegt hiebey die Meinung, daß auf die Mehrheit der Zeugen auf der einen oder andern Seite, B. §. 5 — 7. imgleichen auf das Ansehen derselben, B. §. 8 — 10. Rücksicht genommen werden müsse, wie auch, daß denen mehr zu glauben sey, welche etwas bejahen, als denen, welche etwas verneinen,

meinen, B. §. 11. 12. II. Diejenige Zeugenaussage hat den Vorzug, der eine Rechtsvermuthung zur Seite steht. B. §. 15. Dies gilt von beyden Arten der Präsumtionen, juris et hominis, da B. nur die erste aufstellt. Noch giebt der Vf. Regeln an, was Rechtens sey, wenn beyden Partheyen Präsumtionen zur Seite stehen. B. Exercit. 66. de Colliſ. praeſumtt. c. 3. III. Wenn auf beyden Seiten völlig gleich bewiesen ist, und auf keine Weise nach den ersten zwey Regeln entschieden werden kann: so muß man darauf sehen, ob die Zeugenaussage für den Beweis eine von den Gesetzen begünstigte Rechtssache betreibt, wo dann diese den Vorzug erhält. B. §. 17. Von solchen begünstigten Rechtssachen führt der Vf. drey Beyspiele an. (Warum nicht auch die übrigen, die B. anführt? Doch nicht etwa darum, um nicht zu sehr zu verrathen, daß man sich ganz an ihn gehalten?) IV. Endlich, wenn sich der Colliſionsfall auf keine der vorhergehenden Arten heben läßt: so muß im Zweifel die Aussage der Zeugen des Beklagten und Gegenbeweisführers (diese sind im Proceß grade nicht immer Eine Person, weshalb B. auch sehr weislich den Beklagten im Allgemeinen genannt hat) für wahr angenommen werden. B. §. 16. Die Meinung einiger, daß nach c. 3. X. de probat. dirse Begünstigung nur auf den Fall einzuschränken sey, wenn von Streitigkeiten über den Besitz die Rede sey, ist irrig.

II. Abschn. Von dem Colliſionsfalle, wenn der Beweis durch Zeugen, der Gegenbeweis aber durch Inſtrumente, oder umgekehrt geführt worden ist. B. Cap. 2. Hier geht der Vf. zuerst die Fälle durch, wo der Beweis durch Instrumente dem Zeugenbeweise vorgezogen wird, nämlich 1) in solchen Angelegenheiten, die sich vor langer Zeit zugetragen haben. B. §. 4. Doch ist die Regel nicht allgemein, wie sie B. angiebt, sondern findet nur dann statt, wann die Instrumente wahr sind, und alles das hinlänglich enthalten, was bewiesen werden soll, widrigenfalls müssen sie der Zeugenaussage weichen. (B. konnte das natürlicher Weise schon voraussetzen, wie jeder der ihn liest, dies thun wird. In überdem deutet er nicht nur durch die Worte: nam inſtrumenta rem magis determinant, et certum quid conſtituunt, immo prout negotium revera geſtum eſt, evincunt, darauf hin, sondern sagt §. 9. ausdrücklich: nisi inſtrumento, quod alias nullo vitio laborat, ſtandum eſſe.

elle. Wahrlich man muß lächeln, wann sich der Vf. gern in Miene geben will, einen Mann, wie B. zu berichtigen. a) In denen Angelegenheiten, wo eigentlich Zeugen zum Beweise gar nicht zulässig sind; nämlich in den drey Fällen: a) wo jemand seine Minderjährigkeit zu beweisen hat. B. §. 7. (Die zur Bestätigung dieses allgemeinen Satzes angeführte l. B. C. d. n. n. p. redet nur von einem besondern Falle. Und daß beym Beweise des Alters auch Zeugen zulässig sind, lehrt ja schon l. 2. C. de his qui ven. V. behauptet so etwas auch gar nicht; hätte ihn nur der Vf. recht verstanden.) b) Wo jemand condictionem ex chirographo anstellt. l. 13. C. de n. n. p. c) In solchen Rechtsfällen, deren Gegenstand die condictio indebiti ist. l. 25. D. de probat. (Was auch das für Behauptungen sind! Beyde Gesetze reden nur von besondern Fällen, die der Vf. offenbar gar nicht verstanden hat. Denn die beyden Fälle, besonders der letzte, die er hier aus diesen Gesetzen abstrahirt, sind gar nicht darinn enthalten, treffen auch den Gegenstand gar nicht, den der Vf. damit erläutern will. V. giebt §. 8. die Regel, und die Fälle, welche beyde Gesetze enthalten, ja so deutlich an: contra *propriam confessionem* in instrumento expressam non alia probatio, quam per *contrarium instrumentum*, in contrarium admittitur. In utroque textu supponitur casus, ubi quis propriam confessionem debiti vult impugnare, et *causam debendi* in instrumento expressam evertere, et *indebite* promissionem factam ostendere, quod non aliter quam liquidissimis argumentis in scriptis habitis fieri posse dicitur. Hätte er doch lieber diesen ganzen §., der dies so gut aus einander setzt, nur wörtlich übersetzt; so hätte er doch solche widersinnige Behauptungen nicht niedergeschrieben, und sie drucken lassen.) 3) In solchen Angelegenheiten, welche gemeinhin durch die Dazwischenkunft von Instrumenten betrieben zu werden pflegen, so daß sie gleichsam zum Wesen derselben zu gehören scheinen. Diese sind Privilegien nach C. 13. X. de praescript. B. §. 5. (Man halte B. gründliches Raisonnement mit dem faden Gewäsche, das der Vf. hier darüber macht, zusammen!) In allen übrigen Fällen muß der Vorzug des einen oder andern Beweises aus andern Umständen bestimmt werden, und bey dieser Bestimmung kommt es darauf an, ob die Zeugen, welche die Richtigkeit eines Instruments bestreiten, fremde oder selbst Instrumentszeugen, B. §. 16. sind, und ob im ersten Falle das ganze Instrument,

B. §.

B. §. 13. oder nur der Inhalt deſſelben, B. §. 14. 15. angefochten wird. (Hier nimmt es ſich der Vf. wieder heraus, an B. zum Ritter zu werden. S. 71. „In allen Fällen, wo Zeugen gegen ein Inſtrument auftreten, verliert es ſeine Gültigkeit, wenn gleich Böhmer §. 13. den fehlerhaften Grundſatz aufſtellt, daß es bey Kräften bleibe, wenn der damit beweiſende Theil für die Gültigkeit deſſelben einen völlig gültigen Zeugen aufzubringen im Stande wäre. Der Irrthum, der in dieſer Behauptung liegt, rührt daher, weil B. dem Inſtrumente noch Beweiskraft zugeſteht, wenn es gleich ſchon durch Zeugen angefochten iſt, und die Ausſage eines Zeugen für die Gültigkeit deſſelben als Vollendung des Beweiſes annimmt. Dies iſt aber deswegen unrichtig, weil das Inſtrument, wenn es einmal in lite begriffen iſt, keine Beweiskraft mehr hat ꝛc.“ Und nun höre man, was Böhmer eigentlich ſagt: Quodſi tamen unus teſtis cauſam inſtrumenti adjuvet, hic duos in contrarium non ſufficere conſtituit *Menochius*, quia ſic ille unus teſtis praeſumtionem pro inſtrumento firmat, *quod tamen*, ſetzt B. ausdrücklich hinzu, *ex circumſtantiis judicandum erit*. S. 86. „Zu den beſondern Gründen, die ein von Inſtrumentszeugen angefochtenes Inſtrument aufrecht erhalten können, rechnet B. vorzüglich dies, wenn ein völlig gültiger ebenfalls Inſtrumentszeuge die Richtigkeit deſſelben verſichert. Dieſe Behauptung iſt aber unrichtig ꝛc.“ Und B. äußert §. 16. und 17. wo er hiervon handelt, kein Sterbens Wort, das dieſer Behauptung ähnlich ſähe, vielmehr ſagt er am Ende des 16. §. Si plures teſtes inſtrumento eſſent adhibiti, *quidam* pro veritate inſtrumenti *pugnarent*, quidam ejus tenorem impugnarent, hic gravior eſſet probabilitas pro inſtrumento, ita eidem ſtandum, quod per ſe jam fidem ſummam habet, et praeterea teſtium *quorundam* fide adjuvatur. — O ſi taceuiſſes!)

III. Abſchn. Von dem Colliſionsfalle, wenn ſowohl der Beweis als Gegenbeweis durch Documente geführet worden iſt. B. C. §. Die Entſcheidung beruhet darauf, ob beyde öffentliche oder Privatinſtrumente, oder nur eins von beyden, B. §. 11. ſind. Im erſten Falle wird das vorgezogen, 1) welches für eine in den Rechten begünſtigte Sache ſtreitet, B. §. 12, 2) welches die größte Wahrſcheinlichkeit für ſich hat, B. §. 13, 3) endlich iſt gegen den zu ſpre-

sprechen, der beweisen soll, B. §. 14. (Die Fälle, wo Eine Parthey mehrere collidirende Instrumente producirt, die B. §. 1 — 9 erörtert, berührt der Vf. gar nicht, weil er das Wort, Collision der Beweise, nur für den Zustand annimmt, wo bey vorhandene Beweise und Gegenbeweise etwas widersprechendes völlig bewiesen ist, und die Bedeutung, wo nur der eine Theil etwas widersprechendes bewiesen hat, gänzlich ausschließt. (Man sieht, wie gut sich der Vf. darauf versteht, das Ganze mehr zu erschöpfen, als B.)

Wenn wir bey Anzeige dieser Schrift, gegen unsern sonstigen Grundsatz, mit debütirenden jungen Schriftstellern lieber nachsichtig zu verfahren, etwas strenge gewesen sind: so hielten wir dies im gegenwärtigen Falle für nöthig, weil uns der Vf. eine etwas ernsthafte Warnung zu verdienen schien, sich künftig nicht weiter auf ähnliche Art mit fremden Federn zu schmücken. Wir wollen ihn jedoch dadurch grade nicht von allen fernern Versuchen in der Schriftstellerey abschrecken, wozu wir ihm die Fähigkeiten nicht absprechen können, ihm aber übrigens den aufrichtigen Rath geben, nicht darnach so sehr zu eilen, sondern sich lieber erst mit der Rechtswissenschaft ganz genau bekannt zu machen, um alsdann im Stande zu seyn, etwas Selbstgedachtes und Gründliches darin zu schreiben.

Ma.

Ueber die Justizgewalt der Reichsverweser in ihren eigenen Sachen. Ein Versuch von Daniel Friedrich Leyrold, Herzoglich Würtembergischen Regierungssekretair. Ohne Druckort. 1792. 108 Seiten, 8. 6 gr.

Die Frage: Ob und in wie fern die Reichsverweser in ihren eigenen Sachen Recht zu sprechen befugt seyn? entstand vorzüglich in dem Zwischenreich von 1790, als der Erzkanzler die Auslieferung des zum Reichshofrath in der Sache Hohenburgischen Erbfolgesache verhandelten Aktenan das Vicariatshofgericht zu München, aus dem Grunde verweigerte, weil der Rheinische Herr Reichsverweser als Lehnsherr selbst in dieser Sache interessirt sey. Sie verdiente allerdings erörtert zu werden, und man muß dem Vf. dieser Schrift das Lob zugestehen, daß er dies auf eine befriedigende Art gethan habe.

Er

Er glaubt, es müsse die Frage in folgende zwey verthei-
len: Können die Reichsverweser in Sachen Recht sprechen,
bey denen sie 1) als Reichsverweser interessirt sind, und
2) die ihr Privathaus oder persönliches Interesse betref-
fen, und in wie fern? Da die Reichsverweser ihre Gerichts-
barkeit in Justizsachen vorzüglich auf die Disposition der goldnen
Bulle, und auf die Analogie mit der Justizgewalt des Kaysers
gründeten, so hange die Beantwortung dieser Fragen von fol-
genden zwey Hauptpunkten ab: Erstens, in wie fern besitzt
der Kayser die Befugniß, in eigenen Sachen, das heißt sol-
chen, bey denen er wirklich interessirt ist, Recht zu sprechen?
und hiernächst: In wie fern gilt ein Schluß vom Kayser und
dessen Reichshofrath auf die Reichsverweser und deren Vica-
riatshofgerichte? Der Vf. handelt hierauf 1) von der Justiz-
gewalt des Kaysers als Reichsoberhaupts, besonders von fisca-
lischen und Reichslehnssachen, und nachdem er hievon die An-
wendung auf die Reichsverweser gemacht hat, 2) von der Ju-
stizgewalt des Kaysers in Sachen, welche ihn als Reichsbür-
ger nach allen seinen hier discutirenden Verhältnissen betreffen.
Dabey zeigt er, daß beyde höchste Reichsgerichte zwar in der-
gleichen Sachen Recht zu sprechen fähig wären, daß aber der
Reichshofrath recusirt werden könnten, und suche nun auch
hievon die Anwendung auf die Reichsverweser. Das Resul-
tat der ganzen Untersuchung ist: 1) können weder das Kayser-
noch die Reichsverweser aus richterlicher Macht Recht spre-
chen, oder durch den Reichshofrath und die Vicariatsgerichte
sprechen lassen, wenn ein von ihnen als solchen angespro-
chenes Recht von den Ständen widersprochen wird; sie können
aber in Fällen, in welchen ihre Rechte, seyen es nun Lehns-
oder andere Rechte, unwidersprochen sind, und nur einzelne
dieselbe böslicher Weise verletzen sollten, fiscalisch procediren,
oder procediren lassen. 2) In Sachen, welche den Kayser
nach seinen übrigen Verhältnissen interessiren, ist er zwar als
Reichsbürger der Gerichtsbarkeit beyder höchsten Reichsge-
richte unterworfen; der Reichshofrath kann aber wegen seiner
Abhängigkeit von dem Kayser in dergleichen einzelnen Fällen
recusirt werden. Eben so sind zwar die Vicariatsgerichte im
Allgemeinen fähig Recht zu sprechen in Sachen, welche die
Reichsverweser in ihren übrigen Verhältnissen betreffen, ob
ihnen dies gleich mit weit mehr Grund, als dem Reichshof-
rath abgesprochen werden könnte. Sie können aber, so wie
der Reichshofrath und noch aus viel stärkern Gründen, in

einzelnen Fällen vorkommen. — — Zuletzt hängt der Vf. noch praktische Anmerkungen über die Art und Weise bey, wie sich Parthien im Zwischenreich gegen das Verfahren der Vikariatsgerichte in dergleichen Sachen, oder gegen [illegible] Rechte selbst verfolgen können, und zwar 1) gegen [illegible] gemachten, und 2) bey alten Rechtsfällen, wenn [illegible] auf Ansuchen der Reichsverweser, als einer [illegible] Vikariatsgerichte procedirt, oder die gegentheilige Partey die Sache fortgesetzt wünsche, und beschließt mit dem [illegible] tischen Wunsch, daß der ehmals gethane Antrag, den Reichshofrath auch während des Zwischenreichs unter der Leitung der Reichsverweser in unverrückter Thätigkeit zu erhalten noch zum Vollzug kommen möge, welches freylich mehr zu wünschen, als zu hoffen ist.

Etwas über die Klubbs und Klubbisten in Deutschland, und was dabey Rechtens ist.

8. 3½.

Das Verbrechen, dessen man die Klubbs und sogenannten Klubbisten, besonders in den Rheingegenden, bey Gelegenheit des gegenwärtigen Kriegs mit Frankreich beschuldigt, ist bekanntlich Empörung und Volksaufwiegelung. Der Vf. hat für seine Abhandlung sucht aber aus der Entstehung dieser Gesellschaften und den besondern Verhältnissen, welche dabey obgewaltet haben, zu zeigen, daß die Eigenschaft eines Klubbisten an sich den Vorwurf des erwähnten Verbrechens noch nicht rechtfertigen könne, weil die Klubbs nicht selbst eigentlich durch Vereinbarung und freyen Beytritt aller Theilnehmenden, als vielmehr durch die Gewalt der Eroberer und durch die Täuschung einiger Uebelgesinnten eingeführet, folglich die ganz verschiedenen Absichten ihrer Stifter und Urheber, und der übrigen Mitglieder wohl zu unterscheiden wären; viele der letzteren hätten sich, durch ungebührliche Verleitung Anderer, in den Klubb begeben, viele, um nicht alles und selbst ihre eigene Sicherheit den Gewaltthätigkeiten der Feinde Preis zu geben, ohne aber dadurch einer sträflichen Empörung schuldig zu werden. Auf alles dieses müßte daher bey einem Jeden, der als Klubbist in Untersuchung geriethe, ge-

nau

nans Rücksicht genommen, und ein Jeder, nach der besondern Art seiner Theilnahme, rechtlich beurtheilt werden. Diese Grundsätze des Vf. sind unstreitig recht und billig. Die Erfahrung dürfte auch schon bewiesen haben, daß es nicht ganz überflüßig sey, den Richtern diese Wahrheiten öffentlich vorzuhalten, und Rec. muß bey dieser Gelegenheit anführen, daß eine andre anonymische Schrift: Beyträge zur Revolutionsgeschichte von Worms von den Jahren 1792 und 1793, mit Beylagen, und die bey der Anzeige derselben in der allgemeinen Litteraturzeitung 1793 pag. 809 vorkommende sehr billige Bemerkungen alle Aufmerksamkeit verdienen.

Tf.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Allgemeines Polyglottenlexicon der Naturgeschichte, von Philipp Andreas Nemnich, J. U. L. Zweyte Lieferung. CAP — FUS. Hamburg, bey dem Verfasser, und Leipzig, bey Böhme. 1793. 4. Diese zweyte Lieferung geht von Seite 843 — 1683.

Der unermüdete Vf. setzt hier seine Arbeit mit gleichem Fleiße, wie bey der ersten Lieferung geschehen, fort, und hofft sie ganz zuverläßig mit der vierten Lieferung zu enden. Man durchsehe nur z. B. die reichhaltigen Artikel Capra, (hier hätten wir, bey der Angorischen Ziege, da deren Zucht jetzt stark in Deutschland eingeführt zu werden scheint, eine etwas umständlichere Anmerkung gewünscht) Cervus, (wo man auch ein Weidmännisches Wörterbuch vom Hirsche findet) Clupea, Colaber, Columba, Corvus, Corylus, Crataegus, Cucumis und Cucurbita, Cyprinus, Falco. — Besonders viel Mühe sehen wir auf die Fische verwendet. Wir sehr verdiente dieses Werk noch mehr durch Subscription unterstützt zu werden! — Es sind uns verschiedene Druckfehler in Durchblättern aufgestoßen, deren Verbesserung aber jedem ins Auge fällt. Wir hoffen nicht, daß auch unter die fremden Sprachen dergleichen sich verirrt haben möchten, wo der Schade wichtiger seyn würde. Ph.

Handbuch zur ſyſtematiſchen Kenntniß der Mekle
burgiſchen Land- und Waſſervögel. Von M
Adolph Chriſt. Siemſſen. Roſtock und Leipzig
1794. 272 Selt. 8. 16 M.

Der Vf. theilt die Vögel in Land- und Waſſervögel; jene i
Raubvögel (Accipitres), Hühnervögel (Gallinae), Krähe
vögel (Coraces), Baumläufer (Glottides), und Sangvög
(Paſſeres.) — Dieſe, in Sumpfvögel (Grallae) un
Schwimmvögel (Anſeres) ein. Er hat manche artige Be
merkung zur Naturgeſchichte der Vögel geliefert, obgleich ſonſ
das allerwenigſte von dem, was er geſagt hat, neu iſt. S.
120 iſt bey Fringilla Canabina Linn. noch der grosse Hänf
ling (Fr. Grisea) als Spielart beygefügt, die Retz. noch in
keinem Syſtem bemerkt hat, aber ſehr richtig findet. S. 169
findet ſich unter den Schnepfen noch eine neue Gattung
Scol. Dethardingii ruſtico fuſcecto, dorſo pedibusque in
ſcis, collo pectoreque griſeo, cauda cinerea, gula abdo
mine, criſſo et uropygio candidis. Sie ſoll von der Größ
einer Feldlerche ſeyn. Man könnte ſie für einen jungen Sc
Totanus halten, wenn nicht der deutliche Farbenausdruck das
Gegentheil lehrte. Wenn S. 102 geſagt wird, daß der
Dompfaffe (Lox. Byrrhula) ohne viel Mühe und Wartung
zu Stubenvögeln zu machen pflege; ſo widerſpricht dies wenigſtens
des Ref. eigener Erfahrung. — Eben ſo verhält ſichs auch
mit der Bemerkung S. 124, daß ein Sperling einen mit e
nigen blauen Fäden umzogenen Kirſchbaum nicht angehe. Ei
nige Tage hält ihn dergleichen wohl ab, aber länger gewiß
nicht. S. 151 hat der Vf. Uferſchwalben (H. Riparia) zu
Winterszeit mit Netzen aus einem Rohrteiche fiſchen geſehen,
und bey anatomiſcher Unterſuchung gefunden, daß die beyden
letzten Männchen waren. Wir wünſchten, daß er ſeine Be
obachtungen bey dieſer Gelegenheit weiter ausgebreitet hätte.
S. 238 — 260. Ein Anhang der naturaliſirten vaterländ
ſchen Hausvögel. Richtig wird wohl S. 260 behauptet, daß
die Hausente von der wilden abſtamme. Den Beſchluß
macht ein doppeltes Regiſter der deutſchen und lateiniſchen
Synonymen.

Von eben dieſem Vf. haben wir auch:

Die

Die Fische Mekenburgs; zum Behuf vaterländischer akademischer Vorlesungen, systematisch verzeichnet. Ebendas. 1794. 112 Seit. 8.

Voran steht eine kurze Naturgeschichte der Fische überhaupt; wo es S. 2 nicht ganz richtig heißt, daß außer den Hayen und Nadelfischen bis jetzt nur der Aal und die Aalmutter als lebendig gebährende Fische bekannt wären. Der Cobitis Anableps gebiert ebenfalls lebendige Junge, und auch der Silurus Asotra ist gewissermaaßen dahin zu rechnen. S. 49 wird der Cobitis fossilis *Thermometrum* vivum genannt. Sollte wohl Barometrum heißen. S. 104 sagt der Vf. von dem Petromyzon branchialis, daß dieser Fisch nur zum Angelköder diene, und nicht gegessen werde. Dies müßte blos im Mekenburgischen gebräuchlich seyn; sonst ist dem Rec. recht gut bekannt, daß an den mehresten Orten von diesem Fische eine besondere Delicatesse gemacht wird. Uebrigens ist manches Gute in dem Buche enthalten; und wäre zu wünschen, daß wir mehrere vaterländische Schriften von der Art erhalten möchten, wodurch das Studium der N. G. von Zeit zu Zeit sehr gewinnen würde.

Anhang zum ersten Bande von Lathams allgemeiner Uebersicht der Vögel, welcher Zusätze, Bemerkungen und Berichtigungen der deutschen Benennungen enthält, von Johann Matthäus Bechstein. Nürnberg, 1793. 4. Bogen Nnnn — Zzzz. Mit fortlaufend. Seitenzahlen von 651 — 738. Mit Kupf. 1 Rt.

Herr Bechstein, dem wir in der Erweiterung und Berichtigung der Naturgeschichte schon vieles zu verdanken haben, hat hier das Verdienst, daß er zu den Vögeln die im ersten Bande des Lathamschen Vögelwerks vorkommen, die wichtigsten Synonymen bemerkt, aus Lathams Suppl. dessen Index ornithologicus und andere Schriften, die neu hinzugekommenen Gattungen und Varietäten hinzugefügt, bey sehr vielen Zusätze und Bemerkungen aus eigener Erfahrung geliefert, manche Irrthümer berichtiget, und dadurch die Brauchbarkeit

ſeit des Werks ungemein erhöhet hat. Taf. 1 iſt der groſſe Baumfalk (Falco Subbuteo major) und Taf. 2. der braunrothe Falk (F. Brunneus) abgebildet.

Bh.

Ioannis Theodori Kleinii Ichthyologia enodata, ſive index rerum, ad hiſtoriam piſcium naturalem, Synonymis recentiſſimorum ſyſtematicorum explicatus, a *Io. Iulio Wallbaum*, M. Doct., Soc. Imp. Petropol. etc. Sodali. Lipſ. 1793. 114 Seit. gr. 4. 1 Mg. 12 gr.

Bekanntlich hat Klein die Geſchlechter und Gattungen der Fiſche ganz anders geordnet, als die neuern Syſteme ſolche darſtellen. Es hält daher bey den mehreſten Gattungen ſehr ſchwer, ſie nach deſſen Kennzeichen und Synonymen aufzuſuchen; und der Vf. hat das Verdienſt, daß er das Kleinſche Werk mit dem Linneiſchen Syſtem verglichen, die Synonymen aus Klein, Gronov, Artedi, Linné ꝛc. in alphabetiſcher Ordnung dergeſtalt verzeichnet hat, daß ſie nun ſehr leicht aufgefunden werden können, und die Gründe auch beſonders für diejenigen brauchbar ſind, die das Kleinſche koſtbare Werk nicht beſitzen. Man darf alſo nur z. E. eine Linneiſche Trivialbenennung unter dem gehörigen Buchſtaben hier aufſuchen, ſo findet man dabey auch die Kleinſchen und andere Synonymen; Blochs Naturgeſchichte der Fiſche und die ſchwediſchen Abhandlungen ſind gleichfalls angeführt. Daß aber der Vf. faſt überall nur die zwölfte, und ſelten die dreyzehnte Ausgabe des Linneiſchen Naturſyſtems, angeführt, hat uns nicht gefallen.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 45.

Todesfälle.

Am 14. August starb Hr. Freyherr Peter v. Hohenthal, des Churſächsischen Oberconſiſtoriums Vicepräſident, Ritter des Alexander Newskyordens, als er eben im Begriff war, von einer kleinen Reiſe nach Herrnhuth auf ſeine Güter nach Waruth zurückzukehren, plötzlich an einem Schlagfluſſe. Sachſen verliehrt an ihm einen durch weiſe Anſtalten um ſein Vaterland überhaupt und das Glück vieler einzelnen Menſchen, beſonders der Studirenden, höchſt verdienten Mann. Er war Stifter des Leipziger Intelligenzcomptoirs, des Hohenthalſchen Freytiſches und der Freyſchule für arme Kinder. Seine vortreflichen Eigenſchaften wurden ſelbſt im Auslande geſchätzt. Den ruſſiſch-kaiſerlichen Orden erhielt er, nachdem er den Ruf zu einer anſehnlichen Ehrenſtelle in Rußland abgelehnt, und die Aufſicht über ruſſiſche Cavaliere, die in Leipzig ſtudirten, geführt hatte.

Am 21. Aug. ſtarb der Doctor der Theologie, ordentlicher Profeſſor der Philoſophie und reformirter Prediger zu Göttingen, Hr. L. Kulenkamp, nach einer vierzehntägigen Krankheit im 70ſten Jahre ſeines Alters. Er arbeitete an einer Ausgabe des griechiſchen Etymologici magni, und war ſchon weit darin gekommen. Er hinterläßt eine vortrefliche Bibliothek, die beſonders im Fache der klaſſiſchen Litteratur reich iſt.

Akademien, gelehrte Gesellschaften.

Am 7. May 1794 hielt die ökonomische Societät zu Hamm ihre dritte allgemeine Versammlung, bey welcher von den Herren v. Reden, Spener, Terlinden, Möller und Wegeknecht, Abhandlungen über verschiedene Gegenstände vorgelesen, Versuche angestellt, und Modelle vorgezeigt wurden. Der R. A. Terlinden machte der Gesellschaft bekannt, daß durch die erbotenen uneigennützigen Bemühungen des Lehrers am dortigen Archigymnasio Hrn. Kleine, und des Plantage- und Waisenhausinspectors, Hrn. Wenkel, eine Kunst- und Zeichenschule auf Veranlassung der Gesellschaft nunmehr den 1. Jun. d. J. eröffnet werden würde. In dieser sollten junge Bürger und angehende Handwerker, nämlich: Tischler, Maurer und Zimmerleute, sowohl im Zeichnen, Verfertigung von Bauriſſen, als in den mechanischen Handgriffen und den praktischen Grundsätzen der Technologie und Mechanik unentgeldlichen Unterricht erhalten. Den Unterricht im Zeichnen würde Hr. Kleine, und den in der Mechanik und Technologie Hr. Wenkel, und zwar letzterer nach Anleitung der von ihm zu diesem Zweck zu verfertigenden Modelle ertheilen. Es wurde beschlossen, durch eine öffentliche Bekanntmachung die angehenden Handwerker, die sich zu diesem Unterricht qualificiren würden, aufzufordern, und durch das Versprechen einer Prämie für den, der nach empfangenem Unterricht bey der jährlich vor der Gesellschaft anzustellenden Prüfung am besten bestehen würde, zur Theilnahme an solchem Unterricht zu ermuntern, übrigens dafür zu sorgen, daß beyde genannte Mitglieder der Gesellschaft in ihrem rühmlichen Vorhaben unterstützt würden, und hierzu die nöthigen Bücher und Muster zu allerhand geschmackvollen Modellen aus der Societätscasse anzuschaffen.

Bey der Versammlung der Churpfälzischen Gesellschaft zu Mannheim am 25. Jul. 1794 las Hr. J. A. Döllinger, Churpf. Rath, öffentl. Lehrer der Staatswirthschaft an hohen Schule zu Heidelberg, und ordentl. Mitglied der phys. ökonomischen Gesellschaft daselbst, eine Abhandlung über Monopolismus und seinen Einfluß auf die Wirthschaft der heutigen Staaten in Europa vor.

Bey der am 2. Aug. d. J. gehaltenen feyerlichen Sitzung der Churmainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt wurde eine von dem Hrn. D. Bausch, Königl. Preuß. Kreisphysikus zu Militsch in Schlesien, eingeschickte Abhandlung über das Todtschlagen des Rindviehes beym Ausbruch der wahren Viehseuche vorgelesen, und sogleich, auch durch Schriften vortheilhaft bekannte, Gelehrte zu Mitgliedern aufgenommen: Hr. J. C. Hellbach, Fürstl. Schwarzburg. Rudolst. Rath; Hr. Hofrath G. A. Ebell in Hannover, und Hr. D. Med. G. C. Reich in Erlangen.

Am 8ten desselben Monats war die ordentliche monatliche Versammlung der Akademie. In dieser las zuerst Hr. Bergrath Bucholtz aus Weimar eine von dem Hrn. Tobias Lowitz aus St. Petersburg der Akademie eingesandte Abhandlung vor. Sie betraf die Reinigung des Kornbranntweins durch Kohlen. Hierauf theilte gedachter Hr. Bergrath seine Bemerkungen über die Verbesserung der verdorbenen Luft in Hospitälern und Krankenhäusern mit. (Beyde Abhandlungen werden nächstens im Druck erscheinen.) Endlich las Hr. Rath und Leibmedicus Hufeland, jetzt ordentlicher Professor der Arzneygelahrheit in Jena, seine sehr interessanten Untersuchungen über die Natur des Lebens und über einige Vorschläge, dasselbe zu verlängern, vor.

* * *

Bücheranzeigen.

Bey Voß und Comp. in Leipzig ist von dem Neuen Museum für Künstler und Kunstliebhaber, herausgegeben von J. G. Meusel, das zweyte Stück erschienen, und enthält: 1) Aehnlichkeit der Bibel mit der Antike, von Junker; 2) Johann Peter Melchior, Churpfälzischer Hofbildhauer in Frankenthal; 3) Nachricht von einem in Petersburg lebenden deutschen Künstler; 4) Einige Handgriffe, einen guten und scharfen Siegelabdruck zu erhalten; 5) Recensionen: die Eremitage zu Sanssareil, nach der Natur gezeichnet und beschrieben von J. G. Köppel. Erstes Heft. — Mythologie durch Vorstellung der schönsten Stücke des Alterthums

mit Kupfern erläutert; 6) Heusingers Nachricht von den Lebensumständen Chr. Fr. Krull; 7) Bernhard Rode; 8) Neue Blätter in Zeichnungsmanier; 9) Fortgesetzte Anzeige von W. Kobells Blättern; 10) Friedrich Wilhelm, Prinz von Hohenlohe, portraitirt von Füger; 11) Verzeichniß der Mitglieder der Königl. Dänischen Maler- Bildhauer- und Baukunstakademie in Kopenhagen; 12) Verzeichniß der Königl. Dänischen Malerakademie im Jahr 1754; 13) Alphabetisches Verzeichniß aller jetzt in Dresden lebenden Künstler; 14) Nachricht von einem bisher unbekannten Schüler Albr. Dürer's und einigen Kunstwerken von ihm; 15) Vermischte Nachrichten aus Dresden, Wien, Prag; von der Guillotine; 16) Todesfälle. — Das diesem zweyten Stück beygefügte Kupfer ist das Bildniß J. F. Reiffsteins, gezeichnet von Schenau, gestochen von Schultz.

In ebenderselben Buchhandlung und in allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben: Hallias, von J. F. von Meyer, zwey Bändchen, 242 und 280 Seiten. 8. Mit Kupfern. 1 Rthlr. 16 Gr. Dieser Roman ist ein treues, nach der Natur entworfenes Gemälde, welches Beyträge zur Psychologie des jugendlichen Alters enthält: Er zeichnet sich nicht nur in Hinsicht eines präcisen und gefälligen Styls, sondern auch in Ansehung der Mannichfaltigkeit und Neuheit der Situationen, so wie durch überall eingestreuete treffende Bemerkungen, sehr zu seinem Vortheile aus. Die Geschichte, welche der Verfasser aus besonderer Vorliebe in ein griechisches Costüme kleidete, fällt in eine Zeit, wo Sokrates, Plato, Diogenes von Sinope, Apelles und Zeno schon gelebt hatten, Griechenland selbst aber mit Roms Verfassung und Oberherrschaft noch unbekannt war. — Da der Werth dieses vortrefflichen Buchs bereits in kritischen Blättern entschieden, der Verfasser desselben auch als einer unsrer besten Schriftsteller sich schon rühmlichst bekannt gemacht hat: so wird dieses hinlänglich seyn, um ein mit Geschmack und Auswahl lesendes Publikum darauf aufmerksam zu machen.

Ebendaselbst und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben: Warwiks Reisen. Von Charlotte Smith. Aus dem Englischen übersetzt von D. J. G. Köbel. Mit einem Octavkupfer von Riminger und Maillard. 8. 1794. Schrpr. 1 Rthlr. Wie vortheilhaft die

die eigenen Landsleute der Verfasserin über den Werth ihrer Compositionen überhaupt und der gegenwärtigen insbesondere urtheilen, erhellet aus folgender Recension der Reisen Warwiks in the Monthley Review Enlarged Mai 1794; wo es heißt: „Da die schriftstellerischen Talente der Mrs. Smith dem Publikum schon so wohl bekannt sind: so ist es hinreichend, zu versichern, daß dieses kleine Produkt der Feder der Verfasserin nicht unwürdig sey. Zu diesem allgemeinen Lobe müssen wir noch hinzusetzen, daß dasselbe nicht blos eine interessante Geschichte, sondern auch viel Lehrreiches enthalte, indem sie verheyrathete Personen durch ein treffendes Beyspiel warnt, sich nicht gleich bey dem geringsten Verdachte zur Eifersucht verleiten zu lassen, und unverheyratheten die Gefahr schildert, einem unwürdigen Gegenstande ihre Zuneigung zu weihen. In dem Verfolg der Geschichte hat Mrs. S. ihrer Gewohnheit nach Bemerkungen über interessante Gegenstände und Schilderungen wirklicher Charaktere eingewebt, welche jeden von Einsicht für einen kurzen Stillstand der Geschichte entschädigen werden."

Ebendaselbst und in allen Buchhandlungen Deutschlands sind zu haben: **Malerische Wanderungen durch Sachsen, von Engelhardt und Veith. Erstes Heft. 1794. 4. Mit vier Kupfern, nebst einer Titelvignette und 56 Seiten Text, geb. in einem saubern und farbigen Umschlage.** 1 Rthlr. 8 Gr. Unter diesem Titel gedenken wir nach und nach ein Werk zu liefern, das seiner Neuheit und Schönheit wegen dem Publikum, besonders aber jedem Freunde der Natur und Kunst höchst willkommen seyn wird. Die malerischen Wanderungen enthalten eine treue und warme Darstellung der Natur, Blicke in die Geschichte der Stadt, Burg oder Veste, welche die Herausgeber des Aufnehmens werth achteten; hier und da eingestreute Beobachtungen und Nachrichten, die sie in den bereisten Gegenden sammelten. — Kupfer und Text sind so schön und anziehend, wie man sie von der Geschicklichkeit der berühmten Verfasser erwartet. — Dieses erste Heft liefert Darstellungen: 1) **der Burg Kohmen,** 2) **der Bergveste mit dem Städtchen Hohenstein,** 3) **des Rathstalls von der einen,** und 4) **als Vignette von der andern Seite,** und 5) **des Städtchens Schandau an der Elbe.** — In jedem Hefte, deren drey allemal einen Band ausmachen, sind wenigstens vier Platten, eine

Vignette und 6 bis 8 Bogen Text enthalten. Das Ganze dürfte etwa zu vier bis fünf Bändchen anwachsen. Das zweyte Heft wird die schönsten Gegenden von Schandau bis Dresden, und das dritte den Anfang dieser Wanderungen nach Thüringen enthalten.

Ferner ist in ebenderselben Buchhandlung von der Leipziger Monatsschrift für Damen, welche durch äussere und innere Vorzüge sich immer mehr auszeichnet, das Septemberstück erschienen, und enthält, nebst einem Octavkupfer, folgende Aufsätze: 1) Die erkannte Unschuld. Eine Geschichte aus der Zeit des siebenjährigen Krieges; 2) Das neue Milchmädchen; 3) Bemerkungen über die Ehe, von Ch. H. Spieß; 4) Der Sommerabend; 5) Gefühl. Ein Gedicht von Fr. v. Oertel. 6) Schreiben auf der Reise nach Ermenonville. Von Schröder; 7) Allgemalt der Liebe. Gedicht vom Herrn Referendarius von Rohr in Magdeburg; 8) An Theophan. Ueber die Frage: was hübsch seyn heiße? von Fr. v. Oertel; 9) Antwort des Herrn Commandeurs auf das Schreiben einer Dame über den Gebrauch ihrer Zeit. Vom verstorbenen Herrn Justizrath Möser; 10) Anekdote.

Vermischte Nachrichten.

Wien. Nicht genug, daß die Augsburgischen und Helvetischen Kirchengemeinden eine gemeinschaftliche Schule errichtet haben, von der man sich in der Folge viel Gutes versprechen kann: auch ihre Lehrer und Prediger leben in dem brüderlichsten Einverständnisse, und unterstützen sich, so viel sie vermögen. So wohnte am 13. Jul. der reformirte Prediger und Superintendent Hilchenbach in dem Augsburgischen Bethause der Ordination zweyer würdiger Candidaten, wovon der eine die Vicarius- und Catechetenstelle, und der andere eine Pfarrey in Steyermark erhielten, bey, und legte die Hände mit auf das Haupt des neu geweihten Predigers. Und am 27sten dieses erwiederte der vortreffliche Kanzelredner Superint. Hocke und der Consistorialrath Schmidt diesen Freundschaftsdienst in dem Bethause der Helvetischen Gemeinde bey der Ordination eines neuen Vicarius. Das Formular, dessen

dessen man sich in der reformirten Kirche bey dieser Feyerlichkeit bediente, trägt noch das einfache, körnige Gepräge derjenigen Zeit, worin der kräftige D. Martin Luther gelebt; das Augsburgische ist den jetzigen Bedürfnissen angemessen, wenn schon weniger nachdrücklich. (Die beyden neu ordinirten evangelischen Prediger hießen: Biermann, welcher nach Steyermark kömmt, und Wächter, der des abgegangenen Vicarius Held Platz erhielt. Beyde sind aus Hungarn.) Ueberhaupt bemerkt man, daß die hiesigen protestantischen Prediger sich besonders angelegen seyn lassen, die christliche Religion in ihrer ersten Reinigkeit vorzutragen, und ganz vom Herzen zum Herzen zu sprechen. — —

Hr. Anton Balzer, der jüngere, ein Schüler der Herren Professoren Schmalz und Klengel in Dresden, wie auch des Hrn. Director Schmutzer in Wien, hat im Jahr 1792 das so merkwürdige und Ausländern bisher so wenig bekannte Böhmische Adersbacher und Riesengebirge bereist, und der Natur getreue Zeichnungen davon verfertigt, welche aus 24 großen, ausgemalten gestochenen Blättern mit einem allegorischen Titelkupfer und einer kurzen Beschreibung bestehen werden. Von diesen sind folgende 10 Blätter (13½ Zoll hoch und 18 Zoll breit) bereits erschienen: 1) die Silberquelle im Adersbacher Felsen, 2) der Eingang in den A. Felsen, 3) der berühmte Wasserfall in dem großen Kessel von A., 4) der Eingang zu demselben, 5) der sogenannte Zuckerhut in A., 6) der schwarze Teich im Riesengebirge, 7) die Schneekoppe mit dem Knieholz von der böhmischen Seite, 8) des Teufels Lustgarten, oder Niebezahls Revier, 9) der Fall der Elbe bey ihrem Ursprunge, 10) der Abfall der Koppe im Riesengebirge. In der Fortsetzung wird unausgesetzt gearbeitet.

Halle. Hr. M. Morgenstern arbeitet an einem ausführlichen Commentar über die Bücher des Plato von der Republik, mit Berichtigungen des Textes, Anmerkungen und Excursen. Zur Probe hat er drey Abhandlungen drucken lassen: De Platonis Republica Commentationes III. de prae posito atque argumento operis disquisitio, 2) doctrinae moralis Platonicae ex eodem potissimum opere nova adumbratio, 3) Civitatis ex mente Platonis perfectae descriptio atque examen. 156 p. 8.

Berlin.

Berlin. Nachdem Hr. Prof. Engel seine Entlassung als Director des Nationaltheaters erhalten; so verwalten das Directorium desselben der Hr. Prof. Zamler und der Schauspieler Fleck, wie sich das Königl. Cabinetsschreiben darüber ausdrückt, ad interim. Einige bestimmen Hrn. Iffland, andere den Grafen v. Soden zu Engels Nachfolger; andere behaupten, das Directorium des Nationaltheaters solle mit der Direction der Oper verbunden werden, und an den Kammerherrn Baron v. Keck fallen. Vom Hrn. P. Meissner in Prag, auf den erst die Wahl zu fallen schien, ist nicht mehr die Rede.

Der ohnlängst verstorbene ungemein fleißige Mitsch hatte nach einem sehr guten Plan ein encyklopädisches Handbuch der Vorbereitungswissenschaften zu einem gründlichen Studium der alten römischen Klassiker entworfen; aber von dem ersten Bande nur die erste Abtheilung (nämlich die Archäologie der Römer) ganz, und die Alterkunde der Römer ohngefähr zur Hälfte vollendet, als ihn der Tod der gelehrten Welt plötzlich entriß. Hr. Director und Prof. Degen zu Neustadt an der Aisch wird die Mitschische Handschrift zum Druck befördern, die erste Abtheilung des ersten Bandes vollenden; und vielleicht in Gesellschaft einiger Gelehrten das ganze Werk ausführen. Der Anfang ist bereits unter der Presse.

Am 15. Jul. feyerte der Pegnesische Blumenorden, der 1644 von Georg Philipp Harsdörfer gestiftet wurde, zu Nürnberg sein anderthalbhundertjähriges Jubiläum. Der gegenwärtige berühmte Präses desselben, Hr. Schaffer Punsch, hielt dabey eine vortreffliche auf 5 Bogen in 4. gedruckte Rede, worin er die Geschichte der Gesellschaft kurz und bündig erzählt. Von auswärtigen Gelehrten nahm der Orden an diesem Festtage zu Mitgliedern auf die Herren Zunftmeister Heidegger in Zürich, Hofrath Meusel in Erlangen, Bergrath und Professor Gatterer in Heidelberg, Director und Prof. Degen in Neustadt an der Aisch, und Archidiac. Lengnich in Danzig.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutſchen Bibliothek.

No. 46.

Amtsveränderungen, Beförderungen ꝛc.

Herr Prof. Ammon in Erlangen kömmt als Profeſſor und Univerſitätsprediger nach Göttingen an die Stelle des nach Kopenhagen abgegangenen Hrn. Pr. Marezoll.

Der ehemalige Hofrath und Leibmedicus Wedekind in Mainz iſt jetzt in Straßburg öffentlicher Arzt, und genießt einer jährlichen Penſion von 7200 Livres.

Hr. Albrecht hat ſeine Stelle als Profeſſor der Geſchichte und Philoſophie an dem Königlichen Gymnaſium zu Anſpach niedergelegt, die durch Hrn. M. Göß in Erlangen wieder beſetzt worden iſt.

Hr. Rath Rabe, Prof. der Mathematik, hat zur Unterſtützung in ſeinem Alter um einen Gehülfen gebeten, und zufolge dieſes Geſuchs iſt Hr. M. Nelm in Erlangen zum Profeſſor der Mathematik und Phyſik ernannt worden.

Der als Jugendſchriftſteller bekannte Kammeracceſſiſt Hr. Rehm in Anſpach iſt zum wirklichen Kammerſecretär befördert worden.

Hr. Proceßrath und Stadtvogt Riedel zu Leutershauſen hat zu ſeiner bisherigen Stelle zugleich das Vogtamt des nahgelegenen Pfarrbezirks Jochsberg erhalten.

Hr. Kaſernenprediger Stählein iſt Pfarrer zu Kloſter Sulz geworden.

Ankündigungen.

Von dem so beliebten Gesundheitskatechismus zum Gebrauche in den Schulen und beym häuslichen Unterrichte, von D. Faust, mit 4 Holzschnitten, 8. ist in meinem Verlage die zweyte und verbesserte Auflage fertig geworden, und in allen Buchhandlungen um die bisherigen Preise 30 Stück 1 Rthl. — 1 Stück 1 Gr. und in Pappe gebunden 20 Stück 1 Rthl. — 1 Stück 1½ Gr. zu bekommen.

Paul Gotthelf Kummer.

Neue Verlagsbücher zur Michaelismesse 1794 von Voß und Comp. in Leipzig.

Bilderbuch, botanisches, für die Jugend und Freund der Pflanzenkunde, herausgegeben von Friedr. Dreu. 1ter Band, 2tes, 3tes, 4tes Heft. Mit illum. Kupfern. Jedes Heft 16 Gr.

Handwörterbuch, kurzgefaßtes, über die schönen Künste von einer Gesellschaft von Gelehrten, 1ter Band, 1te Abtheil. gr. 8. 1 Rthlr.

Hefte, ökonomische, oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Land- und Stadtwirth, herausgegeben von F. G. Leonhardi, 3ter Band, oder 1794 Jul. bis Decbr. Mit Kupf. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode, 1794. 7tes bis 12tes Stück. Mit natürlichen Farben und ausgem. Kupfern, gr. 8. Der Jahrgang 5 Rthlr.

Küchenlexikon, allgemeines, für Frauenzimmer, welche die Küche selbst besorgen, oder unter ihrer Aufsicht besorgen lassen. 2ter Theil, 2 bis 3, gr. 8. 2 Rthlr. Beyde Theile zusammen. 4 Rthlr.

Luthers, D. Martin, Sittenbuch für den Bürger und Landmann, aus seinen hinterlassenen Werken mit Auswahl des Besten und Wichtigsten gezogen. Vom Verfasser von Luthers Leben. 8. 24½ Bogen. 18 Gr.

Marmontel, Joh. Fr., sämmtliche prosaische Werke. Uebersezt von C. G. Schütz. 2ter Band, oder die moralischen Erzählungen 2ter Theil. 8. 1 Rthlr.

Martyni-Laguna, Io. Aloys., Elegi ad Manes S. F. N. Mori. Editio nova. 4. 2 Gr.

Meusel,

Meusel, Joh. Geo., Neues Museum für Künstler und Kunstliebhaber. 2tes Stück. Mit 1 Kupfer. Vom Professor Schulz, gr. 8. 16 Gr.

Monatsschrift, Leipziger, für Damen. 1794. 7tes bis 12tes Stück. Mit Kupfern. 8. Der Jahrgang 5 Rthlr.

Nation, die glückliche, oder der Staat von Felizien. Ein Muster der vollkommensten Freyheit unter der unbedingten Herrschaft der Gesetze. Aus dem Französ. 1ter und lezter Theil. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Nutto, Joh. Fr., Zeichen- Maler- und Stickerbuch zur Selbstbelehrung für Damen, welche sich mit diesen Künsten beschäftigen. Mit 48 Kupfertafeln und einem auf Taffet mit Seide und Gold gestickten Modeltuche. Qu. Fol. 7 Rthlr. 12 Gr.

Sammlung von Kupferstichen und Vignetten, aus dem Verlage von Voss und Comp. Mit Erläuterungen der Kupfer. 1tes Heft. 4. 1 Rthlr.

Schreibtafel zum täglichen Gebrauch für Damen; 1795. Mit 1 Kupfer. 12. 20 Gr.

Taschenbuch und Almanach zum geselligen Vergnügen, von W. G. Becker, für 1795. Mit Kupfern von Dan. Chodowiecki und A. Kohl, Musik, Tänzen und der neuesten Charte von Pohlen. 12. 1 Rthlr. 8 Gr.

Taschenbuch für Gartenfreunde, von W. G. Becker, für 1795. Mit Kupfern. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Zigeuner, der wahrsagende. Ein Taschenbuch auf das Jahr 1795, zum Nutzen und Vergnügen für junge Frauenzimmer, von J. H. Spieß. Mit Kupfern. 12. 18 Gr.

In ebenderselben Buchhandlung und in allen Buchhandlungen Deutschlands sind zu haben: Malerische Skizzen von Deutschland, entworfen nach der Natur, und historisch-romantisch dargestellt von Günther und Schlenkert. Erstes Heft. 1794. gr. Fol. Mit vier Kupfern, nebst 47 Seiten Text und einer Titelvignette, geb. in einem saubern farbigen Umschlage. 2 Rthlr. 16 Gr. Da das Studium der vaterländischen Geschichte zum Lieblingsgegenstande der allgemeinen Unterhaltung geworden, und der Geist des Zeitalters in unserm Vaterlande eifrig daran arbeitet, daß die Mode, die alles Fremde schön und unentbehrlich, und das Einheimische schlecht und verächtlich fand, immer mehr und mehr verdrängt, und deutsche Kunst nach

Verdienst geschätzt und belohnt werde; — so trugen wir kein Bedenken, für die Liebhaber der Kunst und deutschen Geschichte den Verlag eines Werkes zu übernehmen, das [illegible] Mannichfaltigkeit und vaterländischem Interesse in [illegible] seines Gleichen noch nicht hat, und, einst vollendet, [illegible] lichen Prachtwerken der Ausländer an die Seite [illegible] den verdienen dürfte — Ehrwürdige, in der [illegible] schichte besonders merkwürdig gewordene Denkmäler [illegible] thums, die sowohl in malerischer als historischer [illegible] besondern Werth haben, sollen in diesen Skizzen [illegible] und beschrieben werden. — Obgleich das ganze [illegible] den zehn Kreisen Deutschlands auf zehn Bände, [illegible] aus 6 bis 8 Heften bestehen wird, berechnet ist: so [illegible] auch ein einzelnes Heft als ein Ganzes betrachtet [illegible] zu jedem, ausser dem fortlaufenden, noch ein besonderes [illegible] gestochen wird. Jedem letzten Hefte eines Bandes [illegible] nebst einem allegorischen Hauptkupfer, eine richtige [illegible] hem in seinen Denkmälern skizzirten Kreise, und [illegible] topographisch-statistisches Verzeichniß der in dem [illegible] Bande gelieferten Darstellungen beygefügt. — In [illegible] ersten Hefte sind folgende Ansichten des Obersächsischen [illegible] enthalten; 1) Kloster Alt-Zelle, 2) Bergveste [illegible] haußen, 3) Bergveste Stolpen, 4) Burg [illegible] und 5) Begräbnißkapelle zu Alt-Zelle, [illegible]

Ebendaselbst und in allen Buchhandlungen [illegible] ist zu haben: Allgemeines Küchenlexikon für [illegible] zimmer, welche die Haushaltung entweder [illegible] sorgen, oder unter ihrer Aufsicht besorgen [illegible] Zwey Theile. 1794. gr. 8. und 149. Seiten in [illegible] Columnen. 4 Rthlr. Auch eine nur allgemeine [illegible] auf den reichhaltigen Inhalt dieses nun vollendeten, [illegible] reinen und fließenden Style abgefaßten Werks wird [illegible] lich zeigen, daß es vor allen Büchern dieser Art [illegible] brauchbar, und dem weiblichen Publikum in Ansehung [illegible] gesammten Haushaltung unentbehrlich sey. — Es [illegible] eine deutliche Anweisung, alle bekannte in- und aus[illegible] Speisen zuzurichten, giebt die besten Vorschriften zur [illegible] lichsten Wahl, Verbindung, Anrichtung und Aufsetzung [illegible] selben; lehrt alle Arten von Früchten einmachen, einsetzen und trocknen; Compote, Confitüren und Gefrornes verfertigen; alle Theile der Küchen- und Zuckerbäckerey vollkommen

besor-

bedürfigen, Nahrungsmittel, Weine, so wie auch alle übrige Getränke, Säfte, Syrupe u. dgl. bereiten, verbessern und aufbewahren. Auch findet man darin, mit Inbegriff des Nöthigsten, was den Keller, die Speise- und Vorrathskammer betrifft, eine kurze Naturgeschichte der aufgeführten Artikel des Pflanzen- und Thierreiches; so wie eine gedrängte, durch beygefügte Kupfer erläuterte Anweisung zur Tranchirkunst und Beschreibung aller Küchenwerkzeuge. Endlich lehrt es auch, was für jede Provinz Deutschlands brauchbar zu seyn, alle nur mögliche Fastenspeisen bereiten. Daß die alphabetische Ordnung nicht unter die geringsten Vorzüge desselben gehöre, brauchen wir hier wohl nicht erst weitläuftig zu erörtern.

Ebendaselbst und in allen Buchhandlungen Deutschlands sind zu haben: Romantische Beyträge zur angenehmen Lektüre. Erstes Bändchen. 1794. 264 Seiten in 8. Schweizerpapier; mit einem Kupfer von Mangot gestochen. 1 Rthlr. Dieses in einem neuen und anziehenden Style geschriebene erste Bändchen, welches sich bey Freunden und Freundinnen einer ausgesuchten Lektüre eine gute Aufnahme versprechen darf, enthält folgende interessante Aufsätze: 1) Herman und Teineb. 2) Giaffar und Abassah, 3) das Schicksal, 4) Olivier Salwary, 5) Julie, Herzogin von Cenomi, 6) Zeila, eine morgenländische Geschichte, 7) der Mann aus Orient.

In ebendaselben Buchhandlung ist zu haben: Oekonomische Hefte, oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Land- und Stadtwirth. Diese periodische Schrift, über deren Gemeinnützigkeit sowohl das Publikum, als auch die N. Allg. deutsche Bibliothek, bey den ersten zwey Bänden so sehr zu ihrer Aufnahme und ihrem Vortheile entschieden hat, kommt seit dem Monat Julius unter der Redaction des Hrn. Prof. Leonhardi in Stücken zu 2 bis 6 Bogen, auch, wenn es der Gegenstand erheischt, mit Kupfern, monatlich heraus. Sechs Stücke machen einen Band aus. Der Preis dieses halben Jahrganges, vom Julius bis December, ist 1 Rthlr. 6 Gr. Die beyden ersten Monatsstücke enthalten; Julius: Richtige Bestimmung der verschiedenen Erdarten für Oekonomen; über die Möglichkeit, Staudenwolle zu ziehen; das Dicht- oder Dünnsäen; die besten und dauerhaftesten Pferdestände; Anwendung der

Buttermilch zu Vermehrung der Schmandbutter; die Verfassung der deutschen Gärtnerey; Beschreibung einiger dem Obstbaum schädlicher Raupen; wahrer Nutzen einer Branntweinbrennerey aus Kartoffeln; Ob die Schmetenkartoffel dem Vieh schädlich? Warum ist itzt der Kalk schlechter, als ehedem? — August: Nachrichten über den Weinbau in Franken; die Kunst, das Parmentierbrod aus Erdäpfeln zu backen, ohne Vermischung mit irgend einigem Getraidemehl; über die Benutzung der Häute von zahmen Schweinen; Beyträge zur Tilgung alter und neuer Irrthümer in der Oekonomie, in Künsten und Wissenschaften.

Von dem Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode ist in vorgedachter Buchhandlung das neunte oder Septemberstück erschienen, welches folgende interessante und wichtige Aufsätze enthält: Ueber die deutschen, vorzüglich schlesischen Schleyermanufakturen und Handel; über die Creasmanufakturen; von der Appretur der Leinwand, vorzüglich in Schlesien; Beschreibung einer grossen Leinwandmangel der Schreiberischen Handlung zwischen Altwasser und Waldenburg; über Ein- und Ausfuhr der Waaren und Produkte eines Landes und die dabey nöthige Vorsichtigkeit des Staatsmannes; über die Natur und Ursachen der verschiedenen fetten und trüben Stellen im Fabrikglase; Anzeige und Beschreibung neuer Fabrik-, Kunst-, Handlungs- und Modeartikel, mit natürlichen Mustern und illuminirten Kupfern, wobey diesmal besonders die genaue Beschreibung und Zeichnung eines Seidenfilatorii sich auszeichnet; monatliche Uebersicht des neuesten deutschen Buchhandels; Anzeige von Häusern und Etablissements.

* * *

Vermischte Nachrichten.

In der kleinen Schrift: Ueber Theodicee und Menschenglück, Altona, bey Hammerich, 1794. kommen einige Druckfehler vor, die zwar meistentheils dem Sinne keinen Eintrag thun, aber beym Lesen doch immer unangenehm sind. Ich bitte die Leser deshalb um Entschuldigung, und führe hier nur einen der erwähnten Druckfehler an, welcher den Sinn entstellt.

stellt. Es muß nämlich S. 66 Z. 9 von unten nicht heißen: zu deuten, sondern: zu denken.

Wenn übrigens diese Schrift und mein Versuch über die Lage des Menschen, welcher in der deutschen Monatsschrift, Novbr. und Decbr. 1793 eingerückt ist, und nächstens auch besonders abgedruckt erscheinen wird, einiges Verdienst haben: so ist es die Wichtigkeit der Gegenstände, die darin behandelt werden, und worüber ich deutlich zu denken und mich faßlich auszudrücken beflissen gewesen bin. In dieser Rücksicht hoffe ich, daß das denkende Publikum sie seiner Prüfung nicht unwürdig finden wird.

C. G. H..nn.

Wien. Die Kaiserl. Königl. Oberhof-Theatraldirection in Wien ladet alle guten dramatischen Dichter Deutschlands ein, ihr die Produkte ihres Geistes mitzutheilen. Da ihr selbst daran liegt, das Publikum mit neuen Stücken zu unterhalten: so darf kein Autor eine übertriebene Strenge und zu hochgespannte Forderung besorgen. Zwey Punkte jedoch sind es, worüber sie gewissenhaft halten, und wovon sie sich nie eine Ausnahme erlauben wird. Erstlich wird nie ein Stück aufgenommen werden, das den guten Sitten zuwider ist, welche durch das Theater befördert, nicht zu Grunde gerichtet werden müssen; zweytens wird sie jedes Schauspiel verwerfen, das anstößige politische Grundsätze predigt, und auch nur von ferne dahin abzielt, die heiligen Bande zu zerreissen, die den Bürger an den Staat binden. In diesen Zeitläuften ist hierin die größte Sorgfalt zu empfehlen. Die Direction scheuet keinen Preis, dem Publikum ein Vergnügen zu machen, und Talente zu ermuntern. Sie setzt also kein Honorar fest, sondern überläßt es dem Autor selbst, ein anständiges zu fordern: doch soll zwischen großen und kleinen Stücken, zwischen Uebersetzungen, Nachahmungen und Originalen ein Unterschied gemacht werden. Drucken läßt sie überhaupt kein Stück, damit dem Autor dieser Vortheil nicht entzogen werde; dagegen macht sie jedem Dichter zur Bedingung: 1) daß auch Er sein eingesendetes Stück nicht früher, als nach einem Jahre, vom Tage der Annahme gerechnet, drucken lasse; 2) daß er sein Stück ihr zuerst einschicke, nicht, wenn es schon auf mehrern Bühnen ist aufgeführt worden. Sie wird es, so wie an keiner Sache, also auch an nöthigen und anständigen Decorationen nicht fehlen lassen: doch erwartet sie keine eigends auf Decora-

tion

tion geschriebene Stücke. Wehe dem Schriftsteller, der den Mangel an Genie aus dem Tiegel des Theatermalers zu ersetzen glaubt!

Auszug eines Briefs. Vielleicht ist es manchem nicht unangenehm, die Namen der bey den bekannten Examinationscommissionen angestellten Examinatoren in einigen Hauptstädten der preußischen Staaten kennen zu lernen. Zu Magdeburg sind die ernannten Examinatoren, der Consistorialrath und Domprediger Schewe und die beyden dasigen Prediger Freuding und Reßler; zu Halberstädt der Generalsuperint. Schäfer und der Prediger Roßmann; zu Königsberg der Kirchenrath Hennig und der Diaconus Hermes, der jüngste Bruder des Oberconsistorialraths zu Berlin; es war auch der Oberhofprediger und Professor D. Schulz dazu mit ernannt, er lehnte aber den Antrag ab; zu Stettin die Consistorialräthe Ringeltaube, Herwig und der Prediger Pfennig; zu Cüstrin der Consistorialrath Seifert und Dittmars; zu Marienwerder der Consistorialrath Zacha und der Schulrath Zitterland; zu Aurich in Ostfriesland der Generalsuperintendent Coners, der Consistorialrath Gossel und der Prediger Jhmels. Künftig werde ich Ihnen noch mehrere namhaft machen. —

Prag. Vor kurzem ist hier die erste Lieferung des Recueil d'Estampes d'après les Originaux qui se trouvent à Prague dans la Collection de S. E. Monsgr. le Comte François Now. Kollowrath etc. gravées par Jos. Schmidt erschienen; das eilf Kupfer nach Rembrandt van Ryn und zwey nach Hoochstraaten enthält (fol.), die Handzeichnungen sind so genau copirt, daß sie vom Original kaum zu unterscheiden sind. Die Sammlung des Hrn. Grafen v. K. ist ohnstreitig die stärkste in ganz Böhmen, und enthält in 110 großen Cartons über 80,000 Stück, worunter mehrere Seltenheiten sind, und der Besitzer ist gegenwärtig mit einer ausführlichen klassificirten Beschreibung davon beschäftigt. Er besitzt auch eine Auswahl von Gemälden.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 47.

Akademische Schul- und andere kleine Schriften.

Ohne Anzeige des Druckorts. Endliches Schicksal des Freymaurerordens in einer Schlußrede gesprochen von Br ***, vormals Redner der Loge zu ***, am Tage ihrer Auflösung. 1794. 48 S. 8. Nicht leicht wird man auf wenig Blättern so viel Schmähungen, giftige Lästerungen, plumpe Verdrehungen und wüthende Ausfälle auf allgemein geschätzte, rechtschaffene und um ihr Vaterland verdiente Männer finden, als in dieser Broschüre. Gänzliche Lügen und Erdichtungen sind nicht so schändlich und verächtlich, als das nichtswürdige Verfahren dieses Ungenannten, der einzelne an sich historisch wichtige Facta mit groben Unwahrheiten künstlich verbindet, aber auch bey jenen den handelnden Personen nach seinem Belieben Zwecke und Absichten unterschiebt, die sie nie hatten, ja, zum Theil gar nicht haben konnten, und so bey halb oder gar nicht unterrichteten Personen seine niedrigen Absichten nur zu sehr erreichen dürfte, die, wenn sie hören, daß ein oder der andere kleine Umstand gegründet sey, nun dem ganzen Gewebe von Verdrehungen, Lästerungen, Anschwärzungen u. s. w. unbedingt Glauben beymessen könnten. Einige Behauptungen dieses Ungenannten, einige seiner Aeusserungen mit diplomatischer Genauigkeit ausgehoben, werden unpartheyische und unterrichtete Leser tief genug in den Geist und das Herz dieses vermummten Afterredners blicken lassen. Die wahre Veran-

 lassung

lassung zu dem gegenwärtigen traurigen Schicksal des Freymaurerordens sey die Verbindung mit den Illuminaten. Der Orden dieser letztern stehe allenthalben, selbst in Baiern, noch bis auf den heutigen Tag, im engsten Bunde mit den französischen Jacobinern, mit denen er auf Ein Ziel losarbeite. Den Staaten drohe die größte Gefahr, so lange die „Giftlaboratorien, die sie in der Litteratur angelegt, nicht zerstört wären." Dahin gehören vermuthlich nach S. 30 die Allgemeine deutsche Bibliothek, die Jenaische und Salzburger Allg. Litteraturzeitungen, die Gothaische, Erfurter u. a. gelehrte Zeitungen, die Berliner Monatsschrift!! Die Absichten und Zwecke der ehemaligen Illuminaten so schwarz als möglich vorzustellen, führt der Verf. einzelne Stellen aus den Originalschriften u. s. w., aber so verstümmelt und aus dem nöthigen Zusammenhang gerissen, an, daß sie gar keine Beweiskraft mehr haben, aber freylich der Absicht des Verläumders desto mehr entsprechen. Wie mehr als hämisch, wie schändlich ist die Erzählung S. 9, nach der man glauben sollte, Weishaupt habe wirklich Gebrauch von der Aqua tofana, giftigem Rauchwerk, Mordkisten u. s. w. gemacht. S. 13 heißt der Orden „ein Klubb, der aller Moral den Krieg angekündigt, den Grund aller guten Gefühle untergraben, sich auf die schändlichsten Maximen gestützt; eine Rotte Gottes- und Fürstenfeinde, u. s. w." — Mit der bittersten Verachtung lesen wir die Schmähungen gegen den sel. vortrefflichen Bode: S. 19. „Mit der Zudringlichkeit eines Juden verstand er sich an die Großen anzudrängen, die er im Herzen tief verachtete. Bey aller Plumpheit seines Körpers wußte er sich bey den Weiblein einzuschleichen und sie gefangen zu nehmen, indem er mit ihnen empfindelte und schöngeisterte — Unter dem äussern Gewande niederdeutscher Bonhemmie und Geradheit, die nicht selten in Ungeschliffenheit ausartete, verbarg er ein Herz voll der boshaftesten Ränke, und war ein so fanatischer Schwärmer für Naturalismus, als nur einer gefunden werden konnte!" — Eben so ungereimt, als boshaft, ist S. 24 die Parallele zwischen Weishaupt und Grumbach! — Die deutsche Union sey ein Illuminatenprojekt gewesen!! S. 34 erfahren wir, daß alle Gräuel der französischen Revolution Folge der Grundsätze wären, die Bode bey seiner Anwesenheit in Paris 1788 den dortigen Maurern gepredigt. Dies ist ein Beyspiel, was für Gebrauch der Verf. von einem historisch wahren Factum (der Reise Bode's nach Paris) seinen Absichten gemäß zu machen weiß! Wenigstens

einige

einige von unsern Lesern werden wissen, daß ganz entgegengesetzt, wie edel, wenn gleich unerreichbar, der Zweck dieser Reise war? Von einem Menschen, wie dieser Gerbler, der die verdientesten, besten Männer so schamlos mißhandelt, kann es nun wenig befremden, wenn er elende Schmierer seines Gleichen, z. B. den Verf. der Enthüllung des Systems der Weltbürgerrepublik „einen edlen deutschen Mann, einen Mann von vortrefflichem Kopf und Herzen" nennt; wenn er — doch genug, und mehr als genug von diesem nichtswürdigen Produkte!

Wien. Entwurf eines wohlfeilen, für viele tausend Menschen hinreichenden und der Gesundheit wohl ersprießlichen, bisher fast ganz vernachlässigten Nahrungsmittels. Von einem Doctor der Arzneykunde, 1794. 46 Seiten. 8. Das Nahrungsmittel, das der Verf. vorschlägt, ist das Blut des Hornviehes, von dem nach seiner Berechnung in Wien allein über 15,000 Personen ihren Unterhalt finden könnten, wenn sie es mit ein wenig Brod genießen wollten. Der Verf. behauptet, nach vielen angestellten Versuchen gefunden zu haben, 1) daß dieses Blut, mit verschiedenen Dingen, die ihm einen angenehmen Geschmack und Geruch mittheilen, vermenget und in Wasser gesotten, eine Brühe gebe, die der Fleischbrühe an die Seite gesetzt werden könne; 2) lasse es sich, über einem gelinden Feuer gestockt, auf alle jene Arten zubereiten und genießen, wie man eine Kalbsleber zubereite und genieße; 3) könne es auch, ohne viel von seinen Eigenschaften zu verliehren, lange Zeit aufbewahrt, und weit verschickt werden, wenn man es über dem Feuer auf die empfohlene Art trocken und in freyer Luft austrocknen lasse.

Heidelberg. Annotationum in Horatium et Lucianum Specimen. 1-2. p. 4. ist die Einladungsschrift des Hrn. Prof. und Rektor J. F. Abegg (jetzt Inspektor in Boxberg) zu den öffentlichen Redeübungen, Promotionen und Prämienvertheilungen im reformirten Gymnasium am 2. April. Die erläuterten Stücke sind: die 13te Epode des Horaz und einige Stellen aus Lucians Abhandlung: πως δει ιστοριαν συγγραφειν. Angehängt ist ein Lectionsverzeichniß des letzten halben Jahres. Beym Religionsunterrichte werden nicht Ein, sondern, was sehr zweckmäßig ist, mehrere Bücher gebraucht, und zwar in der ersten und zweyten Klasse Tellers Anleitung

zur Religion, in der dritten und vierten Dieterichs Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu, in der fünften und sechsten eben dieselbe, in der siebenten und achten Hrn. Conrect. Pflaums Vorbereitung zum Unterricht in der Religion.

Gotha. Ueber Bürgerschulen. Eine Gelegenheitsschrift, von Rudolph Zacharias Becker. 1794. 64 S. 8. Die Veranlassung zu dieser kleinen, aber vortrefflichen Schrift ist bereits in diesem Intelligenzblatt erzählt worden. Die bisherige fehlerhafte Einrichtung öffentlicher Stadtschulen lag in ihrem mönchischen Ursprung: nach einem zweckmäßigern, den Bedürfnissen unserer Zeit angemessenen Plane fordert der V., daß in ihnen gelehrt werde: deutlich und richtig deutsch reden, mit Personen aus allen Ständen über Dinge des gemeinen Lebens anständig sprechen, gedrucktes und geschriebenes Deutsch richtig, fertig, mit Verstand, mit wohlklingender Stimme und dem Inhalt angemessenen Ton lesen; richtig, sauber und fertig Deutsch schreiben; zeichnen; fertig und genau im Kopf und an der Tafel rechnen; mit Empfindung und Ausdruck singen; ferner, daß der Jugend die nöthigsten Naturkenntnisse, die Kenntniß der zu den gemeinsten Bedürfnissen des Lebens und der Bequemlichkeit gehörigen Waaren; das Nöthigste von der Mathematik und Mechanik, das Wissenswertheste aus der Welt- und Vaterlandsgeschichte, der Erdbeschreibung, den Gesetzen, der vaterländischen Verfassung, der Kenntniß des menschlichen Körpers, der Eigenschaften unsers Verstandes und Willens, und endlich Religion beygebracht werde. Am Ende beantwortet und vernimmt er, wie man denken kann, die von einigen schwachköpfigen Eiferern aufgeworfenen und zur Schande der gesunden Vernunft und unserer Tage bejahten Fragen: ob eine solche Einrichtung der Schulen, die der rechtmäßige Schulpatron macht, ein Eingriff in die Majestätsrechte des Landesherrn sey? ob sie den Verfall der Religion nach sich ziehen könne? und ob sie einem Gymnasium und den Lehrern desselben zur Schande gereiche?

Uebersetzungen deutscher Bücher in fremde Sprachen.

Paris bey Didier: *Elisabeth héritiere de Tokenbourg* ou Histoire des Dames du Sargant, ouvrage tiré des annales

les de la Suisse vers la fin de la domination imperiale; traduit de l'allemand et orné de figures. 1793. 4 Voll. petit 12. 6 livr. ist die Uebersetzung von: Elisabeth, Erbin von Toggenburg, oder Geschichte der Frauen von Sargans in der Schweiz. Leipzig, 1789. 8.

Ebendas. bey Maradan: *Voyages en Guinée et dans les isles Caraibes en Amerique, par Paul Erdmann Isert*, ci-devant médecin inspecteur de S. M. Danoise dans ses possessions en Afrique; tirés de sa correspondance avec ses amis. Traduits de l'Allemand avec figures. 1793. 343 p. 8. Das deutsche Original erschien unter dem Titel: P. E. Iserts, ehemal. Königl. Dän. Oberarztes an den Besitzungen in Afrika, Reise nach Guinea und den caraibischen Inseln in Columbien, in Briefen an seine Freunde beschrieben. Kopenhagen, 1788. kl. 8.

Von dem Gesundheitskatechismus des Hrn. D. B. C. Faust in Bückeburg, das. 1794. bey Althüns ist zu London bey Dilly eine englische Uebersetzung erschienen: Catechism of Health for the use of Schools and domestic instruction. By *B. C. Faust*, M. D. etc. Translated by *J. H. Basse*. 1794. 12.

Vermischte Nachrichten.

Nützliche Anstalten. Unter die lobenswürdigsten neuen Einrichtungen, die seit einiger Zeit durch die Thätigkeit und den Eifer der weisen Stände der Niederlausitz und andrer ächtpatriotischen Männer in dieser Provinz getroffen worden, gehören besonders auch die vortrefflichen Medicinalanstalten, und vornehmlich das Hebammeninstitut zu Lübben. Der Kreisphysikus, Hr. D. Hartmann, ertheilt, auf Veranlassung der Stände, den Lehrlingen der Wundarzneykunst wöchentlich zwey Stunden Unterricht, und bey den jedesmaligen Landtagen werden diese jungen Leute auf dem Successionssaale öffentlich geprüft: eine sehr weise Einrichtung, ohne die dergleichen Unterricht gewöhnlich sehr vernachläßigt zu werden, und sehr geringen Nutzen zu stiften pflegt. Vorzüglich aber sparen die Stände nichts, dem Hebammeninstitute die höchst

möglichste Vollkommenheit zu geben. Jede Frauensperson, die Geburtshelferin werden will, wird dem Hrn. D. Hartmann vorgestellt. Wird sie von diesem entweder sogleich oder nach einem vierzehntägigen Probeunterrichte für untüchtig befunden, so erhält sie Reisegeld, und wird wieder nach Hause geschickt. Eigenschaften, worauf man bey der Wahl der Candidatinnen besonders sieht, sind ein gesunder Körper mit einem guten Baue, gute Sitten, ein Alter, das nicht über 30 Jahre geht, und eine noch völlige Unwissenheit in der Geburtshülfe. Da wo die letzte Eigenschaft fehlt, hegt man auch nicht die mindeste Hoffnung eines fruchtbaren Unterrichts. Nur aus politischen Rücksichten und Mangel an andern Subjekten ließ man hie und da bisher noch eine ältere Badenmutter zum Unterrichte zu. Jede für tüchtig befundene Person erhält ausser dem Reisegelde während ihres Aufenthalts in Lüdden täglich vier Groschen. Aus wahrer väterlicher Sorge für das allgemeine Beste hat man keine Kosten gespart, nicht nur alle mögliche nöthige Geräthschaften, sondern auch die kostbarsten Werke anschaffen, um den Unterricht auch durch Kupfer erleichtern zu können. Den eigentlichen Unterricht besorgt Hr. Kreisphysikus D. Hartmann, Vormittags von 9 — 12, und Nachmittags von 3 — 6 Uhr, in abwechselnden Stunden, denen jedesmal sechs beywohnen. Die Geschicklichkeit der Schülerinnen macht der Lehrgabe des Hrn. D. H. die größte Ehre.

Sie wissen alle äussern und innern Theile des menschlichen Körpers nebst der Lage derselben zu nennen, alle Arten anzugeben, wie ein Kind eintreten könne u. s. w. Zu Hülfsmitteln bey diesem Unterrichte bedient man sich nicht nur des Skeletts, Puppen oder Fantome, nebst den besten Kupfern, und einem vollständigen Apparat von Instrumenten, sondern auch der Hausthiere und lebender Personen. Giebt es zu Menschen nicht genug zu beobachten, so geht Hr. D. H., besonders zur Lammzeit, in die Schafställe, wo er binnen drey bis vier Tagen einige hundert Geburten abwarten kann. Es ist vielleicht ein ganz eigner Vorzug dieses Instituts, daß dabey zugleich eine von Hrn. H. bereits gründlich unterwiesene und geübte Person, nämlich die nunmehrige Stadtgebursthelferin, angestellt ist, welche den Schülerinnen die beym Klystir- und Mutterkränzsetzen, bey Anwendung des Katheters, beym Touchiren, beym Baden und Windeln nothwendigen Handgriffe nicht nur vorzeigt, sondern sie auch von ihnen nachmachen läßt; daß preßhafte Personen vom Lande hereingerufen

werden,

werden, um ihnen durch sie oder einer Schülerin im Beyseyn des Lehrers, als welcher diese Gelegenheit auch noch in jeder andern Hinsicht benutzt, ohnentgeltlich Mutterkränze zu setzen, und wohl noch ein Geschenk dazu zu geben! daß überhaupt jede Gebährende, welche ausser dieser öffentlich angestellten Badenmutter des Instituts auch eine Schülerin zu sich kommen läßt, nicht nur ohnentgeltlich bedient wird, sondern sogleich auch einen Speciesthaler erhält, welches zweckmäßiger zu seyn scheint, als ein eignes Entbindungshaus; gesetzt auch, man könnte dies in oder um Lübben haben. Unter Anleitung eben dieser Badenmutter müssen die Zöglinge sich nicht nur unter einander selbst mit den nicht schwangern Geburtstheilen bekannt machen, sondern auch auf Kosten der Casse bey Schwangern touchiren. Eben dieses gilt von der Application des Katheters u. s. w. Jede so vortrefflich theoretisch und praktisch Unterwiesene wird nun zweymal öffentlich geprüft, einmal nämlich zu Lübben vor den Landständen, oder einer eigends dazu aus ihnen verordneten Deputation, dann an dem Orte, wo sie angestellt wird; auch erhält sie, je nachdem sie sehr gut oder mittelmäßig besteht, Prämien zu fünf bis zwey Thaler, nebst einem Geburtsstuhle, einer Klystir- oder Mutterspritze, einem Katheter, einem Wendestäbchen und Wendeband, vier Stück Mutterkränze, zwey Milchzieher und einer oben zugebundenen Scheere als Inventariumsstücke zu ihrem künftigen Berufe, und wird nun an ihrem Orte mit einem ordentlichen Jahrgehalte versehen. — —

Der berühmte Hofmaler und Prof. Hr. Anton Graff hat unlängst das Portrait des Herrn Oberhofpredigers D. Reinhards meisterhaft vollendet.

Das von dem berühmten Maler Hrn. J. B. Lampi in Oel gemahlte, sehr wohlgetroffene Bildniß des jetztregierenden Königs von Pohlen in deutscher Kleidung ist durch Hrn. J. Pichler meisterhaft in schwarzer Kunst geätzt worden: 16¾ Zoll hoch und 11¾ Zoll breit. Die Unterschrift ist: Stanislaus Augustus, D. G. Rex Poloniae etc., electus die 7. Sept. a. 1764. Sereniſſimo Principi Georgio Vandalino a magna Konczyce Mniszech supr. Regni Poloniae Mareschalc, Lub. Capitan. ord. aquilae albae, S. Andreae et Stanislai Equiti dicat I. B. Lampi, Prof. C. R. I. Acad. Art. Viennae.

Die

Die neuen Instrumente für die Leipziger Sternwarte sind aus England, durch die Vorsorge des Hrn. Grafen von Brühl in London, selbst in Leipzig angekommen.

Hr. Rector Beutler in Waltershausen bey Gotha arbeitet an einer Schrift zur Erläuterung des Faustischen Gesundheitskatechismus für Schullehrer.

Der fünfte Nachtrag zu Meusels gelehrtem Deutschland kann seiner ausserordentlichen Stärke wegen erst auf Ostern 1795 erscheinen.

Meinem eignen Herzen und dem Herrn von Heß in Hamburg bin ich folgende Erklärung über einen Aufsatz in dem Intelligenzblatt der Allg. Litteraturzeit. den 26. Aug. a. c. schuldig. Ich kannte Hrn. v. H. gar nicht, und hielt ihn für einen reisenden Abenteurer. Ein Landsmann von ihm machte mich näher mit ihm bekannt, und rühmte mir ihn als einen braven Mann und geschätzten Schriftsteller. Ich sah also ein, daß jener Aufsatz von ihm gar nicht gelten könne. Ich finde selbst, daß ich diesen mir itzt bekannten Mann unartig behandelt, und ihm zu wehe gethan habe. Ich halte es daher für Pflicht, ihn hier öffentlich wegen aller ehrenrührigen Ausdrücke in jenem Aufsatze um Verzeihung zu bitten. Für mein Herz kenne ich kein schöneres Gefühl, als begangene Fehler wieder zu verbessern, und Kränkungen, wenn sie, wie hier, einen edlen Mann trafen, wieder gut zu machen. Ich bin mir, Gott Lob! so lange ich lebe, nicht bewußt, jemand vorsätzlich — ich möchte auch das Bewußtseyn nie mit mir herumtragen, niemand unschuldig gekränkt zu haben.

D. Friedrich Jahn,
der Röm. Kais. Akademie der Naturf. Mitgl.
und prakt. Arzt in Meiningen.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 48.

Amtsveränderungen, Beförderungen ꝛc.

Herr Gottlieb Fuchs, bisheriger Schulhalter zu Stroschewitz, ist Rector in Oppeln geworden.

Hr. Pastor J. Krieckende zu Tschöpkowitz ist zum Königl. Oberconsistorialrath beym Oberschlesischen Oberconsistorium ernannt worden.

Dem Königl. Kreisinspector und Pastor primar. zu Strehlen, Hrn. Jany, ist die Superintendentur des Briegischen Fürstenthums, verbunden mit der Inspection der Kirchen und Schulen des Briegischen Kreises, übertragen worden.

Hr. Pathe, Schulamtscandidat im K. Stadtschulenseminar in Breslau, aus Schweidnitz gebürtig, ist Subconrector in Grünberg geworden.

An die Stelle des berühmten Philosophen, Dichters und dramatischen Kunstrichters, des Hrn. Prof. Engel, hat der König durch eine Cabinetsordre vom 23. Sept. den geheimen Rath v. Warsing, unter dessen Oberaufsicht zugleich die Berliner Hausvogtey steht, zum Director des Nationaltheaters ernannt. Sein Collège ist der berühmte Dichter Kamler.

Hr. D. Georg Thom, dritter ordentlicher Lehrer der Medicin auf der Universität Gießen, verläßt seine Stelle, und geht als Hochfürstl. Hessen-Darmstädtischer Leibmedicus nach Darmstadt.

Der Candidat der Theologie, Hr. G. L. Gebhard, (von dessen bibl. Wörterbuch über die sämmtlichen Bücher des A. und N. Testaments ohnlängst des 2ten Bandes 1stes Stück erschienen ist,) ist seinem Vater, dem Pfarrer zu Kirchberg im Busecker Thale, als Assistent beygegeben worden.

Todesfälle.

In der Nacht auf den 1. Sept. starb im Bad Ems der durch mehrere juristische, staatswissenschaftliche, genealogische und andere Schriften bekannte Freyherr Georg Ernst Ludwig von Preuschen, Fürstl. Nassauischer gesammt geheime Rath und Oranischer Präsident zu Dillenburg, Erbherr von Liebenstein, an den Folgen einer Gallverstopfung. Er war geboren 1726 zu Nidda im Darmstädtischen.

Am 6. Sept. starb zu Bernburg Hr. C. v. Knoblauch, Fürst. Oran. Nassauischer Justiz- und Bergrath, Erbherr auf Hatzbach, nach einem langen und schmerzhaften Krankenlager im 37sten Jahre seines Alters. Ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen aller Art und ungemeiner Thätigkeit in seinen Amtsgeschäften, wobey er dennoch Zeit zur Ausarbeitung mehrerer mit Beyfall aufgenommener politischen, statistischen und antiquarischen Schriften, wie auch zu einer Menge Aufsätze in periodischen Schriften, z. B. dem deutschen Merkur, der Minerva, dem Schleswigschen Journal u. s. w. zu finden wußte.

Chronik der Universitäten.

Frankfurt an der Oder, 1794. Am 17. Febr. hielt Hr. Prof. Schneider die gewöhnliche Rede zum Andenken des großen Churfürsten Friedrich Wilhelm.

Am 25. Febr. erhielt Hr. Ludwig Wilhelm Rive aus Frankfurt a. d. O. die medicinische und chirurgische Doctorwürde, nachdem er seine Inauguraldissertation, die beweist, inflammationem rheumaticam esse inflammationem sui generis, ohne Vorsitzer vertheidigt hatte.

Am

Am 16. März vertheidigte Hr. Sigismund Ferdinand Friedrich, aus Breslau, seine Probeschrift: Medica genemaliora de nausea et vomitu, ohne Vorsitzer, und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde.

Am 17. März erhielt Hr. Johann Gottfried Knebel, aus Breslau, die Würde eines Doctors der Medicin und Chirurgie, nachdem er seine Schrift: De opio, ohne Vorsitzer vertheidigt hatte.

Am 24. April vertheidigte Hr. Benedict Gebel, aus Reichenbach in Schlesien, zu Erlangung der medicinischen Doctorwürde seine Inauguraldisputation, die den Titel führt: Philosophiam criticam arti medicae non esse inimicam; ohne Vorsitzer.

Am 15. April vertheidigte Hr. Friedrich Heinrich v. Berg, aus dem Meklenburgischen, seine Dissertation: De gelatina et glutine animali aliisque sanguinis partibus constitutivis, und erhielt hierauf die Würde eines Doctors der Medicin und Chirurgie.

Am 27. May erhielt Hr. Joh. Dietrich Bauer, aus Hamburg, nach vertheidigter Inauguraldisputation: De Mercurii virtute antisyphilitica e causis secretionis animalis explicanda, unterm Vorsitz des Hrn. Prof. Berends, die medicinische und chirurgische Doctorwürde.

Am 17. Jun. disputirte zu Erlangung der medicinischen und chirurgischen Doctorwürde, ohne Vorsitzer, Hr. Georg Wilhelm Grollmann, aus Westphalen, de putredine, signo mortis minus certo.

Am 8. Jul. erhielt Hr. Johann Samuel Friedrich Röseke, aus Treptow in Pommern, die medicinische und chirurgische Doctorwürde, nachdem er seine Dissertation: De lethalitate vulnerum septi transversi quaestiones medico-forenses, unterm Vorsitz des Hrn. Prof. Berends vertheidigt hatte.

Am 10. Jul. ließ Hr. Legationsrath und Professor Reitemeier ausstellen: Notiz der Wissenschaften und der Vorlesungen über dieselben auf den Kön. Preuss. Universitäten, zu einem allgemeinen Studienplan für die dasigen Studirenden eingerichtet. 3½ Bogen, gr. 8.

Am 11. Jul. disputirte Hr. Carl Friedrich Meyer, aus Stargard in Pommern: De affectione coeliaca, ex viscerum abdominalium infarctu oriunda, ohne Vorsitzer, und erhielt hierauf die medicinische und chirurgische Doctorwürde.

Am 1. August vertheidigte Hr. Carl Reiche, aus Garz in Pommern, seine Inauguraldissertation: Fel taurinum inspissatum e numero praestantium anthelminticorum expungendum esse, ohne Vorsitzer, und erhielt darauf die medicinische Doctorwürde.

Am 12. Aug. vertheidigte Hr. Jacob Warburg, aus Berlin, seine Inauguraldissertation: De paralysi, ohne Vorsitz, und erhielt hierauf die medicinische und chirurgische Doctorwürde.

Leipzig. Am 12. April vertheidigte Hr. M. Carl Heinrich Ludewig Pölitz, aus dem Schönburgischen, mit seinem Respondenten, Hrn. Johann Heinrich Pabst, aus Zwickau, seine Streitschrift: De gravissimis theologiae seriorum Iudaeorum decretis, und erlangte dadurch das Recht philosophische Vorlesungen zu halten.

Am 17. April hielten die Percipienten des Sylversteinischen Stipendiums, Wilhelm Neumann, aus Großbothen, Johann Carl Erdmund Warnack und Carl Friedrich Nicolai, aus Görlitz, im theologischen Hörsaal die gewöhnlichen Gedächtnißreden, zu welcher Feyerlichkeit Hr. D. Joh. Georg Rosenmüller durch ein Programm: De fatis interpretationis sacrarum litterarum in ecclesia christiana, P. VIII. einlud.

An demselben Tage vertheidigte Hr. Advocat Friedrich Wilhelm Engler seine Dissertation: De muneribus publicis iustitiae sacerdotibus absque iusta causa non auferendis, und erhielt hierauf die juristische Doctorwürde. Das von dem Hrn. D. Heinrich Gottfried Bauer geschriebene Programm enthält: Responsor. Iuridic. XXXIII. XXXIV. et XXXVtum.

Am 20. April, als den ersten Osterfeyertag, hielt Hr. M. Christian Gottlieb Berger, aus Geithen in Meißen, die gewöhnliche Festrede in der Paulinerkirche. Das bey dieser Gelegenheit vom Hrn. D. Joh. Georg Rosenmüller geschriebene Programm enthält: P. IX. De fatis interpretationis sacrarum litterarum in ecclesia christiana.

Am

Am 23. April, als am Georgentag, wurde von den vier Nationen Hr. Johann Georg Eck zum Rector der Universität für das bevorstehende Sommerhalbejahr gewählt.

Am 30. Jul. vertheidigte der Baccalaur. Jur. Hr. M. Christian Gottl. Hübner nebst seinem Respondenten, dem Studios. Juris, Hrn. Benjamin Traugott Hübner, seine Streitschrift: Historiae legum Romanarum ad sepulturas pertinentium, adiuncta earum comparatione cum patriis institutis, specimen Imum, und erhielt dadurch das Recht, auf hiesiger Universität öffentliche philosophische Vorlesungen zu halten.

Nach vorhergegangenem Examen erhielt der Baccalaur. Medic. Hr. Carl Friedrich Adam Dähne, aus Leipzig, die philosophische Magisterwürde, welches durch das am 10ten Sonntage nach Trinitatis angeschlagene Diplom bekannt gemacht ward.

* * *

Büchernanzeige.

Merkwürdige Rechtsfälle. Vierter Theil. Es wird kaum nöthig seyn, zu Empfehlung dieser Sammlung von Rechtsfällen etwas zu sagen. Das französische Werk des Pitaval, aus welchem diese Rechtsfälle genommen sind, ist bekannt genug, und man weiß, wie wichtig für jeden angehenden praktischen Rechtsgelehrten die in jenem Werk enthaltenen Muster sind. Es ist bekanntlich ein großer Unterschied, seine Wissenschaft in der Theorie richtig verstehen, und sie in praxi glücklich anzuwenden wissen. Das letztere kann nur durch die Bekanntschaft mit guten Mustern am leichtesten gelernt werden, und darzu gerade ist diese Sammlung — welcher noch keine ähnliche von deutschen Rechtsfällen an die Seite gestellt werden kann — vorzüglich geschickt. Man findet hier Gelehrsamkeit mit Geschmack, gründliche Kenntniß der Gesetze, mit der scharfsinnigsten Erörterung, den glücklichsten praktischen Blick mit der schlauesten Benutzung aller Vortheile, unerschöpfliche Erfindsamkeit im Aufsuchen der günstigsten Umstände, mit der feinsten Gewandheit in dem Gebrauch derselben vereinigt, Gründe und Gegengründe der Partheyen, mit der bewunderungswürdigsten Geschicklichkeit ausgehoben, und mit

hinreissender Beredsamkeit dargestellt. Mit einem Worte, wer die unerschöpfliche Kunst der juristischen Dialektik in ihrem weiten Umfange studiren will, der findet hier den reichsten Vorrath. In dieser Rücksicht also ist diese Sammlung vorzüglich allen angehenden Rechtsgelehrten zu empfehlen, welche hier über die wichtigsten Rechtsmaterien wenigstens einen Fall antreffen werden. Daß eben diese Sammlung aber zugleich auch den Zweck hat, dem lesenden Publikum eine unterhaltende Lectüre zu verschaffen, so sehr man auch die Vereinigung zweyer so verschiedenen Zwecke widersprechend finden müßte, sobald man die hier erzählten Rechtsfälle als bloße trockene juristische Deductionen ansehen wollte: so darf man doch nur eine einzige Erzählung lesen, um sich ganz zu überzeugen, daß sowohl die Geschichte selbst, als die Art ihrer Behandlung, hohes Interesse auch bey den nicht juristischen Lesern erwecke. Wir berufen uns hierin auf das Zeugniß des Hrn. Hofrath Schiller, vorzüglich in dieser Rücksicht, der es gegenwärtiger Sammlung in der Vorrede zum ersten Theil gegeben hat. Die Vertheilung der ausgewählten Rechtsfälle und die Bearbeitung derselben ist von dem Verfasser so eingerichtet, daß die Sammlung diesem doppelten Zweck wirklich entspricht. Er hat dafür gesorgt, daß — ohne irgend etwas für den Juristen wichtiges auszuschließen — der nicht juristische Leser gleichwohl nicht durch langweilige Deductionen ermüdet wird. Das Zusammendrängen der Argumentationen, verbunden mit desto größerer Bestimmtheit und Deutlichkeit in der Darstellung der Beweise, hat der Erzählung für beyde Klassen von Lesern ein höheres Interesse, und der Uebersetzung selbst vor dem Original einen unverkennbaren Vorzug gegeben.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Wien. Seit einiger Zeit geht hier eine kleine Schrift umher, die in doppelter Gestalt erschienen: einmal lateinisch: Acta Sanctissimi Domini nostri Pii divina providentia Papae, Sexti, in Consistorio secreto feria secunda die 17. Jun. MDCCXCIII. causa necis illatae Ludovico XVI. Galliarum Regi christianissimo. Romae, 1793. ex typographia Rev. Camerae Apostolicae, 8. und dann französisch: Discours

Discours de T. S. P. le Pape Pie VI. prononcé dans un consist. etc. à l'occasion du Supplice de S. M. T. Chr. Louis XVI. trad. de M. l'Abbé de Limon, Grandvicaire de Metz, à Bruxelles, Octobr. 1793. 8. Obgleich der öffentliche Verkauf dieser angeblichen päpstlichen Rede in Oesterreich nicht gestattet ward, so ward sie doch in Ungarn, (zu Waizen, Vacii typis A. G. Marmarosii, 1793. 20 p. 8. mai.) nachgedruckt, und ein jesuitischgesinnter Bischof ließ von diesem gesetzwidrig gemachten Abdruck mehr als tausend Exemplare unentgeltlich vertheilen. Diese kleine Schrift ist voll krasser Begriffe, ja, voll Sätze und Behauptungen, die der Ruhe der Staaten drohen, Religionshaß und Verfolgungsgeist begünstigen, und die schändlichsten Verläumdungen gegen die reformirte Religion und ihre Bekenner enthalten. Sie ist höchstwahrscheinlich ein jesuitisches Produkt, und vielleicht aus der Feder des Hrn. G. V. de Limon selbst geflossen, und die angebliche französische Uebersetzung Original, und das lateinische eigentlich Uebersetzung. Ludwig XVI. heißt es darin unter andern, sey aus Haß gegen die katholische Religion getödtet worden, und ihm deshalb die Ehre der Märtyrerwürde nicht zu entziehen: die reformirte Religion müsse als die Haupttriebfeder der französischen Revolution betrachtet werden. „Schon lange suchten die Calvinisten in Frankreich den Umsturz der orthodoxen Religion zu bewirken; nur mußten die Gemüther erst vorbereitet, und das Volk mit den gottlosen Sätzen bekannt gemacht werden, welche sie seit der Zeit durch Broschüren voll Verrathes und Aufruhrs zu verbreiten nicht aufhörten, und zu welcher Absicht sie einen Bund mit den verkehrten Philosophen schlossen. — — — Es ist so der Gebrauch der Ketzer seit den ersten Jahrhunderten der Kirche gewesen, welcher durch die tyrannische Sitte der Calvinisten in Frankreich recht seine Bestätigung erhalten, durch Drohung und Gewalt alle Menschen für ihre Meinung zu gewinnen. Der Friedensstörer Calvin gründete eine blutdürstige Sekte, welche Frankreich mit Bürgerkrieg überzog, alle geistliche und weltliche Ordnung mit Füßen trat, barbarische Ruchlosigkeiten in Menge begieng, und dem König Karl IX. nicht blos hinterlistig, sondern mit offenbarer Gewalt nach dem Leben stand." Kann man unverschämter und schändlicher lügen? Ist es möglich, der ausgemachtesten historischen Wahrheit frecher in das Gesicht zu schlagen? So was kann nur ein jesuitischer Scribler! S. 8—9 wird behauptet: „Der Papst habe bald nach Antritt

Antritt seiner Regierung die keimenden Unruhen Frankreichs vorausgesehen, und als Mittel dagegen empfohlen, die gottlosen Bücher mit Gewalt den Leuten zu entreissen (venenatos libros ab oculos gregis magna vi et sedulitate extorquere), auch habe er nachher die gotteslästerliche Constitution in einer Antwort auf den Vortrag von dreyßig Bischöfen widerlegt. Am Ende endlich heißt es: „O Frankreich, Frankreich du kannst es nicht verkennen, obgleich du es willst, daß die Religion des Glaubens der Schutz und die Festigkeit der Reiche ist; und daß deshalb die neidischen Feinde der königlichen Macht, um dieselbe zu stürzen, erst den katholischen Glauben zu zerstören trachten." !!!

Berlin. Hier ist auf die schöne Handlung des Prinzen Ludwig Ferdinand von Preußen, der einen verwundeten österreichischen Soldaten in eigner Person aus dem feindlichen Feuer wegtrug, auf Veranlassung einer hohen Person, wie man sagt, von dem königlichen Medailleur, Hrn. Abramson, eine Medaille erschienen. Sie stellt auf der einen Seite das Bildniß des Prinzen mit der Umschrift vor: Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen, und auf der andern Seite hebt der Prinz selbst den zurückgebliebenen Soldaten auf. Die Umschrift ist: Oesterreichs Krieger dankt ihm das Leben. Im Abschnitte: Vor Mainz den 14. Julius 1793.

Wien. Die bekannte Fehde des Hrn. Schreyvogl mit dem Exjesuiten, Hrn. Hofstätter, hat den erstern veranlaßt (da die österreichische Monatschrift aufgehört hat), eine eigne Schrift herauszugeben: Meine Rechtfertigung gegen die Verläumdungen, die Hr. Hofstätter im siebenten Hefte des Magazins der Kunst und Litteratur wider mich vorbringt, als ein Vorbericht zu einem künftigen Anti-Hofstätter. Die Erscheinung dieser Schrift macht sowohl ihrem Verfasser, als auch der Censur wahre Ehre, und zeigt den boshaften exjesuitischen Verdreher und Ketzermacher ganz in seiner häßlichen Blöße.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 49.

Todesfälle.

Am 15. Jul. starb zu Bamberg Hr. Friedrich Roppelt, der Philos. Doctor und Chorherr des Collegiatstifts St. Martin zu Borcheim, ehedem Lehrer der Grammatik am Bamberger Gymnasium, im 59sten Jahre seines Alters. Er hat viel für die vaterländische Geschichte gesammelt, und zum Gebrauch einer Zuhörer verarbeitet.

Am 17. Sept. starb Hr. M. Christian Friedrich Jünger, Rector des Freybergischen Gymnasiums, im 70sten Jahre seines Alters. Er hat durch Schulprogrammen, in welchen meist Gegenstände der römischen Antiquitäten abgehandelt werden, durch sein sittliches Beyspiel und treuen Unterricht nach besten Kräften zu nutzen gesucht. Uebrigens war er ein Schulmann von altem Schlage.

Am 27. Sept. starb Hr. Karl Maximilian Wilhelm Petermann, Königl. Preuß. wirklicher Regierungsrath, Vicepräsident des Consistoriums und Deputatus bey der Heilsgen- und Oekonomiedeputation, im 73sten Jahre seines Alters zu Bayreuth.

Chronik der Universitäten.

Göttingen, 1794.

(Fortgesetzt von dem Monat Julius. S. B. XI. Intell. Bl. No. 33. S. 298 ff.)

Prorectoratsanschlag. 1) Am 1. Sept. ist das Prorectorat an Hrn. D. Schleusner übergeben worden. Die Feyerlichkeit ist durch ein Programm: Academiae G. A. Prorector — anniversaria inaugurationis sacra LVII rite indicit simulque successorem civibus suis commendat, (bey Dieterich, 2½ Bogen, Fol.) angekündigt worden, in welchem der Verf. (Hr. HR. Heyne) de bellis internecinis, eorumque causis et eventis handelt. Es läßt sich eine eigene Gattung von Kriegen unterscheiden, bey welchen es darauf angesehen ist, die entgegengesetzte Parthey ganz zu vertilgen. Man wird zunächst an den gegenwärtigen französischen Mordkrieg denken, bey welchem von einer Seite das Decret zum Grunde liegt, Nichts leben zu lassen, was über Gleichheit und Freyheit anders denket. Obgeachtet dieser Krieg selbst die nächste Veranlassung zu dieser Betrachtung gegeben hat: so wird doch in der Schrift selbst nur Rücksicht auf Beyspiele aus der alten griechischen und römischen Geschichte genommen. Ad talem disputationem non exspectanda est *rara illa* apud Tacitum Hist. 1. pr. *temporum felicitas*, ubi sentire, quae velis, et quae sentias, dicere licet. — Die Abhandlung ist also mehr philologisch, als politisch, indessen aber durch philosophische Beobachtungen unterstützt und belebt. Eigentliche Mordkriege setzen ein Odium internecinum voraus, eine Wuth, die nur durch Tod und Vertilgung gestillet werden kann; wobey aber doch wieder der Unterschied bemerkt werden kann, daß 1) der Krieg von beyden Seiten in der Absicht unternommen wird, um einander zu vertilgen, oder 2) nur von einer Seite in jener Absicht geführt wird; oder 3) die Vertilgung mehr Folge, als Absicht des Kriegs ist. Rachkriege, Religionskriege und bürgerliche Kriege qualificiren sich am meisten zu Mordkriegen. Ganz eigentlich haben sie nur unter rohen und wilden Völkern Statt, davon die Ursachen S. IV angegeben werden. Etwas besseres läßt Cultur durch Vernunft und Religion erwarten. Aber die Erwartung wird durch den Erfolg getäuscht. Servare eos, quibus imperare velis, ipsa ratio suadere videtur. At ratio suadet multa,

[illegible], quorum contraria sequuntur homines. Philosophie und Religion haben für Humanität im Kriege viel gelehrt, aber wenig gewürkt. Mit dieser wahren, aber traurigen Bemerkung geht der Verf. über zur Beschreibung einzelner Mordkriege in der alten Geschichte. Er zählt darunter den Krieg der Karthaginenser mit den Miethtruppen, den Krieg der Römer mit den Fechtern und mit den Sclaven, den Seeräuberkrieg, den heiligen Krieg in Griechenland, und den dritten Punischen Krieg; insonderheit aber den Römischen Bürgerkrieg. Neque alium bellorum civilium exitum vidit aut Roma, aut recentior aetas, nisi altera factione funditus sublata. Nullus veniae locus, nulla fides, nulla securitas.

2) Das lateinische Lectionsverzeichniß auf das Winterhalbejahr (bey Dieterich, 1 Bogen in 4.) giebt Nachricht von den Vorlesungen der öffentlichen Lehrer, deren jetzt 44 sind. In der Vorrede wird eine Anekdote von Pericles, die Plutarch in dessen Leben erzählt hat, kurz erwähnt, und auf unsere Zeiten angewandt. So oft er auftreten mußte, um öffentlich zu reden, habe er zu den Göttern gebetet: ne quid sibi imprudenter excideret, quod ad praesentem caussam non faceret; oder nach Quinctilian: ne quod sibi verbum in mentem veniret, quo populus offenderetur. *Utraque sententia*, setzt der Verf. hinzu, *per se est praeclara; et altera quidem haec nostris praesertim temporibus aurea. — Quaedam, quae licent, mutato tempore aut loco, haud licent. Praestat itaque alia*, quae et nunc utilia et tuta sunt, *nunc eloqui, alia seponere in illud tempus, quo et sentire, quae velis, et quae sentias, dicere licebit. Nam*, quamvis vera et pulchra, sine fructu et cum aliorum offensione et odio dicere, temeritatis, non libertatis, est.

Akademische Beförderungen. Hr. Prof. D. Ammon, welcher von Erlangen hieher als ordentlicher Professor der Theologie, und zugleich an Marezolls Stelle als Universitätsprediger berufen worden, ist am 18ten October hier angekommen, und hat am 26sten October seine Antrittspredigt gehalten, auch seine Vorlesungen bereits angefangen.

Juristische Disputationen und Promotionen. 2) Diss. inaug. iurid. *de concursu et cumulatione actionum*

quam — scrutinio submittit auctor *Io. Frid. Meissner*, Gottingensis. Goett. 26. Iul. 4 Bogen. 4.

Medicinische Disputationen und Promotionen. 5) Diss. inaug. *de maxillae inferioris luxatione*, quam — defend. auctor *Iul. Leop. Theod. Fr. Zincken*, dictus *Sommer*, Brunovicensis, *Sodalis Societatis physicae Ienensis* activus. Goett. 5. Sept. 4 Bogen. 4. 6) Diss. inaug. medico-practica, *Observationes quasdam circa epidemiam huius anni dysentericam sistens*, quam defend. auctor *Car. Himly*, Brunovicensis, Societatis phys. priv. Gotting. Sodalis. Goett. 6. Sept. 3½ B. 8. 7) Diss. inaug. med. *de Methodo antigastrica eiusque noxa*, quam — examini submittit auctor *Chr. Theoph. Steinecke*, Wismariensis. Goett. Sept. 4 B. 4. 8) Diss. inaug. medico-chirurgica, *de involvendis corporis humani extremitatibus*, quam — publice def. auctor *Anselm. Wolff*, Moeno-Francofortensis. Goett. 30. Sept. 7½ B. 8. 9) Diss. inaug. *de odore per cutem spirante in statu sano ac morboso*, quam — publice defend. *Frid. Lud. Andr. Koeler*, Beedenbostelo-Cellensis, *Societatis phys. privat. Gottingensis Sodalis*. Goett. 2. Oct. 4 B. 4.

Philosophische Disputationen und Promotionen. 3) Am 23. Jun. hat die philosophische Facultät Hrn. Hans Wolters, aus Rypen in Jütland, durch ein Diplom zum Magister ernannt. 4) Commentatio *de caussis culturae, tardius ad aquilonares, quam ad australes Europae partes propagatae*, quam — examini publ. submittit *Esaias Budai* Hungarus. Goett. 26. Iul. 2 Bogen. 4. 5) Diss. *qua iudiciorum analyticorum et syntheticorum naturam, iam longe ante Kantium, antiquitatis scriptoribus non fuisse perspectam, contra Schwabium probatur*, quam — publico exam. subm. *Io. Fr. Chph. Graeffe*, Pastor ad aedem St. Nicolai. Goett. Sept. 3½ B. 8.

Bestimmung der Länge von Goettingen, Gotha, Danzig, Berlin und Harefield in Middlesex, aus der Sonnenfinsterniss vom 5. Sept. 1793. Mit Anzeige seiner mathematischen Vorlesungen vom Prof. *Seyffer*. Goett. bey Dieterich. 1794. 2 Bogen. 4.

Die

Die Preisschriften der Braunschweig, welche wir bereits im 33. St. des Intell. Bl. S. 305 angezeigt haben, sind nunmehro im Druck erschienen unter folgenden Titeln: 1) *Henr. Gul. Haifeld*, Cellerfeldensis, Commentatio de origine quatuor Evangeliorum et de eorum canonica auctoritate, in certamine literario civium Academiae G. A. d. Jun. 1794. praemio a Rege M. Britanniae constituto ornata. 10 Bogen. 2) *Chr. Lud. Runde* Commentatio de historia, indole ac vi remediorum securitatis, quibus Jure Romano prospectum est creditoribus debitoris obaerati, per privilegia personalia, hypothecas tacitas et privilegia hypothecarum, cum 10½ Bogen. 3) *Caroli Himly*, Brunovicensis, Soc. privatae phyl. Gotting. Sodalis, Commentatio, mortis historiam, causas et signa sistens. — Cum. — 9½ Bogen. 4) Asiae Herodoteae difficiliora. Commentatio — praemio — ab amplifl. philosophorum ordine ornata. Auctore *Chr. Gottl. Henr. Frömmichen*, Hildesiensi, Seminarii philol. Sod. 3 post Immaturum eius obitum ex eius schedis collecta et disposita a *Julio Bitterlieck*, Hildesiensi, Seminarii R. philol. Sodale. 4 Bogen. 5) *Jo. Henr. Lac. Meyerhoff*, Brunsvicensis, Sem. philol. Sod., Commentatio de Phoenicum in antiquissima Graecia vestigiis, cum. 4 Bogen. — Sie sind alle bey Dieterich gedruckt, in 4.

Todesfall. Am 21. Aug. 1794. des Morgens 5 — 6 Uhr starb D. Lüder Kulenkamp, ordentlicher Professor der Philosophie und Pastor der reformirten Gemeine, im 70sten Jahre seines Alters, an der Ruhr. Nach dem am 1. Sept. geöffneten Testamente fällt die Bibliothek dem Kaufmann Loh in Hannover, als Haupterben, zu, der sie in einer Auction dem Publikum überlassen wird.

* * *

Oeffentliche Einrichtungen, Gesetze, Verordnungen ꝛc.

Wien. Als ein Nachtrag zu der Verordnung vom 3ten December 1793 ist vermöge eines Hofdecrets vom 5ten August beschlossen worden, daß denjenigen, welche das Doctorat der Rechtswissenschaft an der Universität zu Pest erhielten, und

zur Praxis in den K. K. deutschen Erblanden befugt zu seyn wünschen, diese Befugniß sie mögen die erwähnte Wissenschaft in Ungarn oder einer deutsch-erbländischen Lehranstalt studirt haben, nur in dem Fall zu ertheilen sey, wenn sie sich auf einer deutsch-erbländischen Universität einer strengen Prüfung aus dem österreichischen Privat-, dem bürgerlichen und Criminalrechte, aus dem deutschen Kirchen- und Staatsrechte, aus dem Lehnrechte, und aus der Geschichte des deutschen Reichs unterziehen, dabey, daß sie von diesen Rechtstheilen die erforderlichen Kenntnisse besitzen, zeigen, und nebst ihren Doctordiplomen auch ein Zeugniß aufweisen können: „daß sie sich zu dieser Prüfung mit gutem Erfolge gestellt haben."

Berlin. Von hier ist an die Universität Halle folgendes königliches Rescript ergangen; „V. G. G. Friedrich Wilhelm u. s. w. Da der letztere ärgerliche Tumult und die grobe Beschimpfung der zur bloßen Schulvisitation dort gewesenen Commissarien Unsere allerhöchste Person zum gerechten und großen Zorn gegen die ganze dortige Universität, wovon noch die traurigsten Folgen für dieselbe zu befürchten stehen, gereizt hat: so hält sich unser Obercuratorium nicht berechtigt, die mindeste Erlaubniß zu den von euch unterm ersten d. gemeldeten Belustigungen der dort Studirenden zu geben; es wäre denn, daß noch ante terminum die ersten Urheber und Räthelsführer, oder wenigstens einer von ihnen ausgemittelt und zur gefänglichen Haft gebracht würde, wodurch denn die übrige Anzahl der gutgesinnten Studenten ausser allen Verdacht der Theilnahme an dieser schwarzen That gesetzt und unwiderleglich bewiesen werden würde, daß, ihrer Versicherung nach, Civilität und Ordnungsliebe unter ihnen zugenommen habe, welches der vorerwähnte Tumult bis jetzt gar nicht glaublich macht. Sind euch mit Gnaden gewogen. Berlin, den 3. Jul. 1794. Auf Sr. Maj. allergn. Specialbefehl.

Wöllner.

Bücheranzeige.

In den besten deutschen Buchhandlungen ist zu haben: Lezte Warnung für Polen. Aus dem Polnischen übersezt, und mit Erläuterungen versehen. Mit dem Bildnisse der Gene-

Generale Kosciusko. 8. Mit Kupfern des Klosters Oliva. 10 Gr.

Vermischte Nachrichten.

Auszug eines Briefs. Wer mathematische Wissenschaften liebt, und einmal nach Würzburg reist, darf ja den Prof. Schwab nicht übergehen. Er hat für verschiedene Rechnungsarten Maschinen erfunden, die überaus einfach und leicht zu gebrauchen sind, und ganz sichere und richtige Resultate liefern. Eben so hat er eine Sonnenuhr erfunden, welche nicht mehr Raum einnimmt, als ein Octavblatt Papier auf einem dünnen Brettchen aufgeklebt, und in ein Futteral geschlossen, auf der Reise sowohl, als zu Hause, ganz leicht gebraucht werden kann, und beynahe die Minuten, so wie noch manches andere, was man gerne über Zeit und über die Verhältnisse der Sonne zu unserer Erde auf Uhren suchen mag, genau und richtig angiebt, ohne daß man erst die Maschine nach der Polhöhe zu richten braucht. — Auch ein Freund der Bücherkunde findet da an dem Pater Prior des Karmeliterklosters seinen Mann. Schade, daß die Statuten dieses Ordens nicht erlauben, daß dieser brave Mann länger als drey Jahre, wenigstens als Vorsteher des Klosters, in Würzburg bleiben darf. Seine Zeit ist bald um. Doch wird er die Bibliothek seines Klosters so einrichten, und einen oder den andern seiner Ordensbrüder in diese Art von Studium einweihen, daß der Litterator und Liebhaber litterarischer Seltenheiten sie auch ferner zu seiner Zufriedenheit wird besuchen können. Sie enthält wirklich manche Seltenheiten dieser Art. Selbst die äussere Einrichtung der Bibliothek verdient Aufmerksamkeit. Sie rührt von einem Laienbruder des Klosters her, dessen Talente man noch besser in der Kirche kennen lernen kann, wo er den kühnen Gedanken an dem Predigtstuhl ausführte, daß zwey große frey in der Luft schwebende Pferde über dem Haupte des Predigers, den Patron, oder wie er sonst hieß, den Stifter des Ordens, Elias, in einem feurigen Wagen der Erde, dem Himmel zu entführen!! — —

Am 28. April decretirte der N. Convent, nach Anhörung des Berichts seines Gesetzgebungsausschusses, wegen der Peti-

Petition des Bürger Brise, Bevollmächtigten der Witwe des Bürgers Forster, Deputirten des rheinisch-deutschen Convents, gestorben zu Paris den 23. des vergangenen Nivôse (12. Jan. 1794.) die Frage betreffend: ob die Entsiegelung seiner Effekten in Gegenwart eines Nationalagenten geschehen solle? „daß auf Ersuchen der interessirten Partheyen die Entsiegelung durch den öffentlichen Beamten, der die Siegel aufgedrückt, und in Gegenwart eines Commissarius geschehen solle, den der allgemeine Sicherheitsausschuß zu dem Ende ernennen wird. Gegenwärtiges Decret soll nicht gedruckt werden.“ — — Merlin von Thionville, der bey der Belagerung als Nationalcommissar in Mainz war, stand hierauf auf, und sagte: „Ich bin es dem Andenken eines Freundes, einer großen Manes schuldig, den Referenten des Gesetzgebungsausschusses zu bitten, aus seinem Berichte den Grund wegzulassen, der ihn bewogen, darauf anzutragen, daß bey der Entsiegelung des Forsterschen Nachlasses ein Mitglied des allgemeinen Sicherheitsausschusses zugegen seyn möchte. Der Geführte von Cook, der erste Gelehrte Deutschlands, ein Patriot, der unsrer Revolution alles aufgeopfert hat, ein Deputirter des rheinisch-deutschen Nationalconvents, und der von ihm an den Nationalconvent Frankreichs abgeschickt wurde, um bey demselben um Vereinigung mit unserer Verfassung anzuhalten, kann nicht verdächtig seyn; und es ist nicht erlaubt, sein Andenken durch einen Argwohn zu beflecken: wohl aber ist es nöthig, daß ein Mitglied des allgemeinen Sicherheitsausschusses bey der Entsiegelung zugegen sey, um die kostbaren Handschriften dieses Gelehrten zu sammeln. Sie werden in Größe seines Bürgersinns und des Verlustes, den wir durch ihn erlitten haben, beweisen. Ich trete demnach dem ermähnten Decret, jedoch aus den eben angeführten Gründen bey.“ — —

Wien. Nach einem höchsten Befehl sind in allen k. k. Erblanden die Freymaurerschriften verboten worden.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 50.

Amtsveränderungen, Beförderungen ꝛc.

Eisenach. Hr. M. Görwitz aus Erlangen ist an das hiesige Gymnasium berufen worden, wo er in der römischen Literatur, Naturlehre und Naturgeschichte Unterricht ertheilt.

Bamberg. Hr. Regens Weihermann allhier ist ohnlängst als Pfarrer nach Staffelstein, einem Bambergischen Landstädtchen, befördert worden.

Helmstädt. Die Herren Professoren Wiedeburg und Schulze haben folgende Nationalprofessionen erhalten: ersterer, die der Beredsamkeit und Dichtkunst, und letzterer, die der Logik, Metaphysik und Moral.

Berlin. Der Kaiser hat den Königl. Preußischen Generalchirurgus Bilguer wegen Entdeckung seiner Methode, die sonst so häufigen Amputationen zu vermindern, in den Adelstand erhoben.

Marburg. Der hiesige Privatlehrer der Philosophie, Hr. C. A. B. Creuzer, (als Schriftsteller bekannt durch seine Skeptischen Betrachtungen über die Freyheit des Willens) hat von der philosophischen Facultät zu Tübingen die philosophische Doctorwürde erhalten.

Bamberg. Der durch mehrere Schriften rühmlich bekannte Hr. Joh. Baptist Koppelt, Benedictiner zu Banz, ist zum Professor der Mathematik an hiesiger Universität ernannt worden.

Der Freyherr Philipp von Münsberg (Verfasser des Versuchs einer Fabrikpolizey) ist als wirklicher Hof- und Regierungsrath, dann als Hofcavalier angestellt worden.

Der Professor und zweyte Arzt am allgemeinen Krankenhause, Hr. Dorn, erhielt eine Gehaltszulage von 200 Gulden.

Schon am 27sten Februar dieses 1794sten Jahres hat die Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe den Hrn. Hofrath und Hofmedicus Dr. Scherf zu Detmold zu ihrem Associirten erwählt, und ihm das Diplom darüber zugesendet.

Akademische, Schul- und andere kleine Schriften.

Danzig. Schediasma de correctione peccatoris per ecclesiae ministrum, quo Viro summum venerab. *Ion. Hellero*, S. Th. D. ad aedem b. Mariae cathedralem Pastori primario et rever. Ministerii I. A. C. Seniori longe dignissimo, quinquaginta annos in officio ecclesiastico feliciter exactos pie gratulantur verbi divini in universo Gedanensi Territorio ministri. 15 p. 4. Eine kleine prattische Schrift von vorzüglichem Werthe, in welcher die an sich gewiß nicht unwichtige Materie von mehrern Seiten mit Scharfsinn und unbefangener Prüfung betrachtet wird.

Berlin. Ideen, Wünsche und Vorschläge, die Verbesserung der Landschullehrer- und Küsterseminarien betreffend. 1793. 48 Seiten, gr. 8. Ist die Einladungsschrift des Hrn. Inspector Herzberg zu der am 20. Dec. 1793 gehaltenen öffentlichen Prüfung im Landschullehrer- und Küsterseminar. Er beweist darin, daß nicht Candidaten der Theologie, alte abgelebte Invaliden, herrschaftliche Bedienten, noch überhaupt Städter sich zu Landschullehrer- und Küsterstellen qualificiren, sondern vielmehr fähige Küster- Bauer- Handwerker- und Taglöhnersöhne vom Lande; daß die bequemsten Oerter zur Anlegung der Landschullehrerseminarien nicht große Städte, sondern vielmehr das platte Land in der Nähe der Städte, und daß wenigstens 24 Seminarien für die sämmtlichen preußischen Staaten erforderlich wären.

Erfurt.

Erfurt. De Principiorum hebraicis Exordiis re-
peteris. Part. I. III. Die Festprogramme des Hrn. Prof.
Beck kommen zu Weihnachten 1793 und Ostern 1794, zehn
Abschreibungen und Erläuterungen hebräischer Grabsteine, das
jetzt in einen Garten umgeschaffenen Judengottesacker zu Er-
furt, wo bekanntlich im 14ten und den folgenden Jahrhunderten
viele Juden in grosser Anzahl wohnten. Sie bestehen aus
Abschriften, Tafeln mit eingegrabener Schrift, die allemal nur
die obere Seite einnehmen. Die älteste ist von 1068, die jüngste
von 1391. Hr. Prof. B. verspricht ausführlichere Nachricht
von dem Vorrath hebräischer Handschriften, die sich zu Erfurt
befinden.

Ueber Aufklärung des Publicums. Eine Rede über den
Illuminatenorden, welche in einer Freymaurerloge im Dec.
1793 und 1794 gehalten worden. Aus der Correspondenzcasse. Was
der Verf. unter dieser Aufklärung verstehe, kann man aus folgenden Behauptungen, die er nicht etwa im tollen Ernst,
sondern mit der größten Heftigkeit, fast möchte man sagen, eines
inquisitorischen Dominicaners vorträgt, sehen. Frankreichs
Lage und die deutschen Buchdruckerpressen beweisen, daß der
Geist des Illuminatenordens nicht erloschen sey: der Orden
selbst sey nur in Baiern auf einen Augenblick aufgehoben
gewesen, sonst bestehe er noch überall, und habe nichts als
neuen Namen verändert. Illuminatismus sey jetzt Weltillu-
mination und Weltverbesserung, Aufklärung und Phi-
losophie. Illuminatismus und Jacobinismus wären einer-
ley. Der Orden schreibe die beliebtesten deutschen Journale
und Zeitschriften; Illuminaten und Sansculotten schrieben
gemeinschaftlich das Schleswigsche, vormals Braunschweigsche,
Journal und die Oberdeutsche Allg. Literaturzeitung. Unter
den Scepter des Illuminatenordens beugten sich alle hungrige
Schriftsteller, die eigentlichen Sansculotten der deutschen ge-
lehrten Republik u. s. w.!!!

Ueber Zahl, Reichthum, Hauptabsicht der deutschen Mau-
rer. Den Fürsten Deutschlands zur Beherzigung vorgelegt
von einem deutschen Patrioten. 1794. 4. Dieser angebliche
Patriot (jeder, der in diesen bösen Tagen auf Gerathewohl
Hochverrath! Verschwörung! schreyt, jeder, der nur Lunge
und Stirn genug hat, Individua und Gesellschaften auf blind
Glück, ohne sie zu kennen, zu verlästern, anzuschwärzen und
verdächtig zu machen, hält sich und gilt auch wohl bey einem

großen Theil des hohen und niedern Pöbels für einen ächten Patrioten, einen warmen Vaterlandsfreund), dieser ungenannte Afterpatriot gesteht selbst, daß er kein Glied des Freymaurerordens sey, und daß er ihn folglich nur, und das kann von aussen kennen kann. Man kann daher leicht denken, was sein Geschwätz, und noch mehr, was seine Berechnungen auf sich haben. Die Zahl der Maurer soll sich auf 198,528 Personen, das Ordensvermögen wenigstens auf 1731,884,[illegible] Gulden belaufen, und der Zweck der Verbindung Freyheit und Gleichheit seyn!! O Unverstand!

Frankfurt am Mayn. Ueber die Quellen des Aberglaubens, besonders der Griechen und Römer. Zweytes Stück. 24 Seiten, gr. 4. Ist die Einladungsschrift des Hrn. Rect. J. G. Purmann zu einem Examen des Gymnasiums (im April 1794.), und handelt mit vieler Gelehrsamkeit von der mancherley verschiedenen, oft aber auch übereinstimmenden Aberglauben fast aller ältern Völker in Ansehung des Feuers und dessen Verehrung.

Frankfurt und Leipzig. Assecuritter evangelischer Religionsstand im Herzogthum Sulzbach. 1794. 32 Seit. 4. In dem evangelischen Erbfürstenthum Sulzbach waren im Normaljahre 1624 Kanzley, Landrichteramt, Magistrate und übrige Civilstellen mit lauter der Augsburgischen Confession zugethanen Personen besetzt. Nach dem westphälischen Friedensschluß mußten sie auch eben so wieder besetzt werden. Im J. 1652 ward aber doch, nach einer Verabredung zwischen dem Pfalzgrafen Christian August und dem Neuburgischen Erbprinzen Philipp Wilhelm, das Simultaneum mit den Katholiken eingeführt. Nach diesem kamen denn doch beyden Theilen gleiche Rechte zu; und es war in der That schon hart genug, daß die Evangelischen die Hälfte ihrer pfarrlichen und kirchlichen Einkünfte hergeben mußten. Sie bekamen auch von mehrern Pfalzgrafen die feyerlichsten, schriftlichen Versicherungen, daß sie nun in keinem Stück weiter sollten gekränkt, sondern bey ihren Rechten geschützt werden. Hauptsächlich sollte nach diesen Assecurationen die Regierung zu Sulzbach vermöge ihres doppelten Verhältnisses, als Dicasterium und als Consistorium, den Protestanten und ihrem versicherten Religionszustande zur sichern und dauerhaften Stütze und zur nöthigen und heilsamen Schutzwehr auf alle Zeiten dienen. Durch Trennung und Aufhebung dieses doppelten

Ver-

[illegible] aber, und durch Anmaßungen des Clerisey vom Regierungsfuße, wie sich der ungenannte Verfasser der am [illegible] kleinen, aber sehr gründlichen und unwiderleglichen Schrift ausdrückt, [illegible] dieß zur Aufrechthaltung des gangbaren Religionsstandes unentbehrliche Stütze und Schutzwehr [illegible] eingerissen, die fanatische Landesregierung [illegible] und erschüttert, und die landesfürstlichen mit höchster Treue und Glauben gegebenen Worte und heiligsten Versicherungen [illegible] dadurch entkräftet und vereitelt worden.

Bielefeld. Einige Gedanken über die Pflicht der Eltern, [illegible] Bildung ihrer Kinder auf Schulen mitzuwirken. Erstes Stück. 1793. 24 Seiten. 8. Eine lesenswerthe Einladungsschrift des Hrn. J. D. Hartmann, D. d. Ph. Professs. und Directors des Gymnasiums zu Bielefeld, der ohnlängst den Ruf als Director des Friedrichs-Gymnasiums zu Herford erhalten und angenommen hat.

Wolfenbüttel. Von Schulverbesserungen ist hier in [illegible] noch nichts vorgekommen, das an eine gänzliche, so nöthige Reform von Seiten des Consistorii denken ließe. Doch hat man die löbliche Absicht, die hiesige Schule sowohl in Ansehung der Lehrer in den untern Klassen, als auch in Rücksicht auf ihre Besoldungen zu verbessern. Da indeß die drey untern Klassen mit alten Lehrern besetzt sind: so scheint man hier noch auf eine Veränderung zu warten. Dann wird erst eine andere Einrichtung gemacht, die Lehrstunden anders vertheilt, mehrere Lehrer angesetzt, und auf die Lehrmethode vorzüglich Bedacht genommen werden; wie dieß bereits mit dem Catharinen-Gymnasio in Braunschweig der Fall gewesen ist. Diese fürstliche Schule hat nämlich schon vor geraumer Zeit eine ganz andere und bessere Einrichtung erhalten. Hr. Prof. Heusinger, der vorhin bey der Waisenhäusischen Schule als Conrector stand, ist zum ersten Lehrer an derselben ernannt worden, und führt die Aufsicht über sie. Die übrigen Lehrer sind, Hr. Director Dreyer, Conrector Schrader, Subconrector Postero, und die Hülfslehrer Hostes, Koch und Räumer, die mit ihren Lectionen in den Klassen wechseln. Die Schulverbesserungen sind auch einheimisch, und es ist die Verfügung gemacht worden, daß die vier ordentlichen Lehrer, vom Director an gerechnet, sich in das gesammte lateinische Schulgeld theilen. Außer den ordentlichen Lehrern unterrichten noch an dieser Schule der Wagenhauer, der

Prof. Abelung in der Mathematik, und Hr. Prediger Weckherlin in der Religion, mit deren Vortrage sich die übrigen Lehrer sey den gegenwärtigen Zeitumständen nicht haben befassen wollen. Im Zeichnen und Schreiben unterrichtet der Zeichenmeister Petersen. — —

Das Examen der theologischen Candidaten ist auch jetzt zweckmäßiger, als sonst, eingerichtet. Man verlangt z. B. zu wissen, ob der Examinande die ersten Grundlinien mit den Hülfswissenschaften gefaßt habe; und die sogenannten Colloquia mit den Predigern bey Versetzungen gehen hauptsächlich auf die Untersuchung, ob diese Grundlinien gehörig verarbeitet sind, und ob der Prediger seine Materie für seine Gemeine recht praktisch zu machen weiß, oder nicht. —

Der Sitz des hiesigen Schulmeisterseminars ist im Waisenhause, wo der Seminaristen gewöhnlich neun sind, welche auf den beyden Stadtschulen und im Waisenhause in den verschiedenen Klassen unterrichten müssen. Die Stellen der Seminaristen werden aus dem Waisenhause zu Holmstädt besetzt, so wie hier einige abgehen. Der erste Inspektor des Seminars ist der hiesige Hr. Superintendent Reß.

Bamberg. Auf Veranstaltung des um die bessere Einrichtung des hiesigen Gymnasiums sehr verdienten geistlichen Raths und Directors Hrn. Daum ward in diesem Jahr mit Lehrvorträgen über die Erfahrungsseelenlehre durch Hrn. Prof. Stickel in der fünften Klasse des Gymnasiums der Anfang gemacht. Die Absicht dabey ist, mehr gemeinnützige Kenntnisse zu verbreiten, und etwas zur Abhülfe der Klage sachkundiger Männer beyzutragen, daß der Sprung und die Kluft zwischen den Gymnasien und Akademien und den auf beyden gewöhnlichen Lehrgegenständen und Lehrarten so gar groß sey.

Stuttgart. Nach der Aufhebung der hohen Carlsschule wurde eine Deputation niedergesetzt, die untersuchen soll, was für Lücken in dem Studienwesen Wirtenbergs durch diese Aufhebung entstanden, und auf welche Art sie auszufüllen sind. Schon lange war man begierig auf das Resultat dieser Untersuchung, und endlich wurde der erste Schritt damit gemacht, daß man die Professoren der ehemaligen philosophischen Facultät, mit Ausnahme des Hrn. Prof. und Hofrath Schott, am hiesigen Gymnasium anstellte, und dasselbe durch Männer, deren Werth zum Theil allgemein anerkannt ist, ansehnlich

und

[illegible] wollte. [illegible] die gesammten Professoren des Gymnasiums starke Vorstellungen.

Bücheranzeigen.

Ankündigung eines neuen theologischen Journals, welches eine vollständige und befriedigende Uebersicht der neuesten theologischen Literatur gewähren wird. — *Quid tanto dignum feret hic promissor hiatu?* — Wenn, bey Erblickung dieser Ankündigung, mancher so fragt: so sey es mir, eh ich diese natürliche Frage gebührend beantworte, erlaubt, zu fragen: haben wir itzt ein theologisches Journal, welches eine vollständige, und — was noch mehr sagt — eine befriedigende Uebersicht der neuesten, auch nur deutschen und protestantischen, theologischen Literatur gewährt? Daß ein solches Journal, wenn irgend eins, dem Literator unentbehrlich, und jedem Freunde der theologischen Literatur höchst willkommen seyn müsse, setz ich nämlich, als anerkannt, zum voraus. Nun haben wir zwar zwey allgemeine Literaturzeitungen, die aber beyde, der Ausgedehntheit ihres Plans und der verhältnißmäßigen Eingeschränktheit ihres, ohnehin andern Fächern der Literatur mehr zugestandenen, Raums wegen, die theologische Literatur jedes Jahrs nicht umfassen können, ein Umstand, der auch bey der allgemeinen und neuen allgemeinen deutschen Bibliothek eintritt; wir haben eine Menge andrer gelehrten Zeitungen, aus Erfurt, Erlangen, Göttingen, Gotha, Greifswalde, Halle, Helmstädt, Leipzig, Nürnberg, Tübingen, Würzburg; die zwar aus allerley Fächern, aber aus keinem auch nur die Hälfte der jährlich erscheinenden Bücher anzeigen, und von denen überhaupt keine einen festen Plan und unterscheidenden Charakter hat, und was die theologische Literatur insbesondere betrifft: so haben wir wohl der Zeitschriften mehr als genug, z. B. neues theologisches Journal, gemeinnützige Betrachtungen der neuesten Schriften, welche Religion rc. betreffen, allgemeine Bibliothek der biblischen Literatur, neueste Religionsbegebenheiten, ein vielfaches Archiv für die neueste Kirchengeschichte, Journal für Prediger, Zeitung für

Landprediger und Schullehrer, homiletische Blätter, und — Annalen der neuesten theologischen Literatur und Kirchengeschichte; inzwischen, was den angegebenen Zweck anlangt: so dürfte, und, wenn die Erreichung desselben zu den Bedürfnissen der Literatur gehört, müßte, neben allen diesen, noch ein eignes, würklich neues theologisches Journal bestehen, für das ich keinen passendern Titel wüßte, als:

Ephemeriden der neuesten theologischen Literatur und Kirchengeschichte.

Und so sey es denn hiemit angekündigt, und unter eben gedachten Titel dem Publikum auf künftiges Jahr verheißen, und zur Unterstützung anempfohlen. Es muß aber der Unterstützung desselben werth seyn, oder ich nehme diese Ankündigung hiemit zurück. Versprochnermaßen muß es gewähren: eine vollständige und befriedigende Uebersicht der theologischen Literatur jedes Jahrs. Und wie gewährt es die wohl? — Ich denke, wer in der Literatur seines Fachs nicht zurückbleiben will, wünscht zu erfahren: nicht nur: was liefert jedes Jahr für einzelne literarische Produkte? und nicht nur: wie sind, nach Aussage dieses oder jenes Kunstrichters, dieselben beschaffen? sondern auch: was ist der gesammte Ertrag, und was unter diesem der reine Gewinn jedes Jahrs? und um dies, so weit es thunlich ist, auszumachen; auch, wie sind die Stimmen der Sachkundigen, so viel ihrer laut geworden sind, darüber ausgefallen, wie sind sie und worin — gleichlautend oder getheilt? Und wer dem Freunde seiner Wissenschaft hierüber Brief und Siegel geben könnte, der, bild ich mir ein, wäre der sichre Bote, dem er seine Neuigkeiten am liebsten abnähme. Solche Nachrichten sollen nun die gedachten Ephemeriden den glücklichen Anachoreten meines Standes monatlich ins Haus bringen. Nachrichten, denk ich, die aus dem Studirstübchen, wo sie, hoff ich, willkommen seyn werden, leise einen Weg zur Kanzel nehmen, so daß der Mann hier um so ehrwürdiger wird, je fleißiger er dort ist, und je anhaltender er nach der bescheidnen Wahrheit forscht.

Es sollen nämlich diese Ephemeriden enthalten: 1) Anzeigen und Beurtheilungen von allen, zum wenigsten in dem protestantischen Deutschlande, jährlich erscheinenden theologischen, oder aus andern Fächern in die Theologie mit einschlagenden Büchern und Kleinern, als akademischen und Schulschriften, am ausführlichsten und genauesten

von

[illegible] theologischen Werken, 2) aus zwar nicht uns aus allen, wenigstens in Deutschland herauskommenden, periodischen Schriften, Journalen und gelehrten Zeitungen, 3) so nämlich, daß aus allen darin vorkommenden Recensionen theologischer Bücher und Schriften ein körnichter Auszug gemacht, z. B. der Reihe nach angemerkt wird, was von Herder über die Auferstehung, Planks Einleitung in die theologischen Wissenschaften, Bauers Einleitung in das A., Hänleins Einleitung in das N. T. ꝛc. ꝛc. in der Jenaischen und Oberdeutschen allgemeinen Literaturzeitung, in den Erfurtischen, Erlangischen, Göttingischen und andern vorhin genannten Zeitungen, in der neuen allgemeinen deutschen Bibliothek, in dem neuen theologischen Journal, der allgemeinen Bibliothek der biblischen Literatur, dem Journal für Prediger u. s. w. geurtheilt, und zwar, was bestimmt daran gelobt oder getadelt worden ist, 4) jedoch so, daß, auch unabhängig von allen diesen Urtheilen, der Inhalt und Geist des beurtheilten Buchs angegeben und dargestellt, und jenen, bereits im Auszuge mitgetheilten, Recensionen eine eigne, von dem Herausgeber oder einem gelehrten Mitarbeiter dieser Ephemeriden verfertigte Recension beygefügt wird, was aber 5) nur bey wichtigen, z. B. den oben genannten Büchern, oder bey solchen Schriften geschehen kann, die (nach Einsicht des Herausgebers oder der Mitarbeiter, aus Gründen, die jener dem Publikum vorzulegen hat) in den meisten, wo nicht allen, bisherigen Recensionen unverdientes Lob oder ungerechten Tadel erhalten haben. Ausserdem werden 6) die auszugsweise mitgetheilten Recensionen gelegentlich mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet werden, und zwar 7) auch in sofern sie eignes Räsonnement des Recensenten enthalten, was einer Recension oft mehr Werth giebt, wie das darin gefällte Urtheil über fremde Gedanken; 8) nicht zu gedenken, daß schon die bloße, nur mit Ueberlegung gemachte Zusammenstellung verschiedener Urtheile über ein und eben dasselbe Buch, wo nicht gar über eine Materie, dem denkenden Leser zu mancherley Reflexionen Anlaß geben, und ihm vielfältig Unterhaltung gewähren wird, wie es auch in andrer Absicht interessant und instructiv seyn muß, das, was in so vielen theologischen Zeitschriften zerstreut vorkommt, hier concentrirt, und, vermöge der wechselseitigen Beziehung der Materien, hier besser geordnet, also in Wahrheit gesammelt und gewissermaßen gesichtet zu finden,

die Mühe und Kostenersparniß ungerechnet, die dies Institut — in dieser einen Hinsicht übrigens angehenden Theologen schon besonders empfehlenswerth — zur Folge haben kann. Die Verfasser der Ephemeriden werden, wenn sie selbst zu urtheilen veranlaßt sind, bey aller ihnen eignen Freymüthigkeit, ihr Urtheil eher zurückhalten, als vorlaut abgeben; sie werden überall sich bemühen, ihr urtheilsfähiges Publikum in den Stand zu setzen, über die ihm vorgelegten Acten selbst zu entscheiden, und darum desto genauer referiren. Nur andern vorlauten Richtern, die sie, des strengen Incognitos ungeachtet, was diese aus guten Gründen beobachten, für unbefugt erkennen, in jedem solcher Fälle bestimmt zu widersprechen, werden sie, bey ihrem kritischen Revisionsgeschäft, für eine ihrer Hauptpflichten halten, und dieser ohne alle Nebenabsichten treu bleiben. Schriftsteller, die wider Recensionen ihrer Bücher Erinnerungen zu machen haben, können diese darum in die Ephemeriden, gesetzt, daß sie auch diese selbst beträfen, einrücken lassen, wobey ich mir nur die Erlaubniß ausbedinge, dergleichen Aufsätze, die gewöhnlich etwas zu ausführlich gerathen, der darin verhandelten Materie unbeschadet, abzukürzen. Sonst verlangt die Expedition der theologischen Ephemeriden keine Erstattung der Druckkosten, nach Zeilen und Buchstaben; erwartet aber dagegen auch, mit unfrankirten Briefen und Paketen nicht belästigt zu werden. Uebrigens wird dieses neue theologische Journal in Form einer Monatsschrift brochirt erscheinen, und jedesmal mit dem ersten Tage des Monats versandt werden. Jedes Monatsheft wird aus fünf Bogen in ord. Octav bestehen, wovon der fünfte Bogen eine Beylage ausmachen, und vorerst ein alphabetisch, hiernächst topographisch und scientifisch geordnetes kritisches Verzeichniß aller in Deutschland itzt lebenden theologischen Schriftsteller, nämlich mit genauer Angabe der über ihre bisherigen Schriften erschienenen Recensionen, die auch in möglichster Kürze epitomirt werden sollen, enthalten wird. Diese Beylage kann folglich auch für sich bestehen, und wird, sobald die jedesmalige Materie abgehandelt ist, ihren eignen gedoppelten Titel erhalten. Nachrichten von Neuerungen in Kirchen- und kirchlichen Veränderungen in Schulsachen, von Todesfällen und Beförderungen theologischer Schriftsteller, von verbotenen oder künftig herauszugebenden Büchern, von Preisaufgaben u. dgl. werden so früh, wie möglich, am

Ende

[redacted] eines [redacted] erstere [redacted] [redacted] beschließend, geliefert werden. Das erste Stück dieser Ephemeriden erscheint also mit dem ersten Januar folgenden Jahres 1795, und alle mit der vorgedruckten Jahrzahl 1794 herausgekommenen theologischen Bücher und Schriften gehören in das Gebiet dieser. Sie schließen sich folglich auch der Zeit, wie der Materie nach, denen Buchhandlungen an, welche das in nächster Ostermesse unfehlbar erscheinende Handbuch der neuesten, besonders deutschen und protestantischen, theologischen Literatur, was von 1740 bis 1793 geht, an, welches den künftigen Besitzern dieses Werks um so lieber seyn wird, je mehr ein Buch von der Art sonst durch eine zweyte, bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzte und vermehrte, Auflage an seiner vormaligen Brauchbarkeit verliehrt, und je nothwendiger oder wünschenswerther diese gleichwohl binnen einigen Jahren wird, wenn nicht jährlich ein neuer Supplementband erscheint. Schließlich hoff ich, daß diese Ephemeriden eine gute Aufnahme verdienen werden, und wünsche, daß ihnen ihr Name nichts Schlimmes prophezeyen möge. Kiel, auf der Christian Alberts Universität, den 9. Sept. 1794.

Dr. Johann Otto Thieß.

Nachschrift des Verlegers. Von vorstehendem Journale: „Ephemeriden der neuesten theologischen Literatur und Kirchengeschichte," welches Hrn. Dr. Thieß in Kiel und mehrere gelehrte Mitarbeiter zu Verfassern hat, erscheint mit Anfang des Jahrs 1795 in meinem Verlage monatlich ein Stück in einem farbigen Umschlage. Der Preis für den ganzen Jahrgang, wozu die Liebhaber sich verbindlich machen, ist 3 Rthlr. Wer vorausbezahlt, erhält es für 2½ Rthlr., und alle gute Buchhandlungen, Post- und Zeitungscomtoire nehmen darauf Bestellungen an. Zugleich ersuche ich die Herausgeber der gelehrten Zeitungen und anderer periodischen Schriften, diese Ankündigung in ihren Journalen abdrucken zu lassen, und wo es nicht unentgeltlich geschehen kann, mir die Kosten zu berechnen. Ich diene einem jeden gerne wieder. Wer Pränumeranten sammelt, erhält auf 10 eins, auf 15 zwey, und auf 20 drey Exemplare frey. Für guten Druck und gutes Papier werde ich alle mögliche Sorge tragen. Schleswig, den 17. September 1794.

Johann Gottlob Röhß,
Buchhändler.

Zur

Zur Ostermesse 1795 erscheint in meinem Verlage Hamburgisches Staats- und Privatrecht, in Beziehung auf Hamburgs Handel, gesammelt und erläutert von Johann Ludewig Gries, Doctor der Rechte. — Erster Theil, welcher das Staatsrecht enthält. Ich mache hierdurch den Inhalt dieses ersten Theiles bekannt.

Hamburgisches Staatsrecht, in Beziehung auf Hamburgs Handel.

Einleitung.

Erster Abschn. Bemühungen der Hamburger für ihren Handel durch ihre Verhältnisse zu andern Staaten. (Durch das äussere Staatsrecht.)

Erstes Capitel. Von den Privilegien, die sich Hamburg in dieser Rücksicht verschaffte,

1) über die Verfolgung der Seeräuber auf der Elbe.
2) über die Befreyung von verschiedenem Zöllen, ertheilt
   a. von den deutschen Kaisern,
   b. von den Königen von Dänemark.
   c. von dem Herzog Albert zu Sachsen.
   d. vom Bisthum Bremen.
   e. von den Grafen zu Holstein.
3) über das Strandrecht.
   a. Dänische.
   b. Schwedische und Norwegische.
   c. Bremische.
   d. von den Herzogen zu Engern, Sachsen und Westphalen.
   e. von den Grafen zu Holland.
   f. von den deutschen Kaisern.
4) über die Handelsfreyheit in Reichskriegen.
5) über die Appellation an die Reichsgerichte.
6) über das Münzrecht.
7) über das Stapelrecht.
8) darüber, daß innerhalb zwey Meilen von Hamburg keine Festung erbauet werden darf.

Zweytes Kapitel. Von den Bündnissen und Verträgen, welche Hamburg bewogen haben. Diese sind

1) solche, wodurch Hamburg sich wichtige Länderstrecken verschaffte,

a. Rit-

a. [illegible].
b. die Gegend von [illegible].
c. Bergedorf.

2) solche, wodurch andre Vortheile und Rechte für unsern Handel erworben wurden,

a. mit der Hanse.
b. — Lübeck und Bremen.
c. — Frankreich.
d. — Portugall.
e. — Spanien.
f. — England.
g. — Schweden.
h. — Holland.
i. — Brabant.
k. — Braunschweig.
l. — Brandenburg.
m. — Hadeln und Dithmarsen.
n. — Algier.

Drittes Kapitel. Von den wichtigsten Friedensschlüssen, in welche Hamburg aufgenommen ward. Dahin gehören

1) der westphälische von 1648.
2) — von Broemsebroe — 1643.
3) — pyrenäische — 1659.
4) — Nimweger — 1679.
5) — Ryswicksche — 1697.
6) — Utrechter — 1713.
7) — von Rostock — 1714.
8) — Badensche — 1714.
9) — Wiener — 1725.
10) — Wiener — 1738.

Viertes Kapitel. Von dem vorsichtigen, weisen und standhaften Betragen Hamburgs, wodurch es sich der bisher erwähnten großen Vorgänge würdig gemacht hat. Dahin gehören besonders

1) seine Billigkeit und Großmuth.
2) seine Mäßigung und Klugheit.
3) sein Muth und fester Sinn.

Zweyter Abschnitt. Bemühungen der Hamburger für ihren Handel durch ihre innern Staatsverhältnisse.

Erstes

Erstes Kapitel. Von der Verfassung Hamburgs, in sofern sie sich auf den Handel bezieht. Dahin gehören folgende Umstände

1) die Reichsstandschaft Hamburgs.
2) das Recht des Sitzes und der Stimme auf dem Reichstage, den Kreisversammlungen und andern reichsständischen Zusammenkünften.
3) Einschränkung des Adels.
4) die Auszeichnung, womit der Kaufmannsstand geehrt wird.
5) der Antheil der Bürgerschaft an der höchsten Gewalt.

Zweytes Kapitel. Von der Ausübung der einzelnen Regierungsrechte.

1) Das Recht der obersten Aufsicht zeigt sich wohlthätig in folgenden Verfügungen und Anstalten.
   a. Commerzdeputation.
   b. Flander — Englands — Berganfahrer.
   c) Krameramt.
   d. Assecuranzcompagnien.
   e. Bank.
   f. Gesellschaft zur Beförderung der Künste.
   g. Sclavenlösung.
2. Das Recht der Gerichtsbarkeit.
3) Polizeyregal.
4) Zollregal.
5) Ius reformandi.
6) Gesandtschaftsrecht.
7) Das Recht, neue Bürger aufzunehmen.

Der zweyte Theil dieses Buchs wird vielleicht in der Michaelismesse desselben Jahres folgen. Hamburg, am 7ten November 1794.

Carl Ernst Bohn.

Von den Oekonomischen Heften für den Stadt- und Landwirth ist das Septemberstück, oder des dritten Bandes drittes Heft erschienen, und enthält folgende Abhandlungen: 1) Ueber das tiefe und flache Pflügen, von L. 2) Von der Sömmerung der Brachfelder, von W. B. 3) Vom Kleebaue und Fruchtwechsel, von B. L. 4) Behandlung des sauern Heues und lange im Regenwetter gelegenen Heues, Grummets und Klee's, damit beyde ohne Nachtheil der Ge-

Gesundheit dem Säuglinge Brust, Flasche oder Warter können. 5) Vorsichtsregeln, wenn faules gefrorenes Heu auf dem Heuboden sich zu entzünden droht. 6) Von Erhaltung und Verbesserung der erwachsenen Weingärten in Gebirgen. (Fortsetzung.) 7) Ueber die Benutzung des Harns von faulenden Schweinen. (Fortsetzung.) 8) Bemerkung über Mistschlauseinrichtung und die dazu in England gebräuchlichen Oefen zum Kochgebrauch, von Friedr. Accum in London.

Ferner ist im vierten Heft Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode, das Oktoberstück erschienen, und enthält folgende Aufsätze und Nachrichten: 1) Ueber den Staat von Neuyork in den vereinigten Staaten von Nordamerika. 2) Nachricht, die Braunschweiger Laurentiusmesse von 1792 betreffend. 3) Ueber die Verbindungsart des Pignerins mit dem Bruder. 4) Technologische Fragen mit Antworten. 5) Verzeichniß der Kauf- und Handelsleute zu Aachen. 6) Kaufmannschaft zu Burtscheid. 7) Beschreibung der Fabrikation der Spähne, welche zum Pressen und gewalzten Schuhmachen gebraucht werden, nebst einer dazu gehörigen in Kupfer gestochenen Maschine. 8) Anzeige und Beschreibung neuer Fabrik- Kunst- Handlungs- und Modeartikel. 9) Monatliche Uebersicht des neuesten deutschen Buchhandels. 10) Anzeige von Häusern und Etablissements.

Auch ist von der Leipziger Monatsschrift für Damen das Oktoberstück fertig geworden, und enthält, nebst einem Octavkupfer und einer Vignette folgende Aufsätze: 1) Ueber die weiblichen Charaktere in den griechischen Dramen, von Fr. Schlegel. 2) Des weisen Freundes Werth und Verdienst. Ein Gedicht von B. 3) Die Folgen geheimer Eifersucht. Eine Fortsetzung der Gedanken und Bemerkungen über die Ehe, von Spieß. 4) An die Natur. Ein Gedicht von Schneider. 5) Dankbarkeit aus Mutterliebe, von Ebendemselben. 6) Wohnung der Freude. Ein Lied von Kohr. 7) Laura's Abendlied, von C. C. Ernst Burk. 8) Die artigen Prinzessinnen. Anekdote von B—t. 9) Der blinde Bewunderer schöner Zähne. Anekdote.

Voß und Compt.

Ver-

Vermischte Nachrichten.

Hr. Gottlob Heinr. Heinse macht in einem öffentlichen Blatt unter der Aufschrift: Literarische Bekenntniß, selbst die Liste seiner bisher anonym herausgegebenen, größtentheils aus historischen Romanen bestehenden Schriften bekannt, woraus man sieht, daß er in einer Zeit von 8 Jahren 23 Bücher (die über 40 Bände ausmachen) fabricirt hat. Auf das Jahr 1791 kommen allein eilf, auf 1792 zwölf, und auf 1793 zehn Bände. Wahrscheinlich könnten mehrere deutsche Romanenfabrikanten ähnliche Bekenntnisse ablegen. Und solches Händewerk ist Unterhaltung und Nahrung für deutsche Köpfe und Herzen!!

Die Herausgeber der Fliegenden Blätter, dem französischen Krieg und dem Revolutionswesen unserer Zeit gewidmet (eine kurze Charakteristik derselben sehe man in Nr. 36. dieses Intelligenzblattes von diesem Jahre), versichern, „daß sie so glücklich gewesen, trotz der Menge von Flugschriften, die Deutschland besitzt, und der mancherley Hindernisse, die man ihrem Absatz gemacht habe, einige hundert Subscribenten zu zählen, daß aber gewisse Umstände sie nöthigten, vom August d. J. an eine kleine Pause zu machen."

Hr. Prof. Exter in Zweybrücken ist zwar genöthigt worden, ansehnliche Contributionen zu bezahlen; allein, es ist ungegründet, daß bey Gelegenheit der Wegnahme seiner Druckerey und seines Verlags die Franzosen 5000 Rthlr. von ihm erpreßt, daß sie seine Arbeiter unter die Soldaten gesteckt, und die Druckerey und den Verlag zerstört hätten. Diese letztern sind nach Metz in Verwahrung gebracht.

In Kopenhagen ist zu Ehren des vortrefflichen Ministers v. Bernstorf eine Medaille geprägt worden. Auf der einen Seite sieht man sein Bildniß, auf der andern eine Magnetnadel, mit der Umschrift: Er zeigt immer den rechten Weg.

Wien. Am 17. Sept. 1794 ward der bekannte Gelehrte F. Cotta, gebürtig aus dem Wirtembergischen, vormaliger Municipalbeamter zu Strasburg, von dem Revolutionstribunale freygesprochen.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.
No. 51.

Akademische, Schul- und andere kleine Schriften.

Schweidnitz, Ueber den Mißbrauch der Medicinirkunst. 1794. 4. Ist ein Programm, womit der Prorector des dortigen Gymnasiums, Hr. Friedrich Carl Schmiedt, zu der am 28. Jul. d. J. zu haltenden Prämienvertheilung einlud.

Frankfurt an der Oder. Etwas über den Ursprung und die Geschichte des Worts Jubiläum — ist die Einladungsschrifft des Hrn. Rector Dettmers zum Osterexamen 1794, und vorläufige Ankündigung des Schuljubiläums, das auf den 1. Jul. fiel, und welches er noch näher in einer besondern kleinen Schrift, 7 Bogen, 8. anzeigte: Geschichte der Königl. Friedrichsschule und der damit verbundenen Erziehungsanstalten.

Ebendas. Specimen reliquiarum linguae slavonicae in nominibus quibusdam regionum et locorum, quae nunc a Germanis et hos inter inprimis Marchic. Brandenburgic. et Pomeranis possidentur. 4. Mit dieser lesenswerthen, sehr gelehrten Schrift wünschte der Königl. geh. Legationsrath, Hr. D. Pelrichs in Berlin zu dem eben erwähnten ersten hundertjährigen Schuljubiläum, welches den ersten und zweyten Julius gefeyert wurde, Glück. Sie ist der Universität Halle gewidmet, die mit der Friedrichsschule an Einem Tage nämlich den 1. alten und 12. neuen Styls eingeweiht worden. Die Schule feyerte ihr Jubiläum den 1. und 2. Julius,

weil der 12te mitten in die Messe fiel, und die Bauerschaften wenige Theilnehmer gefunden haben würden.

Ernste Winke an die Deutschen zur Vertheidigung der Rheinufer. 1794. 16 S. 8. Eine Aufforderung, nach dem Beyspiel der Feinde in Masse zu den Waffen zu greifen, und das Vaterland gegen räuberische Einbrüche zu sichern. Leicht mußte dem Verf. nach dem zeitherigen Betragen der Franzosen der Beweis werden, daß ihr Vorgeben, sie führten mit den Fürsten, dem Adel und der Geistlichkeit Krieg, leerer Vorwand und Täuschung sey. Ohne das jedem fühlbare Bedürfniß einer ähnlichen Bewahrung gegen einen solchen Feind dürfte indeß dieser Aufruf und noch tausend ähnliche wenig gewirkt haben.

Was fordert Pflicht und Vortheil der Deutschen? In einem Sendschreiben an den Adel und die Ordensritter der deutschen Länder von einem ihrer Mitglieder. 1794. 72 S. 8. Die Absicht des Verf. ist recht gut; aber von seinen Einsichten, seiner Beurtheilungskraft und seiner Kenntniß der Lage der Dinge kann man ohnmöglich große Vorstellung bekommen, wenn man ihn mit der ernsthaftesten feyerlichsten Miene den ganzen deutschen Adel auffordern hört, — aufzustehen, und sein und der Seinigen Eigenthum gegen den Reichsfeind ritterlich zu vertheidigen.

Die deutsche Nation an ihre Könige und Fürsten, nach dem zweyten unglücklichen Feldzuge gegen die Westfranken. Dänen. 1794. 1 Bog. 8. Der Verf. fordert Deutschlands Fürsten auf, Friede zu machen, und die Franzosen als ein freyes Volk anzuerkennen. Diese Aeusserungen, die dem ungenannten Verf. zur Zeit der Erscheinung dieses Blattes von einigen obscuren Schreyern als ein Majestätsverbrechen, und als ein Jacobinerstückchen angerechnet wurde, ist jetzt, ein Jahr später, der laute und unverkennbare Wunsch der ganzen deutschen Nation. Uebrigens möchten wir gleichwohl, auch jetzt nicht, allen Darstellungen des Verf. Beyfall geben. „Fürs Vaterland sterben (ruft er aus), wer wollte das nicht! Aber für Artois und Conde' sterben, ein Volk unterjochen, das zur Abschüttelung eines auf das gräulichste von seinem Monarchen verübten despotischen Tyrannicums gezwungen wurde, das, erhabenste Fürsten, werdet Ihr, wir sind es von eurer Vaterliebe überzeugt, weder uns, noch unsern Kindern zumuthen."

Allein,

Allein, das war schon mehr als die Absicht der deutschen gegen Frankreich streitenden Mächte.

Duisburg. Was wird von einem Landschullehrer gefordert? Wie muß er gebildet werden? Und welches ist der Zweck der Schulseminarien? von M. J. S. P. Falkenstein, Inspector des Clevisch-Märkischen Landseminariums. 1793. Diese ausführliche Einladungsschrift zum Examen der Seminaristen (sie ist 108 S. 4. stark), verräth durchaus den denkenden und geübten Mann, der aus Erfahrung spricht, und zugleich zum warmen Interesse für seinen wichtigen Gegenstand beseelt ist. Moral, Religion, Geschichte, Geographie, Anfangsgründe der lateinischen und französischen Sprache, Naturlehre, Uebung in schriftlichen Aufsätzen, Methodologie und Anleitung zur Menschenkenntniß sind die Gegenstände, in denen die Seminaristen dieses Instituts unterwiesen, und Unterricht zu ertheilen angeführt werden.

* * *

Vermischte.

Annalen der leidenden Menschheit, in zwanglosen Heften. Von einer Gesellschaft Unbefangenen, gr. 8. auf ordinair Schreibpap. 1 Rthlr. 8 Gr. auf feinem Papier 2 Rthlr. 12 Gr. Dies Buch, welches so eben fertig geworden ist, und nächstens in allen Buchhandlungen zu haben seyn wird, enthält folgende Aufsätze: Antrittsgruß. 1) Noch ein Wort über Frankreichs Revolution, besonders für Zeitungsschreiber und Leser. 2) Zwey Bittschriften der Gefangenen auf der Festung Königstein an den Churfürsten von Mainz, und des Gefangenen Conrad von Winkelmann an den König von Preussen. 3) Reichsgutachten vom 25. Febr. 1793. mit Anmerkungen von dem Gefangenen Conr. von Winkelmann. 4) Einige Bemerkungen über die neue Zeitschrift, die unter dem Namen der fliegenden Blätter herauskommt, von Eunomius. 5) Ueber die französische Republik, von Megapenthes. 6) Fortschritte von der Aufklärung, von Alexander. 7) Beyde Stellen aus Luthers Schriften. 8) An den Landprediger im Revolutionsallmanach 1794. No. 14. von einem seiner Brüder Philadelphus. 9) Wie unterscheidet sich Theorie von der Praxis? von Aletes. 10) Hohenbergische

Jagdsachen betreffend. 11) Einige Actenstücke der Suspension des Bürgermeisters Möller in Münden wegen einer Verbindung der Städte der Fürstenthümer Kalenberg, Göttingen und Grubenhagen, zur Einbringung gewisser Beschwerden. 12) Aktenstücke, betreffend eine Vorstellung der vier Männer der Stadt Zelle, praes. den 8ten Decbr. 1792. 13) Nachschrift. 14) An Sr. Königl. Majestät zu Dänemark und Norwegen allerunterthänigste Erklärung abseiten W. F. Grafen von Schmettow in Betreff angeschuldigten Mißbrauchs der Preßfreyheit, von dem Hrn. Grafen selbst verfaßt. 15) An Ihro Königl. Majestät zu Dänemark und Norwegen allerunterthänigste Erklärung abseiten Woldemar Friedrich, Grafen von Schmettow, betreffend das allerhöchste Rescript vom 4. May d. J. 16) Vorerinnerung des Herausgebers zu nachfolgendem französischen Aufsatze: Raponce à Tout. Petit colloque entre un Senateur Allemand, et un Republicain Français, rapporté litteralement par le Professeur *Taciturnus Memoriosus* (französisch und deutsch). 17) Geschichte meiner Vertreibung aus Leipzig, von Demengeon.

Charakterschilderung der Franzosen vor der Revolution. Aufgestellt in einer Sammlung interessanter und mehrentheils unbekannter Anekdoten. Aus dem Engl. 8. Altona, bey Hammerich. Der Inhalt dieses Buchs zerfällt in folgende Abschnitte: — die Philosophen — die Geistlichkeit — der Hof — die Minister und ihre Untergebene — Nationalleichtsinn — Theater, Schauspieler u. s. w. — Bücher — Ludwig XV. — Marie Antoinette — Ludwig XVI. — Zum Lobe desselben wird es genug seyn, hinzuzusetzen, daß es seinem Titel völlig entspricht.

Die Pohlnischen Conföderirten in Curland. Ein kleiner Beytrag zur Geschichte unsers Jahr zehends. 8. 3 Gr.

Paul Gotth. Kummer.

Bey uns und in allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben: Die glückliche Nation oder der Staat von Felizien. Ein Muster der vollkommensten Freyheit unter der unbedingten Herrschaft der Gesetze. Aus dem Französischen. Erster Theil. 1794. 8. 542 S. mit einem allegorischen Titelkupfer. 1 Rthlr. 16 Gr. Der Verf. leitet seine Schrift mit Bemerkungen über die Natur des Menschen, Unsterblichkeit, Leidenschaft, Verhältnisse, Gemeinsinn und Be-

[redacted] fängt dann sein eigentliches Werk an. Hier geht er von der Natur eines Staates, der bürgerlichen Gesellschaft und der Herrschaft der Gesetze aus, führt so den Leser auf die Staatsverfassung der Felizier über, deren Geschichte er zuerst [redacted] und dann ihre gemischt-monarchische Staatsverfassung zergliedert. Er bindet sich an keine Verhältnisse, sondern trägt die Wahrheit ganz unpartheyisch vor, und scheint dieses Werk beschrieben zu haben, ohne weder von Fürsten, noch von ihrer Republik Belohnungen zu hoffen.

Ebendaselbst und in allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben: Botanisches Bilderbuch für die Jugend und Freunde der Pflanzenkunde, herausgegeben von Fr. Dreves. Zweytes Heft. 1794. mit 6 K. und fortlaufender Seitenzahl bis 12. 4. geh. in einem farbigen Umschlage. 16 Gr. Dieses erste Heft von dem Publikum mit Beyfall aufgenommen, der Werth desselben auch in kritischen Blättern bereits anerkannt worden ist: so dürfen wir es von diesem zweyten, welches sich eben so sehr zu seinem Vortheile auszeichnet, wohl nicht minder hoffen. Es enthält Abbildungen und Beschreibung von folgenden sechs Pflanzen: 1) Märzveilchen (viola odorata). 2) Maßliebchen (bellis perennis). 3) rother Taubnessel (lamium purpureum). 4) Sumpfdotterblume (caltha palustris). 5) wohlriechende Schlüsselblume (primula veris officinalis), und 6) Bisamkraut (adoxa moschatellina).

Von uns und in allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben: Romantische Chroniken, von Rupert Becker. Erster Band, mit K. enthält die Familie Wasa) 1794. 422 Seiten. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. Da der Verfasser unter diejenigen Schriftsteller gehört, dessen Schriften von dem lesenden Publikum mit auszeichnendem Beyfall aufgenommen worden sind: so glauben wir, wäre es überflüßig, dieses neue interessante Buch weitläuftig zu empfehlen. Die in diesem ersten Bande abgehandelte und für unsere Zeiten besonders merkwürdig gewordene Geschichte der Familie Wasa verdiente allerdings einer ausführlichern Bearbeitung. Der Vortrag ist, wie man es erwartet, durchgehends angenehm und gefällig; auch findet man hin und wieder feine Anspielungen auf unsere Verhältnisse; so daß wir die Chroniken ohne Bedenken

den nützlichen und unterhaltenden Lesebüchern, die die Welt besitzen kann.

Voß und Comp. in Leipzig.

In England ist mit ausgezeichnetem Beyfall herausgekommen: Historical view of Plans for the Government of Brittish India, and Regulations of trade to the East Indies. Ich lasse davon eine deutsche Uebersetzung drucken, welche ein sachkundiger Mann übernommen hat, und zeige dieses zur Vermeidung aller schädlichen Collision hiemit an. Hamburg, den 1sten November 1784.

C. E. Bohn.

Vermischte Nachrichten.

Von den im vorigen Jahre der Nationalconvention angekündigten Instrumenten, vermöge deren man von Paris mit den Armeen in sehr geschwinder Zeit correspondiren könne, ohne daß es der Feind zu verhindern vermöge, fängt man jetzt an Gebrauch zu machen; und so hat man die Wiedereinnahme von Valenciennes gleich in der Convention durch den Telegraphen gewußt. Diese Erfindung ist wahrscheinlich deutsch aus des Professor Bergsträßers im Jahr 1783 in drey Theilen herausgegebenen Buche über sein im Dec. 1784 angekündigtes Problem einer Correspondenz in ab- und unabsehbaren Weiten der Kriegsvorfälle oder über Synthematographie, in Briefen an den Herzog Ferdinand von Braunschweig, mit einem Kupfer. Hanau. (S. A. d. B. LXXXV. B. S. 278.) Diese Vermuthung ist um desto wahrscheinlicher, weil dieses Werk in das Französische übersetzt worden ist. Sollte der Telegraph also gleich keine französische Erfindung seyn, wie die Franzosen und viele Leute in Deutschland behaupten: so giebt diese Sache doch einen abermaligen neuen Beweis, wie wenig wir unsre eigne Literatur und überhaupt unser eignes Vaterland und deutsche Verdienste kennen, schätzen und nutzen, und daß wir sehr oft erst von Ausländern auf sie aufmerksam gemacht werden müssen. Auch kann niemand, ohne die gröbste Partheylichkeit, den Franzosen das Lob einer ungemeinen Thätigkeit und der Gabe, alles auf das beste zu benutzen, ab-

streiten,

stalten, welche Deutschland besonders in dem jetzigen unglücklichen Kriege nur zu sehr erfahrt. Die Luftballons hat man in Deutschland anfangs verspottet; dann sehr kleinlich nachgemacht, eine Weile damit gespielt, und sie endlich vergessen. Auch diese haben ihre Erfinder hervorgezogen, und wissen sie sehr gut zu benutzen. — —

Was für widersinnige und abentheuerliche Mährchen der blinde Partheygeist doch ausbrütet, oder mit einer mehr als kindischen Leichtgläubigkeit als unwidersprechliche Thatsachen weiter verbreitet! So hat ohnlängst in den — nun sanft entschlafenen **Fliegenden Blättern** ein Quidam die unerhörte Entdeckung einer **deutschen Buchhändleraristokratie** gemacht. Er versichert, von den 30 Millionen baarem Gelde, das die Franzosen zum Besten auswärtiger guter Freunde verspendet hätten, sey ein guter Theil in den Beutel „einiger deutschen Buchhändler und sonstigen litterarischen Entrepreneurs gefallen.“ Dafür dienten sie ihren französischen Freunden auf mancherley Art, „theils durch Beförderung der Nichtachtung der christlichen Religion, theils durch Ausbreitung der Jacobinergrundsätze unter allen möglichen Gestalten, und zumal unter der jetzt beliebten Firma des Moderantismus, und endlich durch **Unterdrückung** aller Journale, Zeitungen und Zeitschriften, die nicht die Carmagnole mitsingen.“ Ja, er versichert, in der Leipziger Ostermesse 1794 von einem **Kunstverbrennen** die Versicherung erhalten zu haben! „So oft ein neues Journal, das doch immer mehr durch die Buchhandlungen, als durch die Posten verbreitet wird, erscheine, so oft pflege der Theil der in diesen Bund eingeweihten Buchhändler das erste, zweyte, auch wohl dritte Stück dieses neuen Journals nicht auszugeben, sondern das Datum desselben in ihrem Buchladen zu läugnen, bis sie sähen, zu welcher Parthey das neue Journal sich schlage. Sey es der großen Parthey entgegen, so schickten sie es dem Verleger oder Spediteur unter dem Vorwand zurück, daß es ein Mensch verlange, so oft es auch gefordert worden, oder lesen es bis zur nächsten Messe liegen, wo sie es zurückgeben.“! Risum teneatis amici! Aber freylich, die gekränkte Eitelkeit der Autoren und Verleger, denen schlechte Speculationen mißlingen, will doch einen Trost haben!

Da der Schauspieldirector Hr. Großmann durch seine [illegible] verhindert wird, sich ferner mit dem von ihm entworfenen Denk-

Denkmale Lessings zu beschäftigen: so hat sich der bekannte Hr. R. Graf Julius Soden entschlossen, die Vollendung dieses Denkmals zu besorgen, Beyträge dazu einzunehmen, und von der Verwendung derselben dem Publikum Rechenschaft zu geben. Bis jetzt sind die unterzeichneten Beyträge theils noch ungewiß, theils mit dem Aufwand nicht im Verhältniß.

Die Erscheinung des neuen Verzeichnisses der Vorlesungen, die künftigen Winter auf der Universität Bonn gehalten werden sollen, widerlegt das ausgebreitete Gerücht, als ob diese hohe Schule aufgehoben sey.

Berlin. Zum zweckmäßigen Unterricht der Bauelevem ist die Verfügung getroffen worden, eine neue Akademie der Baukunst zu errichten, und solche dem Königl. Oberhofbauamt unterzuordnen. Der Hr. geheime Oberfinanzrath Baumann verwendet sich auf das thätigste und eifrigste für die zweckmäßige Einrichtung derselben, und hat den Plan des Hrn. Oberhofbauraths Becherer bestätigt und in Ausführung bringen lassen. Angesetzt ist bis jetzt indeß blos der Prof. Kosmann, der vom 1. Sept. an Trigonometrie, Differential- Integralrechnung, angewandte Mathematik vorträgt, und auch praktische Meßübungen anstellt. Zum Professor der Malerkunst ist Hr. Bernard bestimmt.

Dresden. Hr. W. Zieker, Professor der Mode und Geschichte bey der hiesigen Ritterakademie, hat seine ansehnliche Sammlung von Handzeichnungen berühmter Künstler vor kurzem dem Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen verkauft.

Aus Versehen ist im 10ten Bande der Bibliothek S. 14 bey der Anzeige: „Ueber einige Ereignisse in der mineralogischen Litteratur unserer Tage, von K. W. Nose ꝛc.“ der Preis mit 4 Gr. bemerkt; dies ist ein Irrthum, denn diese Schrift ist verschenkt, und wird nicht verkauft.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.
No. 52.

Akademische, Schul- und andere kleine Schriften.

Breslau. Biographische Nachrichten von einigen gelehrten und berühmten Männern. Viertes Stück. 4. Ist die Einladungsschrift des Hrn. D. Gering, zum öffentlichen Examen der königlichen Friedrichsschule. Dieses 4te Stück enthält merkwürdige historische Aufschlüsse über den durch seine Lehre und Verketzerung von der theologischen Facultät in Duisburg berufenen Theologen D. Christoph Rau, ersten ordentl. Prof. der Theol. auf der Universität Duisburg.

Wien. Aufruf an Fürsten und Völker gegen die Feinde Gottes. 40 Seiten. 8. Nicht blos mit Leidenschaft, sondern mit wahrer Wuth geschrieben. Der Verf. entwirft ein Gemälde der Drangsale, die durch die Franzosen, oder vielmehr durch ihre Könige und Minister seit dem vorigen Jahrhundert über Deutschland gebracht worden, und ruft deshalb nun alle, vorzüglich die österreichischen Staatsbürger, auf, die Waffen zu ergreifen, und diese Reichsfeinde zur verdienten Strafe für ihre und ihrer Väter Sünden ohne Gnade abzuschlachten!!

Ansruf an alle Völker Europens u. s. w. Von einem Officier der K. K. Armee. 1794. 16 S. 8. Ohngefähr in demselben Geist und Ton wie das vorige Klugblatt geschrieben. Nennte sich der Verf. nicht einen Officier, so sollte man ihn nach der Sprache, die er führt, eher für einen Mönch halten.

Hetzzug über die neue Politik. 67 S. 8. Der Verfasser dieser kleinen Broschüre ist der als Dichter und Humorist

so bekannte und beliebte Asmus, der aber ganz ausser seiner Sphäre steht, und sehr wunderliche und triviale Dinge vorbringt, wenn er sich einfallen läßt, über speculative Philosophie u. s. w., oder, wie hier, über Politik seine Einfälle zu Markte zu bringen. Gegen Hrn. Hennings Ankündigung seines neuen Journals, des bekannten Genius der Zeit, ließ der gute Bote einen höchst sonderbaren Aufsatz (das gelindeste Wort zu brauchen) in die Hamburger Neue Zeitung einrücken, der (was nun wohl schwerlich der Mühe lohnte) in wenig Tagen drey kleine Broschüren veranlaßte: „Freundliches Anschreiben des Vetter Andres an seinen lieben Vetter Asmus in Wandsbeck — Eine Antwort auf das freundliche Anschreiben des Vetter Andres an Asmus — Wahrheit wider Wahrheit; worin S. T. Asmus der Bote und sein Vetter in Vorbeygehen persifflirt werden, von einem mystisch-gelehrten, mystisch-verworrenen Recensenten —“ von denen wir vielleicht künftig nähere Nachricht geben.

Gotha. Nachricht von einer Erziehungs- und Unterrichtsanstalt für Kinder männlichen Geschlechts von 8 bis 14 Jahren, von Georg Heinrich Kirsten, mit einer Vorrede des Hrn. Generalsuperintendent Löffler. 1794. 64 Seit. 8. Viele Eltern sind auch bey dem besten Willen ausser Stande, die nöthige Sorgfalt auf die sittliche Bildung ihrer Kinder zu wenden, und sie ausser den dem Unterricht gewidmeten Stunden, bey ihren Spielen u. s. w. unter Augen zu haben, und befinden sich gleichwohl nicht in den Umständen, einen eigenen Aufseher für ihre Kinder zu halten, oder sie in die berühmten bessern Erziehungsanstalten zu geben. Manche wünschen auch mit Recht, ihre Kinder des Tags wenigstens einige Stunden um sich zu haben, weil das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern durch eine jahrelange Trennung beyder gewiß in den meisten Fällen sehr viel leidet. Alle diese Bedürfnisse und Bedingungen sind für die Einwohner der Residenzstadt Gotha durch das in der hier angezeigten Schrift beschriebene beyfallswerthe Institut befriedigt. Wie sehr wäre nicht zu wünschen, daß man in jeder nur einigermaßen beträchtlichen Stadt ähnliche Anstalten machen möchte, wovon die Folgen für die Gesundheit, Sittlichkeit und den Unterricht eines großen Theils der Jugend aus dem Mittelstande nicht anders als ungemein ersprießlich ausfallen könnten. Der Unternehmer dieser Anstalt ist ein geschickter Candidat der Theologie, der sich mit

noch vier andern geschickten und thätigen Candidaten und einigen andern Personen zum Unterricht und zur Aufsicht einer unbestimmten Anzahl Kinder männlichen Geschlechts von 8 — 14 Jahren verbunden hat. Diese Knaben sind von früh 7 Uhr bis abends 7 Uhr (zwey Stunden um Mittag ausgenommen) beständig unter der Aufsicht eines oder mehrerer Lehrer. Auf Stärkung des Körpers wird alle Sorgfalt verwendet: sie lernen baden, tanzen, laufen, springen, werden viel spazieren geführt, machen kleinere und größere Reisen. Der wissenschaftliche Unterricht erstreckt sich auf französische, deutsche, griechische und lateinische Sprache, Religion in Verbindung mit Moral, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Mathematik, Schönschreiben und Tanzen. Die dabey, so wie bey der sittlichen Erziehung, befolgte und hier beschriebene Methode verdient im Ganzen viel Beyfall, und der Urheber dieses Plans zeigt sich als einen Mann, der über den vielumfassenden Gegenstand reiflich nachgedacht, und viel Erfahrungen eingesammelt hat. Man lese z. B. was er über den Gebrauch und die Wirkung von Belohnungen und Strafe auf die Jugend sagt. — „Nachdem dieses Institut (sagt Hr. G. L. in der Vorrede) beynahe zwey Jahre mit besonderm Erfolge bestanden, und nun eine feste Einrichtung erhalten hatte: so bat der Unternehmer, daß er nun eine förmliche Bestätigung seiner Anstalt erhalten möchte. Das Oberconsistorium erstattete der Verfassung gemäß einen Bericht an den Herzog, und da diese auf Verbesserung der Erziehung gerichtete Anstalt sogleich die höchste Billigung erhielt; so wurde sie von dem Oberconsistorium förmlich genehmigt, und dem Generalsuperintendent aufgetragen, sie jährlich nebst dem Gymnasium und den übrigen Schulen der Stadt zu visitiren, und über diese Untersuchung den gewöhnlichen Bericht an den Herzog zu erstatten." — Die Zahl der Zöglinge des Instituts beläuft sich gegenwärtig auf 50 und darüber. Für Unterricht und Aufsicht werden für einen Knaben jährlich nur wenige Thaler bezahlt. Auswärtige hingegen, die auch Tisch, Wohnung u. s. w. begehren, bezahlen (mit Ausschluß zufälliger Ausgaben) jährlich 150 Thaler.

Nordhausen. Beschreibung der Feyerlichkeiten des funfzigjährigen Amtsjubiläums des Hrn. D. August Richard Eulhardts, der Petrigemeinde Pastors, des Consistoriums Assessors und der Jungfernschule Inspectors zu

Nordhausen, am 6. April 1794, nebst den, dabey gehaltenen Reden und überreichten Gedichten. 1794. 132 Seit. 8. Hr. D. E. ward am 23. Febr. 1722 zu Altenburg gebohren, studirte in Leipzig, erhielt 1744 in Erlangen die Magister- und 1754 von der theologischen Facultät zu Rinteln die theologische Doctorwürde, ward 1749 Ehrenmitglied der deutschen Gesellschaft zu Helmstädt. Seine schriftstellerischen Arbeiten sind im Meusel verzeichnet. In der Theurung 1772 errichtete er eine Armenschule für 12 Kinder, die noch jetzt besteht. — Die Beschreibung der Feyerlichkeit machte Rec. einigemal lächeln. So wenn z. B. S. 21 der Erzähler sehr gravitätisch berichtet: „Auf dem Altare brannten zwey hohe besonders dazu verfertigte Wachslichter; die beyden großen metallenen Kronleuchter nebst den übrigen Wandleuchtern waren mit brennenden Lichtern besteckt, und ebenfalls mit Epheu umwunden, die Gänge in der Kirche waren mit Blumen und klein geschnittenen Buchsbaume bestreut," oder S. 31 „damit auch dieser Tag bey der Nachkommenschaft lange unvergeßlich erhalten würde, hatte ein gutthätiger Freund zwey Körbe voll große Bretzeln backen lassen, und ins Pfarrhaus geschickt, welche am Jubeltage Mittags um 12 Uhr blos unter die armen Kinder vertheilt wurden." Hr. D. Eulhardt handelte in seiner Jubelpredigt von „den großen Werken, die der Herr an ihm, seinem alten Knechte, gethan habe." Beym Abgang von der Kanzel sagte er: „Nun habe ich noch zwey Worte auszusprechen, das eine ist der Seegen, und das andere ist der Fluch." (Hierauf sprach er den Seegen über seine Gemeine, über die Obrigkeit, über das Predigtamt und über die Einwohner der Stadt.) Alsdann sagte er: „Nun vernehmet den Fluch: So auch wir, oder ein Engel Gottes, oder mein Nachfolger, oder irgend ein Mensch an dieser heiligen Stätte euch ein ander Evangelium predigen würde, als Jesus, unser Erlöser, und jeder seiner Apostel gepredigt hat, der sey verflucht an Seel und Leib, in Zeit und Ewigkeit verflucht, und dazu sage ich und ihr alle Amen." !!!

* * *

Vermischte Nachrichten.

Vom Niederrhein im Julius 1794. Auch im Jülichschen fängt man an, die Hülfsmittel zu brauchen, die

Vorsehung in neuern Zeiten zur Aufklärung der Religions-
griffe geschenkt hat. Schon lange hatten einsichtsvolle und
gutschaffene Prediger des Landes darauf gedacht, die Quelle
der Unwissenheit unter dem gemeinen Manne dadurch zu ver-
stopfen, daß man die gewöhnlichen Kirchengesänge und Kir-
chenagenden verbesserte, und sie wenigstens in einer verständli-
chen Sprache aufsetzte. Die Furcht vor unverständigen An-
hängern an alles Alte, und die Besorgniß, als gefährliche
Neuerer verschrieen zu werden, schreckte manchen braven Mann
nicht ohne Ursach zurück. Doch endlich erschien der Zeitpunkt,
da mit einemmal viele Jülichsche Prediger sich vereinigten,
zu einem so heilsamen Zweck das ihrige beyzutragen. Auf der
Jülichschen Synode 1787 wurde wirklich den Jülichschen De-
putirten zur Generalsynode aufgetragen, bey derselben wegen
neuer Formulare anzufragen. Der Auftrag wurde ausgerich-
tet; allein, wer hätte vermuthen sollen, daß man noch so weit
zurück wäre? In die Generalsynodalakte von 1787 wurde
nämlich folgender Paragraph eingerückt:

„Auf die Frage Synodi Iuliacensis, obs nicht besser sey,
daß neue Formularien, die dieser Zeit und der Sprache unsrer
Zeit gemäßer sind, eingeführt würden; oder obs S. I. erlaubt
sey, neue zu gebrauchen? antwortet vener Synod. gener.,
daß die alte Liturgie beybehalten werden müsse, und imponirt
allen Predigern der vier vereinigten Synoden, keine andern
Formularien, als die vom Syn. gen. bereits approbirten zu
gebrauchen, worüber Praesides Synodorum und Inspectores
Classium zu wachen haben."

Mit dieser Antwort mußte man sich bis zur folgenden Ge-
neralsynode, welche 3 Jahre darauf 1790 zu Elberfeld gehalten
wurde, begnügen. Hier trug die Jülichsche Synode ihr deside-
rium nachdrücklicher vor. Die Antwort war schon günstiger.
Im 18. §. hieß es: „Synod. gen. hat in der Voraussetzung,
daß er pflichtmäßig diesen neuen Anhang einem hochpreißlichen
geistlichen Departement in Berlin zur Einsicht und Genehmi-
gung vorzulegen, als auch die Einführung desselben und ihren
Mitgebrauch nebst den alten Formularien allergehorsamst
nachzusuchen habe, hierüber die Vota sämmtlicher Deputirten
aufgenommen, und sind sechszehn Vota für diesen Vorschlag
ausgefallen. Ein Deputirter aus der Clevischen Synode, vier
aus der Bergischen, einer aus der Märkischen haben für die
ausschließliche Beybehaltung der alten Formularien gestimmt,

gegen die Verfertigung neuer protestirt, und wollen ihre Protestation schriftlich eingeben. Zwey Brüder haben ihr Votum suspendirt. Es wird also hiermit durch eine überwiegende Mehrheit der Stimmen beschlossen, einen solchen Anhang zu unsern alten Formularien ausfertigen zu lassen; wobey Synodo, um allen Mißdeutungen vorzubeugen, nochmals ausdrücklich erinnert, daß diejenigen Prediger und Gemeinen, welche ausschließlich für die alten Formularien sind, nie sollen gezwungen werden, den Anhang wider ihren Willen einzuführen oder zu gebrauchen." Die Protestation der Bergischen Synode kam noch bey dieser Generalsynode schriftlich ein. Die Sache war also noch nicht entschieden, man sträubte sich immer noch gegen die gefährliche Neuerung, bis endlich die ganze Sache auf der letzthin zu Duisburg gehaltenen Generalsynode 1793 zu Ende kam. Die Jülichsche Synode sammelte nun aus Föllikofer, Kraft, Pauli Formularien, schickte sie in die Synode, um das Urtheil und die Bemerkungen aller Prediger einzuholen. Da kamen nun freylich bogenlange Widerlegungen, Citationen aus dem Heidelbergischen Katechismus u. s. w.; allein, sie hatten keine Kraft; man nahm keine Rücksicht darauf, und benutzte nur die zweckmäßig angebrachten Veränderungen in den Formularien. Einige wurden abgekürzt, andere erhielten Zusätze, und alle wurden unserer Kirchensitte gemäß eingerichtet. Gleich nach der Sammlung wurde sie der Generalsynode zur Approbation zugeschickt, welche bald erfolgte. Hierauf ward sie unter dem Titel gedruckt: „Anhang zur Kirchenagende der evangelisch-reformirten Gemeinen in den vier vereinigten Ländern Jülich, Cleve, Berg und Mark, gesammelt von der Jülichschen Synode, und herausgegeben mit Genehmhaltung einer Hochehrw. Generalsyn. der obgedachten vereinigten Länder. Mülheim am Rhein. 1794. Dieser Anhang wird jetzt schon in der Jülichschen Synode mit allgemeinem Beyfall gebraucht. — —

Auszug eines Schreibens. Sie wollen meine Meynung wissen über die Recension der Fleischmannischen Aufmunterung zum Seidenbau, die im 116ten Bande der Allg. deutschen Bibliothek steht? Gut! Ich trage kein Bedenken, Ihnen frey heraus zu sagen, daß der Recensent nach meiner Meinung im Ganzen vollkommen Recht hat.

Ich

Ich will, weil Sies wollen, der Ordnung des Recensenten folgen, und bey jedem merkwürdigen Umstande zeigen, was etwa meine Meinung nach meiner Erfahrung ist. Gleich die erste Bemerkung des Recensenten ist vollkommen richtig: Fleischmanns Buch ist schön; aber für den gemeinen Mann nicht einfach und deutlich genug. Es sind noch manche Umstände nicht genug auseinander gesetzt, und so ausgedrückt, daß sie den gemeinen Mann irre führen, und ihm den Seidenbau verleiden können. Da scheint mir selber Thyms Anweisung zum Seidenbau für den gemeinen Mann passender zu seyn. Auch die kleine Abhandlung über den Seidenbau, die vom Hrn. Tüllmann aus dem Italienischen übersetzt, und von mir und dem Hrn. Hauskellner Fleischmann mit Anmerkungen begleitet, der neuen Sammlung Riemscher ökonomischer Schriften einverleibt ist, ist sehr gut. Wären die Zweifel, die da noch in den Anmerkungen obwalten, nach den neuern Erfahrungen berichtigt: so wäre sie dem gemeinen Manne sehr zu empfehlen.

Das Schneiden der Bäume, zur Zeit der Fütterung, hab ich auch durch die diesjährige Erfahrung sehr gut für die Bäume, und vortheilhaft für die Fütterung der Raupen gefunden. Uebrigens dünkt mich das nicht Hrn. Fleischmanns Meinung zu seyn, wie der Recensent glaubt, daß man die Bäume gar nicht schneiden solle: nur zur Zeit der Fütterung will er sie nicht geschnitten haben, wenn ich ihn anders recht verstanden habe. Zu dem, was der Recensent nun noch der S. 37, 67, 72, 80, 82, 85 der Fleischmannischen Schrift sagt, weiß ich nichts anzumerken. Ich glaube, daß er volle kommen Recht hat. Die Behauptung des Recensenten aber, daß man die Raupen von der zweyten bis zur vierten Häutung nur knapp füttern müsse, ist nicht deutlich genug ausgedrückt, sie kann auch von Ungeübten leicht mißverstanden werden. Eigentlich muß man immer nur knapp füttern: aber nicht so, daß die Raupen dabey Hunger leiden müssen: sondern nur so, daß sie die Blätter, die ihnen auf einmal aufgelegt werden, auch gehörig durchlöchern und aufzehren, daß keine Bucht davon unter ihnen liegen bleibt. Wenig auf einmal; aber oft frisches Futter — das ist immer meine Regel. Nach der vierten Häutung aber wird man nicht leicht zu viel füttern: denn da fressen sie ungemein stark, und da müssen sie auch bekommen, so viel sie nur fressen wollen. Was der Recensent hernach

hernach von dreyhäutigen Raupen sagt, ist auch ganz meine Erfahrung.

Daß Fleischmann will, die Raupen sollen den sechsten Tag nach der vierten Häutung ohne Unterschied in die Spinnhütten gebracht werden; darüber hab ich schon, wie über manches andere, in meiner, der ökonomischen Societät eingereichten Abhandlung (die ebenfalls im 6ten Theil obgedachter Riemschen neuen Sammlung steht,) meine Meinung gesagt. Auch hier stimmt meine Erfahrung mit Recensentens Behauptung vollkommen überein, und die Regeln, die ich darüber in jener Abhandlung gegeben habe, sind gewiß vollkommen richtig. Auch hab ich selber bemerkt, daß die zuletzt ausgekrochenen Raupen immer zurückbleiben, und am Ende, bey aller Wartung, doch wohl noch verlohren gehen, oder doch Krüppel werden, daher ich es, wie der Recensent für rathsamer halte, sich mit denen nicht zu plagen, weil sie Zeit und Mühe nicht bezahlen. Daß das junge weiche Laub nach der vierten Häutung den Raupen schädlich sey, läßt sich leicht begreifen. Es ist zu saftig und wäßrig. Und die ausgewachsenen Raupen brauchen nur derbes Futter, damit die Canäle in ihnen hinlänglich mit Seidenmaterie angefüllt werden, auch diese immer mehrere Dichtigkeit und Consistenz bekomme. In dem Uebrigen bin ich völlig mit dem Recensenten einverstanden. Nur setze ich dies noch hinzu: Bey der Begattung hat man wohl nicht so sehr darauf zu sehen, ob die Phalänen aus sehr derb und gut gesponnenen Coccons sind, als vielmehr, ob die ausgekrochenen Phalänen selbst gut ausgewachsen, schön weiß, stark bepudert, frisch und munter sind: denn die Erfahrung lehrt, daß auch aus schlechten, locker gesponnenen Coccons bisweilen sehr gute, frische, muntere Schmetterlinge kommen. Die müssen natürlich sehr guten Saamen geben: dahingegen schlecht ausgewachsene, kränkliche Schmetterlinge keinen andern, als schlechten Saamen geben können, wenn sie auch aus noch so schön gesponnenen Coccons gekommen wären. Friedrichsstadt-Dresden, den 3. August 1794.

Carl Heinrich Nicolai,
Director der Realschule.

Register.

I. Beförderungen, Belohnungen, ꝛc.

Abegg, 34.
Ahlwardt, 177.
Albrecht, 425.
v. Almendingen, 249.
Ammon, 377, 425.
Aſchenbrenner, 369.
Batſch, 65.
Becher, 33.
Becker, 89, 297.
Bentowitz, 313.
Bergen, 217.
Bertuch, 297.
Beyer, 249.
Bilgner, 457.
Bindemann, 218.
Biſchoff, 258.
v. Block, Freyh. 66
Blümner, 385.
Borkhauſen, 273.
Boyſen, 310.
v. Brentano, 190. 253.
Briegleb, 33.
Brömel, 177.
Büttner, 273.
Campe, 17.
Capieux, 65.
Cappel, 258.
Carel, 177.
Charitius, 385.
Creuzer, 457.
Crepe, 370.
Crome, 145.
Döllinger, 214.
Döring, 130.
Dollwezel, 105.
Dorn, 458.
Drasdo, 105.
Eckhardt, 17.
Eiſenhart, 258.
Emmerling, 18.
Engel, 401.
Fabri, 345.
Fabrizius, 34. 233.
Ferguſon, 130.
Ferro, 146.
Fichte, 129.
Fiſcher, 65.
Flade, 349.
Fuchs, N. N. 249.
— G. 441.
Fürſtenau, 217.
Fürſtenhaupt, 370.
Gaab, 34.
Gebhard, 442.
Geiger, 130.

Gänschen, 193.
Gerhard, 370.
Geyert, 263.
v. Gneisenau, 33.
Görges, 65.
Görwitz, 457.
Göß, 377.
Grimm, 249.
Groddeck, 193.
Grohmann, 313.
Groß, 34.
Grüson, 258.
Günther, 258.
Häberlin, 17. 258.
Hänlein, 377.
Häßler, 17.
Hamann, 193.
Hanke, 34.
Hartmann, 367.
Haubold, 130.
Hauff, 234.
Haug, 218.
Hauptmann, 370.
Hebenstreit, 18.
Hecker, 193.
Heeren, 169.
Heilmann, 313.
Helfrecht, 105.
Hermbstädt, 17, 273.
Hernies, 193.
Herz, 34.
Herzer, 233.
Heydenreich, 65.
Heyne, 34.
Hezel, 145.
Hildebrand, 258. 377.
Hilmer, 193.
Höpfner, 273.
Holzhausen, 313.
Hommel, 583.
Huber, 130.
Jagemann, 161.
Jany, 441.
Ilgen, 129.
Kämmerer, 161.
Kästner, 57.
Kapf, 265.
Kaußler, 234.
Kleinschrod, 34.
Kletschke, 258.
Kliemich, 34.
v. Klöber, 379.
Klüber, 377.
Knispel, 34.
Koch, 249.
Köhler, 17.
Kosegarten, 129.
Kosmann, 33.
Krieckende, 441.
Küngberg, 458.
Kunze, 34. 265.
Kutzky, 34.
Lauter, 369.
Leiste, 307.
Loder, 297.
Lorsbach, 249.
Lotheisen, 314.
Ludewig, 17.
Marezoll, 425.
Meier, 169.
Meißner, Prof. 130.
— Pastor, 370.
Mösch, 105.
Molitor, 234.
Muth, 193.
Müller, N. N. 66.
— J. G. 401.
Nebel, 386.
Nickel, 370.
Niethammer, 18.
Nieuwland, 33.
Nordmeyer, 169.

Nüßlein,

Nüßlein, 369.
Odenkirchen, 298.
Paalzow, 17.
Palmer, 162.
Pathe, 441.
Paulus, 89.
Petri, 89.
v. Pidoll, 369.
Rabe, 425.
Rambach, 385.
v. d. Reck, 491.
Rehm, 425.
Reich, 371. 377.
Reiche, 265.
Reinhardt, 234.
Reinhold, 169.
Reuder, 369.
Reuß, 273.
Rhode, 18.
Riedel, 425.
Rößig, 65.
Roppelt, F. 370.
— J. B. 457.
v. Rose, Freyh. 297.
Rosenmüller, 217.
Roß, 369.
Rost, 265.
Ruland, 497.
Sanders, 169.
Schacher, 386.
Schaumann, 337.
Scherer, 65.
Scherf, 458.
Schilling, 129.
Schmelzer, in Helmst. 258.
— in Bonn, 298.
Schmid, 370.
Schmidt, 217.
Schmidtlein, 94.
Schneider, 17.
v. Schönfeld, 297.
Schosulan, 185.
Schott, M. A. H. 1.
— Doct. 370.
Schramm, 238.
Schreger, 146. 273.
Schulz, 457.
Schulze, 457.
Schumm, 234.
Schwab, 265.
Sippel, 217.
Siebold, 313.
Spohn, 145.
v. Springer, 89.
Stahn, 249.
Stegmann, 258.
Stein, 232.
Stockmann, 65.
Stockmar, 161.
Stöckhardt, 345.
Stöve, 258.
Ströhlein, 425.
Thielow, 33.
Thom, 441.
Tode, 274.
Trommsdorf, 314.
Tschierpe, 17.
Vogler, 65.
Wachler, 274.
v. Warsing, 441.
Weber, D. 145.
— M. 345.
Weddigen, 177.
Wedekind, 425.
Wegener, 345.
Wehrs, 89.
Weickhmann, 193.
Weigel, 146.
Weihermann, 457.
Weiner, 84.
Werbe, 169.
Wiedeburg, 257.

Wiedemann, 385.
Wittig, 370.
Wolf, 297.
Wolfram, 178.
Woltmann, 129.
Wyneke, 401.
Yelin, 425.
v. Zach, 297.

II. Todesfälle.

Alloz, 146.
Anhalt, Reichsgr. zu, 314.
Becker, 377.
Beil, 378.
Bode, 25.
Böhme, 314.
Bötticher, 194.
Brede, 346.
Breitkopf, 121.
Buddeus, 106.
Bürger, 274.
Consbruch, 195.
Danz, 195.
Döbbelin, 57.
Engelien, 35.
Engelmann, 131.
Enselin, 195.
Fink, 346.
Fleischbein, 195.
Forster, 162.
Franke, 236.
Fritze, 195.
Gärtner, 18.
Gericke, 35.
Giese, 194.
Grimm, 234.
Hammerdörfer, 178.
Haupt, 338.
Hehn, 194.
Herzlieb, 346.
Hesse, 195.
Heyberger, 235.
Heydenreich, 274.
v. Hohenthal, 417.
Jäger, 195.
Irmisch, 218.
Jünger, 449.
Klaß, 393.
Kleinknecht, C. L. 235.
— J. F. 378.
v. Knoblauch, 442.
Köcher, 90.
Krebel, 195.
Kühn, 35.
Kulenkamp, 437.
Kurzmann, 307.
Lauterbach, 236.
Lehrs, 90.
Lintner, 35.
Luca, 194.
Maurer, 395.
Mauvillon, 57.
Mayr, 346.
Messerschmidt, 106.
Möser, 73.
Moritz, 194.
Müller, D. G. 35.
— D. J. D. 259.
Nitsch, 178.
Panzerbieter, 219.
Petermann, 449.
Petersen, 197.
Pfaff, 131.
Plessing, 90.
v. Preuschen, 442.
Primavesi, 234.
v. Przichowsky, 195.
Rahusen, 196.
Rehfeld, 194.
v. Riemberg, 18.

Ritter,

[illegible], 194.
[illegible], 194.
Roppelt, Franz, 105.
— Frid. 449.
Rupprecht, 259.
v. Schacky, 196.
Schelhorn, 196.
Schinemann, 197.
Schlegel, 1.
v. Schmettau, Gr. 274.
Schmieder, 196.
Schmuck, 105.
Schneider, 218.
Schrader, 294.
Schwalb, 281.
Schwarz, 337.
Sieber, 162.
Spangenberg, 259.
Spies, 162.
Spohn, 274.
Stein, am, 236.
v. Stubenrauch, 196.
Traphage, 66.
Treille, de la, 235.
v. Tröltsch, 196.
Truckenbrot, 197.
Uhlich, 146.
Ulrich, 146.
Verporteen, 131.
Volkmar, 236.
Wernher, 378.
Widmann, M. 122.
— J. J. 197.
Wiehrl, 235.
Wilhelm, 378.
Wirtemberg, Herz. v. 185.
Wöltge, 195.
Wolf, 314.
Zindel, 162.

III. Chronik der Universitäten.

v. Bamberg, 199.
— Breslau, 73.
— Erlangen, 81. 219. 386.
— Frankfurt a. d. O. 36. 442.
— Göttingen, 58. 298. 436.
— Greifswalde, 28. 106. 241.
— Halle, 178.
— Helmstädt, 197. 257.
— Jena, 25. 49. 66. 73. 90. 147. 162. 179. 199. 209. 266. 361. 371.
— Leipzig, 37. 106. 200. 210. 242. 275. 315. 394. 444.
— Tübingen, 187.
— Wittenberg, 27. 106. 241. 267. 315. 393.
— Würzburg, 236.

IV. Verhandlungen der Akademien und Societäten.

Amsterdamer Genootschap, 403.
Berliner Akad. 114. 404.
Berner typograph. Soc. 285.
Casselische Ackerbaugesellschaft. 399.
Erfurter Akad. 39. 91. 147. 242. 317. 359. 399. 419.
Frankfurter Soc. 114.
Hamb., ökon. Soc. das. 418.
Jablonowskische Ges. 395.
Jenaer naturforsch. 91. 401.

Königsberger Ges. 243.
Kopenhagener, 367.
Leipziger ökon. Soc. 398.
Märkische ökon. zu Potsdam, 115. 396.
Mannheimer deutsche, 82. 410. 418.
Oberlausitz. gel. Gesellsch. 243. 358.
Prager Soc. 387.
Wiener naturforsch. 115.
— Ak. bildender Künste, 403.

V. Oeffentliche Anstalten und Verordnungen.

Bücherverbote: Oesterreichische, 5. 214. 343. 414. 456.
— Churſächſiſches, 413.
— Preußiſche, 157. 296.
— Würzburgiſches, 366.
Braunſchweig. öffentliche Lehranſtalt, 224.
Davids Erziehungsinſtit. 19.
Eiſenacher Gymnaſium. 118.
Examinations-Commiſſion, geiſtl. 138. 208. 272. 431.
Gothaer Erziehungsanſt. 160.
Halle, Preuß. Reſcript an die Univerſität das. 434.
Hannöv. Verordn. wegen der Leſebibliotheken, 126.
Hebammeninſtitut zu Lübben, 457.
Leſegeſellſch., deren Aufhebung im Trieriſchen, 93.
Mainz, des daſigen Weihbiſchofs Verordnung, 22.
Prager Prüfungsſchule für arme Schwangere ꝛc. 267.
Prüfung der Juriſt. Decanden in den Oeſterreich. Staaten, 451.
Roſtocker ökonomiſches Inſtitut, 120.
Schaumburg-Lippiſche Verordnung wegen der Hauptſchule zu Bückeburg, 415.
Stuttgarder Kartuſchule wird aufgehoben, 92. 96.
Würtemberg. Verordn. wegen heimlicher Ankläger, 365.

VI. Anzeigen von Büchern.

Akademiſche Kunſt- und Buchhandlung in Berlin: Verlagsbücher, 123.
Ablichts philoſophiſches Journal, 111. 309.
Annalen der leidenden Menſchheit, 478.
Balls Heilung langwieriger Krankheiten, 405.
Berliniſch. Briefſteller, 318.
Bibliothek, compendiöſe, 94. 124.
Bohns Verlag, 21. 451. 468.
Braunmüller, über Gilden, Innungen ꝛc. 100.
Breitkopfs Biographie, 413.
Bücherpreiſe, herabgeſetzte, 86.
Bücher, ſo geſucht werden, 94.
— ſo zu verkaufen, 22.
Canzlers Literaturarchiv, 134.

Charakteristik der Geschichte der Menschheit, 161.
Chiron, 165.
Chronik, romantische, 177.
Cicero, de officiis, 319.
Constitution, die Polnische, in Versen, 176.
Dreyer, botanisch, Bilderbuch, 132. 177.
Eberts Jahrbuch zur Unterhaltung für junge Damen, 140.
Engelhardts und Pfeffels neuer Kinderfreund, 44.
Ephemeriden der deutschen Litteratur, 256.
Erinnerungen aus den zehn letzten Lebensjahren Anton Reisers, 81.
Essais d'Hydrodynamique, 496.
Fleischer: Verlag, 288.
Fernando, 84.
Feyer des 18ten Jahrhunderts, 92.
Flora, 68.
Frölich: neuer Verlag, 119.
Frommann: Verlag, 392.
Gatterer algemeine Hedendaagsche Geographie, 168.
Genius der Zeit, 31. 101. 153. 203. 277. 329. 373.
Geschichte und Anekdoten der französischen Revolution, 87.
Göriing: Verlag, 144.
Governo della Famiglia, deutsche Ausgabe, 184.
Hamburgischer Staats- und Adressalmanach, 168.
Handbuch der neuesten Staatsbegebenheiten, 40.
Hartknoch: neuer Verlag, 40.
Hartknoch: Verlag, 211. 1892.
Hefte, historische, 1791.
Heynes Ausgabe des Virgils, 168.
Hörne, Esth- Liefl- und Curländische Chronik, 280.
Hübners vermischte Aufsätze, 87.
Hufbelands Versuch einer mineralogischen Nomenclatur, 81.
— Kunstbuch, 240.
Humanität, über, 81.
Journal für Fabrik- und Handlung, 319. 433. 477.
Kalbus, 420.
Kayser: Verlag, 208. 341. 364.
Kritik der neuen französischen Constitution, 44.
Krünitz, Encyclopädie, 60ster Theil, 295.
Küchenlexicon, 84. 172.
Kummer: Verlag, 496.
Lenz: Predigt über die Empfindungen u. Festtagsvergnügen, 200.
Leo: Verlag, 287.
Leonhardi Forstkalender, 344.
Luther, D. M. Erquickung [illegible] ungedruckter Predigten von ihm, 280.
Magazin, deutsches, 20-52. [illegible] 112. 265. eben 329. [illegible]
Meyers

Mayers anatomische Kupfertafeln, 258.
Memoiren der Miß Coghlan, 123.
Meusels Museum für Künstler, 419.
Monatsschrift, deutsche, 20. 52. 117. 166. 203. 276. 277. 329. 378.
— historisch-polit. 122.
— Leipziger, 319. 422. 471.
Nation, die glückliche, 476.
Nemnichs encyklopäd. Wörterbuch, 179.
Nicolaische Buchhandl. 139.
Officiersesebuch, 99.
Oraculum, allgemeines juristisches, 94.
Perouse, de la, Reise um die Welt, 343.
Rambachs Sammlung vollständ. Predigten über die Sonntagsevangelien, 133.
Rechtsfälle, merkwürd. 445.
Reinhards System der christlichen Moral, 378.
Rosenthals Encyklopädie der mathemat. Wissensch. 9.
Rothe, J. V. Anleitung zur Kenntniß der besten Bücher in der Philosophie, 381.
— — Handbuch der medicinischen Literatur, 381.
— — Literatur der Erziehungskunst, 381.
— J. G. Revolutionspredigten, 341.
— D. Verzeichniß der besten Bücher in allen Künsten und Wissensch. 380.
Rudolph von Habsburg, 319.
Ruperti's Grundriß der Geschichte ꝛc. 364.
— tabulae genealog. 364.
Sammlung chemischer Experimente ꝛc. 92.
Schubarts Englische Blätter, 180.
Schul- und andere kleine Schriften, 4. 18. 32. 40. 74. 97. 115. 132. 137. 163. 189. 250. 259. 338. 346. 353. 387. 433. 458. 473. 481.
Schwagers Predigt über 1 Petr. I, 18. 19. 85.
— Predigt, zur Beförderung der bürgerl. Glückseligkeit, 86.
Schwan und Götze: neuer Verlag, 42. 109.
Skizzen, malerische, von Deutschland, 427.
Sonntag: Predigten über die Evangelien und Episteln, 202.
Struve, Noth- und Hülfstafel für Ertrunkene ꝛc. 296.
Sulzer: Nachträge zu dessen Theorie, 30. 364.
Taschenbuch für Natur- und Gartenfreunde, 379.
Uebersetzungen deutsch. Schriften, 45. 153. 168. 192. 268. 411. 436.
Vieweg: Verlag, 362.
Voß und Comp. Verlag, 165. 170. 285. 311.
Walther: neuer Verlag, 221.

Wande-

[illegible] durch Sachsen, 441.
Warnung, letzte, für Pohlen, 454.
[illegible] Preußen, 429.
[illegible] Hannover, 491.

VII. Anekdoten.

Antwort auf eine Anekdote, 447.
Bürde, seine Praelect. Elem. in ord. pat. betr. 77.
Medicus, wegen seines Werks, Pflanzengattungen, 240.
Wurfters Aufforderung an den Recens. seines Werks, 96.

VIII. Vermischte Nachrichten.

Akenfons Gedicht auf den Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen, 448.
Agricola: Gedichte, 190.
Akademie der Tonkunst zu Berlin, 480.
Arndts Saatpflug und Kriegsschlüssel Haken, 255.
Augsburger Kritik, 230.
Bachaus Zeichnungen, 443.
Bartenstein Amtsjubiläum, 60.
Bause: Kupferstiche, 208.
Bekennmich, literarischer, 472.
Berichtigungen: wegen Beurtheilung der Klavierstücke in dem C. d. Blanken, 428.
Bode betreff. 192. wegen des Psyche v. Eschenburg, 96. die Fränkische Schrift: de curandis hominum morbis betreff. 124. wegen Göthens Linnäus, 92. Klöppers Anfangsgründe der höhern Mechanik betr. 448. wegen des Rödenschen topograph. Lexicons von Schwaben, 47. wegen Wolfraths Wörterbuch, 295.
Berliner Musikakademie, 488.
Bonikes Erläuterung des Fränkischen Gesundheitsrechtsunterrichts, 446.
Bibliothek, iconographische, 96.
Blechyle, 64.
Blätter, fliegende, 472.
Blank, 208.
Blumenorden, 55. 424.
Bogenclavier, 390.
Bohr, Fr. und Comp. 96.
Bohns, C. E. Erklärung wegen zugeschickter Anekdoten, 16.
— Anzeige, wegen Versendung der N. A. d. Bibl. 31.
Boners Fabelbuch, 172.
Brasberger, 104.
Braunschweigisches Edikt, die fürstl. Kammerschulden betreffend, 223.
Breitkopf, 62.
Brief eines Reisenden, 304.
— — aus der Mark, 344.
Buchhändlerantikritik, 479.

Bücher-

Bücherversendung, in Frankreich verboten, 128.
Burchardi Lesegesellsch. 400.
Censurcollegium, Churfürstl. Bayerisch, 392.
Chigi, 168.
Confiscation, nachgesuchte, der Ewaldschen Schrift über den Adel, 126.
Cotta, 472.
Decanuswahl der medicinisch. Facultät zu Wien, 296.
Decret des französischen Nationalconvents wegen G. Forsters Nachlaß, 455.
Dillingen, 87. 212.
Döll, 55.
Donatius, 46.
Eberts Kalender, 160.
Endler, 400.
Englische Schweißsucht, 182.
Entdeckung, eine verheißne wichtige, 389.
Eß: dessen Münzabdrücke, 412.
Exequien des Herzogs von Würtemberg, Karl, 269.
Exters Buchdruckerey, 472.
Fausts Gesundheitskatechismus, 328.
v. Fenenberg, dessen Reise zur Beförderung der Naturgeschichte, 54.
Forster, G. wird in Monthly Review beurtheilt, 408.
Frank, dessen bestrafte Ankläger, 143.
Französische Journale, von der Wiener Büchercensur verboten, 214.
Freyburger Beyträge zur Beförderung des ältern Christenthums werden geschlossen, 254.
Freymaurerlogen, Wiener, deren Schreiben an den Kaiser, 406.
Friedrichs des Großen Monument, 54.
Froriepscher Prozeß, 207.
Garve, 222.
Gegenerklärung wegen einiger Bamberger typographischen Produkte, 173.
Geßners Denkmal, 208.
Göttinger Studentenzahl, 59. 308.
Götze: Naturalienkabinet, 60.
Gotter, 376.
Gruners Antwort auf Heckers Erklärung, 68.
Haager Genootschap tot verdediging van den christelijken Godsdienst, 63.
Haas Erfindung metallener Pasten, 280.
— allegorischer Kupferstich, 344.
Hadayra, 55.
Hands Memoria auf Irmisch, 367.
Hannöverischer Katechismus, 80.
— Rescript wegen der Journallesegesellschaft. 278.
— Consistorialausschreiben, 263.
Hecker, 158.
Herbst, Director einer Schauspielergesellschaft, 426.

Hermes,

Hermes, 148.
Hildebrandt, 367.
Hillmer, 158.
Hitzigs Maschine, 145.
Höckner, 158.
Homers Grabmal, 52.
Jahns Erklärung gegen den Hrn. v. Heß, 450.
Jenaer Studentenzahl, 87.
Intelligenzblatt der Neuen Allgem. deutsch. Bibliothek, 119.
Kosciuszko's Portrait, 323.
Knackstädt, 214.
v. Knigge Injurienprozeß gegen d. R. v. Zimmermann, 143.
Kubitschker, 53.
Kraus, 55. 295.
Kupfer, 22.
Lampi's Bildniß des Königs von Pohlen, 459.
Lehrbücher, theolog. bischöfl. Beurtheilung derselben in den Oesterreichischen Staaten, 127.
Lenz Antwortschreiben an einen der Theologie Beflissenen ꝛc. 212.
— Entdeckung von neuen Eingeweidewürmern, 256.
Lessings Denkmal, 480.
Liegnitzer Ritterakademie, deren neuester Zustand, 60.
Liturgische Verfassung am Niederrhein, 484.
Loos Mon. auf die Hinrichtung des Herzogs von Orleans, 88.
— — der Prinzeßin Elisabeth von Frankreich, 383.
Löbers Amtsjubiläum, 54.
Löschers Wasserschleudern, 207.
v. Massenbach, 230.
Maurers Gemälde, 62.
Mazenkopfs Münze auf Laudon, 215.
Medaillen: auf den dänischen Minister von Bernstorf, 472. auf den Herzog von Orleans, s. Loos Med. auf den Churfürsten von Sachsen, 138.
Mei, 168.
Melitsch: dessen Patriotismus, 262.
Merkwürdigkeit, historisch-politische, 391.
Messerschmidts, J. C. Bücherkatalog, 216.
— N. N. Carricaturköpfe, 413.
Molls Musäum für Salzburg, 215.
Monatsschrift, die Gründberger, wird geschlossen, 328.
Morgensterns Commentar über Plato's Bücher von der Republik, 423.
Morus Bildniß, von Bause, 60.

Müllers

Müllers Distanzmesser, 416.
Münzabdrücke, 412.
Nachdrücke, 80. 86. 378.
Nationaltheater zu Berlin, 424.
Nesselthaler, 215.
Nitsch: dessen hinterlassene Handschrift, 424.
Observatorium, Leipz. astronomisches, 78.
Preßfreyheit, eingeschränkte, Vorstellung dagegen, 126.
Ratzeburger Bombardement: dessen Gedächtnißfeyer, 142.
Rausch, 159.
Recension der Fleischmannischen Aufmunterung zum Seidenbau, Meinung über dies. 486.
Recueil d'Estampes d'après les originaux etc. 432.
Rede, angeblich päpstliche, 446.
— über den Illuminatenorden, 256.
Rehdiger: dessen Bibliothek, 252.
Reichsanzeiger, 348.
Reinhards, D. Portrait, 439.
Reinhardt, Maler in Hirschberg, 373.
Reinwalds Erklärung wegen seiner poet. Launen, 30.
Rellings Naturalienkabinet, 215.
v. Retzer, 216.
Riem; dessen Schrift: das reinere Christenth. ꝛc. 194.
Roose, 367.
Rönnberg, 381.
Rom: Beyspiel intoleranter Gesinnung das. 278.
Ruberti, 118.
Sander, 88.
Schado: Statue Königs von Preußen Friedrichs II. 102.
Scheibel, 232.
Scheteligs Sammlung von Abbild. berühmter Gelehrten, 86.
Schiller, 104.
Schlegels Monument, 53.
v. Schmettau, 46.
Schreypogels Rechtfertigung gegen Hofstäter, 448.
Schubert, 212.
Schwarzburg-Rudolstadt, liturgische Verfassung das. 78.
Schweighäuser, 143.
Seiders Ode, 211.
Separatisten, 78.
v. Soden, Graf, 480.
Sonnenuhr von Schwab, 465.
Spitzners Schreiben an Riem, 64.
Sprengel, K. 54.
Stuttgard. Gymnasium, 144.
— Hofkapelle, 367.

Süd-

Südpreußische kirchliche Verfassung, 215.
— Erbhuldigung, 271.
Superintendenturen, drey neue im Hannöverischen. 413.
Suspension vier katholischer Prediger, 413.
Telegraph, 478.
Theodicee und Menschenglück, über, 430.
Theologen, protestantische, erhalten, wenn sie Inländer, in österreichischen Staaten Pfarrstellen, 47.
Toleranz, Beyspiel davon, 422.
Unterschrift, die: Demüthigste ꝛc. betreffend, 392.
Verfasser anonym. Schriften, 230. 350.
Visitation der Privatbibliotheken, 128.
Volkslied, Breslauisches, 76.
Vorlesungen, protestant. theologische, in Oesterreich, 47.
Vorstellungen, gewissenhafte, an die evangelischen Consistoria und Universitäten in Deutschland ꝛc. 156
Wankers Sittenlehre, 414.
Weidmannische Buchhandl., deren Erklärung wegen Wielands Schriften, 15.
Weisse, über das Feldkriegscommissariat der Königl. Preuß. Armee ꝛc. 87.
Werners Prozeß, 244.
Wernsdorf, dessen hinterlassene Handschrift von den Poëtis lat. minor. 34.
Wielands Geburtsort giebt ein Beyspiel von seltener Achtung, 62.
Wiener Bildergallerie, 61.
— Büchercensur, 216.
— Theatraldirection, 433.
Worbs, 160.
Wünsche, literarische, 76. 203.
Würtemberger Academie des arts, 367.
Würtemberg, Herzog Karl von, durch dessen Tod veranlaßte Schriften, 269.
Zeplichal, Errichter der Breslauer Industrieschule, 416.
Zibekers Handzeichnungen, 480.
Zweybrücker Bücherdruck, 366.

Druck-

Druckfehler in der N. Allg. d. Bibliothek.

IX. Band 2tes Stück.

S. 301. um die Mitte für: es frucht nicht, l. es treibt nicht.

Auch muß in dem Recensionen-Verzeichniß dieses Stücks unter Nr. XVII. für Reinhold Reinwald gelesen werden.

XI. Band 2tes Stück.

Seite 344 um die Mitte, für helfen l. halfen.

— 346. Z. 14. von unten, für Isländer l. Jsländer.

— 348. Z. 15. von unten, für Wörterb. l. Worte.

— 352. um die Mitte, für Pickbouens l. Pickbeune's.